



1914 - 1918

IV

August 1917 bis zum Waffenstillstand

Infanterie-Regiment Nr. 84 Band IV August 1917 bis November 1918

Erinnerungsblätter der ehemaligen Mansteiner



Feldzugsteilnehmer des
ehem. Inf.-RgtS. von Manstein
(Schleswigches) Nr. 84.

Schriftleitung: W. Strohdiek,
z. H. von Ernst Albers,
Hamburg, 1, Rathaus-Str. 51



Geschichte des Infanterie- Regiments von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84

1914 – 1918

in Einzeldarstellungen von Frontkämpfern

BAND IV

Herausgegeben von

Hülsemann

Oberstleutnant a.D., im Felde Hauptmann und Komp.-Chef 6./84
und Führer des I I. Bataillons.

Revideret udgave:

© Jørgen Flintholm – 2011

flinth@stofanet.dk

Må ikke gøres til genstand for salg

4. Folge

**Die Kämpfe im Westen
August 1917 bis zum Waffenstillstand**

Inhaltsverzeichnis

32. Die Flandernschlacht - 2. bis 18. August 1917

Regiment (Schultz)	1
1. Kompanie (Kloth)	36
2. Kompanie (Klinkerberg)	23
4. Kompanie (Sörensen)	38
5. Kompanie (Beuck)	7
6. Kompanie (Ezameitat)	17
8. Kompanie (Evardsen)	19
III. Bataillon (Lange)	11
9. Kompanie (Höhne).....	27
11. Kompanie (Lindelof)	13
12. Kompanie (Bromm)	34
1. M.G.K. (Gross)	21
Trägerkommandos (Bielenberg)	15
Als Arzt in der Flandernschlacht (Gleue)	42
Nächtlicher Besuch (Lindelof)	44
Schlichtes Heldentum (Langfeldt)	80

33. Die Kämpfe in der Siegfriedstellung und die Tankschlacht bei Cambrai

26. August bis 21. November 1917

Regiment, im bes. III. Bataillon (Nissen)	45
Bertreibung der feindlichen Posten auf dem Kalkberg, 7. Komp, 2. September 1917 (Schmid)...	55
Patrouillenunternehmung der 8. Komp. 23. September 1917 (Johnsen)	56
Regiments-Tagesbefehl	57
Patrouille Hegermann (Hegermann)	63
Patrouille Hegermann (Carstens)	57
I. Bataillon, Gefechtsbericht (Bille)	89
I. Bataillon (Flügge) (Dr. med. Brandis)	78,95
1. Kompanie, Bericht des Gefreiten Schünemann	59
2. Kompanie (Dunkelgab) (Schwarz).....	99,60
4. Kompanie (Andresen, Joh.)	96
1. M.G.K. (Kühle) (Greiff)	99,112
M.W.-Abt. (Hinrichsen)	119
Mit dem M.G. auf Feldwache (Schnorbus)	58
II. Bataillon, der Tag von Cambrai (Langfeldt, Rickert, Dr.med. Müller).....	65, 81, 83
5. Kompanie (Beuck)	75
6. Kompanie (Saucke)	69
7. Kompanie (Restwarb)	84
8. Kompanie (Hegermann)	85
III. Bataillon, Erinnerungen und Betrachtungen (Fürsen)	237
Meldung des Lts. Osenbrück über das Gefecht bei Flesquières	61
9. Kompanie (Falch)	100
10. Kompanie (Schrieser) (Dose)	100,102
12. Kompanie (Bromm) (Schlüter)	105,106
12. Kompanie (Sørensen)	62
Der Gegenstoß (Osenbrück)	108
Zwischen Tanks (Osenbrück)	109
Wie wir doch aus dem Sack heraus kamen (Schulz)	62
Inf.-Pi.-Zug (Demant)	104
Erinnerungen an die Tankschlacht (Krohn)	111
Die Ereignisse bei Noyelles (Müller)	114

Erinnerungen an die Tankschlacht (Bielenberg)	117
Aus der Tankschlacht (Thormeyer)	121
Vorbereitungen der Engländer zum Angriff am 20. November 1917 (Wellmann)	108
Zur Tankschlacht (Zindler)	109
Die Tage nach der Schlacht (Schultz)	130
Nach der Tankschlacht (Osenbrück)	122
Ansprache des Regiments-Kommandeurs nach der Schlacht	55
Englische und französische Stimmen zur Schlacht von Cambrai	55
Brigade-Tagesbefehl	54
Divisions-Tagesbefehl	132
Erinnerung an Hauptmann Soltau (Langfeldt)	128
Die Tankschlacht von Cambrai. Gedenkblatt zum 10. Jahrestag der Schlacht (v. Watter)	205

34. In Lothringen (Han a.d. Ried, Delm) und im Abschnitt Seebach 1. Dezember 1917 bis 21. Februar 1918

Regiment (Schultz)	134
III. Bataillon, Ausbildungszeit in Lothringen (Lange)	135
Winter 1917/18 (Kupke)	137
2. Kompanie (Klinkenberg)	139
5. Kompanie (Bielenberg)	140
Patrouillengänge in Gruppenkolonne (Roessingh)	145
Gedichte (Claussen)	143

35. Die Große Schlacht in Frankreich

Regiment, im bes. II. Bataillon (v. Köller)	146
5. Kompanie (Bielenberg)	164
6. Kompanie (Braack) (Dreessen)	166,169
7. Kompanie (Szameitat)	174
8. Kompanie (Evardsen)	181
I. Bataillon Gefechtsbericht (Follenius).....	161
2. Kompanie (Klinkenberg)	183
III. Bataillon (Lange (Nissen)	153,184
11. Kompanie (Osenbrück)	188
12. Kompanie (Lindelof)	233

36. Ruhetage in Rosières und Walincourt und die Kämpfe in de Stellung vor Ville-sur-Ancre 21. April bis 22. Juni 1918

III. Bataillon (v. Skopnik)	193
11. Kompanie (Fr. Hansen)	198
5. Kompanie (Bielenberg)	234
7. Kompanie (Szameitat)	202
8. Kompanie (Evardsen)	200

37. Ruhe und Ausbildungszeit in St.Souplet, St. Benin und Villers-Carbonnel

Die Kämpfe bei Margny-sur-Matz und bei Lassigny 23. Juni bis 28. August 1918

Regiment (Roessingh) (Paarmann)	208, 231
III. Bataillon (v. Skopnik)	213
1. M.G.K. (Kupke)	221
6. Kompanie (Braack) (Dreessen)	224, 227
7. Kompanie (Szameitat)	231, 297
Armee-Befehl	300

38. Die Rückzugskämpfe bis zum Waffenstillstand

29. August bis 8. November 1918

1. M.G.K. auf dem Mont St. Siméon bei Noyon (Kupke)	255
Das Regiment vom 3. September bis 4. Oktober 1918 (Frhr. v. Forstner)	257
Die Kämpfe bei Vendhuille, 20. bis 29. September 1918 (Roessingh)	264
I. Bataillon, der letzte Grosskampf des Regiments von Manstein bei Vendhuille (Lange)	267
Das III. Bataillon an der Tombois-Ferme bei le Catelet (Vendhuille) (v. Skopnik)	272
11. Kompanie (Fr. Hansen)	274
7. September bis 5. Oktober 1918 (Kupke)	276
Die 3. M.G.K. bei Vendhuille (Juhl)	281
Aus dem Grosskampf bei Vendhuille (Kübler, 3. MGK)	289
Die Rückzugskämpfe (Paarmann)	286
Die Tage an der Hargival-Ferme (Schütt)	291
Die 7. Kompanie bei Moy, Vendhuille und le Catelet (Szameitat)	294
Armee-Befehl	296
Korps-Tagesbefehl	297
Der letzte Monat am Feinde (Frhr. v. Forstner)	300
I. Bataillon (1. Kp.) in der Hermannstellung bei le Cateau (Kupke)	315
III. Bataillon (3. Kp.), die Kämpfe bei Catillon (v. Skopnik)	317
I. Bataillon (1. Kp.) bei Catillon (Kupke)	321
III. Bataillon (3. Kp.), die Kämpfe am Oise-Sambre-Kanal bei Landrecies (v. Skopnik)	322
I. Bataillon (1.Kp.) am Oise-Sambre-Kanal (Kupke)	324
Die letzte Kämpfe bei Limont-Fontaine und le Pavé, 5. bis. 8 November 1918 (Kupke)	325
Nachwort (Frhr. v. Forstner)	327
Namenverzeichnis	330



4. Folge

Hamburg, Januar 1922

Nr. 1

32. Die Flandernschlacht

Das Infanterie-Regiment 84 in der Flandernschlacht 2.8. – 18.8.1917

von Oberst a.D. Schultz, s.Z. Kommandeur des Regiments

(1) Die große Offensive des Generals Nivelle im Frühjahr 1917 – die Aisne-Champagne-Schlacht – hatte mit einem Mißerfolg für die Franzosen geendet. Das Inf.-Rgt. 84, das als Hüterin der Höhe 100 an diesem großen Ringen im Verbands der 54. Inf.-Div. rühmlichen Anteil gehabt hatte, war Mitte Mai d.J. in den ruhigen Abschnitt St.Souplet – Marie-a-Py gezogen worden, um seine arg gelichteten Verbände zu ergänzen und sich wieder für schwere Aufgaben zu rüsten. Der August führte es in eine neue große Abwehrschlacht in die Kampfzerwühlte, schlammige und sandige Ebene von Flandern.

Am 24. Juli aus der Front herausgezogen, widmete sich das Regiment in der Umgebung von Charleville einige Tage seiner Ausbildung, die mit dem Befehl zum Abtransport hinter die Front der 6. Armee in die Gegend von Valenciennes ein Ende nahmen. Zunächst in Ruhe – so heiß es. Man sagte sich mit Recht, daß es zu einer solchen nicht kommen werde, denn am 31. Juli hatte der Engländer seinen großen Angriff in Flandern begonnen. Am Abend des 2. August erfolgte der Abtransport der Bataillone von Tournes und Charleville. Trübes Wetter, Regen und Westwind. Unterwegs wurde die Fahrtrichtung eine mehr nördliche auf Kortrijk hinter die Front der 4. Armee, und schließlich landete das Regiment in Ingelmünster, wo ihm als nächstes Ziel das Städtchen Rumbeke bezeichnet wurde. Dorthin gelangte es in den Nachmittag- und Abendstunden mittels Fußmarsch. Melancholisch grüßte im Nebel die flandrische Ebene mit ihren ragenden Pappeln und einsamen Weilern, der wohlbekannte, dumpf dröhnende Donner der großen Schlacht kündete die harte Wirklichkeit und die bevorstehenden schweren Aufgaben.

Die Aufnahme in Rumbeke durch die uns stammverwandten Einwohner in ihren sauberen Häusern war freundlich und entgegenkommend, das Plattdeutsch der braven Mansteiner er möglichsie eine leichte Verständigung mit den Quartierwirten vlämischer Junge.

Die 54. Inf.-Div. (108. Inf.-Brig.) trat in den Verband der Gruppe Iperen (Ypern), die damals im Brennpunkte des Kampfes stand.

Die Besetzung der Befehlsstellen im Regiment war in jenen Tagen folgende:

Regiments-Kommandeur: Major Schultz

Adjutant: Lt. Thormeyer

- Ordonnanz-Offizier: Lt.d.R. Vertbeau,
 M.G.-Offizier: Hptm.d.Res. Wille
 M.W.-Offizier: Lt.d.R. Griebel
- I. Bataillon: Kommandeur, Hptm. Hofmeister
 Adjutant: Lt.d.R. Flügge
 M.W.-Offizier: Lt.d.R. Hinrichsen
 1. Kompanie: Lt. Benninghoven
 2. Kompanie: Lt. Klinkenberg
 3. Kompanie: Lt.d.R. Dunkelgod
 4. Kompanie: Lt.d.R. Sörensen
- II. Bataillon: Kommandeur: Hptm. Soltau
 Adjutant: Lt. Elson
 M.W.-Offizier: Lt.d.R. Rickert,
 5. Kompanie: Lt.d.R. Bruck
 6. Kompanie: Lt.d.R. Saucke
 7. Kompanie: Lt.d.R. Schmidt
 8. Kompanie: Lt.d.R. Ewardsen
- III. Bataillon: Kommandeur Hptm. Lange
 Adjutant: Lt.d.R. Bachmann
 9. Kompanie: Lt.d.R. Höhne (2)
 10. Kompanie: Lt.d.R. Harms
 11. Kompanie: Lt.d.R. Lindelof
 12. Kompanie: Lt.d.R. Bromm.

IN der Nacht vom 4./5. August wurde das Regiment mit der Bahn von Rumbek über Roselaer bis Vierkaenhoek – soweit wie es die feindliche Artillerie erlaubte – vorgeführt und marschierte von dort bataillonsweise in die angewiesenen Stellungen und Lager, von denen aus sich in der Zeit vom 5. bis 7. 8. früh der Einsatz vollzog. Er erfolgte, wie gewöhnlich in den großen Abwehrschlachten, nicht ohne Reibungen und Verluste, doch wußte man aus Erfahrung, daß die Angaben in Befehl und Karte über die vorderste Linie selten ganz zutreffend waren und auch in Anbetracht der menschlichen Unzulänglichkeit wohl nicht sein konnten.

Der Abschnitt, den die 54. Inf.-Div von der 38 Inf.-Div. zu übernehmen hatte, war etwa folgendermaßen begrenzt: rechts (nördlich) durch die Linie Broodseinde-Frezenberg, links (südlich) durch die Linie In de Ster – Bellewaerde Teich. In diesem Abschnitt wurde der nördliche Teil mit den Namen Zonnebeke Westhaus und Villa Haanebek, die zum besseren Verständnis des Folgenden erwähnt werden mögen, dem Inf.-Regt. 84, der südliche Teil dem Res.-Inf.-Regt. 90 zugewiesen, während des Res.-Inf.-Regt. 27 als sogenanntes Stoßregiment in Reserve verblieb.

Wie schon angedeutet, war das Kampfgebiet im Allgemeinen eben, nur von wenigen Wellen und geringen Erhebungen unterbrochen. Wenn der häufige Nebel nicht hinderte, blickte man von dem Regiments-Gefechtsstand südwestl. Broodseinde über Zonnebeke, Frezenberg bis zu den Ruinen von Iperen, unter denen sich die altberühmte Tuchhalle hell heraushob und sah, wie sich weit im Hintergelände, unserer Artillerie unerreichbar, die Flügel der vlämischen Windmühlen friedlich drehten.

Die Stellung bestand aus einer vorderen Linie, etwa in der Mitte zwischen der Wilhelm-Stellung und der Albrecht-Stellung gelegen, die bei dem großen Angriff der Engländer am 31.7 in ihrer Hand verblieben war, aus der Wilhelm-Stellung für die Bereitschaften und der Flandern-Stellung für die Bereitschaften und der Flandern-Stellung für die Reserve. In der vorderen Linie bildeten einzelne Betonhäuser – der niedrige Grundwasserstand hatte den Bau von tiefen Unterständen unmöglich gemacht – und die Trichter der Artilleriegeschosse die Stellung. Die Entfernung vom Feinde betrug durchschnittlich 400-500 Meter. Auch die Wilhelm-Stellung war keine durchgehende Grabenlinie, sondern bestand nur aus Trichtern und einigen Betonstützpunkten; lediglich die etwas höher gelegene Flandern-Stellung konnte den Anspruch auf den Namen einer Durchgehenden Stellung erheben und besaß auch noch ein mittelmäßiges Hindernis vor der Front, das bei den beiden anderen Stellungen fehlte. Zwischen Wilhelm-Stellung und vordere Linie floß der Haane-Bach, dessen Bett sich durch die einschlagenden großen Kaliber teilweise in einen Trichterteich verwandelt hatte und dadurch bis zu einem gewissen Grade ein Hindernis bildete. Das ganze Gelände von der Flandern-Stellung, bis zur vorderen Linie war mit Trichtern übersät, die z.T. verschlammte und mit Wasser gefüllt waren.

An Verbindungen zwischen den Bataillonen, Regiment und den weiter zurückliegenden Befehlsstellen waren vorhanden oder wurden eingerichtet: Telefon, Erdtelegraph, Lichtsignal, Relais-posten, Brieftauben und Infanterie-Flieger. Dank der Energie des K.T.K. (Kampftruppenkommandeur) *Hofmeister* und des B.T.K. (Bereitschaftstruppenkommandeur) *Soltau* *) waren von diesen Nachrichtsmitteln fast immer das eine oder das andere brauchbar, so daß das Regiment, zumal an den beiden Großkampftagen, über die Verhältnisse der vordersten Linie gut unterrichtet war, wie es eine derartige Kampfplage möglich machte.

Für den Nachschub an Kampfmitteln und Verpflegung hatten alle Kompanien 4 Züge ausgeschieden, die in Moorslede zu einem Nachschubkommando unter Lt.d.Ldw. *Bielenberg* zusammenstellt waren und die kämpfenden Truppen bei Nacht unter Zuhilfenahme von Speiseträgern, Kaffeetornistern, Sandsäcken u.dgl. mit dem Nötigen vorsorgten. Die Verpflegung der Reserve in der Flandern-Stellung ließ sich fast immer durch die nachts verfahrenen Feldküchen ermöglichen.

Diese den Gang der Ereignisse beeinflussenden Verhältnisse seien vorweg erwähnt.

Nachdem die Ablösung in der Stellung völlig durchgeführt war, fand der Morgen des 7.8. das Regiment in folgender Verteilung:

I. Batl. in vorderer Linie, von links nach rechts 1., 3., 2 Kompanie, die 4. Kompanie hinter dem rechten Flügel zurückgehalten im Sanitätsunterstand Kaffeegut †) an der Straße (3) Zonnebeke-Frezenberg. K.T.K. in Westhaus. Dieser hinter dem linken Flügel, die Res.-Komp. hinter dem rechten Flügel war natürlich eine ungünstige Aufstellung, aber die Verhältnisse, - mangel an einigermaßen schußsicheren Räumen, Lage der rückwärtigen Verbindungen - zwangen dazu.

II. Batl. Bereitschaft in der Wilhelm Stellung, von links nach rechts 6., 5. Komp., rechter Flügel an der Eisenbahn, an letzterer vorwärts der 5. die 8. Komp. rückwärts der 5. die 7. Komp. B.T.K. in Rumpelkammer an dem Schnittpunkt der Eisenbahn mit der Straße Zonnebeke-Frezenberg. Auf der Straße und dem Eisenbahndamm waren die Engländer bei ihrem Angriff am 31.7. bis Zonnebeke Vorgebrungen; die Folgerung aus dieser Tatsache, das Gelände und die Unterkunft Möglichkeiten ließen diese Aufstellung der Kompanien als die zweckmäßigste erscheinen.

III. Batl. Reserve in der Flandernstellung, von links nach rechts 9., 10., 11., 12. Komp. Regts-Gefechtsstand in einer Holzbaracke südwestlich Molenarelshoek, die nach der Schlacht vom 10.8. mit einem Art.-Beobachtungsstand bei Punkt 711 südw. Broodseinde vertauscht wurde.

Die M.G.-Kompanien bei ihren Bataillonen verteilt, ein Reserve-Zug beim Regts.-Gefechtsstand.

Die Minenwerfer-Komp. waren zurückgehalten, da, abgesehen von der Schwierigkeit des Vorbringens in dem schlammigen Trichterfeld, in dem von Feinde eingesehenen Gelände einen lohnende Verwendungsmöglichkeit nicht bestand. Der auf höheren Befehl unternommene Versuch, einige Minenwerfer im Zwischengelände einzubauen, führte zu Verlusten; zum Schießen sind sie nicht gekommen.

Die Tage und Nächte bis zum 10.8. verliefen mehr oder weniger unruhig. Die beiderseitigen Artillerien zogen alle Register ihrer gewaltigen Orgel und vollführten bald in Forte, bald in Piano, mit Crescendo und Diminuendo ihr Höllenkonzert. Einschießen und Wirkungsschiessen, anschwellende Fliegertätigkeit, Patrouillenunternehmen des Feindes, bei der es einer die 3. Komp. am 8.8. zwei Engländer bei sich behielt, deuteten auf einen bevorstehenden Großangriff. Er erfolgte am 10.8.

5.30 vorm. setzte vor der ganzen Front der linken Nachtbardivision und der unseren bis zur Eisenbahnlinie Trommelfeuer ein. Da das Bevorstehen eines Angriffs zweifellos erkannt wurde, war um 5.45 vorm. Sperrfeuer angefordert und vor die Linie gelegt. Um 6 Uhr vorm. trat der Engländer zum Sturm an. Doch die vortreffliche Lage des Sperrfeuers vor dem Abschnitt des Regiments brachte den Angriff zwischen Eisenbahndamm und Villa Haanebek zum Scheitern und die M.G. des I. Bataillons fanden ein wertvolles Feld der Tätigkeit und Gelegenheit, unter den zurückflutenden Feinden aufzuräumen. Wehr Erfolg hatte der Engländer südlich der Villa Haanebek und in dem linken Nachbarabschnitt, wo es ihm gelang, den rechten Flügel des Res.-Inf.-Regt. 90 bis über den Haane-Bach und mit ihm den linken Flügel der 1. Komp. Zurückzudrücken. Sofort einsetzende partielle Gegenstöße seitens der 1./84 und der Bereitschaften des Res.-Inf.-Regt. 90 hatten nicht den gewünschten Erfolg. Erst ein größerer mit frischen rückwärtigen Kräften durch die 108. Inf.-Brigade angeordneter Gegenangriff brachte nach erstmaligem Fehlschlag am Spätnachmittage bei einem zweiten Vorstoß um 9.20 abbs. der größten

*) Beim Durchblättern der Akten dieser Schlacht gedenke ich dankbar jener zwei Heldengestalten, die später beide an dem dunklen Tage von Cambrai ihre tapfere Seele aushauchen sollten. Die nüchternen fachlichen Meldungen von Hofmeister, die den kriegserfahrenen Bataillonsführer kennzeichnen, die farbigeren des ideenreichen Soltau, der seinem Temperament die Zügel schießen läßt, beleuchten die Verschiedenartigkeit dieser besonderen Soldatencharaktere – beide in ihrer Art für den Regiments-Kommandeur so wertvoll und unersetzlich.

†) Nicht zu verwechseln mit dem weiter nördlich gelegenen Gehöft Kaffeegut.

Teil des verlorenen Geländes wieder in den Besitz des Nachbarregiments. über die Mitwirkung des Inf.-Regt. 84 bei diesem Gegenangriff gibt der nachfolgende Befehl an K.T.K. und B.T.K. Auskunft:

I.-R. 84

10.8.17 3.40 nachm.

79^l geh.

1. Der Angriff des Res.-Inf.-Regt 90 ist am Haane-Bach zum Stehen gekommen.
 2. Inf.-Regt. 84 hat den Angriff des Res.-Regt. 90 mit allen verfügbaren Kräften zu unterstützen.
 3. 5. und 6. Komp. greifen zwischen dem rechten Flügel des Res.-Regt. 90 und I./84 ein und tragen den Angriff vor, Richtungspunkt für den linken Flügel 5./84 und den rechten Flügel 6.84 Haus Schwaben, 5. und 6. Komp. werden für diesen Angriff dem K.T.K. unterstellt.
 4. Hptm. *Soltau* besetzt mit den ihm verbliebenden beiden Kompanien die Stellung der 5. und 6. Komp. Ihm wird außerdem zur Besetzung de Wilhelm-Stellung die 4./84 zur Verfügung gestellt.
 5. Ich weise schon jetzt darauf hin, daß K.T.K. heute Abend durch seinen Spähoffizier unter allen Umständen den Verlauf der vorderen Linie an der Grenze zwischen Inf.-Rgt. 84 und Res.-Inf.-Rgt. 90 festzustellen und für Anschluß zu sorgen hat.
 6. Ich befinde mich von morgen früh 8.00 bei Punkt 711 südwestlich Broodseinde.
 7. Hauptmann Hofmeister hat die zweite Ausfertigung dieses Befehls an Hauptmann Soltau weiterzubefördern.
- (Zusatz auf der Ausfertigung für Hauptmann Soltau: Falls Sie einer weiteren Kompanie bedürfen, ist Hauptmann Lange angewiesen, Ihren eine Komp. heute nach nach vorne zu senden. Ich erwarte unbedingt heute nach Meldung über Lage in der Wilhelm-Stellung.)

gez. Schutz.

(4) Der Morgen des 11.8 fand das Regiment und seine Linken Nachbarn in folgender Lage: 2./84, 3./84, 1./84 in ihrer alten Stellung, anschließend nach links 5./84, 6./84, 10./Res.27, 12./Rers.27, sodann Res.-Inf.-Rgt. 90, in der Wilhelm-Stellung von rechts nach links 4. 7. 9.84, 8./84 in ihrer alten Stellung, 10./84 in der Stellung der 7./84 bei Rumpelkammer, 12. und 11./84 in der Flandern-Stellung.

Der 10. August hatte bemach mit einem völligen Mißerfolg für die Engländer geendet.

Die Verluste der 1., 5. und 6. Komp. machten ihre Ablösung erforderlich, die für die erstere in der Nacht vom 11./12. 8., für die beiden letzteren in der darauf folgende bewerkstelligt wurde. Die 1. Komp. tauchst mit der 4., die 5. und 6. Komp. tauschte mit der 4., die 5. und 6. Komp., die ohnehin außerhalb des Regiments-Abschnittes lagen, wurden in die Flandern-Stellung zurückgezogen und ihre Stellung in vorderster Linie zunächst von Kompanien des Füs.-Rgt. 34, das einer rückwärtigen Division angehörte, eingenommen. Das Vermischen der Bataillone war natürlich eine sehr nachteilige Maßnahme, mußte aber unter den obwaltenden Verhältnisse mit in Kauf genommen werden.

Die Tage nach dem 8.10. Verliesen unter dem üblichen Artilleriefeuer aller Kaliber, das in wechselnder Stärke sämtliche Stellungen, das Zwischen- und Hintergelände belegte. Auffallend war ein Abriegelungsfeuer, das hinter der Wilhelm-Stellung beobachtet wurde und wahrscheinlich die Probe für einen neuen Angriff darstellte. Die Truppe war auf das höchste angespannt. Von den außerordentlichen Anforderungen, die an das Regiment gestellt wurden, während die beiden anderen Regimenter der Division gewechselt hatten, gibt ein Bericht vom 13.8. an die 108. Inf.-Brig. über den Kampfwert des Regiments beredten Ausdruck und möge daher hier im Wortlaut folgen.

„Das ganze Regiment ist heute den 9. Tag in Stellung, und zwar I./84 in vorderster Linie, davon 1./84 an Angriff der Engländer am 10.8. beteiligt.

In der Wilhelm-Stellung liegen 8./84, 7./84, 10./84, 9./84, davon 9./84 und 10./84 seit der Nacht vom 10./11. 8. 9./84 auf dem linken Flügel hat durch tägliche Beschießung mit schwersten Kalibern stark gelitten und ist teilweise auseinandergesprengt; greifbare Stärke z.S. 30 Gewehre.

Es liegen in der Flandernstellung 12./84 und 11./84 und seit heute Morgen 5./84 beteiligt und 2. Tage in vorderster Linie waren. Der Gegenstoß ist im Sturmgepäck unternommen; die T Tornis-

ter sind inzwischen durch die schwere Beschießung des linken Flügels der Wilhelm-Stellung verschüttet. Beide Kompanien nur als Sicherheitsbesatzung verwendbar.

Alle drei Stellungen liegen mehr oder minder unter täglichem Beschuß.

Verpflegung konnte in erster Linie nur kalt, in der Wilhelm-Stellung teilweise kalt, teilweise warm, in der Flandern-Stellung meistens warm erfolgen.

Vorderste Linie und Wilhelm-Stellung befinden sich in dauernder Alarmbereitschaft, Unterkunft in mit Wasser gefüllten Granattrichtern oder stehend und sitzend in Betonhäusern, ähnlich der Unterkunft im M.-Raum vor Douaumont.

Die seelische und Nervenanspannung ist eine außerordentliche, die Gefechtskraft des Regiments daher stark herabgesetzt. Als genügend kampfkraftig dürfen nur noch 11. und 12./84 angesehen werden, dabei hat die 12./84 bereits durch einen Volltreffer neben geringeren Verluste 11 Tote und 7 Verwundete gehabt. Dieser beiden Kompanien nur stehen für Ablösungszweck bzw. zu Gegenstoßen in der Flandern-Stellung noch zur Verfügung.

Ich lege diesen Bericht mit Rücksicht auf die Lage vor, die das Regiment jeden Tag vor schwere Kämpfe stellen kann.

Gemeldet Verluste: 105 Tote 225 Verwundete, 40-50 Kranke. Mehr als diese ist jedoch für den Kampfwert der Truppe die dauernde Nervenanspannung von Offizieren und Mannschaften ausschlaggebend.

gez. Schulz.

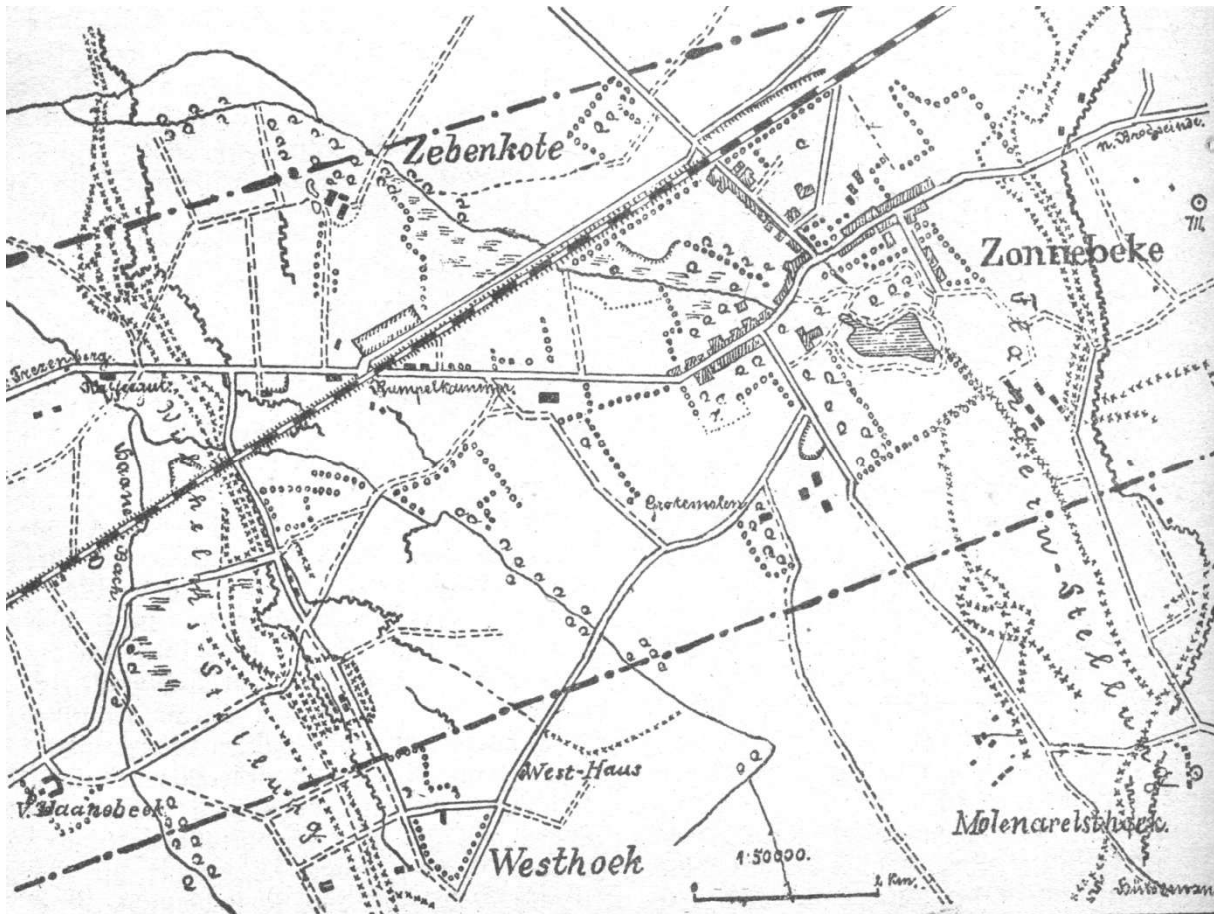
9./84 wurde in der Nacht vom 12./14.8 in die Flandern-Stellung zurückgenommen, 7./84 in der Nacht vom 15./16. 8. in der Wilhelm-Stellung durch 11./84 ersetzt.

In der Nacht vom 12./14. 8. brachte die 4. Komp. einen englischen Gefangenen ein, durch dessen Vernehmung festgestellt wurde, das die 25. englische Division uns gegenüber durch die 8. in dieser Nacht abgelöst sei. Die Erwägung, daß mit hoher Wahrscheinlichkeit in den nächsten Tagen ein erneuter englischer Angriff erfolgen würde, der Ernst der Lage und die daraus folgende Verantwortung veranlaßte den Regiments-Kommandeur nochmals zu folgende kurzer Meldung an die Brigade:

„Regiment ist heute den 11. Tag voll eingesetzt. Nerven und Kräften der Truppe und auch der Führer sind verbraucht. Ablösung dringend erforderlich“.

Doch die Ereignisse waren schneller als die Antwort auf diese Meldung. Schon in der Nacht vom 15./16. u. hatte die Division in Erwartung eines bevorstehenden Angriffs den Befehl zum Vorziehen ihrer Reserve gegeben. Wie am 10.8. setzte wieder 5.30 vorm. schlagartig das Trommelfeuer der Engländer ein, (5) dem etwa um 6.00 vorm. der Sturm folgte. Er durchbrach die 3. Komp. und die vordere Linie des linken Nachbar-Regiments, faßte die 4. Komp. von Süden her in Flanke und Rücken und gelangte hier bis vor die Wilhelm-Stellung, im Nachbar-Abschnitt in diese hinein. Von den Kompanien in der Wilhelm-Stellung mit M.G. und Infanterie-Feuer empfangen, fluteten die Engländer wieder über den Haane-Bach zurück und setzten sich dort fest. Auf die um 6.40 vorm. beim Regiment eingetroffenen Meldung von dem Einbruch des Feindes am linken Flügel und auf ein gleichzeitige sich späterhin als falsch herausstellende Nachricht, daß der Engländer auch an der rechten Divisionsgrenze eingedrungen sei, wird die Reserve in der Flandern-Stellung sofort zum Gegenstoß angesetzt, und zwar die 7. und 12. Komp. in Richtung Rumpelkammer, die 5., 6. und 9. Komp. mit M.G.-Reserve in Richtung Westhaus. Die Kompanien gelangen nach vorne, Hauptmann *Soltau* behält die 7. und 12. Komp. zu seiner Verfügung, die 6. Komp. wird zwischen die 11. und 12. in die Wilhelm-Stellung eingeschoben, während die 5. und 9. Komp. n erfolgreicher Weise in den Kampf des linken Nachbar-Regiments eingreifen und wesentlich zum Wiedergewinnen der dort verlorenen Teile der Wilhelm-Stellung beitragen. Gegen 10 Uhr vorm. ist die Lage wieder so weit hergestellt, daß auch im südlichen Nachbarabschnitt die Wilhelm-Stellung fest in deutscher Hand ist. Zu einem weiteren angriffsweisen Vorgehen fehlten die Kräfte.

Neue der 54. Inf.-Div. zur Verfügung stehende Truppen, die Inf.-Regimenter 34 und 49, treffen in Gegend der Flandern-Stellung ein. Mit Hilfe dieser Kräfte ordnete ein um 12.25 nachm. eingehender Divisionsbefehl, den allgemeinen Gegenangriff auf die Albrechts-Stellung (etwa 1 km vorwärts der Wilhelm-Stellung) an: Er folgt im Wortlaut:



Divisions-Befehl

1. Gegner ist im Allgemeinen im Weichen und geworfen. Seine Artillerien westlich Haane-Bach von schwacher Wirkung.
2. Füs.Rgt. 34 ist der 54. Inf.-Div. unterstellt
3. Füs.Rgt 34 geht im Anschluß an den vorwärts schreitenden allgemeinen Angriff gegen Frenzenberg vor und nimmt die dortige Albrecht-Stellung.
4. Alle im Abschnitt 54. Inf.-Div. zum Angriff eingesetzten und den Angriff vortragende Truppen 84, 90, 27 und 49 erreichen in weiteren Vorwärtsgen die Albrecht-Stellung in Linie Ostermorgengut-Eksternest.
5. Artillerie der 5. bayr. Inf.-Div und der Gruppe Witschaete sind verständigt und um weiterstehende Unterstützung gebeten.
6. Infanterie hat das Vorwärtsschreiten immer wieder durch gelbe und weiße Leuchtkugeln anzuzeigen.

54. Inf.-Div. Ia 2041

gez. Frhr. v. Watter.

Dieser Befehl sah die Lage wohl etwas zu günstig an. Er wurde mit einem Zusatz des Regiments weitergegeben, dessen wichtigste Ziffern lauteten:

3. Das Vorgehen des Inf.-Rgt. 84 hat links mit dem Inf.-Rgt. 49, in der Mitte und rechts mit dem Füs.-Rgt. 34 erfolgen. Das Eintreffen dieser Verstärkungen muß abgewartet werden.
4. Ein Zeit für den Angriff ist nicht angegeben.

Bis der Angriffsbefehl in die Tat umsetzen konnte, darüber verging naturgemäß erhebliche Zeit. Etwa 6 Uhr abds. trafen die ersten Teile des Füs.Regts. 34 in Höhe des Regiments ein, zu einem Angriff von dort aus kam es nicht mehr. Eine Meldung des Kommandeurs Inf.-Regts. 84 um 9.25 abds. an den des Füs.Regts. 34, dem als dem Ältesten die Leitung des Angriffs übertragen war, beleuchtet die Lage:

Ich habe soeben mit meinen beiden Bataillons-Kommandeuren gesprochen. Die heute Morgen vom Rgt. 84 gehaltene Linie ist vom Füs.-Rgt. 34 erreicht, jedoch nicht vorgetragen worden. Ein erheblicher Teil des Füs.-Rgts. 34 in der Rumpelkammer, Schnittpunkt Eisenbahn mit Straße Zonnebeke - Frezenberg, Verbindung aufgenommen. An eine Fortsetzung des Angriffs gegen die Allbrecht-Stellung ist unter diesen Umständen nicht zu denken.

Der zweite große Angriff der Engländer war abgeschlagen. Die Stellung der 3. und 4. Komp. war verloren worden, aber im Übrigen hatte das Regiment, das elf Tage unter ständigem Artilleriefeuer - in trichtern, Schlamm und Nässe oder in Betonunterständen Zusammengefecht - in der Schlacht gestanden hatte, seine Linien gehalten. Wahrlich eine nicht geringe Leistung!

Um 7.10 abends trifft ein Befehl ein, der das Herausziehen der Truppe der 54. Inf.-Div. aus der Front und ihre Ablösung anordnet. Die stark gelichteten Kompanien des Regiments werden im Morgengrauen des 17.8. in die Flandernstellung zurückgenommen und dort zu zwei Bataillonen unter dem Hptm. *Soltau* und dem Hptm. *Lange* zusammengestellt. Ihren Platz in der vorderen Linien hatte vorläufig das Füs.-Rgt. 34 und (6) das Res.Ers.-Rgt. 2 eingenommen. Nachdem die Vorkommandos des für die endgültige Ablösung bestimmten Inf.-Regts. 60 in die Stellung eingewiesen waren, verließ das Regiment in der Nacht vom 17./18. die Flandernstellung und marschierte kompanieweise nach Winkel, einem Dorf westlich Iseghem, wo es 2 Tage der wohlverdienten Ruhe pflegen konnte.

Der dank des Kommandeurs an sein Regiment fand in folgendem Regiments-Erlaß seinen berechtigten Ausdruck:

Kameraden!

Zwölf Tage unter schwerstem Artilleriefeuer, unter Harten Entbehrungen, im Schlamm und in Nässe hat das Regiment den Engländern gegenübergestanden, im Gegenstoß und Angriff hat es an zwei Tagen den Feind geworfen und zahlreiche Gefangene gemacht.

Unerhörte Forderungen sind an Eure Leistungsfähigkeit gestellt worden. Ihr habt sie erfüllt, Eure Pflicht mit gewohnter Hingabe, mit eiserner Zähigkeit getan! Der 16. August 1917 war eine schwere Niederlage für den Engländer, ein neuer Fehlschlag seiner Anstrengungen, uns niederzurufen.

Ich danke euch allen im Namen unseres Kaisers und des Vaterlandes, für dessen Dasein dieser Kampf bis zum Siege durchgeführt werden muß.

Voll stolzer Trauer gedenken wir der tapferen Offiziere und Mannschaften, der Bravsten der Braven, die das feindliche Geschöß von unserer Seite gerissen hat.

Ihre ungeschriebene Grabschrift „Treu bis in den Tod“ bleibt auch für uns die Losung, bis wir den Frieden für Weib und Kind, für unser deutsches Land erkämpft und seine Zukunft gesichert haben!

Zonnebeke, 18.8.17.

gez. Schutz,
Major u Regiments-Kommandeur.

Soweit die Teilnahme des Regiments an der Flandernschlacht in großen Umrissen. Sie hatte ihm 15 Offiziere und etwa 715 Mann gekostet. Im Einzelnen zu schildern und der Erinnerung des heranwachsenden deutschen Geschlechtes zu erhalten, was die Truppe an hervorragenden Taten geleistet, möge Unterführer und Augenzeugen eine dankbare Aufgabe und leibe Pflicht sein.

Erinnerungen aus der Flandernschlacht August 1917

Von C. Beuck, Pfarrer in Tondern, s.Z. Führer der 5. Kompanie

(7) Während unser Regiment in den heißen Sommermonaten 1917 im Schützengraben in der Champagne vor St. Marie-a-Py lag, wiederholte sich fast täglich in den letzten Wochen des Monats Juli die Meldung der Obersten Heeresleitung: „Auf unsern Stellungen in Flandern liegt schweres Trommelfeuer“. Als nun das seit einiger Zeit bei uns umlaufende Gerücht, betreffend baldige Ablösung, sich wirklich bewahrheitete, sagte uns unsere mehrjährige Erfahrung, nach der wir immer da waren, wo es heiß herging, daß es nun nach Flandern gehen würde; unsere Hoffnung, die wir feit unserer Offensive im Sommer 1915 gehegt hatten, wieder einmal nach Rußland zu kommen, erfüllte sich nicht. Nach einigen Tagen der Ruhe in der Gegend von Charleville stand das II. Bataillon am 2. August, spät abends, verladebereit vor der Rampe des Güterbahnhofs der genannten Stadt. Über Hirson, Avesnes, Mons, das wir am 23. August 1914 hatten mit erobern helfen, ging es nach Flandern hinein. „Iseghem“ - so steht es mit großen Buchstaben auf dem Bahnhof geschrieben, vor dem wir am Spätnachmittage des nächsten Tages halten. Wir steigen aus und recken die steifgewordenen Glieder. Nach längerer Rast wird endlich angetreten. Durch die dunkle Nacht marschieren wir auf einer vorzüglichen Straße nach Abeele; her wird links abgebogen; in Ouckene kommt das II., in Rumbekke das I. und III. Bataillon in Quartier. Wohltuend, fast herzlich ist der Empfang durch die Zivilbevölkerung; wir werden aufgenommen, als sein wir Landsleute; dazu kommt, daß man sich gegenseitig gut versteht; das Vlämische hört sich an, wie unsere plattdeutsche Mundart. - Nicht genug können wir über die Fruchtbarkeit des Landes staunen; kein Flick ist ungebaut. Die Bevölkerung ist ungeheuer fleißig, genügsam, solide. Jedem fällt die peinliche Sauberkeit der Hausfrauen auf; die mit Fliesen belegte Vordiele und Küche wird täglich zweimal gesudelt und geschrubbt - es war uns fast zu viel der Reinlichkeit!

Am Abend des 4. August wird das Regiment auf dem Bahnhof Rumbekke verladen. Der Zug führt über Roulers nach Vierkavenhoek, wir sind dicht vor der Gefechtszone. Nach stundenlangem Marsch tritt unser Bataillon in der „Flandernstellung“ ein, der dritten Kampflinie. Nur leicht ausgehobene Gräben ziehen über den Höhenzug. Wir merken bald, daß wir an einem Hauptkampfabschnitt der Front sind, unablässig feuern die Geschütze, eine rege Fliegertätigkeit herrscht. Wir hören von den Kämpfen vorhergehender Tage. Nachdem der Engländer am 31. Juli unsere 1. Linie im Bogen um Ypern überrannt hat, liegen unsere Truppen vorne in zähem Kampfe in granatlöchern und Betonunterständen. Sumpf, Morast, Wasser - das ist Flandern. Wir merken, daß nicht leichte Tage uns bevorstehen. Aber wir sind ja feuererprobt und - wir sind gewohnt, unsere Pflicht zu tun; wir wollen es auch diesmal tun. - Am Abend schon geht es in die 2. Stellung, die „Wilhelmstellung“. Es ist ein Anmarsch, wie wir ihn von Höhe 304 und 100 gewohnt sind; in Kolonne zu Einem geht es vorwärts auf einem Fußpfad, der sich zwischen Granatlöschern hinschlängelt. Wenige Worte werden gewechselt. Die unaufhörlich hinauf zischenden und langsam sich wieder senkenden Leuchtkugeln erhellen unsern Weg; man hört nur das Knirschen des Leders, das Klappern des Schanzzeugs, das Aufschlagen der Gasmasken und den grollen Donner unzähliger Geschütze. Ich gehe, wie schon oft, an der Spitze meiner Kompanie, dem raskundigen Führer von der 94ern folgend, die wir ablösen sollen. Endlich ragt aus dem Dunkeln ein kleines Betonhaus. Eine Stimme ruft uns entgegen: „Ist das die 5. Kompanie?“ „Jawohl, Herr Hauptmann.“ Es ist unser Bataillonsführer, Hauptmann *Soltau*. Ich lasse halten zu kurzer Rast. Hastig fliegen die Worte hin und her - nichts Überflüssiges, nur Notwendiges, Sachliches wird gesprochen. Hptm. *Soltau* erzählt mir, daß Lt. *Nissen*, der Führer unseres 1. Zuges, der den neuen Kompanieabschnitt übernehmen sollte, gefallen ist - es geht mir durch und durch! Schon ein Toter in der Kompanie, ehe wir überhaupt in Stellung sind. - Dann folgen Mitteilungen über die Lage vorne am Feinde, zuletzt einige ermunternde Worte, auf dem Posten zu sein und auszuhalten, ein fester Handdruck und: „Alles Gute für vorne!“ - dann geht es wieder vorwärts.

Ich denke, hier ein Wort über Hptm. *Soltau* Gestattet ist. In der Erinnerung aller derer - Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften -, die unter Hptm. *Soltau* im II. Bataillon gestanden haben, wird er fortleben als der Typhus eines echten, deutschen Offiziers. Er war Soldat durch und durch, selbstlos, unerschrocken, von unbestechlicher Gerechtigkeit; immer bedacht, den Feind niederzuringen unter möglichster Schonung der eigenen Truppe, durchdrungen von strengster Gewissenhaftigkeit und eiserner Pflichterfüllung forderte er erst viel von uns, schonte aber auch sich selbst nicht. Das, (8) was seinen Befehlen den rechten Nachdruck verlieh, war sein persönliches Beispiel. Ich erinnere nicht, jemals ein Zeichen von Furcht oder Schwäche an ihm bemerkt zu haben. der Gedanke, selber im bombensichern Unterstand zu sitzen, während sein Bataillon im schweren Feuer lag, war ihm unerträglich. Wir konnten dessen ganz gewiß sein, daß er, sobald es ihm möglich war, nach vorn

kam, um die Stellung abzugeben und sich persönlich davon zu überzeugen und sich persönlich davon zu überzeugen, wie es um uns stand. Wir vertrauten seiner Führung unbedingt. - So gingen wir auch in jener Nacht in eine Stellung, die kaum Stellung zu nennen war, in der festen Gewißheit, daß er das Seine tun würde, uns unsere Aufgabe zu erleichtern.

Immer dichter fallen die Granaten um uns; wir werfen uns hin, springen vorwärts. Endlich erreichen wir den linken Flügel der abzulösenden Kompanie. Der 3. Zug bleibt hier zurück; winzige Unterstände, Granatlöcher nehmen ihn auf. Weiter geht's ein ganzes Stück. In einem Betonhaus, in dem hohes Grundwasser steht, bleibt der 2. Zug. Eine zusammenhängende Linie gibt es nicht. Die abzulösende Gruppe ist z.T. schon abgerückt. Dichter Nebel liegt auf der Erde; orientieren kann man sich nicht. Endlich finden wir den Unterstand, wo ich mit meinen Meldern und einer Gruppe Unterkunft haben soll. Aber der I. Zug muß erst an Ort und Stelle gebracht sein. Ich beschwäre den Führer, uns endlich hinzuführen - aber er gesteht, daß er nicht weiß, wo er ist. Eine grauliche Situation! Keine 5 Schritte kann man vor sich sehen. Eisenstücke, Erdklumpen, Steine, Betonklötze wirbeln durch die Luft. Nach endlosem Suchen finden wir den Eingang zu einem Stollen unter dem Bahndamm der Linie Roulers-Ypern; hier ist es niedrig, dumpf, feucht, aber ziemlich bombensicher. Die Sanitäter und M.G. Schützen sind unwillig, daß sie nicht allein das Reich behalten, aber der 1. Zug muß noch mit hinein. - Nach langem Umherirren im Trichtergelände finde ich meinen Unterstand wieder.

Inzwischen ist der Morgen des 6. August angebrochen. Mit angezogenen Beinen und erstarrten Gliedern sitzen wir und warten - und warten - worauf? Früher ging's vorwärts in frischem Draufgehen; jetzt ist der Krieg zum Materialkampf, zur Artillerieschlacht geworden. eine Stunde geht nach der andern, ein Tag nach dem andern. Erst wenn die Dämmerung sich auf die Erde senkt, löst sich die dumpfe Resignation. Ich gehe den Kompanieabschnitt ab, besuche die Züge, lasse mir melden, was im Laufe des Tages vorgefallen, über Gesundheitszustand, Verwundungen usw. Im Laufe der Nacht trifft der Trägertruppe ein: ausgesuchte, unerschrockene Leute: sie haben schweren Dienst, schwer bepackt mit Essenträgern, Lebensmitteln, Handgranaten müssen sie oft durch Sperrfeuerzonen, aber uns sind sie immer hochwillkommen.

Von Tag zu Tag verstärkt sich das Artilleriesfeuer. Wir haben das Gefühl, daß sich etwas vorbereitet. Der 1. August bringt ein regelrechtes Trommelfeuer. Der Engländer greift an, aber bis zu uns dringt er nicht vor; wir wissen nicht, wie es vorne steht. Am Nachmittag kommt die Meldung, daß der Feind den linken Flügel des Regiments überrannt hat. Zwei Züge der 7. Komp. werden vorgeschickt, geraten aber in ein solches Artilleriesfeuer, daß sie wieder umkehren müssen. Bald danach kommt ein Melder vom K.T.K., Hptm. *Hofmeister*, dem wir unterstellt sind: 5. und 6. Komp. treten sofort zum Gegenstoß an! Leider enthält der Befehl gar keine Angaben über die Lage vorne und das Angriffsziel. - 2. und 3. Zug erhalten durch meinen Melder Befehl, zum Gegenstoß anzutreten, sobald sie sehen, daß der 1. Zug antritt. Die 6. Komp. links von der 5., tritt ebenfalls an, sobald sich die 5. in Marsch setzt. Im Laufschrift eile ich mit meinem Melder, Gefr. *Julius Hansen*, zum Bahndamm und alarmiere den 1. Zug. Hier im sichern Unterstand weiß man nichts von den Vorgängen vorne. Aber der treffliche Führer, Vzfr. *Bellmann*, erfaßt sofort die Situation; im Augenblick ist der Zug marschbereit. Wir treten an. Das Gelände unmittelbar links vom Bahndamm ist ein undurchdringliches Sumpfgelände. In „Kolonnen zu Einem“ geht es am Bahndamm entlang, der guten Schutz gegen die Sicht von halbrechts dient, über den Haanebek-Bach. den Posten vor einem Betonhause frage ich nach der vordersten Linie, er zeigt nach vorn auf ein zusammengeschoßenes kleines Haus; dort sei der linke Flügel der vordersten Kompanie. Ich lasse den Zug nach links ausschwärmen und laufe mit Wellmann und den Meldern voraus auf das Haus zu.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung

Weitere Beiträge zur Flandernschlacht werden zum 1. März 1922 erbeten.

Ferner bittet die Schriftleitung um baldmöglichste Mitteilung der Adressen folgender Herren: Lt. Wolff, Lt. Toft, Lt. Bromm, Lt. Höhne, Lt. Bennighoven, Lt. Bachmann, Lt. Harms.

Die Schriftleitung
Hamburg 1, Rathausstrasse 51



Erinnerungen aus der Flandernschlacht 1917

Von G. Beuck, Pfarrer in Tondern, s.Z. Führer der 5. Kompanie

(Fortsetzung)

(9) Ein sehr tief fliegender Flieger beschießt uns mit seinem M.G., ohne zu treffen. Wir sind 10-15 m vor den Mauerresten des Hauses, als plötzlich eine Salve fällt: ich bin wie versteinert; 3 Melder liegen getroffen am Boden, 2 davon sind tot, darunter mein langjähriger, lieber, treuer Melder *Julius Hansen*, einer liegt mit schwerem Bauchschuß mir geht ein Schuß durch den Stahlhelm, nur wenige Millimeter oberhalb der rechten Schläfe hinein, hinten wieder heraus; der herausgeschlagene Splitter fliegt *Wellmann* an den Kopf und verwundet ihn an der Schläfe. „Das sind ja Engländer!“, ruft *Wellmann*. „Ja, das merkt man“, erwidere ich. Nun aber schnell weg! Wir hören, wie sie vor uns ihre Gewehre neu laden; die Kugeln pfeifen uns um die Ohren. Links von uns läuft ein Graben; wir springen hinein und kriechen auf dem Bauche zurück: *Wellmann*, den ich erst verbinde, ein Melder, dessen Namen ich leider vergessen habe, und ich – die einzigen, die übrig geblieben sind. Inzwischen ist der 1. Zug auf unsere Höhe herangekommen und hat hinter einer Hecke Stellung genommen. Hier blieben wir liegen. Auch die andern beiden Züge sind angekommen, nicht ohne Verluste, darunter Vzfm. *Kehlet* und Untoffz. *Eustermann*, beide ausgezeichnet bewährte Führer; sie sind nicht schwer verwundet, müssen aber doch ausscheiden; mir wird es weh ums Herz, wie ich ihnen die Hand zum Abschied reichte.

Die Nacht bricht herein. Ich teile die Kompanie neu ein und suche Verbindung mit der 6. Lt.d.R. *Saucke*, der in vielen Gefechten erprobte Führer der 6. Komp., auf den man sich stets im Gefecht verlassen konnte, ist nicht da – er hat beim Vergehen durch eine einschlagende Granate etwas abbekommen – aber seine Kompanie ist da. Mit der 6. Komp. verband uns, die 5., seit Jahr und Tag treueste Waffenbrüderschaft. Wie oft haben wir uns in Polen gegenseitig ausgeholfen! – Jetzt lagen wir wieder Seite an Seite. Die Kompanie hat keine Offiziere mehr, aber ich treffe zwei Unteroffiziere, die mir in meinen Anordnungen sehr willig zur Seite stehen; leider sind mir ihre Namen entfallen. Wir legen die Kompanie, die zu weit vorgestürmt ist, weiter zurück, und bringen sie in eine Linie mit der 5. und dem Regiment links von uns – Sehnsuchtsvoll warten wir auf unsern Trägertrupp – aber diese Nacht bekommen wir kein Essen! Später erfahre ich die Ursache: Der Führer des Trupps, Vzfm. *Jacobsen*, vermutet uns noch in der Wilhelm-Stellung; da er uns hier nicht vorfindet, geht er allein mit einem andern vor in der Hoffnung, irgendwo vorne auf uns zu stoßen. Aber es kommt anders. Sie sind über den Haanebek gekommen und streifen das Gelände ab. Dabei passiert es, daß *Jacobsen* in ein Granatloch hineinspringt, in dem ein M.G. mit Besatzung liegt, aber englischer! Kaum sehen die Tommys den „German“, als sie sämtlich entsetzt zur Seite stieben und die Hände hochheben. Als sie aber sehen, daß er nur einer ist, fassen sie sich schnell und entwaffnen

nun ihrerseits den Deutschen. Sie geben *Jacobsen* durch Zeichen zu verstehen (10) daß er nach hinten gehen soll, geben ihm aber keinen Begleitmann mit. Kaum ist *Jacobsen* aber ihnen außer Sicht gekommen, als er einen großen Bogen macht und wohlbehalten zu seinen Leuten in der Wilhelm-Stellung zurückkehrt. Aber zum Essen-bringen ist es nun zu spät geworden.

Der 11. August verläuft verhältnismäßig ruhig. Wir sind sehr verhungert und daher sehr froh, als nach Anbruch der Dunkelheit Vzfm. *Jacobsen* mit seinem Trupp uns Essen bringt. Aber der Trägertrupp der 6. Komp. bringt auch diese Nacht nicht vor; wir teilen mit der 6., wenn es auch knapp wird; aber der Krieg lehrt Kameradschaft. – Erst spät in der Nacht können wir abrücken; wir müssen uns beeilen, weil der Tag bald anbrechen wird. Am Bahndamm entlang führe ich die Kompanie über Zonnebeke in die Flandern-Stellung zurück.

Hier haben wir weinige Tage „Ruhe“, aber die Schlacht schwillt an. Ich habe das bestimmte Gefühl, daß wir noch einmal nach vorne müssen. Schwerstes Feuer liegt auf der vorderen Linie, der Wilhelm- und Flandern-Stellungen. Dicht hinter uns steht eine Batterie, die unausgesetzt feuert und – Feuer bekommt; keine angenehme Nachbarschaft! Ich hatte meine Lagerstatt in einer Mauerecke eines ehemaligen kleinen Gebäudes; als ich einmal von einem Gang durch die Kompanie zurückkehre, ist die kleine Mauer durch den Einschlag einer dicht davor niedergehenden Granate eingestürzt; hätte ich in dem Augenblick an der gewohnten Stelle gelegen, wäre ich erschlagen gewesen.

Der 16. August bricht an – wieder ein Tag, der für uns zu den unvergeßlichen Tagen des Krieges gehört.

Schlagartig setzt frühmorgens das Trommelfeuer ein. Ich fahre im selben Augenblick aus dem Schlaf, ziehe mechanisch Koppel und Mantel stramm und gebe den Befehl durch die Kompanie: „fertig machen!“ Ich Weis: Jetzt geht's zum Gegenangriff. Bald trifft auch der Befehl vom Regiment ein: „5., 6. und 9. Kompanie gehen über Grotenmolen auf Westhaus vor und nehmen die verlorene Stellung wieder; Anschluß: 5. Kompanie.“ – Ich lasse sofort antreten. Über den Höhenzug hinweg geht es hinunter in die Niederung. Ein scheußliches Gelände: Sumpf, Granatlöcher, breite Gräben; ein schweres Vorwärtkommen. Zonnebeke bleibt rechts liegen. Wir bekommen Artilleriefeuer; im Laufschrift geht es vorwärts. Ich blicke mich um; es bietet sich, mir das gleiche Bild, wie ich es so oft gesehen habe, besonders in Polen: ausgeschwärmt in Schützenlinie geht die Kompanie vor, vor ihr die Gruppen- und Zugführer; das Ganze ist wie aus einem Guß gegossen. Ein Gefühl des Stolzes füllt meine Brust, des Stolzes auf meine liebe, brave 5. Kompanie; jeder weiß, daß es einen schweren Tag geben wird, aber jeder ist auch von dem eisernen Willen erfüllt, seine Pflicht zu tun; der alte Mansteiner Geist lebet noch in uns. – Auf der Höhe vor uns liegt schweres Feuer. In mir steigt die Sorge auf, wie ich die Kompanie da hindurch bekommen soll; ich äußere Vzfm. *Wellmann* meine Bedenken. Er erwidert: „wir müssen eben hindurch, Herr Leutnant!“ – und wir gehen hindurch, - wir kommen direkt auf das Westhaus zu. Vor dem Stolleneingang steht Hptm. *Hofmeister* und winkt mir zu. Ich lasse die Kompanie eine Atempause machen und laufe auf Hptm. *Hofmeister* zu. Er strahlt vor Freude: „Ich wußte es doch, daß ihr uns nicht im Stich lassen würdet“, und schüttelt mir die Hand. Seine Lage ist auch nicht beneidenswert. Die vordere Linie und die Wilhelmstellung vor ihm sind von Feinde besetzt; keine 100 m vor ihm liegt der Engländer. Der Bataillonsstand hat nur ein Maschinengewehr zu seiner Verteidigung; von linksseien die 90er im Anstürmen, aber vor ihm sei eine Lücke; da sollen wir hinein. – Und vorwärts geht es wieder. Ein rasendes M.G.- und Gewehrfeuer empfängt uns. Wir gehen in Stellung und eröffnen ein lebhaftes Feuer. Ich merke, daß der Feind anfängt zu wanken, und lassen durchsagen: „es geht gleich zum Sturm vor!“, und gleich danach: „Auf! Marsch! Marsch!“ Ein glänzender Sturm: eine lange zusammenhängende Linie springt vor – hinein in die Wilhelmstellung. Der Engländer reißt aus und läßt Tote und Verwundete zurück. Freilich auch wir haben Verluste. Vzfm. *Wellmann* kommt die Schützenlinie entlang gekrochen und berichtet mir von harten Verlusten; *Storm*, ein ganz vortrefflicher Unteroffizier, der von Anfang an bei der Kompanie gestanden und erst vor wenigen Wochen als erster Unteroffz. der Komp. das E.K. I Kl. erhalten hat, ist gefallen; das war ein harter Schlag für mich. – Aber wir müssen weiter. Unaufhaltsam treiben wir die Engländer vor uns her, aber vor dem Haanebek müssen wir liegen bleiben. Die feindliche Artillerie hat sich auf diese Linie eingeschossen und überschüttet uns mit Feuer. Der Angriff kommt zum Stehen; aber wir haben auch ein gutes Stück geschafft. – Wir sind jetzt in gleicher Höhe mit der Linie rechts vom Bahndamm. Auch dort hatte der Feind angegriffen, aber vor der 8. Komp., war sein Angriff dank dem energischen Eingreifen des Vzfm. *Hegermann* zum Stehen gekommen. *Hegermann*, ein wortlanger, aber unbedingt zuverlässiger und Geistergegnwärtiger Soldat, hatte, wie ich später hörte, gerade rechtzeitig ein M.G. auf seinem Betonunterstand (11) in Stellung gebracht und so den Angriff aufgehalten.

Langsam verrinnen die Stunden; allzu langsam geht die Sonne ihre Bahn. Endlich wird es Abend. Der Feuerlärm wird allmählich schwächer. Ich höre von noch weiteren Verlusten der Kompanie; sie alle tun mir weh, am meisten der Tod unseres lieben, tapferen *Wellmann*; niemand weiß, wo und wie er gefallen ist. – Gegen Mitternacht schlagen nur vereinzelt Granaten ins Gelände; eine schlägt dicht vor mir ein; zum ersten mal im Kriege

werde ich vom feindlichen Eisen verwundet; dieselbe Granate, die mich verwundet, trifft die in meiner Nähe liegenden Unteroffiziere *Kaad* und *Hoffmann*, von denen der letztere später seinen Verletzungen erlegen ist.

Ich humpele aus der Kampflinie, nachdem Lt.d.R. *Sebald* den Befehl über die Kompanie erhalten hat, und erreiche nach stundenlangem, vergeblichem Suchen eine Verbandstelle. In Revierbehandlung in Moorsleede erwarte ich die Kompanie, die am 19. August dort eintrifft - Die Flandernschlacht ist für uns zu Ende; wir bedürfen der Ruhe und neuer Auffüllung.

Erinnerungen aus der Flandernschlacht (2.8. - 18.8.1917)

Von Major a.D. Karl Lange, s.Z. Führer des III./84

Endloser Regen strömt herab und grau in grau liegt, das fruchtbare Flandern, das wir durchfahren. Es ist Erntezeit gewesen, und die Felder geräumt. Wir halten oft auf der Strecke und wundern uns, daß in Westflandern die Scheunen nicht bekannt sind, sondern das Getreide in Diemen bis zum Dredschen zusammengestellt wird.

Die Dorfjugend bittelt beim Maschinenführer um Kohlen.

In Oostrozebeeke, östl. Rulers, halten wir wieder 20 Minuten. Der Regen hat aufgehört und der Westwind trägt Geschützdonner von gewaltiger Stärke herüber.

Es ist schon ziemlich dunkel, als wir in Ingelmünster ausgeladen werden, und Zeit genug, um sich im nächsten Laden noch ein Päckchen des vorzüglichen belgischen Tabaks zu kaufen.

Da kommt auch schon der Befehl, nach Rumbekke abzumarschieren, und hier fanden die Bataillone eine zwar enge aber trockene Unterkunft.

Ich kann in einem wohlhabenden Bürgerhaus unter, dessen hochbetagte Eigentümerin mich freundlich willkommenet. Da ich von Antwerpen her das Flämische beherrsche, klagt sie mir ihre Sorgen und richtet auch die unvermeidliche Frage an mich, ob ich nicht müßte, „wanheer de orlog gedan zy“ („wann der Krieg beendet sei“).

Um nächsten Mittag Besprechung beim Regiment. Das Einweise- und Übernahmekommando muß sofort auf Lastkraftwagen voraus fahren, und am 4. früh werden wir eingesetzt werden.

Um 12 Uhr nachts sollte der Zug vorfahren, mit welchem wir bis Passchendaele befördert werden sollten. Daher stand das Batl. die übliche Stunde zuvor zum Verladen bereit. Es kam kein Zug und erst nach 2 Uhr führen wir ab. Die M.G.K. sollte ihre Fahrzeuge nicht mitnehmen und hatte Gerät und Munition um Zuge. Es hieß, daß Wagen sich der Stellung nicht nähern können. Durch Rulers gelangte der Zug bis Vierkavenhoek Schweres feindliches Flachfeuer sperrte die Bahn.

Wo sind aber unsere Führer? - Das Regiment stieg aus, der Zug fuhr zurück, und so standen wir denn im Morgengrauen des 5. August an der Strecke. Ein Führer war gekommen, und zwar ein Brandenburger Kürassier, der bis Moorsleede Bescheid mußte. Ihm folgten die Bataillone in Kolonne zu einem. Schwer war es, den Anschluß nach vorne zu halten und am meisten litten unsere M.G.-Leute, die ihr Gerät und die Munition tragen mußten.

es herrschte dichter Nebel; der noch ziemlich volle Mond erleuchtete den Weg und an der Front war es ruhig. Vereinzelt Schüsse schwersten Flachbahngeschützes zogen über uns fort.

Bis wir die Stellung errichten, war es tageshell geworden, aber ein Nebel wie im November verhinderte die Fernsicht.

Wir begegneten dicht hinter der Stellung Wagen, die den abzulösenden Truppen gehörten. Sie waren mit M.G. und Munition dazu beladen. Also hätte auch unsere Leute es leichter haben können!

In Nebel erscheint „Haus Käthe“, ein Betonklotz, der den benachbarten, zerschossenen, schon zu Zonnebeeke gehörenden Häusern, nachgemacht ist, indem ein zerschossener, halb verbrannter Dachstuhl darüber gebaut ist.

Hier hat ein Batls.Stab der 94er gelegen, und der Batls.Kdr. begrüßt mich mit den Worten: „Ich habe Ihnen diese Karte bei (12) Ablösung zu übergeben. Im Übrigen ist hier großes Schlamassel. Leben Sie wohl! Wir werden heute nach Antwerpen abtransportiert.“

Sprach's, verschwand im Nebel und ließ mich über diese summarische Form der Ablösung verwundert zurück. Aber da ist ja das Hans Käthe, von dem wir Besitz ergreifen können.

Aber hier „hett een Ubel seten“, wie der Mecklenburger sagt. Da lag ein Batls.Stab einer Landsturmformation, die ebenfalls am Abend abgelöst wurde, und der Kommandeur verweigerte uns den Eintritt.

Diese unartige Kameradschaftlichkeit führte zu einer kurzen Aussprache von meiner Seite allein und öffnete die Türe.

Die Kompanien waren inzwischen eingetroffen, hatten ihre Einweiser gefunden und auch genügend Raum zur Unterkunft.

Im Laufe des Tages traf noch ein Stab des R.I.R. 90 unter unserem Hauptmann *Grebel* ein. Da III./84 noch kein passender Gefechtsstand hatte, bleiben wir mit Genehmigung des Regiments noch in Haus Käthe.

Abends verschwand der unkameradschaftliche Stab der Landstürmer.

Am 10. August erfolgte ein gewaltiger Angriff der Engländer. Während der Schlacht siedelt der Stab des III./84 in einen Betonklotz über, der am Ostausgang von Zonnebeke, gegenüber der Gasanstalt lag. Es war nicht möglich, in einem fremden Gefechtsabschnitt zu liegen. Dicht an der Straße am Osteingang des Dorfes Zonnebeke lag der Betonklotz, der uns bis zum 19. früh beherbergen sollte. Nach der Straße zu befand sich ein Scherschlitz. Durch die etwa 75 cm hohe „Tür“ schlüpfen wir herein und befanden uns, nachdem sich die Augen an die darin herrschende Dämmerung gewöhnt hatten, in einem Raum von etwa 1,00 m Höhe und 3 qm Grundfläche.

Schön war die Luft nicht darin! Das kam von dem Wasser, das etwa 5 cm hoch in dem Raum stand und in dem allerhand herumschwamm. Der Unrat und Schlamm wurde ausgeschöpft, und das geschah von nun ab dreimal am Tage.

Einschließlich Telefonisten, Meldern, Läuferposten, Burschen waren etwa 25 Mann unterzubringen und hierzu standen in dem Betonklotz zwei Räume wie der geschilderte zur Verfügung. Der Dienstbetrieb erforderte, daß die Fernsprecher und Burschen im Raum des Batls.Führers untergebracht wurden. So kamen hier etwa 18-20 Mann unter. In dem Raum konnte kein Mensch gerade stehen. Sitzen konnte man nicht, da dazu keine Gelegenheit war. Aber es standen zwei Bettgestelle, roh aus Brettern zusammengehauen, im Raum, Darauf konnte man ebenfalls nicht lange sitzen, weil die Füße nicht herab reichten, und das Seitenbrett drückte. Also blieb nur die liegende Stellung übrig. So legte ich mich auf das eine der Betten. Das andere bewohnten die Leutnants *Bachmann* (stellvertr. Adjutant) und *Kupke* (Führer der M.G.K.).

Die Telefonisten richteten sich ein, und schließlich konnte der oft genannte Apfel nicht mehr zur Erde fallen, so enge war es.

Auf meinem Bett befand sich also noch ein Platz. Diesen bezogen Leute, die sich ausgezeichnet hatten, wie Störungssucher und Melder.

Der Störungssuchern möchte ich, wie auch meinen Meldern und Läuferposten, hier ein bescheidenes Denkmal setzen:

Im Laufe der Jahre und den täglichen Nöten, habe ich eure Hamen vergessen. Aber unvergessen wird sein und bleiben eure todesverachtendes Pflichttreue! Mehrmals in der Stunde, bei Tage und Nacht, gingt ihr in das schwerste Feuer, die Leitung zu flicken, und ihr, Melder und Läufer, überbrachtet eure Befehle oder Meldungen, es sei denn, daß sie euch der Tod aus der Hand nahm.

Es soll uns jetzt nach dem Zusammenbruch niemand vorreden, daß das gegenwärtige Geschlecht weniger wert sei, als s.Zt. das seiner Väter. Diese Männer waren von dem Geist und der Gesinnung erfüllt, der allein geeignet ist, unser Volk wieder zu Höhe zu führen.

Ich seid an unserm Niederdruck nicht schuldig! -

Das englische Feuer nahm Täglich an Stärke zu. es war nicht so raffiniert geleitet und verteilt, wie das der Franzosen, geschah aber mit einem ungeheuren Aufwand an Material und auch mit ganz schwerem Kaliber.

In unserem Betonklotz drängte sich dann eine große Anzahl von Leuten zusammen. Eines Morgens begann jemand während solchen schweren Feuers, das unsern Raum schwanken ließ wie in Schiff auf See, zu singen: Schenkendorffs „Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer aus der Ruh“. Wir sangen alle Verse, und die zündenden Worte des Freiheitssängers hoben die Stimmung.

In der Nacht zum 16. August erfolgte eine starke Beschießung mit Gas. Einen Granate sprang auf der Kante unseres Betonklotzes und machte die schon dumpfe Luft noch schlechter. Wir saßen mehrere Stunden mit Gasmaske. Es war ein unvergeßliches Bild. Der dicht mit Menschen gefüllte, winzige Raum, spärlich von einer Kerze beleuchtet, die seltsame Schatten warf. Bleiches Licht warfen (13) auch die beiden Dosen von brennendem Hartspiritus, der zur Beschleunigung des Luftumlaufes entzündet war. Zu alledem drangen noch Sprenggase einiger schweren Granaten, die auf der Dorfstraße einschlugen, in unseren Raum.

Bei allem Lärm und Gas schlief hinter mir auf meinem Bette mein guter Bursche *Alfred Steudel* mit Gasmaske den Schlaf des Gerechten.

Um 6 Uhr setzte dann das feindliche Trommelfeuer ein, und der Tag von Vionville wurde auch 1917 ein Tag schwersten Ringens und ein glänzende Waffentat der Mansteiner.

Ich habe weiter oben die etwas summarische Art der Ablösung besprochen, unter der am 5.8. früh unser Regiment zu leiden hatte. Es ist mir noch heute wie ein Wunder, daß nicht durch Unkenntnis des Geländes und der feuerarmen Räume schwere Verluste eintretend. Jedenfalls ist es Tatsache, daß zwei Kompanien des III./84 etwa eine halbe Stunde an einem Platze gerastet haben, der, wenigstens in unsererstellungszeit, besonders schwer beschossen wurde. Diesen Morgen passierte nichts.

Unsere Ablösung, in der wir die Abgelösten waren, vollzog sich etwas sorgsamer!

Am 18. August früh erschien ein Vorkommando des Inf.Rgts. 60 und am 19. August früh 3.30 Uhr übergab mir der neue K.T.K. die letzte Quittung über den letzten übernommenen Maschinengewehrposten.

Schweres Feuer lag auf der Stellung, als ich, geführt von meinem getreuen Melder *Nissen*, durch das Trichterfeld nach hingen ging.

Auffallend war, daß, wenigstens in dieser Nacht, kein Feuer auf den Anmarschwegen lag. Um 5 Uhr früh waren wir am „Jägerlager“ und hier stand *Heinrich Thiessen* aus Quastrup bei Olsby (Ülsby ?), mein Freund und Bursche, mit den Pferden.

Im Winkel-Sinnt Eloy traf das Bataillon seine Feldküchen. Wie sahen wir aus! Wir waren aber von dank und Stolz erfüllt. Voll Dank, daß wir für dieses Mal der Männermordenden Schlacht gesund entgangen waren, voll stolz, daß der Engländer, trotz seiner ungeheuren Anstrengungen, nicht durchgekommen war.

Ein herrlicher Sommermorgen. Wir können uns überzeugen, daß es noch grüne Bäume gibt. Während wir Graupensuppe mit Rosinen essen, setzt vorn wieder Trommelfeuer ein, und unsere Artillerie bekommen zu tun. Wir marschieren, ein Häuflein klein, den Quartieren entgegen. Ruhe, Barbier, Bad, reine Wäsche und - Entlausung wird gut tun.

„Erinnerungsblätter“ nennt sich unser Blatt. Was ich hier in kurzen Abschnitten schreibe, erhebt nicht den Anspruch, der Kriegsgeschichtsschreibern zu dienen. Das mögen Berufene tun.

Ich möchte aber nicht schließen, ohne an alle alten Kriegskameraden, welchen Dienstgrad sie auch bekleidet haben mögen, die dringende Bitte gerichtet zu haben; Überwindet eure Scheu, und versucht auch eure Erlebnisse darzustellen!

Wir wollen nie vergessen, daß die Besten und Tapfersten unseres unvergeßlichen Regiments der grüne Rasen deckt. Sie könnten uns am besten berichten von letztem Heldenkampf und Ringen. Ich denke hierbei an *Soltau* in der Tankschlacht bei Cambrai.

Aber von ihnen kann man erzählen und sich in dieser traurigen Zeit an ihrem Erinnerungsbilde erfreuen. Jeder von uns sollte mithelfen!

Ich denke noch an *Soltaus* Ausspruch, als wir 1917 aus der Stellung bei Ste.Marie-a-Py nach Charleville in Ruhe führen. Er saß mit mir im Abteil, und wir sprachen über gefallene Bekannte. Da sagte *Soltau*: „Wenn ich daran denke, dann schäme ich mich, daß ich lebe.“

Mit diesem Grundsatz im Herzen ging er in den Kampf in Flandern, und starb er in der Tankschlacht bei Cambrai.

Ist das Leben wirklich soviel wert, wie gemeinhin angenommen wird? Oder hat der Dichter recht, der diese Frage verneint?

Flandern 1917

Von F. Lindelof, Lehrer in Schiffbeck b. Hamburg, s.Z. Führer der 11. Kompanie

Nach schweren Abwehrkämpfen an der Aisne, war die Division in eine Ruhestellung in der Champagne gekommen. Wie vertraut klangen alle Namen von 1915 her.

Ich war gerade vom Urlaub zurück, da kam aber auch schon wieder der Ablösungsbefehl für die Division. Ich hatte schon die leise Ahnung, daß schwere Tage uns bevorstanden. Man sprach von der Somme und von Flandern. - Die Verladung ging glatt; denn als fliegende Division hatten wir darin schon eine große Fertigkeit. Bald merkten wir auch, daß (14) unser Ziel Flandern sein würde. Der Transport ging in gewohnter Weise vor sich. Die kleine Stadt Audenarde liegt mir aber besonders in der Erinnerung. Wir hatten dort etwa 3 Stunden Aufenthalt. Es wurde ein Auge zugeedrückt, und bald sah man in den Kaffees die Feldgrauen sitzen, die sich hinter Kuchenbergen verschanzten, als sollten sie Proviant für 14 Tage einnehmen. Es war ein kleiner Lichtblick in dem eintönigen Regenschirm. In Ingelmünste wurden wir ausgeladen, und in Rumbeke erreichten wir unsere Quartiere. Die Verpflegung war gut, und daraus schoß man, es gibt bald Großkampftage. Bald wurde denn auch das Regiment in der Gegend von Zonnebeeke am Bahndamm Roulers-Ypern eingesetzt. Die Bahn sollte uns bei Nacht so weit als möglich vorbringen, und das Regiment sollte dann geschlossen in die Reservestellung gebracht werden. Das Regiment bekam bald Beschuß und die Verbindung riß ab. Ab und zu durchkreuzten Kolonnen unseren Weg und machten die Verwirrung noch grösser. Die wenigen Führer, die dem Regiment gestellt waren, gingen vorne, und es ist mir noch heute ein Wunder, daß die Kompanien trotzdem das Ziel erreichten, ohne größere Verluste. Bald wurde das I. Batl. und Teile des II. Batls. in vorderster Linie eingesetzt, das III. Batl. blieb in Reserve kurz vor dem Dorfe Zonnebeeke. Schwere Tage standen dem Regiment bevor. Den 10. und 16. August werden wohl jedem Mansteiner unvergeßlich bleiben. Glänzend hat sich die Truppe hier bewährt und schnell fand sie sich in die neue Kampfweise. Am 15. August wurde meine Kompanie dem II. Batl. unterstellt und bekam den Befehl, die 2. Stellung hart am Bahndamm zu besetzen. Zwischen der 1. und 2. Stellung floß der Haanebach durch sumpfiges Gelände. Bei starkem Angriff war die 1. Stellung immer verloren.

Ein trostloses Gelände zeigte sich unseren Blicken. So weit man sah, nur zerwühltes Gelände, Trichter an Trichter, die mit Wasser gefüllt, an mehreren Stellen kleine Teiche bildeten. Das Wasser schillerte in den verschiedensten Farben. Die einschlagenden Geschosse erzeugten große Fontänen. Hptm. *Soltau* lag mit seinem Stabe in einem kleinen Häuschen mitten in dieser Verwüstung. Nahe Einschläge versetzten das Haus in schaukelnde Bewegung. Hier bekam ich meine näheren Befehle.

Die Kompanie fand in drei Betonhäusern notdürftig Unterkunft. Gegen Morgen war die Ablösung beendet. Ich war beim mittleren Zuge in einem Betonhaus, das oben auf der Erde lag. Das Wasser reichte bis zu den Knien, und der Kasten war so niedrig, daß man sich nicht aufrichten konnte. Hinter einem aufgeworfenen Wall und in den Eingängen zum Unterstand standen die Alarmposten. Bei meinem Zug befand sich auch ein Zug der 2. M.G.K.

Es begann eben zu dämmern, da begann der Höllentanz. Die Luft war erfüllt von dem Krachen der Geschosse. Eine Säule neben der anderen ragte für kurze Zeit gen Himmel, um gleich von neuem abgelöst zu werden. Ein schaurig schöner Anblick. Unser kleiner Bunker schaukelte, und manchmal hatte man daß Gefühl, nun kippt er. Wir standen sprunghaft an den Öffnungen. Mit einem Schlage wurde das Feuer nach rückwärts verlegt und - schon war der Feind auch da. Der Feind durchschritt schon das sumpfige Gelände am Haanebach, und links hatte er schon die beiden ersten Linien der 27er durchbrochen. Im Nu waren die Leute in Stellung und die I.M.G. fingen fingen schon an zu knattern! Oben auf dem Betonhaus hatte Lt. *Klautzen* die schweren M.G. in Stellung bringen lassen und schon sangen die M.G. ihre grausame, takthaste Melodie, dazwischen die Infanterie, die auch nicht zurückstehen wollte.

Der 1. Linie war verloren, weiter kam der Gegner aber nicht, unser geschlossenes Feuer trieb ihn zurück. Oben auf den Höhen, an einer Doppelreihe sah man die Verstärkungen der Engländer heranrücken. Ein willkommenes Ziel für die s.M.G. Lt. *Klautzen* stand oben auf dem Betonhaus, das Glas vor den Augen, die Einschläge beobachtend, bis eine Kugel ihn das Glas zertrümmerte und das Auge verletzte.

Die Artillerie schweigt, zahlreiche Flieger begleiteten den Angriff. In niedriger Höhe flogen sie über die Stellung hinweg und beschossen uns mit M.G. Ein wacherer deutscher Infanterieflieger überflog unsere Stellungen, und durch weiße Leuchtkugeln gaben wir ihm Kenntnis von unserer Stellung. Uns Btl. hatte ich gleich gemeldet.

Sollte ein sofortiger Gegenangriff nicht von Erfolg sein? Die feindliche Artillerie konnte noch nicht aufgeklärt sein, und eine Annäherung im Schutze des Bahndammes vielleicht möglich. Ich konnte die Linie nicht ganz

entblößen. Da kam Hilfe, zwei Kompanien. Sie hatten aber den Befehl, nach links zu verlängern, um die Durchbruchsstelle zu sichern. Wir berieten. - Da wurden wir gestört. Ein feindlicher Flieger hatte uns als Ziel genommen und kam immer näher. Mein Bursche, *Albert Johansen*, ruft „Hinlegen“, und wir suchen Deckung. Da galt es kein besinnen, und wir legen im Wasser. Da hatte (15) es mich aber schon erwischt. Ein Schuß durch beide Unterarmknochen machte mich kampfunfähig. Ich mußte meine braven Leute verlassen, die am Morgen sich so tapfer gewehrt hatten. Besonders der Zug unter Fähnrich *Horn*, der eine schwere Bauchverletzung bekam, an der er später starb, sowie Lt. *Hagenbruch*, der den rechten Flügelzug hatte und zum ersten Male seine Achselstücke trug und hier den Heldentod fand, haben Großes geleistet.

Ich ging nun zum Hptm. *Soltau*, um mündlich Bericht zu erstatten. der stand marschbereit, um sich selbst in der vordersten Linie zu überzeugen, ob ein sofortiger Gegenangriff Erfolg haben würde.

Erst am Abend setzte die Eingreifdivision zum Gegenstoß an.

Über den Nachschub und die Tätigkeit der Trägerkommandos während der Kämpfe in Flandern (5. - 18. August 1917)

Von Lt.d.L. a.d. Bielenberg, s.Z. Regiments-Nachschuboffizier

Beim Nachschub von Verpflegung und Material für die Kämpfende Truppe hat diese Front besondere Schwierigkeiten. Während an den bisherigen Kampfstätten das Regiment zwischen dem Ruhelager und der Stellung in der Regel geeignete Plätze, Zwischenstationen, vorhanden waren, wo Lebensmittel, Munition, Schanzzeug, Stollenrahmen u. dgl. herangefahren und beurteilt werden konnten, brachten es in Flandern die äußerst lebhafteste Feuertätigkeit des Feindes, der große Mangel an Unterkunft raumen und die ständige Gefechtsbereitschaft der eingesetzten Truppe, die keine Mannschaften zum Heranholen des Bedarfs entbehren konnte, mit sich, daß bereits von Moorslede aus, über u km von der ersten Linie entfernt, alle Sachen bis in die Stellung gebracht werden mußten. Infolgedessen war die Zahl der Nachschubmannschaften bedeutend. Wir standen die 4. Züge der Kompanien, von jeder M.G.K. 1. Uffz. 11 Mann, Träger für die Minenwerfer-Abteilungen und Stafetten, außerdem Melder und Radfahrer zur Verfügung - im ganzen etwa 35 Uffz. und 230 Mann.

Lt.d.R. *Henrad* und Feldwebelleutnant *Sager* in Koetnilhoek sorgten dafür, daß der angeforderte Bedarf rechtzeitig in Moorslede eintraf. Sehr häufig mußten Melder und Radfahrer in Tätigkeit treten, da Lt. *Paarmanns* Draht - besonders nach dem Regimentsgefechtsstand - gar oft zerreißt.

Zum größten Teil gelang es, die Trägerkommandos Kompanieweise geschlossen unterzubringen. Die zur Verpflegung der Kampftruppe bestimmten Küchen der Bataillone und der M.G. Kompanien hatten ihren Standort unter Bäumen auf einem größeren Hofe, der zugleich als Appellplatz und als Ausgangspunkt der Transporte diente.

Beim Instellunggehen des Regiments am 5.8. abends wurden aus den 4. Zügen gewandte Leute ausgesucht, die sich den Kompanien anschlossen, um dann als geeignete Führer für die Kommandos des Nachschubs Verwendung zu finden. Dem Feinde am nächsten war die Albrechtstellung. Weiter Zurückliegend folgten ihr Wilhelm- und Flandernstellung. Sämtliche Formationen sollten mit Kaffee, die der 2. und 3. Linie mit warmer Verpflegung versehen werden. Da galt es, eine große Menge von Kaffeetornistern, Speiseträgern, Essenkübeln, Demijohns und 2. Feldflaschen herbeizuschaffen.

Täglich fanden mit den Transport- und Baggerführern, den Küchen- und Verpflegungs-Uffz. Besprechungen statt. nach den Stärken der einzelnen Verbände und der zu liefernden Lebensmittel- und Materialmenge wurden auch die Stärken der einzelnen Trägerkommandos genau festgesetzt, nach den gemachten Erfahrungen die Anmarschwege bestimmt. Nach Möglichkeit wurde eine kleine Zahl von Leuten zurückgehalten als Wache, die häufig nach Abgang der Transporte noch einlaufende Aufträge erledigen mußten. Mit großer Sorgfalt, genau bezeichnet, wurden die Sachen für die verschiedenen Formationen zunächst auf Wagen geladen.

Unter Führung eines Offiziers und eines berittenen Unteroffiziers der Gefechtsbagage setzte sich dann bei Eindruck der Dunkelheit in Abständen die Nachschubkolonne in Bewegung. Jedem Wagen folgte das betreffende Trägerkommando. So weit wie irgend möglich wurde an die Stellung herangefahren. Das Entladen vollzog sich im allgemeinen recht schnell, da jeder Mann wußte, was er zu tragen hatte, und nun strebten die Trupps, denen stets einige Reservemannschaften beigegeben, vorwärts zu ihren Kameraden. Dicke Luft herrschte auf den

Anmarschwegen fast überall. Laufgräben, wie man sie sonst wohl gewohnt war, gab es nicht. Wie oft mußte Deckung gesucht werden, sei es in einem der unzähligen Granattrichter oder sei es in einem der spärlich vorhandenen Betonunterstände! Verluste traten ein. Ersatzleute mußten (16) einspringen. Wie oft wurden Behälter u.dgl. verschüttet oder durch Granatsplitter unbrauchbar gemacht!

Am Ziel angelangt, hatte sich jeder Transport beim Führer der betreffenden Abteilung zu melden. Ein Verzeichnis wurde übergeben, über die angelangten Sachen quittiert. Meistens erst gegen Morgen wurden die Quartiere wieder erreicht.

Was die braven Leute des Nachschubs, die Abend für Abend den gefahrvollen Weg in die Stellung unternahmen, stets durchdrungen von dem Pflichtgefühl, den Kameraden da vorn das Nötigste zu bringen, während der Kampfperiode in Flandern geleitet haben, war hervorragend.

Gingen notwendig gebrauchte Ergänzungen beim Transport verloren, so wurde, falls die Nachricht nicht zu spät einging, meistens noch während der Nacht Ersatz geleifert. Das in der Flandern-Stellung liegende Bataillon bekam täglich warme Verpflegung aus der Feldküche, die so nahe wie möglich heranfuhr.

Über die der Truppe gebrachten Mengen an Verpflegung und Material ließ sich der Regimentskommandeur täglich schriftliche Mitteilung erstatten, die nach den von den Kommandos zurückgebrachten Quittungen zusammengestellt wurde. Unter meine Kriegserinnerungen fand sich folgende Abschrift über die Meldung vom 12.8.17:

nach der Albrecht-Stellung:

14 Demijohns mit Kaffee,
 2 Demijohns mit Schnaps,
 200 Flachen Selters,
 100 Dosen Hartspiritus,
 100 Leucht- und Signalpatronen,
 150 Handgranaten,
 3240 S-Patronen.

Nach der Wilhelm-Stellung

27 Speiseträger mit Essen,
 22 Tornister mit Kaffee,
 3 Demijohns mit Schnaps,
 39 Sack Verpflegung,
 250 Dosen Hartspiritus,
 50 Stielhandgranaten
 150 Leucht- und Signalpatronen,
 2120 S-Patronen,
 Verpflegung für Stab I. und II./84,
 2 Selbstretter.

Nach der Flandern-Stellung:

Warme Verpflegung aus Feldküchen
 1 Selbstretter für III./84

Nach dem Reg.Gef.Stand:

Verpflegung
 3 Selbstretter
 Schanzzeug,
 Handwerkzeug,
 Baumaterial,
 Verpflegung für Trupp Wollesen (6 Mann).

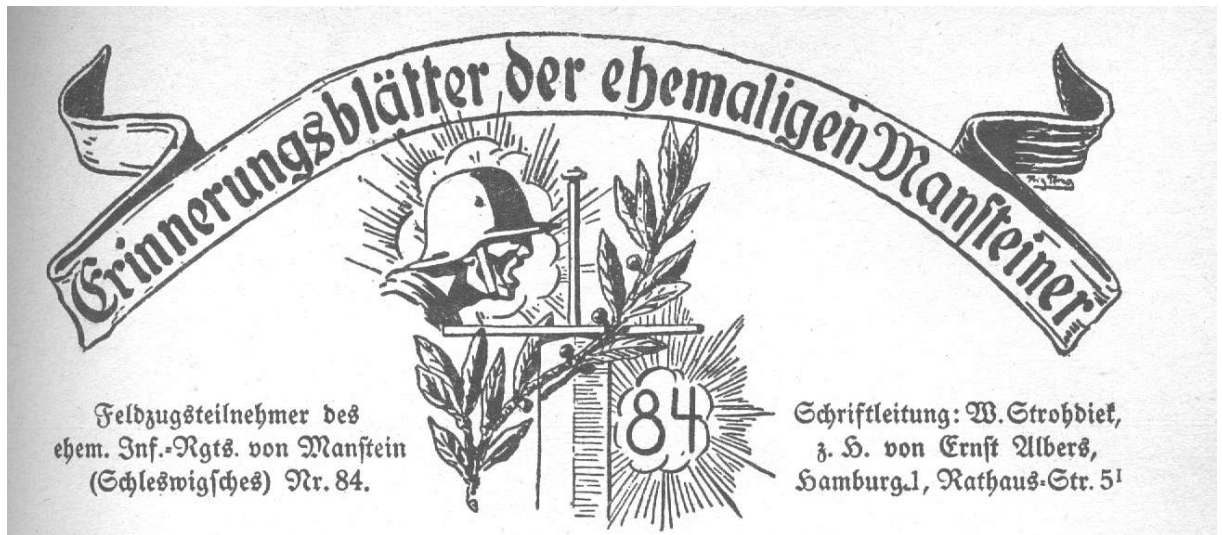
Nach Reg.Revier-Platz, für Stafetten und M.W. II./84

- 3 Speiseträger mit Essen,
- 3 Demijohns mit Kaffe,
Arzneien

Verluste des Nachschubkommandos am 12.8.17: 2 Mann 2. Komp. verwundet, 2 Mann 4. Komp. vermißt.

Bei der gesteigerten Gefechtstätigkeit Mitte August ließen sich die Transporte trotz größter Anstrengungen der Trupps nicht immer ordnungsmäßig ausführen, zumal, wenn Teile der Kompanien ihre Stellungen plötzlich hatten verändern müssen. es war deshalb notwendig, in der Stellung mehrere kleine Depots mit Lebensmitteln (hauptsächlich eiserne Portionen) und Munition einzurichten, deren Lage durch Melder der Truppe bekanntgegeben wurde.

Beim Regimentsappell, nachdem die Division aus Flandern herausgezogen, sprach der Kommandeur, Herr Oberstleutnant Schultz, den Nachschubkommandos, die unter den schwierigsten Verhältnissen ihre Aufgabe zur vollen Zufriedenheit gelöst, seine besondere Anerkennung aus.



4. Folge

Hamburg, August 1922

Nr. 3

Erinnerungen aus der Flandernschlacht

Die 7. Kompanie

Von E. Szameitat, s.Z. Vizefeldwebel der 7. Kompanie

(17) Seit dem 3. August lag die Kompanie zum Teil als unmittelbare Reserve des K.T.K. in der Flandernstellung, zum Teil in der Wilhelmstellung als Reserve des B.T.K., in Unterstände oder Löcher verteilt. Die längste Zeit hatten wir in der Wilhelmstellung links neben Bahndamm und Rumpelkammer verbracht. Durch die äußerst mangelhafte Unterbringung in den bodenlosen Betonunterständen war die Moral und die Kampffähigkeit sehr in Mitleidschaft gezogen.

In der Nacht zum 16. August 17 wurde uns die freudige Mitteilung, daß wir abgelöst würden, und zwar noch in derselben Nacht. In welcher Weise dies geschehen sollte, ahnte niemand, nicht einmal der Kompanieführer. Als Ziel wurde vorläufig erst die Flandernstellung angegeben, und erhielt ich von meinem Zugführer den Befehl, den Zug in die alte Flandernstellung zurückzuführen. Der Rückmarsch ging um 3 Uhr vor sich. Ohne nennenswerte Schwierigkeiten kamen wir restlos an unserem Bestimmungsplatz an. Die Verteilung der Gruppen von je 6 Mann war schnell erledigt. Von den andern beiden Zügen war noch niemand da. Die Unterbringung fand natürlich unter freiem Himmel statt, da Unterstände überhaupt nicht zur Verfügung standen. Na, die Witterung war ja schön, und so freute sich alles, ein bißchen unter freiem Himmel zu kampieren. Die dicke Luft in den Betonunterständen hatte uns ordentlich würde gemacht. Jeder sah erst mal zu, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte. - Lange Ruhe sollte es nicht geben.

Etwa um 5 Uhr früh am 16. Aug. begann mit längeren Zwischenräumen die Beschießung des Hintergeländes mit Gasgranaten. Jedoch hatte das Gas keine besondere Wirkung. Inzwischen war auch die gern gesehene Gulaschkanone eingetroffen. Die Beschießung mit Gas wurde aber immer stärker, so daß an eine ordnungsmäßige Ausgabe des Essens nicht zu denken war. Der Koch, ein guter Küchenmeister und sonst in normalen Zeiten ein sehr sparsamer Ausgeber des Essens, sah nur zu, wie er die Küche am schnellsten leer bekam, um dann der Front wieder den Rücken kehren zu können. - Unter den Leuten war erstmals Ruhe eingetreten. Jeder ließ sich alles gut munden. Die Verteilung der Fettigkeiten übernahm ich schnell, vor allem die von Butter und Käse. Eier und andere außergewöhnliche Sachen gab es natürlich auch. Ich konnte sie jedoch noch nicht verteilen, weil noch nicht die ganze Kompanie eingetroffen war. Der Magen hatte erst mal seine Befriedigung erhalten.

Alls ich dann einen Augenblick oben auf der Deckung nach vorn beobachtete, setzte mit einem Schlage auf der ganzen Linie, so weit mein Auge reichte, stärktest Trommelfeuer und gleichzeitig auch von unserer Seite Sperr- und Vernichtungsfeuer ein. Von hinein aus gesehen ein überwältigender Anblick! Daß ein großer Angriff bevorstand, war jedem klar. Ich suchte sogleich meinen alten Freund, den Vizefeldw. *Hannes Niendorff* auf, der auch schon die Situation erfaßt hatte. Vorläufig blieb uns weiter nichts übrig, als weiteren Befehl abzuwarten. Unser (18) Komp.-Führer, Herr Lt. *Schmid*, war von vorne noch nicht zurückgekehrt. Er hatte noch dem B.T.K. in der Rumpelkammer, Herrn Hauptman *Soltau*, Meldung zu erstatten gehabt. Beide waren Offiziere, die allen, die unter ihrer Führung gestanden haben, als unvergeßliche, besonders bewährte Führer und vor allem als menschlich denkende Vorgesetzte in Erinnerung stehen. Der 2. und 3. Zug fehlte ebenfalls noch größtenteils. - Rechts unmittelbar neben unserer Stellung befand sich der Regts.-Gefechtsstand. Da noch kein weiterer Befehl eingetroffen war, benutzte ich schnell die Zeit, um zum Regts.-Gefechtsstand zu laufen und meinen Landsmann *Niels Sandtholdt*, der leider wenige Tage vor Abschluß des Waffenstillstandes durch einen Zufallstreffer gefallen ist, aufzusuchen. Vielleicht konnte ich durch ihn irgendetwas Näheres darüber erfahren, was nun eigentlich los war. Ich hatte erst wenige Worte mit ihm gewechselt, als es von weitem hieß: 5. Kompanie fertigmachen! Dann erfuhr ich auch gleich, daß die in der Flandernstellung befindlichen Reserven zum Gegenstoß in Richtung „Westhaus“ vorgehen sollten. Der Tommy hat auf der ganzen Linie angegriffen und stellenweise die Front durchbrochen.

Für mich hieß es nun: Sofort in schleunigem Tempo zur Kompanie zurück. Ich teilte Vizefeldw. *Niendorff* mit, was ich erfahren hatte, worauf sofort alles fertigmachen mußte. Daß in diesem Augenblick geschimpft wurde, ist wohl verständlich. Aber was half das? Einige Kompanien waren bereits im Vorgehen begriffen. Den Befehl über den anwesenden Teile unserer Kompanie übernahm *Niendorff*. Er befahl: Alles mit 4 schritt Zwischenraum oben auf der Deckung antreten! Bei der Ausführung des Befehls stießen wir auf Schwierigkeiten, da die Befolgung der Anordnungen nicht so geschah, wie es die Lage unbedingt erforderte. Hierauf näher einzugehen, will ich an dieser Stelle lieber unterlassen. Obgleich mir todmüde waren, gelang es uns doch, die Leute restlos auf die Beine zu bringen. Die krank gemeldeten mußten natürlich zurückbleiben. Von den andern, von vorn noch nicht zurückgekehrten Zügen waren unterdessen etliche Leute angekommen, so daß insgesamt 4 Gruppen aufgestellt werden konnten. Jetzt hieß es in Marschrichtung „Westhaus“ antreten. Das Feuer lag auf unserem Abschnitt nicht gerade sehr stark. Man konnte, ohne Marsch-Marsch zu machen, ruhig vorwärtsgehen. Nur ab und zu mußte unfreiwillig in einem Wasser gefüllten Trichter Deckung genommen werden. Die Wirkung der großen Kaliber, mit denen geschossen wurde, war infolge des aufgeweichten Bodens nicht sehr groß. Wir nannten die großen Brüder immer „Möbelwagen“.

Es ging infolgedessen verhältnismäßig schnell vorwärts. Nur das überschreiten eines kleinen Baches etwa 500 m vor dem „westhaus“ verursachte ziemlich langen Aufenthalt, da die Ufer desselben vollständig verschwunden waren und das ganze Gelände in einen hodenlosen Sumpf umgewandelt worden war. Nur wenige kamen mit einem Fußbad bis an die Knie davon. Bevor alle über den Bach hinüber waren, fielen die ersten Schüsse, die aus feindlichen Gewehren stammen mußten. Einige Geschosse schlugen in unserer unmittelbaren Nähe ein. Wer über den Bach hinüber war, ging im Marsch-Marsch vorwärts den Berg hinan und machte in einen kleinen Grabenstück hinter einem Blockhaus rechts neben den „Westhaus“ Halt. Hier wollten wir erst die Gruppen wieder ordnen und die ungefähre Lage des Feindes erkunden. Beobachtungsposten wurden sofort aufgestellt. Nicht lange dauerte es, da sah man hier und da einen Tommy von einem Loch ins andere hopfen. Auf Befehl des Vizefeldw. *Niendorff* wurde sofort Feuer eröffnet. In aufrechtstehender Haltung und mit ausgestreckten Armen zeigte *Niendorff* den Verlauf der Front. Da sank er, von einer Kugel getroffen, in meine Arme. Der Schuß war zum Glück, wie es sich herausstellte, nicht gefährlich (Durchschuß der rechten Schulter). Ein Sanitäter war schnell zur Stelle, verband die Wunde und schleppte *Niendorff* in den Sanitätsstollen. Ich übernahm nunmehr die Führung der Gruppen. Unser Feuer zeigte bald seine Wirkung. AN verschiedenen Stellen sah man einen Tommy hinkend zurücklaufen. Dieses erweckte bei den Leuten Mut, zumal die Engländer ohne Gewehr und Ausrüstung fortliefen. Da das feindliche Feuer ziemlich wirkungslos war, war die Feuerüberlegenheit unbedingt auf unserer Seite. Mit alle Ruhe wurde durch gekrümmt, so daß mit jedem Schuß auf einen Treffer gerechnet werden konnte. Inzwischen waren alle Nachzügler herangekommen. Leider war einer von ihnen leicht verwundet worden. Nachdem unser Feuer eine Zeitlang gewirkt hatte, entschloß ich mich zum weiteren Vorgehen, und zwar in der Richtung auf ein M.G.-Nest, welches von uns gründlich befeuert worden war. Als Führer der Unterstützung hatte ich den Gefr. *Dambeck* - später Unteroff., ein forscher Hamburger Fiedsche - und einen alten Serg. d.L. *Richter*, der aber auf die Führung der Gruppen verzichtete, bestimmt. Bevor ich weiter vorgehen konnte, versuchte ich erst noch an I.R. 90, da links von uns lag, Anschluß zu bekommen, was auch bald gelang. Nach rechts konnte ich keinen Anschluß aufnehmen.

(19) Inzwischen war es Mittag geworden. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, die Fliegertätigkeit war sehr reg. Ich gab nunmehr den Befehl durch die Linie hindurch, sich einzeln auf Sturms weite heranzuarbeiten. Dieses wurde auch sofort ausgeführt. Als wir auf etwa 100 m an den Feind heran waren, eröffneten wir nochmals das Feuer auf das kurz vor uns liegende M.G.-Nest. Von Müdigkeit war unter den Leuten keine Spur mehr, die Stimmung war ausgezeichnet, so daß ich den Angriff mit sicherem Erfolg unternehmen konnte. Mit lautem „Vorwärts, Marsch-Marsch! Hurra!“ stürmten alle auf das M.G.-Nest los. Im Nun war es in unserem Besitz. Sofort wurde wieder Beobachtungsposten ausgestellt. Der nicht Posten stehende Teil begab sich an die Tornister, die insbesondere schönes Weißbrot und Konserven enthielten. Von der feindlichen Besatzung fanden wir 10 Mann vor; davon waren 3 tot, darunter der Führer des Nestes, ein Sergeant, 5 leicht oder schwer verletzt und 2 Unverletzt.

Also hier schon in guten Erfolg! Alles war hervorragend in Stimmung. Zuerst wurde nun versucht, das erbeutete M.G. gegen den Feind wieder zu verwenden. Dieses glückte uns auch bald. Munition war in Hülle und Fülle vorhanden, so daß lebhaft mit dem Gewehr gefeuert wurde. Die eigene Munition konnte somit erst gespart werden. Das Gelände, in welchem wir uns befanden, war vollständig durch das englische Sperrfeuer zerlöchert. Ein großer Trichter neben dem andern! - Es hieß jetzt ganz besonders auf der Hut sein. Ich und Gefr. *Dambeck* schnallten ab, um uns durch Kriechen leichter bewegen zu können. die Pistole in der Hand, so ging es von Loch zu Loch, um festzustellen, ob die vor uns liegenden Trichter besetzt waren. Auf diese Weise hatten wir wieder einige hundert Meter Gelände gewonnen. Dann winkte ich meinen Leuten zu, einzeln nachzukommen. Jeder wollte hierbei der erste sein und alles stürmte auf einmal vorwärts. Hierdurch setzten wir den Tommy wieder in Angst. Eine größere Anzahl Engländer suchte das Weite. Wir folgten ihnen auf den Fersen und gingen noch weiter vor. Dabei sah man eine ganze Menge Tote und Verwundete liegen, der Feind hatte also verhältnismäßig hohe Verluste gehabt. In einigen Löchern lagen 4-5 Tote oder Verwundete. Maschinengewehre lagen auch in Massen umher. Jeder versuchte ein solches zu bedienen. Sobald eines warm geschossen war, wurde in neues genommen. Auf diese Art gingen wir immer weiter vor und hatten auch schon mehrere Gefangene gemacht, darunter einen Offizier. Es gab kein Halten mehr, alles wollte noch weiter vorwärts. Bei uns waren während dieses letzten Vorgehens auch mehrere Verwundungen eingetreten, teilweise schere, und zwar durch Flankenfeuer. Infolge dieser Verluste - auch stand es mit dem Anschluß nach rechts und links nicht besonders günstig - mußte ich unbedingt Halt machen und in einem kleinen Betonunterstand Deckung nehmen lassen. Die Gefangenen schickte ich unter Führung des Serg. *Richter* und einen Mann nach rückwärts. Insgesamt waren etwa noch 2½ Gruppe bei mir geblieben, der Rest verteilte sich auf Verluste und Verirrte. Mit den erbeuteten zahlreichen Lewis-Gewehren wurde das Verfolgungsfeuer ohne Unterbrechung unterhalten. Nachdem die gewonnene Stellung bis gegen Abend gehalten war, kam die langersehnte Unterstützung, und zwar vom Füs.-Regt. 34, die uns überholte, so daß wir uns ein wenig verpusten konnten.

Da ich außer meinem Zug nirgends mehr Leute des Regiments sah, erkundigte ich mich bei einem Kompanieführer des I.R. 34, ob dieses Regiment die Ablösung für uns sei. Er meinte, wir könnten ruhig zurückgehen, es wären hier von seinem Regiment 2 Bataillone eingesetzt. Darauf gingen wir beim Anbruch der Dunkelheit zur Flandernstellung zurück. Von den erbeuteten Maschinengewehren konnten wir nur zwei mitnehmen, da wir außer unseren Verwundeten noch einen im Betonblock liegenden Scher verwundeten Unteroffizier der 1. M.G.K. unseres Regiments mitnehmen und den ganzen Weg tragen mußten.

Die 8. Kompanie

Von Dr. phil. Evarlsen, s.Z. Führer der 8. Kompanie

Am Abend des 4. August 1917 wurde das Regiment verladen und in der Richtung nach Morslede abtransportiert. Da der Bahnhof Morslede beschossen wurde, mußte das Regiment vorher aussteigen. In der Reihenfolge I., II., III. Bataillon wurde der Marsch angetreten. Es war eine schlimme Hetzerei und der Verbindung nur mit großer Mühe aufrechtzuerhalten. Aber am Morgen des 5. August befand sich das Regiment an seinem Bestimmungsort, in der Flandernstellung östlich von Zonnebeke, wo es den 5. über blieb. Es war etwas ruhiger geworden nach dem großen Angriff vom 31. Juli. Einige (20) dicke „Brocken“ kamen freilich doch angefliegen, verur-

sachten aber keinen Schaden. In der folgenden Nacht sind die Ablösung der Kampfgruppen durch das Regiment an. In der Nacht auf den 7. August rückte die 8. Kompanie nach vorn und bezog drei Betonunterstände, von denen der linke und der mittlere sich an je eine Seite des Bahndammes der Strecke Roulers-Ypern anlehnten, während der rechte links neben den der 2. Kompanie stand, die eine Vorpostenlinie vorgeschoben hatte. Die Kompanie lag auf der Nacht zwischen der 2. und der 3. Komp., einige hundert Meter feindwärts der Wilhelmstellung und etwa 70 m hinter dem Kompanieführerunterstand der 3. Komp. Auf dem Vormarsch hatten wir weniger unter dem feindlichen Feuer zu leiden gehabt als unter dem unwegsamen, schlammigen Gelände, in dem ein mit Wasser gefüllter Trichter sich neben den andern befand und durch das man sich auf Trichterrändern seinen Weg nach vorne suchen mußte. Zum Glück waren die Kurzbeinigen und schlechten Marschierer zurückgelassen worden, und die Führer, die den Weg vorher erkundet hatten, machten ihre Sache vorzüglich.

In diesen Betonhäusern sing nun ein elendes Leben an. Die Unterstände waren wohl ziemlich sicher, aber bei jedem schweren „Brocken“ schaukelten sie wie ein Schiff auf hoher See. Drinnen stand unter den schlechten Bretterfußboden das Grundwasser, das jeden Morgen ausgeschöpft werden mußte. Aber der Gestank des Schlammes war nicht loszuwerden. Nur die Hälfte der Leute konnte liegen. Die andern saßen auf Kisten, schliefen da und erwarben sich ruhmvolle Schwielen. Wer nicht posten stand oder schlief, machte Jagd auf das überaus zahlreichen Ungeziefer, pflegte seine kranken Füße, aß oder plauderte. Bei Tage konnte außer den Posten niemand die Unterstände verlassen. Ein Trost bei diesem elenden Leben war es, daß die Verpflegung gut nach vorn kam. die damit beauftragte Gruppen, meistens unter Führung des Gefr. *Kjär*, hat Ausgezeichnetes geleistet und kein Mal versagt. Sie brachte uns auch die Briefpost mit.

Es sah zunächst so aus, als ob die Engländer uns in Ruhe lassen wollten. Die Leute meinten wohl, daß die unendlich vielen und großen Trichter, die mit Wasser bis zum Rand gefüllt waren, sie von einem Angriff abhielten. Aber am 10. August morgens griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung links von uns an, wurde aber im Gegenstoß ganz zurückgeworfen. In den nächsten Tagen erfolgte rechts von uns, in der Gegend von Langemarck, ein Angriff, der ebenfalls scheiterte. Doch auch wir sollten nicht verschont bleiben. in der Nacht zum 16. August kam Meldung von Lt. *Klinkenberg*, dem Kompanieführer der 2. Komp. daß die Engländer nach Gefangenaussagen am nächsten Morgen angreifen wollten. Der Unteroff. *Mohr*, einer der besten Unteroffiziere der Kompanie, wurde mit zwei Mann als freiwillige Patrouille rechts vom Bahndamm vorgeschickt, konnte aber nichts Verdächtiges entdecken. Es wurde versucht, mit dem Bataillon Verbindung aufzunehmen. Die beiden Melder des Kompanieführers, die Musketier *Klutzmann* und *Bauer*, wollten es sich nicht nehmen lassen, den gefährlichen Gang zu tun. Der Weg, der allein in Frage kam, führte am Bahndamm entlang und lag in dieser Nacht unter ständigem, schweren Feuer. Kurze Zeit nach dem Fortgang der Melder hörte der Krankenträger *Hein*, den noch kein Verwundeter vergebens gerufen hatte, durch die Nacht seinen Namen rufen. Der Hilfeschrei kommt von hinten aus der Gegend des Bahndammes. Mit einigen Leuten geht *Heim* den klagenden Tönen nach und findet den Musk. *Brauer* mit einem durch Granatsplitter gänzlich zerschmetterten Bein. Es gelingt, den Schwerverwundeten zunächst in den Unterstand und später nach hinten in Sicherheit zu bringen. Vom andern Melder, dem Musketier *Klutzmann*, konnte trotz eifrigen Suchen und Nachforschens nicht die geringste Spur gefunden werden.

Inzwischen fing es an zu tagen, und im Morgengrauen, während einer kleinen Feuerpause, erschien die Trägergruppe, diesmal unter Führung von Vizefeldw. *Kanzler*, der wegen eines schweren Kopfschusses den Gang in Mütze hatte machen müssen. Die Verpflegung war diesmal besonders gut und reichlich. Besonders freuten wir uns über die Eier, die diesmal als besonderer Leckerbissen dabei waren. Während wir noch beim Essen saßen, setzte das feindliche Artilleriefeuer wieder ein, das sehr bald an Heftigkeit zunahm und zu einem Trommelfeuer wurde, wie ich es sonst während des ganzen Krieges nicht erlebt habe. Wenn das Trommelfeuer uns auch wenig belästigte - die meistens Einschläge lagen im Hintergelände - so wußten wir doch mit Bestimmtheit, was kommen würde, nämlich der englischer Infanterieangriff. Und er kam. Es mag ungefähr 6 Uhr morgens gewesen sein. Nie werden ich diesen Morgen vergessen. In dichten hausen griffen die Engländer an. Mit Mühe und Not kam rechts vom Bahndamm ein Schützenlinie in dem fast deckungslosen Gelände zustande. Die Granatlöcher, die als Deckung hätte dienen können, waren voll von Wasser. Da erfahren wir, daß die 3. Kompanie die links vom Bahndamm lag, vom Feinde überrannt worden ist, daß als unsere linke (21) Flanke in der Luft hängt. Der Unterstand links vom Bahndamm mußte von seiner kleinen Besatzung geräumt werden. Um eine Seitendeckung zu schaffen, wurde versucht, den Bahndamm zu besetzen; doch dieser war im feindlichen M.G.-Feuer, das uns schwere Verluste zufügte, nicht zu halten. die Feinde konnten sich nun an den Bahndamm heranarbeiten und uns mit Handgranaten überfallen. Wir mußten fort vom Bahndamm, damit wir ihn unserseits unter Feuer halten konnten. Mitten im feindlichen Feuer versuchten nun befehlsgemäß die stark zusammengeschmolzenen Teile der Kompanie, die in den Betonhäusern am Bahndamm lagen, zu dem weiter rechts liegenden Unterstand des ersten

Zuges hinüberzugelangen. Aber nur einem kleinen Teile gelang es, der andere Teil wurde durch feindliches M.G.-Feuer wieder zum Unterstand am Bahndamm zurückgetrieben, wo er nun in Gefahr war, gefangengenommen zu werden. Dies verhütet zu haben, ist das Verdienst des ersten Zuges unter Lt.d.R. *Hegermann*, dem sich die Reste des Zweiten und dritten Zuges, soweit sie nicht am Bahndamm geblieben waren, anschlossen. Eine Besetzung des Bahndammes durch die Engländer mußte auf jeden Fall verhindert werden. Deshalb wurde befohlen, daß der erste Zug parallel zum Bahndamm in Stellung gehen sollte, während die 2. Kompanie die Sicherung nach vorn übernahm. Als Erster ging Lt.d.R. *Hegermann* in einem großen Trichter in Stellung. Ihm folgten dann einige Unteroffiziere und Mannschaften, bis eine genügend kampfkraftige Schützenlinie vorhanden war, um den Bahndamm vom Feinde freizuhalten. Zum Glück lag hier das Gelände etwas höher als am Bahndamm. Auf der andern Seite des Dammes saßen die Engländer, welche dort die erste Linie hatten überrennen können und bis zur Wilhelmstellung gelangt waren. Vorübergehend gelang es dem Feinde, ein M.G. auf dem Bahndamm in Stellung zu bringen. Einen Augenblick lang wurde ein Tommy oben auf den Betonunterstand an der Bahn, in dem ein Teil der Kompanie sich befand, gesehen, während andere um die Ecke herum den Eingang des Unterstandes zu gewinnen suchten. Doch der erste Zug machte seine Sache ausgezeichnet. Mit wohlgezieltem Feuer hielt er den Gegner nieder. Der Serg. *Lorenzen* verschoß 86 Patronen, wovon nach seiner Aussage mindestens 50 proz. Treffer waren. Rechts von uns hatte die 2. Komp. sich glänzend geschlagen. Der Vorpostenzug unter Lt.d.R. *Jürgensen* hatte vor seiner Front den Angriff zum Stehen gebracht. Leider wurde *Jürgensen* dabei schwer verwundet. Es mag etwa 9 Uhr gewesen sein, als die Gegenangriffe für uns fühlbar einsetzten. Rechts von der 2. Komp. drängten Bayern den Feind zurück, während links vom Bahndamm die Gegenangriffe erst nach schweren Kämpfen Erfolg hatten. In der Gegend von „Westhaus“ sahen wir eine Schützenlinie nach den andern über die Höhe nach vorn gehen. Allmählich wurde auch hier wieder ungefähr die alte Linie erreicht. Damit gewannen wir links wieder Anschluß, und unsere Gefangenen am Bahndamm waren wieder frei. Inzwischen war es Abend geworden. Die Verluste wurden festgestellt, den Verwundeten nach hinten gebracht und die Kompanien neu eingeteilt. Doch sollten uns weitere Kämpfe erspart bleiben. Nachts um 4 Uhr kam Befehl, sofort abzurücken, ohne auf Ablösung zu warten. Die Kompanieführer zögerten zunächst, den Befehl zum Abrücken zu geben. Aber da Mann erfuhr, daß dicht hinter uns 34er in Stellung gegangen waren, verließen wir schnell noch vor Morgengrauen die Stellung und bezogen einige Keller in Zonnebeke für zwei Tage. Dann wurden wir endgültig abgelöst. Es waren schwere Tage gewesen, die Verluste außerordentlich hoch: 16 Tote und 40 Verwundete. Aber die Kompanie hatte im Rahmen des Ganzen ihren Teil dazu beigetragen, daß die Schwere Flandernschlacht schließlich mit einem Mißerfolg des Feindes endete.

1. M.G.-Kompanie

Bericht über die Vorgänge in meinem Zug während des englischen Angriffs am 16. August 1917

Von Gross, s.Z. Vizefeldwebel in der 1. M.G.-Kompanie

Als ich am 15. August in Stellung ging, meldete ich mich zunächst beim Herrn Lt. *Rühle*, welcher sich beim Batl.-Stab befand. Hier erfuhr ich durch Aussage eines Gefangenen, daß der Feind am 15. abends oder am 16. morgens angreifen würde. Sobald ich das hörte, erbat ich mir vom Herrn Lt. *Rühle* einen Führer und beeilte mich, nach vorn zu kommen. Kaum 500 m vom Batl.-Gefechtsstand entfernt, gerieten wir in ein sehr starkes Sperrfeuer. Ich (22) nahm natürlich an, daß diesem Feuer ein Angriff folgen würde und setzte deshalb alles daran, durch das Sperrfeuer hindurch nach vorn zu kommen, was mir denn auch gelang. Hier meldete ich mich wieder beim Herrn Lt. *Schreinert*. Das Feuer ließ bald etwas nach, ein Angriff folgte nicht. Nachdem ich mich etwas erholt hatte, ging es mit einem neuen Führer weiter, bis ich an Ort und Stelle war. Dann übernahm ich die Gewehre von *Albrecht*, *Andrekievicz* und *Schmidt*. Von *Albrecht* ließ ich mir dann die Lage des Feindes und das Gelände beschreiben, so gut es in der Dunkelheit ging. Den Posten schärfte ich nochmals erhöhte Aufmerksamkeit ein, um dann noch ein wenig zu schlafen. Es war bereits 2 Uhr geworden. Am 16. August, 5.15, setzte dann plötzlich ein heftiges Trommelfeuer ein. Ich sprang hoch, hing meine Gasmaske um und wollte hinausgehen, um zu sehen, was los sei, da riefen auch schon die Posten ins Blockhaus hinein: „Sie kommen, sie kommen!“ Die Engländer waren also direkt hinter ihre Feuerwelle herangegangen. Ich ließ natürlich die Maschinengewehre sofort

in ihre ihnen gekannten Stellungen gehen und beobachtete jetzt das Gelände nach vorn, sah aber nur ganz einzelne Feinde, auf welche es sich kaum lohnte, mit Maschinengewehr zu schießen. Es fiel mir dagegen auf, daß der Feind links von uns seine Artilleriefeuer schon bedeutend weiter vorgelegt hatte. Wie ich jetzt noch links blicke sehe ich, wie der Feind in dichten Massen auf den Wald einstürmt, in welchem Herr Lt. *Schreinert* lag. Schnell ließ ich ein Maschinengewehr den Feind in unserer Flanke unter Feuer nehmen. Zu diesem Zweck mußte der M.G. mindestens bis an die linke Ecke des Blockhauses zu Seite rücken, um dann in Stellung zu gehen. Auf diesen Moment schienen die Engländer nur gewartet zu haben, denn kaum hatte sich *Schmidt* und *Friedlein* hingeworfen, da setzte feindliches M.G.-Feuer ein. *Friedlein* erhielt 3-4 Treffer in Brust und Leib und wälzte sich am Boden umher. *Schmidt* erreichte mit einem kurzen Sprung ein Granatloch. *Friedlein* ersetzte ich schnell durch einen andern Schützen und trug ihn dann selbst in das Blockhaus zurück. *Schmidt* hatte das Feuer mit gutem Erfolg aufgenommen. Man merkte deutlich eine Verwirrung in der Masse der Feinde, ein Teil wollte zurück, ein Teil drängte weiter vor. Da vor mir immer noch nichts Beachtenswertes geschah, ließ ich noch ein Maschinengewehr zurückkommen, um auch dies noch gegen die Flanke des Feindes zu richten. Um unnötige Verluste zu vermeiden, ließ ich das M.G. ins Blockhaus bringen. In der linken Seitenwand befand sich ein ziemlich großes Fenster, durch dieses Fenster ließ ich das M.G. auf den Feind richten. Dann suchte ich nochmals das Vorgelände ab, immer noch nichts zu sehen. Dann sah ich wieder nach links. Auf einmal wurde ich gewahr, wie ein Teil der Feinde von der Hauptmasse abschwenkt und auf uns zukommt. Gleichzeitig höre ich, wie das M.G. in Blockhaus immer nur einzelne Schüsse abgibt und dann wieder steht. Schon war der Feind bis auf 60-70 m heran. Höchste Eile war geboten. Das M.G. in Blockhaus hat immer noch Hemmung. Fest entschlossen, mich bis zum letzten Augenblick zu verteidigen, springe ich ins Blockhaus hinein, um zu sehen, was mit dem M.G. los ist. Ich stoße den Schützen beiseite und sehe mit einem Blick, daß es am Gurt liegt. Das Gurt herausziehen, ein neuen laden, ist die Tat weniger Sekunden; dann wird weitergeschossen. *Albrecht* schießt, ich führe zu. Jedoch wir kommen nicht weit, eine Handgranate fliegt durch das Fenster, uns beiden vor den Füße, und kriecht dort. Wir kippen beide um und schleppen uns noch schnell ein kleines Stück vom Fenster weg, da wir noch mehr Handgranaten vermuteten, die auch gleich folgten. Kurz darauf verstummten auch die beiden anderen Maschinengewehre, ein Zeichen für mich, daß auch diese überwältigt waren. Einige Leute suchten noch Deckung im Blockhaus, fielen jedoch den dort hineingeworfenen Handgranaten zum Opfer. Die unverwundeten Leute wurden gleich nach hinten als Gefangene abtransportiert. Von meinem Zug waren es 3 Leute. Somit war denn mein ganzer Zug aufgegeben, und zwar in einer so kurzen Zeit, daß man kaum zur Besinnung kam. Aber das machte die kolossale Masse des Feindes und die zu kurze Entfernung zwischen uns und dem Feind. Die bei uns liegende Infanterie wurde auch größtenteils gefangengenommen. Dann gingen die Engländer weiter vor. Bald folgten ihre Verstärkung kamen in unser Blockhaus hinein und verband uns. Ferngläser und Pistolennahmen sie mit, sonst waren die Leute ganz anständig. Sie gaben uns aus ihren Feldflaschen zu trinken und auch Zigaretten zu rauchen. Dann erzählten sie uns, es wäre schon englische Kavallerie vor! ob es der Fall gewesen ist, weiß ich nicht, jedenfalls glaubte ich es ihnen nicht und hoffte auf einen baldigen Gegenstoß unserer Reserven. Nachdem uns die Engländer verbunden hatten, gingen sie fort. Unsere drei M.G. hatten sie bis jetzt noch nicht gefunden, da wir diese den Blicken der Feinde durch verdecken und Hineinwerfen in ein Granatloch entzogen hatten. Nachdem wir ein paar Stunden so gelegen hatten, bemerkte ich, wie die Engländer wieder zurückkamen und ihren (23) alten Stellungen zustrebten, auch nahm das Artilleriefeuer wieder an Heftigkeit zu. Ich schloß daraus, daß der Gegenstoß von unseren Truppen gemacht wurde und hoffte in den nächsten Augenblicken wieder deutsche Kameraden um mich zu sehen. Leider wurde meine Hoffnung nicht erfüllt. Wie ich später beim Abtransport feststellte, waren die Kameraden 100-150 m weiter zurück liegengeblieben. Auf diese Weise blieben wir nun zwischen der deutschen und feindlichen Linie liegen, ohne Hilfe und ohne Essen und Trinken. Die Leute waren schon vor dem Angriff zum Empfang der Lebensmittel fortgegangen und kehrten nicht zurück. Wir warteten zunächst den Abend ab. Als jedoch der Abend und auch die Nacht keine Hilfe brachte, entschloß ich mich, zwei Kameraden, die noch einigermaßen gehen konnten, beim Morgengrauen fortzuschicken, um unsere erste Linie zu erreichen und uns von dort Hilfe zu holen. Es kam jedoch keine Hilfe. So verging nach der zweiten Tag. Bei den meisten Verwundeten stellte sich das Wundfieber ein, auch quälte uns der Durst. In der folgenden Nacht sangen schon einige an zu phantasieren und wollten sich die Verbände abreisen. Ich hatte meine liebe Not, diese zu verhindern und sie zu beruhigen. Als jedoch die zweite Nacht auch keine Hilfe brachte und der Wahn der Kameraden immer Ärger wurde, schleppte ich mich, obgleich ich mich fast selbst nicht rühren konnte, aus Fenster und schrie um Hilfe, jedoch leider vergebens. Als Antwort auf meinen Hilferuf beschossen die Engländer unser Fenster, hatten jedoch nicht das Glück, hin einzutreffen. Mit dem dritten Tage wurde unsere Lage immer trauriger. Vor allem plagte uns der Durst. Die Kameraden phantasiierten immer Ärger und Krachteten danach, sich selbst das Leben zu nehmen. Immer wieder versuchte ich, sie zu beruhigen und zu trösten und versprach

ihnen, am Abend Hilfe zu beschaffen. Wie ich das bewerkstelligen wollte, das war mir selbst nicht klar, jedoch vorgenommen hatte ich mir, irgendetwas zu unternehmen, um den Kameraden Hilfe zu verschaffen, und wenn ich selber dabei umkommen sollte. Ich konnte die Qualen und die Leiden nicht mehr mit ansehen. Wie es nun anfang dunkel zu werden, raste ich meine ganze Kraft zusammen, um mich zunächst zur Tür zu schleppen. Von dort wollte ich dann weiter, auf dem Rücken liegend, mit dem gesunden Bein mich abstoßend, das verwundete Bein nachschleifend, mich an unsere Linie heranarbeiten, um dort Hilfe zu erbitten. Die kurze Treppe war ich auch noch hochgekommen, dann muß ich wohl infolge der rasenden Schmerzen ohnmächtig geworden sein. Als ich wieder zu mir kam, lag ich vor dem Ausgang. Ich sah die Zwecklosigkeit meines Unternehmens ein und fing setzt an, mit aller Kraft meiner Lunge zu schreien. Endlich, ich hatte ein halbe Stunde ab und zu schreien kam ein Vizefeldwebel und zwei Mann, um zu sehen, was los sei. Ich machte ihm unsere Lage klar, und er versprach, sobald wie möglich Hilfe zu schicken. Auch hat ich ihn, ein paar Leute zu schicken, welche die drei M.G. abholten. Dann ging er wieder fort, und nach einer Stunde waren auch schon die Träger für uns da, ebenso die Leute, die die M.G. holen sollten. Den letzteren beschrieb ich die Stellen genau, wo die M.G. zu finden waren. Dann wurden wir fortgetragen bis zum Sanitätsunterstand. Von hier wurden wir am nächsten Tage von der Sanitätskompanie zum Hauptverbandplatz und von dort ins Feldlazarett transportiert.

Dies waren meine Erlebnisse vom 15. bis 19. August 1917.

2. Kompanie

Von Oberlt. a.D. Klinkenberg, s.Z. Führer der 2. Kompanie

Nach einem 14-tägigen Erholungsurlaub traf ich am 4. August 1917 in Rumbeke bei meiner 2. Komp. wieder ein. Schon in Hadersleben hatte ich erfahren, daß die 54 I.D. die ruhige Stellung in der Champagne mit Flandern vertauscht hatte.

Am Abend des 4. August werden wir verladen und mit der Eisenbahn der Front um einige Kilometer nähergebracht. Nach etwa 45 Minuten Bahnfahrt verlassen wir auf freier Strecke den Zug. Schwere Granaten schlagen in geringer Entfernung ein. Bataillonsweise rückt das Regiment in die Lager bzw. Stellungen. Ziel des I. Batl. ist das Jäger-Lager. Die 2. Komp. marschiert an der Spitze des Bataillons. Einer meiner Sanitäter, der früher das Jäger-Lager bei einem anderen Truppenteil mit erbaut hat, leistet gute Dienste als Führer. Gegen 4 Uhr morgens haben wir das Lager ohne Verluste erreicht. Gemütlich ist's hier gerade nicht! Zwischen den Trümmern der halb zusammengeschoenen Baracken liegen noch unbeerdigte Leichen unserer Vorgänger. Die Kompanie bezieht eine noch einigermaßen heile Baracke. Wir liegen darin so eng, daß ein Volltreffer aus den schweren (24) englischen Geschützen die ganze Kompanie erledigen würde. Aber eine andere Unterbringungsmöglichkeit ist nicht vorhanden, und es geht alles gut.

Im Laufe des Vormittags schicken wir befehlsgemäß ein Vorkommando nach vorn. Von meinen beiden Kompanieoffizieren hat Lt.d.R. *Peter Jürgensen* in der letzten Grosskampfstellung bei Höhe 100 das Vorkommando geführt. Lt.d.R. *Rammer* ist abkommandiert. Deshalb betraue ich meinen tüchtigen Vizefeldw. *Fliih*, der sich bei Douaumont das E.K. I erworben hat, mit der Führung des Vorkommandos. Leider wird er auf dem Marsch nach vorn durch Granatsplitter am Halse schwer verwundet und verblutet in den Armen seines Putzers. Sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für die Kompanie. Ich bin überzeugt, daß diesem jungen Manne wegen seiner hervorragenden Leistungen, seiner vorbildlichen Pflichttreue und seiner Kameradschaftlichen Gesinnung allzeit bei Vorgesetzten, Kameraden und Untergebenen ein treues Andenken gesichert ist.

Abends sollen wir in der Stellung ablösen. Die Kompanie steht marchbereit in Kolonne zu Einem im Jäger-Lager. Leichter Regen fällt. Unter dem Krachen der Einschläge von schweren englischen Geschossen und der Abschüsse unserer eigenen Batterien treten wir den Marsch in die Stellung an. der ganze Anmarschweg liegt unter Feuer. Öfter steigen wir über Leichen und Pferdekadaver hinweg. Schließlich erreichen wir einen Batl.-Gefechtsstand. Als hierher haben Leute vom eigenen Vorkommando geführt, jetzt sollen Führer von dem abzulösenden Regiment an ihre Stelle tragen. Diese sind noch nicht da, und wir müssen warten. Wir bekommen schweres Artilleriefeuer. Die Lage der befehlsstellen ist dem Gegner scheinbar genau bekannt, und er deckt sie mit seiner Artillerie zu. Vergebens sehen wir uns nach Deckung um. Inzwischen treffen noch andere Kompa-

nien des Bataillons ein. Es besteht die Gefahr, daß die Kompanien in dem Feuer und der Dunkelheit durcheinander geraten. Ich rücke deshalb mit meiner Kompanie etwa 100 m abseits. Jetzt erscheinen die erwarteten Führer, und wir treten wieder an. Der Weg führt auf und neben dem Eisenbahndamm der Strecke Zonnebeke-Ypern entlang. Wohl haben wir von Verdun Dreck kennen gelernt, aber hier ist's noch schlimmer! Zuweilen versinkt man bis an die Hüften im Lehm- und Schlamm und kann ohne Hilfen nicht weiter. Nicht zu vergessen ist die schwere Artilleriefeuer, das auf uns rechts und links neben dem Bahndamm liegt und uns oft zum Hinlegen zwingt. Daß wir unter solchen Umständen nur sehr langsam vorwärtskommen, ist selbstverständlich. Endlich erreichen wir nach Verlusten von 4-5 Verwundeten die erste Linie und lösen ab.

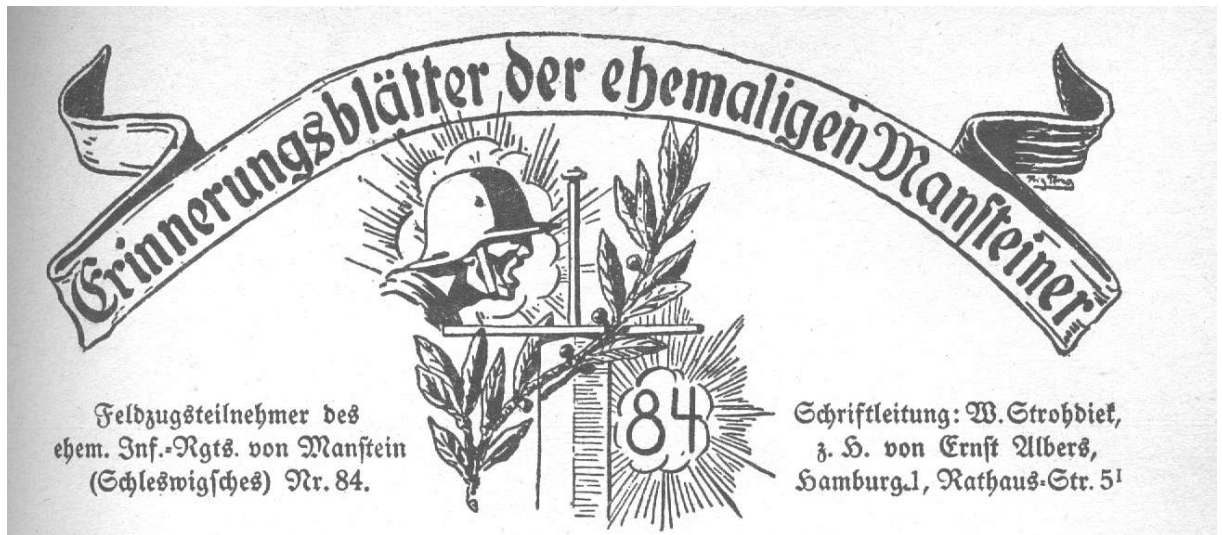
Der Kompanie-Abschnitt wird begrenzt rechts von der Straße Zonnebeke-Frezenberg und links von der Eisenbahn Zonnebeke-Ypern. Ein Schützengraben ist nicht vorhanden. Stellungsbau ist hier unmöglich. Der Boden ist zu sumpfig und die Zahlreichen, dicht aneinanderliegenden Granattrichter sind bis zum Rande voll Wasser. Anstatt der Unterstände gibt es kleine Häuser aus Beton. Davon stehen mir 4 zur Verfügung. Ein Betonhaus liegt etwa 60 m vor den drei anderen. Hier wird Lt.d.R. *Jürgensen* mit 3 Gruppen und 2 I.M.G. untergebracht.

Der Dienst regelt sich folgendermaßen: bei Tage steht bei jedem Hause ein Posten. bei Nacht stehen 4 Mann von jeder Gruppe. Sie bilden eine Linie von der Chaussee bis zum Bahndamm. Rechts liegt die 19. bayr. I.D. mit ihrem linken Flügel etwa 150 m an der Straße weiter vorn. Verbindung wird nachts durch Patrouillen aufrechterhalten. Die Bayern benachrichtigen mich über alle Vorkommnisse vor ihrem Abschnitt. Es muß ein gutes Auszuschweißendes sein. Die Patrouillen, die sich nachts 3-4-mal bei mir melden, machen jedenfalls einen vorzüglichen Eindruck. Links ist Anschluß mit 3./84 vorhanden, die mit ihrem rechten Flügel an den Eisenbahndamm stoßt.

Unsere Verpflegung bekommen wir nachts durch vom Regiment eingerichtete Trägertrupps. Auf warmes Essen müssen wir in der vordersten Linie natürlich verzichten und zufrieden sein, wenn wir Hartspiritus bekommen, um den Kaffee wärmen zu können. Außer mit Verpflegung verfolgen uns die Trägerkommandos noch mit Leucht- und Signalpatronen, mit Handgranaten und mit S-Munition. Die glänzenden Leistungen der Trägertrupps verdienen auch an dieser Stelle in anerkennender Weise hervorgehoben zu werden.

Mit dem Bataillonsstand im Westhaus bestehen nur Verbindungen durch Melder. Hierbei muß ich des Kriegsfreiw.-Gefr. *Vosgerau* besonders lobend gedenken. Ich habe wenige Leute gekannt, die wie *Vosgerau* mit ewig sprühendem Humor und unermüdlicher Ausdauer den schweren und wichtigen Melderdienst auch in den schwierigsten Lagen verrichteten. Leider wird *Vosgerau* bei dem Großangriff am 16. August schwer verwundet. Das wohlverdiente E.K. habe ich ihm zu meinem Bedauer nicht mehr verschaffen können.

(Fortsetzung folgt.)



4. Folge

Hamburg, November 1922

Nr. 4

Erinnerungen an die Flandernschlacht

(Fortsetzung)

2. Kompanie

Von Oberlt. a.D. Klinkenberg, s.Z. Führer der 2. Kompanie

(25) Die Tage bis zum 10. August verlaufen ohne besondere Ereignisse. Am 10. erfolgte in den Morgenstunden ein feindlicher Angriff links von unserem Abschnitt. Die Kompanie liegt in erhöhter Bereitschaft, denn das Trommelfeuer deckt auch uns zu. Aber es hat wenig Wirkung. Überhaupt haben wir damals den Eindruck gewonnen, als ob die englische Artillerie nicht so gut schoß wie die französische. Am ersten Tage in dieser Stellung haben wir alle gedacht, die Betonhäuser würden unser Graben werden. Sie boten ein gutes Ziel und waren zu eng belegt. Wäre es nur möglich gewesen, so hätte ich für die Kompanie eine Unterbringung in notdürftigen Unterschlupfen eines Schützengrabens vorgezogen. Aber die Betonhäuser haben mehr ausgehalten, als es den Anschein hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. August bringt mir die Patrouille von den Bayern die Nachricht, daß am Morgen bestimmt mit einem feindlichen Großangriff zu rechnen sei. Wenn auch an vorhergehenden Tagen öfter derartige Gerüchte umgelaufen sind, ohne daß der Angriff erfolgte, so schicke ich doch zwei Melder mit der Nachricht zur 3./84 und setze auch das Bataillon in Kenntnis. Für meine Kompanie wird ab 3 Uhr morgens erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet. Das heißt in diesem Falle: sie Leute verteilen sich vor den Betonhäusern und dazwischen in Granatlöchern, die infolge der trockenen Witterung der letzten Tage nur noch wenig Wasser enthalten. Bei einem dem etwaigen Angriff vorhergehenden Trommelfeuer werden wir auf diese Weise allerdings mehr Verluste haben, aber es muß sein. Bleiben wir nämlich in den Betonhäusern, so können die Leute, wenn der Feind unmittelbar seiner Feuerwelle folgt, wegen der überaus engen Feuerwelle folgt, wegen der überaus engen Belegung unmöglich früh genug hinauskommen, und die Betonhäuser werden uns zur Falle.

Auch in dieser Nacht kommt gegen 4 Uhr die Verpflegung. Um 5 Uhr will ich mit der Verteilung beginnen, da setzt schlagartig starkes Artilleriefeuer ein. Nun besteht kein Zweifel mehr; dieses Mal ist es nicht nur bei dem Gerücht geblieben, sondern der Angriff steht bevor. Zuerst fordern wir mit dem kleinen Signalwerfer Sperrfeuer an. Aber wo bleibt es? Wohl kommen einzelne Granaten, die aber keineswegs als Sperrfeuer angesehen werden können. Hat unsere Artillerie keine Munition? Oder sind unsere Leuchtzeichen dort nicht sichtbar? Jedenfalls ist es kein angenehmes Gefühl für uns, ohne Artillerie Schuß einem feindlichen Großangriff ausgesetzt zu sein! Jetzt verlegt der Feind sein Feuer auch schon um 200-300 m weiter vor, und als sich der Qualm der

Einschläge etwas verzogen hat, sehen wir die englische Infanterie in dichten Haufen vor uns. Sie ist der Feuerwell ihrer Artillerie also unmittelbar gefolgt und rennt jetzt in schätzungsweise fünf- bis siebenfacher Übermacht gegen uns an. In diesem Augenblick eröffnet Lt.d.R. *Jürgensen* aus dem vordersten Betonstand M.G.-Dauerfeuer und Infanterieschnellfeuer. Dieser energische Widerstand überrascht die Engländer, und ihr Angriff kommt zum Stehen. Sie (26) suchen Deckung in Granatlöchern und nehmen nun ihrerseits das Feuergefecht auf. Jedenfalls ist der erste Ansturm abgeschlagen und das sicher beabsichtigte Überrennen unserer ersten Linie vereinzelt. Auch links vom Bahndamm scheint der Angriff ins Stocken geraten zu sein. So kann ich unsere Lage also im Augenblick als verhältnismäßig günstig bezeichnen. Neuhigend wirkt allerdings ein plötzliches Schweigen der beiden M.G. im vordersten Betonhaus. Da kommt auch schon Meldung von Lt.d.R. *Jürgensen*, daß die beiden I.M.G. beschädigt sind. Auch werden dringend Patronen gebraucht. Woher diese nehmen? Unsere Munition ist knapp geworden. Aus mehreren alten, total verbreckten M.G.-Gurten schlagen ich mit meinen Meldern die Patronen heraus und reinige sie. Auf solche Art bekommen wir einige hundert Schuß Infanteriemunition. Noch bin ich so beschäftigt, als mein Vizefeldw.d.R. *Dreyer*, ein hervorragend tüchtiger Frontsoldat, mit den Worten erscheint: „Herr Leutnant, links werden Hunderte von Gefangenen abgeführt“. Das Fernglas belehrt mich aber, daß es sich leider nicht um Gefangene, sondern um einen Durchbruch links vom Bahndamm handelt! Im selben Augenblick bekommen wir auch schon Flankenfeuer vom Bahndamm her. Zugleich erneuern die Engländer vor uns ihren Angriff. Sie werden auch dieses Mal abgeschlagen. Die größte Gefahr droht jetzt aus der linken Flanke. Ich bedaure lebhaft, nicht durch Brieftaubenmeldung unser Artilleriefeuer auf die ungehindert in dichten Kolonnenn links vom Bahndamm vorgehenden Engländer lenken zu können. Aber mit fehlt jedes Nachrichtermittel. Höchstens kann ich einen Melder nach hinten schicken, das würde aber viel zu lange dauern, und außerdem habe ich jeden Mann in der Stellung nötig. Somit sind wir ganz auf uns selbst angewiesen. Trotz der bedrohlichen Lage ist unsere Stimmung vorzüglich. Vermutlich, weil wir die Engländer bereits zweimal glänzend abgeschmiert haben. Noch ein dritter Angriff wird nachmittags verlustreich für den Gegner abgewiesen.

Links vom Bahndamm ist der feindliche Angriff inzwischen fortgeschritten. Ich sehe die Engländer in Richtung unseres Bataillons-Stabes über die Höhe verschwinden, nehme an, daß dieser in Gefangenschaft gerät, und erwäge, ob ich nicht meinen linken Flügel oder die ganze Kompanie an die Straße Zonnebeke – Frezenberg mit Front nach Süden zurücknehmen soll. Teile der I./84, die im Kaffee-Gut liegt, sind bereits auf meinen rechten Flügel eingesetzt. Aber ich brauche meinen Plan nicht in die Tat umzusetzen, denn auf den Höhen weit hinter uns tauschen plötzlich eigene Truppe auf, die in Schützenlinie vorgehen. Unser Gegenstoß hat also begonnen, und ich hoffe, daß er den Gegner bis in seine alte Stellung zurückwerfen wird. Mittlerweile setzt auch unser Artilleriefeuer wirksam ein, und die Bewegungen der Engländer links vom Bahndamm werden langsamer. Schließlich hören sie ganz auf. Der Gegner versucht sich einzugraben. Aber das Feuer der anrückenden Infanterie zusammen mit dem immer stärker werdenden Artilleriefeuer zwingt den Feind zum Rückzuge. Zuerst laufen einzelne Leute zurück, dann ganze Abteilungen. Als dann von den Ruinen von Zonnebeke aus schwere Maschinengewehre einsetzen, entsteht ein allgemeines Zurückfluten. Die Verluste müssen erheblich sein. Schätzungsweise kommt nur die Hälfte der vorgegangenen Massen zurück. Die Schützen in unserer Flanke am Eisenbahndamm sind auch verschwunden. Wir können den Eisenbahndamm aber leider nicht besetzen, denn erstens fehlt es uns an Leuten und zweitens liegt er noch mit unter unserem Artilleriefeuer. Gegen Abend wird es ziemlich ruhig. Der Engländer liegt links etwa mit uns in gleicher Höhe. Vor uns hat er sich zurückgezogen. Seine Verluste hier schätzen wir niedrig auf wenigstens 120 Tote, die Zahl der Verwundeten ist bedeutend höher. Meine Kompanie verlor von rund 100 Mann, die mit in Stellung gerückt waren, etwa 55, darunter 14 Tote. Manchen kampferprobten Kameraden haben wir hingeben müssen. Ehre ihrem Andenken, die hier in treuester Pflichterfüllung den Heldentod gefunden haben! Unter den Verwundeten ist auch Lt.d.R. *Jürgensen*. Er hat einen Brustschuss bekommen. Auf dem Transport durch Belgien ist er einige Tage später gestorben. Er war der Besten einer. Alle, die ihn gekannt haben, werden dem in jeder Verzeihung vorbildlichen Offizier ein ehrendes Andenken bewahren. Vor drei Monaten hatte er sich bei Höhe 100 das E.K. I erworben.

Abends erscheint unser Infanterie-Flieger. Wir geben Zeichen und werden verstanden. Am Tage hatten wir keinen eigenen Flieger gesehen, während englische Dreidecker den Angriff wirksam unterstützten und uns recht unbequem waren! – Es ist inzwischen ganz still geworden. Vor unserem Abschnitt sind nur einzelne Engländer zu sehen, die im Trichterfeld zurücklaufen. Mehrere werden noch von uns abgeschossen. Jetzt wird die Verpflegung ausgegeben, zu deren Verteilung es am Morgen nicht mehr gekommen ist. Dann werden die nötigen Sicherungsmaßnahmen für die Nacht getroffen. Da die ganze Lage noch nicht recht geklärt ist, sehen wir der Nacht und (27) dem nächsten Morgen mit einiger Besorgnis entgegen. Es glückt mir nicht, mit dem Bataillon Verbindung zu bekommen. Dagegen erhalte ich vom Stabe des II. Bataillons die Nachricht, daß wir sofort durch das Regiment 34 abgelöst werden sollen. 50 Mann der ablösenden Kompanie treffen gleich darauf ein. Wir sammeln

uns zum Abmarsch. Die Nacht ist ganz ruhig. Kein Schuß fällt. Unter Mitnahme unserer Schwerverwundeten verlassen wir die erste Linie. Durch das zerschossene Zonnebeke rücken wir so schnell wie möglich in die Flandern-Stellung, wo der Regimentsstab liegt. Ankunft daselbst gegen 6 Uhr früh. Schlafen ist jetzt für uns die Hauptsache. In den letzten 27 Stunden war daraus nichts geworden! Der kommende Tag bleibt ruhig. Eine befohlene Ablösung des in erster Linie liegenden Bataillons vom Regiment 34 am Abend desselben Tages durch ein zusammengestelltes Bataillon, dem auch die 2./84 angehört, wird glücklicherweise rückgängig gemacht.

Am 17. August abends wird die 54 I.D. abgelöst. 2./84 bezieht für die Nacht Unterkunft in Moorslede. Von hier erfolgt am anderen Morgen Fußmarsch nach Winkel St.Eloi. Vor dem Ort erwartet uns die Regimentskapelle. Unter den Klängen des Schleswig-Holstein-Marsches rücken wir ein.

Nur 24 Stunden dauert unser Aufenthalt in Winkel St.Eloi, dann geht es nach Isegheim, wo wir mit uns unbekanntem Ziele verladen werden.

Die 9. Kompanie

Von H. Höhne, s.Z. Führer der Kompanie

Bei dichtem Nebel morgens 1/8 Uhr kam ich mit meiner 9 Komp. in der Höhe der Flandern-Stellung an, glücklicherweise ohne jeden Verlust. Wir lagen 24 Stunden in notdürftigen Holzbuden, die weder gegen Infanterie- noch Artilleriebeschüsse Schutz boten. Da mein Befehl, daß sich keiner meiner Leute außerhalb der Holzbaracken zeigen durfte, streng befolgt wurde, hatte ich auch hier keine Verluste. Am nächsten Morgen besetzten wir die Flandern-Stellung. Hier wurde einige Leute durch schwere Granaten verschüttet, auch hatte ich hier die ersten Toten. Eine Patrouille von 3 Mann, die zur Aufklärung und Orientierung nach den beiden vorderen Stellungen geschickt wurde, ist seit dieser Zeit vermißt. Am fünften Tage erhielt ich Befehl, in die Wilhelms-Stellung aufzurücken. Auf dem Wege dorthin erhielten wir kein Feuer; als wir aber die Wilhelms-Stellung erreicht hatten, sichtet uns englische Flieger, und nun bekamen wir Feuer vom schwersten Kaliber. Der ganze dritte Zug, der als Reserve ungefähr 60 m hinter uns lag, war wie spurlos vom Erdboden verschwunden, nur einige ganz tiefe Granattrichter weisen darauf hin, daß hier ganz schwerer Granaten gehaust hatten. Auch später hat sich von dem ganzen Zug nicht ein Mann mehr eingefunden.

Von nun an mußten wir dauernd unsere Stellung wechseln, bald 100 m weiter vorkriechen, bald wieder zurückgehen, dann wieder dem Artilleriefeuer nach rechts oder links ausweichen; auch nachts gab's keine Ruhe mehr. Die Telefonleitungen zum Bataillon waren dauernd gestört, trotzdem die Telefonisten unermüdlich beim Ausbessern der Leitung waren. Meine Kompanie war inzwischen auf ungefähr 40 Mann zusammengeschrumpft, körperlich und auch seelisch mürbe, als endlich der Befehl kam, wir würden abgelöst und sollten am nächsten Morgen in die Flandern-Stellung zurück. Dies ging auch ohne Verluste, doch sollten wir unsere wohlverdiente Ruhe nicht lange genießen, denn am nächsten Morgen, am 16. August, begannen die Engländer am 5 Uhr zu trommeln, griffen dann an und drückten unsere vorderste Linie zurück. Ich lag zu dieser Zeit bei der Beobachtung einer 15 cm. Batterie und konnte durch das Scherenfernrohr genau das Vorgehen der Engländer beobachten. Gleich beim Beginn des Trommelfeuers hatte ich die Kompanie alarmiert, und so ging auch unser Gegenangriff schnell vonstatten. Durch einen Eisenvorhang von Granaten ging's auf direktem Wege dem vordringenden Engländer – es waren zum größten Teil Farbige – entgegen. Lt. *Boelke* geriet mit ungefähr 8 Mann ins Sperrfeuer, und der größte Teil von ihnen wurde so schwer verletzt, daß sie am folgenden Tage seinen schweren Verwundungen erlagen.

In der Höhe der Wilhelms-Stellung sah es böß aus. Tote, Verwundete, zerschossene Maschinengewehre lagen umher, nur einzelne Leute vom Res. Regt. 27 versuchten noch die Stellung zu halten. Die Offiziere vom Res.Inf.Regt. 27 waren fast alle gefallen oder verwundet. Als die farbigen Engländer unsere Reserven herannahen sahen, machten sie kehrt und ergriffen die Flucht.

Wir blieben ihnen dauernd auf den Fersen und schossen stehend nieder, was wir erreichen konnten. Wir hatten bei der Verfolgung nicht gemerkt, daß wir immer weniger geworden waren. Ich lag mit meinem Melder, dessen Namen mir leider entfallen ist, in einem Trichter, als wir bemerkten, daß wir allein waren. Als wir vorsichtig zurückgehen wollten, sprang plötzlich einige Meter vor uns ein Engländer (28) auf und hob das Gewehr gegen mich. Mein Melder sprang vor mich und fing den Schuß auf, der ihm leider das Leben kostete. der Schuß

hatte die große Vene zerrissen, und der Tapfere mußte für seinen Leutnant verbluten. Auf mein Rufen fanden sich allmählich noch 11 Mann ein, darunter Vizefeldw. *Panke*, der sich beim Vorgehen besonders ausgezeichnet hatte. Er ist bald darauf Offizier geworden, aber leider später gefallen.

Unter den 11 Mann waren auch ein Unteroffizier und ein Gefreiter vom R.I.R. 27. Wir 12 Mann lagen stundenlang im Artilleriefeuer etwa 400 m vor unserer vordersten Linie, weder rechts noch links Verbindung, bis endlich ein pommersches Regiment, ich glaube, es waren die 34er, den Gegenstoß noch weiter vorwärts trug. Mit den Pommern kam die Meldung, daß wir wieder in die Flandern-Stellung zurückkehren sollten, und ich war froh, daß ich wenigstens diese 12 Getreuen unverletzt zurückbringen durfte.

Die 6. Kompanie

Von A. Saucke, s.Z. Führer der Kompanie

Als wir in der Nacht vom 2. auf den 3. August von Charleville aus mit unbekanntem Marschziel abdampften, ahnten wir, daß wir für Flandern bestimmt waren. Einen halben Tag später hatten wir volle Gewißheit. Späte nachmittags verließen wir in Iseghem den Zug. Nach mehrstündiger Rast ging es durch die warme Sommernacht weiter bis Ouckene. Am folgenden Morgen schon vibrierte die Luft von allerhand sensationellen, einander mehr oder weniger widersprechenden „Parolen“. Als es feststand, daß das ganze Regiment mit der Bahn so nahe wie möglich der Kampfzone gebracht werden sollte, erschien auch mir das Gerücht als glaubhaft, das von einem großangelegten deutschen Gegenangriff wissen wollte, bei dem die 54 I.D. natürlich an entscheidender Stelle eingesetzt sein würde. Aber es kam doch ganz anders, als die allzeit rege Phantasie sich ausgemalt hatte.

Das feindliche Fernfeuer zwang das Regiment, schon vor dem bestimmten Halteplatz den Zug zu verlassen. Es gab ein endlos langes Warten. Die Führer schienen nicht zur Stelle zu sein. Endlich kam Bewegung in das vordere Bataillon. Die Kompanien traten an. In Kolonne zu einem ging es vorwärts, anfangs querfeldein, dann auf Feldwegen, zuletzt von Morslede ab auf breiter Landstraße. Der Morgen brach an, und wir marschierten noch immer. Wenn nicht ein dichter Nebel uns in seinen deckenden Schleier gehüllt hätte, wäre unser Anmarsch dem Gegner sicherlich nicht verborgen geblieben. Die Uhrzeigte die 7. Morgenstunde, als die 6. Komp. im Rahmen des II. Bataillons den ihr zugewiesenen Abschnitt der Flandern-Stellung bezog. Flache, oft unterbrochene Gräber mit vereinzelt, meist noch unvollendeten Betonhäusern dienten als Unterkunft. Dicht hinter der Straße, die auf dem Höhenzuge parallel der Stellung hinlief, standen schon die ersten Batterien der Feldartillerie. Lt.d.R. *Beuck* und ich hatten unser „Quartier“ in einem noch im Bau begriffenen Betonunterstand aufgeschlagen, in dessen Inneres man nur durch einen steilen Schacht mühsamste gelangen konnte. In dem halbdunklen Raume war es mehr als ungemütlich. Zwei dicke Bohlen bildeten das einzige Mobiliar und zugleich die einzige Stelle des Bodens, wo man trockenen Fußes stehen konnte. Wir kletterten daher bald wieder ins Freie und legten uns zwischen Sandhausen und Zementsäcker auf die unfertige Betondecke, über die ein Netz zum Schuß gegen Fliegersicht gespannt war. In längeren Zwischenpausen sandte die englische Artillerie ihre Grüße aus schweren Kalibern, deren Granaten meist unschädlich am Fuße des Höhenzuges ihre Rauch- und Erdmassen aufwirbelten. Vor uns im hellen Scheine eines sonnigen, wolkenlosen Augusttages lagen die Trümmer von Zonnebeke, aus deren Mitte die in rotem Backstein ausgeführte Kirche mit ihren gotischen Spitzbogenfenstern hervorragte. Hinter der Stadt dehnte sich das Kampfgebiet im den eintönigen Braun feines zerwühlten, von Granattrichtern übersäten Bodens. Nur hin und wieder Neste einer grünen Hecke, ein par von Granaten gekappte Pappeln, rötlich-weiße Trümmerhäuser zerschossener Gehöfte. Bei einer guten Zigarre besprachen *Beuck* und ich die Lage. Die geschäftige Frau Fama hatte uns bereits zugetragen, daß schon in dieser Nacht zwei Kompanien des Bataillons vorne ablösen sollten. Nach der schlaflosen Nacht und dem ermüdenden Anmarsch war es wohl begreiflich, daß wir noch gern einen Tag hier in dritter Linie zugebracht hätten. Aber unser Geschick war bereits entschieden worden. Ein Bataillons-Melder brachte uns den Befehl, daß unsere Kompanien heute Nacht die und die Kompanien in der Wilhelms-Stellung abzulösen hätten. Als die Schatten der Nacht sich über Flanderns Ebene senkten, wurde es in der Flandernstellung lebendig. Aus allen Gräben, Löchern und Schlupfwinkeln kamen sie hervor, geschäftig, aber ohne Haß. Die Gruppen schossen sich zusammen und rückten zum Sammelplatz. Die Züge ordneten sich, die Kompanie stand marschbereit. Rechtzeitig trafen auch die Führer ein, und dann: „Umhängen! – ohne Tritt Marsch!“

(29) Der Anmarsch war wie stets im Grosskampfgelände ein recht anstrengender und wurde umso schwieriger, je weiter wir nach vorn kamen. Doch hielt die Tätigkeit der feindlichen Artillerie sich in verhältnismäßig ruhige Grenzen, so daß wir ohne Verluste die Wilhelms-Stellung erreichten. Wir bildeten hier den linken Flügel des Regiments, links lag R.I.R. 90, rechts die 5. Komp. Von einer zusammenhängenden Linie konnte nicht gut gesprochen werden. Der Gefechtsstreifen der Kompanie war den Grosskampferhältnissen entsprechend ein relativ begrenzter. Den linken Flügel bildete der dritte Zug unter Vizefeldw. *Jacharias*. Er lag in einem kleinen, senkrecht zur Front verlaufenden Grabenstück von höchstens 50 m Länge, mit zwei oder drei durch Weidengeflecht verstärkten Schulterwehren. Zwei sog. „Unterstände“, in Höhe der Grabensohle in die Grabenwand gehöhlt, und mit Eisenbahnschwellen bedeckt, kaum regensicher, boten vielleicht zwei Gruppen Raum zum Schutz gegen Fliegersicht. Der Rest des Zuges lag in Schützenlöchern oder Granattrichtern. Den zweiten Zug führte Lt.d.R. *Radunz*, der seine Beförderung zum Offizier erst vor kaum einer Woche während der Ruheperiode in Charleville erhalten hatte. Dieser Zug lag in Gruppen aufgelöst in der Mitte des Kompanieabschnittes, wo einige völlig zerschossene, aus Baumstämmen und Zementplatten hergestellte Posten- und M.G.-Stände immerhin noch besseren Schutz gegen Sicht und Nässe boten, als die bloße Unterkunft in schlammgefüllten Granattrichtern. Der erste Zug unter Vizefeldw. *Behmer* lag rechts gestaffelt hinter dem mittleren Zuge. In einem kleinen Grabenstück, das mit seinen geflochtenen Versteifung und seiner lückenlos durchgeführten Holzverschalung noch ganz die jetzt überwundene Grabenbautechnik der ersten beiden Kriegsjahre aufwies, hatten sich zwei Gruppen eingekistert. Der primitive Unterstand, der von diesem Graben abzweigte, diente mir und meinen Meldern zur Unterkunft. Eine dritte Gruppe dieses Zuges lag verborgen in einer Hecke, die senkrecht auf den Graben zulief. An dem Grün dieser Dornensträucher hing tagsüber oft mein Blick. Außer uns Menschen waren sie die einzigen organischen Lebewesen, die der Vernichtungswut der feindlichen Artillerie bisher nicht zum Opfer gefallen waren. Einige Schritte hinter dem Graben waren die Reste eines Weges mit Schlackenbelag zu erkennen. Seine Verlängerung nach links führte über die Trümmer eines Hauses, auf dessen Vorhandensein aus der rötlichen Färbung des Bodens und einigen wenig den umherliegenden Bruchstücken von Backsteinen geschlossen werden konnte. Wenn ich nun des Eisenbahndammes mit seiner Unterführung im Abschnitt der 5. Komp. gedenke; so habe ich alle Momente hervorgehoben, die es uns in unserer neuen Stellung zum Bewußtsein brachten, daß diese Wüste der Boden war, auf dem noch vor drei bis vier Jahren arbeitsfrohe Menschen gerät und geerntet hatten.

Die Ablösung ging, vom Feinde wenig gestört, ohne Reibung vor sich. Besondere Übergabe Formalitäten wie in ruhigen Stellungen waren nicht zu erfüllen. Fünf Minuten nach unserem Eintreffen war die abgelöste Kompanie eilenden Schrittes im Dunkel der Nacht verschwunden.

Mit der den „alten Kriegern“ eigentümlichen Anpassungsfähigkeit hatten wir uns bald über die neue Stellung orientiert. Schon noch einer halben Stunde, als ich meinen ersten Rundgang machte, meldeten mir die Zugführer, daß die Züge „gut untergebracht“ seien. Gewitzigt durch die Erfahrungen der Frühjahrsoffensive hatte ich verboten, auffällige Erdarbeiten zu unternehmen, die nur automatisch das feindliche Artilleriefeuer auf sich lenken würden. Es galt mit den vorhandenen Deckungen vorlieb zu nehmen. In den Tagen, während welcher wir in der Wilhelms-Stellung lagen, haben wir denn auch einen für Grosskampferhältnisse nur geringen Beschuß auszuhalten gehabt. Jedenfalls hatten wir die angenehme Empfindung, daß das englische Feuer auf unsere Stellung ein allgemeines und planloses war, das das ganze Gelände abstreifte, ohne sich auf die von uns besetzten Punkte besonders festzubeißen.

Der Verpflegungsnachschub war wehr gut organisiert und regelte sich dank des Pflichtbewußtseins der für den Trägertrupp ausgesuchten Leute und der umsichtigen Energie des Uffz. *Glindemann*, der den Trupp jeden Abend nach vorn führte, im Großen und Ganzen durchaus zufriedenstellt. Komp.-Feldw. *Bergemann* war eifrig darauf bedacht, das, was die Jahreszeit an Früchten aus Feld und Garten bot für die Kompanie zu verwerten. Es war uns stets eine erfrischende Delikatesse, wenn die monotone Kost durch Zugabe von jungem Gemüse oder frischem Obst bereichert wurde.

So vergingen die ersten Tage ohne nennenswerte Ereignisse. Der 10. August kam heran und mit ihm ein kritischer Tag erster Ordnung. In der Morgendämmerung war es – ich stand gerade mit der Morgenzigarre im Munde im Gespräch mit einigen Leuten vor meinen „Unterstand“, als die dunstige Luft durch einen ganz gewaltigen Schlag zerrissen wurde, dem ein ununterbrochen rollender Donner folgte. Der Engländer trommelte auf unsere erste Linie! Zu uns in die Wilhelms-Stellung (30) kamen nur vereinzelt Geschoße. Dieses Vernichtungsfeuer, das dem englischen Infanterieangriff vorherfegte, liegt mir noch heute in den Ohren, und dasselbe Gefühl wie damals empfinde ich, wenn ich jener stunden gedenke. Menschen bei verheerenden Naturereignissen angesichts des schrankenlosen Wütens entfesselter Naturelemente aufdrängt, ein Gefühl, das gemischt ist aus ehrfürchtigem Erschauern vor der gigantischen Macht der Natur und sich aufbäumenden Kleinheit des einzelnen

Menschen. In der tau- und nebelfeuchten Morgenluft wirkten die Detonationen eigenartig blechern, trotz der Wucht klanglos, fast geisterhaft. Man erkannte kein Aufblitzen der Geschütze, man vernahm nicht das Heulen der her ansausenden Geschosse. Man sah sich nicht einschlagen, Rauch und Erdfontänen empor reißend, man sah nur in Richtung der vorderen Linie den Morgennebel verdichtet und zusammengepreßt. Aber mit allen Sinnen fühlte man es, daß dort vorn Unerhörtes vor sich ging.

Was war nun zu tun? – Dem Schall nach zu urteilen, richtete sich der Angriff gegen die links von uns anschließenden Verbände. Er berührte uns also vorläufig nicht unmittelbar. Wären auch die vor uns liegenden Kompanien unseres Regiments engagiert gewesen, so würde der Gegner ohne Zweifel auch auf unseren Abschnitt Sperrfeuer gelegt haben. Wir konnten daher vorerst nichts tun, als abwarten, wie sich die Dinge entwickeln würden. Ich sandte einen Melder zu den 90ern, erfuhr aber nichts Positives, da er den Kompanieführer nicht hatte finden können.

Gegen 10 Uhr vorm. kam eine Meldung vom K.T.K. Hauptmann *Hofmeister* ungefähr folgenden Inhalts: „Gegner ist im Abschnitt R.I.R. 90 eingebrochen. Nehme an, daß Gegenstoß von 6./84 automatisch erfolgt ist, wenn wider Erwarten nicht, ist das Versäumte sofort nachzuholen“. Ich muß gestehen, daß mich dieser ganz allgemein gehaltene Befehl in eine peinliche Lage brachte. Ein „automatischer“ Gegenstoß am hellen Tage mit 80-90 Gewehren ohne artilleristische Vorbereitung und ohne Unterstützung der Nachbarkompanien, über ein Trichtergelände von mehr als 1000 m Tiefe, nachdem der Feind mehr als drei Stunden Zeit gehabt hatte, sich in der genommenen Stellung einzurichten, war ein völlig aussichtsloses Unternehmen. Peinlich war die Situation insofern für mich, als es für einen Unterführer aus naheliegenden Gründen stets ein niederdrückendes Gefühl sein muß, einen von einem direkten Vorgesetzten erlassenen Befehl nicht aufzuführen. Ich gab der Ordonnanz an den K.T.K. einer kurzen Meldung zurück, daß ich aus oben angedeuteten Erwägungen heraus nicht in der Lage sei, dem Befehl nachzukommen. In meiner moralischen Not wandte ich mich an Hptm. *Soltau*, dem ich in seiner Eigenschaft als B.T.K. (Bereitschaftstruppenkommandeur) leider nicht direkt unterstand. Soltaus Antwort gab mir die ersehnte Beruhigung. Er versprach, beim K.T.K. vorstellig zu werden und stellte mir für den äußersten Fall einen Zug der 7. Komp. zu Verfügung. Ich will hier gleich vorwegschicken, daß dieser Zug unter Lt.d.R. *Mory* auch im Laufe des Nachmittags eintraf, nachdem er auf dem Anmarsch durch Volltreffer erhebliche Verluste erlitten hatte, doch ist es mir aus der Erinnerung entschwunden, ob der Zug an dem Gegenangriff am Abend teilgenommen hat, oder ob er als Sicherheitsbesatzung in der Wilhelms-Stellung geblieben ist. Eine Erneuerung des Angriffsbefehls seitens des K.T.K. erfolgte nicht. Erst zwischen 5 und 6 Uhr nachm. traf ein zweiter Melder von Hptm. *Hofmeister* ein. Ich las ungefähr wie folgt: „Ein aus Reserven des Regiments gebildetes Bataillon unter Hptm. *Keliner*, dem sich nach links weitere Bataillone anschließen, nimmt den vom Gegner genommenen Teil der ersten Linie zurück. 5. und 6. Komp. schließen sich, sobald der Gegenstoß die Höhe der Wilhelms-Stellung erreicht hat, der Vorwärtsbewegung an, ungefähre Richtung Villa Haanebeek“:

Irgendwelche Angaben, ob unsere Artillerie den Angriff unterstützen und wann das Feuer beginnen würde, enthielt der Befehl nicht.

Wenn ich hier an dieser Stelle ungeschminkt die Eindrücke jener Tage zu schildern versuche, wie sie mir im Gedächtnis hasten geblieben sind, so muß ich gestehen, daß ich mir unter den obwaltenden Verhältnissen von unserem Gegenstoß nur geringen Erfolg versprach. Ich erinnerte mich unserer Patrouillenunternehmungen in den Stellungskämpfen in der Champagne und vor Flirey und dachte an die Sorgfalt, mit der diese Operationen vorbereitet wurden, und an die Größe des Apparates, der für sie in Bewegung gesetzt wurde. Ich gedachte der innigen Zusammenarbeit von Infanterie und Artillerie, die erforderlich ist bei der unheimlichen Wucht moderner Abwehrmittel, soll das gewonnene Ergebnis den Einsatz so vieler Menschenleben rechtfertigen. Und wie lagen hier die Verhältnisse? Die angreifenden Truppen hatten selbst von der Wilhelms-Stellung aus noch mehr als 1000 m über flaches, von Trichtern zerrissenes Gelände zurückzulegen, ehe sie an den Gegner heran waren. Dieser hatte mehr als 12 Stunden Zeit gehabt, sich aus einem deutschen Gegenstoß vorzubereiten. Er hatte seine gewaltigen (31) Artillerien hinter sich, seinen Flieger kreisen dicht über uns und beantworteten die geringste Bewegung in unseren Linien mit Leuchtsignalen und M.G.-Feuer.

Natürlich behielt ich meine unmaßgeblichen Gedanken für mich allein. Sie klingen ja auch, soweit ich sie jetzt noch einmal überlese, so wenig herrisch und passend so gar nicht zu den normalen Schlachtenschilderungen, daß sie keineswegs als Ansporn zu mutiger Tat anzusprechen sind. Im Gegenteil, ich machte ein höchst zuversichtliches Gesicht, als ich die Zugführer zur Besprechung rufen ließ. Der Angriffsbefehl war aus den Verhältnissen heraus gegeben. Anschluß linker Zug! Richtung etwas halblinks die zerschossene Baumgruppe jenseits der Haanebeek!“ Nachdem wir den Bach passiert hatten, mußten wir dann schon irgendwo und –wie auf den Engländer stoßen. Angetreten wurde, sobald die angreifenden Truppen mit uns auf gleicher Höhe waren.

Zu gleicher Zeit sandte ich auch eine Meldung zu der 90er Kompanie, um ein Zusammenarbeiten unserer beiden Kompanien und die Wege zu leisten. Erst nach geraumer Zeit kam der Melder – es war der Musketier *Christensen*, der Bruder des Lts. *Christensen* – zurück. Was er berichtete, war nicht im Geringsten dazu angehtan, mir die Stimmung zu heben. Von einem Anschluß nach links konnte nicht mehr die Rede sein. *Christensen* hatte nur einzelne in Trichtern liegende Leute vom R.I.R. 90 angetroffen. Sie hatten ihm über nichts Auskunft geben können. Sie mußten nicht einmal, wo ihr Zugführer lag und hatten seit letzter Nacht keine Verbindung mehr mit ihrer Kompanie. *Christensen* war ein absolut zuverlässiger Mann; ich war überzeugt, daß er sein Möglichstes getan hatte, um den ihm erstellten Befehle nachzukommen. Ich mußte also bei dem bevorstehenden Angriff damit rechnen, daß der linke Flügel meiner Kompanie in der Luft hing.

Die taktvolle Zurückhaltung und vornehme Ruhe, die der Kompanie während der vorherigen Tage eigen gewesen war, und die es dem einzelnen zur selbstlosen Ehrenpflicht gemacht hatte, seine wertvolle Persönlichkeit möglichst wenig in den Vordergrund der Ereignisse zu rücken, mußte nun wohl oder übel aufgegeben werden. Ich hielt es bei dem schwierigen Gelände für durchaus notwendig, die zerstreuten Teile der Kompanie vor dem Angriff auf einer festen Basis zu ereignen, um sie beim Antreten wenigstens in der Hand zu haben. Ich denke in stolzer Freude an euch, Kameraden, wie ihr euch in dieser schweren Stunde in schweigendem Gehorsam zum Angriff formiertet! Es war zu erwarten, daß die Bewegungen in dem deckungslosen Terrain die Aufmerksamkeit des Feindes erregen und automatisch seine Vernichtungsfeuer auslösen würden. Aber es blieb, gewissermaßen gegen jede Regel und Ordnung, vorerst ruhig beim Engländer. Ich spähte gespannt mit dem Fernstecher links rückwärts, wo jeden Augenblick die Linien der Angriffsbataillone auftauchen mußten. Aber in dem zerwühlten Gelände zeigte sich keine lebende Seele. Endlich, es war sicherlich schon mehr als eine halbe Stunde seit der festgesetzten Angriffszeit verstrichen, die, wie ich mich zu erinnern glaube, vom Hptm. *Hofmeister* auf 7 Uhr nachm. angegeben war, sah ich mit uns auf gleicher Höhe, aber mindestens 4-500 m entfernt, einzelne Feldgräber, vielleicht 4-5 Mann, mit aufgefleppter Seitengewehr in gebückter Haltung vorwärts springen. Nach ein paar Sekunden schon verschwanden sie in einer Geländefalte um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Das war alles, was ich von den angreifenden Truppen, denen wir uns anschließen sollten, überhaupt zu Gesicht bekommen habe.

Was sollte ich tun? – Wenn die Kompanie setzt antrat, ergab sich praktisch dieselbe Situation, für die ich am Vormittag die Verantwortung nicht übernehmen konnte. Aber andererseits bewiesen die paar Leute in unserer linken Flanke, daß der Angriff in Fluß gekommen war. Und so gab ich denn, halb in Trotz gegen mich selbst, das Zeichen zum Antreten.

In dem Bestreben, auf jeden Fall in Führung mit dem Gross der angreifenden Truppen zu kommen, schloß ich mich mit meinen Meldern dem linken Flügelzuge an. Dieser Drang nach links brachte mich bald ganz an den linken Flügel der Kompanie, je noch darüber hinaus. Nach einer Weile stießen wir auf einen kleinen Betonstand, der in der Tiefe eines gewaltigen Trichters lag und sich so bedenklich nach einer Seite hinüber neigte, daß es aussah, als sei er von oben in den Trichter hineingerutscht. Ein Mann saß auf einem Balkenende an die Betonwand gelehnt und sonnte sich. Als wir so plötzlich am hellen Tage vor ihm austauschten, riß er erstaunt die Augen auf. Ich weiß nicht mehr, ob es ein 90er war. Auf jeden Fall zeigte er sich über nichts orientiert. Wir ließen ihn in seiner beschaulichen Ruhe und setzten uns wieder in Bewegung. Durch diesen wenn auch kurzen Aufenthalt war die Verbindung mit der Kompanie völlig abgerissen. Ich teilte einen Melder ab, um wieder Führung mit dem linken Zuge zu bekommen und diesen mehr nach links zu ziehen. Wir anderen gingen in der alten Richtung weiter. Allmählich begann auch die feindliche Gegenwirkung. Einzelne Granaten heulten über uns hinweg und kreppten auf der Höhe der Wilhelms-Stellung (32). Dazwischen wurde das summende Pfeifen von Infanteriegeschossen vernehmbar. Wir waren also erkannt, vermochten selbst aber vom Gegner noch nichts zu sehen. Die unangenehme Musik, die uns umgab, ließ uns unsere Schritte unwillkürlich beschleunigen. Da! – Das widerliche Klatschen eines in eine weiche Masse einschlagenden Geschosses! – Ein unterdrückter Aufschrei! Wie ich mich umsehe, liegt *Christensen* am Boden beide Hände gegen die rechte Hüfte gepreßt. Vor mir gähnt gerade ein tiefer Trichter. Auf meinen Ruf schleppen meine Melder und der San.-Uffz. *Dreger* ihren Kameraden in diesen Hinein. Kaum ist der Verwundete geborgen, da zischt es über uns hinweg; wir liegen in der Garbe eines M.G. *Christensen* hatte einen Bauchschuß, etwa handbreit unter der rechten Hüfte. Er hielt sich mannhaft. Im Lazarett Winkel-St. Elói ist er wenige Tage später seinen Verwundungen erlegen. Er war einer der Besten der Kompanie.

Noch damit beschäftigt, den Verwundeten zu verbinden, trafen uns Erdklumpen einer in unserer Nähe eingeschlagenen Granate. Die feindliche Artillerie folgte dem erkannten Angriff, zugleich ihr Feuer steigend. Und nun folgte bald Schuß auf Schuß. – Wir lagen mitten im englischen Sperrfeuer. Plötzlich – ein schlagender Luftstoss, ein Erzittern des Bodens. Ein großkalibriger Blindgänger hatte die obere Kante des Trichters getroffen und war zu unseren Füßen in die Erde geschlagen. Ich war völlig verschüttet und nicht in der Lage, mich irgendwie

zu bewegen. Doch hielt der nach vorn ins Gesicht geschobene Stahlhelm mir die Rasenöffnungen von Erde frei, so daß ich durch die dünne Erdschicht Luft einsaugen konnte. Zum Glück war Uffz. *Dreger* ganz und zwei Melder zum Teil unverschüttet geblieben, sonst wüßte ich nicht, wie ich mich aus meiner Lage hätte befreien sollen. Mitten im tobenden Feuer begannen nun diese unerschrockenen Leute, uns Verschütteten freizuschaukeln. Auch der arme *Christensen* lag völlig unter den Endmaßen vergraben. Als er wieder frei war, lag er ruhig wie zuvor.

Inzwischen war die Abenddämmerung hereingebrochen. Das Artilleriefeuer hatte erheblich nachgelassen. Ich ließ Uffz. *Dreger* mit zwei Meldern zurück, um den Verwundeten nach hinten zu schaffen. Ich selbst machte mich mit meinem braven Melder, dem Gefr. *Turlach* und einem zweiten Melder, dessen Namen ich leider vergessen habe, wieder auf den Weg nach vorn. Wo war die Kompanie? Und was hatte sich inzwischen bei ihr ereignet? Ich brauchte nicht zu betonen, wie peinlich es mir war, nicht inmitten meiner Kompanie zu sein. Es war selbstverständlich, daß ich meine Leute wiederfinden mußte. Als wir den Haanebach erreichten, dunkelte es schon stark. Der Bach bildete ein großes Sumpfgebiet. Wir gingen wohl mehrere hundert Meter nach rechts, bis wir eine geeignete Stelle zum Übergang fanden, ohne Gefahr zu laufen, im Sumpfe stecken zu bleiben. Jenseits des Baches stieg das Gelände langsam an. Wir hielten uns immer nach rechts und mußten nach meinem Gefühl nun bald die Höhe der ersten Linie erreicht haben. Endlich stießen wir auf einer Trägertrupp. Es war der Gefr. *Stradepohl* mit 3 Mann der 6. Komp., die den tödlich verwundeten Lt. *Radunz* zum Verbandplatze schleppten. Lt. *Radunz* hatte einen schweren Kopfschuß und lag ohne Besinnung. Er sollte seine Beförderung zum Offizier nicht lange überleben. Auch er ruht auf dem Ehrenfriedhof Winkel St.Eloi. Von *Stradepohl* erfuhr ich Näheres über die Kompanie. Vizefeldw. *Behmer* und Vizefeldw. *Zacharias* waren beide gefallen. Auch sonst waren die Verluste erheblich. Uffz. *Kaminski* lag mit den Resten der Kompanie höchstens 200 m halblinks vor uns in Fühlung mit der 5. Komp. Er hatte sich Lt.d.R. *Beuck* unterstellt. Schweren Herzens trennte ich mich von dem Gefreiten und seinen Leuten. Der Tod meiner Beiden Zugführer ging mir sehr nahe. *Behmer* kannte ich schon von Rußland her als einen unerschrockenen Soldaten, der als Sanitätsunteroffizier keine Gefahr scheute, wenn es galt, verwundeten Kameraden Hilfe zu bringen. mit *Zacharias* verbanden mich seit Kriegsbeginn gemeinsame Feldzugserinnerungen. Er war in den schweren Herbstkämpfen 1914 vor Ypern zuerst mein Gruppen- und dann mein Zugführer gewesen. Der mehr als 40-jähriger Mann zeichnete sich schon damals durch einen goldigen Humor aus, der ich n alle Strapazen des Feldzuges willig ertragen ließ. Nach seiner schweren Verwundung traf ich ihn im Februar 1916 im Feldrekutendepot der 54. I.D. wieder. Während der letzten Stellungsperiode in der Champagne kam er zur 6. Kompanie. Er war ein pflichtgetreuer Soldat, der nie versagte. Trotzdem er als Einj.-Freiwilliger gedient hatte, hatte sich seine Beförderung zum Offizier immer wieder hinausgeschoben. Er war jetzt von Seiten der Kompanie vorgeschlagen, als ihn der feindliche Geschöß für immer aus unseren Reihen riß. Es ist mir eine teure Pflicht, ihm an dieser Stelle ein Ehrenmal zu setzen. – In der von dem Gefreiten *Stradepohl* bezeichnet Richtung gingen wir weiter.

(Fortsetzung folgt)



4. Folge

Hamburg, März 1923

Nr. 5

Erinnerungen an die Flandernschlacht.

Die 6. Kompanie

Von A. Saucke, s.Z. Führer der Kompanie

(Fortsetzung)

(33) Der Mond war inzwischen aufgegangen und überflutete mit seinem bleichen Lichte die öde Landschaft. Wir gingen vorsichtig, auf das Geräusch unserer Tritte achtend. Es ist mir heute noch unerklärlich, daß wir die Kompanie nicht gefunden haben. Wir waren im Laufe unseres Umherirrens entschieden über die Kompanie hinausgekommen, denn auf einmal fing in unserer Nähe ein M.G. an auf uns zu feuern. Wir lagen natürlich im nächsten Augenblicke platt auf dem Boden und hörten die Geschosse über uns hinweg pfeifen. Langsam krochen wir zurück. Endlich war ich so zermürbt, daß ich jede Hoffnung, die Kompanie noch zu finden, aufgab. Die im Mondscheine hell schimmernde Fläche des Haanebaches zeigte uns den Weg zur Wilhelms-Stellung. Nach langem Umherirren trafen wir bei Morgengrauen todmüde in der „Rumpelkammer“ ein. Ich meldete mich sogleich bei Hauptmann *Soltau*. In seiner mitfühlenden, kameradschaftlichen Weise half er mit über das peinliche meiner Lage hinwegzukommen. Den ehrenden Nachruf für Hauptmann *Soltau*, den Kamerad *Beuck* in der diesjährigen Januar-Nummer der Erinnerungsblätter seinem Bericht über Flandern eingeflochten hat, hat er allen ehemaligen Angehörigen des II. Bataillons aus dem Herzen geschrieben. Ich finde keine glücklicheren Worte, um das auszudrücken, was Hauptmann *Soltau* seinem Bataillon gewesen ist.

Am Nachmittage des 11. August kam der Befehl, daß die 5. und 6. Kp. aus der ersten Linie zurückzuziehen seien. Ich ging daher am Abend gleich zur Flandern-Stellung und meldete mich beim Regimentskommandeur. Unglücklicherweise hat der Ablösungsbefehl in dieser Nacht die 6. Kp. nicht erreicht. Ohne Gepäck und Verpflegung haben die Braven noch einen Tag vor dem Feinde ausharren müssen, bis auch ihnen die Stunde der Ablösung schlug. In der Nacht vom 12. zum 13. gerade als die Kuchen eingetroffen waren, konnte ich dem Uffz. *Kaminski* wieder die Hand schütteln.

Die nächsten drei Tage verliefen ohne besondere Ereignisse. Das Artillerief Feuer steigerte sich von Tag zu Tag. Ein zweiter Großkampftag bereitete sich vor. Er folgte am 16. August. Das Trommelfeuer, das aus nebeliger Tiefe zu uns hinauf scholl, fand uns nicht mehr schlafend vor. Als der Regimentsbefehl zum Gegenangriff rief, stand die Kompanie, die noch Eintreffen von Verstärkungen vielleicht 40-50 Mann stark war, zum Antreten bereit. Nach den Verlusten und Entbehrungen der vergangenen Tage statt der stündlich erhofften Ablösung ein zweiter Gegenstoß! Wieder einmal siegte der Geist über den erschlafften Körper.

In Kolonne zu Einem ging es den Abhang hinunter auf die Ostseite von Zonnebeke zu. Hier holten wir eine Kompanie des III. Btls. ein. Ich glaube, es war die 12. Kompanie. Es gab eine unliebsame Stockung. Schwer kalibrige Geschosse schlugen um uns herum in die Häusertrümmer. Die Luft ist angefüllt mit dem roten Staub

zermalmter Bachsteine. Wir kommen am Gefechtsstand des III. Batls. vorbei und erreichen den Bahndamm. Die (34) 12. Kp. bleibt vor uns. Wir folgen einem schmalen Fußweg längs des Dammes. Zur linken Hand ist sumpfiges Gelände, in dem die schweren Geschosse der Engländer ohne zu krepieren versacken. Aber hin und wieder treffen sie auch uns. Ein Schrapnell platzt unmittelbar über mir, daß mir von der Detonation die Ohren gellen. Hinter mir schreit es auf. Aber es gibt kein Umsehen. Vor uns in der Wilhelms-Stellung knattern die deutschen M.G. Eile tut not. Wir erreichen die Rumpelkammer. Hauptm. *Soltau* steht vor dem Eingange zu seinem Gefechtsstande, im bloßen Kopfe, die unvermeidliche Reitpeitsche mit dem Silbergriff, von der er sich nie trennte, in der Hand. Er dirigiert sofort die 12. Kp. zur Wilhelms-Stellung. Meine Leute müssen erst aufschließen. Ein feindlicher Flieger kreist dicht über uns. Um die sich sammelnden Gruppen zu beschäftigen, lasse ich sie auf den Flieger feuern. Es ist ein Höllenlärm. Hauptm. *Soltau* teilt mit mir, daß der Engländer in den linken Teil der Wilhelms-Stellung eingebrochen ist. Er muß unter allen Umständen wieder herausgeworfen werden. Inzwischen ist die Kompanie geschlossen zur Stelle. Es geht weiter. Wir erreichen die Wilhelms-Stellung bei der Bahnunterführung. Die 11. Kp., die diesen Abschnitt besetzt hält, feuert lebhaft, vor ihr im Gelände hat sich der Engländer festgesetzt. Ich sehe mit dem Glase aus den Trichtern die flachen, gelben englischen Stahlhelme auftauchen. Ich treffe Lt.d.R. *Lindelof*, den Führer der 11./84. Kaum haben wir ein paar Worte miteinander gewechselt, als ihm ein Geschöß den linken Unterarm nahe der Pulsader durchschlägt. Mit der 12. Kp. schieben wir uns nach links. Wie ich vom Dach eines Betonhauses mit dem Feldstecher mich orientieren will, sehe ich links die Engländer in dichten Linien auf den Haanebach zurückgehen. Lt.d.R. *Clausen* und ein Unteroffizier der 2. M.G.K. bringen auf dem Blockhaus ein schweres M.G. in Stellung, das mit Visier 600 unter dem weichenden Gegner aufräumt. Aber wir stehen hier oben zu exponiert. Ein Infanteriegeschoss trifft das Glas von *Clausen*, die umherfliegenden Splitter verletzen ihn schwer an den Augen.

Der Anschluß nach links ist erreicht. Im Wesentlichen liegen wir jetzt zwischen 11. und 12. Kp. Der Versuch, einige Gruppen längs des Bahndammes vorzuschieben, um flankierend auf den Gegner zu wirken, schlägt unter Verlusten fehl. Der Engländer hat eine erhebliche Anzahl Lewis-Gewehre in erster Linie. Überall, wo 3-4 gelbe Stahlhelme eng zusammengekauert sichtbar werden, kann man auf die Bedienungsmannschaft eines solchen leichten M.G. schließen. Der Gedanke taucht wohl auf, den Gegner im Gegenangriff über den Haanebach zurückzuwerfen, mußte aber in Anbetracht der schwachen Kräfte und mit Rücksicht auf die körperliche und seelische Ermüdung der Truppe aufgegeben werden.

Das Infanteriefeuergefecht schloß langsam ein. Unterstützung durch die Artillerie haben wir in diesen Stunden fast gar nicht erhalten. Zeitweise herrschte völlige Kampfruhe. Nur unsere Scharfschützen feuerten, wenn drüben aus den Trichtern ein Engländer zu keck den Kopf hervorstreckte. Nachmittags begann die englische Artillerie wieder ihr Konzert. Sie beschöß uns planmäßig mit Schrapnell und schweren Kalibern. Das Feuer war gut geleitet und verursachte Verluste. Gegen 3 Uhr nachm. brachte ein Bataillons-Melder den Befehl, daß die Kompanie der Wilhelms-Stellung sich einem vom Füs.Regt 34 von der Flandern-Stellung aus vorzutragenden Angriff anzuschließen hätten. Dieser Angriff ist nicht mehr zur Ausführung gelangt. Zwar erreichten im Laufe des Nachmittags einzelne Abteilungen der 34er, vom Feinde wenig beachtet, die Wilhelms-Stellung. Aber die Energie zum Angriff kam nicht mehr hoch, es fehlte wohl auch vorne das einheitliche Kommando. Die Truppe war abgekämpft. Am Abend kam der Ablösungsbefehl. Das Zwielficht des dämmernden Morgens sah die Kompanien auf dem Rückmarsch zur Flandern-Stellung. Von hier aus rückten wir einen Tag später in die Sammelquartiere.

Die 12. Kompanie

Von Hans Bromm, s.Z. Führer der 12./84

Wir langen seit einigen Tagen in der Nähe von Charleville in Ruhequartieren, als wir eines Abends mit unbekanntem Reiseziel verladen wurden. Da erst kürzlich die große Schlacht in Flandern ihren Anfang genommen hatte, so erwarteten wir alle, dorthin zu kommen. Wir sollten mit unserer Vermutung Recht behalten. In strömendem Regen führte unsere Fahr durch belgisches Land nach Ingelmünster, wo wir am Nachmittage des Nächsten Tages ausgeladen wurden.

Nach einem mehrstündigen Marsche langten wir bei Dämmerung in Rubeke, unserem Marschziel, an. Hier wurden die Kompanien untergebracht. - Der nächste Tag war Ruhetag. Er wurde von den üblichen Vorbereitungen für die bevorstehenden Kämpfe ausgefüllt. Jedermann hatte noch einmal Gelegenheit, im Stinkraum die Zuverlässigkeit seiner Gasmasken zu prüfen. Eiserne Portionen (35) wurden ergänzt und Apells abgehalten. Die Kompanie wurde neu eingeteilt. Eine Gruppe mußte abgegeben werden als Speiseträgerkommando, Führer Uffz. *Peters* aus Eckernförde. Lt.d.R. *Höhne* schied aus und übernahm die Führung der 9. Kp. Ein Vorkommando zur Übernahme der Steillung wurde abgesandt. Wir sollten die 38. I.D. bei Zonnebeke ablösen.

Gegen 12 Uhr nachts des nächsten Tages erfolgte der Abtransport vom Bahnhof Rubeke mit der Eisenbahn nach Vierkavenshoek vor Morslede. Dort sollten wir von Führern erwartet und in unsere Stellungen geführt werden. Der Eisenbahntransport verlief ohne Zwischenfälle, nur fehlten bei unserer Ankunft die Führer. Soweit mit erinnerlich, stellten sie sich erst am nächsten Morgen ein. Das Regiment trat daher, um zur rechten Zeit einzutreffen, ohne sie den Vormarsch an. Der Nachtmarsch brachte die üblichen Annehmlichkeiten. Je weiter nach hinten, desto mehr mußte gelaufen werden, damit die Verbindung nicht abriß. Unser Weg führte durch das arg mitgenommene Morslede. Gleich hinter diesem Orte hatte das Bataillon die ersten Verwundeten durch englische Granaten. Mittlerweile graute der Morgen und mit ihm stellte sich ein dichter Nebel ein, der uns sehr zu statten kam. Die Führer und unsere eigenen Vorkommandos kamen, und wir erreichten, ohne weiter vom Feinde behelligt zu werden, unsere Stellung. Eine kurze Übernahme vom Führer der abzulösenden Kompanie und wir richteten uns in unserer Reservestellung, einem kleinen Waldstück ein so gut es gehen wollte. Der Engländer streute während des ganzen Tages die Gegend mit leichten und mittleren Kalibern ab. Die Kompanie erlitt jedoch keine Verluste. Nach Einbruch der Dunkelheit erhielt die 12. Kp. Befehl, in die Flandern-Stellung einzurücken und Stellung mit dem rechten Flügel an dem Wegekreuz Brodseinde zu beziehen. So befand sich nunmehr das ganze III. Bataillon in der Flandern-Stellung in Reserve.

Die Flandern-Stellung bestand aus einem notdürftig ausgehobenen Graben von höchstens 1 m Tiefe. Stellenweise war überhaupt kein Graben vorhanden. Unterstände gab es nicht. Es befanden sich allerdings einige Zementhäuser in der Stellung, die aber nicht fertiggestellt waren und bereits gegen Granaten mittleren Kalibers keinen Schutz mehr boten. Das einzige Mittel, sich den wachsamem Augen der englischen Beobachter zu entziehen, war daher, daß sich ein jeder während des Tages unbedingt ruhig verhielt. Trotzdem dies streng durchgeführt wurde, hatte der Engländer wahrscheinlich doch Bewegungen beobachtet. Eine Lage von vier Granaten, die direkt in unserem Graben saß, brachte der 12. Kp. schwere Verluste bei. Sie verlor 10 Tote und einige Verwundete. Die Stellung verlief parallel zu der etwa 2 m hinter ihr befindlichen Kunststrasse. Das Ziel war daher nicht schwer zu finden. Infolgedessen wurde die Kompanie hinter die Straße gelegt und in granatlöchern in gebrochener Linie untergebracht.

Bis zum Morgen des 16. August blieb die 12. Kp. in ihrer Reservestellung. Ein Tag verlief wie der andere mit Beschießungen durch die englische Artillerie. Besonders das Straßenkreuz von Brodseinde wurde mit Granaten schwersten Kalibers bedacht. Ein jeder wird sich dessen noch entsinnen können, wie die schweren Dinger über unsere Stellung heulten, um mit ohrenbetäubendem Krachen dicht hinter uns zu krepieren. Da sie uns aber keinen Schaden taten, gewöhnten wir uns bald an sie. - Bis zum 16. August hatte die Kompanie keine Verluste mehr.

Nachdem der Engländer in der Nacht vom 15. zum 16. August die vorderen Stellungen vergast hatte, griff er am Morgen des 16. an. Da die vordere Linie stark gelitten hatte, wurden alle noch verfügbaren Kräfte des Regiments nach vorne gezogen. Die 12. Kp. erhielt den Befehl, in Richtung Rumpelkammer Vorzugewen und sich dort bei Herrn Hauptm. *Soltau* zu melden. Die Kompanie machte sich sofort fertig und trat den Vormarsch an.

Für den Weg nach vorne standen uns zwei Anmarschwege zur Verfügung. Der eine führte, nachdem er die ersten Häuser von Zonnebeke berührt hatte, auf dem Bahndamm entlang. Besonders der Bahndamm lag unter dem Flankenfeuer der englischen Artillerie. Daher war es ratsam, den Weg quer durch Zonnebeke zu nehmen und dann weiter im Schutze des Bahndammes zu bleiben. Wir marschierten daher in Kolonne zu einem durch Zonnebeke. Auch dieses Dorf lag unter starkem Feuer. Immerhin bot es Schutz gegen Sicht. Ohne Verluste gelangte die Kompanie bis hinter die Überreste der Kirsche, wo eine kurze Atempause gemacht wurde. Durch die einschlagenden Granaten wurden Balken und Mauerreste haushoch in die Höhe geworfen und kamen in bedenklicher Nähe von uns nieder. Die englischen Geschütze konnten uns auf diese Weise nicht mehr direkt fassen. Die über den Bahndamm hinweggehenden Granaten gingen in den neben diesem befindlichen Morast, wo die meisten von ihnen versuchten, ohne zu krepieren. So gelangten wir schnell mit dem Verluste nur eines Verwundeten vollzählich bei der Rumpelkammer an. Hier wurde die Kompanie (36) sofort links von Rumpelkammer nach vorn dirigiert. Es galt Verbindung mit den vorne liegenden Kompanien aufzunehmen, wieder eine zusammenhängende Front zu bilden und dem Vordringen des Engländers entgegenzutreten. Mit Teilen der 10. und 11.

Kp. und der ebenfalls aus der Flandern-Stellung eingetroffenen 6. Kp. wurde eine zusammenhängende, wegen der geringen Stärke der Kompanien allerdings sehr dünne Linie mit dem echten Flügel am Bahndamme hergestellt. Die vordere Linie verlief unmittelbar hinter dem Haanebach. Dieser Bach war durch das Regenwetter und die Beschießungen im Laufe der Zeit in einen Stumpf verwandelt worden und bildete daher gegen Angriffe von vorn ein gewisses Hindernis. In unserer Linie befand sich ein noch ziemlich unversehrtes Blockhaus, das von uns zur Aufnahme der Verwundeten benutzt wurde.

Während der jetzt folgenden Stunden lagen wir in dauerndem Feuergefecht. Als infolge eines Gegenangriffes des R.I.R. 90 links von uns die Engländer in großen Scharen zurückliefen, wurden sie von uns und den in unserer Stellung befindlichen M.G. von der Flanke gefaßt und ihnen schwere Verluste beigebracht.

Von 4 Uhr nachmittags ab nahm das feindliche Artilleriefeuer auf unsere Linie bei aufklarendem Wetter ständig an Heftigkeit zu. Die Züge des Lts.d.R. *Schlüter* und *Vizefeldw. Schibben* hatten mehrere Tote und Verwundete. Auf einen Angriff der feindlichen Infanterie warteten wir jedoch vergeblich.

Von unserer morgens verlassenen Reservestellung der nahten jetzt Reserven. Soweit man sehen konnte, tauchte rechts und links vom Bahndamme eine Schützenlinie nach der anderen auf und strebte unserer vorderen Linie zu. Auch der Feind hatte die anrückenden Verstärkungen bemerkt und ging ihnen mit Artillerie und Fliegern zu Leibe. Durch Nebelbomben versuchten sich die unsrigen unsichtbar zu machen. Stieß ein feindlicher Flieger herab, um die Schützenlinie mit seinem M.G. zu beschießen, so war diese wie auf Kommando vom Erdboden in den Granatlöchern verschwunden, um im nächsten Augenblick, nachdem der Flieger durch Abwehrfeuer vertrieben war, ihren Marsch nach vorne wieder aufzunehmen. Binnen kurzem langten die ersten Schützenlinien bei uns an. Es waren Teile des Füs.Regts. 34, und bildeten mit uns eine gemeinsame Schützenkette.

Der Engländer nahm nun die Beschießung unserer vorderen Linie wieder auf. Er hatte es jetzt ganz besonders auf das Blockhaus abgesehen. Für die Güte des Materials sprach es gerade nicht, daß ein Blindgänger, der etwa 2 m vor dem Blockhaus landete, im Weiterrutschen die dem Feinde zugekehrte Wand glatt durchschlug. Vor dem Eingange wurde Uffz. *Birzunski* schwer verwundet und einem Manne der 12. Kp. der Arm abgerissen. Lt. *Schlüter* blieb wie durch ein Wunder unverletzt.

Bei der nun hereinbrechenden Dunkelheit staute das Artilleriefeuer auf unsere Linie fast vollständig ab. Von uns und den 34ern wurden Patrouillen in das Vorgelände gesandt. Unsere Verwundeten, die wir bisher nicht hatten fortschaffen können, wurden jetzt alle aus der Kampflinie nach hinten gebracht.

Noch im Laufe des Abends kam der Befehl an uns, unsere Stellung an das Füs.Rgt. 34 zu übergeben und in die am Morgen verlassene Flandern-Stellung zu rücken. Mit Anbruch des Morgens langten die Überreste der 12. Kp. dort wieder an. Am übernächsten Abend verließen wir die Flandern-Stellung und erreichten nach einem Nachtmarsche Winkel St. Eloi. Hier blieben wir einige Tage in Ruhequartieren. Wir konnten uns der wohlverdienten Ruhe hingeben mit dem Bewußtsein, in den schweren Wochen in Flandern unsere Pflicht getan zu haben.

Die 1. Kompanie

Von D. Klith, s.Z. Zugführer in der 1. Kompanie.

Das I. Bataillon traf am 5. August in der Morgendämmerung im Jägerlager - ein Waldlager mit Holzbaracken und einigen ausgemauerten Unterständen - ein. Von hier aus erfolgte abts. 8.30 der Vormarsch in die vordere Linie. Die I./84 sollte den Abschnitt am weitesten links im Bataillon besetzen. Die Anschlussgruppen waren links R.I.R. 90, rechts 3./84. jeder Kompanie wurde 2 Führer vom R.I.R. 90 zur Verfügung gestellt, da dieses Regiment bereits einen Tag vorher die Stellung besetzt hatte. Die Kompanie marschierte die Straße Morslede - Zonnebeke. Gleich hinter dem Lager kamen wir auf eine Anhöhe, wo wir die Flandern-Stellung passierten. Wir waren noch nicht über diese Stellung hinaus, als von vorn Sperrfeuer angefordert wurde. Dieses wurde von den Engländern sehr heftig erwidert. Da die Hauptstraße stark unter Feuer gehalten wurden, benutzten wir rechts abbiegend einen Nebenweg. Aber auch hier waren wir im Bereich des feindlichen Artilleriefeuers. Wenige Deckung bot sich. Durch einen Volltreffer hatte die Kompanie die ersten Verluste. Die Verwundeten konnten in eine nebenstehende Batterie gebracht werden. - gegen 11 Uhr wurde der Vormarsch fortgesetzt. Bald hatten die beiden (37) Führer aber keine Orientierung mehr. Sie versuchten den Bahndamm oder die Straße nach Zonnebeke zu finden und bei dieser Gelegenheit kamen sie nicht wieder zu uns zurück. Da für uns absolut keine Orientie-

rung im Gelände möglich war, sahen wir uns genötigt, wieder zurückzugehen, und vom Regts.-Stabe Führer zu erbitten. So kamen wir wieder in unsere Flandern-Stellung. Das Regiment verwies uns auf eine Läuferkette, die zum Batsl.-Gefechtsstand „Westhaus“ führte. Dieser Kette folgend erreichten wir verhältnismäßig schnell und ohne Verluste die vorderste Linie. Sehr schwierig war der Marsch von dem Westhaus nach vorne. Das Gelände war vollständig aufgewühlt, Granattrichter reihte sich an Granattrichter, die mit Schlamm angefüllt waren. Am Haanebach war das ganze Gelände versumpft. Über Laufbretter gelang es uns, gegen 5 Uhr morgens die abzulösende Kompanie zu erreichen.

Die Ablösung ging ruhig und ohne feindliche Störung vor sich. Alle drei Züge der Kompanie wurden in die vorderste Linie eingesetzt, von rechts nach links 1., 2., 3. Zug. Ich hatte den 3. Zug, und vom Bataillon den Auftrag, mit dem R.I.R. 90 Verbindung aufrecht zu erhalten, damit in der vordersten Linie keine Lücke entstand. Die Gruppen oder Halbzüge lagen in sich geschlossen und bildeten sogenannte Kampfnester. Sie waren in blockhausartig ausgebauten Geschützstände der Artillerie untergebracht, die gute Verteidigungsmöglichkeit und Deckung boten. Die Verbindung wurde durch Patrouillen hergestellt. Eine einheitlich geschlossene Linie konnte in dem Trichtergelände nicht hergestellt werden. im Kompanieabschnitt waren ferner 2 schwere und 2 leichtes M.G. aufgestellt. Letztere wurden von Mannschaften der Kompanie bedient. etwa 100 m hinter der Kompanie lag ein schweres M.G., zu dessen Deckung eine Gruppe bereitgestellt wurde. Die vorderste feindliche Linie war uns nicht bekannt.

Die Tage in Stellung:

Gegen 10 Uhr vorm. verdrängte die Sonne den Flandernnebel. Bis dahin war es an der Front ruhig, wenig Artilleriefeuer, kein Gewehrfeuer. Bald darauf kamen die ersten feindlichen Flugzeuge. Sie arbeiteten in sehr geringer Höhe, da ihnen unsere Stellung immer noch unbekannt zu sein schien. Auch unsere Flugzeuge waren fleißig an der Arbeit, Aufnahmen von unserer vordersten Linie zu bekommen - wir legten Zeitungen aus -, um sie der Artillerie zu übermitteln. Im Übrigen verlief der erste Tag in der Stellung ruhig. Die Kompanie hatte keine Verluste.

Am nächsten Tage vormittags war es ebenfalls ruhig an der Front. Gegen Mittag begann der Feind sich einzuschließen, und zwar auf den Abschnitt des 2. und 3. Zuges bis 500 m rückwärts, etwa bis zum Haanebach. Die Kompanie hatte dabei Verluste. Die Verwundeten konnten in der Dunkelheit zurückgeschafft werden.

Am 3. Tage, vor- und nachmittags, setzte dann ein regelmäßiges Zerstörungsgeschützfeuer auf den vorher bezeichneten Abschnitt ein. Die Beschießung dehnte sich nach links bis über das R.I.R. 90 hinaus aus. Dem Gegner schien unsere erste Linie bekannt zu sein, sei es durch Fliegeraufnahmen oder durch das Abschließen der weißen Leuchtkugeln. Mit Hilfe eines Fliegers schoß er sich auf die Unterstände mit 2 weittragenden Geschützen ein. Auch an den folgenden Tagen versuchten der Feind die Blockhäuser zu zerstören, erreichte sein Ziel jedoch nicht. Auch an diesem Tage hatte die Kompanie Verluste. Die Bedienung eines leichten M.G. wurde durch einen Volltreffer verschüttet. Aus dieser planmäßigen Beschießung konnte man erkennen, daß ein feindlicher Angriff bevorstand. Entsprechende Meldungen wurden dem Bataillon gemacht.

Am 4. Tage wurde die Beschießung heftiger, die Fliegertätigkeit noch reger. Gegen Abend wurde das Artilleriefeuer wieder eingestellt. Mit Anbruch der Dunkelheit wurde Sperrfeuer geschossen, das aber nicht lange anhielt. Eine merkwürdige Ruhe herrschte dann während der Nacht an der Front. Zwischen 12 und 1 Uhr nachts hörte man links Handgranatenkämpfe. Der Feind machte, wie mir später bekannt geworden ist, eine gewaltsame Erkundung beim R.I.R. 90, die aber abgeschlagen wurde. Vor unserem Abschnitt blieb es ruhig.

Der Angriff:

Plötzlich am 10. August gegen 6 Uhr morgens, setzte das feindliche Artilleriefeuer mit aller Heftigkeit ein. Mit kleineren Geschützen wurden unsere Blockhäuser im Umkreis von etwa 30 m fortgesetzt unter Feuer gehalten. Nach rückwärts, hinter dem Haanebach legte der Feind Sperrfeuer durch Artillerie und M.G. Letztere waren wie ich später sah, zu 4 Gewehren im Gelände aufgestellt und schossen indirekt auf 2000 m. Unter dem Schutze des dichten Nebels ging dann die feindliche Infanterie in Reihen durch die ungeschlossenen Lücken zwischen den Blockhäusern hindurch vor und schwärmte am Haanebach aus. Während wir nach vorne beobachteten, fielen uns plötzlich starke feindliche Trupps in den Rücken. Auch von vorne rückten Verstärkungen heran, so daß der 3. Zug vollständig eingeschlossen wurde. Bei dem 2. Zuge schnitt der Angriff ab. Er konnte uns (38) keine Hilfe bringen, da der Abschnitt fortgesetzt heftigem Artilleriefeuer ausgesetzt blieb. Ebenso konnten unsere Reserven nicht heran, weil sie durch die Sperrfeuerzone nicht hindurch kamen. Gegen 8 Uhr geriet der 3. Zug nach vielen Verlusten in Gefangenschaft. Das Ablösungskommando des III./84 und am nächsten Tage auch die Trägertrupps erhielt dasselbe Schicksal. der Rest der Kompanie besetzte am nächsten Tage eine rückwärtige Stellung.

Flandern 1917

Von einem Offizier der 4. Kompanie

Als wir aus der Champagne abgelöst wurden, kamen wir in die Umgegend von Maizières - Charleville in Quartiere. Durch Appels, Exerzierdienst und Ruhe wurden die Truppen für neue Zwecke wieder kriegstüchtig gemacht. Während dieser Tage wurden auch Abordnungen von Offizieren und Mannschaften, die sich in letzter Zeit besonders hervorgetan hatten, dem Kronprinzen vorgestellt. Leider war ich nicht so glücklich, vom Rgts.-Kommandeur, Major *Schultz*, mit dazu auserkoren zu sein.

Nach der Ruhezeit hier wurden wir am 2. August nach Flandern verladen, und in Ingelmünster ausgeladen. Bei Regenwetter ging es im Fußmarsch durch die sauberen Ortschaften Flanderns nach Rumbeke. Hier wurde Ortsunterkunft bezogen und am 4. August wird das ganze Regiment kriegstark mit allen M.G. auf Bhf. Rumbeke nachts wieder verladen. Vorne war die Flandernschlacht im Gange, am 31. Juli war der erste große Angriff der Engländer nach mächtiger Art.-Vorbereitung erfolgt. Der Feind war aber nur über die erste deutsche Stellung hinweg gedrungen. Der Eisenbahnzug, in dem wir verladen wurden, hatte Befehl, wo weit ins Gelände vorzufahren, wie es das Feuer der Engländer gestattete. es ist ein unangenehmes Gefühl, im Feuer im Zuge zu fahren. Wenn man zu Fuß geht, ist der erfahrene Feldsoldat orientiert über alle Geräusche, die er hört, ob sie von Abschüssen, oder Einschlägen, von eigener oder feindlicher Artillerie, leichter oder schwerer, von Handgranaten, Minen, Gewehrgranaten, Gewehrschüssen usw. herrühren, ob die Schüsse von weit oder nah kommen. Er kann sich danach richten und sich auch rechtzeitig vorsehen, und man hat dann ein immerhin doch einigermaßen sicheres Gefühl, weil man weiß woher die Schüsse kommen. In einem fahrenden Zuge aber übertönen wohl einzelne schwere Einschläge das Rollen des Zuges, man sitzt aber im Wagen wie eingesperrt, ohnmächtig auch nur im geringsten dem feindlichen Feuer aufweichen zu können. Und da waren wir froh, als mir mitten in dunkel Nacht auf Flanderns einsamer Flur aussteigen konnten. Zum Empfang des ganzen kriegstarken Regiments v. Manstein (Schlesw. Nr. 84) stand ein Husarengefreiter bereit, der uns glücklich gegen Morgen in unsere Stellung führte. Unser I. Batl. kam in das Jägerlager, aber schon bei Tagesgrauen weiter nach vorne, die 4. Kp. in den San.-Unterstand Kaffeegut, wo wir als Reserve für den K.T.K. im Westhaus blieben. Die 3. großen Stellung hatten folgende Namen: Albrechtsstellung, die am 31. Juli vom Feinde überrannt war, Wilhelms-Stellung und Flandern-Stellung. Diese einzelnen Stellungen hintereinander waren nicht etwa ausgebaut, zusammenhängende Schützengräben, wie wir sie aus der Champagne her kannten, sondern wegen des hohen Wasserstandes überirdische Eisenbetonhäuser, die ziemlich bombensicher waren und mit Zwischenräumen als Stützpunkte im Gelände zerstreut lagen. Eine solche Reihe Betonhäuser konnte man denn in sofern als Stellung bezeichnen, als sich die Truppe, welche diese „Stellung“ besetzt hielt, tagsüber in diesen Häusern aufhielt und nachts sich von diesen Stützpunkten aus durch eine Vorpostenaufstellung sicherte. Die drei Kompanien des Bataillons hatten also eine richtige Vorpostenaufstellung formiert, und die Vorpostenreserve war die letzte Kompanie des Bataillons, welche zur Verfügung des K.T.K. des verantwortlichen Redakteurs für den Abschnitt, in der Nähe des Westhauses bereit lag. Wir lösten eine bayerische Kompanie ab. Der Aufenthalt in diesen Betonhäusern war nicht gerade sehr erhehend. Tagsüber wurde sie ununterbrochen mit engl. Langrohrstahlgranaten beschossen. Wenn diese trafen, bröckelte ein Stück Eisenbeton ab und wenn sie in der Nähe einschlugen, schaukelte der ganze Kasten. Draußen durfte sich natürlich bei Tage kein Mensch zeigen, weil die engl. Flieger zahlreich und tief herumstreiten und mit M.G. auf einzelne Leute schossen. Nicht mal die nötigsten Geschäfte konnten unsere Leute bei Tage draußen verrichten. Die beiderseitige Fliegertätigkeit steigerte sich von beiden Seiten und ebenso am 8. und 9. August das feindliche Artilleriefeuer zum Trommelfeuer, so daß ein Angriff jederzeit zu erwarten war. Für den Fall eines feindlichen Angriffs waren innerhalb der Division und mit der Artillerie Sperrfeuer Anforderungssignale. abwechselnd gelb, grün und rot, für je etwa 2-3 (39) Tage vereinbart worden und dann wieder andere Zeichen für Vor- oder Zurücklegen des eigenen Feuers. Aber der Engländer besaß eine Fixigkeit darin, diese gleich richtig zu erfassen und nachzuahmen. Dann verschoß unsere Artillerie viel Sperrfeuermunition umsonst. Bei einem Angriff sollte die vorderste Linie die Sperrfeuer signale abschießen, Batls.-Stab und Regiment diese weitergeben. Wenn nun der Engländer dicht vor unserer 1. Linie diese Signale abschoß, gaben unsere rückwärtigen Truppen sie zur Division weiter, in der Annahme, daß sie von uns vorne kämen. Wir vorne schimpften dann mächtig, daß wieder Sperrfeuer gegeben wurde ohne Anforderung. Es waren dann auch immer auf unserer Seite Verluste dabei, weil von unseren Vorposten und Patrouillen einige durch zu kurzgehende Schüsse verwundet wurden. Dieser Übelstand hat sehr dazu beigetragen, daß dann bei einem wirklichen feindlichen Angriff unser

Sperrfeuer nicht schlagartig einsetzte. - Nach dem erwähnten Trommelfeuer der Engländer folgte dann auch in der Nacht zum 10. August der Angriff, der den linken Flügel unseres Regiments, die 1. Kompanie, und den rechten Flügel des linken Nachbarregiments R.I.R. 90 überrannte. Die 5. und 6. Kp. traten automatisch zum Gegenstoß an und verhinderten ein weiteres Vordringen des Feindes, so daß unsere vorderste Linie etwa in Höhe Villa Haanebek blieb. Die 5. Kp. mit ihrem tapferen Führer, **Lt.d.R. Beuck**, jetzt deutscher **Pastor in Tondern**, nahm die Stellung der 1. Kp. zurück, und am 12. August löste unsere 4. Kp. ihn dort ab. Die Ablösung war schwierig, weil es regnerisch und dunkel war, und auch die Ablösung ruhig von statten gehen mußte, da überall zwischen und vor uns Engländer herumwimmelten, die auch nicht ihre vorderste Stellung kannten. Der Führer der 4. Kp. kam in die Villa Haanebek mit dem 1. Zug des **Lt.d.R. Otto Tofft aus Apenrade**, der mit seinem Zuge die Vorposten bei Nacht zu stellen hatte. Bei Tage sicherte sich dieser Zug unmittelbar. Die andern beiden Züge unter **Vzw.d.R. Maatthiessen** und **Vzw. Ruge** lagen rechts und links rückwärts gestaffelt. **Vzw. Ruge** führte den Zug für **Lt.d.R. Henry Schriefer** aus Schleswig, der als ältester Zugführer der Kompanie als Ersatz für etwaigen Ausfall des Kompanieführers zurückblieb. Die Villa Haanebek mag früher einmal ganz hübsch und mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet gewesen sein, jetzt bestand sie aus einem Haufen zerschossener Steine, unter denen Häusern zerschossener Steine, unter denen der Keller des Hauses unversehrt geblieben war. Dieser diente uns zur Unterkunft. In diesem Zustand war uns die Villa sehr lieb, denn die Engländer ahnten nicht, daß unter dem Schutthaufen ein Zug und Komp.-Stab lag. Die Tätigkeit der Züge bestand darin, wie erwähnt, bei Nacht Posten auszustellen, diese mit Anbruch des Tages, aber noch in der Dämmerung zurückzunehmen und bei Tage des Gelände zu überwachen und zu sichern. Ebenso hatten auch die Engländer hinter Büschen, Granatlöchern und Baumstümpfen Posten liegen, und dadurch bot sich eine günstige Gelegenheit, Gefangene einzubringen. Solches war jetzt sehr wichtig, weil die Gefangenen aussagten, wann der nächste Angriff stattfinden würde. Daß ein solcher bald wieder ansetzte werden, ließ das unaufhörliche Trommelfeuer vermuten. Auch mußte unsere Führung durch Einbringen von Gefangenen über das Zutreten neuer Regimenter beim Feinde auf dem Laufenden gehalten werden. Wenn unser Komp.-Führer in der Champagne schon alles drangesetzt hatte, durch gut vorbereitete Patrouillen Gefangene zu machen und es dort nicht geglückt war, hier mußte die Ehre der Kompanie gerettet werden. Und das wurde sie, denn die letzte Meldekarte, die bei der Kompanie von unserem Hauptmann **Hoffmeister** persönlich in seinen großen markanten Schriftzügen geschrieben einlief, in der Nacht vor dem Angriff und der Gefangennahme des Kompanieführers lautete: „1. u. 2. ufw. 3. Zu den Gefangenen: Wieder famos schneidig von 4./84, ich gratuliere! gez. Hofmeister, Westhaus, 15. aug.17.“

Am 14. Aug. kam Befehl der Division zu uns nach vorne, daß vor der Front unserer linken Nachbardivision und unserer Front Zerstörungfeuer abgegeben werden würde, und daß bei dieser Gelegenheit „Engländernest auszuheben seien“. Der Zusatz des Regiments zu diesem Divisionsbefehl hieß, Das für unser Regiment das Engländernest vor der 4. Komp. in Frage käme und befehlsgemäß von dieser zu nehmen sei. Dies „Engländernest“ wurde also erkundet und als ein sehr stark ausgebauter Stützpunkt mit 2 engl. M.G. und starkem Drahtverhau festgestellt. Trotzdem erbot sich **Lt.d.R. Otto Tofft** freiwillig, mit einer Gruppe diesen Handstreich auszuführen. Wir hofften ja auch, daß ein solcher Stützpunkt durch das angekündigte Zerstörungfeuer unserer Artillerie kurz und klein geschossen würde, etwa so, wie wir es aus Rußland 1915 gewohnt waren, wenn **Hupt. Stahl** mit seiner II. Abtlg. 108 auf eine russische Stellung „Zerstörungfeuer“ gab. Dann hatten wir Infanteristen leichte Arbeit. Aber **Hpt. Stahl** war scheinbar leider nicht mehr da, denn das ganze Zerstörungfeuer bestand aus einem einzigen Schuß, der etwa **(40)** 100 m zu weit ging und nach 5 Minuten noch einem, der 50 m kürzer lag. Nach diesem gewaltigen Trommelfeuer nahmen wir an, daß nun das Engländernest eingeebnet und kein Engländer mehr darin am Leben sei und **Lt. Tofft** schob sich im Gänsemarsch kriechend vor. Rechts und links vor dem Unterstand schwärmte er im Kriechen zu einem Halbkreis um das Engländernest aus, als plötzlich beide M.G. einen Hagel von Geschossen abschossen. Dann stellten sie das Feuer ein und mehrere Engländer sprangen auf unsere Leute ein. **Lt. Tofft** packten sie am Koppel, er riß sich los, schoß aus der Pistole und sprang bis zum Leib in ein Wasserloch. Dadurch ließen die Engländer von ihm ab. Als er nach 2 Tagen nach seiner Gefangennahme in diesen selben M.G.-Unterstand geführt wurde, fragte ihn der englische Feldwebel, ob er das gewesen sei, der vor 2 Tagen den Handstreich gemacht hätte. - Die englischen Posten, welche bei Tage keine 60 m von uns entfernt in den Granattrichtern lagen, erkannten wir an den flachen Stahlhelmen, die wir hier zum ersten Mal sahen. Auf diese Posten, die so frech sich offen zeigten, hatten wir es nun abgesehen. Nicht ungestraft durften sie sich da so frei und in so greifbarer Nähe bewegen. Da köpfte einem das Herz vor Freude und Tatendrang, wenn man sah, wie leicht hier mit etwas Schneid Gefangene zu machen waren, was uns in der Champagne trotz langer, eingehender Erkundung, Überlegung und Kühnheit unsere Leute nicht gelungen war. Zu unserer 4. Komp. war seit den letzten Tagen der Champagne, etwa Mitte Jule, der **Fahnenj. Unteroff. Schönian**, Sohn des Zollrats Schönian in Altona, vom Ersatzbataillon in Schleswig gekommen. Er war ein tapferer und aufgeweckter Soldat, der voll

Begeisterung und Ehrgeiz war. Er drängte sich an unsern Komp.-Führer heran und war ganz mit der allgemeinen Ansicht aller Leute einverstanden, daß solche 3 Engländer oder wenigstens einer von ihnen nicht vor unsere Front, sondern hinter unsere Front gehörten, wo sie nicht schaden, sondern durch Ausfragen der Division und Armee nützen könnten. So meldete er sich freiwillig mit dem Musk. *Pavik* vom Zuge der M.G.K. des Fahnenj.-Vzw. *Schreinert*, diese 3 Stahlhelme samt dem, was sich darunter befand, da vorne wegzunehmen. Ihm wurde befohlen, unbemerkt hinter Büschen, Sträuchern, Erdklumpen usw. sich heranzuarbeiten, dann im Liegen auf Kommando Handgranaten zu werfen, aufzuspringen und die Engländer gefangenzunehmend. Der Handstreich verlief programmäßig. 2 Engländer rissen aus wie Hosenleder, der 3. wurde gefangengenommen und abends mit den Essenträger nach hinten Geschichte. Unser Komp.-Führer reichte den Fahnenj. *Schönian* zum E.K. II Kl. ein, das er am nächsten Tage erhielt. Am 16. August ist er dann leider verschollen. Er was neben den Komp.-Führer und Lt. *Tofft*, als diese gefangen genommen wurde, durch Schuß ins Gesäß leicht verwundet worden und von den Engländern mit anderen Verwundeten, darunter auch **Seminarist Andreas Schmidt aus Hadersleben**, liegengelassen. Abends setzte dann von unserer Seite der Gegenstoß ein und da hat ihn der San.Untoff. oder Vzw. *Ingwer Hansen* von der 7. Komp. zurückgebracht. Dieser hat ihn dann, während heftiger Beschießung, in einem Unterstand abgesetzt, und als Hansen ihn bald darauf weitertragen wollte, ist nicht wieder von dem Fahnenj. *Schönian* gefunden worden. Er muß im Unterstand einen Volltreffer bekommen haben, anders läßt sich sein spurloses Verschwinden nicht deuten. Der Kompanie und dem Regiment wurden schwere Vorwürfe gemacht, daß es da in irgendeiner Weise an der nötigen Sorgfalt ein „Aufräumen des Schlachtfeldes und Zurückbringen der Verwundeten“ gefehlt habe, aber ganz angesehen davon, daß in der Grosskampfstellung jeder Soldat bei der Übermacht der Feinde und dem starken Artilleriefeuer, mit sich selbst genug zu tun hatte, haben sämtliche Krankenträger und das Sanitätspersonal in derselben aufopfernden Weise, wie seit Anfang des Krieges bis zum 4. Kriegsjahr, ihre schwere Pflicht erfüllt. Ich bespreche an dieser Stelle diese Angelegenheit eingehend, weil es dadurch bei der großen Leserschaft dieser Zeilen vielleicht möglich ist, daß der eine oder andere darüber noch Aufschluß geben kann. - Das das Trommelfeuer fort dauerte und ein Angriff zu erwarten war, mußten noch weitere Gefangene gemacht werden, damit festgestellt wurde, wann der Angriff tatsächlich einsetzen würde. Und da ging es von neuem auf Engländerjagd. Der Wehrmann *Fuhrmann* meldete sich freiwillig, einen Tommy einzufangen. Eine Stunde darauf setzt unseren Komp.-Führern in seinem Bunker unter der Villa, und als er aufsieht, schiebt sich durch die Öffnung, die mit einer Zeltbahn verhängen ist, ein großer Engländer in voller Kriegsbemalung herein. Dahinter aber gottlob gleich der Wehrmann *Fuhrmann*, den Engländer wie einen Arrestanten grinsend am Rockzipfel haltend. Dieser Gefangene hat den Angriff für den nächsten Tag bei Division angesagt. Fuhrmann hat dafür das E.K. II erhalten. Er selbst hat es aber nicht mehr in Empfang nehmen können, weil er am selben Abend noch gefallen ist. Der brave Fuhrmann war der beste Schnellläufer unserer Kompanie und einer der schneidigsten Leute (41) obgleich er schon älter war. Er war auch derjenige, welchem Lt. *Otto Tofft* sein Leben zu verdanken hat. Denn als bei dem Handstreich auf das M.G.-Nest die Engländer Lt. *Tofft* umringten, hat *Fuhrmann* ihnen so zugesetzt, daß sie von *Tofft* abließen. An dieser Stelle sei diesem lieben, treuen Kameraden, der für seine 4. Komp. sein teures Leben gelassen hat, im Namen sämtlicher noch lebenden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der 4. Komp. heißer Dank! Wenn auch die Zeiten sich gewaltig geändert haben und es vielfach vergessen wird, was unsere lieben Gefallenen mit ihrem Leben dahingegeben haben, wir, die wir diese Zeilen lesen, wissen und würdigen es, was sie für uns getan haben; mit ihrem Blute haben alle diese Tapferen die Ehre und den Namen unseres Regiments geadelt. - Wie erwähnt, sagte der letzte Gefangene den Angriff der Engländer voraus, der denn auch am 16. August frühmorgens 4 Uhr prompt einsetzte. Morgens kurz vor Hellwerden etwa um 3.45 wurden unsere Nachtposten eingezogen und es trat die Tagesbesetzung in Kraft. Es war jetzt der Zeitpunkt, wo Offiziere und Mannschaften daran gehen konnten, etwas zu essen. Die Essenträger waren vor einer Stunde wieder fort, und gerade diese Nacht war im Gegensatz zu all den vorherigen Nächten in dieser Grosskampfstellung reichlich Verpflegung nach vorn gekommen. Kaffee, Zucker, Brot, Fleisch in Dosen, Butter und sogar für alle Züge Eier. In der Grosskampfstellung gab es besonders gute Verpflegung. Die Melder der andern beiden Züge hatten bereits die zuständigen Portionen für ihre Züge vom Komp.-Führer-Unterstand, wo sie verteilt wurden, gleichzeitig mit den Meldungen und Befehlen abgeholt. Wenn mit Hellwerden kein Angriff einsetzte, so nahmen wir an, daß er dann am nächsten Tage stattfinden werde, und wir waren gerade dabei, auf 2 Spirituskochern ein Kochgeschirr Kaffee heiß zu machen, als plötzlich schlagartig ein gewaltiges Trommelfeuer einsetzte. Dicht hinter dem Feuer folgten die Engländer, nicht etwa ausgeschwärmt, nein, vollständig geordnet in Gruppenkolonne quollen die grauen Gestalten hervor und schlängelten sich durch die einzelnen Stützpunkte hindurch und ließen sich durch nichts aufhalten. Erst hinter unserer Linie schwärmten sie aus und gingen dann hinter ihrem Artilleriefeuer, das sich langsam aber sicher in der ganzen Breite vorwärtsbewegte, vor. von uns nahmen sie gar keine Notiz, obgleich wir tüchtig in die Haufen hineinschossen und in

unserer Villa mit dem breiten Teich davor wie in einer Burg saßen. Sie überließen es ihren nachfolgenden Kameraden, wie sie mit uns fertig würde. Die feindlichen Flieger gingen mit ihrer Truppe vor und gaben ihrer Artillerie Zeichen, wie weit der Angriff der Infanterie vorgeschritten war. Die Infanterie brannte in der vordersten Linie Magnesiumfeuer ab und zeigte damit deutlich sichtbar ihrer Artillerie den jeweiligen Stand des Angriffs an. Vor unserer 2. Linie beim Westhaus kam der Angriff zum Stehen. Abends setzte von unserer Seite aus der Gegenstoß ein, der die Engländer in ihre Ausgangsstellung zurückwarf. Unsere Kompanie hatte starke Verluste. Es sie hier nur der Vzw.d.R. *Matthiessen* aus Tweedtermühle b. Grumby in Angeln erwähnt, der sich an der Spitze seines Zuges sehr tapfer geschlagen und den Engländern sehr viel Verluste beigebracht hat. Er war ein guter Vorgesetzter und prächtiger Soldat. Seit Anfang des Krieges war er als Kriegsfreiwilliger bei der 4. Komp, und jetzt geriet er mit einem großen Teil seines Zuges in Gefangenschaft. Während der letzten Tage vor dem Angriff war er krank und hatte hohes Fieber. Trotz Anraten seines Komp.-Führers, sich nach hinten zu begeben, erklärte er, seinen Zug nicht in Stich lassen, sondern vorne bei seinen Leuten die Flandertage durchhalten zu wollen. Dies ist ihm hoch angerechnet worden und sein Komp.-Führer hat ihm nach Rückkehr aus der Gefangenschaft zum E.K. I eingereicht.

Nach dem 15. August 1917 folgte dann die schreckliche Gefangenschaft in England. Wer das nicht miterlebt hat, kann sich nicht vorstellen, was es heißt, aus der Tätigkeit in einer deutschen Kompanie am Feinde plötzlich in elende Gefangenschaft geschleppt und zum dauernden Nichtstun verurteilt zu werden. Hinter der Front sahen wir die Masse der englischen Artillerie, Flieger und Munitionskolonnen, bestehend aus Maultieren, welche die Artl.-Kartuschen in Gurten auf dem Rücken trugen. Dann die Mengen ausgeruhter, neu eingekleideter und gefechtsbereiter Infanteristen und die großen 28-cm-Geschütze. Wenn wir an solchen vorbeikamen, schoben die Kanoniere schnell ein großes Geschöß hinein, rissen ab und sandten dann dieser Gruß zu unseren Leuten hinüber, indem sie grinsend nach der deutschen Front hinüber zeigten. In England kamen wir ins Lager Kegworth, wo Freg.-Kapt. v. *Müller* von der „Emden“ Lagerältester war. Er begrüßte die neuankommenden Offiziere mit den Worten, daß jeder alles dran setzte müßte, zu versuchen wieder nach Deutschland durchzubrechen, um auf diese Weise möglichst viele Engländer in England zu fesseln. Desto weniger würde für die Front gegen unsere Leute frei. Und in diesem Sinne ist auch gehandelt worden und v. Müller selbst ging mit gutem Beispiel (42) voran, indem wir zu 22 Offizieren im September 1917 mit ihm durch einen unterirdischen Tunnel von ca. 50 m Länge ausrückten. Dauernde Fluchtversuche in den verschiedenen Lagern Zwangen den Engländer dazu, ein großes Aufgebot von Bewachungsmannschaften zurückzuhalten.

Zum Schluß sei es mir noch gestattet, an dieser Stelle unseres hochverehrten Bataillonsführers, des Hptm. *Hofmeister*, der wenige Monate später bei Cambrai den Heldentod starb, besonders zu gedenken und etwas davon zu sagen, wie wir Offiziere und Mannschaften über ihn gedacht haben. Gleichzeitig trage ich damit etwas von dem Danke ab, den ich diesem prächtigen Vorgesetzten schulde, der mit stets so großes Verständnis und Vertrauen entgegengebracht hat. Wie haben wir ihn alle verehrt, der äußerlich saugrob, aber edel und weich im Herzen war! Er hatte Verständnis für uns alle, er hatte Rückgrat und vertrat uns auch nach oben hin, und da war es wohl eine Freude, unter ihm Soldat zu sein. Mit tiefer Trauer und Wehmut gedachten wir seiner, als unser verehrter Divisionskommandeur, General Frhr. v. Watter und auch Hpt.d.R. Fürfen voriges Jahr bei der Regimentsfeier in Hamburg den Namen Hofmeister nannten.

Als Arzt in der Flandernschlacht

Von Dr. med. Otto Gleue, s.Z. Bataillonsarzt III./84

Am 1. August 1917 war ich vom I. Batl. zum III./84 zurückkommandiert worden. In der folgenden Nacht wurde das Regiment auf dem Bahnhofe Toures bei Charleville verladen, um, Wiedamals jeder richtig vermutete, nach Flandern transportiert zu werden, wo weit mehreren Tagen die Infanterieschlacht entbrannt war. Wir fuhren über Avesnes - Mons - Oudenarde bis Ingelmünster, wo wir am Abend im strömenden Regen ankamen. Die ganze Nacht über war starker Artilleriekampf zu hören, der besonders gegen Morgen anschwell. Die Einschläge waren so gewaltig, daß das Haus, in dem ich schief, oft in seinen Grundmauern erzitterte, obwohl wir noch etwa 20 km von der Front entfernt waren. Schon an folgenden Mittag, am 4. August, gingen Vorkommandos an die Front, denen am Abend das Regiment folgte. Von uns Ärzten gingen Feldhilfsarzt *Brandis* mit dem I. Btl., Ober-

arzt *Müller* mit dem II. Btl., und ich mit dem III. Btl. in Stellung. Vor dem Abmarsche wurde noch Revierdienst abgehalten. Die Zahl der Krankenmeldungen war gering. Fußkranke gab es nicht. Wenn ich mich recht erinnere, so blieben vom III. Btl. nur 2 oder 3 Kranke im Ruhequartier zurück. Am 11 Uhr abds. hatte das Regiment Befehl, auf dem Bahnhofe Rumbekam marschbereit zu stehen. Dort hielt im Mondschein Major Schultz noch eine kurze, kernige Ansprache an die Offiziere des Regiments, in der er die Erwartung aussprach, daß jeder Mansteiner seine Pflicht tue. - Ein Zug rollte vorbei, der das R.I.R. 27 an die Front brachte. Endlich, um ½2 Uhr nachts fuhren auch wir ab. Vom Bahneinschnitt Vierkavenshoek marschierten wir rechts an Paschendale vorbei durch Morslede nach vorn. Im Morgengrauen kamen wir in der 3. Stellung der Kampffront an. Oberarzt *Müller* blieb beim Pionierpark, richtete dort den Verbandplatz Indester ein und leitete später von hier aus den Abtransport der Verwundeten zur Sanitätskompanie für den linken Flügel des Regiments.

In der folgenden Nacht übernahm I./84 die erste Stellung. Feldhilfsarzt *Brandis* ging mit dem Btts.-Stabe I./84 nach dem Hause „Westhaus“. Da das III. Btl. die Flandern-Stellung als 3. Linie besetzte, so erhielt ich Befehl, den Verbandplatz in Zonnebeke zu übernehmen. Ich fand den Verbandplatz links am Dorfeingang. Es war ein kleiner Betonbau, der als Verbandplatz völlig ungeeignet war, denn der Eingang war so niedrig und klein, daß liegende Verwundete nicht hineingetragen werden konnten. Es war völlig unmöglich, Verwundete darin zu versorgen. Ich mußte daher vor dem Betonbau unter Zeltbahnen verbinden, und dort mußten auch die Verwundeten bis zum Abtransport verbleiben. Da wir nachts bei Kerzenlicht unter dem Zelt verbanden, konnte es bei dem regen Verkehr auf dem Verbandplatz nicht ausbleiben, daß die Flieger uns erspähten und das Artilleriefeuer auf uns lenkten, daß uns dann auf dem Verbandplatze auch einige Tote und Verwundeten brachte.

Es befand sich nun ganz vorn in der ersten Stellung an rechten Flügel des Regiments noch der Verbandplatz „Kaffeegut“, der zunächst vom Arzt des Nachbarregiment versehen worden war. Dieser Verbandplatz war bei der Ablösung des Nachbarregiment durch das bayer. I.R. 19 von keinem Arzt wieder übernommen worden. Ich erhielt daher (43) Befehl, den Verbandplatz Kaffeegut vorn zu übernehmen. Kurz nach Mittag, bei hellem Sonnenschein und weiter Fernsicht ging ich mit dem San.Uffz. *Hagener* nach vorn. Wir kamen durch Zonnebeke. Welch ein Bild! Es stand kaum noch eine Mauer eines Hauses aufrecht. - Unsere Straße nach vorn war ein Trichterfeld, Baumstümpfe, Tote und einschlagende Granaten wechselten ab. Wir mußten den Bahndamm überqueren, dessen Übergang stark unter Feuer lag. Kaffeegut, ein langgestreckter Betonbau, lag etwa 1000 m hinter der ersten Linie und 400 m vor dem Bahndamm. Der Bahnübergang sollte dauernd mit M.G.-Feuer bestrichen werden, wie wir uns von Meldern hatten sagen lassen. Wir warfen uns deshalb vor dem Bahndamm in einen Trichter, um uns davon zu überzeugen. es stimmte. Wir mußten uns nun entweder einen anderen Weg suchen oder versuchen, ob der Engländer das Genfer Kreuz respektierte, da das ganze Gelände vom Feinde einzusehen war. Wir schwenkten die Rote-Kreuz-Flagge einige Male. Das feindliche M.G.-Feuer schwieg. Wir überschritten unbehindert den Bahndamm und kamen so unbeschädigt nach dem Verbandplatz Kaffeegut.

In der Folgezeit gestaltete sich die Verwundetenversorgung derart, daß ich vor dem Bahndamme das Regts. 84 in vorderster Linie und den linken Flügel des Nachbarregiments 19 versah. Die liegenden Verwundeten wurden durch Krankenträger vom Verbandplatze Kaffeegut bis zum Verbandplatze Zonnebeke getragen, wo den Weitertransport zur Sanitätskompanie ein San.-Feldwebel regelte. In den ersten Tagen der Flandernschlacht standen mir 24 und später, als die Zahl der Verwundeten immer grösser wurde, 48 Mann zum Tragen der Verwundeten zur Verfügung. Ich möchte an dieser Stelle den damaligen Krankenträgern die ihnen gebührende Anerkennung aussprechen für ihre aufopfernde Tätigkeit, die sie damals in der Flandernschlacht gezeigt haben. Die Krankenträger haben damals unermüdlich die Verwundeten die ganzen nächste hindurch zurückgebracht. Da der Verbandplatz Kaffeegut vom Feinde einzusehen war, so wurden die Verwundeten erst bei Eintritt der Dämmerung zurückgetragen. Durchschnittlich haben die Trupps Nacht für Nacht 4-5-mal den Weg von Kaffeegut bis Zonnebeke mit liegenden Verwundeten zurückgelegt. Die Verluste der Krankenträger waren äußerst groß. Wenn ich mich recht erinnere, so wurden wir damals 16 Mann als tot oder verwundet gemeldet.

Auf dem Verbandplatz stand mir zur Seite der tüchtige San.Uffz. *Hagener* und 2 Krankenträger der Kompanie, deren Namen ich leider vergessen habe. Die Arbeit war ungeheuer groß. besonders der 10. und 16. August brachten uns viel Arbeit. Auf dem Verbandplatz Kaffeegut sah es nachts aus wie vor einem Bienenkorbe. Verwundete kamen und gingen. Melder auf dem Wege von den Kompanien zu den Stäben machten kurze Rast, um Atem zu schöpfen, Krankenträger, die kurze Zeit ausruhten, um dann wieder ihren gefahrvollen Weg anzutreten. Dann nicht zu vergessen die Essensträger, die von hinten Abend für Abend die Verpflegung für die Kompanien brachten, die auf dem Verbandplatze dann den Essenholern der Kompanien übergeben wurde. Die Essensträger des Nachschubs haben ihre Aufgabe in der Flandernschlacht glänzend erfüllt. Nachts gegen 12 Uhr durften wir sie erwarten, und sie haben uns nie im Stich gelassen, auch wenn das Artilleriefeuer noch so stark war. Viele der damals Verwundeten haben es der Pflichttreue der Essensträger zu verdanken gehabt, daß es mir auf dem Ver-

bandplätze ermöglicht wurde, sie durch Speise und Trank etwas zu erquicken. Noch in der Nacht vom 16. zum 17. August brachten mir die Essenträger Verpflegung für 200 Mann, die ich damals dem Regt. 34 Gegen Quitting übergeben habe, da unser Regiment bereits abgelöst war und sich in die Flandern-Stellung zurückgezogen hatte.

In der Flandernperiode kam den Verwundeten auch der eiserne Bestand des Verbandplatzes sehr zustatten. Es lagerte hier eine große Menge Flaschen mit Selterswasser und außerdem viel Alkohol, viele Verwundete haben wir damit erfrischen und manchen Erschöpften damit stärken können.

Der Gesundheitszustand der Truppe während der Flandernschlacht war sehr gut. Epidemische Krankheiten traten nicht auf. Es meldeten sich nur wenige krank. Gaskranke habe ich überhaupt nicht zu versorgen bekommen. Soviel ich damals hörte, schoß der Engländer nur in einer Nacht Gasgranaten, und dies gas war schwach und fast wirkungslos. Der gute Gesundheitszustand war eigentlich verwunderlich, da die Unterkunft der Truppen sehr schlecht war, denn Besseres als ein Erdloch mit einer Zeltbahn darüber haben wohl nur wenige kennengelernt. Ließ die Unterkunft der Truppe in der Flandernschlacht zu wünschen übrig, so war die Verpflegung desto besser. Die Essenträger brachten mehr Verpflegung als die Truppe mit nach vorn nehmen konnte.

Am Schlusse meines Berichtes möchte ich noch mit einigen Worten des 16. August gedenken. Wir waren während der ganzen Nacht vom 15. zum 16. August tätig gewesen. (44) Plötzlich setzte am 5.45 Uhr morgens das stärkste Trommelfeuer ein, das ich je gehört habe. Einzelne Einschläge waren nicht mehr zu unterscheiden. Gegen 9 Uhr berichteten wir Melder, daß der Feind an einigen Stellen durchgebrochen sei. Daraufhin eilte Feldw.Lt. *Krüger* mit seinem Auge nach vorn zur Unterstützung der bedrohten Kompanien. Es war eine Freude, zu sehen, wie *Krüger* seine Leute in der Hand hatte. Ich hatte damals das Gefühl, daß *Krüger* durch und durch Soldat war, ein Soldat voller Pflichtgefühl und frei von Furcht. - Vom Verbandplatze aus hatten wir links und rechts davon das langsame Vorrücken des Feindes beobachtet. Bald sollten wir auch einige Tommys im Rücken von uns an dem Bahndamme sehen. Gerade vor uns hatte der Feind wegen des sumpfigen Geländes nicht vorrücken können. Wir hielten uns auf dem Verbandplatze wie in einem Sacke gefangen und rechneten schon mit baldiger Gefangennahme, wenn nicht in der nächsten Stunde Hilfe für uns kam. Kurz gegen Mittag setzte dann aber unser Gegenangriff ein. Nach kurzem Artilleriefeuer sahen wir soweit das Auge reichte, wie unsere braven Mansteiner zum Sturm aufsprangen, um den Feind wieder in seine alten Stellung zurückzuwerfen. Es ist mir der erhehendste Augenblick meiner Kriegszeit gewesen, den davoneilenden Engländer und dahinter ein unsere stürmenden Mansteiner zu sehen. In der folgenden Nacht wurde das Regt. 84 in der vordersten Stellung abgelöst, um die Flandernstellung zu beziehen. Ich blieb mit meinem Sanitätspersonal noch 36 Stunden auf dem Verbandplatze zurück, bis wir die große Zahl der Verwundeten vom 16. August ärztlich versorgt hatten.

Nächtlicher Besuch Flandern 1917

Von F. Lindelof, Schiffbeck b. Hamburg

Das Schlachtfeld und die Anmarschwege, die Zeugnis gab von Großkampftagen, lagen schon hinter mir. Am Verbandsplatz hatte ich mir einen Platz neben einem Chauffeur ergattert und gelangte nun zu einem Verwundeten-Sammelplatz. Hier wurde ich einem Transport zugeteilt, der mit der Kleinbahn nach Cortryk sollte. Gegen Abend gelangten wir endlich in das Städtchen. Hier, wo das Armee-Oberkommando seinen Sitz hatte, war auch ein reges reiben. Melder und Ordonnanzen im Auto oder auf Motorrädern laufen durch die Straßen; ein Hasten und Jagen.

Ein großes Gebäude, wohl ein Theater, war als Verwundeten-Sammelstelle eingerichtet und hatte Platz für viele Hunderte Verwundete. Ich wurde mit einem anderen Kameraden in einem kleinen Nebenraum untergebracht. Die Aufgepeitschten Nerven liesen mir keine Ruhe. Die ganzen Bilder des vergangenen Tages entrollten sich immer wieder. Gegen 12 Uhr hatte mich der schlaf doch übermannt. Doch der grausame krieg verfolgte mich auch hierher. Mitten in der Nacht hörte ich einen furchtbaren Schrei. Ich fahre in meinem Bett empor. Das Zimmer ist hell erleuchtet, als ob es in Flammen stünde; das Bett neben mir ist leer. Ich springe aus dem Bett. Da fühle ich Schmerzen und eine klebrige Masse an meinen Füßen. - Ich springe wieder ins Bett hinein. Die Füße hatte ich an Glassplittern verletzt. Wo war mein Kamerad? Ich rief um Hilfe. Endlich kam ein Sanitäter, der mir

in voller Aufregung von einem Fliegerangriff erzählte. Ein Sanitätsauto, das vor dem Portal hielt, hatte einen Splitter in den Benzintank bekommen, war explodiert und brannte. Mein Kamerad, der an der Außenwand lag, hatte einen Splitter, der durch eine Nottür ins Zimmer gedrungen war, in den Rücken bekommen und ist nachher innerlich verblutet. Der Sanitäter brachte mir in den Keller, wohin die Verwundeten geflüchtet waren. Die meisten waren nur notdürftig bekleidet.

Hier haben wir den Rest der Nacht zugebracht; denn die Flieger wiederholten immer wieder ihre Besuche. Am nächsten Tage brachte mich ein Lazarettzug der Heimat entgegen.

Bemerkung.

Dadurch, daß einzelne Berichte, die für die Berichterstattung von besonderer Bedeutung sind, nicht rechtzeitig eingehen, ist die Schriftleitung leider außerstande, die Reihenfolge der Folgen bei der Herausgabe der Erinnerungsblätter immer innezuhalten. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß die Erinnerungsblätter vollzählig eingegangen sind, wenn die Monatsfolge der Blätter richtig ist.

Die Schriftleitung:
Oberstlt.a.D. Hülsemann,
Heidelberg, Kussmaulstr. 5



4. Folge

Hamburg, April 1923

Nr. 6

33. Die Kämpfe in der Siegfriedstellung und die Tankschlacht bei Cambrai.

26. August bis 21. November 1917

Von Oberleutnant a.D. Karl Nissen, s.Z. Adjutant des III./84

(45) Nach beendeter Ablösung des Regiments aus der Flandernstellung am 19. August sammelten sich die Kompanien in St.Pieter und marschierte von dort nach Winkel St.Eloi, wo Unterkunft in Baracken bezogen wurde. Am nächsten Tage ging es bereits weiter. Von Iseghem Abfahrt über Cortrai, Lille nach Iwuy, von wo das Regiment nach Naves und Cognoncies marschierte.

Kaum war der Schlamm der flandrischen Sümpfe abgebadet und aus den Uniformen geklopft, und kaum waren die Verbände geordnet, da erreichte das Regiment der Befehl zum Einsatz in einen ruhigen Abschnitt der Siegfriedstellung südwestlich Cambrai*). Bereits am 26. August marschierten die ersten Teile des Regiments (III./84) über Cambrai nach Noyelles sur l'Escaut hinter ihren neuen Gefechtsabschnitt. II. und I. Batl. folgten in den nächsten Tagen. Am 29. August waren alle Teile des Regiments in ihren neuen Abschnitten eingetroffen, und III./84 hatte bereits seine Kompanien in Abschnitt R-1 Süd und II./84 in R-1 Nord eingesetzt. Das I. Batl. (bzw. das jeweils nicht eingesetzte Batl.) lag 10 Tage zur Ruhe und Ausrüstung in Noyelles.

Der Regimentsabschnitt R-1, der dem Regiment 84 zugeteilt wurde, war ungefähr begrenzt im Westen: Nordwestrand des Ortes Havrincourt - Nordwestrand des Ortes Flesquières - hart südöstlich Cantaing - 1 km Nördlich. Noyelles; im Osten: 300 m östlich Wald von Fémy, Schneidet Straße Ribecourt - Havrincourt 500 m westlich Ribecourt - 500 m östlich des Großen Sterns auf Straße Ribecourt - Flesquières - Premy Chapelle - Südostrand Noyelles. Er hatte eine Ausdehnung von reichlich 2 km und zerfiel in den Unterabschnitte R-1 Nord und R-1 Süd, deren Grenzlinie am Ostrande des Teiches im Park von Havrincourt und harrt östlich von Flesquières verlief. In jedem Batl.-Abschnitt waren zwei Komp.-Abschnitte eingeteilt. - Der Einsatz der Kampfbrigade erfolgte so, daß je 2 Kompanien als Vorpostenkompanien und je 2 Kompanien als Bereitschaftskompanien eingesetzt wurden. Die Maschinengewehre und die Minenwerfer wurden auf den ganzen Btl. Abschnitt verteilt. Das letzte Btl. des Regiments blieb als Reserve in Noyelles. Während dieser Zeit pflegte es der Ruhe und Aus-

*) Die 54. Inf. Div. (Generalmajor Fuhr. v. Witter) wurde den XIII. (K.O.) AKK. (Generalleutnant Frhr. v. Watter, Gruppe Caubry, Heeresgruppe Kronprinz von Bayern, unterstellt.

bildung. Die Verpflegung der Kampfбатаillone erfolgte im Abschnitt R-1 Nord aus Havrincourt, im Abschnitt R-1 Süd aus im Stollenweg eingebauten Küchen. Der Nachschub von Baumaterial und Munition erfolgte aus dem Pionierpark in Flesquières am Ausgang des Dorfes nach Ribecourt.

Die vordere Stellung K-1 und K-2 lief zum größten Teil durch den Park des Schlosses von Havrincourt. Von K-1 gingen mehrere Vorpostengräben weit ins Vorgelände, an deren Ende von den Vorpostenkompanien Feldwachen und Unteroffizier-Posten ausgestellt waren. Im Abschnitt R-1 Nord lagen kurz hinter den K-2 Linien der 1. Stellung die Trümmer des gesprengten Chateau de Havrincourt. Wenige 100 m südlich des Dorfes Flesquières (46) zogen sich dann die Zwischenstellung entlang, während die rückwärtigen Linien nur angedeutet waren.

Die Aufgabe des Regiments war nun in erster Linie, diesen übernommenen Abschnitt weiter auszubauen und gegen feindliche Angriffe zu halten. Deshalb entstanden im Laufe der Zeit gewaltige Drahthindernisse vor allen Linien und Stellungen, zu deren Ausbau und Unterhaltung besondere Kommandos eingeteilt wurden. Ihre Hauptaufgabe lag in der fachgemäßen Verdrahtung des parkes von Havrincourt. Der Ausbau der Gräben, Unterständen lag in den Händen der Kompanien. Die Anforderungen, die diese Arbeiten an die Leistungsfähigkeit unserer in den schweren flandrischen Kämpfen verbrauchten und ermatteten Leute stellten, waren gewaltige. Mit bewunderungswürdiger Treue hielten sie durch und leisteten großes. Die Witterung und das feindliche Artillerie- und Minenwerferfeuer vernichteten oft in einer Nacht mehr als am Tage zuvor geschafft war. Immer wieder wurde der Schade repariert und noch neues hinzu geschaffen. und das alles neben dem Hauptdienst der Kompanien, dem Vorposten- und Patrouillendienst. der Wachtdienst stellte immer die Hauptaufgabe dar. Es galt durch scharfe Beobachtung festzustellen, was in der feindlichen Stellung vor sich ging, wo der Feind seine Posten stehen hatten usw. Durch Teilvorstöße, denen zahlreiche Erkundungen vorausgingen, mußten Gefangene eingebracht werden, um aus ihrer Truppen Zugehörigkeit die Gruppierung der feindlichen Kräfte zu erfahren soweit Schlüsse und stattgehabte Ablösungen beim Feinde und beabsichtigte Unternehmungen zu ziehen. Es entwickelte sich daher im Laufe der Wochen eine lebhaftige Tätigkeit im Vorgelände, da wir uns zunächst über die Einzelheiten des Geländes Klarheit verschaffen mußten. Späterhin drangen dann auch Patrouillen bis in den feindlichen Graben vor, z.B. zum 9. Oktober eine Patrouille des I./84, am 8. Oktober eine solche des III./84 unter Vizefeldwebel *Panke*, der am 2. November sein Unternehmen wiederholte. An diesem Tage wurde beim Überschreiten des zweiten feindlichen Hindernisses *Panke* und einige vortreffliche Teilnehmer von feindlichen Handgranaten leider verwundet, so daß (47) das Unternehmen scheiterte. leider blieb Fahnenjunker *Meentzen*, ein junger, tüchtiger Soldat, der erst wenige Tage im Felde war, schwer verwundet in Feindeshand.

So verliefen die ersten Wochen verhältnismäßig gleichmäßig und ohne besondere große Ereignisse. Aber mit dem Scheitern der englischen Großangriffe in Flandern und dem Einsetzen unserer Offensive in Italien wurde auch unsere Lage im Westen gespannter. Es lag die Vermutung nahe, daß der Feind zur Fesselung stärker deutscher Kräfte und zur Ablenkung der Aufmerksamkeit der O.H.L. vom italienischen Kriegsschauplatz, an irgendeiner Stelle der Westfront erneute Angriffe unternehmen würde. Hierüber Klarheit zu schaffen, war eine Notwendigkeit für die weiteren Maßnahmen der O.H.L. Deshalb wurden in allen Abschnitten gewaltsame Erkundungen angeordnet.

In dem Abschnitt Havrincourt hatte der Engländer schon lange unsere Aufmerksamkeit erregt durch den immer machsenden Verkehr hinter seiner Front und die Arbeit in seiner Stellung, besonders im Wald von Havrincourt westlich des Ortes Trescault, der unserem Regimentsabschnitt gerade gegenüber lag. Auch hatte der Feind eine rege Patrouillentätigkeit vor unserem Abschnitt entwickelt, so daß es für uns besonders galt, Aufklärung zu schaffen, was drüben vorging. Zu diesem Zwecke wurde in aller Stille ein großzügiges Patrouillenunternehmen von Stoßtrupps des II. Batls. unter Führung des Leutnants d.R. *Hegermann* vorbereitet und am 18. November durchgeführt. 6 Gefangene, darunter eine Offizier-Stellvertreter wurden zurückgebracht. Doch auch auf unserer Seite hatten wir einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Der Führer des Stoßtrupps der 5. Kompanie, Leutnant *Störzel*, der tags zuvor erst befördert worden war, wurde schwer verwundet und mußte sein Leben dem Vaterland opfern.

Aus der Vernehmung der Gefangenen ergab sich, daß zwar noch die schon bekannte Division uns gegenüber lag, daß aber an dieser Stelle von den Engländern für die nächste Zeit ein Angriff geplant sei. Da kein Grund vorlag, an diesen Angaben zu zweifeln, wurde alles zur Abwehr eines englischen Angriffs auf Havrincourt vorbereitet. Die Stellungsbataillone: I. Btl. in R-1 Nord, II. Btl. in (48) R-1 Süd trafen Anordnungen zu verschärfter Feindbeobachtung vom Graben aus und durch Patrouillen, und rüsteten sich in fachgemäßer Weise für die Abwehr des Angriffs. Das III. Btl., das seit dem 17. November im Noyelles als Reserve-Btl. lag, erhielt am Vormittag des 19. November von dem stellvertretenden Regimentskommandeur, Major *Hoffmeister* (Major *Schulz* befand sich auf Kommando) den Befehl, unverzüglich zur Besetzung der Zwischenstellung bei Flesquières abzu-

rücken und seine Kompanien mit den Kompanien der Stellungsbataillone in Verbindung treten zu lassen. Die Verteilung der Kräfte des Regiments war nach Einsatz aller Teile folgende: Regimentsstab 84: 2. Linie der Zwischenstellung bei Flesquières; R-1 Nord: I./84, Gefechtsstand des Btls.Stabes Rosengarten; R-1 Süd: II./84, Gefechtsstand des Btls.Stabes Stollenweg; Reserve: III./84, Gefechtsstand des Btls.Stabes: Regiments-Beobachtungsstelle in der 1. Linie der Zwischenstellung von Flesquières, 9./84: Bei Wida 5 zur Verfügung K.T.K. R-1 Nord, 10./84 und 11./84: Oetinger-Riegel zur Verfügung K.T.K. R-1 Süd, 12./84: Zwischenstellung südlich Flesquières, 3. M.G.K.: 4 M.G. bei K.T.K. R-1 Nord, 2 M.G. bei Pi.Komp. 108, 6 M.G. Zwischenstellung zur Verfügung des Btls.; Minenwerfer-Abteilung: beim Hohlweg Großer Stern (südöstl. Flesquières) - Zuckerfabrik. So war alles für den bevorstehenden Angriff vorbereitet.

Die Nacht vom 19. zum 20. verlief ohne wesentliche Besonderheiten. Die feindliche Artillerie verhielt sich auffällig still, machte nur gegen 4 Uhr vorm. einzelne Feuerüberfälle. Der Verkehr hinter der feindlichen Front war lebhaft wie in den Nächten zuvor. Unsere Artillerie gab, wie allnächtlich, Störungsfeuer auf die Anmarschwege und Dorf Trescault. Da von den am 18. November gemachten Gefangenen nachträglich ausgesagt wurde, daß bei Trescault Tanks bereitstanden, mußte man allmählich an einen Angriff größeren Stiles denken. Der Wald von Havrincourt ermöglichte dem Gegner die Ansammlung von Tanks, die hier der Beobachtung durch unsere Flieger entzogen waren. Von der Division wurden daher in der Nacht vom 19. zum 20. November noch zwei Kompanien R.I.R. 27 bis nach Flesquières vorgezogen.

Trotz schärfster Beobachtung ließen sich in der Nacht keine auffälligen Wahrnehmungen machen. Plötzlich wurde am 20. November, 6.15 vorm. am rechten Flügel des Regimentsabschnitts Sperr- und Vernichtungsfeuer angefordert. Man hatte hier beobachtet, daß der Feind Gassen in sein Hindernis schnitt. Dann trat wieder Stille ein. Unsere Nerven waren aufs äußerste gespannt, da wir mit Sicherheit für den 20. November den Angriff erwarteten. Es war für uns eine Art Befreiung, als dann plötzlich 7.25 vorm. schlagartig englisches Trommelfeuer einsetzte, das besonders auf den vorderen Gräben lag, sich in Gestalt von Streu- und Störungsfeuer aber auch auf Zwischenstellung, Flesquières, Anmarschwege und rückwärtiges Gelände ausdehnte. Unsere Artillerie antwortete auf Leuchtzeichen der Stellungskompanien hin sofort. Bald waren die Stellungenabschnitte in Rauch und Staub gehüllt, so daß die Aussicht verloren ging. Auch fast jede Verbindung wurde unterbrochen. Nur die braven Melder mußten sich immer wieder hin durchzuwinden und Meldungen und Nachrichten zu vermitteln. Nach etwa einer Viertelstunde verlegte der Feind sein Artilleriefeuer bereits nach rückwärts und ging zum Angriff vor. In gewaltigen Linien wälzten sich dreißig Tankgeschwader gegen unsere Stellung heran, denen auf kurze Entfernung dichte Infanteriemassen altenglischer, walisischer, schottischer und irisches Brigaden folgten. Die Versuche, die dichten Tankmassen, ca. 100 Stück im Regimentsabschnitt, wirksam anzugreifen, schlugen fehl. Leutnant d.R. *Hallum*, der mit Handgranaten einen Tank angriff, fand bei diesem heldenmütigen Versuche seinen Tod. Die Stellungskompanien nahmen aus allen Rohren der Infanterie- und Maschinengewehre das Feuer gegen die feindlichen Infanteriemassen auf und fanden darin ein lohnendes Ziel. Dennoch konnte die tapfere Mannschaft sich der Übermacht des Feindes nicht wehren, wurde überrannt und gefangen genommen. Nur einigen wenigen gelang es zu entkommen, so z.B. dem Gefreiten *Schnorbus*. Unter Aufbietung aller Kräfte brachte er sein Maschinengewehr von seiner Feldwache bis nach Flesquières zurück, während die übrige Mannschaft bei diesem Versuch dem feindlichen Maschinengewehrfeuer, das sie verfolgte, zum Opfer fiel. Die feindlichen Massen wälzten sich weiter auf das Dorf Flesquières zu. AM 8.30 vorm. meldete Hauptmann d.R. *Wille*, Kampftruppenkommandeur im R-1 Nord, mit dem zu diese Zeit nach Telefonverbindung bestand, daß Leutnant d.R. *Hagermann*, 8./84, bei ihm sei und berichte, daß in R-1 Süd die K-1 und K-2 Linie bereits überrannt sei, im R-1 Nord der Feind an K-2 Linie stehe. Hauptmann *Soltau*, K.T.K. R-1 Süd, schickte ungefähr zu derselben Zeit durch Melder folgende Darstellung der Lage: 1. Meldung:

„Halte mich mit braven Leuten meines Bataillons an beiden Seiten des Stollenweges, Höhe Bataillons-Gefechtsstand. Artillerie (49) schießt nicht auf die zahlreichen Tanks - Unterstützung - Geschütze vorziehen nach Flesquières. (gez.) Soltau, Hauptmann.“

2. Meldung: „Wir halten, soweit noch besetzt, die K-2 - K-3 wird unter allen Umständen gehalten. Tanks in unserer Höhe und darüber hinaus. In R-1 Nord 6-8 Tanks im Vorrücken. Artillerie muß schießen auf K-1 und K-2. Verstärkung umgehend nach Stollenweg. Wir halten uns bis zum letzten Mann. (gez.) Soltau, Hauptmann.“

Dieses sind die letzten Nachrichten, die das Regiment von seinem in vielen Schlachten bewährten und ausgezeichneten Bataillonskommandeur bekommen hat. Bis zum letzten Mann hat sich dann das II. Bataillon gegen die Übermacht des Feindes gewehrt, bis auch sein tapferer Führer, Hauptman *Harro Soltau*, mit seinem Adjutanten, Leutnant *Elson* und dem Maschinengewehr-Offizier, Leutnant *Hinkeldeyn*, nach zäher Verteidigung den

Heldentod fanden. Ferner fand auch der erst seit kurzem beim Regiment befindlichem Hauptmann d.R. *Christiansen* hier seinen Tod. Er hatte am Morgen des 20.11. die Führung der 8. Komp. vom Lt.d.R. *Siemon* übernommen und wurde durch Kopfschuß schwer verwundet. Man brachte ihn in den Unterstand auf der Feldwache am rechten Flügel seines Kp.-Abschnittes. Durch in den Stollen geschleuderte Handgranaten wurde er wenige Stunden später vom Feinde getötet.

Der Opfermut dieser Männer soll den kommenden Geschlechtern zum Vorbild dienen und in alle Zeit gerühmt werden. Wehr Hauptmann *Soltau* kannte, der Weiß, das das Regiment mit ihm verlor. Er war ein Offizier, der die höchsten Soldatentugenden in sich verkörperte, ein Führer, dem seine Truppe blindlings folgte, weil sie wußte, daß er sei richtig führte. Wie ein Vater sorgte er für seine Leute, stellte andererseits die höchsten Anforderungen an sie. Der Ruf des Bataillons *Soltau* war weit bekannt. Für seine von allen Seiten rühmend anerkannte Truppenführung und seine persönlichen Tapferkeit war er bereits mit dem Ritterkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet worden.

Auf die Meldung des Hauptmanns *Soltau* hin wurde die verfügbaren Reserven zum Gegenangriff angesetzt. III./84 war bereits 8,10 vorm. ohne 12./84 zum Gegenstoß in die vordersten Linien angetreten. Bereits vorher war durch den derzeitigen Bataillonskommandeur, Hauptmann d.R. *Fürsen*, alles mit den Kompanieführern an Ort und Stelle besprochen und noch während der Nacht vom 19. zum 20. November von ihm unter Begleitung seines Ordonnanzoffiziers, Leutnant d.R. *Ofenbrück*, übergeprüft worden. 8.15 vorm. traten 1. und 2. Kp R.I.R. 27 und kurz darauf auch das inzwischen eingetroffenen II./R.I.R. 27 unter Major *Stubenrauch* zum Gegenangriff an. Doch der Gegenangriff traf schon nördlich des Oetringer Riegels bereits auf die Feindliche Tanklinie, die ein weiteres Vorgehen unmöglich machte. Zurückgehende Teile der Gegenstoßtruppen besetzten nun die 1. Linie der Zwischenstellung westlich des Großen Sterns, während die 2. Linie der Zwischenstellung östlich von Flesquières von der 3. und 4. Kp. R.I.R. 27, 1. M.G.K. 27 und Regimentsstab R.I.R. 27 besetzt wurden. Die kurz hinter dem Regimentsgefechtsstand stehende 3. Batterie F.A.R. 108 hatte selbständig 2 Geschütze aus den verdeckten Stellungen herausgezogen und feuerte mit direkter Beobachtung und gutem Erfolg auf die gegen Flesquières und Zwischenstellung vorrückenden Tanks. 9.15 vorm. verlegte der Stab III./84 seinen Gefechtsstand weiter vor in den südlich der Straße Flesquières - Ribecourt gelegenen Teil der Zwischenstellung, von wo eine bessere Gefechtsleitung möglich war. Ein weiteres Vorschieben des Gefechtsstandes war geplant, erwies sich aber als nicht angebracht.

Seit 10 Uhr vorm. war der Regimentsstab ohne jede Nachricht von seinen Bataillone und Kompanien. er befand sich in seiner sehr schwierigen Lage, da er den höheren Kommandostellen trotz ihres Drängens keine bestimmten Meldungen machen konnte. Bis dahin war die Division durch Melder und Ordonnanzoffiziere über die Lage orientiert worden. Alle anderen Nachrichtenmittel waren dem starken feindlichen Artilleriefeuer zum Opfer gefallen. Auch die Verbindung nach Noyelles war gestört. Hier hatten inzwischen die Verpflegungsoffizier, Leutnant d.L. *Sager* und Leutnant d.R. *Schaumann* für das Herauschaffen der Bagage aus dem beschossenen Ort gesorgt, während Leutnant d.R. *Müller* mit zusammengefaßten Leuten des Regiments und der Sanitätskompanie zur Verteidigung des Ortes den Rand des Neuf-Waldes besetzte. Zwei herankommenden Tanks mußte er aber mit seinen Leuten ausweichen und sich auf die Südwestecke von Noyelles zurückziehen, bis auch hier seine Stellung unhaltbar wurde, und er über die Schelde zurückgehen mußte. Hier hatte Oberleutnant d.R. *Greiff* mit einer kleinen Abteilung Stellung gefaßt, um den Schelede-übergang und die Zuckerfabrik zu verteidigen. Um 10.30 form. traf das Regiment ein weiterer schwerer Verlust. Seine Stellvertreter (50) Regimentskommandeur, Major *Hofmeister*, wurde durch ein Tankgeschoss tödlich verwundet. Man versuchte den Schwerverwundeten nach dem Hauptverbandsplatz Noyelles zu bringen. Es war um diese Zeit noch nicht bekannt, daß Noyelles bereits vom Engländer besetzt war, während Teile der Division vorne noch Flesquières hielten. Der Trägertrupp unter Musketier *Sörensen* der 2./84 erlitt zunächst durch feindliches Maschinengewehrfeuer Verluste und mußte später, etwa 300 m südwestlich des Sturmwerks Noyelles den sterbenden Regimentskommandeur in die Hände des Feindes fallen lassen, da er selbst von den Engländern angegriffen wurde. Leider ist es durch diesen Zwischenfall nicht möglich gewesen, dem tapferen Regimentskommandeur, der seit 1914 an allen Kampfperioden des Regiments ruhmreichen Anteil genommen und nach seiner Wiederherstellung von einer in Rußland erlittenen leichten Verwundung durch schwerste Kämpfe hindurch alle Gefahren des Krieges glücklich überstanden hatte, eine ehrenvolle Ruhestätte zu bereiten.

Hauptmann *Fürsen*, der dem Drucke des Feindes folgend seinen Gefechtsstand in die Gegend des Soldatenfriedhofs und der Zuckerfabrik, „Süßer Emil“ genannt, 500 m nordöstlich von Flesquières verlegt hatte, sammelte hier alle Zurückströmenden und Versprengten, hierbei, wie in seinen mir zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen steht, an Treitschkes Wort über Scharnhorst denkend: er wolle nicht wissen, wie sinnbetörend eine Niederlage zu wirken vermag. Nicht nur Infanteristen, sondern auch Pioniere und Artilleristen wurden angehalten,

um eine neue Reserve zu bilden. Wer ohne Waffen war, mußte der Artillerie Munition schleppen helfen. Hauptmann *Fürsten* verstand es, die zum Teil verängstigten und mutlosen Leute durch sein glänzendes Beispiel zu beruhigen und sie fest in seine Hand zu bekommen. Seinem Beispiel folgend, packten alle eifrig an und unterstützten die vorher genannte Batterie durch Herantragen von Munition. Fähnrich *Carstens* wurde als Führer dieses Kommandos dort belassen, während sich Hauptmann *Fürsen* mit Leutnant und Adjutant *Nissen* und Melder *Nissen* zum Regimentsgefechtsstand begab, um dort die gesammelte Mannschaft zur Verfügung zu stellen. Seine Bitte um Verstärkung durch zwei beim Regimentsgefechtsstand dicht gedrängt stehende Kompanien des R.J.R. 27 wurde abgeschlagen, ihm aber von Major *Krebs*, der seit der Verwundung des Majors *Hofmeister* die Führung im Regimentsabschnitte übernommen hatte, der Befehl erteilt, mit seinen Leuten die Verbindung mit II./R.I.R. 27 zu suchen. Es standen zur Verfügung etwa 50 Mann Versprengte aller Kompanien des I.R. 84 mit Leutnant d.R. *Osenbrück* und Leutnant d.L. *Becker*, ferner Pioniere soweit die Leute der Minenwerfer-Abteilung II./84 unter Leutnant d.L. *Schultz*, insgesamt ca. 60 Gewehre und 1 M.G. Wichtige Kenntnis über die Lage bei den eingesetzten Kompanien brachte die von der 10. Kompanie zurückkommende Bataillons-Gefechtsordonnanz, der Gefreite *Grabe*, ein bewährter, alter Frontsoldat, der dauernd in vorderster Linie tätig, als Inhaber des E.K. I und II. und des Mecklenburgischen Militär-Verdienstkreuzes I. und II. Klasse, glücklich aus dem Kriege heimkehrte, und der von 12./84 zurückkehrende Gefreite *Hochhaus*, der leider 1918 bei einem seiner gefährvollen Meldegänge den Heldentod fand.

11.40 vorm. war die Lage folgende: Der Feind hatte unsere Stellungskompanien trotz heftigster Gegenwehr überrannt und war im Abschnitt R-1 bis an die 2. Linie der Zwischenstellung bei Flesquières und an den Park von Flesquières hart nördlich des Großen Sterns vorgedrungen. Über die Lage bei den Nachbarregimentern war nichts bekannt. Die unter Hauptmann d.R. *Fürsen* gesammelten Reste lagen im Park von Flesquières in Schützenlinie, bereit zum Gegenstoß. Nachdem ein kurzes Feuergefecht auf den Engländer (Hochschotten) eröffnet war, bei dem das einzige Maschinenbewehr wegen Ladehemmung infolge Versandung des Patronengurtes ausfiel, ging 12 Uhr mittags Hauptmann d.R. *Fürsen*, gefolgt von seinem braven Häuflein mit lautem Hurra zum Gegenstoß vor. Er setzte das Regiment wieder in den vollen Besitz des Dorfes Flesquières mit Pionierpark und der 2. Linie der Zwischenstellung bis zum Havrincourt-Graben. Es gelang dadurch, den feindlichen Vorstoß zum Halten zu bringen und somit zu einem großen Teil den Zusammenbruch der ganzen englischen Offensive zu bewirken. Der Engländer ließ eine Anzahl Toter in dem von ihm aufgegebenen Gelände. Aber leider war auch für uns dieser glänzende Erfolg nicht ohne Opfer erkaufte. Leutnant d.R. *Becker*, der bei der Aufrollen der 2. Linie der Zwischenstellung die Spitze führte, wurde durch eine englische Handgranate so schwer getroffen, daß er wenige Minuten später starb. An der Parkmauer von Flesquières wurde ihm ein Grab geschaufelt. Im Regiment lebt seine Heldentat fort. Durch dieselbe Handgranate wurde auch Hauptmann d.R. *Fürsen* schwer verletzt. Er trug elf Splitterverletzungen verschiedener Art davon und mußte die Führung des (51) Bataillons an Leutnant *Nissen* abgeben. Auch manch tapferer Unteroffizier und Mann starb hier den Heldentod, andere erlitten schwere Verletzungen, so einer der tüchtigsten Unteroffiziere unserer Abteilung, der Unteroffizier *Missfeld*, 10./84, der einen schweren Kieferschutz erhielt. Beim weiteren Vorgehen wurde auch Leutnant *Nissen* schwer verwundet. Leutnant d.R. *Ofenbrück* übernahm jetzt die Führung der braven Reste der 84er. Die Fortsetzung des Gegenstoßes mußte aber wegen der geringen, noch zur Verfügung stehenden Kräfte aufgegeben werden. Deshalb richteten sich die Reste des Regiments in der 2. Linie der Zwischenstellung und im Pionierpark Flesquières zur Verteidigung ein und riegelten den Havrincourt-Graben gegen den Feind ab. Das Regiment hielt dann die Linie Pionierpark – 2. Linie der Zwischenstellung – Kabelgraben im Park von Flesquières, bis am 21. November, 3 Uhr vorm. von der 54 I.D. der Befehl eintraf, alle Gruppen der Division auf Cantaing Zurückzuziehen und dort als Reserve für R.I.R. 52 aufzustellen. Die feindliche Linie verlief zu dieser Zeit etwa von Anneux über Graincourt - Westausgang Flesquières – Ribecourt – Marcoing – Noyelles. Nur die Straße Flesquières – Cantaing war noch frei. Die Reste des Regiments saßen also fast völlig umzingelt, als starker Stützpunkt weit vorgeschoben in die feindliche Linie, und kamen nur wie durch ein Wunder zurück. Trotz dieser mißlichen Lage hatten die Führer ihre Leute fest in der Hand. Der Rückmarsch erfolgte völlig planmäßig in kleinen Trupps. Nachdem zuerst die Rückschaffung der Verwundeten auf behelfsmäßig hergestellten Bahren erfolgte war, verließen die Reste des I.R. 84 als letzte Truppe, ohne daß der Feind nachrückte, die Stellung und den Ort Flesquières. An der Kirche von Cantaing wurden die Trupps wieder gesammelt. Der Adjutant des Regimentes, Leutnant *Thormeyer*, erhielt in Cantaing die Führung über die Reste der Regiment 84 und L.I.R. 387, aus denen er 2 Kompanien bildete. Die Kompanie 84 (ca. 40 Mann), wurde Leutnant d.R. *Ofenbrück* und die des L.I.R. 387 (ca. 30 Mann) Leutnant d.L. *Bielenberg* übertragen. Am Nachmittag desselben Tages wurde alle Teile der 54 I.D. nach Cambrai zurückgezogen, wo sie in der Hindenburgkaserne untergebracht wurden. Die dem Regiment angeschlossenen Teile des L.I.R. 387 wurden zu ihrem Regiment entlassen. Inzwischen hatte am Vormittag Lieutenant d.R. *Bertheau* die

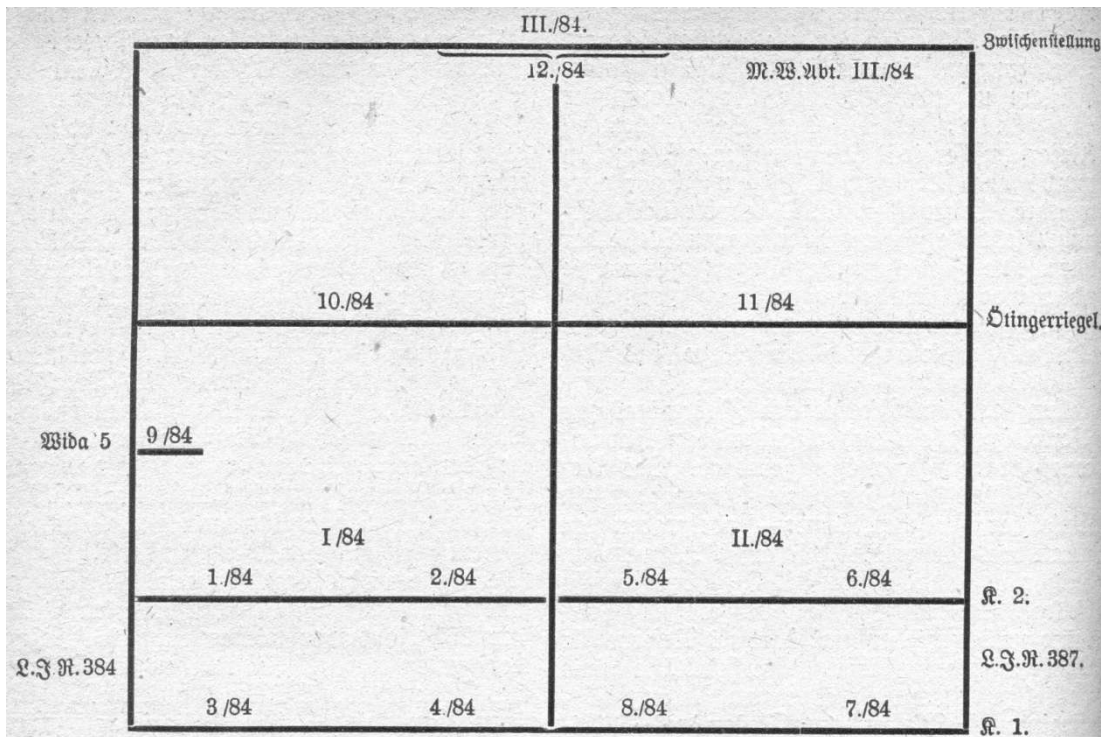
Versprengten der Division gesammelt. Als nun am 21.11. nachmittags die Kompanie Ofenbrück eintraf, wurden je 2 Kompanien I.R. 84 (Führer Lt.d.R. *Bertheau* und *Ofenbrück*) und R.I.R. 90 formiert. Diese traten als geschlossenes Bataillon unter den Befehl des Ältesten anwesenden Offiziers, des Leutnants und Regimentsadjutanten *Thormeyer*. Trotz der überstandenen Kämpfe wurde das kombinierte Bataillon Thormeyer 5 Uhr nachm. bereits wieder alarmiert und erhielt den Befehl, als Reserve des gegen Noyelles vorgehenden R.I.R. 27 den über den Kanal gegangenen Gegner zu werfen. Das Bataillon Thormeyer traf um 6.30 nachm. bei Faubourg de Paris ein. Lt. *Thormeyer* nahm mit den Stellungsbataillonen persönlich Verbindung auf. Hierbei stellte sich heraus, daß der Feind gar nicht über den Kanal vorgedrungen war. Nach Ablösung durch Truppen der 107. I.D. kehrte die Reste des Regimentes am Morgen des 22. November nach Cambrai zurück.

Am 23. November marschierte das Regiment nach Avesnes les Auberts, wo daß am 25. November wieder etwa 260 Mann beisammen waren. Sie wurden der Führung des Oberlt. v. *Köller* unterstellt. Der inzwischen eingetroffene Regiments-Kommandeur, Major *Schultz*, hielt an diese Truppe eine markige Ansprache, in der er die Bedeutung der Cambrai-Schlacht hervorhob und den tapferen Kämpfern Anerkennung und Dank aussprach. Auch die höheren Führer sprachen in Tagesbefehlen ihre vollste Anerkennung für das bei Cambrai von allen Teilen Geleistet aus.

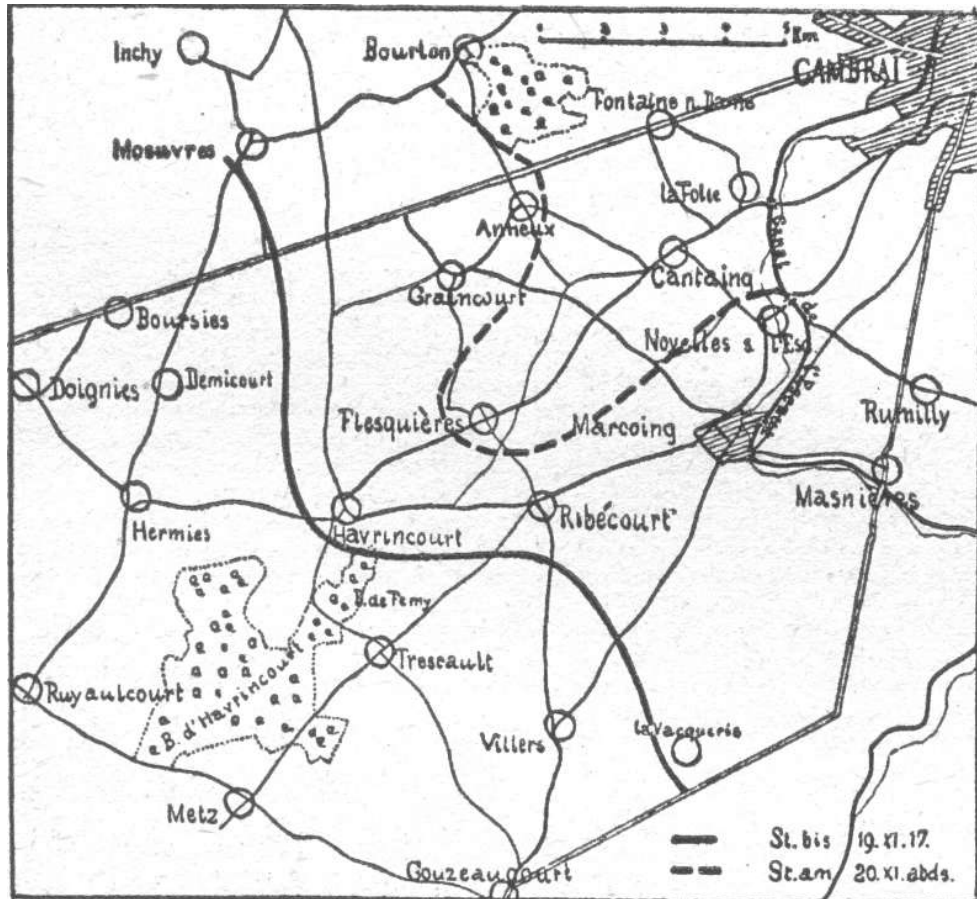
Mit dem Zusammenbruch der englischen Offensive bei Cambrai, die noch lange vergeblich wiederholt wurde, war wieder eine Heldentat vollbracht, auf die das Regiment mit Recht stolz sein kann. Zu früh hatte Lloyd George die Siegesglocken in London Läuten lassen, die den Einzug Sir Douglas Haig in Cambrai erkunden sollten. Im Verhältnis zu dem hohen Kräfteaufwand hatte der Feind wenig erreicht. Mangelhafte Führung, die den erreichten Anfangserfolg nicht auszubauen verstand, versagte ihm das Ziel des Tages: Cambrai.

Wir Mansteiner schauen voll Stolz zurück auf die Tankschlacht bei Cambrai. Sie bleibt ein unverwelkliches Ruhmesblatt in der Geschichte unsers Regimentes, das so Gewaltiges geleistet hat. Die Opfer, die jene Tage kosteten, waren nicht umsonst. Ehre dem Andenken der vielen tapferen Führer und Mannschaften, die ihr Leben auf dem Altar des Vaterlandes geopfert haben. Ihrem Gedächtnis soll dieser Beitrag zur Regimentsgeschichte gewidmet sein.

Schematische Darstellung der Kräfteverteilung am 20.11.1917



Übersichtsskizze zum Bericht über die Schlacht bei Cambrai.



Die Besetzung der Führer stellen im Regiment am 20.11.1917

Regts.Kdr.Stellv.: Major Hoffmeister
 Regts.Adjt.: Leutnant Thormeyer
 Regts. Ordz.Offz.: Lt.d.R. Bertheau
 Regts. M.W.Offz.: Lt.d.R.Griebel

I. Bataillon

Kdeur.Stellv.: Hptm. d.R. Bille
 Adjt.: Lt.d.R. Flügge
 Ordz.Offz.Stellv.: Lt.d.R. Schwarz
 M.W.Offz.: Lt.d.R. Hinrichsen
 Artl. Verb.Offz.: Lt.d.R. Cock, F.A.R. 108
 1. Kp. Führer: Leutnant Teuber
 2. Kp. Führer: Lt.d.R. Dunkelgod
 3. Kp. Führer: Lt.d.R. Andresen
 1. M.G.K.: Lt.d.R. Rühle

II. Bataillon

Kdeur.: Hauptmann Soltau
 Adjt.: Lieutenant Elson

Ordz.Offz.: Lt.d.R. Langfeldt
 M.W.Offz.: Lt.d.R. Rickert
 5. Kp. Führer: Lt.d.R. Beuck
 6. Kp. Führer: Lt.d.R. Saucke
 7. Kp. Führer: Lt.d.R. Mory,
 8. Kp. Führer: Lt.d.R. Siemon, später
 Hptm.d.R. Christiansen
 2. M.G.K.: Lieutenant Ritzmann

III. Bataillon

Kdeur.Stellv.: Hptm. d.R. Fürsen
 Adjt.: Lieutenant Nissen (Karl)
 Ordz.Offz.: Lt.d.R. Ofenbrück
 M.W.Offz.: Lt.d.L. Schultz
 9. Kp. Führer: Leutnant Falch
 10. Kp. Führer: Lt.d.R. Schriever
 11. Kp. Führer: Lt.d.R. Brandt
 12. Kp. Führer: Lt.d.R. Bromm
 3. M.G.K. Führer: Lt.d.R. Kupke.



4. Folge

Hamburg, Mai 1923

Nr. 7

Die Kämpfe in der Siegfriedstellung und die Tankschlacht bei Cambrai.

25. August bis 21. November 1917

Von Oberlt. a.D. Nissen, s.Z. Adjutant des III./84

(Fortsetzung)

Die Verluste des Regiments in der Schlacht bei Cambrai (53)

I. Offiziere:

Gefallen: Major Hofmeister
Hptm. Soltau
Hptm. d.R. Christiansen
Lt. u. Adj. Elson
Lt. Hinkeldeyn
Lt.d.L. Hallum
Lt.d.L. Becker,
Feldw.Lt. Hauffmann

Verwundet: Hptm.d.R. Fürsen
Lt. u. Adj. Nissen (Karl)

Verwundet und in Gefangenschaft gefallen:

Lt.d.R. Brandt **)
Lt.d.R. Beuck,
Lt.d.R. Johnsen *)
Lt.d.R. Höhne

In Gefangenschaft Gefallen:

Hptm. d.R. Wille	Lt. Falch	Lt Ritzmann
Lt Teuber	Lt. Laue **)	Lt.d.R. Andresen
Lt.d.R. Kifker **)	Lt.d.R. Bromm	Lt.d.R. Demant
Lt.d.R. Dunkelgod	Lt.d.R. Flügge	Lt.d.R. Hegermann
Lt.d.R. Hinrichsen	Lt.d.R. Langfeld	Lt.d.R. Westwarb
Lt.d.R. Mory **)	Lt.d.R. Richert	Lt.d.R. Rühle
Lt.d.R. Saucke	Lt.d.R. Siemon	Lt.d.R. Schmidt
Lt.d.R. Schriefer	Lt.d.R. Schwarz	Lt.d.R. Warnecke
Lt.d.L. Schlüter	Lt.d.L. Schütz	Feldw.Lt. Lahmann
San.Offz:	Oberarzt d.R. Müller	
	Feldhilfsarzt Brandis	

*) In der Gefangenschaft befördert. Lt.d.R. Johnsen wurde am Spätnachmittage des 20. Novbr. in hilflosem Zustand ein Auge ausgeschossen. Erst Gegend Abend brachten ihn Sanitätssoldaten nach rückwärts.

**) In der Gefangenschaft gestorben.

II. Unteroffiziere und Mannschaften

Infolge der veränderten Lage der Nachkriegszeit und der Auflösung der Regimenter haben die Verluste an Unteroffizieren und Mannschaften nie endgültig festgestellt werden können. Schätzungsweise verlor das Regiment am 20. November etwa 1500 Uffz. und Mannschaften. Das III. Btl. meldet am 25. November folgende Verluste:

Gefallen:	2 Uffz.	4 Mann
Verw.:	1 Uffz	7 Mann
Vermisst:	<u>53 Uffz</u>	<u>418 Mann</u> ,
Zus.:	56 Uffz	429 Mann

Divisionsbefehl 54 I.D. vom 25.11.1917

Seine Königliche Hoheit, der Kronprinz von Bayern sowie der Oberbefehlshaber der 2. Armee, General der Kavallerie v.d. Marwitz, haben mich beauftragt, der Division für den schweren Schlacht bei Cambrai bezeugten Heldenmut ihre höchste Anerkennung und ihren Dank auszusprechen. Heerführer und Oberbefehlshaber haben das Verhalten der Division und aller ihrer Truppen bis in die Einzelheiten als glorreich und den Dank des Vaterlandes verdienend bezeichnet.

Diese Hohe Anerkennung gebe ich befehlsgemäß bekannt.

Der Division fiel am Entscheidungspunkt plötzlich eine für die ganze Kriegslage hochbedeutende Aufgabe zu.

Die Bekannt gewordene schwache Aufstellung glaubte der Engländer unter Masseneinsatz von Infanterie, Artillerie und einer Tankanhäufung, wie sie nur unter Aufbietung (54) aller Hilfsmittel unserer Feinde denkbar war, überraschend über den Haufen werfen und am Abend mit seiner Garde in Cambrai einziehen zu können.

Bis in die Nachmittagsstunden auf sich allein gestellt, nur unterstützt durch Feldartillerie der 107. Infanterie-Division, hat die Division die feindliche Absicht zunichte gemacht und mit den zur Hilfe herbeigeeilten Kameraden der 107. Infanterie-Division und des Regiments von Brederlow am Abend und an den nächsten Tagen alle weiteren Angriffe blutig abgewiesen.

Das war nur möglich, weil jeder, vom Kommandeur bis zum einzelnen Musketier und Kanonier, mit dem Entschluß, auf seinem Platz wenn nötig zu sterben, aushielt, der Feind überall zähen Widerstand

fand, und alle Teile, namentlich Infanterie und Artillerie, mit in langen Kämpfen gewonnenem Vertrauen zusammenarbeiteten.

Wir haben viele teure, tapfere Kameraden verloren; wohl nie war dieser opferwillige Einsatz für die Sache Deutschlands bedeutungsvoller als jetzt.

Glorreiche Ehrentage der Division, zu denen ich Führer, Offiziere und Mannschaften von Herzen beglückwünsche und ihnen meinen Soldatendank ausspreche.

Die Tat wird ihre Früchte tragen, pflanzen wir in dem neuen Ersatz den Heldengeist der Division fort.
gez. Frhr. v. Watter

108. Infanterie-Brigade vom 24.11.1917

Den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften der Brigade, die mit deutschem Heldenmut am 20. d.M. den überraschenden Ansturm des an Zahl und Kampfmitteln aller Art um ein Vielfaches überlegenen Feindes - 8 Infanterie-, 2 Kavallerie-Divisionen, 220 Tanks und entsprechende Artillerie aller Kaliber - doch schließlich zum Halten gebracht und die Ehre des schweren Tages glänzend gerettet haben, spreche ich meine aus tiefstem Herzen kommende Anerkennung aus. Der Kriegerischen Tüchtigkeit der Regiment und vielen Ruhmestaten einzelner ist es zu danken, daß der Engländer ihr Plana, unsere Front überraschend und überlegen zu durchbrechen, nicht gelang!

Mit inniger Trauer, aber auch mit herzlicher Dankbarkeit für ihren Opfermut gedenken wir derer, die ihr Leben für des Vaterland dahingegeben, die ihr Blut in zäher Verteidigung verspritzt haben und die unverschuldet, trotz tapferster Gegenwehr dem überlegenen, hinter Tanks und Nebel versteckten Feinde in die Hände gefallen sind. Gott tröste die trauernden Hinterbliebenen, heile die Verwundeten und erleichtere den Gefangenen ihr hartes Los.

Nur der neuen Art des Angriffs verdankt der Gegner seinen Anfangserfolg. Unter Stärkstem Artilleriefeuer, versteckt hinter künstlich verstärktem nebel gelang es ihm, eine bis dahin noch nicht gekannte große Zahl Tanks vorzutreiben, unter deren Schutze sich die Infanterie heranwagte. Unsere schwache Artillerie, die sich heldenmütig opferte, konnte der ungewöhnlich großen Zahl Tanks, deren sie 55 vernichtete, nicht Herr werden, wo es geschah, war der Siegeswille der englischen Infanterie verraucht, sie ging sofort vor unserem Feuer zurück.

Gestützt auf dieser neuen Erfahrungen wird unsere Heeresleitung, zur der mir alle mit Recht das unbedingtes Vertrauen haben, sofort Mittel finden, daß die schützenden Tanks in Zukunft früher und schneller erledigt werden, damit die feindliche Infanterie sich nicht mehr hinter ihnen verkriechen kann.
gez. Weck.

Ansprache

gehalten vom Regiments-Kommandeur, Major Schultz, an die Reste des Regiments am Morgen des 26.11.17 vor dem Abmarsch von Avesnes-les-Aubert.

Kameraden!

Das Inf. Regt. 84 hat die schwerste Schlacht, die es in diesem Kriege zu bestehen hatte, mit unvergleichlicher Tapferkeit durchgekämpft. Voll tiefer Trauer um die vorbildlichen Führer und tapferen Mannschaften, die nicht mehr unter uns wellen, aber auch voll Stolz über die neuen Ruhmestaten des Regiment begrüße ich Euch bei meiner Rückkehr.

Welche Bedeutung der zähe Widerstand der 54. Inf.Div. für den Verlauf des Krieges gehabt hat, daß ist von hoher Seite anerkannt worden und wird euch noch bekannt gegeben werden. Der Abverdient des Regiments an dem Großen Erfolg des Tages ist wahrlich kein geringer. Das stets unternehmungslustige Btl. Soltau war es, das durch Einbringung der 6 Gefangenen am 18. d.M. der höheren Führung die *erste* Nachricht von dem bevorstehenden Angriff der Engländer brachte. Hptm. Fürsen mit 5 tapferen Offizie-

ren des Regiments und einer Handvoll Mansteiner führte den schneidigen Gegenstoß bei Flesquières, durch den der Riegel an dieser Stelle gehalten wurde.

Eure glänzenden Führer, Major Hoffmeister, Hptm. Soltau, Hptm. Wille und so viele ausgezeichnete Kompanieführer (55) sind aus der Schlacht nicht zurückgekehrt. Neue Vorgesetzte treten an ihre Stellen. Ihr aber seid der Stamm des Regiments, der ihnen helfen soll, die gelichteten Kompanien zusammenschweißen, den kommenden Ersatz in dem Geiste Eurer Alten Führer zu erziehen. Seid Euch dieser Aufgabe voll bewußt! Haltet mir den Wahlspruch des Regiments: „Allzeit voran“ weiter hoch, bewahrt die alte Zähigkeit, die das Regiment von jeder ausgezeichnet hat.

Und nun - frisch an die Arbeit mit einem hurra auf Seine Majestät den Kaiser und unser liebes deutsches Vaterland, für das wir bluten und - will's Gott - sterben wollen!

Seine Majestät, unser oberster Kriegsherr, unsere leibe deutsche Heimat Hurra!

Englische und Französische Stimmen zur Schlacht von Cambrai

Während am 21. November Deutscharbeit der Durchbruchversuch des Feindes bereits als gescheitert angesehen werden durfte, wurde in London unter Glockengeläute der St. Pauls-Kathedrale dem britischen Volke der größte Sieg verkündet. Die französische Zeitung „Le Miroir“ bringt ein Bild dieses Aktes mit folgendem Zusatz:

„Les cloches ont sonné pour les Byng-Boys : La magnifique offensive préparée avec tant desoin et de discrétion devant Cambrai par l'état-major britannique et réussie par les soldats du général Byng avec le bonheur que l'on sait, a suscité en Angleterre un enthousiasme sans précédent. La joie populaire était d'autant plus grande que le succès était d'autant plus grande que le succès était remporté par des troupes métropolitaines. Pour la première fois depuis la guerre on a sonné les cloches de St.Paul ».

[Glockengeläut zu ehren der Jungens des General Byng: der herrliche Sieg bei Cambrai, der mit soviel Sorgfalt und Heimlichkeit durch den britische Generalstab vorbereitet und von den Truppen des Generals Byng mit dem bei ihnen bekannten Glück durchgeführt worden ist, hat in England einen beispiellosen Jubel hervorgerufen. Die Freude des Volkes war umso grösser, als der Erfolg durch Truppen der Hauptstadt errungen worden ist. Zum ersten Male im Kriege hat man die Glocken von St.Paul geläutet.]

Die englische Zeitung „Times“ berichtet über die Schwere der Kämpfe und den besonderes bei Flesquières gefundenen Widerstand:

„The checks at Flesquières und Masnieres have been unfortunate. The former had hindered progress in the left center while the latter had prevented the cavalry crossing in any great force.“

“The progress of the battle however was unfortunately not such as to enable the commander in chief's plan to be carried out. The check at Flesquières hindered on the left bank.“

“The result was not perhaps as great as might have been obtained, had Flesquières village and Masers bridge been secured.“

[Unglücklicherweise traten bei Flesquières und bei Masnieres Hemmungen (im Angriff) ein. Dort wurde des Fortschreiten (des Angriffs) auf dem linken Flügel des Zentrums aufgehalten, hier ein übersetzen der Kavallerie in einigermaßen ausreichender Stärke verhindert.

„Der Fortschritt in der Schlacht war unglücklicherweise nicht derart, daß sich die Ausführung des Planes des Oberkommandierenden hätte ermöglichen lassen. Der Widerstand bei Flesquières hemmte den Angriff auf der linken Flanke.“

„Der Erfolg war vielleicht nicht ein so großer, wie er hätte werden können, wenn das Dorf Flesquières und die Brücke von Masnieres in unseren Besitz gelangt wären.“]

Im ähnlichen Sinne schrieb die englische Zeitung „Nation“ vom 9. März 1918 über die Heftigkeit der Deutschen Widerstände bei Flesquières und Masnières, wobei besonders erwähnt wurde, daß es bei Flesquières gelungen sei, das Vorgehen der Engländer erheblich zu hemmen.

Die Vertreibung der feindlichen Posten auf dem Kalkberge und an der Kalkbergstraße am 2. September 1917

Bericht des Lt.d.R. Schmid, Führer der 7. Kp.

(Aus den Kriegsakten)

Nach Einstellen des Artilleriefeuers um 9.55 nachm. verließen die Feldwachen bei Einsetzen des M.G.-Feuers ihre Stellung und arbeiten sich vor. Der U.P. 2 der F.W. 1 ging ausgeschwärmt bis zur rechten Ecke des Kalkberges und legte einen Sicherheitsposten an den oberen Rand. Der Feind war hier scheinbar schon zurückgegangen. Der Rest des U.P. schob sich dann etwa in Halbe Höhe des Berges nach der linken Ecke vor. Auf ungefähr 10 m herangekommen, warf der Gegner von dem auf der linken Ecke (56) aufgebauten Postenstand aus mit Handgranaten. Der Posten war aufscheinend 3 Mann stark. Daraufhin wurde der Postenstand von uns mit Handgranaten belegt. Ein Mann des feindlichen Postens zog sich hierauf mit dem M.G. zurück, die anderen leisteten noch Widerstand. Unser Posten drang nun energisch vor, immer nach Handgranaten werfend, und der feindliche Posten zog sich zurück, sich mit Gewehr und Handgranaten verteidigend. Der ausgebaute Postenstand und ein Stück des nach rückwärts führenden Grabens wurden nun sofort von uns besetzt. Trotz des nochmaligen Handgranaten-Angriffs des Feindes wurde der Strand gehalten. Der ganze U.P. besetzte nun die Höhe und suchte diese ab. Der Feind hatte auf dem jenseitigen Abhang einen Graben ausgehoben, der noch nicht ganz fertig war. In diesem Graben lagen Stollenbretter. Als Beutestücke wurden zurückgebracht: 1 Karabiner, mehrere Minen, 2 Kisten mit einigen Handgranaten, mehrere Trommeln mit M.G.-Munition, Leuchtmunition, 1 Mantel, Feldflaschen usw. Während der F.W. 1 auf dem Kalkberge vorging, ging die F.W. 2 im Bachgrund ebenfalls gegen den Kalkberg vor. Die feindlichen Posten an der Kalkbergstraße hatten sich schon zurückgezogen, wahrscheinlich infolge des Artilleriefeuers. Unsere alten Postenstände wurden wieder besetzt und Verbindung mit F.W. 11 aufgenommen. Der Feind hatte sich an der Kalkbergstraße ebenfalls schon eingebaut und das Wegekrenz zu seiner Verteidigung eingerichtet, eine Barrikade gebaut und mit Drahhindernis versehen. Schanzzeug, Schnelldraht, Balken und Bretter lagen noch an der Stelle. Das vorgefundene Material sowie das Drahhindernis wurden von uns sofort gegen den Feind verwandt. Ein Laufgraben führte bereits bis dicht an das Wegekrenz. Der Graben wurde ebenfalls verdrahtet und abgedämmt.

Eine Wiederholung des feindlichen Unternehmens kann nur dann verhindert werden, wenn unsere Vorpostenstellung stark verdrahtet wird. Auch ist es erforderlich, daß die feindlichen Arbeiten hinter dem Kalkberg durch Artillerie und Minen dauernd gestört werden. Der Feind kann bei Tage ungestört und von uns ungesehen arbeiten und auch ungesehen tagsüber unsere Vorposten besetzen. Bei der Vertretung des feindlichen Postens zeichnete sich ganz besonders Gefr. *Gier* aus, unterstützt von Musk. *Knopp* und Musk. *Reizig*. Von der F.W. 2 beteiligten sich ebenfalls in hervorragender Weise Uffz. *Lisch* und Uffz. *Riggelsen*.

Bericht des Vizefeldwebels d.R. Johnsen über seine Patrouillen Unternehmung am 23. September 1917 *)

(aus den Kriegsakten)

*) Die zu dem Bericht gehörende Skizze war in den Akten nicht enthalten.

Auftrag: Patrouille Johnsen 8./84 hebt heute Nacht den feindlichen Sappenposten bei Punkt 7341 aus. Falls Verhältnisse sich dort wieder geändert haben, greift die Patrouille die Sappe 7341 bis 7343 an, bis sie auf den Feind Stößt. Ziel und Aufgabe der Patrouille ist, Gefangene einzubringen.

Stärke der Patrouille: 2 Vizefeldwebel, 1 Uffz. und 7 Mann.

Ausrüstung: Jeder Mann 1 Pistole, 4 Stielhandgranaten, 3 Eierhandgranaten. Die Unteroffiziere je 2 Nebelbomben.

Ausführung: Am 9 Uhr abends verließ Patrouille Johnsen den eigenen Graben bei F.W. 2 der Vorpostenkompanie h.

Der Weg durch das 25 m breite noch nicht sehr starke Drahthindernis war von derselben Patrouille in der Nacht vom 22. zum 23. September durchschnitten worden. Volkommen planmäßig und wie von vornherein beabsichtigt, gelangt die Patrouille bis zur Sappe 734½ bis 7343. Bei den Punkten a.b. und e waren Verbindungsposten zurückgelassen. Bei Punkt e schanzte eine starke feindliche Abteilung. Bei Punkt d angelangt, machte die Patrouille eine Horch- und Spähpause. Bald sieht der Führer, daß eine feindliche Ablösung von 2 Mann die Sappe hinaufgeht zur Postierung bei Blaupunkt 7341, die etwa 4 Mann stark geschätzt wird und ebenfalls tags vorher festgestellt war.

Johnsen entschließt sich, die zurückkehrende Ablösung abzufangen. Er teilte seinen Trupp und läßt je 3 Mann sich rechts und links der Sappe auf Lauer legen. Auf der einen Grabenseite liegt nun Vizefeldwebel Johnsen und Kanzler und der Gefr. Kramer, auf der anderen Uffz. Dettmering, Gefr. Stöterau und Musk. Bolte.

Alles geschieht so geräuschlos, daß die Engländer nichts merken. Ahnungslos geht die Ablösung in der Sappe zurück. Als die Patrouille die beiden Engländer zwischen sich haben, springen je 2 Mann von beiden Seiten zu, den Engländer direkt auf die Köpfe. Einer von ihnen setzt sich sehr energisch zur Wehr, (57) er wird durch den Gefr. Stöterau durch Revolverschuß erledigt. Der andere Engländer gibt sich gefangen. Der Schuß alarmierte die Postierung bei Blaupunkt 7341. Es fallen von dort Schüsse. Gleichzeitig sieht man, wie 3 oder 4 Engländer über Deckung von Blaupunkt 7341 nach der Kampfstätte laufen, wohl in dem Verstreben, den Deutschen den Rückzug durch den Graben abzuschneiden. Johnsen, der als Letzter zurückgeht, wirft den Engländern eine Nebelbombe vor die Füße und gleich herauf 3 Eierhandgranaten. Sofort stellen die Engländer die Verfolgung ein. Nach der Explosion der Nebelbombe fiel kein Schuß mehr. Erst, als die Patrouille den Wald erreicht hat, fielen hinter ihr einzelne schlecht gezielte Schüsse. Die Patrouille gelangte ohne Verluste mit einem Gefangenen des 15. Irischen Inf. Regts. wieder in den eigenen Graben.

Eine vorzüglich durchgeführte Patrouille. Auf die Feststellungen und sorgfältigen Vorbereitungen der zahlreichen Vorpatrouillen gestützt, wickelte sich alles ganz planmäßig ab. Besonders klug ist der rasche Entschluß des Führers gewesen, eine zurückgehende Ablösung abzufangen. So versichert er sich der Zahlenmäßigen Überlegenheit und kann sich den Kampfplatz selbst auswählen. Das Moment der Überraschung ist zudem grösser, da die abmarschierende Ablösung von selbst sorgloser geht als die ankommende. Das Zupacken selbst ist schneidig und entschlossen. Die Nebelbombe warf Johnsen, der sich als Führer zuletzt vom Feinde löste, zur rechten Zeit und mit guter Überlegung. Die Wirkung entsprach der Erwartungen, der Feind setzte sich die Gasmaske auf, mußte eine Schießpause machen und konnte nicht verfolgen. Besonders möchte ich anerkennen, daß die Patrouille sich nicht stören ließ durch den starken feindlichen Arbeitstrupp bei Punkt e. Es gehörte viel Selbstvertrauen dazu, zwischen zwei Feinden den Fang zu wagen und durchzuführen. Das Bataillon schlägt den Vizefeldwebel d.R. Johnsen zum E.K. I und den Musk. Bolte zum E.K. II vor. Wegen Tapferkeit vor dem Feinde bringt das Bataillon den Uffz. Dettmering zur Beförderung zum Vizefeldwebel und den Gefr. Stöterau zum Unteroffizier in Vorschlag. Den Vizefeldwebel d.R. Kanzler schlägt das Bataillon zur Beförderung zum Leutnant d.R. vor.

Für sämtliche Teilnehmer beantragt das Bataillon einen achttägigen Urlaub. Gerade dies wird ein ganz besonders wirksamer Ansporn zu weiteren kühnen Unternehmungen sein.

Gez. Soltau

Regiments-Tagesbefehl
vom 24. September 1917

Bataillon *Soltau* hat in der Nacht vom 23. zum 24. September ohne eigene Verluste den ersten englischen Gefangenen eingebracht, dadurch von unserem Abschnitt eine neue Division erkannt und für unsere Heeresleitung eine Feststellung von außerordentlicher Wichtigkeit gemacht. Die Patrouille ist unter überlegter selbstsicherer Führung des Vizefeldwebels *Johnsen*, 8. Kp., und mit hervorragender Tapferkeit aller Teilnehmer ins Werk gesetzt.

Ich spreche den Vizefeldwebel *Johnsen* und *Kanzler*, dem Uffz. *Dettmering*, den Gefr. *Stöterau*, *Kjär*, *Dunkelmann*, *Koldozy* und *Kramer* den Musketieren *Bolte* und *Tödt* sämtlich von der 8. Kp. für diese Tat meine vollste Anerkennung aus. Nicht vergessen will ich, hierbei der energischen und umsichtigen Anleitung durch den stellvertretenden Kompanieführer, Lt.d.L. *Hallum*, Erwähnung zu tun.

Bekanntgabe der Auszeichnungen und Belohnungen folgt.

Gez. Schultz,
Major u. Regts.-Kommandeur

Ein wichtiges Unternehmen der Schleswig-Holsteiner

Bericht des Fähnrichs H. Carstens über die Patrouille des Lt.d.R. Hegermann am 18. November 1917 (aus den Kriegsakten)

Schon lange war in manchem von uns der Wunsch rege geworden, dem Tommy, der in letzter Zeit sehr übermütig geworden war, einmal ordentlich etwas auf den Hut zu geben. Deshalb fand sich auch auf den Aufruf unseres verehrten Herrn Bataillonskommandeurs leicht von allen 4 Kompanien eine genügende Anzahl Freiwilliger, um einen Kleinen Handstreich auf den feindlichen Graben zu machen. Nachdem alles auf das Genaueste vorbereitet worden war, und auch unsere Artillerie sich eingeschossen hatte, sollte die Sache in der Frühe des 18. November vor sich gehen. Wir hatten uns für das Unternehmen ein vorspringendes feindliches Grabenstück ausgesucht, von dem wir wußten, daß es von mehreren Posten besetzt war. Es sollte in vier Stoßtrupps losgegangen werden, und zwar von jeder Kompanie einer in Stärke von je 8 Mann, dazu je drei Pioniere mit einer Röhrladung zur Beseitigung des Feindlichen Hindernisses. Die Aufstellung der einzelnen (58) Trupps von links nach rechts war folgende: 6, 8, und 5. Kp. der Trupp am weitesten links sollte nach rechts, die drei anderen nach links aufrollen. Die Führung des Ganzen hatte Lt. Hegermann, der sich bei dem Stoßtrupp der 8. Kp. aufhielt. – So hatte denn jeder Mann seinen bestimmten Platz; es mußte alles auf das Beste klappen. Die Hauptsache vor allem war: drauf wie Blücher und auf keinen Fall stocken. Nun, das war ja einem jeden von uns selbstverständlich. – Am 18. November, morgens am 4 Uhr, verließen die einzelnen Trupps an den ihnen zugewiesenen Stellen ihre Postenkette. Am 6.30 sollte das eigene Artilleriefeuer einsetzen. Es war also genügend Zeit vorhanden, die Ausgangsstellungen zu besetzen und die gestreckten Ladungen unter das feindliche Hindernis zu schieben. Nachdem ich mit meinem Stoßtrupp unsere Ausgangsstellung erreicht und besetzt hatte, hieß es, die Ladung unter das feindliche Hindernis zu bringen. Ich kroch mit meinen drei Pionieren so lautlos wie möglich vor, in der einen Hand die Pistole, in der anderen die wurfbereite Handgranate. – Vorsichtig nähern wir uns dem ersten feindlichen Hindernis; es ist nur ein leichtes Schnell-Drahtverhau, das unter Anwendung der größten Vorsicht durchschnitten wird; dann kriechen wir weiter. Bald kommen wir an das zweite Hindernis, das bedeuten stärker ist. Inzwischen ist es schon 6 Uhr geworden. Wir müssen uns beeilen, denn um 6.30 soll unser Artilleriefeuer einsetzen. Schnell ist die Ladung gelegt, und zurück geht es zu der Stelle, wo unsere Kameraden uns erwarten. – Kaum waren wir dort, als auch schon das erste Geschoß unserer Artillerie her angesaust kam, gleich darauf mehr. Die Schüsse saßen gut, Wir konnten schon während des Feuers bis an das erste feindliche Drahtverhau vorgehen. – Pünktlich nach drei Minuten verlegt unsere Artillerie das Feuer auf die rückwärtige Stellung des Feindes. Das war für uns das Zeichen zum Losbrechen. Wie ein Mann sprang alles auf, und vorwärts ging es auf den feindlichen Graben los. Die gestreckte Ladung, die beim ersten Schuß unserer Artillerie zur Entzündung

gebracht worden war, hatte sehr gut gewirkt. Der Weg lag ungefähr frei vor uns. Mit wenigen Sätzen waren wir drin im Graben, gerade da, wo ein englischer Doppelposten stand. Aber anstatt zu schießen, suchten die beiden Tommys nach links zu entkommen. Da hatten sie sich jedoch verrechnet, denn dort hatte inzwischen der Stoßtrupp der 8. kp. ebenfalls den Graben erreicht, und da hatten wir sie in der Falle. – Auch die anderen Stoßtrupps hatten sich noch ein paar Tommys beim Kragen gekriegt, und dann ging es auf das Zeichen unseres Führers zurück. Auf der Feldwache erwartete uns schon unser verehrter Bataillonskommandeur, Hpt. Soltau, um uns zu unserem Erfolg zu beglückwünschen. Das Unternehmen hatte sich gelohnt, 6 Gefangenen brachten wir mit, darunter einen Offiziersstellvertreter und einen baumlangen Korporal. Wir dagegen hatten außer einigen Leichtverwundeten nur einen schmerzlichen Verlust zu verzeichnen: unser lieber Leutnant Störzel war so schwer verwundet worden, daß er bald darauf die Augen für immer schloß.

Aber so sehr uns der Verlust unseres Leutnants auch schmerzte, so freuten wir uns doch alle, dem Tommy einmal gezeigt zu haben, daß deutsche Soldaten sich nicht ungestraft reizen lassen, sondern daß ihnen immer noch der alte Angriffsgeist innewohnt, den unsere Feinde schon so oft fürchten gelernt haben.

Ich spreche dem Führer Lt. *Hegermann* und alle Teilnehmern an dem heutigen Unternehmen, durch welches nach Einbruch in die feindliche Stellung 6 Engländer gefangen wurden, meine vollste Anerkennung für die Kühne Tat aus, ebenso Herrn Hpt. *Soltau* für die Anlage des auf das Sorgfältigste durchdachten und vorbereiteten Unternehmens. Möge den Kameraden, die ihren Heldenmut mit ihrem Blute besiegelt haben, eine baldige Genesung beschieden sein.

Gez. Beck,
Oberst und Brigade-Kommandeur.

Mit dem Maschinengewehr auf Feldwache

Bericht des Gefreiten Schnorbus

(Auf den Kriegsakten)

Wieder eine Nacht Feldwache glücklich vorüber! Die Posten sind aus ihren Löchern zurückgekehrt, wir sammeln uns in unserem Unterschlupf und machen uns eben bereit, in die R 1-Linie zurückzukehren, bevor uns der dämmernde Tag der Weg über Deckung versperrt. Da plötzlich ein helles Aufblitzen, ein furchtbares, schlagartig einsetzendes Krachen der englischen Geschütze. Ein Hagel von Granaten alle Kaliber saust über unsere (59) Feldwache, schlägt weit hinter und im Schloßpark ein und bietet uns ein erschütterndes Schauspiel: Der Park unter Trommelfeuer.

Hoch hinauf in die winterlichen Baumkronen werfen die Brandgranaten ihre Flammensäulen, reißen die Dämmernden Nebel in Fetzen und sprühen, berstend in glühendem Funkenregen, ermattet nieder auf Trichter und Gräben, aus denen unermüdlich die Notsignale steigen, die zischend den Weg durch das Astgewirr suchen, um über all dem Graus still und ruhig ihr buntes Licht zu entfalten. Ihr Rufen bleibt nicht ohne Antwort, denn setzt fest auch unsere Artillerie ein und bringt einen ganz anderen, fast möchte man sagen tröstlicheren Ton in das Höllenorchester. Brausend ziehen ihre Geschosse über unsere Köpfe, und bald zeigen schwarzer Qualm, Rauch und gewaltige Staubwolken, die einen immer dichteren Schleier über die feindliche Stellung breiten, daß unsere wackeren Kanoniere tüchtig an der Arbeit sind. Wir hatten indes unser M.G. wieder in Stellung gebracht und saßen nun unbehelligt zwischen zwei Feuern, wie in einer gefahrlosen Zone, aufmerksam die drohende dunkle Wand beobachtend, aus der jeden Augenblick der feindliche Angriff hervorbrechen konnte. Da plötzlich einer: „Von links ein Tank!“ und zeigt auf einen schwarzen Eisenblock, der sich gleichmäßig langsam und sicher aus dem Nebel wälzt und gerade auf uns zukommt. Schnell den Kasten K-Munition herbei und Punktfeuer auf

den Tank. Wir feuern rasend, aber der schwarze Koloß scheint sich wenig um unser Feuer zu kümmern, denn immer näher kriecht er heran, langsam und unerbitterlich wie ein Tier der Vorzeit. Doch da, was ist das? Ein Ruck und die Bestie steht. Noch einmal ein kurzer, hilfloser Anlauf, und dann bleibt er schwer und unbeweglich liegen. Gottlob, der wäre erledigt!

Aber er war nicht allein, denn inzwischen sind andere Tanks an uns vorbeigefahren, 7 – 8 Stück stehen bereits in unserem Rücken und schneiden uns den Rückzug ab. Herum mit dem Gewehr auf die anderen Grabenkante. Doch ehe ich feuern kann, sehe ich weit rechts die Engländer selbst über die Höhe kommen, in Gruppen etwas ausgeschwärmt, einer hinter der anderen, so marschieren sie im Tritt hinter einem Tank her, gemütlich wie auf der Hühnerjagd. Mochten lange Schützenlinie gewesen sein, die sich dann allmählich, hinter dem Tank Deckung suchend, zusammenschossen. So benutzten sie die Durchgänge, die ihnen ihr stahlgepanzertes Freund durch die Drahtverhaue bahnte. Leider konnte ich ihnen mit dem M.G. nur wenig antun, da sie in einer Mulde verschwanden. Zudem war es auch höchste Zeit, die Feldwache zu räumen, denn außer meiner Bedienung war weit und breit kein Infanterist mehr zu sehen. Aber wohin nun? Durch die Tanklinie zurücklaufen? Bleibt nichts anders über, muß gewagt werden! – „Einzel zurücklaufen!“ befahl ich, nahm selbst das M.G. aus der Hilfslafette auf die Schulter und lief in der Richtung auf den Park zurück. Während wir zuerst in einem Hohlweg noch leidliche Deckung fanden, waren wir auf freiem Gelände dem M.G.-Feuer der Tanks voll und ganz ausgesetzt. Die Geschosse schlugen fortwährend klatschend neben mir in die Erde, bis ich endlich mit einem raschen Sprung in einem Granattrichter verschwinden konnte, um einen Augenblick zu verschnaufen. Die letzte Strecke bis zum Park lag noch vor mir, also noch einmal „Sprung, auf, marsch, marsch“. Wieder schossen die M.G. von zwei Seiten, aber ich hatte Glück, und bald war der rettende Park erreicht; doch allein, denn von meinen Kameraden war keiner angekommen. So gelangte ich zwar allein in die K 1-Linie, doch hatte ich die Genugtuung, wenigstens mein Maschinengewehr heil von der Feldwache zurückgebracht zu haben.

Bericht des Gefreiten Schünemann der 1. Komp.

(Aus den Kriegsakten)

Wir lagen in der Nacht vom 19.-20. November in erster Linie zur Verstärkung der Kompanie. Ich bekam vom Führer der Kompanie den Befehl, mit meinem M.G. als Reserve der Feldwache nach der Stellung „Roda A“ zu gehen, und dort lagen wir bis 6 Uhr morgens in höchster Alarmbereitschaft. Plötzlich steigen ein paar rote Leuchtkugeln auf. Wir eilten, während unsere Artillerie wie rasend trommelte, nach der Feldwache, konnten uns aber gleich darauf wieder zurückziehen. Es hatte sich dort noch nichts von Bedeutung ereignet, und außerdem war da kein Platz für uns. Wir rückten nun, da es allmählich Tag wurde, wieder zurück in K 1-Linie und sollten uns dort auf die Unterstände verteilen. Während wir noch so im Graben stranden und der Dinge harreten, die da kommen sollten, setzte mit einem Schlage das englische Trommelfeuer ein. Nun aber schnell hinter in die Unterstände! Ein Posten stand ja oben, und solange der Tommy mit seiner Artillerie auf unsere Gräben hämmerte, konnte er ja selbst nicht kommen. Sobald aber das (60) feindliche Feuer als Sperrfeuer hinter unsere Stellung gelegt wurde, hieß es, heraus aus den Unterschlupfen und hinauf auf die Schützenstände im Graben. Da ich nicht erst lange nach einem geeigneten Schußfeld für mein M.G. suchen konnte, warf ich mich mit meiner Waffe lang hin auf die Deckung. Links und rechts vom Kalkberge kommen etliche Tanks zum Vorschein, wie viele, weiß ich nicht, es war keine Zeit zum Zählen mehr. Hinter diesen ihren Panzerwagen trabten die Tommys in Gruppenkolonne, kompanieweise, als ob es zum Exerzieren ginge. Über uns hinweg sausten die englischen Granaten und Schrapnells, was uns jedoch wenig ausmachte. Ich hatte mein ganzes Augenmerk auf die marschierenden feindlichen Kolonnen gerichtet und hielt mit meinem Maschinengewehr immer dazwischen. Das hätte nun noch eine ganze Zeit weitergehen können, wenn nicht schon einige Tanks unsere ersten Gräben überquert und von der Seite und von hinten in die Gräben und Unterstände hinein gefeuert hätten. Ein solcher Panzerkoloß war direkt hinter unserem Rücken angelangt, nur ungefähr 150-200 m von uns entfernt. Da packte mich ein Feldweibel am Bein und zog mich von der Deckung herunter. Unser Graben war schon geräumt worden und wir versuchten nun, mit dem Maschinengewehr nach hinten zu kommen. Ein Kamerad nahm das Gewehr, erhielt

aber gleich herauf eine Verwundung, stürzte und fiel auf das Gewehr. Ich ging nun noch weiter nach hinten und machte nach den Gegenangriff aus dem Park von Flesquières mit. Dann besetzten wir die uns zugewiesene Stellung und hielten uns hier bis um 4.15 am anderen morgen.

Bericht des Sergt. Schwarz der 3. Komp.

(Aus dem Kriegsakten)

Die Nacht vom 19. auf 20. November 1917 verlief ruhig wie in den Tagen vorher. Am 6.30 am Morgen des 20. erfolgte meine Ablösung von Feldwache 2. Nun ging es zurück in die K 1-Linie, wo wir uns in unsere Unterstände begeben wollten, um uns einige Stunden im Schlaf zu stärken. Die Unterstände erreichten wir nicht mehr, denn plötzlich legte der Engländer ein furchtbares Trommelfeuer auf unsere Stellung, worauf wir uns in den nächst gelegenen Unterstand begaben. Als das Sperrfeuer weiter zurückgelegt wurde, etwa 7.30 morgens, besetzten wir sofort die Stellung. Der Anblick war ein unerwarteter. Etwa 20-30 Tanks wälzten sich, nur noch 50-60 Meter entfernt, auf unsere Stellung zu. Gleich dahinter folgte die englische Infanterie gruppenweise gestaffelt. Wir feuerten zuerst auf die Tanks, doch mußten wir bald einsehen, daß dieser Feuer vergeblich zwar, so daß wir unser Feuer vorwiegend auf die herauf stürmende Infanterie legten. Der Feind hatte hierdurch sehr schwere Verluste. Leider ging unser Munitionsvorrat bald zu Ende und mußten wir uns auf Befehl des Komp.-Führers zurückziehen. Wir zogen uns bis zum Dorf Flesquières zurück und schlossen uns dort den Halberstädtern an. Vor dieser Stellung lagen deutlich sichtbar 20 englische Tanks, die durch Artillerie-Feuer völlig vernichtet waren.



4. Folgte

Hamburg, Dezember 1923

Nr. 8

Die Kämpfe in der Siegfriedstellung und die Tankschlacht bei Cambrai.

25. August bis 21. November 1917

Meldung des Lts.d.R. Ofenbrück über das Gefecht bei Flesquières am 20. November 1917

(Aus den Kriegsakten)

(61) Als sich um 10 Uhr früh zwei Tanks der südlichen Ecke des Parkes von Flesquières näherten, überbrachte ich mündliche Meldung an das Regiment (Major *Hofmeister*) und erhielt von diesem den Auftrag, Herrn Hptm. *Fürsen* zu veranlassen, einen Gegenstoß mit der 10. und 12./84 zu machen, um die im Havrincourt-Riegel festgekeilten 27er unter Major *Stubenrauch* herauszuhauen. 10. und 12./84 waren aber schon kurz nach 9 Uhr früh zum Gegenstoß angetreten. Ich konnte sie nicht mehr erreichen. Doch traf ich beim Eingang zum Regimentspionierpark I.R. 84 eine Kompanie 27er an (2. Komp.), die den bei Flesquières stehengebliebenen Tanks in die Arme zu laufen drohte. Ich schickte sie in den Regimentspionierpark. Der Gegner näherte sich gegen 10,30 Uhr aus der Linie Kirchhof Flesquières – K 1-Linie der Zwischenstellung-Punkt f dem Dorfe und hatte schon im westlichen Teil des Parkes Fuß gefaßt. Ich nahm 2./R.I.R. 27 unter meinen Befehl und ließ die Linie b-g besetzen. Im Gegenstoß arbeitete ich mich unter tatkräftiger Mithilfe des Leutnants *Brockers* (R.I.R. 27), Leutn. *Hoefer* (R.I.R. 27) und Lt.d.R. *Bielenberg* (I.R.84) und Feldw.-Leutnant *Haufmann* (I.R.84) bis in die Linie e-d vor. Ein durch Flesquières fahrender Tank beschoß uns lebhaft bei diesem Gegenstoß, so daß es mir äußerst schwer fiel, die verängstigten Leute zu halten. Nur mit Hilfe obengenannter Offiziere, besonders des Lts. d. L. *Bielenberg* und etwa zwei Gruppen 84er gelang mir dieses. Etwa um 11 Uhr übertrug ich den verantwortlichen Befehl über diese Linie dem Lt.d.L. *Bielenberg* und meldete Herrn Major *Krebs* (R.I.R. 27) den Erfolg und bat um Unterstützung. Leider erhielt ich diese nicht. Dafür wurden aber sämtliche noch vorhandenen 84er zu einem neuen Gegenstoß angesetzt, der, von Hptm. *Fürsen* geführt, einen glänzenden Erfolg hatte. Der ganze Park von Flesquières ist gesäubert worden, und wir setzten uns in der 2. Linie de Zwischenstellung fest, riegelten den

Kabelgraben ab und besetzten mit den erst allmählich nachkommenden Resten 2./R.I.R. 27 den Südrand des Parks bis zum Notpunkt 8512. Wegen zu geringer Kräfte mußte diese Linie jedoch bei Annäherung von zwei Tanks vom Kirchhof Flesquières her wieder auf die Linie b-g zurückgenommen werden. Dort hielten sich die Reste der 2./R.I.R. 27 unter de 84er bis 5 Uhr morgens am 21.11. Bei genügender Unterstützung der beiden Gegenstöße hätte die Zwischenstellung glatt gehalten werden können.

Bericht über die Erlebnisse des Musk. Sörensen, 12. Kp. am Kampftage des 20. November.

(Aus den Kriegsakten)

(62) Am 19. November sind wir als Sicherheitsbesetzung der ersten Linie der Zwischenstellung eingesetzt worden. Am 20., morgens 7,20 Uhr, entstand plötzlich von englischer Seite aus ein heftiges Trommelfeuer. Bald darauf erhielten wir den Befehl, den Bahndamm beim Oetinger Riegel zu besetzen. Inzwischen waren schon mehrere Tanks durch Havrincourt durch. In einem Abstand von wohl hundert Metern folgten gestaffelte Kolonnen von Infanterie. Da uns bekannt war, daß das Schießen nach Tanks keinen Zweck hatte, haben wir auch nur auf die Infanterie geschossen. Habe gesehen, daß sie an einem Tank mehrere Male eine rote Fahne herausgesteckt haben, worauf die darauf folgende Infanterie einen Sprung gemacht und die Artillerie tüchtig gefeuert hat. In dem Moment haben wir tüchtig geschossen und beobachtet, daß wir ihnen große Verluste zugefügt haben. Da die Tanks uns aber ganz nahe kamen und einer am Havrincourt-Graben entlang fuhr und in den Graben feuerte, habe ich von meinem Komp-Führer den Auftrag erhalten, Meldung darüber zum Regiments-Gefechtsstand zu bringen. Herr Major *Hofmeister* hat mich darauf mit der Meldung zurückgeschickt, wenn es uns nicht möglich wäre, an der Bahnlinie zu halten, bis zum Hohlweg, der vom Friedhof Flesquières bis Havrincourt geht, zurückzugehen. Auch hier wurden mir furchtbar unter Feuer genommen, und die Tanks hatten uns bald links und rechts eingeschlossen. Ich bin aber durchgekommen und habe es sofort am Regimentsstand mitgeteilt. Wie ich dort ankomme, liegt Herr Major *Hoffmeister* schwer verwundet im Graben. Da habe ich mit noch sechs Kameraden den Befehl erhalten, Herr Major Hoffmeister nach Noyelles zu Hauptverbandsplatz zu tragen. Als wir 200 m aus dem Graben heraus waren, wurden drei meiner Kameraden durch Maschinengewehr-Feuer verwundet, worauf wir sie sogleich verbunden haben. Einer ist bald darauf gestorben. Im schweren M.G.-Feuer haben wir vier Mann Herr Major weitergetragen. Als wir wohl 300 m vom Sturmwerk Noyelles entfernt waren, wurde auf uns vom Wald her, der am Sturmwerk liegt, heftiges Feuer eröffnet. Die englische Infanterie kam ausgeschwärmt auf uns zu. Da wir sehen konnten, daß Herr Major Hofmeister nicht lange mehr leben werden, und um nicht in Gefangenschaft zu geraten, mußten wir Herr Major liegen lassen. Uns ist es noch geglückt, einen kleinen Graben zu erreichen und so den Händen der Feinde zu entkommen. Noch einmal haben wir es versucht, an Herrn Major ranzukommen, um ihn zu holen. Es gelang uns aber nicht.

Wie wir doch noch aus dem Sack herauskamen. Bericht des Lts. d.L. Schultz, s.Z. M.W. Offz. des III. Batls.

(Aus den Kriegsakten)

Der Abend des 20. November bricht herein, dunkel und regenschwer. De Sturm mit unserem Hauptmann ist dem Tommy gewaltig in die Knochen gefahren. Es wagt es nicht, noch weiter vorzudringen. Wir sind entschlos-

sen, ihm einen Empfang so heiß wie möglich zu bereiten. Er kennt so was und sieht sich vor. Doch hängen mir nicht in der Luft? Rechts und links ist kein Anschluß zu bekommen. Dann die Mitteilung, daß der Engländer schon in Noyelles sitzt, ist doch eine verdammte Überraschung für uns. Doch unsere Linie vom Gefechtsstand des Regiments bis über den Hohlweg hinaus ist noch geschlossen. Die erforderlichen Schützauftritte sind schnell hergestellt, die noch vorhandenen M.Gs. sind eingebaut. Unser sorgfältig auf der ganzen Linie abgebendes Feuer und die hier und da abgeschossenen Leuchtkugeln täuschen ihm größere Stärke vor. Wir hören ihn an einzelnen Tanks murksen und hämmern, doch das beunruhigt uns jetzt nicht mehr. Am meisten Sorgen bereiten uns die 11 Schwerverwundeten, die bisher noch nicht geborgen werden konnten. Ein Arzt ist nicht mehr da. Nur ein Sanitätsunteroffizier bemüht sich wacker um die braven Jungen. Manche liegen schon den halben Tag mit durchbluteten Verbänden da, fiebernd und phantasierend. Ihr Stöhnen bringt durch Mark und Bein. „Herr Leutnant, werden wir bald zurückgebracht?“ „Nur Geduld, ihr werdet alle geborgen“. Heimlich nur fragten wir uns: wie? Um 1 Uhr persönliche Meldung beim Regimentsführer, dessen ernster Gesichtsausdruck zu denken gibt. „Herr Leutnant, was ich Ihnen jetzt sage, verschließen Sie in Ihrer Brust. Es wird notwendig sein, daß ich in kurzem den Befehl erteile, daß wir uns vom Feinde loslösen. Besprechen Sie mit den Offizieren im Abschnitt die erforderlichen Maßnahmen. Ihnen erteile ich hiermit den Befehl, mit den Mannschaften von Schleswiger Regiment die Schwerverwundeten zu bergen. Die Straße nach Cantaing (63) ist noch frei. Das Feuer auf die Straße hat nachgelassen. Sehen Sie zu, wie Sie's schaffen.“

Jetzt schnell einen Melder nach links und rechts, um die Schleswiger zusammen zu holen. Jeder Verwundete wird auf eine Zeltbahn gelegt und behutsam die steile Treppe aus dem Stollen heraus befördert. Ohne Seufzen und Stöhnen geht es nicht ab, denn viel Zeit ist nicht zu verlieren. Was raus ist aus dem Stollen, wird direkt in Richtung Cantaing weggetragen. Die Stützstangen für die Fernspreitleitungen sind geeignete Tragebalken. Wer nicht gerade trägt, belädt sich mit Tornistern und Gewehren. Und so geht es langsam durch den knietiefen Morast und die Wasserlöcher des Hohlwegs. Das Kameradschaftsgefühl verleiht den Trägern bewundernswerte Kraft und Ausdauer. Endlich ist die feste Straße erreicht. Da geht's schon besser. Was kümmern uns die einschlagenen Granaten? Deckung gibt es doch nicht, und seinem Schicksal entgeht keiner. Einzelne zurückgehende Mannschaften werden erst mal für eine Strecke zur Ablösung der Träger heran gekriegt. Wenn mir nur nicht dem Gegner jetzt doch noch in die Finger laufen. Keiner weiß, wie nahe er seine Linie an die Straße heran geschoben hat. Eine Patrouille vorweg muß jeden anrufen; stoßen wir auf den Feind, so bleibt uns nichts anderes übrig, als ihm die Verwundeten zu überlassen. Wir Träger sind noch eine gute Anzahl Gewehre, mit denen sich was machen läßt. Die undurchdringliche Dunkelheit kann uns dabei nur gut zustatten kommen. Doch das Soldatenglück ist uns noch einmal hold gewesen. Wir erreichen gegen 4 Uhr unangefochten den Ausgang von Cantaing, wo wir uns alsbald hinter den Sicherungsabteilung der Unterstützungs-Division geborgen fühlen. Bald folgen auch der Stab und der Rest der Grabenbesetzung, mit dem mir Träger zu zwei Kompanien neu formiert werden.

Die Patrouillenunternehmung am 18. November 1917

Von B. Hegermann, s.Z. Lt.d.R und Führer der Patrouille

Am 7. Oktober 1917 wurde ich mit zwei Gruppen zum Jägerbataillon des III. Korps (Lübbener Jäger) kommandiert, um mich im SturmDienst auszubilden. Zwei Kompanien der Jäger nahmen an der Offensive in Italien teil, die beiden übrigen befanden sich im Bereiche der Division des Generalleutnants Fleck in Leschelle, nordöstlich von Guise. Hierhin hatte ich mich auf drei Wochen zu begeben.

Als ich mich bei meinem Bataillonsführer, Hauptmann Soltau, abmeldete, drückte er mir seine Wunsch aus, nach meiner Rückkehr etwas gegen die Engländer unternehmen zu wollen, und das er mich mit der Ausführung betrauen wolle. Ich hatte also den ehrenvollen Auftrag, bald mal wieder emsig tätig sein zu können, etwas Abwechslung in das ewige Einerlei des Grabenkrieges und, was das beste an dergleichen Unternehmungen war, wieder Lebhaftigkeit in die Leute zu bringen. Jeder Soldat wurde innerlich aufgerüttelt, er schäftete wieder seine Gedanken, konnte sich durch freiwilligen Entschluß eine günstige Gelegenheit verschaffen, sieh auszuzeichnen.

– Zunächst beschäftigte mich Hauptmann Soltaus Plan nicht weiter. Ich war im Lehrkursus des Sturmбатаillons Jäger 3, und innerhalb dreier Wochen konnte sich manches ändern.

Die Zeit des Kommandos ging jedoch nur allzusehnlich dahin. Als ich zurückkam, befand ich das Bataillon in Stellung. Hauptmann Soltau hatte inzwischen einen bestimmten Plan gefaßt. Er beabsichtigte, die Besetzung einer gegen unsere Stellung südöstlich des Teiches im Park von Havrincourt vorgeschobenen Grabenstellung an der Stelle, wo die 300 m östlich am Park vorüberführende schnurgerade Chaussee, von Nordnordost nach Südsüdwest ansteigend, den Geländekamm übersteigt, auszuheben. Die so gekennzeichnete Stelle – s. Skizze S. 47 – reizte in hohem Graben zu einem Handstreich. Ich studierte sie Tag und Nacht. Nachts erkundete ich insbesondere das Gelände zwischen unserem und dem feindlichen Hindernis auf das genaueste. Jeder Strauch, jeder Busch, jeder Trichter und jeder Baumstumpf wurde mir zum vertrauten Bekannten. Daß ich zum Schutze gegen feindliche Patrouillen im Gelände stets einige Leute mit mir nahm, ist selbstverständlich. Wertvolle Dienste leisteten auch die Fliegeraufnahmen. Gern hätte ich den Handstreich noch in derselben Stellungsperiode durchgeführt, doch war die Zeit zu kurz dafür. Das Bataillon kam erst ins Ruhequartier. So bot sich Gelegenheit, das Unternehmen an einem notdürftig hergerichteten Sturmwehr gehörig einzutüben. Die 5., 6. und 7. Kompanie stellten je eine Gruppe, und die 8. Kompanie, der ich angehörte, zwei Gruppen als Stoßtrupp. Jeder Gruppe wurden drei Pioniere beigegeben mit einer Röhrladung. Alle Leute wurden mit Handgranaten und Pistolen bewaffnet. Die Handgranaten wurden in einem Sandsack auf dem Rücken und nur einige am Koppel, wo sie erfahrungsgemäß beim Kriechen leicht verloren gingen, getragen. Am Ende unserer Ruhezeit besichtigte unser Divisionskommandeur, Generalleutnant Frhr. v. Watter, unser Übung am Sturmwerk, die Generalprobe (64) für das Unternehmen. Dann ging das Bataillon in Stellung. Es vergingen noch zwei Tage, die mit den erforderlichen Vorbereitungen vollauf ausgefüllt wurden. Besonders war in dieser Zeit mit der Artillerie zusammen zu arbeiten, die durch ein kurzes energisches Trommelfeuer dem Gegner im Graben die Luft zur Gegenwehr nehmen sollte. Im Übrigen wurde die Nächte dazu benutzt, die Führer der einzelnen Trupps im Zwischengelände mit den für sie in Frage kommenden Ausgangs- und Einbruchstellen bekannt zu machen.

In aller Frühe, kurz vor Einbruch der Dämmerung am 18. November, sollte das Unternehmen steigen. Ich selbst machte mich um 3 Uhr fertig. Um 3¼ Uhr empfing ich meine Leute und ging mit ihnen in die Hauptausgangsstellung für das Unternehmen, die unmittelbar vor unserem Drahthindernis im Zwischengelände lag. Von hier aus führte ich die einzelnen Trupps in die ihnen zugewiesenen Ausgangsstellungen, die so verteilt waren, daß ich zwei Trupps links und zwei Trupps rechts von mir hatte. Das Hinführen erfolgte durch Abwickeln weißen Bandes, welches zugleich die dauernde sicherere Verbindung mit der Hauptausgangsstellung in der ägyptischen Finsternis gewährleisten sollte. Die Reihenfolge der einzelnen Kompanien in der Aufstellung sah nun so aus: am weitesten links die Gruppe der 6. unter dem Gefreiten Faburg, dann eine Gruppe der 8. unter dem Unteroffizier Stöterau, dann folgte die Mitte, wieder eine Gruppe der 8. Kp., die ich selbst führte, darauf die 7. unter dem Fähnrich H. Carstens und zuletzt am weitesten rechts die Gruppe der 5. unter Führung des erst am Tage vorher dazu bestimmten Leutnants Harnisch. Zur großen Freude aller erschien bald unter schneidiger und hochverehrter Bataillonsführer Hauptmann Soltau, um sich persönlich von der ordnungsmäßigen Aufstellung zur Durchführung des Unternehmens zu überzeugen. Beim Einsetzen des Artilleriefeuers begab er sich zu der dicht hinter uns liegenden Feldwache. Pünktlich um 6,30 vormittags setzte das Artilleriefeuer auf die vorderste feindliche Stellung ein, und wiederum pünktlich drei Minuten später wurde es nach hinten auf die feindliche Hauptstellung gelegt. Es lag ausgezeichnet, und in demselben Augenblick – ich selbst hatte Uhr und Kompaß mit leuchtenden Zeigern usw. in der linken Hand – schoß ich eine Leuchtrakete in die Luft als ein Zeichen zum Stürmen für die Infanterie und zum Sprengen der Ladungen für die Pioniere. Vor meiner Einbruchsstelle war die Sprengung mißglückt, aber im Sprung ging es auf die Riegel der spanischen Reiter und dann unaufhaltsam weiter durch das übrige Drahthindernis. Einige Handgranaten wurden von uns geworfen, und mit Hurra stürzten wir uns in die englischen Graben. Die andere Gruppe der 8. Kompanie war glatt durch die Sprenggasse hindurch gekommen und im Nu bei mir. Bei der Gruppe der 6. Kompanie hatten die Pioniere das Kabel für die Sprengung missverstandenerweise vom Ausgangspunkte aus zum Hindernis hingelegt. Sie kamen ferner durch Abweichung nach Osten von der Richtung mit dem Kabel zu kurz, infolgedessen war die Sprengung zwecklos. Der Führer hatte sich deshalb im letzten Augenblick rasch entschlossen, zu mir zurückzukehren und verstärkte dadurch meinen eigenen Trupp. So waren wir jetzt mit drei Gruppen dabei, die Besetzung auszuheben, was auch ausgezeichnet gelang. Mit Taschenlampen, deren Mitnahme vorgesehen war, fanden wir die dicht an die Sandsackwände des Grabens angeschmiegt feindlichen Posten in ihren Ständen. Das kräftige Artilleriefeuer hatte also die erhoffte Wirkung gehabt, und die Handgranaten taten weiter das ihre. Wie weit die Gruppe der 7. Kompanie mitwirkte, ist mir nicht erinnerlich, ich verweise diesbezüglich auf den Bericht des Fähnrichs Carstens. Die Gruppe der kampferprobten und in Patrouillen so oft erfolgreichen 5. Kompanie kam dieses Mal leider nicht

voran. Ihr Führer stürzte beim Losbrechen in ein Loch und erlitt eine Verstauchung. Am Vorkommen wurde sie weiterhin durch das anscheinend hier am stärksten wirkende feindliche Artilleriefeuer gehindert.

Mittlerweile war der Graben abgesucht und schwache Dämmerung kam auf, als ich die Rückkehr befahl.

Da gab es für mich eine peinliche Überraschung, die das ganze Unternehme für uns hätte verhängnisvoll gestalten können. Mehrere Leute fingen mit den Gefangenen feindwärts aus dem Graben. Die Orientierung war verloren gegangen. Ich sprang sofort auf Deckung, stürzte selbst den Bruchteil einer Sekunde, tat einen Blick auf meinen Kompaß und ließ Kehrt machen, rief den Leuten zu, daß sie feindwärts gelaufen wären. Sie begriffen augenblicklich, und die Orientierung war wieder hergestellt. Ich will hier bemerken, daß ein feindwärts sichtbar werdendes Waldstück mit der gesamten Geländegestaltung tatsächlich unserem nordwärts vom Höhenkamm gelegenen Gelände verteufelt ähnelte.

Diese uns widerfahrene Tücke hatte die Unannehmlichkeit, den Graben noch einmal passieren zu müssen, wobei einige Gefangene ohne Nachhilfe nicht wieder aus ihrem Graben herauszubekommen waren. Jedoch genügte einige kräftige Pistolenknüffe.

Hinter der Mitte waren Verbindungsleute bereitgestellt gewesen, um den Sturmtrupps die Gefangenen abzunehmen, aber das schon beim Losbrechen einsetzende feindliche Artilleriefeuer verhinderte deren rechtzeitige Entwicklung. Wir mußten die Gefangenen also während der (65) Säuberung des Grabens bei uns behalten, und so mußte ich den Plan, auch nach einen feindlichen Minenwerferstand auszuheben, der im Laufgraben etwa auf halbem Wege zur feindlichen Hauptstellung eingebaut stand, aufgeben.

Sechs Gefangenen wurden eingebracht. Auf der Fedlwache empfing uns Hauptmann Soltau, der, als ich selbst zurückkehrte, schon dabei war, die Zurückkehrenden festzustellen. Ein Teilnehmer fehlte: Leutnant Störzel. Ihm hatte eine feindliche Schrapnellkugel bereits beim Vorstürmen das Stirnbein durchschlagen. Er wurde bald gefunden und zurückgebracht, erlag aber schon nach wenigen Stunden einer schweren Verletzung. Es war ein tragisches Geschick, dass er schon am Tage nach seiner Beförderung zum Offizier den Heldentod starb. – Im übrigen haatte wir nur einige leichtverwundete.

Das Unternehmen war erfolgreich gewesen. Wichtig und bedeutungsvoll wurde es aber erst dadurch, dass wir durch die Aussagen der Gefangenen erfuhren, dass in den nächsten Tagen ein feindliches Grossunternehmen erfolgen würde, das dann am 20. november morgens einsetzte und die Tankschlacht bei Cambrai genannt wurde.

Der Tag von Cambrai (20. november 1917)

Eindrücke beim II. Bataillon

Vom Dr.phil J. Langfeldt, s.Z. Ordonnaz-Offizier beim II. Bataillon

Ende August hatte wir das Füs.Rgt. 86 bei Havarincourt abgelöst, lagen also jetzt fast 3 Monate hier, und es fing schon das Gerücht an umzulaufen, dass wir wohl bald wieder „reif“ für Flandern wären. Die Stellung war einigermaßen ruhig, besonders im Südabschnitt R I-Süd, während R I-Nord wenigstens in der ersten Zweit einige Unruhe gebracht hatte am Kalkberg und später dârch den Ueberfall mit Gasminen, der das III. Batl. schwer traf. Dennoch konnte man von einer erholungsstellung wohl sprechen, wenn nicht die Posten der Stellungskompanien in ihren offenen, unverbundenen Erdlöchern so übel untergebracht gewesen wären. Da dieser Misstand mit der kälteren Jahreszeit eimfindlicher wurde, wurde der Ausbau der Vorfeld-Stellung energisch betrieben. Dieser „friedlichen“ Arbeit wurde durch den 20. November ein jähes Ende bereitet.

Der Schlag kam so gut wie unerwartet. Wohl war in der ersten Zeit der rege Fliegerverkehr aufgefallen, aber ein Unglückswurm kam auf den Gedanken, dies dadurch zu erklären, dass bei der engländer eine Fliegerschule sich die ruhige Stellung als ihr Uebungsgelände ausgesucht hätte, und diese Erklärung, von der niemand wusste, woher sie eigentlich kam, wurde gedankenlos bis zur Division hinauf nachgesprochen. Bei der 90ern, links von us, wurde im Vorfelde eine „trankleiche“ gefunden – die Leiche eines Engländer, der, nach der Uniform zu urteilen, einer Tanktruppe angehörte, - man gab die Aufklärung, dass sie vielleicht aus der Zeit stamme, als die Engländer zuerst gegen die neue Linie vorgeführt hatten, und man beruhigte sich damit. Es wurde von den Stellungskompanien oft gemeldet, dass man jenseits nachts häufig das Pfeifen von Lokomotiven, das Rollen von

Zügen hörte – der Engländer richtete sich für den Winter ein. So blieb alles ruhig und sorglos, bis zur Division und weiter hinauf, das Regiment 90 wurde ganz herausgezogen und teilweise bei Quentin eingesetzt, so daß wir jetzt rechts und links von einem Landwehr-Regiment flankiert waren. In den ruhigsten Stellungen hatten wir Tank-Abwehr-Batterien gehabt, hier wurden sie fortgenommen. Die Bespannungen der Geschütze der Feldartillerie lagen meilenweit von den Feuerstellungen entfernt, die Batterien hatten ganz wenig Munition zur Verfügung.

Die Stellungsbataillone lebten das Legen einer ruhigen Stellung, zwei Kompanien in vorderster Linie stellten die dünne Postenlinie die zwei Kompanien dahinter mußten Schanzarbeiten ausführen. Es war etwas Patrouillentätigkeit auf beiden Seiten, da nicht ganz ohne Verluste abging und zunächst keine Ergebnisse zeitigte. Erwähnen will ich noch, daß wir nach Flandern, zum ersten Mal wohl, z.T. ganz minderwertigen Ersatz bekommen hatten: bei einer „Patrouille“ der Engländer verschwand ein Posten, und man sprach von Überlaufen, ein böses Verzeichne kommender Zeiten.

Am 16. November lösten wird das III. Batl. in R I-Süd ab, in R I-Nord lag das I. Batl. unter Hauptmann Bille. Die Kompanien gingen in Stellung: vorn rechts 8. Kp. unter Hauptmann d. R. Christiansen, links 7./84, vertretungsweise von Lt.d.R. Mory geführt – Lt.d.R. Evarlsen und Lt.d.R. Schmidt waren auf Urlaub – in zweiter Linie: rechts die 5. Kp. unter Lt.d.R. Beuck, links die 6. unter Lt.d.R. Saucke. Der Bataillonsstab lag, wie immer, hinter dem linken Flügel im Stollenweg (s. Skizze S.47) Bleich in den ersten Tagen wurde die so bedeutungsvolle Patrouille der 8. Kompanie gemacht, die 6 Gefangene einbrachte, allerdings auch dem gerade beförderten Lt. Störzel das Legen kostete; er wurde am 19. Nov. auf dem Friedhof von Noyelles beerdigt. Ich möchte hier kurz die Bemerkung (66) einschieben, wie sehr die Behandlung der Gefangenen abstach von der Art und Weise, wie uns die Engländer später entgegentraten. Es wurde ihnen nichts abgenommen, obgleich ihre reiche Ausstattung, vor allem die hohen Gummistiefel, viel Neid weckte; sie wurden in keiner Weise mißhandelt, eher mit Achtung von den Leuten angesehen.

Die Patrouille hatte das Ergebnis, daß die ruhige, sorglose Stimmung, in der bisher alle lebten, ein plötzliches Ende nahm. Es wurden bestimmte Nachrichten über die Absichten des Gegners bekannt. Er plante einen großen Angriff, wollte am ersten Tage bis zum Oetinger Riegel durchstoßen. Die Geschäftigkeit und Aufregung allerdings begann zunächst sich nur „hinten“ auszubreiten. Vorne bei uns in der Stellung trafen diese Angaben auf vollen Unglauben. Merkwürdig; wie oft war nicht beim Bataillon davon die Rede gewesen, daß ein überraschender Vorstoß viel größere Erfolge haben mußte, als ein durch tagelanges Trommelfeuer vorbereiteter. Warum traute man dies dem Gegner nun nicht zu? Doch es war wohl das Gefühl, solchen Vorstoß jetzt, da man gewarnt sei, völlig gewachsen zu sein. Es kam der Befehl, die Mannschaften mit fünftägigen Rationen zu versorgen und Munition zu verteilen. Ich hatte mit diese Arbeit den ganzen Nachmittag des 19. Nov. zu tun. Die Kompanieführer wurden zu einer Besprechung versammelt. Auch von ihnen nahm seiner die Sache recht ernst. Gegen Abend häuften sich die Befehle, die ich größtenteils weitergeben mußte, da La. Elson mit einigen Offizieren nach Noyelles zur Beerdigung des jungen Störzel gegangen war. Es ging im Tagesraum des Batls. aus und ein: Melder kamen und gingen, vom Regiment, zu den Kompanien und umgekehrt; mit dem benachbarten Landwehrbataillon wurde Verbindung aufgenommen; es kamen Vorfragen von der MGK, von den Minenwerfern und Meldungen von dort. Spät abends meldeten sich mehrerer MGs vom Regt. 27, die dem Batl. zur Verfügung gestellt waren; sie mußten ihre Stellungen angewiesen bekommen. Es kam Nachricht vom III. Batl., daß er den Oetinger Riegel besetzt usw. Wir versuchten vor allen noch S.m.K.-Munition zu bekommen, doch waren keine Vorräte da.

Am Abend saßen wir im Tagesraum zusammen. Es wurde allmählich ruhiger. Wir waren zu sechsen: Hptm. Soltau, Dr. Müller, St. Elson, Lt.d.R. Hallum und ich. Lt. Hagermann war bei uns geblieben, als er von Noyelles zurückkam. Ich glaube, er selber oder seine Frau hatte Geburtstag, so lud ihn der Hauptmann zu einer Flasche Wein ein. Diese stille gesellige Stunde am Vorabend des verhängnisvollen Tages zeigt wie in einem Spiegel die Sorglosigkeit trotz aller Warnungen, die in uns allen war. Dieser Stunden kommt aber außerdem vielleicht eine Bedeutung für den Verlauf des nächsten Tages zu, die schwer zu übersehen ist: es kam die Rede auf Douaumont und darauf, daß Hptm. Soltau damals den Befehl zur Räumung gegeben hatte. Er beklagte sich bitter darüber, daß man jetzt noch, nach einem Jahr, ihn mit dieser Sache belästige und ihm deshalb Vorwürfe mache, Er fühlte sich durch dies Mißtrauen aufs tiefste gekränkt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese Auffrischung alter Erinnerungen vor dem verhängnisvollen folgende tagen weithin sein Verhalten bestimmt hat.

Ich hatte nach eine Schanztrupps für die Nacht anzusetzen. Es wurde ein dritter Verbindungsgraben zum I. Batl. hin zwischen S.4 *) und Omptedagraben *) begonnen. Als ich zurückkam, lag der Bataillonsstab in tiefer Ruhe.

*) 200 Meter südöstlich des Teiches, s.Sk. S. 47

Wie ich später erfahren habe, ist noch in später Nacht vom Regiment Nachricht gekommen, daß die Engländer mit großen Massen Tanks angreifen würden. Wenigstens haben die anderen Bataillone diese Aufklärung bekommen. Voran es lag, daß der Hauptmann sie bei uns nicht erfuhr, daß die Kompanien darum auch keinen Beschied erhielten, kann ich nicht sagen. Von welcher Bedeutung dies war, liegt auf der Hand. So kam der nächsten Morgen völlig überraschend.

In der Nacht soll der Engländer einmal starkes Feuer auf unsere Stellung gelegt haben. Er verlockte dadurch unsere Artillerie, Sperrfeuer zu schießen und so die wenige Munition, die sie hatte, noch zu verringern. Ich habe nichts davon gehört, da ich todmüde eingeschlafen war.

Am Morgen wurde ich durch heftiges, schlagartig einsetzendes Trommelfeuer geweckt. Ich sah sofort nach der Uhr; es war 7.15 (wenn mich meine Erinnerung nicht trügt). Sofort eilte ich zum Stolleneingang, der Stollenweg lag unter schwerem Feuer von Granaten, Schrapnells und vor allem den Atembeklemmenden Nebelgranaten. Sobald das Feuer etwas nachließ, eilte ich den Stollenweg entlang nach vorn zu. In dem Stollen lagen Küchenmannschaften und ein Zug der 6. Kompanie. Ich mahnte sie, sofort herauszukommen und in Stellung zu gehen in einem Grabenstück, das etwas weiter vorne vom Stollenweg abzweigte. Lt. Hallum war mir dabei behilflich und führte die Leute in das Grabenstück. Dabei erhielt dieser pflichttreue und eifrige Offizier als erster den tödlichen Schuß.

Inzwischen war die erste Nachricht von vorne gekommen. Lt. Mory selber kam atemlos und etwas kopflos an. Seine ganze Kompanie sei fast gefangen, die Engländer hätten sine (67) Unmenge Tanks. Ich weis noch, wie es mir wie Schuppen von den Augen fiel, als ich das Wort Tanks hörte.

Nun war alles klar. Das heißt, es war uns noch nicht bekannt, was es tatsächlich bedeutete, den Tanks gegenüberzustehen. Wir hielten eine kurze Beratung ab, was zu tun sei. Und der Hauptmann befahl, das schon erwähnte kleine Grabenstück zu besetzen. Da der Graben nur ganz kurze Schulterwehren hatte, konnte hin die Tanks, die über ihn hinfuhren, nicht flankierende mit ihren M.Gs bestreichen. Die Absicht war, die Tanks möglichst ruhig vorbeizulassen, - mit ihnen hatte die Artillerie zu tun - und zu versuchen, mit der englischen Infanterie handgemein zu werden. Geling das, dann wäre die Einwirkung der Tanks ausgeschaltet. So wurde zunächst das Depot für einen solchen Infanteriekamp aller Handgranaten und Munition beraubt; die unter die Leute verteilt wurden.

Vor allem aber kam es darauf an. Verbindung mit dem Regiment zu bekommen: Wir brauchten S.m.K-Munition. Dann sahen wir die Tanks schon in Massen hinter uns die Höhen nach Havrincourt hinaufklettern, auf der anderen Seite waren sie schon über Ribécourt hinaus. Es galt, die Artillerie auf diese Ziele zu lenken, die noch ihr altes „Sperr“ feuer schoß. Aber mit dem ersten Einsetzten des Feuers war die telephonische Verbindung zum Regiment getrennt. Es wurde ein Melder abgeschickt, der wegen des Sperrfeuers, das jetzt wie ein dicke Rauch- und Flammenwolke hinter uns im Bachgrunde lag, nicht durchkam. Ich eilte zu Lichtsignalstation; sie lag links vom Stollenweg am Ende eines Grabens, der zum Hohlweg hin nicht durchgestochen war. Die Leute bemühten sich schon kampfhafte um Verbindung zum Regiment, aber ich sah, daß es unmöglich war, sie zu bekommen, da ein dichter Nebelvorhang, durch den selbst der hellste Sonnenstrahl nicht gedrungen wäre, Flesquières unseren Blicken entzog.

Hier erkannte ich auch die Taktik der Engländer deutlicher. Englische Infanterie tauchte am anderen Ende des Graben auf, als sie aber sah, daß er noch von uns besetzt war, zog sie sich sofort zurück. Sie hatte offenbar Befehl, sich auf keinen Fall in einen Kampf mit uns einzulassen, sondern alles dem Tanks zu überlassen. Ich eilte zum Hauptmann zurück, um ihm zu sagen, wie aussichtslos es sei, eine Verbindung zum Regiment zu bekommen.

Was war inzwischen bei den Kompanien geschehen? Die beiden Stellungskompanien, vor allem die Posten in den vordersten Löchern, waren zum größten Teil gefangen. Bei der 8. Kompanie war Hauptmann Christiansen tödlich verwundet, ganz vorn in der rechten Feldwachstellung der Sappe 4. Hptm. Christiansen war nur kurze Zeit beim Regiment. Sein bescheidenes, etwas unbeholfenes Wesen hatte nicht recht vermocht, siech bei den Vorgesetzten durchzusetzen. Man hatte ihm daher, nachdem er vorher die verschiedenen Bataillone vertretungsweise geführt hatte, jetzt diese Kompanie gegeben, die in Lt. Hegermann einen vorzüglichen Führer besaß, damit er, der noch nicht die Westfront kannte, mehr Erfahrungen sammeln könnte. So hatte die 8. Kp. zwei Führer, und an dieser ganz überfülligen Stelle, ich berufe mich von allem hier auf Hptm. Soltau, mußte Hptm. Christiansen fallen. Er war von größter Unerschrockenheit und schärfstem Pflichtbewußtsein, und jeder, der an seinen kurzen Aufenthalt in unserer Mitte denkt, wird ihm ein treues Gedenken bewahren.

*) Südlich des Teiches

Lt. Hegermann war es mit einigen Leuten gelungen, nach rechts ausweichend zum I. Batl. in Havrincourt zu stoßen. Er hatte sich hier dem Bataillonsführer, Hauptm. Bille, zu Verfügung gestellt. Ich halte dieses Ausweichen nach rechts für taktisch durchaus richtig. Wäre er größeren Teilen des Bataillon gelungen, unter einheitlicher Führung sich in Havrincourt festzusetzen, dann hätten die Gegner schon hier denselben Widerstand finden können, auf den die später in Flesquières trafen. Leider war beim I. Batl. der Führer von seinem Bataillon abgetrennt und konnte nicht wirken, da sofort ein Tank vor den Stollen gefahren war und diesen gesondert bewachte. Dafür hatte Hptm. Bille dauernd Verbindung mit dem Regiment, die ihm aber nicht nützte.

Der Engländer hatte anscheinend die Gefahr eines Festsetzens in Havrincourt erkannt, wenigstens schnitt er den Ort nach beiden Flanken durch durch eine besonders große Anzahl Tanks ab. So gelang es von unserem Bataillon fast keinem, sich auf Havrincourt zurückzuziehen. Das ganze Bataillon wich nach links aus, und alles sammelte sich im Stollenweg. Zuerst drängten ungeordnete Trupps kopflos und in hastender Flucht durch den Hohlweg zurück. Wir hatten alle Macht aufzuwenden, die uns zur Verfügung stand, um die Leute zur Vernunft und zum Halten zu bringen. Das persönliche Beispiel Hptm. Soltaus wirkte denen auch auf die meisten und zwang sie zur Besinnung. Nur einige besonders Haltlose stürzten sich durch den Bachgrund, den Grenzweg entlang zum Oetinger Riegel. Endlich waren fast die ganze 5. und 6. Kompanie und die Reste der Frontkompanien beim Bataillon versammelt, der Hohlweg war gestopft voll. Es war umgekehrt wie beim I. Batl.: dort hatte der Stab Verbindung mit dem Regiment, war aber von den Kompanien abgeschlossen; hier sammelten sich die Kompanien um ihren Führer, der keine Verbindung nach rückwärts hatten. Die Leute wurden zunächst angewiesen, den Rand des Hohlweges (68) zur Verteidigung einzurichten. Es wurde versucht, Ordnung in die bunte Gesellschaft zu bringen, und man arbeitete fieberhaft.

Dann versammelte Hptm. Soltau die Offiziere zu einer kurzen Besprechung. Alle waren der Ansicht, dass er das günstigste wäre, sich langsam zurückzuziehen, bis die Artillerie und ein Gegenstoß einsetzen würde, auch der besonnene Beuck war dieser Meinung. Da fiel der Ausspruch des Hauptmannes, der entscheidend war für das Schicksal des II. Batls.: „Ein preußischer Offizier geht nicht zurück“. Wie sehr dies Wort durch die aufgefrischte Erinnerung an Douaumont bedingt war, läßt sich nicht übersehen.

Das Batl. blieb also im Stollweg. Sollte aber eine wirksame Verteidigung möglich sein, dann war mehreres vor allem nötig: Eine Reihe von M.Gs. war glücklich zurückgebracht, aber es fehlte an Munition für sie, oder die Munition war nicht gegurtet. Vor allem aber war an eine Bekämpfung der Tanks nur mit S.m.K.-Patronen zu denken. Es wurde ein Melder zurückgeschickt, um aus dem Oetinger Riegel das Notwendige herbeizuschaffen. Er kam bald zurück: es war unmöglich durch das Sperrfeuer im Bachgrund hindurch zu gelangen. Ich schickte den Melder Ecke. Wer Ecke kennt, wird nicht ohne Freude und ein gewisses Geschmunzel an ihn denken. In ruhigen Stellungen wollte Hptm. Soltau nichts von ihm wissen, da er ihm zu schmutzig war. In Großkampftagen trennte er sich nicht mehr von ihm. Das wußte Ecke, und darauf war er stolz. Nach dem Tode des treuen Kleber auf Höhe 100 war er unzweifelhaft der zuverlässigste Melder dieser kleinen, tapferen Schar. Und Ecke kam durch zum Oetinger Riegel und kam auch wieder zurück, schwer mit Munition beladen.

Inzwischen kam der erste Tank auch zu uns, nachdem rechts und links diese „Kriegswagen“ schon weit hinter uns waren. Vorn hatte er ein mächtiges Bündel Holz aufgeladen und mit einer Kette befestigt. Wir konnten uns keinen Vers hieraus machen und vermuteten irgend eine Hinterlist. So wurde dies harmlose Bündel, das nur dazu diente, allzu tiefe oder breite Gräben auszufüllen, wenn diese überquert werden müßten, unter M.G.- und anderes Feuer genommen, und kostbare Munition verschwendet. Alles war mit größtem Eifer dabei, dem Uding, das von halbrechts vorne kam, einen „feurigen“ Empfang zu bereiten, und es war jetzt ganz gute Stimmung unter den Leuten, obgleich das Feuer auf die Maschine keinen Eindruck machte. Sie fuhr ruhig hin und her, und aus ihrem Innern wurden wir vom erhöhten Standpunkt aus mit überlegenem M.G.-Feuer abgesteift, auch mit einigen Kartätschenschüssen, die merkwürdig unwirklich vor uns in die Erde fuhren. Bei diesem Hin- und Herfahren nun fuhr der Tank rückwärts in einen Grabenabschnitt und konnte nun nicht heraus, die Schnauze hoch in die Luft gestreckt. Das gab großes Halloh, und da er ganz nahe am Stollenweg lag, flogen eine Anzahl Handgranaten hin. Auch wurde versucht, ihm einige geballte Ladungen zu verabreichen. Alles das hatte leider gar keinen Erfolg. Inzwischen kamen auch zwei weitere Tanks an, einer fuhr etwas abwärts vom Bataillons-Tagesraum auf die neue Kantine, die etwas in den Stollenweg vorgebaut war. Hier verhielt er sich merkwürdig untätig. Vielleicht konnte er uns nicht sehen, weil Masken die Einsicht in den Weg verwehrten. Von der anderen Seite des Hohlweges kam ein dritter Tank, der den Aufenthalt in den schnell hergestellten Schützenauftritten auf dieser Seite des Stollenweges unmöglich machte, da er sie vom Rücken her mit seinem M.G. bestricht. Es gab immer mehr Tote und Verwundete, und die Zuversicht sank stark. Im Grunde des Hohlweges sammelten sich die Leute immer mehr, und hier herrschte ein wildes Durcheinander. Von der Front her war ein weiterer Tank in den Hohlweg hineingefahren. Er konnte zwar nicht durchkommen, da der Weg durch gefällte Bäume vollständig

gesperrt war, aber er bestrich von hier aus den Grund mit M.G.-Feuer. So gab es auch hier immer stärkere Verluste. Der Hauptmann hatte selber eine Karabiner ergriffen und beschoß mit Eifer, die Leute anfeuernd, den einen Tank. Als er dann einmal durch den Stollenweg eilte, um auch nach anderen Dingen sich umzusehen, traf ihn eine Kugel. Er glaubte sich tödlich verwundet. Als wir ihn verbanden, zeigte sich, daß er ein leichter Streifschuß war. Durch die Verwundung mehrte sich seine Unruhe. Er sah, daß die Lage immer verzweifelter wurde, ihn erregte die völlige Abschnürung von hinten, das gänzliche Schweigen der Artillerie. Er wollte jetzt versuchen, auf jeden Fall Verbindung mit dem Regiment zu bekommen. Ich zeigte ihm, daß wir so gut wie völlig abgeschnitten seien, daß ein Melder niemals durchkäme zum Regiment, und erbot mich dann, selber den Versuch zu machen. Ich würde sicher noch einen Weg finden. Er willigte ein, und ich machte mich auf den Weg mit einem Melder.

Mit einigen Sätzen sprang ich durch den Grund des Hohlweges und verschwand jenseits in einem Kabelgraben, der zwei Meter tief war. Fortwährend vergewisserter ich mich, daß die Luft rein sei, und gelangte bald in den Weidenweg (200 Meter östlich des Sollenweges). Hier schickte sich ein Tank an, den Graben zu überqueren. Er hatte sich anscheinend festgefahren und nahm daher mehrmals einen Anlauf. Ich benutzte einen solchen Augenblick und lief unter ihm durch. Dann kam ich in den Grenzweg. Hier war alles leer. Bald war ich im Oetinger Riegel.

(69) Hier war die reine Hölle. Der Graben war mit Menschen überfüllt. Es waren hier ein großer Teil des III. Bataillons und Teile des II. Batls., die gleich zu Anfang kopflos fortgelaufen waren, zusammengedrängt. Von rechts her wurde der Graben durch Tanks aufgerollt, die ihn flankierend bestrichen und viele Verluste verursachten. Dazu kam, daß über dem Graben sich eine große Zahl von Fliegern gesammelt hatte, die in ganz geringer Höhe über ihn herstrichen wie ungeheure Vögel und mit M.Gs. von oben hineinschossen und Bomben warfen. Ich traf hier den Führer der 9./84, Lt.d.R. Brandt. Ich sagte ihm in kurzen Worten, wie es bei uns stand. Er wollte daraufhin versuchen, auf demselben Wege, den ich gekommen war, sich zum II. Batl. durchzuschlagen. Kaum hatte ich mich von ihm getrennt, so sauste eine Fliegerbombe in das Grabenstück, in dem er sich befand, und setzte eine ganze Gruppe außer Gefecht. Ich hatte die Absicht, durch den Havrincourtriegel nach Flesquières zu gelangen. Davon mußte ich aber absehen, da dieser schon völlig von uns aufgegeben war. Als ich mich wieder zurückwandte, fand ich Lt. Brand schwer verwundet. Er hat sich in der Gefangenschaft, dank seiner eisernen Konstitution, von seinen schweren Wunden (Bauch) erholt, mußte dann aber, fern der Heimat, wie Lt. Mory und noch andere Kameraden, der tückischen Grippe erliegen.

Unmittelbar hinter dem Oetinger Riegel beginnt einer der vielen, für diese Gegend so charakteristischen Hohlwege, der auf Flesquières hinführte. Diesen schlug ich nun ein, benutzte dann einen Kabelgraben, der mich auch sehr schnell, nach einigen Wettläufen mit Tanks, die jetzt schon auf Flesquières zustrebten, in die Zwischenstellung vor diesem Ort brachte. Hier traf ich Pioniere. Ich war jetzt wirklich hindurch, konnte ziemlich ungehindert zum Regiment kommen. Da machte ich den Fehler, der mich in die Gefangenschaft führte. Ich vertraute nicht meinem Instinkt, sondern hörte auf den Rat des Pionieroffiziers. Ich wollte den mir geläufigen Weg durch den Park von Flesquières einschlagen, am Depot des Lt. Bielenberg vorbei. Da zeigte mir jener Pionierleutnant, daß schwerstes Sperrfeuer auf dem Park lag, und riet mir, in der Zwischenstellung nach links zu gehen und einen Verbindungsweg weiter links in die Zweite Linie zum Regiment zu benutzen. Ich tat es und geriet in eine regelrecht Mausefalle: ein Tank fuhr über den Graben weg und schnitt mir den Rückweg ab. Als ich weiter nach links eilte, war hier der Graben schon von einem anderen Tank gesperrt und der Graben selber von englischen Truppen gefüllt. So wurde ich, wohl als der letzter des II. Batls, an diesem Tage gefangen. Sich daran zu erinnern, treibt mir noch heute immer erneut die Röte der Scham und Wut ins Gesicht.

Als ich in Trescault eintraf, fand ich fast alle Kameraden wieder. Es fehlten aber Hauptmann Soltau, Lt. Eilson und Lt. Hinkelbeyn und mancher treue Mann. Lt. Hinkeldeyn wurde im Übermut nach der Gefangennahme von einem Engländer erschossen. Man erzählte mir, wie der Rest der Bataillons in eben dem Kabelgraben, durch den ich meinen Weg ersuchte hatte, den letzten Widerstand geleistet hatte, wie auch hier durch Flankenfeuer schwere Verluste eingetreten waren. Lt. Eilson fand hier den Tod. Als kein Entrinnen mehr möglich war, war Hauptmann Soltau aus dem Graben gesprungen, dem Tod direkte in die Arme. Der Tod unseres Führers lastete schwer auf uns Gefangenen. Wann ist wohl ein Führer mehr geliebt worden als er? Heldenhaft, wie er unter uns gelebt hatte, war er von uns gegangen.

Der Tag war trübe und grau, und als die Nacht kam, regnete der Himmel in Strömen auf die Erde nieder.

Die 6. Kompanie während derstellungsperiode bei Cambrai.

Von A. Saucke, s.Z. Führer der Kompanie.

Nach der Großkampftagen der Flandern-Schlacht im August 1917 bezogen wir die Hindenburg-Stellung bei Cambrai im den beruhigenden Gefühl, für die nächsten 10-12 Wochen wieder einmal das Größte überstanden zu haben. Daß diese „ruhige“ Kampffront für unsere Division so eine Art Cannae geworden ist, beweist wieder einmal mit schlagender Deutlichkeit, daß Krieg und Kriegsführung doch sehr viel mehr ist, als ein reines mathematisches Exempel, das man nach Kunst und Regel, nach Einbeziehung von ein bis zwei Unbekannten als Vorbeugung für alle Fälle glaubt gewißlich lösen können.

Von Anfang an war ich von der so vielgerühmten Hindenburg-Stellung enttäuscht, die ich mir als das Musterbeispiel moderner Feldbefestigung, ausgestattet mit allen Errungenschaften neuester Kriegstechnik, vorgestellt hatte. Das Ungleichmäßige, Behelfsmäßige und Unvollendete mußte beim ersten Blick auffallen. Da hieß es, tüchtig zufassen und weiterbauen, wenn unser neuer Frontabschnitt erfolgreich dem Weiteren Vordringen des Gegners Halt bieten sollte.

Aus der „ruhigen“ Stellung ist also nicht allzuviel geworden. Ich glaube, es ist selten (70) von uns so viel körperliche Arbeit geleistet worden, wie gerade bei Cambrai. Das Neuartige der Stellung lag vor allem in der ausgesprochenen Ausnutzung der Vorfeldzone, die in unserem Regimentsabschnitt durchschnittlich 300-500 m tief war. Dementsprechend war auch die Einteilung und Gliederung der Kompanien eine vom den bisher Gewohnten abweichende. Die Kompanie bildete vier Kampfzüge und eine Arbeitsgruppe, die der Regel dem Grabenoffizier des Bataillons unmittelbar unterstand. Zwei Züge lagen, wenn die Kompanie sich in erster Linie befand, im K 1 (Kampfgraben 1), die anderen beiden als Feldwachen in Gruppen aufgelöst im Vorfelde. Zu den Feldwachen führte nur ein mehr oder weniger tiefer einfacher Graben. Der Verkehr zwischen Feldwache und Unteroffizierposten und zwischen den einzelnen Doppelposten geschah ohne Deckung über freies Feld. Erst später ist hierin Abhilfe geschaffen worden.

Wir schwebt bei dieser Skizzierung hauptsächlich das Gelände in dem linken Regimentsabschnitt südlich des Parks von Havrincourt vor Augen, da der Abschnitt R 1 Nord durch Dorf und Park von Havrincourt sowie die vorgelagerten Kalkbrüche ein besonderes Gepräge erhielt.

Die Ablösung innerhalb der Vorpostenkompanie erfolgte alle 24 Stunden um Mitternacht. Sie mußte mit größter Vorsicht vor sich gehen, weil man etwaigem Störungsfeuer des Gegners schutzlos ausgesetzt war. Das vorderste Drahthindernis war reichlich schwach, dasjenige vor K 1 sehr stark. Die Doppelposten standen alle 40-50 m, bis zur Schulterhöhe in Schützenlöchern eingegraben. Die Posten zeit war verschieden und richtete sich nach der Witterung und dem jeweiligen Grad der Helligkeit. Eine Ablösung innerhalb der Posten konnte bei dem Mangel an Leuten nicht erfolgen. Der Postendienst stellte daher die größten Anforderungen an Körper und Geist der Mannschaften und war bei der mangelhaften Verpflegung und der naßkalten Herbstwitterung eine besondere Leistung für sich, der auf die Dauer nur eine gut disziplinierte Truppe wie die unsrige gewachsen war. Die Fälle sind nicht vereinzelt gewesen, daß bei starkem Nebelwetter die Alarmbereitschaft bis auf die zehnte und erste Vormittagsstunde ausgedehnt werden mußte, die Posten also gezwungen waren, ohne Unterbrechung 10 bis 11 Stunden in den schlammigen Schützenlöchern Posten zu stehen. War es dann hell genug geworden, so zogen sich auf Befehl des Zugführers die einzelnen Posten auf ihren Unteroffiziersposten zurück, der in der Regel etwa 150 bis 200 m vom vordersten Drahtverhau lag und meistens nur aus einem durch ein Stück Wellblech gegen Regen notdürftig Geschützen, offenen Unterschlupf bestand. Hier lag der Unteroffizier mit seinen acht Mann tagsüber, wie die Heringe zusammengepökelt, frierend und hungernd, denn warme Verpflegung konnte ihnen bei Tageslicht nicht gebracht werden. Bei Einbruch der Dunkelheit hieß es wieder, sich fertig machen; und wieder ging es nach vorne in die nassen Schützenlöcher hinein, bis um Mitternacht endlich die ersehnte Stunde der Ablösung schlug. Glücklicherweise in K.1 angelangt, fand aber der brave Musketier auch jetzt noch nicht seine Ruhe. Da mußten die einen zur Küche, um warmes Essen und die sonstige tägliche Verpflegungsration zu holen, andere mußten gleich wieder auf Sperrfeuerposten ziehen. Dieser holte Post, jener Holz zum Feuermachen. Der Morgen war nicht mehr fern, wenn der todmüde Körper sich endlich auf die nicht gerade mit Daunenfedern gepolsterte Britzche aus Holz oder Drahtgeflecht zu ein paar kargen Stunden Schlaf ausstrecken konnte. Denn auch der kommende Tag brachte noch vieles, was unbedingt erledigt und beschafft werden mußte, bis es gegen 11 Uhr nachts wieder hieß: Raustreten! zur Ablösung nach vorne!

Das ist in großen Strichen der Tagesverlauf für unsere Mannschaften gewesen in der Zeit, in der die Kompanie am Feinde lag. Ein Schlaraffenleben haben sie also trotz der ruhigen Stellung bei Cambrai wohl gerade nicht geführt, wobei zu berücksichtigen ist, daß diese Art kriegerischer Tätigkeit nebenbei noch als geeignet angesehen

hen werden mußte, Körper und Geist für die bald zu erwartende schwere Zeit an irgend einer Grosskampffront zu kräftigen und zu stärken.

Während so Tag und Nacht am Rande der Vorfeldzone unsere braven Vorposten ihren schweren Dienst erfüllten, legte man auch in den rückwärtigen Linien die Hände nicht müßig in den Schoß. Nach einem großzügigen Plan begann alsbald in den einzelnen Abschnitten der Ausbau der Stellung. Hier war Hauptmann Soltau in seinem Element! Unterstützt von unserem pflichteifrigen Grabenoffizier, Lt.d.R. Langfeldt, und im engsten Zusammenwirken mit den Kompanieführern, für deren Wünsche und Einwendungen er jederzeit ein offenes Ohr hatte, war Hauptmann Soltau unermüdlich tätig, das Gelände in seinem Sinne zur festgefügteten Feldstellung umzugestalten. Überall und gerade dort, wo man ihn am allerwenigsten vermutete, tauchte seine hohle, schlanke Gestalt auf. Zu jeder Tages- und Nachtzeit mußte man seines Besuches gewärtig sein. Wie oft bin ich nachts mit ihm die Vorpostenkette abgegangen. Diese nächtlichen Inspektionsgänge hatten stets etwas Nervenkitzelndes an sich, da sie dabei dem Deckungslosen Gelände nicht ganz ohne Gefahr waren und immerhin das Risiko bestand, wenn man längs des vordersten Drahtverhaues schritt, in den Wirkungsbereich einer englischen Patrouille zu geraten und von ihr als willkommenen (71) Zielobjekt erfaßt zu werden. Die Patrouillentätigkeit war auf beiden Seiten, besonders in der zweiten Hälfte der Stellungperiode, ziemlich lebhaft. Bei einer dieser Unternehmungen wurde die berühmte „Tankleiche“ gefunden, d.h. die Leiche eines Engländers in der Uniform eines Tank-Korps.

Ich muß bekennen, daß wohl keiner von uns die Bedeutung dieses Fundes richtig eingeschätzt hat, sonst würde uns der 20. November nicht solch schwere Überraschung bereitet haben. Selbst als sich kurz vor dem Angriff die unbestimmten Gerüchte verdichteten und selbst Befehle von oben auf die Möglichkeit und gar Wahrscheinlichkeit eines feindlichen Unternehmens gegen Havrincourt hindeuteten, war man wie mit Blindheit geschlagen. Ich weiß mich genau zu erinnern, daß bei der Kompanieführer-Besprechung des II. Bataillons am Nachmittag des 19. November bei allen möglichen Erwägungen, Kombinationen und Hypothesen der Möglichkeit der Verwendung von Tanks mit keinem Worte Erwähnung getan wurde. Wir standen noch zu sehr unter dem frischen Eindruck der erfolgreichen Patrouille des Lt.d.R. Hegermann und behandelten die ganze Sache mehr oder weniger von scherzhafter Seite, wenn auch selbstredend die höheren Orts erlassenen Vorbeugungsmassregeln pünktlich und gewissenhaft ausgeführt wurden.

Um Spätabend kam noch der Bataillonsbefehl, der die sofortige Besetzung der K 1 durch die beiden Reservekompagnien anordnete. Die Vorpostenkompanien waren ganz in das Vorfeld verlegt. Ich ließ von jedem Zuge eine Gruppe als Sicherheitsbesatzung in K 2 zurück und machte mich selbst wohl oder übel mit einem entsagungsvollen Abschiedsblick mit meinen Meldern auf das Werg nach vorn. Kurz nach Mitternacht war die Umgruppierung beendet. Um diese Zeit wußten die Höheren Stellen bereits durch die Aussagen der Gefangenen von der Bereitstellung von Tank-Geschwadern hinter der feindlichen Front. Zu uns ist diese entscheidende Erkenntnis nicht mehr durchgedrungen. Wie weit unsere Artillerie sich auf diese Nachricht eingestellt hat, entzieht sich meiner Kenntnis, doch habe ich später vielfach bestätigen hören, daß ausgesprochener Munitionsmangel herrscht hat und bei neu herangebrachten Batterien keine nennenswerten Mengen von Munition mitgeführt hätten.

Wir vorne in K 1 blieben zuversichtlich und ahnungslos. Die Nacht verlief ziemlich ruhig.

Gegen 7 Uhr morgens – ich hatte mir gerade die erste Tasse heißen Kaffee eingeschenkt, um mir den Magen vor dem ersten Morgenrundgang etwas erwärmen, begann das Unheil. Schlagartiger Artilleriefeuerüberfall aus Hunderten von Geschützen! Wie ich zum Stollenausgang stürzte und den Treppenaufgang hinaufblickte, erschien in der Dämmerung der Graben wie ein Flammenmeer von den ununterbrochenen Detonationen der einschlagenden Geschosse. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr: das war der Angriff! Die Stimmung war trotzdem vorzüglich, denn wir fühlten uns den Engländern durchaus überlegen. Schon nach wenigen Minuten verlegte der Gegner sein Feuer rückwärts. Auf diesen Augenblick hatten wir gewartet. Ein paar Sekunden später standen wir im Graben. Die Trillerpfeife schrillte auf. Alarm! Alarm! Im Nachbarstande befand sich ein leichtes M.G. Ehe ein Befehl nötig war, lag das Gewehr schußbereit auf Deckung. Aber noch bot sich kein Ziel. Vor uns verschwand das Vorfeld im grauen Morgendunst. Hinter uns lag eine grau gelbe Nebelwand, aus der unaufhörlich die grellen Feuerstrahlen krepierender Granaten emporschossen. Ich war überrascht, wie wenig das feindliche Artilleriefeuer gewirkt hatte. Der Graben war fast unversehrt. Kaum zwei bis drei direkte Volltreffer! Ich habe später erfahren, daß die Engländer ihre für den Angriff herbeigeschafften Batterien erst in der letzten Nacht in Stellung gebracht und lediglich nach der Karte geschossen haben, um das für das Seligen des Unternehmens unbedingt erforderliche Geheimnis auf alle Fälle zu wahren.

Wie stand es bei den Vorpostenkompanien? – Gerade im Begriff, einen Melder nach vorn zu schicken, kam von rechts durch den Graben ein Verwundeter der 7. Kompanie. Er keuchte nur die paar inhaltschweren Worte: „Die Engländer haben Tanks!“ Wir rieselte es kalt den Rücken herunter. Auch bei meinen Leuten war die mora-

liche Wirkung dieser Nachricht offensichtlich. Sie, die eben noch über den Engländer gespottet hatten, daß er sich durchaus die Hose in unserem Drahtverhau zerreißen wollte, sahen sich betreten an. In diesem Augenblick tauchte Lt.d.R. Mory, stellvertretender Führer der 7. Kp., bei uns auf. Er war leicht verwundet, völlig atemlos und seelisch gebrochen, war wir bei dem sonst so unerschrockenen Offizier, der sich beim Regiment durch eine schneidige Patrouille einen Namen gemacht hatte, sehr auffallend erschien. Um meine Leute nicht unnötig zu beunruhigen, nahm ich Mory beiseite und erfuhr nun von ihm, daß seine Kompanie von den Tanks glatt überannt und aufgegeben sei. Der Engländer mußte daher jeden Augenblick vor K 1 erscheinen. Ich sandte sofort Melder zu den Zügen, um sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, und meldete auch dem Bataillon, was ich über das Schicksal der Vorpostenkompanien in Erfahrung gebracht hatte. – Noch immer aber war vom Gegner nichts zu sehen. Aber da! – ein unterdrückter Ruf vom Stande nebenan. Alles stürzte um die Schulterwehr, und da sehen wir, noch verschwommen in den Nebenschleiern, solch einen widerlichen Koloß sich auf uns zu wälzen (72) wälzen. Da war wohl keiner unter uns, dem das Herz nicht hörbar in der Brust schlug! Aber nur einen Augenblick lastete es wie bleierne Lähmung auf uns. Dann war der Druck gewichen. Die Gewehre fuhren an die Backe, und Schuß auf Schuß fegte zum Gegner hinüber. Den kümmerte das leider sehr wenig. Langsam, aber unaufhaltsam schob er sich näher. Auch rechts und links war das Feuer aufgenommen. Wie ich mich etwas über Deckung aufrichtete, sah ich eine ganze Kette dieser stählernen Ungetüme in Vorrücken gegen unseren Graben. Der Tank vor uns war inzwischen kaum noch 100 m entfernt. Das leichte M.G. hatte seinen letzten Streifen Munition verschossen. Eine Wirkung war nicht ersichtlich. Was ist zu tun? Ich klammerte mich an die Hoffnung, das K 1 breit genug sein würde, um den Tanks ein unüberschreitbares Hindernis zu bieten, und gab demgemäß den Befehl, sich auf K 2 zurückzuziehen. Die Räumung des ersten Grabens erfolgte schnell, aber in voller Ordnung. Die Leute benahmen sich tadellos. Jeder riß noch schnell aus den in die Grabenwand eingebauten Kästen einen Arm voll Handgranaten, andere halfen beim Transport der M.Gs., selbst der leere Patronengurt wurde nicht vergessen. Aber nun wurde es auch allerhöchste Zeit. Der Tank war uns schon verdammt nahe auf den Leib gerückt. Unglücklicherweise verlief der Verbindungsgraben zu K 2 ohne Windung in schnurgerader Richtung. Wir waren noch mitten im Laufgraben, als der Tank auf der Kante der K 1 sichtbar wurde und sein M.G. auf uns spielen ließ. Ich war der Zweitletzte. Mein Hintermann und zwei meiner Vorderleute wurden getroffen; ich blieb unverletzt. Es war ein Rennen durch den Tod um das Leben. Als ich die rettende K 2 erreichte hatte, zitterten wir die Knie vor Erregung. Die 5. Kp. unter Lt.d.R. Beuck hatte bereits die K 2 besetzt. Schnell wurden die Züge und Gruppen neu eingeteilt. Gewehr im Anschlag, harrte ein jeder der Dinge, die da kommen sollten. Aber die Hoffnungen, die wir auf K 1 gesetzt hatten, erwiesen sich nur zu bald als trügerisch. Eine Zeitlang schien es zwar, als sie der Vormarsch der Tanks ins Stocken geraten. Man sah sie scheinbar ratlos hin und her fahren. Wenn wir jetzt in Geschütz zur Verfügung gehabt hätten, wäre die Lage gerettet gewesen. Aber unsere Artillerie schwieg. Nur feindliche Geschosse zogen heulend ihre Bahn über uns hin. Wir standen für uns allein, von den Reserven durch eine Mauer von Rauch und Feuer getrennt. Und so nahm denn das Verhängnis seinen Lauf. Rechts von uns, in dem schmalen Tale südlich des Parks von Haverincourt scheinen die Tanks zuerst durchgebrochen zu sein. Auf jeden Fall sahen wir ein Geschwader von Tanks schon in unserem Rücken in Richtung Flesquières sich vorwärts bewegen als unsere Gegner vor uns K 1 noch nicht überquert hatten.

Ich beobachtete mit dem Glase einer Tank, der eine kleine weiße Fahne als besonderes Abzeichen aufwies und vorn an seiner Stirnseite so etwas wie einen Aufbau trug. Er näherte sich jetzt senkrecht dem ersten Graben. Als er unmittelbar auf der Kante stand, klappte der Aufbau plötzlich herunter. Ich nahm natürlich an, daß der Tank irgendwie getroffen oder beschädigt sei und traute daher kaum meinen Augen, als sich das Ding trotzdem wieder vorwärts schob und seine Umrisse schärfer und deutlicher wurden. Es war kein Zweifel, er hatte den Graben passiert und fuhr nun gegen uns an. Das, was er auf dem Rücken getragen hatte, war ein Stoß Holz oder Reisig, das er im geeigneten Augenblick abgeworfen hatte, um den Graben auszufüllen.

Das waren schwere Augenblicke, die nun folgten. Man fühlte sich wie verraten und verkauft. Noch einmal brach ein wütendes Feuern los. Aus allen Rohren blitzte es auf, den unheimlichen Gegnern entgegen. Wenn nur seine Infanterie sich gezeigt hätte! Mit Menschen aus Fleisch und Blut, wie wir, wollten wir schon fertig werden. Aber gegen diese gepanzerten Maschinen waren wir wehrlos.

Aber der völlige Zusammenbruch zögerte sich gerade bei uns merkwürdig lange hin. Das Gelände war den Tanks ungünstig. Wir lagen in einem ehemaligen Waldstücken. Die vielen Baumstümpfe mochten wohl den Tankfahrern das Herumkutschieren verleiden. Vielleicht war auch gerade hier bei uns eine Lücke in der feindlichen Angriffswelle entstanden. Kurz und gut, das Gefecht kam für eine geraume Zeit zum Stehen. Ich benutzte den Augenblick, um mir persönlich Instruktion beim Bataillon zu holen. Auf dem Wege zum Bataillonsgefechtsstand sah ich einzelne Tanks schon tief in unserem Rücken gegen Flesquières operieren.

Ich fand Hauptmann Soltau vor dem Tagebau seines Gefechtsstandes. Er war durch Streifschuß am Rücken leicht verwundet und trug den Waffenrock lose um die Schultern gehängt. Mit mir zugleich traf Lt. Beuck ein. Hauptmann Soltau war sehr erregt. Er verstand es nicht, daß wir den ersten Graben geräumt hatten und nun nicht einmal in der Lage waren, den zweiten zu behaupten. Er befahl, K 2, koste es, was es wolle, zu halten. Er habe soeben noch mit dem Regiment gesprochen. Ein Gegenangriff, der die Lage wieder herstellen würde, sei in Wäldern zu erwarten. Ich fragte, ob Artillerie mit vorgehen würde und versuchte das Aussichtslose eines rein infantenistischen Angriffs zu beweisen, solange der Gegner nur seine Tanks, wie es bis jetzt der Fall sei, gegen uns operieren ließ.

(Fortsetzung folgt)



4. Folge

Hamburg, April 1924

Nr. 9

Der Tankschlacht bei Cambrai

Die 6. Kompanie während derstellungsperiode bei Cambrai

von A. Saucke, s.Z. Führer der 6. Kompanie

(Fortsetzung)

(73) Hauptmann Soltau unterbrach mich mehrere male ungeduldig, er schien unsere Lage nicht erfassen zu wollen und wiederholte nur immer wieder seinen Befehl, die jetzt eingenommene Stellung unter allen Umständen zu halten.

So gingen Beuck und ich wieder nach vorn, in der klaren Erkenntnis, daß der Tag für uns verloren sei.

Das Gefechtsbild hatte sich inzwischen nicht wesentlich geändert, nur daß die noch kämpfenden Teile des Bataillons sich instinktiv immer enger um den Hohlweg zusammendrängten, von dem sich die Tanks merkwürdigerweise immer noch fern hielten.

Die letzte Phase unseres Widerstandes begann. Die englische Infanterie tauchte auf. Der Spur ihrer Tanks folgend, die beim Niederwalzen der Drahtverhaue ein weißes Band abrollen ließen und so ihren Sturmtrupps die entstandenen Lücken kenntlich machten, wagte sich allmählich und unter Beobachtung äußerster Vorsicht heran. Das Gefecht lebte noch einmal auf. Wo ein lebendes Ziel sich bot, krachten die Schüsse. Aber der Kampf war zu ungleich. Wir waren schon vollständig umzingelt. Besonders auch links von uns im Abschnitt des R.I.R. 387 bei Ribecourt war der Gegner weit vorgedrungen. Überall sah man seine Tanks, denen in zwei Reihen hintereinander auf 200 bis 300 m Entfernung die englischen Sturmtrupps folgten. Eine Gegenwirkung unserer Artillerie war nirgends bemerkbar.

Allmählich hatte man beim Gegner in uns das letzte Widerstandsnest erkannt. Nun begann sein planmäßiges Einkreisen. Von allen Seiten drangen Tanks heran. Aus ihren kleinen Turmgeschützen lohte es ununterbrochen. Wir erlitten fühlbare Verluste. Die Schar des Getreuen ward kleiner und kleiner. Immer weiter Grabenstücken mußten aufgegeben werden. Das Aussichtslose des Widerstandes einsehend, waren wir schließlich auf den Hohlweg allein zusammengedrängt. Tanks erscheinen am Westrande der Schlucht, die sie nun mit ihren Geschützen der Länge nach bestreichen konnte. Der Spiel war aus. Wie war der endgültige Abschluß?

Ich stand mit meinem braven Grabenfeldwebel, Unteroffizier Glindemann, und einigen Leuten, unter ihnen mein treuer Bursche Dinse und der oft erprobte Melder, Gefr. Turlach., hinter der Blechwand vorm Eingang zum

Sanitäts-Stollen, als ein Granatsplitter dem Uffz. Glindemann den rechten Arm vom Handgelenk bis zum Ellenbogen aufriß. Aus der zerfetzten Arterie schoß das Blut, mir den Waffenrock im Augenblick durchtränkend. Es gelang mir, Glindemann, der eine staunenswerte Gelassenheit bewahrte, mit einem Bande den Oberarm abzuschneiden. Oberarzt Dr. Müller nahm ihn gleich darauf in fachgemäße Behandlung. So ist Glindemann, dem ich als einem Unteroffizier von altem Schrot und Korn bis heute ein getreues Gedenken bewahrt habe, mit dem Leben davongekommen, wenn ihm auch die Engländer später in der Gefangenschaft den Arm noch haben amputieren müssen.

Als Glindemann geborgen war, zogen wir uns, an den beiden eingebauten Küchen vorbei (74) in denen noch das Feuer unter den Kesseln brannte, zum Bataillons-Gefechtsstand zurück. Das Speil war aus. Es galt nur noch zu erfahren, was unser Kommandeur jetzt befehlen würde. Hauptmann Soltau war in Gegensatz zu vorhin sehr ruhig. Ein eigenartiger Ausdruck lag in seiner Augen, als ob er wüßte, daß der Tod auf ihn warte. Lt. Elson, Lt. Ritzmann, Lt. Beuck und Lt. Hinkeldeyn waren bei ihm, zusammen mit den Bataillons-Meldern, einigen Vizefeldwebeln, Unteroffizieren und Mannschaften. Das war alles, was vom II. Bataillon noch aufrecht stand. Es fielen nur einige Worte. Was hätte man auch sagen sollen? Noch war es nicht Zeit, nur an sich selbst zu denken. Das Gemeinsamkeitsgefühl war noch wach, bis unser Führer das lösende Wort sprechen würde. Dieser Augenblick war jetzt gekommen. Die oben am Rande des Hohlwegs beobachtenden Posten riefen herunter, daß sich mehrere Tanks dem Ostausgange der Schlucht näherten. Damit war uns der direkte Rückzug abgeschnitten. Nur eine schwache Möglichkeit bestand noch, sich der feindlichen Umklammerung zu entziehen. Dem Gefechtsstande des Bataillons gegenüber auf der anderen Seite der Schlucht mündete der sogenannte Kabelgraben, ein wohl 2 m tiefer, sehr schmaler Graben, auf dessen sohle ein Kabel nach rückwärts lief. In diesem schmalen Graben vermochten uns die Tanks nichts anzutun. Wir konnten ihnen gewissermaßen zwischen den Beinen hindurch laufen. Wenn dieser Graben von der englischen Infanterie noch nicht besetzt war, mochte unser Entkommen glücken. Aber höchste Eile tat not. Aus den vom Hohlweg ausgehenden Gräben tauchten die ersten englischen Stahlhelme auf. Schüsse wurden gewechselt. Ich sah einen baumlangen Schotten zusammenbrechen. Die andren zogen sich blitzschnell wieder in die schützende Deckung zurück. Da gab Hauptmann Soltau das Zeichen. Einzeln sprangen wir quer durch die Schlucht in den Kabelgraben. Voran ein Unteroffizier, dann Hauptmann Soltau, hinter ihm Lt. Elson. Dann kam ich, mein Bursche Dinse, mein Melder, Gefr. Turlach, die Lts. Ritzmann und Hinkeldeyn mit den übrigen Unteroffizieren und Mannschaften. Wie ich später erfahren haben, ist Lt.d.Res. Beuck im Hohlweg geblieben und hier mit einigen Vizefeldwebeln seiner Kompanie gefangen genommen worden. Bei uns im Kabelgraben spielte sich die nun folgende Tragödie in wenigen Minuten ab. Kaum hatten wir hundert Meter zurückgelegt, stoßen wir bei einer Grabenbiegung auf Engländer, die uns im Graben entgegenkommen. Ein Entrinnen ist nunmehr endgültig ausgeschlossen. Hauptmann Soltau springt aus dem Graben, der führende Unteroffizier ihm nach. Ein paar M.Gs. setzen ein. Im nächsten Augenblick stürzt der Unteroffizier, aus einer Arm wunde blutend, zu uns in Graben zurück mit dem Rufe: Hauptmann Soltau ist Gefallen! Ich sehe unseren Adjutanten, Lt. Elson, in seiner schmucken Aufmachung in schwarzer Friedenohse und Glanzstiefeln sich bald über den Graben aufrichten. Ich sehe, wie ein jäher Schlag seiner Körper durchzuckt. Ein Herzschuss hat ihm einen schönen Soldatentod gebracht. Seine Leiche versperrt den Graben. Ich springe über ihn hinweg und rufe meinem Burschen zu, nach dem Gefallenen zu sehen. Ich selbst spähe vorsichtig über den Grabenrand. Halblinks vor mir, nicht mehr als 50 m entfernt, halten zwei Tanks. Rechts davon beim Hohlweg werden gerade ein Duzend unserer Leute entwaffnet. Ganz automatisch nehme ich das Gewehr hoch und gebe zwei bis drei Schüsse ab. Einen von den Kurzröckigen kriegt mein Blei noch zu fassen. Ich bin nachher, als ich gefangen abgeführt wurde, einem geheimen Zwang folgend, an den toten Schotten herangetreten, habe mir seine Leiche betrachtet und dabei ein Gefühl befriedigten Blutrausches empfunden, ein Gefühl das mir während des ganzen Krieges fremd gewesen ist. Ich erwähne diesen psychologisch interessante Moment als Beweis dafür, wie schwer, ja unmöglich es für einen Richtsoldaten ist, aus dem Augenblick heraus geborene Kriegshandlungen zu begriffen. Ein Justizverbrechen aber ist es, diese Handlungen mit dem Maßstabe gewöhnlicher Tagesmoral zu messen und nach den Paragraphen des Gesetzbuches abzuurteilen, wie es die Gegner von unseren Richtern in den

Leipziger Prozessen forderten. – Meine Schüsse waren wohl die letzten Zeichen des Widerstandes auf unserer Seite. Nun begann die allgemeine Entwaffnung. Auf mich zu sprang ein junger Schotte, riß mir mit dem ersten Griff mein E.K.I von der Brust und mit dem zweiten meinen Waffenrock auf, um sich mit befriedigtem Grinsen meiner Uhr zu bemächtigen. Viel mehr hat dieser Räuber bei mir nicht vorgefunden. Meinen Browning, die Kartentasche, das Goertz-Glas, das kleine zweischneidige Dolchmesser hatten ich schon vorher in ein schlammiges Granatloch geworfen. Mein Portemonnaie, das in der Gesäßtasche steckte, entging dem Schurken, und der Umstand, daß ich Handschuhe trug, hat mir auch meinen goldenen Couleur-Ring, das Geschenk eines Heidelberger Bundesbruders, erhalten. Wie mir, erging es auch sämtlichen anderen Kameraden. Sie wurde der Reihe nach nach allen Regeln der Kunst ausgeplündert. Selbst die Trauringe sind den verheirateten Leuten genommen worden. Alles fiel unter den Begriff „Souvenirs“, kriegerische Erinnerungen, womit später englische Offiziere das unerhörte Verhalten ihrer Leute zu entschuldigen versuchten.

Ich muß hierbei noch über das traurige Ende des Lts. Hinkeldeyn on der 2. M.G.K. berichten, der durch einen jeder Menschlichkeit (75) hohnsprechenden barbarischen Akt sein junges Leben eingebüßt hat. Hinkeldeyn war schon gefangen und stand bereits waffenlos da. Ein Engländer hatte ihm seines Briefftasche entrissen, wobei ein Bild oder ein Brief zur Erde gefallen war. Als Hinkeldeyn danach greift, tritt der Engländer einen Schritt zurück, hebt mit steifem Arme seine Gewehr, setzt es Hinkeldeyn auf die Brust und drückt ab. Ein ganz gemeiner, feiger Mord, der leider Gottes, wie so manche Schandtaten der Engländer, eine Sühne wohl nicht mehr finden wird.

Es mochte wohl gegen Mittag sein, als wir gefangen genommen wurden. Als wir zurückgeführt wurden, sahen wir erst, welche Truppenmassen der Engländer zu dem Angriff zusammengezogen hatte. In unserer Alten K 2 und K 1 Linie standen sie mit Tuchföhlung, Gewehr an Gewehr. Kavallerie, Artillerie, Pionierabteilungen, Munitionskolonnen hielten und standen auf freiem Felde. Am Spätnachmittage, auf dem Marsche zum „Drahtkäfig“, wo wir die erste Nacht zubringen mußten, erzählten unsere Begleitmannschaften, daß die Engländer Cambrai besetzt hätten. Seelisch und körperlich zermürbt, fanden wir nicht den Mut, daran zu zweifeln, und marschierten gesenkten Hauptes weiter, einer trüben, unrühmlichen Zukunft entgegen.

Erinnerungen an die Schlacht vom Cambrai und die Gefangennahme am 20. November 1917.

Vom E. Beuck, s.Z. Führer der 5. Kompanie

Einen starken, unvergeßlichen Einschnitt im militärischen Erleben des großen Krieges bildet der Art der Gefangennahme; er ist der schmerzliche Abschluß, der sich denken läßt, für jeden, der gern und freudig seinen Dienst an der Front tat. Es hat von jeher für nicht ehrenvoll gegolten, in Gefangenschaft zu geraten, aber die Formen der modernen Kampfweise haben sich im vergangenen Kriege so entwickelt, daß das traurige Los der Gefangenschaft vielfach gerade denen bescheiden ward, die am zähesten und tapfersten ihr Leben und ihre Ehre verteidigten; auch Tausenden von Angehörigen unseres Regiments ist es so ergangen. Daher dürfte ein Bericht über die Vorgänge bei der Schlacht von Cambrai von Interesse sein, in deren Verlauf unsere I. und II. Bataillon nahezu völlig aufgerieben wurden.

Am Abend des 17. November 1917 löste das II. Bataillon nach einer zehntägigen Ruhezeit in Noyelles in R 1 Süd ab. Auf „Vorposten“ lagen links die 7. Kompanie unter Führung des Lt.d.R. Mory (der eigentliche Führer, Lt.d.R. Schmidt, befand sich auf Urlaub) und rechts von dieser die 8. Komp. unter Führung des Hptms.d.R. Christiansen, der sie freilich erst in diesen Tagen aus der Hand des

Lt.d.R. Siemon übernommen hatte. Hinter diesen beiden Kompanien lagen in „Bereitschaft“ in der K 2 Linie rechts die 5. Komp. unter meiner Führung und links von uns die 6. Komp. unter Lt.d.R. Saucke. – In der Nacht vom 18. zum 19. November machte Lt.d.R. Hegermann von der 8. Komp. mit freiwilligen Mannschaften aus allen Kompanien unseres Bataillons eine Gewaltpatrouille gegen den Feind, die sehr gut gelang; 6 Gefangene wurden eingebracht. Der soeben zum Leutnant beförderte Fähnrich Störzel von meiner Kompanie wurde dabei allerdings schwer verwundet und starb. Die Gefangenen sagten beim Verhör bei der Division aus, daß ein großes Unternehmen gegen Havrincourt in Richtung Cambrai geplant sei und in den nächsten Tagen von statten gehen werden. Alle Kommandostellen bei uns gerieten in Aufregung. Hptm. Soltau berief uns Kompanieführer zu eingehenden Besprechungen zu sich und gab uns detaillierte Verhaltensmaßregeln für den Fall eines Angriffes; er war fest überzeugt von einem Großangelegten Angriff, ja, er sprach sogar von Tanks, die eingesetzt werden könnten. Es war nämlich vor einiger Zeit nicht weit von uns eine „Tankleiche“ im Vorgelände aufgefunden worden, d.h. die Leiche eines englischen Offiziers, der eine Uniform trug, wie sie die Besatzungen der Tanks zu tragen pflegten. – Ich persönlich stand diesen Vermutungen sehr skeptisch gegenüber und glaubte nicht so recht an einen großen Angriff; ja, Saucke und ich machten uns das eine oder andere Mal ein wenig lustig über die von Soltau immer wieder angeführte „Tankleiche“. Aber die Ereignisse gaben den Besorgnissen Soltaus nur allzu recht!

In der Nacht vom 19. zum 20. November wurde ich ein über das andere Mal geweckt, weil Melder vom Bataillon mir Meldungen vom Hptm. Soltau persönlich und dringend zu überbringen hatten. Mein Unterstand lag im „Kochweg“. Ich war in diesen Tagen nicht wohl, war abgespannt und müde und las resigniert (76) mit Koppel und in langen Stiefeln auf meiner Britsche liegend, die Meldung, die immer dringender die Wahrscheinlichkeit eines nahe bevorstehenden Angriffes zum Ausdruck brachten. Aber was war zu tun? Zunächst nichts anderes, als die Kompanie in höchster Alarmbereitschaft zu halten und der Dinge zu harren, die da kommen würden. In meiner unmittelbaren Nähe lag nur ein Zug, der, wenn ich mich recht erinnere, unter dem Befehl des Vzfm. Jacobsen stand; ein zweiter Zug lag ein ganzes Stück rechts von uns am Parkrande von Havrincourt unter dem Fähnrich Laue; der dritte Zug unter dem Feldw. Herssel lag hinter uns. – Am 6,15 Uhr morgens jetzt plötzlich starkes Feuer ein, aber wir stellen fest, daß es rechts von uns ist; vor uns ist alles wie sonst. In einem Nebenraum meines Unterstandes liegen mein Bursche, Gefr. Finnern, mein Melder Christiansen und noch ein Melder, dessen Name mir leider nicht erinnerlich ist.

Es war 7,25 Uhr morgens, als schlagartig das Trommelfeuer einsetzte. Es war ein „Trommelfeuer“ im wahrsten Sinne des Wortes; es trommelte nur so auf unseren Unterstand und die ganze Stellung. Mit einem Ruck fahre ich in die Höhe. Der dumpfe Raum ist durch eine Azetylenlampe nur mäßig erhellt. Ich sehe im Geiste noch ganz deutlich, wie ich halbaufgerichtet, mich auf einen Arm stürzend, mit dem Kopf gegen die Decke stoßend, ins Licht starre. Finnern ist im selben Augenblick wach und kommt zur Stelle. Ich sage zu ihm: „Finnern, jetzt wird's Ernst; jetzt kommen die Engländer!“ Jawohl, Herr Leutnant.“ Ich laufe die Treppe des Unterstandes halb hinauf und kann durch den Ausgang in den eben anbrechenden Tag sehen. Ich sehe und höre ein unaufhörliches Blitzen und Krachen; selten habe ich etwas Ähnliches erlebt. Es war unmöglich und wäre auch sinnlos gewesen, herauszugehen. Ich setze mich auf eine Treppenstufe und warte. Ununterbrochen trommelt es weiter; es ist, als ob die Hölle losgelassen ist; die Grabenwände stürzen ein; ein Trichter wird neben dem andern; Eisen saust surrend und klirrend durch die Luft. Aber nach Verlauf von nur einer Viertelstunde hört bei uns das Feuer auf; es ist weiter nach rückwärts verlegt. Ich habe mir von Finnern meine Gasmasken reichen lassen; er fragt mich, ob ich nicht meinen Mantel anziehen will; ich lehne ab; ich will beim bevorstehenden Kampf möglichst unbehindert sein – später habe ich es bitter bereuen müssen, keinen Mantel mitgenommen zu haben; monatelang mußte ich entsetzlich frieren, bis mein Mantel aus der Heimat in England Eintraf. Ich stürze heraus; der „Kochweg“ ist kaum wiederzuerkennen. Ich laufe zu den nächsten Unterständen, als schon die ersten Leute herauskommen; schnell besetzen sie die Schützenauftritte. Ich laufe hin und her, um nach dem Rechten zu sehen. Plötzlich ruft einer: „Herr Leutnant, da kommen Tanks!“ „Was! Tanks?“ Ich springe auf einen Schützenauftritt und will meinen Augen nicht

trauen. Wie eine Schützenlinie, aber nicht von Soldaten, englischen Khakiuniformen, sondern von kleinen gepanzerten Häusern kommt es auf uns zu, und die „kleinen Häuser“ werden zu Kolossen. Zu Dutzenden sehen wir sie. Als ich mich vom ersten sprachlosen Staunen erholt habe – solche Dinger hatten wir noch nie gesehen – brülle ich nur so heraus: „Schützenfeuer!“ Und die Schüsse fahren heraus aus dem Lauf – und prallen ab von den Panzertürmen wie die Erbsen von der Blechdose. Immer näher kommen die Ungeheuer; es scheint ihnen ganz gleich zu sein, ob wir schießen oder nicht. Die beiden vorderen Kompanien müssen völlig überrannt sein; es ist nichts von ihnen zu sehen oder zu hören. Ich blicke nach rechts in die Talsenke: wahrhaftig! da sind sie schon über unsere Linien weggefahren und kommen uns in den Rücken. Mein zweiter Zug ist schon abgeschnitten von uns. Da fahren auch Schüsse über unsere Köpfe; die Tanks schießen mit ihren kleinen Geschützen. Immer näher kommen sie, ohne Aufenthalt. Von Unterstützung durch unsere Artillerie ist nicht das Geringste zu spüren; sie ist zu schwach, aber auch durch den Nebel behindert. Da wird es völlig klar; wir können hier nichts ausrichten; die Tanks werden einfach über uns wegfahren und uns niederschließen. Was tun? Da kommt Lt. Saucke mit den Resten seiner 6. Kompanie; er schiebt sich durch unseren Graben weiter die K 2 Linie hindurch nach links; ich folge mit meinen Leuten: wir wollen zum Hollweg. Dieser, senkrecht zur und auf die Stellung zulaufend, ist durch gefällte Baumstämme, die quer über den Weg gefallen sind, gesperrt; hier können die Tanks nicht vorwärts. Die 5. Kompanie verteidigt vom Hohlweg an ein Stück der K 2 Linie; auch im Hohlweg selbst richten wir uns ein zur Verteidigung. Die 6. Komp. steht links von uns und über den Hohlweg hinaus. Hier sind wir mehr geschützt. Wir haben einen weiten Rückblick ins Gelände bis Ribecourt und Flesquières; rechts und links ist der Feind weit hindurchgekrochen, ja schon über diese Ortschaften vorgedrungen; wir bilden noch eine Verteidigungsinsel in der feindlichen Sturmflut. Halbrechts vor uns, halblinks stauen sich die Tanks; wir sind wie ein zusammengerollter Igel, und die Tanks die Stacheln. Sie kommen nicht weiter; wir halten sie auf; das stärkt unsern Willen, auszuhalten. Verbissen umklammert die Hand den Kolben; Wir wollen unser Leben teuer verkaufen! So leicht sollen sie uns nicht kriegen! Ich blicke mich um nach Rückwärts, ob keine Unterstützung kommt; aber nichts ist zu sehen; die Tanks beherrschen das weite Schlachtfeld. – Wir (77) Wundern uns, daß der Feind nicht näher rückt, aber der Grund ist einfach: wenn sich lebende Wesen, die braunen Engländeruniformen, zeigen, holen sie sich blutige Köpfe. Die englische Infanterie zeigt sich heute wahrlich nicht von ihrer tapfersten Seite; sie wagt sich nicht über ihre Tanks vor; können die Tanks nicht weiter, bleibt auch die Infanterie hinter ihnen liegen. Jeder von uns, der noch einen Arm hat, schießt, auch die Chargen. Ein Maschinengewehr, das an einer günstigen Stelle postiert ist, hat keine Munition mehr. Ich schicke zu Hptm. Soltau, dessen Unterstand eiter zurück im Hohlweg liegt, und lasse um Munition bitten; der Melder kommt mit dem Beschied zurück, es sei keine da, Unterstützung werden sicher bald kommen, wir sollten nur aushalten. Soltaus letzte Meldung ans Regiment schloß mit dem Satz: „Wir halten uns bis zum letzten Mann“. Wir haben keine Hoffnung mehr auf Ersatz, aber dennoch: wir bleiben stehen! „Es gelang nur wenigen, zu entkommen“, so kann man in Berichten über diese Schlacht oder ähnliche Vorgänge lesen. Uns hätte das auch „gelingen“ können, wenn uns unser Pflichtbewußtsein nicht benötigt hätte, zu bleiben.

Stunden verrinnen! Wir haben erhebliche Verluste: Tote und Verwundete füllen unseren Graben; die Tanks haben sich gut auf unseren Graben und Hohlweg-Rand eingeschossen; unser Widerstand verringert sich. Ich komme kaum zur Besinnung; mir kommt gar nicht der Gedanke an eine mögliche Gefangenschaft; der Augenblick erfordert die Anspannung aller Kräfte und Gedanken. – Ich gehe zu Hptm. Soltau. Er steht, als ich den Bataillonsunterstand betrete, mit entblößtem Oberkörper inmitten seines Tagesraumes; sein Adjutant, Leutn. Elson, Leutn.d.R. Saucke und Langfeldt, sind zugegen. Heftig wechseln wir unsere Auffassung über die Lage. Soltau ist am Rücken verwundet. Er sagt zu mir. „Sie übernehmen die Führung des Bataillons“. Praktisch hat sich nicht viel zu sagen; wir sind nur noch eine Handvoll Leute übrig. Ich gehe wieder nach vorne. Es ist etwa 11½ Uhr. Jetzt schiebt sich der Feind vor. Die Tanks schießen stärker und systematischer; ich werde leicht am Hals verwundet. Während einer mir einen Verband um den Hals legt, ruft jemand: „Lt. Hallum ist eben gefallen“, ein

anderer: „Jetzt kommen sie den Hohlweg herunter“. – Es geht zu Ende. Wie es sich alles in diesen Minuten abgespielt hat, weiß niemand mehr genau. Wir hörten später, daß Hptm Soltau und Lt. Elson in einen nach links laufenden Stäckgraben gegangen seien; hier sind sie fast gleichzeitig gefallen.

In Meiner Nähe, um mich herum sind zwei Vizefeldwebel und etwa 10 bis 12 Mann. Der Kampf ist überall verstummt; es ist unheimlich still. Von rechts und links, durch den Hohlweg auf uns zu kriechend, umschließt uns der Feind. Weiterer Widerstand ist nutzlos. Ich lasse die Mannschaften in einen Stollen hinuntergehen. Mit meinen beiden Vizefeldwebeln stehe ich vor dem Stolleneingang, recht von mir VzF. Jacobsen, links von mir VzF. Frahm. Der Raum ist so schmal, daß wir mit Tuchfühlung stehen. Wir haben unsere Gewehre neben uns an die Grabenwand gelehnt. Es ist keine Minute verstreichen, als an dem wohl 8 bis 10 m entfernten, gegenüberliegenden Hohlwegrand ein baumlanger Kanadier erscheint. Als er die drei Deutschen sieht, legt er sein Gewehr an die Backe, zielt und schießt. Mit einem Aufschrei fällt Frahm zurück; mein linker Arm fängt ihn auf; er ist mitten durch die Brust geschossen. Zum zweiten Mal hebt der „tapfere“ uns gegenüber sein Gewehr; wieder trifft sein Schuß: der rechte Arm von Jacobsen ist zerschmettert; ein wahnsinniger Schmerz durchzuckt ihn. Wann komme ich denn dran? Seelenruhig hebt der Feind zum dritten Mal das Gewehr und zielt; ich erwarte seinen Schuß; noch hält mein linker Arm den verwundeten Kameraden und mein rechter den anderen; alle drei schauen wir, aufrecht stehend, dem Feind ins Auge: da läßt er sein Gewehr sinken, streckt seinen Arm uns entgegen und sagt: »Come on!«. Ich wende mich um und rufe meinen letzten Befehl hinein in die Unterstand: „Herauskommen!“ Und sie kommen heraus, abgekämpft, willenlos. Sofort sind wir umringt von einer großen Schar „Tommys“. Aber ein merkwürdiges Bild bietet sich uns dar. Fast alle haben ihren Helm in der Hand, gefüllt mit „Souvenirs“ aller Art: Uhren, Eisernen Kreuzen, Portemonnaies, Taschenmessern usw. Gierig betteln sie darum; wo einer nicht gleich gefügig ist, hilft das Bajonett nach. Einer greift nach meinem E.K. I; ich wehre ab, hefte es langsam ab und will ist in die Hosentaschen stecken, aber wütende Hände entreißen es mir. Auf einmal kommt mir der Gedanke: Du hast ja noch einen Rahmen Patronen in der Tasche; wenn die Kanadier den entdecken, können sie, angetrunken, wie sie sind, und in ihrer Dummheit, ihn für irgend einen verborgen gehaltenen Explosivstoff halten. Ich hole ihn aus der Tasche und will ihn unbemerkt zu Boden fallen lassen. Aber kaum sehen das die in dichtem Kreis um mich stehenden Tommys, als sie, mit funkelnden Augen und fletschenden Zähnen vier bis fünf Bajonetspitzen auf meine Brust zücken. Es steht auf des Messers Schneide. Achselzuckend blicke ich sie ruhig der Reihe nach an, ohne einen Blick von ihnen zu wenden, - da lassen sie die Bajonette sinken. Sie suchen sich andere Opfer. Einer gibt uns mit der Hand die Richtung; wir sollen auf die alten englischen Linien zugehen. Da löst sich die Spannung der (78) letzten Stunden und ein dumpfer Druck legt sich auf mich; ich bin gefangen! Gefangen! – Welch köstliches Gut die Freiheit ist, weiß nur der, der gefangen war! – Vielleicht unternimmt es ein anderer, ein allgemeines Bild von den Leiden der Gefangenschaft zu zeichnen; ich denke doch doch, daß es sich irgendwo in den Rahmen unserer „Erinnerungsblätter“ einfügen läßt.

Vorgänge beim I./84 vor und während der Tank-Schlacht bei Cambrai

von H. Flügge, s.Z. Adjutant des I. Bataillons

Am 18. November wurde durch Lt. Hegermann (II./84) eine gewaltsame Erkundung unternommen, um festzustellen, welche Truppen uns gegenüber lagen. Gefangene, die eingebracht wurden, sagten aus, daß am 21. November von den Engländern ein Angriff auf dem Dorf Havrincourt geplant sei. Die Nachricht beunruhigte uns zwar nicht, auf höheren Befehl wurden aber alle Vorbereitungen für die Abwehr eines feindlichen Angriffs getroffen.

Das I. Bataillon (Führer: Hptm. d.R. Bille) lag vor dem Dorfe Havrincourt im sogenannten Abschnitt R 1 Nord in Stellung, und zwar wie folgt: K 1 Links 4./84 (Lt.d.R. Andresen), K 2 rechts 1. (84 (Lt.d.R. Rammer), K 2 links 2./84 (Lt. Teuber), Bataillons-Gefechtsstand im „Rosengarten“ am Nordostausgang von Havrincourt. Das Bataillon hatte von der K 1 Linie sogenannte „Widas“ (Widerstandsnerster), von denen aus Feldwachen und Unteroffiziersposten und des Nachts auch Schützen-schleier als Postenkette bis vor das äußerste Drahthindernis vorgeschoben wurden. Rechts von I./84 lag L.I.R. 384 und links von uns das II. Bataillon (Hptm. Soltau). Der Regiments-Gefechtsstand befand sich in Höhe des Dorfes Flesquières (Regimentsführer: Major Hofmeister).

Vom 19. November abends ab befand sich die ganze Division in „erhöhter Aufmerksamkeit und Bereitschaft“. Das Ruhebataillon wurde eingesetzt.

Das I. Batl. erhielt die 9./84 (Lt.d.R.) Fasch) sowie einen Zug der M.G.K. des R.I.R. 27 als Verstärkung. Zwei Züge der 9. Komp. wurde mit M.Gs. des R.I.R. 27 den beiden Bereitschaftskompanien in der K 2 Linie zugeteilt, ein Zug blieb mit Lt. Fasch in Wida 5. 10./84 (Lt.d.R. Eschreiser) besetzte den Oetinger-Riegel links, letzere als Verstärkung für das II. Bataillon. Die Bereitschaftskompanien 1./84 und 2./84 gaben je einen Zug mit zwei M.Gs. 08/15 an die Vorpostenkompanien ab. Ich selbst prüfte die Nachrichtenmittel des Bataillons, wie Funkenstation, Telephon, Erdtelegraph mit 3./84, Lichtsignalstation, Brieftaubendienst usw. und stellte eine Postenkette der zwischen den vorderen Kompanien und dem Bataillons-Gefechtsstand und zwischen diesem und dem Regiments-Gefechtsstand, damit erforderliche Meldungen und Sperrfeuerzeichen so schnell wie möglich an das Regiment bzw. an die Artillerie gelangen konnten. Die Kompanien sowie 1. M.G.K. (Lt.d.R. Rühle) und M.W.A. (Lt.d.R. Hinrichsen) erhielten Anweisung, sich reichlich mit Handgranaten und Munition sowie mit fünftägiger eiserner Portion und mit Getränken zu versehen. Alle Maßnahmen, die für eine Verteidigung erforderlich erscheinen, wurden auf Anordnung meines Bataillonsführers, der zugleich Kampfgruppen-Kommandeur in R 1 Nord war, nach bester Überlegung getroffen. So sah das Bataillon mit spannender Erwartung dem feindlichen Angriffe entgegen.

Schlaf gab es in der nun folgenden Nacht Bataillons-Gefechtsstand dauernd ein und aus Telephone sumteten ununterbrochen, Befehle kamen und wurden gegeben. Ein Hasten hier, ein Hasten dort. Todmüde warf ich mich spät in der Nacht aufs Lager, um ein wenig zu ruhen. Der Graben-Offizier des Bataillons, Lt.d.R. Schwarz, vertrat mich eine Weile. Da kam plötzlich die Nachricht vom Regiment, daß eingebrachte englische Gefangene bei Metz-en-Couture und im Walde von Havrincourt Tank gesehen hätten. Sofort gab ich dieser Mitteilung an die Kompanien weiter mit dem Hinweis auf erhöhte Aufmerksamkeit. Auf Anfrage bei der 1. M.G.K. erfuhr ich, daß sie nur noch 2.500 S.M.K.-Patronen bei den Gewehren hatte. Dringend forderte ich durch Fernsprecher beim Regiment weitere S.M.K.-Munition für die Kompanie an. Munition dieser Art ist aber wahrscheinlich für das Bataillon nicht mehr verfügbar gewesen oder auf die rückwärtigen Widas verteilt worden. Vom Regiments-Pionierpark ist jedenfalls keine Munition mehr übergekommen.

Die nacht verlief auffallend ruhig in bezug auf das feindliche Feuer: die übliche Ruhe vor dem Sturm. Am 6,15 Uhr morgens 3./84 plötzlich Sperrfeuer an, weil sich englische Patrouillen vor unserem Drahthindernis befanden, die das Vorgelände erkundeten und versuchten, Gassen durch das Drahthindernis zu (79) schneiden. Heftiges Artilleriefeuer, das unserseits einsetzte, wurde aber vom Gegner nur wenig erwidert.

Um 7.15 Uhr vorm. setzte auf der ganzen Front starkes feindliches Trommelfeuer ein, besonders auf K 1 und K 2 Linie. Sämtliche Telephonverbindungen von den Kompanien zum Bataillon waren bald zerstört. Nach etwa einer halben Stunden wurde die Hauptmasse des feindlichen Feuers weiter nach hinten verlegt und auf der ganzen Linie arbeiteten sich bei Tagesanbruch im Staub und Nebel zahllose Tanks über unser Drahthindernis hinweg auf unsere Verteidigungslinien vor. Erst als die Tanks den Weg freigemacht und sich eine Strecke über Unteroffiziersposten und Feldwachstellungen hinweg vorgearbeitet hatten, tat die englische Infanterie zum Sturm an. Sie klammerte sich dicht an die Tanks und ging hinter ihnen zum Angriff vor.

Infolge der unerwartet großen Anzahl von Tanks gelang es dem Gegner, unsere Vorpostenlinie schnell zu überrennen. Alle S.M.K.-Munition erwies sich als wirkungslos gegen die vorn verstärkten Panzer der Tanks. Unsere Artillerie schoß ununterbrochen mit allen Batterien; ein Höllenlärm war auf der ganzen Front vernehmbar. In der Nähe unseres Gefechtsstandes schlugen schwere englische Granaten ein, die die Erde erzittern ließen. Vor dem Schloßpark von Havrincourt, durch den unsere K 1 und K 2 Stellung ging, blieben viele Tanks stehen. Sie warteten hier ab, bis Schloßpark und Dorf Havrincourt von anderen Tanks umfahren waren, dann fuhren sie hinter den Rückenwehren der Schützengräben entlang und schossen und wälzten alles nieder, was sich ihnen in den Weg legte. Auf diese Weise wurden viele Leute zu Gefangenen gemacht, da sich jede Gegenwehr als nutzlos erwies. Die Engländer hatten ja dank ihrer großen Überlegenheit durch die Tanks leichtes Spiel bei ihren Angriff. Viele M.G.- und Infanterie-Nester hielten sich trotz der starken feindlichen Überlegenheit noch lange Zeit und fügten der feindlichen Infanterie schwere Verluste zu.

Inzwischen kam der erste Meldung der 3. Kp. beim Bataillonsstab an: „Die 3. Kompanie kann ihre Stellung nicht mehr halten und zieht sich nach der K 2 Linie zurück.“ Bald darauf trafen auch Lt. Rühle und Lt. Hegermann beim Bataillon ein, die nähere Einzelheiten über den Angriff und die augenblickliche Lage berichteten. Der Gegner hatte links und rechts von unserem Bataillon bereits die Stellung durchbrochen. Feindliche Infanteriemassen bewegten sich im Richtung Flesquières - Marcoing vorwärts. Alle Nachrichten wurden von Bataillon telephonisch an das Regiment übermittelt, das sofortigen Gegenstoß der Kompanien im Oertinger-Riegel und in der Siegfried-Stellung vor Flesquières anordnete. Aber der Gegenstoß aus dem Oertinger-Riegel kam nicht zur Durchführung, da feindliche Tanks bereits am Oertinger-Riegel entlang fuhren und jede Angriffswelle, die sich entwickelte, von der Flanke aus mit M.Gs. und Geschützen beschossen. Die Tanks rollten auch den Oertinger-Riegel auf, indem sie am Graben entlang fuhren und von oben in die Gräben und die Unterstände hineinschossen. Feindliche, niedrig fliegende Flugzeuge, die den Angriff in großer Menge unterstützen, fügten unserer Infanterie mit Bomben und M.Gs. nicht unerhebliche Verluste bei. So fuhren die Tanks bis in die hinter der Front liegende Dörfer, und die übriggebliebenen Reste des Bataillons waren von Rückzuge abgeschnitten.

Ein Versuch des Bataillonsstabes, durch den Havrincourt-Graben auf den Regiments-Gefechtsstand zurückzukommen, mußte aufgegeben werden, da feindliche Infanterie den Rückzug unmöglich machte und Tanks bereits über dem Havrincourt-Graben standen. Ein Tank dicht neben dem Bataillons-Unterstand beschoß mit Geschützen und M.Gs. Flesquières und den Oertinger-Riegel. Deutsche Gefangene aus dem Oertinger-Riegel wurden bereits an dem Bataillons-Gefechtsstand vorüber geführt.

Während der ganzen Zeit bestand noch telephonische Verbindung mit dem Regiments-Gefechtsstab. Alle Vorgänge und Beobachtungen beim Bataillon wurden dem Regiment sofort mitgeteilt. Letzteres hatte uns Anweisung gegeben, an Ort und Stelle den Gegenstoß aus dem Oertinger-Riegel und aus Flesquières her abzuwarten.

In Anbetracht der verzweifelten Lage vernichtete ich sämtliche sich in meinem Besitz befindlichen Geheimpapiere, Karten und Skizzen durch Zerreißen, Vergraben usw. und gab befehl an Melder, Bur-schen und Telephonisten, die Funker-, Signal-, Telegraphen- und Telephonapparate zu vernichten bis auf einen Apparat, der noch mit dem Regiment und dem Sanitäts-Unterstand Verbindung hatte. Lt. Kisker 1./84 hatte sich mit 10 Leuten seiner Kompanie nach dem Sanitäts-Unterstand „Ahnengruft“ geflüchtet, im dem Bestreben, den Bataillons-Gefechtsstand zu erreichen, und gab dem Bataillon hier-von 10,30 Uhr vorm. telephonisch Nachricht. Ihm wurde befohlen, sich dem Gegenstoß der 10. Kompanie aus dem Oertinger-Riegel anzuschließen und den weiteren Angriff dann mit vorzutragen. Nach kurzer Zeit war auch die Telephonverbindung mit der Ahnengruft unterbrochen, und es bestand nur noch Verbindung mit dem Regiment. Durch Vermittlung des Regiments gelang es noch, das Feuer unserer Artillerie auf den Nordausgang von Havrincourt zu lenken, wo sich feindliche (80) Infanteriemassen bewegten. Dann aber wurde auch die letzte telephonische Verbindung unterbrochen und wir als Bataillonsstab waren völlig abgeschnitten und ringsum von Engländern umgeben. Der von uns sehnlichst erwartete Gegenstoß, der uns aus unserer verzweifelten Lage befreien sollte, kam aus den

oben angeführten Gründe nicht mehr zur Durchführung, und so erteilte uns das unausbleibliche Schicksal der Gefangennahme.

Schlichtes Heldentum

Vom Dr. phil. Langefeldt, s.Z. Ordonnanz-Offizier beim II. Bataillon

Ein kleines bescheidenes Geschenk aus den Flanderntagen ist mir immer wert geschienen, nicht vergessen zu werden:

Der Stab der II. Bataillon hatte ununterbrochen vom 5. August bis zum 16. in vorderer Linie gelegen, in den vollgedrängten Räumen des Westhauses, zunächst zusammen mit zwei anderen Bataillonsstäben, dann in denen der Rumpelkammer. Endlich am 17. in der ersten Frühe nach dem zweiten Großkampftage durften wir in die Flandernstellung zurückkehren. Da entdeckte unser Melder Rack, daß er einige Privatbriefe des Hauptmanns und anderer Offiziere vom Stab im Betonhaus hat liegen lassen. Ohne etwas zu sagen, geht er am hellen Tage nach der Rumpelkammer zurück, um sie zu holen. Als wir zufällig nach ihm fragen, erfahren wir es. Bald darauf kommt er denen auch mit einem kleinen Sandsack, in dem er diese Post, die ja sicher vom Ablösenden Bataillon auch besorgt worden wäre, trägt, glücklich bei uns an.

Nur der kann dies richtig beurteilen, der von sich aus weiß, wie ihm zumute war, wenn er aus einer furchtbaren Stellung abgelöst war und dann den Befehl erhielt, wieder in die Stellung zurückzukehren. Hier ging der getreue Rack ohne jeden Befehl wieder nach vorne zurück.

Die folgende Begebenheit verdient es, von einem der Mitwirkenden erzählt zu werden. Ich kann sie nur noch Hörensagen wiedergeben.

In einem der früheren Berichte aus der Flandern-Schlacht 1917 in diesen Blättern erzählt einer, wie er mehrere Tage verwundet in einem Betonhaus zwischen den Linien mit anderen Kameraden zusammen gelegen hat, bis er schließlich aus dieser verzweifelten Lage durch unsere Krankenträger gerettet ist. Führer dieses Rettungstrupps war, so viel ich weiß, der Krankenträger-Unteroffizier Hansen, der der 8. Kompanie (?) angehörte. Er erhielt für diese Tat den ungewöhnlichen Grad eines Krankenträger-Vizefeldwebels.

Wer er weiß, wie schwer es war, nachts in jenen Schlammfeldern sich zurechtzufinden, vor allem für einen, der des Geländes unkundig war, über die „Niederrungen“ des Haanebaches hinüber, wer es weiß, was es heißt, mit der schweren Last eines Verwundeten sich durch eine in Ständigem, schwerem Streufeuer liegende Gegend hindurchzumühlen, der wird die Leistung dieses Trupps, der, wenn ich nicht irre, mehrmals in einer Nacht den Weg zurücklegte, wird die Tat seines Führers zu den hervorragendsten und zugleich menschliche schönsten rechnen, die das Regiment im Kriege zu verzeichnen hatte.



4. Folge

Hamburg, August 1924

Nr. 10

Die Tankschlacht bei Cambrai

Aus der Schlacht bei Cambrai am 20. November 1917

Vom Cl. Rickert, s.Z. M.W.-Offizier beim II. Bataillon

(81) Während im Stollenweg der harte Kampf Man gegen Tank sich abspielte, stand ich mit meiner kleinen Schar von 8 Mann meiner Minenwerferabteilung in der K 2-Linie, etwa 100 m rechts (westlich) vom Stollenweg. Die Werfer waren auf den Bataillonsabschnitt verteilt, und eine Gruppe war als Munitionsträger mit mir in einem Unterstand untergebracht. Mit diesen Letzten zusammen habe ich mich einige Stunden mit Tanks herumgeschlagen.

Da die Kompanien Beuck und Saucke im Stollenweg waren, fühlten wir uns vollkommen verlassen, wollten aber ausharren bis der ersehnte Gegenstoß käme. Solange sich die Tanks auf die K 1-Linie zu bewegten, beschossen wir sie, besonders das Reisigbündel, das sie auf der Stirn trugen, das wir aber als solches nicht erkannten. Ein einziges Mal hatten wir das Glück, feindliche Infanterie vorgehen zu sehen. Wir beschossen sie auf etwa 100 m mit sichtbarem Erfolg. Ich sehe noch deutlich, wie ein langer Engländer stürzte, ein Teil der anderen sich hinwarf, ein Teil hinter einen Tank floh. Dann sahen wir nur Tanks ringsum, besonders in dem Tale hinter uns. Diese schienen durch die Senkung am Walde von Havrincourt gekommen zu sein. Der Blick nach Flesquières war uns genommen, eine dichte Nebelwand entzog die Höhe hinter uns, auch den Oetinger-Riegel, unserem Auge. Ein Schwirren und Sausen von Granaten erfüllten die Luft. Ein Teil von ihnen kreperte mit leichtem, verdächtigem Knall: Gas oder Nebel! – Daß wir verraten waren, sahen wir noch nicht. Glücklicherweise hatten wir in der Nachbarschaft zwei leichte M.Gs. ergattert. Damit feuerten wir fleißig auf die Tanks, die 100 m vor uns standen. Später störte uns dabei M.G.-Feuer aus dem Rücken. Es schien aus ganz kurzer Entfernung zu kommen. Ob vom Feinde oder von Kameraden, das war nicht festzustellen. Unsere Lage wurde brenzlich, als eine Tankwelle sich unserer Linie näherte. Immer grösser, immer deutlicher wurden die Ungeheuer. Ein rasendes M.G.-Feuer ging von ihnen aus über unsere Köpfe hinweg. Zum Verzweifeln war es, als zwei dieser Riesen rechts und links bei der übernächsten Schulterwehr innehielten und ihre Reisigbündel in den Graben warfen. Damit waren wir abgeschnitten. Was war zu machen? – Auf 20 m Entfernung mußten unsere Geschosse wohl durchschlagen. Aber alle Versuche waren vergebens: alle Kugeln prallten ab. Außerdem hatten wir Ladehemmungen. Wir griffen zu Handgranaten. Auch diese richteten nichts aus gegen diese stählernen Ungeheuer. Oh doch! Rauch stieg aus einem hervor. Wir frohlockten. Leider nicht lange. Denn das Ungetüm machte eine kleine Wendung und schoß flankierend in unseren Graben hinein. In demselben Augenblick schrien mehrere Leute

auf, die Hälfte von uns war verwundet. Wir verbanden sie flüchtig und standen noch zu dreien oder viere im Graben. Es mangelte an Infanterie-Munition. Zwei standen in Deckung im Stolleneingang und Reichteten uns aus M.G.-Gurten Patronen einzeln heraus. (82) Ein Flieger kam von hinten auf uns zu, immer tiefer fallend, mit immer größerer Geschwindigkeit, mit einem grauenerregenden Propeller-Lärm, geradezu auf uns los, als wollte er uns rammen. Mit einem Satze waren wir im Stollen-Eingang und in derselben Sekunde wieder auf der Brustwehr, ihm unsere Kugeln nachsendend. Ich sah den Führer am Steuer sitzen und feuerte, so schnell ich konnte, hinterdrein. Auch dies war vergebens. Unser Übermut sollte uns schlecht bekommen. Der Tank rechts hatte uns nun auch bemerkt. Ich stand mit Unteroffizier Lehmann allein auf der Brustwehr. Es kreperten Geschosse um uns, Handgranaten oder dergleichen. Jetzt ging es auf das Ganze! Verwundete reichten Handgranaten aus dem Stollen, wir riegelten nach beiden Seiten ab. Noch einmal griffen wir zum Gewehr und versuchten, die Schießscharten der Tanks zu treffen, und da ein Geschütz gerade auf uns gerichtet stand, hielten wir Rohrmündung aufsitzend. Ein verrücktes Ziel, aber die einzige verwundbare Stelle, die wir an dem Tank zu finden meinten. Da! ein Krach! Dreck flog vor unserer Nase auf der Brustwehr auf, vom Luftdruck wurden wir rückwärts in den Graben hinein und in den Stollen geworfen. Ob es eine Handgranate oder ein Kartätsche war, wir werden es nie erfahren. Mein Freund Lehmann hatte einen Splitter in das Rückgrat bekommen. „Es hat keinen Zweck mehr, Herr Leutnant“, rief mir einer zu. Wir wußten, daß uns jetzt kein Gegenstoß mehr retten konnte. Was wir an Kartenmaterial und Papieren bei uns trugen, wurde zerrissen und in Eile hinter die Stollenbretter gesteckt. Da flogen auch die ersten Stinkbomben in den Unterstand, drei oder vier, fünf oder sechs, ich weiß es nicht mehr. Uns blieb bald der Atem aus und wir sahen den Erstickungstod vor Augen. „Heraus! Wir ersticken!“ rief ich und im Nu stürzten wir nach oben. Bajonette versperrten den Ausgang. Die Tommys wußten noch nicht, woran sie waren. Sie verweilten einen Augenblick in ihrer Haltung, guckten uns gierig an und stießen als erstes Wort aus: „Souvenir!“ Noch nie hatten wir von diesem Schlachtruf der Feinde gehört. Später erfuhren wir, daß „Souvenir“ eine allgemein verbreitete Seuche der Verbündeten sei. Ein paar Schotten rissen mir das Koppel mit dem Seitengewehr herunter. „Watch!“ war das nächste Wort. Meine Kette war etwas umständlich befestigt. Der Tommy zerrte heftig daran, als wenn er alle Habseligkeiten in Sicherheit bringen müßte, bevor uns von irgendeiner Seite Rettung käme. Daran war freilich nicht zu denken, denn zu dieser Stunde war schon die ganze Umgebung gesäubert. „Iron Cross!“ war das nächste Wort. Eine Tatze hing schon dran. Alle diese Griffe gingen so schnell vor sich, daß ich ganz baff dastand. Hatten wir Soldaten oder Räuber vor uns? Einer von ihnen redete unverständliches Zeug – er stand nach Schnaps – und deutete dabei abwechselnd auf das Kreuz und auf die M.Gs, die auf der Deckung standen. Ich verstand ihn nicht. Da setzte er mir das Bajonett auf die Brust, holte aus und – hätte zugestoßen, wenn nicht zwei meiner Leute stark gestikulierend dazwischen gesprungen wären mit den Worten: „Er ist nicht von der M.Gs, Minenwerfer ist er!“ Da ließ der Schotte von seinem Vorhaben ab, riß mir Rock und Hemd auf, als ab er nach meinem Brustbeutel suchte. Dann führte er mit seinen Genossen uns ab. Als wir um die zweite Schulterwehr herumkamen, fiel ein Schuß. Er ging fehl. In seiner Aufregung hatte ein Tommy, der mit einer Gruppe hinter einem Tankreisigbündel im Anschlag stand, feuert, aber gefehlt. Zwischen ihm und den Begleitmannschaften kam es zu einer kleinen Auseinandersetzung. Währenddessen wurden wir nochmals ausgeplündert, und noch ein drittes Mal, als wir auf Infanterie stießen, die sich in Granattrichtern eingerichtet hatte. Die Offiziere schauten dem Diebstahl ruhig zu.

Wie es uns ergangen war, so erging es den meisten Kameraden. Sogar Trauringe wurden als „Souvenir“ eingesteckt. – Als wir nach einem halbstündigen Marsche querfeldein, bei dem wir nur durch eine deutsche Granate erfreut wurde, an einer Sanitätssollen nahe bei Trescault kamen, wurde mir auch meine letzte Habe, meine Geldtasche mit reichlich 300 Mark, die ich in der Gefangenschaft zur Befriedigung ewigen Hungers und zur Beschaffung von Wäsche gut hätte gebrauchen können, abgenommen. Ein etwas angetrunkenen Soldat durchsuchte alle meine Taschen und fand unglücklicherweise in der hinteren Rochtasche, die den Räubern bisher verborgen geblieben war, mein Portemonnaie. Ein Schmunzeln ging über sein Gesicht, als er ein Band zum Eisernen Kreuz darin fand. „Planty money!“ sagte er und zog ab. – „The Times History oft he War“ Seite 411 bringt zufällig eine Photographie der Örtlichkeit. Drei Leute meiner Abteilung: Lux, Fritsche und Clemens, sind darauf zu erkennen. Meine Beschwerden über den Diebstahl waren erfolglos. Auf meine Eingabe an das englische Kriegsministerium erhielt ich vom Informations-Bureau folgende Antwort:

„Die Wertgegenstände sind nicht im Besitze des Bureaus. Derartige Sache werden von Zeit zu Zeit vom Großen Hauptquartier in Frankreich dem Bureau zugeschickt und werden sogleich dem Eigentümer zugeschickt. Wenn der betreffende kriegsgefangene eine Quittung über das Eigentum in Händen hat, entweder das Original oder ein beglaubigte Abschrift desselben, dann muß diese dem Bureau zugestellt werden.“

(83) Ich habe noch nie gehört, dass ein geraubtes Stück wieder in den Besitz seines Eigentümers zurückkehrt ist. Obiges Kulturdokument bewahre ich auf, um die 300 Mark beim Schluß des nächsten Krieges auf Reparationskonto setzen zu können.

Erinnerungen an die Cambrai-Schlacht.

Von Dr. med. G. Müller, s.Z. Bataillonsarzt des II. Bataillons

AM 17. November ging ich mit Hauptmann Soltau, dessen Bataillon ich seit dem 1. Januar als Bataillonsarzt angehörte, und dem ich auch als Regimentsarzt treu blieb, in Stellung. Schon die letzten Tage wurde eigentlich kaum von etwas anderem bei uns im Stabe gesprochen, als von dem beabsichtigten Patrouillen-Unternehmen, das Lt.d.R. Hegermann leiten sollte. Nun war es so weit, und das but durchdachte Unternehmen, dem wir alle mit Spannung entgegensahen, mußte nach menschlichem Ermessen glücken. Ein voller Erfolg wurde erzielt. Leider fiel dabei der junge, lebensfrohe Lt. Störzel. Er starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, im Sanitätsunterstand unter meinen Händen. Schon am nächsten Tage hörten wir, das mehrere von den gefangenen Engländern ausgesagt hatten, es sei ein Angriff geplant, der das 6 km zurückgelegene Dorf Flesquières zum Ziele haben sollte. Wir waren ziemlich überrascht und neigten vorn mehr der Ansicht zu, der Engländer würde sich mit einem örtlichen Unternehmen auf das dicht hinter der Stellung gelegene Dorf Havrincourt begnügen. – In unserem kleinen gemeinsamen Speiseraum im Stollenweg verlebten wir den letzten Abend noch in aller Ruhe. Nur unser verehrter Hauptmann Soltau war etwas trübe gestimmt, und wir, die wir ihn näher kannten, haben uns später gesagt, ob es nicht Ahnungen waren, die ihn bewegten, und die ihn mit einer gewissen Bitterkeit im Herzen von der Aufgaben des Forts Douaumont berichten ließen, wobei er, wie mir erinnerlich, noch sagte, ein zweites Mal könne er nicht in eine solche Lage kommen. Hauptmann Soltau litt darunter, daß er Ahnungen hatte, und er hat mir öfter gesagt, wie bitter und schwer es für ihn sei, von ihnen gepeinigt zu sein. Es wird uns immer in der Erinnerung sein, daß auch unserem lieben Lt. Elson am Tage vor seinem Tode von ihm gesagt wurde, daß er nicht lebend den Krieg überstehen würde. In nicht gerade heiterer Stimmung trennten wir uns und gingen doch etwas zweifelnd, was uns die Nacht und der nächste Tag bringen würde, in unsere Unterstände.

Morgens gegen 7 Uhr wachten wir dann von einem heftigen Feuerlärm auf. Das Feuer lag weniger auf der vorderen als auf der hinteren Stellung. Unter dem Schutze dieses Feuers müssen sich wohl die englischen Tanks in Bewegung gesetzt haben, denn als ich etwa eine Stunde später von Sanitätsunterstand nach dem Bataillonsgefechtsstand lief, um mich über die allgemeine Lage zu orientieren, und die Nase über die Böschung des Stollweges steckte, sah ich schon Tanks von der Stellungshöhe im Nebel herabkommen. Der Engländer verlegte inzwischen sein Feuer nach hinten, und man konnte sich ziemlich ungehindert im Stollenweg bewegen. Ebenso legte sich der Nebel, und nun konnte man von der Böschung aus die Lage, die geradezu trostlos war, übersehen. Hinter uns bewegten sich bereits Tanks auf der Straße Ribecourt – Flesquières und auf der Straße Havrincourt – Flesquières. Vor uns hielten die Tanks in der K 2-Linie. Die Kompanieführer Saucke, Beuck und Mory kamen nun auch mit den Resten ihrer Kompanien, und Hauptmann Soltau ging an die Verteidigung des Stollweges. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es für mich kaum etwas zu tun, und wir war so Gelegenheit geboten, in der Umgebung Soltaus den Gang der Ereignisse zu verfolgen. Von der vorderen Stellung waren nur wenige Leichtverwundete zurückgekommen, und diese übermittelten die Kunde, daß Hauptmann Christiansen durch Kopfschuß schwer verwundet sei. Die Verluste häuften sich nun aber, als die Tanks mit ihren M.Gs den Stollweg bestrichen. Nun gab es reichlich für das Sanitätspersonal zu tun. Mitten in aller Arbeit kam jemand in den Unterstand mit der Meldung: Der Hauptmann ist verwundet! Ein Infanterie Geschoß war zwischen Arm und Brustseite hindurchgegangen und hatte leicht die Brustwand gestreift, wie mir der in den Bataillons-Gefechtsstand entsandte San.-Uffz. Gros meldete. Ich suchte noch selbst Hauptmann Soltau auf, fand ihn aber draußen an der Böschung schießend liegen. Es hielt ihn nicht an seiner Gefechtsstelle. Selbst mit dem Gewehr in der Hand, war er bald hier, bald dort und feuerte zum Widerstand und zum Schießen an. Immer noch beseelte uns die Hoffnung auf Entlaß, obwohl bereits das Gelände hinter uns mit Tanks übersät war. Meine Arbeit im Sanitätsunterstand hatte ich unterdessen wieder aufgenommen, bis die ersten Revolverschüsse in den Stollengang und der Ruf: „Come out!“ uns ankündigten, daß die Engländer da seien. Als (84) ich aus dem Stollen herauskam, sah ich zu beiden Seiten des Eingangs zwei Engländer mit Handgranaten Stehen, die schon die Hände voll Uhren hatten und auch mich mit dem energischen „Souvenir!“ und mit einem nicht miszuverstehenden Blick aufforderten, meine Uhr

abzuliefern. Oberarztsterne, Äskulapstab waren im Augenblick verschwunden. Unsere Verwundeten konnten wir bis auf zwei nicht transportfähige Schwerverwundete mitnehmen. Nun trafen wir auch schon mit Lt. Saucke, Beuck und Ritzmann zusammen und ich hörte nun, was sich Furchtbares in der letzten Stunden ereignet hatte. Lt. Saucke und Beuck haben hierüber bereits berichtet. Immer wieder versuchte ich einen Augenzeugen zu sprechen, der mir Auskunft über unseren tapferen Hauptmann und etwas Sicheres mitteilen konnte. Uffz. Jensen berichtete, Hauptmann Soltau sei gefallen, nachdem er bis zuletzt auf 20 m Entfernung auf Tank Mannschaften gefeuert habe.

So traten wir denn alle mit hängenden Köpfen den Leidensweg in die Gefangenschaft an. Unsere Artillerie schwieg fast ganz, nur selten sah man einen Einschlag. Das war ein solch niederdrückendes Gefühl, das noch erhöht wurde durch den Anblick des gewaltigen Truppen- und Kampfmaterials hinter der englischen Front. Unsere blutigen Verluste waren wohl nicht sehr groß. Bis zu meiner Gefangennahme hatte ich wohl 30 Verwundete verbunden.

Gleich auf der ersten englischen Befehlsstelle wurde ich von den Kameraden getrennt und von einem Posten zu einem Verbandplatz gebracht, wo ich ununterbrochen bis zum Abend deutsche Verwundete verbunden habe. Die englischen Ärzte waren mir gegenüber sehr entgegenkommend. Sie ließen mich vollständig selbständig arbeiten und erbaten sogar öfter meinen Rat bei schweren Fällen. Z.B. mußte ich zwei Unterbindungen von Schlagadern, die einem älteren englischen Arzte nicht gelangen, ausführen. Um sich dafür dankbar zu erweisen, wurde ich dann abends bei Dunkelheit und bei strömender Regen in eine Drahtkäfig von 2 mal 3 m Ausdehnung gebracht, wo ich schon zwei Offiziere und einen Arzt von einem Regiment unserer Nachbar Division, den ich an der Sprache als einen alten Studienkameraden wiedererkannte, vorfand. Diese erste Nacht, die ich bei strömendem Regen und ausgeweichtem Boden, in den wir bis zu den Knöcheln einsanken, in dem engen und offenen drahtkäfig zubrachte, werde ich nie vergessen – Erst jetzt in der Stille kamen mir die Eindrücke des Tages zu vollem Bewußtsein, und Schmerz und Trauer erfüllte mich, daß zwei Offiziere, mit denen ich im engen Zusammenleben Freund und Leid des schweren Kriegsjahres 1917 an der Aisne und in Flandern geteilt hatte und die ich nicht nur als Kameraden, sondern auch als persönliche Freunde bezeichnen konnte, den Heldentod erlitten hatten.

Bericht über die Vorgänge am 20. November 1917 bei der 7./84

Von A. Mestwarb, s.Z. Zugführer bei der 7. Kompanie

Die 7./84 hatte den Abschnitt K 1-Süd besetzt mit Anschluß links an Ldw. I.R. 387. Rechts von uns lag die 8. Kompanie. Ich selbst war auf der Feldwache I am linken Flügel und hatte Verbindung mit 387 aufgenommen. Die ebenfalls von 7/84 besetzte Feldwache II rechts von mir führte, soviel ich mich entsinne, Vizefeldwebel Wunderlich. F.W. I hatte durch einen langen Laufgraben Verbindung mit der K 1-Linie, ferner durch einen kurzen Graben mit der benachbarten F.W. II, und außerdem verfügten wir über einen kurzen Verteidigungsgraben, der nach links abgeschlossen war. – alle Maßnahme zur Verteidigung waren getroffen, von deren Zweckmäßigkeit Herr Major Hofmeister sich noch einen oder zwei Tage vor dem Angriff persönlich überzeugt hatte. Am 19. November 1917 erhielt der stellvertretende Komp.-Führer Lt. Mory den Befehl, sich nach vorne zu begeben. Gleichzeitig wurde Telephonverbindung mit F.W. I eingerichtet. In der Nacht zum 20. November verhielt sich die englische Artillerie verhältnismäßig ruhig, gegen Morgen wurde es sogar auffallend still: die Ruhe vor dem Storm! Fast während der ganzen Nacht hielt ich mich bei den Vorposten auf, ließ Patrouillen los, um gegen Morgen, als die Dämmerung hereinbrach, hielt ich es für an der Zeit, mich durch einen Morgenimbiss zu stärken und ging zu diesem Zweck zur Feldwache zurück in den Stollen. Doch kaum hatte ich die Vorbereitungen getroffen, als das Unwetter losbrach. Kurz nach 7 Uhr setzte mit einem Schläge auf der ganzen Front vor uns englisches Trommelfeuer ein. Ich springe auf, greife nach der Leuchtpistole, stecke mir die Taschen voll von roten und grünen Patronen und stürze wieder nach oben. Dort stelle ich zunächst fest, daß das Feuer hinter uns auf den K-Linien lag, die im Augenblick in Rauch und Feuer eingehüllt waren. Die Posten von vorne zogen sich instinktiv auf die Feldwache zurück deren Verbindungsgraben inzwischen besetzt worden war. Wären dessen wurde scharf (85) beobachtet. Der neben mir stehende Posten bemerkte plötzlich etwas Außergewöhnliches: „Herr Leutnant, da kommt so etwas Viereckiges“, waren seine Worte. Ich schaue hin und erkenne sofort einen Tank,

der durch das darauf liegende Reisigbündel tatsächlich einen viereckigen Eindruck machte. Na, mit einem oder zwei Tanks – von einer großen Menge ahnten wir ja nichts – wollten wir schon fertig werden und eröffneten sofort das Feuer, aber leider machten wir auf das Untier nicht den geringsten Eindruck. Es rückte feuernd weiter vor, schwenkte nach links ab, um den nachfolgenden Platz zu machen, die jetzt einer nach dem andern hinter der vor uns liegenden Waldecke hervorkamen. Was wäre diese Ecke für ein herrliches Ziel für unsere Artillerie gewesen! Sie aber ließ nichts von sich merken, nicht ein einziger Schuß kam. Gleich beim Erscheinen des ersten Tanks gab ich Leuchtsignale. Alles was ich an Patronen hatte, vorschöß ich, aber nichts erfolgte. Melder wurden zum Bataillon geschickt, - das Telephon war gleich von vornherein zerschossen, - aber auch vom Bataillon hörten wir nichts, wir waren schon vollständig abgeschnitten. Inzwischen drangen die Tanks schnell weiter vor, links und rechts über die Gräben weg, immer feuernd. Teils blieben sie stehen, um die Gräben zu bestreichen, teils waren sie über K 2 hinausgekommen. Was war zu tun? Die Tatsache, daß man den Ungeheuern vollständig wehrlos gegenüberstand, und unsere Artillerie schwieg, wirkte niederdrückend. Dazu kam, daß zahlreiche Flieger niederring über den Gräben wegflogen und lebhaftes Feuer abgaben. Das war kein Kampf mehr, das war ein einseitiges Massaker. Lt. Mory hatte gleich von Anfang an, als ihm die Tanks gemeldet worden, vollständig die Fassung verloren, aber es mußte etwas geschehen. Ich befahl auch der Feldwache nebenan durch Melder, sich auf K 1 zurückzuziehen und nahm alles was noch konnte mit. Der Verbindungsgraben stand von beiden Flanken unter Feuer, und man konnte ihn nur gedückt passieren, mußte also unter dem Geschosshagel einher laufen. Das war eine fürchterliche Hetze, und wir haben nicht viele Leute mitbekommen. K 1 war schon geräumt, und es ging sofort weiter nach K 2. Hier sauste Lt. Saucke eben mit Teilen der 6. Komp. ab, denen sich Lt. Mory mit dem Rest anschloß. Ich selbst war vollständig erschöpft und mußte erst verschnaufen, blieb daher mit einigen Leuten, denen es ebenso ging, in K 2 zurück. Als wir uns soweit erholt hatten, daß wir wieder laufen konnten mußten wir aber feststellen, daß uns durch weitere Tanks der Rückweg abgeschnitten und ein Entkommen unmöglich war. Ich besetzte mit den paar Leuten ein kurzes Grabenstück, und wir versuchten wieder, die Tanks zu beschießen, aber vollkommen zwecklos. Unser Schicksal war besiegelt. Nach kurzer Zeit kamen die Engländer in Maassen von allen Seiten und traktierten uns mit Handgranaten. Durch 2 Splitter schwer verwundet, wurde ich kampfunfähig und beim Verbinden gefangengenommen.

Das war das Ende der 7. Kompanie, mit der ich von den Vogesen an mit kurzer Unterbrechung so manchen Harten Kampf – Champagne, Rußland, Verdun, Flandern – mit durchgehalten haе. – Trostlos!

Erinnerungen auf die Schlacht bei Cambrai am 20. 11. 1917

Von B. Hegermann, s.Z. Zugführer bei der 8. Kompanie

Es ist mir eine eigene Sache, über die Schlacht bei Cambrai zu schreiben. Vor langer Zeit schon habe ich zugesagt, und seitdem plagt mich die Verpflichtung, darüber zu berichten. Die ständige Mahnung: Du Mußt! lag im Kampfe mit der Unlust, über deren Ursache ich nicht schreiben mag. Jedenfalls ist es für jeden ehrliebenden Soldaten höchst peinlich, in Gefangenschaft zu werden. Den größten Gefahren glaubte ich entweder durch Kampf zu entkommen oder darin nach Soldatenart aufzukommen.

Es kam anders.

Am 19. November ging ich aus der Stellung nach Noyelles zurück, um den erst vor zwei Tagen zum Leutnant beförderten Kompaniekameraden Störzel zur letzten Ruhe zu geleiten. Ich hatte gerade Geburtstag. Ich lebte und er, der viel jüngere, eben noch Fähnrich gewesene, war tags vorher an meiner Seite gefallen und wurde heute, gerade heute – warum nicht morgen? – ins Grab gesenkt. Mancherlei ernste und schwere Gedanken beschleichen wohl den Menschen bei solchem merkwürdig erscheinenden Zusammentreffen, und ich hätte darin ein böses Omen erblicken mögen, wenn ich doch nicht wieder gerade Geburtstag gehabt hätte. Gefeierte habe ich ihn nicht, obschon ich dazu allerlei schöne Sachen von zu Hause geschickt erhalten hatte. Die Engländer werden es am nächsten Tage gefunden und sich daran erfreut haben. Ich hatte keine Gelegenheit mehr dazu, abgesehen davon, daß ich gar keine Stimmung dafür hatte. – Als ich von Noyelles zurückkam, behielt mich Hauptmann Soltau bis spät abends bei siech in Gesellschaft mit mehreren anderen Offizieren des Bataillons, worüber an anderer Stelle der (86) Erinnerungsblätter sich Herr Langfeldt zutreffend geäußert hat. Meine Stellung war im

rechten Abschnitt der K 1-Linie. Aber Hauptmann Soltau empfahl mir vor meinem Weggehen, mich für den am nächsten Morgen zu erwartenden Kampf in die linke der beiden Feldwachen meiner 8. Komp. zu begeben. Demzufolge begab ich mich dorthin. Ich ging nur noch in meinen Unterstand in der K 1-Linie, um meinen Burschen zu benachrichtigen, den ich selbst nicht mitnahm. Nachdem ich, soweit das nicht in meinem Sinne geschehen war, alles für einen würdigen Empfang der Engländer vorbereitet hatte, suchte ich mir ein Lager, um noch etwas zu schlafen. Es dauerte etwa eine halbe Stunde, als ich durch die Rufe: „Rechts vor uns wird Sperrfeuer angefordert!“ alarmiert wurde. Das darauf von unserer Artillerie prompt einsetzende Sperrfeuer flaute aber nach einigen Minuten wieder ab und hörte darauf bald ganz auf. Dann war wieder völlige Ruhe bis eine Stunde später schlagartig feindliches Trommelfeuer einsetzte. Ich muß hierzu bemerken, daß ich Zeitangaben für die sich an diesem Tage abspielenden Ereignisse leider nicht machen kann. Die Zeit des Angriffsbeginns war mir entfallen, und nachher hatte ich keine Zeit, auf die Uhr zu sehen, bis ich beim Stabe des I. Bataillon eintraf. Auch von da ab weiß ich keine Zeit mehr anzugeben, was ich recht bedauere. - Wir auf der Feldwache wurden gar nicht von dem Trommelfeuer betroffen, und so war die Alarmierung der Feldwachen und die Besetzung der Stellung in Nu geschehen. Wir sahen plötzlich im Dunkel die englische Infanterie anrücken. Schnellfeuerbefehl folgte. Mit allen Gewehren und M.G.s empfingen wir sie. Die Wirkung auf die Engländer war furchtbar. Sie sanken wie Kornähren oder liefen wild zurück, und ein Freudenrufen erscholl auf der Feldwache: „Oh, wie sie laufen!“ „Schießen!“ – Das alles dauerte einige Augenblicke, dann war alles wieder im Dunkel wie vorher, die Gewehre schwiegen. Doch was ist das? „Herr Leutnant, was ist das da halblinks vor uns? Es sieht aus wie eine schwarze Tafel, bewegt sich hin und her und kommt näher!“ – halbrechts plötzlich genau so etwas. „Ein Tank! Schießen! S.m.K.-Munition schießen!“ – Die Tanks kamen näher, gerade auf uns zu. Sie halten etwa 15 m Zwischenraum. „Handgranaten auf die Biester!“ Sie kommen dicht an unsere Gräben heran. Der zuerst gesichtete schiebt sich über ihn und bleibt dann liegen. Noch immer ist es dunkel. Wir bekommen Feuer von dem Tank, müssen Flankendeckung nehmen. „Noch feste Handgranaten auf das Ungetüm werfen!“ – Aber es macht ihm nichts aus. Wir müssen einsehen, daß wir gegen diesen Tank nichts ausrichten können. Er dagegen hat allmählich die Situation erkannt und macht uns den Graben zur Hölle. Von rechts wird nun dieselbe furchtbare Lage gemeldet. Fährt dieser Tank nur einige Schritte weiter, sperrt er uns den Verbindungsgraben zur K 1-Linie, und wir sitzen in der Mausefalle. Wir können uns nicht mehr halten und gehen bei nunmehr aufkommender Dämmerung in dem Verbindungsgraben auf die K 1-Linie zurück. Da der Graben recht eng ist, gehen die Leute zum Teil auf die Deckung, besonders die M.G.-Leute. In unserem K 1-Graben treffe ich die Besatzung auf der Grabensohle stehend an. Mit dem energischen Befehl: Schützenauftritte besetzen!“ kommt wieder Leben in die Leute, die nun durch meine Feldwache verstärkt werden. Was sich hier in K 1 bei Beginn des Trommelfeuers ereignet hatte, kann ich nicht sagen. Was ich darüber gehört habe, ist meinem Gedächtnis entschwunden, bis auf die Aussagen, daß die englische Artillerie sehr viele Blindgänger geschossen, bzw. daß man vielfach nur ein leichtes Auspuffen gehört habe. Vermutlich handelt es sich um das Detonieren von Nebelgranaten. – In K 1 wurden also die Schützenauftritte besetzt und Schützenfeuer eröffnet, aber von vorn herein auf die englische Infanterie, die in verschiedener großer Entfernung – etwa 150 bis 250 m – hinter den Tanks vorrückte. Als aber die Tanks genügend nahe heran waren, um sie mit Nahkampfmitteln unter Feuer nehmen zu können, begann ein schwerer, erbitterter Kampf mit Handgranaten gegen sie. Mehrere Minuten hielten wir so einige Tanks unmittelbar vor uns auf. Wir selbst wurden mit M.G.s von ihnen kräftig beschossen. Schließlich war ein Aushalten auf den Schützenauftritten nicht mehr möglich, weil inzwischen schon Tanks hinter unserem Rücken entlang sahen und Flieger ganz niedrig über unsere Gräben flogen und uns mit Maschinengewehren beschossen. Ein verzweifelter Kampf begann jetzt. Jede nur mögliche Deckung ausnützend, schmiegt man sich an die Grabenwände an, um doch mit unseren Handgranaten die Tanks zu erledigen. Ich selbst habe ununterbrochen die Tanks von vorn und von der Seite beworfen, auch ist versucht worden, in die Öffnungen an der Seite der Tanks hineinzugreifen. Der einzige Erfolg war, das Vorgehen aufgehalten zu haben. Ich muß noch erwähnen, daß ich stark halblinks von uns, jenseits der Bachgrundes, wohl vor dem Abschnitt der 7. Komp., 23 Tanks auf dem abfallenden Gelände in einer Linie wie auf einem Präsentierteller liegend zählen konnte. Man stelle sich kämpfende Soldaten vor, die ihren Feind in schießenden Panzerwagen auf dem Schlachtfelde vordringen sehen, bei deren Bekämpfung sie sich überzeugt haben, daß die eigenen Waffen nicht auszurichten vermögen! Man stelle sich ferner vor, daß der Soldat Deckung vor an beiden Seiten des Grabens entlang fahrenden Tanks suchen muß, die mit Maschinengewehren in den Graben (87) hineinschießen und daß über dem Graben Flieger dahin rasen – fast zum Greifen nahe – und oben ebenfalls einen Hagel von M.G.-Geschossen auf ihn pfeffern, und man wird den ganzen Jammer seiner verzweifelten, hoffnungslos verlorenen Lage ermessen können! Ja, es ist Vermessenheit, hier noch von einem Soldaten zu sprechen. Denn man stelle sich weiter vor, daß eben dasselbe Wesen hin und her rasen muß, um immer wieder neue Deckung zu suchen, sicher in dem Gefühl, daß er schließlich doch in die Enge getrieben sein wird! Dann wird

klar sein, daß man es nicht mehr mit einem Soldaten, sondern nur noch mit einem gehetzten Stück Wild im Kesseltriben zu tun hat. So hatte sich ungefähr unsere Lage gestaltet: Vom Soldaten, der mit Verzweiflung kämpft, - zum gehetzten Wild! In dieser Lage fragte mich der Vizefeldwebel Johnsen, ob wir nicht versuchen sollten, nach der K 2-Linie zurückzukommen. Ich glaube es hinauf zurückführen zu müssen, daß ich bald darauf den Befehl dazu gab. Der Weg zur K 2-Linie führte nur über freies Gelände. Er mußte gewählt werden. Wir waren soeben aus unserem Graben heraus, als uns mörderisches M.G.-Feuer begrüßte. Etwa 10 Schritten links von mir stand der Tank, von dem es kam. Ich wurde verwundet, fiel hin, lag still. Heiß lief mir das Blut die rechte Wange herunter. Noch wußte ich nicht, wie ich verwundet war. Erst später merkte ich, daß ich an der rechten Seite an Kopf, Hals, Ohren und Schulter nur Streifschüsse erhalten hatte. Als die Einschläge neben mir aufgehört hatten, wagte ich den Kopf etwas zu drehen, der Tank war von der Stelle weg. Langsam zuerst, dann immer schneller kroch ich vorwärts und war bald an dem Drahthindernis vor der K 2. Schnell entschlossen sprang ich auf, mit einigen Sätzen war ich hindurch und mit einem Riesensprunge hinunter in den Graben, der hier wohl an 3 m tief war. Die Knochen waren mir anfangs wie verstaucht, ich konnte mich kaum rühren. Dann stieg ich an die Deckung zurück, um nach meinen Leuten zu sehen. Es war niemand mitgekommen. – Das ganze Schlachtfeld war voller Tanks und die englische Infanterie mir im Wiesengrunde fuhren ebenfalls schon Tanks und vor dem Park von Havrincourt lagen sie dicht beieinander. Was sollte ich jetzt tun? Im K 2-Graben, den ich von der 5. und 6. Komp. besetzt glaubte, war keine Seele. Wie war das Möglich? Ich hatte keine Antwort darauf. Ich suchte den Graben nach links und rechts hin ab, konnte aber nach rechts hin nur bis nahe an die südöstliche Park Ecke und nach links im Wiesengrunde verlief und den bereits ein Tank abriegelte, gelangen. Da ich selbstverständlich ganz allein an dieser Stelle nichts ausrichten konnte, versuchte ich, nach rückwärts durchzukommen, wo ja Reserven liegen mußten. Aber wie? – Ich überzeugte mich noch einmal von der Stellung der englischen Infanterie. Sie war bis dicht an das Drahthindernis gekommen. Eine Minute noch, und ich wäre gefangen gewesen. So entschloß ich mich, im schnellen Lauf den Graben im Wiesengrunde, den – wie schon gesackt – ein Tank auf weniger als 40 m Entfernung abriegelte, über freies Gelände zu erreichen. Und das gelang mir. Den Graben erreichen und mich lang auf der Sohle hinstrecken war eins. Dann kroch ich vorsichtig, vor mir den Tank und hinter mir die feindliche Infanterie beobachtend, weiter. Da manövrierte der Tank über den Graben hinüber, um längsseits zu kommen. Der Weg war frei und ich benutzte den günstigen Augenblick, um durchzukommen. Bald fand ich auf die Schulter, folgte dem Graben in den Park bezw. am östlichen Parkrande entlang und bog dann rechts in den Philosophenweg ein. So kam ich zu der Kompanie Teuber. Lt. Teuber stellte ich mich zur Verfügung. Da er aber dankend ablehnte, ging ich zum Rosengarten weiter, wo der Gefechtsstand des Stabes des I. Bataillon lag. Auf dem Wege vom Park bis zum Stabe des I. Bataillon hatte ich Stärkstes Schrapnellfeuer, so stark, wie ich es noch nie erlebt hatte, zu überwinden. Granaten habe ich nicht wahrgenommen. Den unter einem Eisenhagel liegenden Rosengarten suchte ich nach Menschen ab. Etrst dann sprang ich in den Graben, fand schliesslich einen Telephonisten, der mich in den tiefen Stollen des Bataillonsstabes verwies. Hier stellte ich mich Hauptmann Bille zur Verfügung, meldete, was ich erfahre, nämlich die Unmöglichkeit der infanteristischen Verteidigung und Tankabwehr ohne Artillerie. Meine Meldung wurden dem Regiment weitergegeben. Auch machte ich Hauptmann Bille darauf aufmerksam, daß alles, was er noch habe, bald gefangen sein würde, wenn die Kompanien nicht zurückgenommen würden. Ich begreife, daß er dieses nicht befehlen durfte, kam doch fortgesetzt vom Regiment der Befehl, unter allen Umständen auszuhalten, da jeden Augenblick Verstärkungen eintreffen müsste. Als ich dazu äußerte, daß die Infanteristischen Verstärkungen gar nichts nützten, wenn keine Artillerie in Tätigkeit trete, und der Bataillonsführer dieses dem Regiment meldete, wurde an dem gegebenen Befehl doch nichts geändert. Der Stab des I. Bataillon überzeugte sich dann draußen persönlich von der Lage. Auf der Chaussee nach Flesquières fuhren schon die Tanks hintereinander dicht vor uns vorbei. Der Bataillons-Gefechtsstand lag wohl etwa 100 m östlich der Chaussee. Der Laufgraben nach rückwärts war bereits von einem Tank abriegelt. Wir konnten nicht mehr zurück. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Erbittert darüber, daß ich auch hier nicht **(88)** hatte nützen können, und daß ich in Gefangenschaft geraten würde, - gerne hätte ich noch einmal versucht, nach rückwärts durzukommen – ging ich mit in den Unterstand zurück. Was sich dann ereignete, bitte ich in dem Bericht des Lts. Flügge nachzulesen. Die Gefangennahme verlief ohne jede Aufregung. Sie war keine rühmliche Begebenheit. Es gab keine dramatische Szene, keine Peripetie mehr. Wir waren eben alle auf das Unvermeidliche eingestellt. Jeder tat das Seine im Vernichten von Papieren, die dem Feinde hätten nützen können. Man bereitete sich sozusagen auf die Abreise vor. Wer einen Mantel hatte, zog ihn an. Hauptmann Bille zog, glaube ich, noch einen Regenmantel darüber. Ich habe bedauert, ohne solche Ausrüstung zu sein. Ich bin aber reichlich mit noch wirklich guter Zigarren versehen worden, die Hauptmann Bille kameradschaftlich spendete, und von denen ich mir bald eine anzündete, nachdem uns die Tommys übernommen hatten. Als wir in solcher Weise vorbereitet waren, wurden wir aufgefordert, herauszukommen. Ein zum Stabe Gehöriger – ich glaube es war ein Melder –

rief uns die englische Aufforderung mit den Worten zu: „Die Herren möchten herauskommen!“ Dem kamen wir „gehorsamst“ nach. Oben waren wir inmitten der feindlichen Schützenlinien. Ich trug noch meine Waffen am Koppel. Der Gedanke, sie abzulegen, war mir nicht gekommen. Ein Tommy hatte es gleich bemerkt und hob sein Gewehr zum Anschlag auf mich. Als ich eben begriffen hatte, daß man etwas von mir wollte und auf den langen Tommy blickte, wies dieser mit der Bajonetspitze seines schußbereit gehaltenen Gewehrs auf meine Taillengegend. Da ich noch nicht verstanden hatte, was er wollte, und was man von mir wollte, und ich mich mit den Augen fragend an meiner Mitgefangenen wandte, wurde mir gesagt, daß ich meine Waffen ablegen sollte. Das tat ich dann selbstverständlich. Diese Schwerfälligkeit im Begreifen glaube ich damit erklären zu müssen, daß das militärische Bild um uns her sofort meine ganze Aufmerksamkeit auf sich bedenklich hatte. Ich habe gerade dieses Bild noch lebhaft im Gedächtnis und es ist eigentlich schade, daß ich in der Betrachtung gestört wurde. – Wir wurden nun abgeführt. Hauptmann Bille wollte man das E.K.I. abnehmen. Es ist ihm aber geblieben. Ein paar englische Brocken an den souvenir-lüsternen Tommy veranlaßten ihn, sich zu bescheiden. Wir kamen dann an den Hohlweg, der von Havrincourt zum Stollenweg führte. Hier hatte eine unserer Granaten, deren Flug wir einige Male hörten, eingeschlagen und mehrere Tommys verwundet. Sanitäter bemühten sich schon um sie, und wir sollten Träger spielen. Es gab eine Unterhaltung, die damit endete, daß die bei uns befindlichen Mannschaften festgehalten, und wir Offiziere, Hauptmann Bille und die Leutnants Flügge, Rühle, Schwarz und ich wurde von einem anderen ganz gemütlichen Tommy weitergeführt. Ich glaube, er wäre mit uns auch sogar an meinem Unterstand vorbeigegangen in der K 1-Linie, an dem wir unweit vorbeikamen, damit ich mir meinen Mantel hätte holen können, wenn es ernstlich versucht worden wäre. Da es jedoch unsicher war, ob ich ihn noch finden würde, wurde davon abgesehen. – Wir überquerten nun unsere heute verlorengegangenen vordersten Gräben, wobei wir dauernd zwischen englischen Meldereitern und englischer Kavallerie hindurchgingen, die sich in Richtung auf Havrincourt und Flesquières bewegte. Als wir den vor unseren Stellungen gelegenen Höhenkamm zwischen Havrincourt und Trescault überschritten, bot sich uns ein neues militärisches Bild: Massen sich vorwärts bewegender englischer Kavallerie und Artillerie, und in einer Verfassung, die unser höchstes Erstaunen hervorrief. Menschen und Tiere sahen wohlgenährt aus. Geschütze, Geschirre und Ausrüstung in glänzender Neuheit. So ähnlich war es bei uns einmal im Jahre 1914 gewesen. Alle Kraftwagen mit schönster Gummibereifung und mit Messingbüchsen. Bald hatten wir die englischen Gräben erreicht: Sandsackbauten, wie ich sie aus unserer Sommerzeit in der Champagne her kannte. Dann langten wir bei einer tiefen Erdgrube an, in der sich bereits ein Divisionsstab eingerichtet hatte. Einer von uns – ich weiß nicht mehr, wer es war – wurde hineingeführt, vernommen und wohl auch etwas gestärkt. Von hier aus führte man uns im größeren Trupp weiter. Es ging zunächst durch einen Wald, Tommys reichten uns im Vorbeigehen Kekse. Da wir hungrig waren, griffen wir zu. Aber nicht alle bekamen etwas. Dann fielen mir schlanke englische Generalstabsoffiziere in eleganten Khakiuniformen auf und bekam ich die ersten Krankentransportautomobile zu sehen, über deren Größe, Neuheit und saubere innere Ausstattung meine Bewunderung durchbrach. Das ist aber gar nicht verwunderlich. Wie sah es denn mit all diesen Dingen bei uns aus? Wehmut ergriff mich noch heute, wenn ich an die entsetzlich klappernden Lastautos denke, die ich zuletzt durch Cambrai fahren sah. Wo hatte ich zuletzt bei uns Kavallerie zu Pferde im Kampfe gesehen? Wo waren unsere schönen Pferde, wo unsere kräftigen, breitschultrigen Landwehr- und Landsturmmänner geblieben? Hier beim Feinde sah es aus, als begänne der Krieg erst jetzt. Und bei uns? Deutschlands ganzer Jammer packte uns bei diesen Vergleichen an. Meine ganze stolze Siegeszuversicht ward zunichte. So war ich vom Staunen ins Versagen gekommen, und das wuchs, je weiter wir kamen, und erreichte seinen Höhepunkt am nächsten Tage, als wir nach einer frierend und bei strömendem Regen unter freiem Himmel auf einer umhegten (89) Beide verbrachten Nacht in endlose scheinender Kolonne zu Tausenden – wir Offiziere zuletzt – einer ungewissen Zukunft entgegengeführt wurden. Gefangen, hungernd, frierend und übermächtig, dazu die Überzeugung vom Unterliegen des Vaterlandes! ... Mochten wir auch acht Tage später in Le Havre bei der Nachricht des deutschen Sieges bei Cambrai wieder aufatmen und auch 1918 noch einmal von heller Begeisterung ergriffen werden, es kam leider noch viel entsetzlicher, als wir es am 20. und 21. November 1917 ahnten.

Gebe ein gütiges Geschick, daß nach der jetzigen Nacht eine neue Morgenröte über unserem Vaterlande aufsteige! Das Alte ist gestürzt, doch es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen. Herbei ihr starken deutschen Arme und baut ein neues deutsches Vaterland!

Gefechtsbericht des Bataillons-Führers I/84 Hauptmann d.R. Bille über die Schlacht von Cambrai am 20. November 1917

I. Vorbereitungen

Die Patrouille des Lts. *Hegermann* vom Batl. Soltau II./84 hatte die Gewißheit gebracht, daß von den Engländern ein Angriff auf Havrincourt geplant würde. Die Division gab noch am 18.11. dies bekannt. Als Zeit für die erhöhte Bereitschaft war angegeben: die Nacht vom 19. zum 20. bzw. der 20. früh. Auffallend war die große Schweigsamkeit der englischen Artillerie, die in den letzten Tagen fast gar nicht schoß. Selbst die regelmäßigen Feuerüberfälle auf den Bataillons-Gefechtsstand in Rosengarten hörten auf. Dies war verdächtig. Der ersten Nachricht über den bevorstehenden Angriff legten wir keine besondere Bedeutung bei. Als aber am Morgen des 18. und am 19. fünf englische Flieger erschienen und die Stellungen in niedriger Höhe wiederholt abflogen, war die Sorglosigkeit vorbei. Ein ausführlicher Divisions- und Brigadebefehl schaffte volle Klarheit. Das Ruhebataillon wurde dem Regiment zur Verfügung gestellt. Hauptmann *Fürsen*, der Führer desselben, kam am Vormittag des 19. im Auftrag des Regiments zu meinem Bataillons-Gefechtsstand, um das Weitere zu besprechen. Wir waren beide für sofortiges Handeln und Einsetzen des Bataillons in die Zwischenstellung und den Oetinger-Riegel. Ich vermutete weniger einen frontalen Angriff auf Havrincourt als einen Vorstoß der Engländer auf beiden Seiten und das Abschneiden von Havrincourt. An der Karte ließ sich dies leicht als wahrscheinlich nachweisen. Nachdem mit *Fürsen* die Aufstellung seines Bataillons besprochen war, mit dem Ziele, alles sofort für den Grosskampf nach dem Muster der Flandern-Schlacht einzustellen, begab sich *Fürsen* zum Regiment zurück, während ich die Befehle für den Grosskampf vorbereitete. *Fürsen* rückte schon 6 Uhr abends am 19. November, wie besprochen, in die Zwischenstellung. Wir wurde die 9. Kompanie unter Lt. *Fasch* zur Verfügung gestellt mit 4 M.Gs der 3. M.G.K., sowie 6 M.Gs. R.I.R. 27. Die Kräfteverteilung war folgende: je ein Zug der Bereitschaftskompanien wurde den Vorpostenkompanien zur Verfügung gestellt; diesen wiederum je ein Zug der 9. Kp. Die Bereitschaftskompanien gaben ferner ihre beiden M.G. 08/15 ab und erhielten dafür je 2 M.G. 08, die Nahtkompanie unter Lt. *Rammer* außerdem 2 M.G. 08 von R.I.R. 27 zur Flankierung, weil ich besonders rechts mich bedroht hielt, während links II./84 unter Hauptmann *Soltau* den zuverlässigsten Schutz bot, den man sich denken konnte. Als Naht ist zu verstehen die Abschnittsgrenze zwischen meinem auf dem rechten Flügel der Division liegenden Bataillon und der rechts anschließenden 20. Landwehrdivision. Als Reserve und Schutz der Naht behielt ich den 3. Zug der 9. Kp. unter Lt. *Fasch* in Wida V in Höhe des Bataillons-Gefechtsstandes mit 2 M.G. R.I.R. 27. Die letzten beiden M.Gs. vom R.I.R. 27 setzte ich in den M.G.-Graben. So war eine systematische Verstärkung der einzelnen Kampfstellungen in der Weise erzielt, dass das eigene Bataillon seine mit allen Einzelheiten der Stellung vertrauten Reserven vorzog und durch die Bereitschaftstruppen ersetzte. Auch die letzte Reserve, die 9 überetatsmäßigen M.Gs der Regiments, sollten nach Vereinbarung mit dem Regiment in Höhe des Oetinger-Riegels für R I Nord ebenfalls zum Schutze der Naht sich aufstellen. Um 12 Uhr nacht war die Aufstellung beendet. Alles war für den Grosskampf eingerichtet, auch die fünftägige Verpflegung und Munition war in Stellung gebracht und ausgegeben, besonders alle verfügbare, leider geringe S.m.K.-Munition für die M.Gs, so daß jedes M.G. über 2 Gurte verfügte. Ich erwartete den Angriff mit Bestimmtheit am Morgen des 20., weil ich annahm, daß die Engländer uns keine Zeit zu weiteren Vorbereitungen lassen würden, nachdem sie damit rechnen mußten, daß wir durch die Aussagen der Gefangenen von den Angriffs Absichten Kenntnis erhalten hätte. In der (90) Nacht tauschte ich noch meine Befehle mit denen von *Soltau* aus. Ebenso schickte ich Abschrift derselben an das rechts liegende Landwehrbataillon, erhielt aber von dort kein Antwort. *Fürsen* hatte direktes Telephon gelegt; außerdem erschien er nochmals persönlich 3 Uhr morgens. So war alles bis aufs letzte für den Kampf vorbereitet. Der Divisionsbefehl lautete: „Die vorderste Linie ist zu halten!“ – Ergänz durch den i der Nacht zum 20. eingetroffenen Befehl: „Achtung, Tankgefahr!“

II. Der Kampf

Am 20. November, 7 Uhr vormittags, gibt ein Schuß der schweren englischen Artillerie in die Gegend des Bataillons-Gefechtsstandes das Signal zum Beginn des Kampfes. Heftiges, fünf Minuten währendes Trommelfeuer folgt. Unsere Artillerie antwortet lebhaft. Dann bricht das feindliche Feuer ab. Nach kurzer Pause aberma-

liges Trommelfeuer der Engländer von unerhörter Heftigkeit. Im Nu sind alle Leitungen zerschossen bis auf die zum Regiment. Draußen alles in Rauch und Qualm gehüllt. Die Geschossgarben der englischen M.Gs pfeifen über uns hinweg und schlagen prasselnd in den Rosengarten. Das ohrenbetäubende Getöse des Kampfes übertrifft das der Flandern-Schlacht. Das Regiment verlangt Meldung auf Meldung. Von *Soltau* keine Nachricht, auch nicht beim Regiment. Endlich, nach einer Stunde, kommt stark erschöpft ein Unteroffizier der Kompanie *Dunkelgod*, und meldet: „Leutnant *Dunkelgod* kann sich nicht mehr halten, rechts sind die Engländer mit 20 Tanks über die K 1-Linie hinaus,“ – Draußen noch dasselbe Bild, doch rückt der Höllenlärm vorwärts. Anfrage beim Regiment, ob bei der bedrohten Lage der rechten Flanke infolge des Tankdurchbruchs das Bataillon kämpfend zurückgenommen werden soll? –

„Nein, die vorderste Linie ist zu halten.! – Darauf dringende Bitte an das Regiment, die Fürsensch Reservens zum Gegenstoß einzusetzen, um die Lage wieder herzustellen. Major *Hofmeister*, stellvertretender Regimentsführer, gibt eine der beiden Fürsensch Kompanien zum Gegenstoß frei und befiehlt, sofort anzutreten. Telephon mit *Fürsen* zerschossen. Melder auf Melder wird an ihn abgesandt. Vergebens – bald darauf, etwa 10 Uhr Vormittages, erscheint Lt. *Hegermann* von II./84, er meldet: „Die Engländer haben mit mehr als 50 Tanks und starker Infanterie nach schwerem Kampf das Bataillon *Soltau* überrannt. Bataillon *Soltau* ist nicht mehr!“ – Die Situation wird kritisch. – Erneute Anfrage beim Regiment, ob angesichts der drohenden Gefahr, abgeschnitten zu werden, das Bataillon zurückgenommen werden soll. Die Engländer beginnen bereits, nach Überrennung von *Soltau* den Oetinger-Riegel in unserem Rücken mit Tanks aufzurollen, unterstützt von Fliegern, die Brandgranaten werfen. Noch steht das Bataillon im vollen Kampf, noch werden die Stellungen gehalten, alle M.Gs feuern. Major *Hofmeister* befiehlt: „Weiterkämpfen, die vorderste Linie ist zu halten!“ Der Gegenstoß von *Fürsen* b leiht aus. Dringende Bitte an das Regiment, jetzt die Reservens von R.I.R: 27 zum Gegenstoß einzusetzen. Die englischen Tanks fahren in unserem Rücken am Oetinger-Riegel immer weiter entlang und nähern sich bereits dem Verbindungsgraben zum Regiment. Jetzt kommt Lt. *Rühle*, links Seitendeckung vom Philosophenweg; seine M.Gs haben sich verschossen, die Schlösser sind herausgenommen; die Engländer sind dicht heran. Zeit gegen 11 Uhr. Draußen verändert sich die Lage. Am Ausgang von Havrincourt erscheint auf der Chaussee ein Tank. Er fährt fest und bleibt liegen. Flieger stark schießend, kaum 20 m über uns, das Feuer der englischen Artillerie schon weit hinter dem Oetinger-Riegel. – Vom Gegenstoß nicht zu sehen. Die M.Gs im M.G.-Graben und bei Wida V feuern noch. Die Tanks stehen dicht vor dem Verbindungsgraben zum Regiment. Noch 10 Minuten, und wir werden abgeschnitten. Anfrage beim Regiment, ob wir uns nach rückwärts durchschlagen oder die Stellung halten sollen, bis der Gegenstoß kommt. Major *Hofmeister* befiehlt: „Weiterkämpfen, der Gegenstoß von R.I.R. 27 unter Major *Stugenrauch* ist angesetzt!“ Inzwischen sind die Engländer zu beiden Seiten bis auf 100 m heran. Die M.Gs im M.G.-Graben und in Wida V bei der Ahnengruft schweigen, sie haben sich verschossen. Zeit 12 Uhr. Schon hört man das Geschrei und die Befehle der Engländer. Das Bataillon ist abgeschnitten, die Lage wird grotesk. Wir warten auf den Gegenstoß und das Einbringen der Engländer zugleich. Alle Schriftstücke und Karten werden vernichtet. Jetzt fährt ein Tank auf dem Tagesraum des Bataillons-Gefechtsstandes, de von dem Bataillons-Unterstand durch eine Bretterwand und Erdschüttung getrennt ist. Er bleibt stehen. Die Engländer steigen aus, sie glauben den Bataillons-Gefechtsstand, bei dem einige Tote liegen, genommen zu haben. Alle paar Minuten wird durch ein Loch der Bretterwand erkundet, ob er weiter fährt. Der Tank bleibt stehen. Englische Infanterie stürmt, zum Teil betrunken, zu beiden Seiten, rechts durch den Laufgraben, links über offenes Feld, laut schreiend an uns vorüber, kaum 20 m entfernt. Unsere Lage wird verzweifelt, kaum ein Dutzend Gewehre und Handgranaten, eingekeilt im tiefen Stollengraben, kein Auftritt zum Schießen, kein Verteidigungsmöglichkeit, 10 Schritt vor uns der Tank, zu beiden Seiten die vorwärtsstürmenden englischen Truppen. Immer dringender Bitte an (91) *Hofmeister*, den Gegenstoß zu beschleunigen. Da eine letzte Hoffnung! Eine lange Linie Stahlhelmbewehrter Männer kommt von den Höhen von Flesquières herunter, gerade auf uns zu. Wir atmen auf. Der Gegenstoß. Immer näher kommt die Linie. Alles wartet auf den geeigneten Moment über den Tank herzufallen. Da sehen wir, sie haben keine Gewehre, sie sind gefangen und werden in Trupps zurückgeführt. Der Gegenstoß ist gescheitert. Das Regiment steht jetzt selbst im Kampf und hat keine Reservens mehr. Jetzt nehme ich durch Lt. *Bock* Verbindung mit der Artillerie auf. Ich bitte, den Tank vom Bataillons-Gefechtsstand herunter zu schießen und uns im Umkreis von 100 m abzuriegeln. Die Artillerie sagt zu, aber kein Schuß fällt, wahrscheinlich sind die meisten Batterien schon außer Gefecht. Die Tanks sehen jetzt bei Flesquières. Erneute, dringende Hilferufe an Artillerie. Die Artillerie verspricht uns freizuschießen. Wir hoffen, uns in der Nacht durch die englischen Linien durchzuschlagen. Wir warten, rufen wieder bei der Artillerie an, sie verspricht wieder zu schießen, wir warten wieder, - eine endlose Zeit! – Da schreit der Posten am Eingang: „Die Tommys kommen, die Tommys kommen!“ Ich gebe Befehl, mir zu folgen, vor mir auf der Böschung ein Dutzend Engländer, ein Dutzend Gewehrmündungen richten sich auf den Stollenausgang, Handgranaten werden

geschwungen. Am Ausgang werde ich gepackt und zur Seite gerissen. Da sausen die Geschosse unserer Artillerie in den Rosengarten beim Bataillons-Gefechtsstand. – Einen Augenblick zu spät – Alles stürzt davon, um aus der Splitterwirkung unserer Geschosse herauszukommen. Freund und Feind nebeneinander. Im Hohlweg, der von Havrincourt nach dem Bataillons-Gefechtsstand II/84 führt, sammelt sich alles. Wir stehen mitten in den Engländern, ein Tank vor uns im Hohlweg, wir sind gefangen, ein kleiner Trupp von 12 bis 15 Mann. Auf unserer Seite schießt nur noch die eine Batterie auf den Bataillons-Gefechtsstand, alles andere scheint außer Gefecht. Es ist gegen 2 Uhr nachmittags, der Kampf spielt sich schon einige Kilometer hinter uns ab. Die Infanterie ist bereits weit vor, sie war stundenlang an uns vorübergeströmt. Jetzt ist unsere Umgebung an Infanteriereserven leer, dagegen sind die Höhen von Artillerie und Kavallerie stark besetzt. Die Artillerie nimmt Stellungswechsel vor und fährt unbehindert und unbehelligt in Batterien und ganzen Abteilungen auf den benachbarten Höhenzügen, soweit das Auge reicht, offen auf. Ähnlich verhält sich die Kavallerie, deren Schwadronen geschlossen vorrücken, daneben sind starke Abteilungen von Pionieren und Hilfstruppen tätig, sie sorgen für Nachschub, bessern die zerschossenen Wege aus und bezeichnen sie durch breite weiße Bänder für die Nacht. Der gewaltige Aufwand der Engländer an technischen Hilfsmitteln aller Art, ferner an Tanks, Artillerie und Kavallerie wirkt zunächst imponierend, aber nur für kurze Zeit. Wer die Bewegungen der englischen Artillerie und Kavallerie genau verfolgt, erkennt bald die erstaunliche Planlosigkeit in den Bewegung und eine kaum glaubliche Ungeschicklichkeit bei ihrer Ausführung. Die Batterien fahren fortgesetzt hin und her, vorwärts, rückwärts und seitwärts, und schließlich durcheinander, keine der Batterien kommt zum Schuß. Die Engländer scheinen offenbar selbst nicht zu wissen, was sie wollen und keinen Entschluß fassen zu können. Unsere anfängliche Befürchtung, daß der englische Vorstoß bis Cambrai durchgekommen sei, schwindet mehr und mehr, je länger man dies Bild der Unentschlossenheit beobachtet. – Nach kurzem Aufenthalt im Hohlweg wird unser Trupp in der Richtung Trescault abgeführt, links am Schlossteich vorbei nach der Karrensappe und vorbei am Forsthaus, Verwundete nehmen wir in Zeltbahnen mit. In den vordersten, wenig zerschossenen Stellungen deutet alles daraufhin, daß die Tanks gleich nach dem ersten Feuerüberfall scheinbar ziemlich kampfflos die Einbruchstellen passiert haben. Auf unserem Wege begegnen wir der immer noch hin und her fahrenden Artillerie, einigen Schwadronen Kavallerie und Trupps von Pionieren, Infanterie sehen wir nicht mehr. In den Wald von Havrincourt fallen noch einige Schüsse unserer schweren Artillerie, sonst ist alles ruhig, der Kampf ist zu Ende.

III. Nach dem Kampf

Wir hielten zunächst am Quartier des Brigadegenerals. Ein Offizier kam und fragte, ob einer von uns englische sprechen könnte. Lt. *Bock* konnte sich ganz gut verständigen und ging mit. Der Gefechtsstand lag in einem großen Steinbruch, der gegen Fliegerversicht ziemlich abgedeckt war. In Entfernung von einigen 100 m hielten größere Gefangenentrupps; man sah Bekannte, einige winkten. Die zur Bewachung kommandierten Engländer, auffallend schöne kräftige Gestalten, standen ziemlich uninteressiert in kleinen Trupps herum, rauchten und versuchten, uns die Eisernen Kreuze abzunehmen. Am meisten in die Augen fiel die geradezu blendende Ausrüstung. Die Leute sahen aus wie unsere Mannschaften in 1914, als ob sie frisch von der Kammer gekommen wären. Blendendes Lederzeug, prachtvolles Schuhzeug, dicke Leder Westen, Pelzjacken, Gummistiefel, alles war vorhanden, und alles so, als ob es sich mehr um ein großes sportliches Unternehmen, als um ernsten Kampf handele. Zweifellos waren hier Elitetruppen eingesetzt worden. Daneben fiel auf, daß die Engländer alle nichts zu tun hatten. Nach einer Weile kam Lt. *Bock* aus dem Gefechtsstand zurück. Der General hatte (92) keine Aussage verlangt, die ein Offizier nicht machen konnte. Es hatte ihm offenbar mehr daran gelegen, uns seine Genugtuung über den englischen Vorstoß auszusprechen. Er war mit sich sehr zufrieden und bezeichnete den Stoß als den „größten Stoß der Welt“, der mit 500 Tanks an dieser Stelle geführt sei. An anderer Stelle angegriffen, ebenfalls mit 500 Tanks. Das nächste Ziel sei Cambrai, ob wir dort noch Divisionen hätten? *Bock* meinte, wir hätten dort noch sehr viele und damit war das Gespräch zu Ende. Der Marsch ging weiter durch den Wald von Havrincourt, das letzte deutsche Geschütz hatte aufgehört zu feuern. Über Trescault nach Metz en Couture; am Wege zahlreiche Autokolonnen, alles funkelneu mit tadelloser Gummibereifung, dasselbe Bild, wie bei uns 1914 auf dem Vormarsch von Aachen auf Lüttich, und doch ganz anders. Das Planlose Herumkutschieren der englischen Batterien auf den benachbarten Höhen und auch die Reitübung der Kavallerie wirkten fast komisch. Es wurde uns bald klar, daß dem „größten Stoß der Welt“ jede Tiefe und Kraft fehlte, und daß er sehr bald pariert werden würde. Diese Erkenntnis stimmte uns wieder zuversichtlicher und erleichterte uns unser bitteres Schicksal. Mit der Dämmerung jetzt leichter Regen ein. Wir wurden zunächst in ein von Draht umgebenes Viereck, in einen sogenannten Pferch geführt, dort wurden uns möglichst viel Sachen abgenommen und in einem Sack gesammelt, soweit sie nicht als Souvenirs in den Taschen der Tommys verschwanden. Die Souvenirs spielten

überhaupt eine große Rolle, besonders begehrt waren Uhren, Messer, Portemonnaies und Eiserne Kreuze. Nachdem genug Souvenirs gesammelt waren, wurde ein Brett in den Pferch geschoben, auf dem einige Stücke Keks, sogenannte Panzerplatten, und einige Schnitten Cornedbeef lagen. In den nebenan gelegenen größeren Pferchen waren schon einige Hundert von unseren Leuten. Leider verhinderten die Posten die Verständigung. Nach einer halben Stunde ging es auf demselben Wege wieder zurück, wieder an langen Autokolonnen vorbei. Wir begegneten einem anderen Gefangenentransport, der sich offenbar nach dem eben von uns verlassenen Pferche bewegte. Major Studenrauch, der Führer des Gegenstoßes, befand sich unter den Gefangenen: Ich rief ihn an, der zuckte die Achseln und sagte: „Es war nichts zu machen.“ Die Dunkelheit setzte ein, wir passierten rückwärtige, großartig ausgestattete englische Stellungen, die alle unbesetzt waren. Lange Reihen von Holzbottichen, die aus Wasserleitungen gespeist wurden, zogen sich am Wege entlang. Zahlreiche Arbeitskolonnen waren angestellt, um schotter auf die Wege zu schütten. Es war schon dunkel, als wir unseren neuen Lagerplatz erreichten; er bestand aus einem offenen Pferche gegenüber dem englischen Zeltlager. Regen und Wind nahmen zu, die nebenan befindlichen Pferche füllten sich allmählich mit Gefangenen. Bald trafen auch die Offiziere von II/84 ein: *Langfeldt*, *Saucke* usw. Die Fragen nach dem Schicksal der Kameraden überstürzten sich. *Soltau* und *Elson* gefallen. Heftiger Kampf im Stollenweg beim Gefechtsstand II/84 und nachher im Kabelgraben. Das Schicksal von II/84 war entscheidend gewesen zugleich für das von I/84. *Soltau* hatte Widerstand bis zum äußersten befohlen. Die Tanks hatten nach dem Durchbruch den Stollenweg bestrichen, so daß alles in den Kabelgraben flüchten mußte, der keine Verteidigungsmöglichkeit bot, weil er eng und schmal war, schnurgerade verlief und von der Seite derart unter Feuer genommen werden konnte, daß kein Mann in diesem Graben am Leben geblieben wäre. Die Engländer sollen nach dem Bericht der Offiziere II/84 unter dem Schutze der Tanks, welche die Böschungen des Kabelgrabens unter M.G.-Feuer hielten, von vorne immer näher gekommen sein und versucht haben, von der Seite den Graben unter Feuer zu nehmen. Jetzt soll *Soltau*, der bereits verwundet war, die Gefahr erkannt und den Versuch gemacht haben, zum Regimentsgefechtsstand durchzukommen, dabei soll er direkt in das M.G.-Feuer eines Tanks gelaufen sein. Der Tod *Soltaus*, eines der tapfersten und glänzendsten Offiziere, rief allgemeine Trauer hervor. Unser Pferch war etwa 20 Schritt lang und breit, Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr gingen draußen auf und ab. Nach Eintritt der Dunkelheit begann reger Autoverkehr. Essen gab es nicht. In einer Ecke war ein Faß mit Wasser, aus dem wir unsern Durst stillten. Die Nacht verbrachten wir unter freiem Himmel im Regen; die Nässe und Kälte machten sich bei unserer Lage jetzt doppelt fühlbar. Eine Gelegenheit auszubrechen, nach der eifrig gespäht wurde, fand sich nicht. Endlich graute der Morgen. Gegen 9 Uhr wurden die Mannschaften zur Gruppenkolonne formiert, es wurde über 3000 Mann gezählt, durchweg Mannschaften der 54 I.D. und der ihr zugeteilten Truppen, etwa 50 Offiziere schlossen sich an, der Marsch ging querfeldein, Richtung Bapaume. Gegen Mittag hielten wir nach beschwerlichem Marsch durch aufgeweichten Lehm Boden in einem Ort etwa 6 km von Bapaume. Die Offiziere wurden in 2 kleinen spitzen Zelten untergebracht; alles drängte sich so eng als möglich zusammen, um sich etwas zu erwärmen. Essen gab es auch jetzt nicht. Nach 2 Stunden ging der Marsch weiter. Bei Dunkelheit trafen wir in Bapaume ein. Hier wurden wir in einem 6 zu 10 m großen Raum einer zerschossenen Schule eingesperrt.

(Fortsetzung folgt)



4. Folge

Hamburg, Dezember 1924

Nr. 11

Die Tankschlacht bei Cambrai

Gefechtsbericht des Bataillonsführers I/84 Hauptmann d.R. Bille

(Fortsetzung)

(93) Die Decke heruntergefallen, in einer Ecke ein großer Schutthaufen, Fenster und Türöffnungen mit Draht verspannt. Ein englischer Offizier meinte spöttisch, wir hätten uns ein solches Quartier selbst zu verdanken. Draußen tobte Sturm und Regen. Endlich in der Nacht wurde wohl um den Schein zu wahren, eine Dose Kekse hineingeschoben, alles stürzte sich darüber her. Einige von uns hatten noch Silbergeld, Uhren oder Messer, und gegen dieses Souvenir brachten die geschäftstüchtigen englischen Posten einige Dosen Cornedbeef, aber auch das reichte nur für wenige. Am nächsten Vormittag wurden wir abwechselnd auf kurze Zeit in den Hof gelassen. Es herrschte immer noch starker Sturm, untermischt mit Regenschauern. Gegen Mittag Abtransport zum Bahnhof. Die Straßen vollständig zerstört, von Aufräumarbeiten und Wiederherstellung nichts zu sehen. Wir wurden in drei Güterwagen verteilt, so daß etwas 18 bis 20 Offiziere in einen Wagen kamen, nachdem sich in Bapaume noch einige Offiziere der Regimenter 387 und 384 und R.I.R. 27 uns angeschlossen hatten. Es waren geschlossene Viehwagen. Da wir keine Souvenirs mehr hatten, blieben die Klappen geschlossen, nur drei kleine Luftlöcher von der Größe eines Markstückes gestatteten uns einen Blick in die Umgegend. Bald setzte sich der Zug in Bewegung, die Fahrt ging durch die trostlose Gegend der Somme-Schlacht. Zerschossene Baumreste, reckten ihre kahlen Zweige zum grauen Himmel empor, Granatloch an Granatloch. Reste von Gräben und Drahtverhauen deuteten die Stellungen an, alles tot und ohne Leben. Gegen Mitternacht hielt der Zug an. Wir wurden aus den Wagen geholt und truppenweise auf eine Wiese geführt. Endlich gab es etwas zu essen. Jeder bekam ein Stück Kekse, eine sogenannte Panzerplatte, und je drei eine kleine Dose Cornedbeef, das war das erste Essen seit der Schlacht, aber es war auch nicht mehr als eine Kostprobe. Nach einer Stunde ging die Fahrt weiter. Am anderen Morgen näherten wir uns Le Havre; man merkte das an der Gegend. Die Bäume hatten alle die bekannte schiefe Richtung, wie sie die Westwind an der Küste mit sich bringen. Gegen 9 Uhr Vormittages hielten wir am Hafen, wir wurden ausgeladen und sahen vor uns Schiffe in der abenteuerlichsten und buntesten Bemalung zum Schutze gegen die U-Boote. Teils war Seegang an die Bordwände gemalt, teils zogen sich schwarze, grüne, braune Streifen in den schauerlichsten Windungen über das ganze Schiff bis zu den Schornsteinen und Masten hinauf. Die Lagerschuppen waren voll von Baumwolle gestopft; frei am Ufer waren Kisten haushoch hunderte Meter lang aufgestapelt. Einige schwere Geschütze wurden eben abtransportiert. Nach einer Stunde wurden wir

nach einer Entlausungsanstalt geführt und entlaust. Nachmittags Marsch durch die Stadt nach dem englischen Gefangenenlager auf den nahegelegenen Höhen. Nach 1½ stündigem Marsche, der uns sehr anstrengende, da wir erschöpft und verhungert waren, kamen wir im englischen Lager an, wo wir zu je 6 bis 8 Offiziere auf kleine runde Zelte verteilt wurden. Zu unserem größten Erstaunen erhielten wir warme Verpflegung, und zwar mit großer Bereitwilligkeit. Die Lageroffizier wollten ist nicht glauben, daß wir seit drei Tagen so gut wie nichts (94) gegessen hatten. Wir bekamen eine Suppe von Hafergrütze, ein Stück Weißbrot, ein Stückchen Käse und etwas Kaffee; für jedes Zelt wurde auch eine Waschschüssel geliefert. Wir sahen entsetzlich aus, ungewaschen und unrasiert, die Kleider naß und von Schmutz und Lehm starrend, viele in abenteuerlichen, selbst verfertigten Mützen, die Stiefel bis obenhin voll Dreck und schmutz. Gleich nach dem Essen warf sich jeder auf den Boden, um zu schlafen. Die Decken, die man uns gegeben hatte, waren von zweifelhaftem Wert, da sie von Läusen wimmelten. In den nächsten Tagen, an denen immer noch starker Sturm herrschte, wurden die Mäntel und Stiefel gewaschen und in den regenfreien Stunden getrocknet. Die Verpflegung was ausreichend, das Verhalten der Engländer korrekt. Das Lager bestand aus einigen 100 Zelten, die auf einem Viereck von 100 zu 200 m zusammengedrängt waren. Unter den in den nächsten Tagen eintreffenden Offizieren befanden sich einige Offiziere unserer Artillerie, unter ihnen der bekannte Batterieführer Lt. *Beermann*, F.A. 108, der zusammen mit Lt. *Ruskop* wetterte, die beste Batterie zu haben, sodann Major *Hermisdorf*, Regimentskommandeur R.I.R. 90 zusammen mit Major *v. Gossler*, Hauptmann *Boths* und Major *v. Dobschütz* von den Truppen, die zum Gegenstoß herangeführt waren. Wir erfuhren von ihnen den weiteren Verlauf der Kämpfe. Sie hatten sich so abgespielt, wie wir vermutet hatten. Das Regiment 84 war von beiden Seiten umfaßt und abgeschnitten worden. Vormittags 11 Uhr war schon eine Kompanie R.I.R. 27 dicht vor Noyelles gefangen genommen worden, wohin die Engländer von Marcoing aus durchgestoßen waren. Hierdurch soll unserer Artillerie die Munitionszufuhr abgeschnitten gewesen sein. Während sich schon 4 km hinter unserm Regimentstab Kämpfe abspielten, hielt sich bei meinem Bataillon noch die vorderste Linie. Die Artillerie, längst umzingelt, verschob bei Flesquières 3 Uhr nachmittags die letzten Granaten. Lt. *Beermann* erledigte 5 Tanks mit wenigen Schüssen, als diese über die Höhe von Flesquières kamen. Das Bild vom Kampfe, welches sich jetzt konstruieren ließ, war ungefähr folgendes: Am Morgen des 20. bedeckte dichter Nebel das Gelände. Dieser war durch Nebelgeschosse noch verdichtet. Die Engländer stießen mit einigen 100 Tanks vor und fuhren glatt über die Hindernisse und Gräben hinweg, infolge der Unzüchtigkeit von unserer Artillerie kaum behindert. Die englischen Berichte schrieben, die Tanks seien in 3 Reihen gestaffelt wie die „Elefanten Hannibals“ in die deutschen Linien eingebrochen und hätten jeden Widerstand vernichtet. In der Tat waren die Tanks, nachdem die Infanterie die geringen Mengen S.m.K.-Munition, von der jedes M.G. nur 2 Gurte hatte, verschossen waren, unverwundbar. Infanteriegeschosse und Handgranaten prallten wirkungslos ab. Die Taktik der Tanks war, von hinten an den Gräben entlang zu fahren und in die Stolleneingänge hineinzuschießen. Vor den M.Gs und Granaten der Tanks mußte alles in den Stollen Deckung suchen, sobald die Tanks die Gräben von rückwärts bestreichen konnten. Nachdem die Mannschaften in die Stollen getrieben waren, wurden die Eingänge von den Engländern besetzt und die Insassen durch Gewehr und Handgranaten zur Übergabe gezwungen. Die englische Infanterie folgte erst in erheblichem Abstand und fand kaum noch Widerstand. In derselben Weise wurden auch unsere M.Gs erledigt. Sobald sie ihre S.m.K.-Munition verschossen hatten, waren auch sie den eisengepanzerten Tanks gegenüber wehrlos. AN den Stellen, wie z.B. im Abschnitt von I/84, welche für die Tanks infolge des Baumbestandes schwieriger zu passieren waren, hielt sich die Infanterie und schlug alle Angriffe ab, bis sich verschossen hatten oder von hinten gefaßt wurde. Beim Kampf wurden die Tanks von Fliegern unterstützt, welche ganz niedrig über die Gräben hinfliegen, Brandgranaten abwarfen und die Grabenbesatzung durch M.G.-Feuer in die Unterstände scheuchten. So führte die Infanterie einen ungleichen und auf die Dauer aussichtslosen Kampf. Sie konnte durch ihren zähen Widerstand nicht mehr erreichen, als die Stoßkraft des englischen Angriffs zu brechen. Die Lage des Bataillons, dessen Flanken durch die Tanks zu beiden Seiten immer weiter aufgerissen wurden, mußte sehr bald unhaltbar werden. Seine Aufgabe war durch den Befehl des Regiments, trotz dieser Lage die Stellung zu halten, klar vorgezeichnet; sie bedeutete, sich zu opfern. Auf die Möglichkeit, durch Zurücknahme der einzelnen Linien die Truppe wieder in die Hand zu bekommen, wurde damit verzichtet. Das Bataillon hatte befehlsgemäß zu handeln und hat es getan. Das Ergebnis war, daß die Engländer im Gefechtsabschnitt von I/84 erst nach 5-stündigem Kampf bis in die Höhe des Bataillons-Gefechtsstandes vordringen konnten und erst nach Niederkämpfung dieser letzten durch M.Gs stark gesicherten Verteidigungsstellung freie Bahn fanden.

Erst nachdem die M.Gs beim Bataillons-Gefechtsstand sich verschossen hatte und der Tank auf den Gefechtsstand gefahren war, drang die englische Infanterie zu beiden Seiten desselben vor. Es wäre möglich gewesen, im letzten Moment eine Handvoll Leute zum Regiment zurückzubringen. Ich bin gleichwohl auf meinem Posten geblieben, weil noch Teile des Bataillons im Kampfe standen und weil von dem Gegenstoß die Wieder-

herstellung der Lage erwartet werden konnte. Erst als der Gegenstoß gescheitert war, das Regiment selbst im (95) Kampf stand, habe ich die Hilfe der Artillerie in Anspruch genommen, um den Tank vom dem Bataillons-Gefechtsstand herunterschließen zu lassen und hierdurch meine Bewegungsfreiheit wiederzugewinnen. Die Hilfe der Artillerie kam einen Moment zu spät. Es ist begreiflich, daß alle Einzelheiten der Kämpfe und die Erlebnisse jedes Einzelnen immer wieder besprochen und geprüft wurden, nicht nur um einen Überblick über den Verlauf des Kampfes, von dem jeder nur einen kleinen Ausschnitt selbst erlebt hatte, zu gewinnen, sondern auch, um die uns quälende Frage zu lösen, ob man an der Gefangennahme irgend etwas hätte ändern können. Nur wer selbst gefangen ist und für das gleiche Schicksal vieler die Verantwortung trägt, kann es verstehen, mit welcher Schere diese Frage aus uns lastete. Erst als wir in Le Havre aus den englischen Heeresberichten erfuhren, daß die Engländer ihr Ziel – Cambrai – nicht erreicht hatten, und daß der deutsche Gegenstoß einen vollen Erfolg gehabt hatte, brach sich die Überzeugung Bahn, daß unsere Kämpfe und Opfer nicht vergebens gewesen waren. Sie trug wesentlich dazu bei, den Ingrimm über den ungleichen Kampf und sein für uns so bitteres Ende zu mildern. Die Haltung der Offiziere und Mannschaften sowohl während des Kampfes wie auch nach demselben war muster-gültig und verdient die höchste Anerkennung. Sie entsprach allen Anforderungen, die an eine Kampfprobe Truppe gestellt werden können. Das I. und II. Batl. kämpften Schulter an Schulter, wie so oft bei den früheren großen Kämpfen in der Champagne, in Rußland, vor Verdun und Reims und zuletzt in der Flandern-Schlacht. Mit erstaunlicher Schnelligkeit war es stets gelungen, trotz schwerster Verluste an kampferfahrenen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die Kampfkraft der Truppe wiederherzustellen und die Bataillone zu einer Kampfmaschine ersten Ranges zu machen. Dies war ihren Führern zu danken und dem Geist, den sie ihrer Truppe gaben. Die Kommandeure des I. und II. Batls., seit dem 1. Mobilmachungstage an der Front, Major *Hofmeister* und Hauptmann *Soltau*, fielen in diesem Kampf, Hofmeister als stellvertretender Regimentskommandeur. Mit beiden verlor das Regiment die besten Träger seiner Tradition. Zwei glänzende Offiziere, die es verstanden, durch ihre Persönlichkeit und ihr Beispiel die höchsten Leistungen zu erzielen, jeder auf seine Art. *Hofmeister*, eine Hüne von Gestalt, einem wuchtigen Geschütz vergleichbar, alles bezwingend durch das ehrene Gesetz soldatischer Disziplin, die nicht kennt als befehlen und behorchen, der diese Kunst zu über verstand wie kein anderer. *Soltau*, ein anderer Typ, das Bild des schneidigen, beweglichen Offiziers, einer scharfgeschlissenen Damaszener Klinge vergleichbar, von tollkühner Verwegenheit, unerschrocken jeder Gefahr sich entgegenwerfend und mit beispielloser Energie sie bezwingend, alles mit sich fortreißend, - der Abgott seines Bataillons. Zu beiden sahen die Truppen mit unbegrenztem Vertrauen auf, beide konnten das Letzte verlangen, es wurde willig gegeben. So glich auch der letzte und schwerste Kampf dieser Bataillone ihren Führern. Das Schicksal des Bataillons *Soltau* entschied der Ruhmesvolle Kampf im Stollenweg. Das Bataillon *Hofmeister* wurde schrittweise, ein Widerstandsnest nach dem anderen, niedergekämpft. Es ging unter, den Befehlen getreu. – Unser eigenes Schicksal als Gefangene stand vor uns wie eine dunkle Wand. Unsere Sorge ging nicht um dieses, sondern um das Regiment und die Division, die diese Verluste zu tragen und zu überwinden hatte, wir vertrauten, es würde ihnen gelingen, geleitet und getragen von dem Geist der Kämpfer von Cambrai und im Andenken an die gefallenen Helden.

Erinnerungen aus der Schlacht bei Cambrai

Vom ehem. Feldhilfsarzt Dr. G. Brandis, s.Z. Bataillonsarzt I./84

Als Stellvertretender Bataillonsarzt des I. Batls. versah ich am Tage der Schlacht den Sanitätsdienst im rechten Regimentsabschnitt. Mein Verbandsplatz befand sich in einer halb zerstörten Grabkapelle, der „Ahnengruft“, dicht hinter dem Dorfe Havrincourt. Bei Einsetzen des Trommelfeuers am frühen Morgen des 21. November traf ich alle nötigen Vorbereitungen für die Aufnahme und den Abtransport der zu erwartenden Verwundeten. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden wurden die ersten Verwundeten gebracht. Sie kamen aus den hinteren Stellung und wußten über die Lage nur wenig zu berichten. Der Ernst der Lage wurde mir erst klar, als kurz darauf Lt. *Kisker* mit etwa zwei Gruppen sich in meinen Unterstand flüchtete: „Wir sind verloren, die vorderen Stellungen sind überrannt, ganz Havrincourt bereits von Tanks umzingelt!“ – Dies hielt ich für ganz unmöglich, aber als ich vor den Unterstand trat, sah ich Dutzend von Tanks, die in unserem Rücken bereits alle Anmarschwege beherrschten. Ich rief

den Bataillons-Stab an und hat um Verhaltensmaßregeln. Die Fernsprechverbindung funktionierte noch. Lt. *Flügge* teilte mir mit, daß er soeben mit dem Regimentsstab (96) gesprochen hätte: Wir sollten unter allen Umständen aushalten, ein Gegenangriff sei bereits eingeleitet. Mein Unterstand hatte sich inzwischen mit Verwundeten und Nichtverwundeten derartig gefüllt, daß ein ärztliches Arbeiten kaum noch möglich war. Da plötzlich wurde von draußen heftig in den Unterstand hineingeschossen, obwohl er durch ein großes rotes Kreuz am Eingang deutlich als Sanitätsunterstand gekennzeichnet war!

Panikartig verzog sich alles in die Ecken, um Deckung vor den Schüssen zu suchen. Halb deutsch, halb englisch brüllte ich etwas wie „red cross“ nach oben und benutzte, als das Schießen aufhörte, rasch die Gelegenheit, die Stufen empor zu klettern. Vor dem Eingang hatte sich ein Tank aufgepflanzt mit einem halben Dutzend Tommys, die suchbereit dastanden. Auf meine Erklärung hin, daß der Unterstand voller Verwundeten läge, ließen sie alle unbehelligt heraus und führten uns als Gefangenen nach den englischen Linien ab. Wir kreuzten die westliche Ecke von Havrincourt und gingen dann über freies Gelände dem Stollenweg zu. Hier traf ich Lt. *Dunkelgod*, der in einem Granattrichter Deckung suchte gegen Maschinengewehrfeuer, das von irgendwoher das Gelände bestrich. Neben mir wurde ein Mann schwer verwundet. Als ich ihn verbinden wollte, werde ich von den Engländern weiter beherzt, bis mir am Eingang des Stollenweges eine Kugel das linke Schultergelenk durchschlug. Wenige Schritte weiter erhielt ich einen Schuß ins Becken und schlug der Länge nach hin, unfähig, mich wieder zu erheben. Vor und hinter mir wurden noch viele Kameraden durch dieses entsetzliche Feuer verwundet oder getötet, u.a. auch ein tapfere Bursche *Stolley*, der mich von Anbeginn meiner Regimentstätigkeit getreulich begleitet hatte und hierbei ums Leben gekommen sein muß, da er seitdem vermißt wurde. Die Kugel, die mir ins Becken beschlagen war, wurde mir später im Lazarett entfernt und stellte sich als eine deutsche Maschinengewehrkugel heraus.

Dank dem entgegenkommen eines englischen Offiziers brachten mich zwei englische Soldaten in einen nahe gelegenen Unterstand. Dort leisteten mir einige Engländer Gesellschaft, angeblich, um mich zu bewachen, im Grunde genommen wollten sie sich natürlich um den Vormarsch brücken. Geradezu kindlich mutete einen die Suche nach „Souvenirs“ an; die Offiziere wie Soldaten in gleichen Masse zeigten. Sie waren dankbar und glücklich über jeden Knopf oder eine Kokarde und boten mir als Entgelt Wurst und Zigaretten an. Natürlich waren auch üble Brüder darunter, die einem mit roher Hand die Uhr und andere Wertgegenstände aus der Tasche rissen.

Nach etwa 1½ Stunden konnte ich mit Unterstützung einiger hilfsbereiterer deutscher Kameraden nach dem englischen Verbandplatz humpeln. Dort wurde ich rasch und gut ärztlich versorgt.

Bericht über die 4. Kompanie bei Cambrai

Von **John. Andresen, s.Z. Führer der 4. Kompanie**

Die Vorpostenstellung war uns schon aus einer früheren Stellungsperiode bekannt, als wir am 17. November die 2. Komp. im Park von Havrincourt ablösten. Die Ablösung vollzog sich ohne Zwischenfall, die bereits eingeteilten Feldwachen und Unteroffiziersposten rückten auf die ihnen zugewiesenen Plätze. An der Front war es ruhig wie immer.

Um frühen Morgen des 18. November unternahm eine Patrouille des II. Batls. einen Erkundungs-Vorstoß unmittelbar neben dem linken Flügel der 4. Komp. Dabei wurden 6 Engländer, darunter ein Offizier, als Gefangene eingebracht. Aus ihren Aussagen ging hervor, das die Engländer die Absicht hatten, das Dorf Havrincourt in ihre Hand zu bringen. Angriffstag sollte der 21. November sein. Es wurden sofort Gegenmaßnahmen getroffen, erhöhte Gefechtsbereitschaft wurde angeordnet und zwei Gruppen der 2. Komp. zur Unterstützung herangezogen. Der Empfang von Munition und von Lebensmitteln für mehrere Tage war für den 20. November vorgesehen. Wir erwarteten ein rein örtliches Unternehmen des Gegners mit dem Ziel, den Eckpfeiler unserer Stellung, Park und Dorf von Havrincourt, in seine Hand zu bringen.

Am Morgen des 20. November begann 5 Uhr erhielt ich den Fernspruch, daß bei Metz-en-Couture und im Walde von Havrincourt Tanks bereitgestellt wären. Daraus erklärte sich eine während der Nacht mehrfach Meldung über Gerassel wie von schweren Wagen hinter der feindlichen Front. Der Angriff mußte also unmittelbar bevorstehen. Etwa um 6 Uhr wurde von der rechten Nachbarkompanie, der 3./84, Sperrfeuer angefordert. Wir besetzten sofort unsere Gefechtsstellung. Es blieb aber alles ruhig. Die zur Erkundung nach vorn entsandte Stoß-

truppe kam mit der Meldung zurück, daß alles ruhig wäre. Auch die Feldwachen schickten die gleiche Meldung. Vom Bataillon erhielt (97) ich auch meine Anfrage nach der Ursache des Sperrfeuers die Antwort, daß bei der 3. Komp. der Gegner vor dem Hindernis liege.

Etwa um 7,15 vorm. setzte schlagartig das feindliche Artilleriefeuer ein. Nach meinen Beobachtungen war es besonders auf die K 1-Linie und weiter rückwärts gerichtet, auch der Südrand des Parkes von Havrincourt wurde ziemlich eingedeckt, während die übrigen Teile des Parkes mehr verschont blieben. Die Kompanie hatte bei dieser Beschießung so gut wie keine Verluste gehabt. Bald nach der Feueröffnung wurde mir von der Feldwache I das Herannahen eines Tanks gemeldet. Ich forderte Sperrfeuer ein und machte dem Bataillon Meldung durch Melder. Die Fernsprechleitung war bereits unterbrochen. Die Melder habe ich nicht wiedersehen. Ob sie das Bataillon erreicht haben, ist mir nicht bekannt. Vor den herannahenden Tanks zog sich die F.W. I mit ihren Unteroffizierposten zurück. F.W. II unter Lt.d.R. Warnecke zog ebenfalls die Uffz-Posten ein und besetzte die Stellung bei den Unterständen der F.W. II. Die Besatzung von Wida C (M.G.-Stützpunkt der 1. M.G.K.) räumte ihre Stellung und wurde von mir in Wida I zur Verstärkung der dort liegenden Ablösung der F.W. II eingesetzt. Ferner konnte ich noch einige Versprengte von der 3. Komp. und den Minenwerfer, die sich nach und nach bei mir einfanden, zur Verstärkung meiner Kompanie heranziehen.

Die gemeldeten Tanks, etwa 14 bis 16, rollten auf der Park Straße heran. Sie mußten bis kurz vor unserer Stellung die Straße benutzen, weil die Baumstümpfe der abgeholzten Waldstücke (Höhenwald und Femy-Wald) ihr Vorwärtskommen in breiter Front unmöglich machten. Nach Durchquerung der Waldzone bogen 5 Tanks östlich ab, legten sich zwischen Parkstrasse und Teich B, in gleichen Abständen vor den Park von Havrincourt und unterhielten ein schwaches Feuer gegen unsere Stellung. Die übrigen Tanks schwärmten vor dem Abschnitt der 3. Kp. aus und kamen dort in dem freien Gelände schnell vorwärts. Eine Beobachtung nach Osten war mir durch einen vorgelagerten Höhenrücken unmöglich. Hinter den Tanks folgte englische Infanterie in mehreren Wellen. Doch habe ich auch gesehen, sie kleine Abteilungen in Stärke von 1 bis 2 Gruppen den Tanks unmittelbar folgten, sich beim Vorgehen hinter ihnen vorbergend.

Während dieses Tankangriffs, dem wir machtlos zusehen mußten, hatte ich Zeit, meine Mannschaften neu einzuteilen, dabei der gegebenen Lage Rechnung tragend. Die Kräfteverteilung der Kompanie war etwa folgende:

In Wida D, als dem wichtigsten Punkt der Stellung, lag ich mit etwa der halben Kompanie (zurückgezogene F.W. I, die ruhende Ablösung dieser Feldwache 2, leichte M.Gs 08/15 und 2 Gruppen Verstärkung der 2. Kompanie). Die eigentliche Verteidigungsstellung am Südrande des Parkes wurde von der ruhenden Feldwache II besetzt, die infolge des Tankangriffs ungedeckte, rechte Flanke wurde durch 2 Gruppen gesichert, die sich am westlichen Parkrande mit der Front nach dem Kalkberg einnisteten. In Reserve befand sich noch die zurückgezogene F.W. I.

Ein halb ausgehobener Graben führte nach links nach Wida E. Wida E diente der ruhenden Ablösung der F.W. II als Unterstand. Besetzt war dieser Punkt von der genannten Feldwache und der zurückgezogenen M.G.-Besatzung von Wida C. Wida E beherrschte die Baumlose Grasfläche des Parks zwischen die K 1-Linie und Wida D.

Der Rest der Kompanie, die in Stellung befindliche Feldwache F.W. II hatte den Graben bei ihren Unterständen gegenüber vom Teich W besetzt.

Bis etwa 8.30 Uhr vorm. hatte ich mit der Kompanie Teuber (2/84) Verbindung. Eine später entsandte Patrouille erhielt aus den K 1-Linie Feuer. Der Gegner hatte demnach um diese Zeit bereits das vordere Grabensystem in einer Hand. Für uns bedeutete das soviel, daß wir jetzt vollkommen umzingelt waren, daß jede rückwärtige Verbindung fehlte. Von meiner Reserve mußte nun noch eine Gruppe die Rückendeckung übernehmen.

Die beiden als rechter Flankenschutz eingesetzten Gruppen haben mit gutem Erfolg vorgehende englische Infanterie flankierend beschossen, ohne selbst Verluste zu erleiden. Auch konnten wir durch einen Feuerüberfall dem Gegner empfindliche Verluste zufügen. Eine feindliche Abteilung in der Stärke von etwa einer Kompanie rückte durch die Minenstrasse – Parkstrasse in geschlossener Formation auf unsere Stellung vor. Auf etwa 300 m oder weniger erhielt sie von unserem Parkrand Feuer und wurde unter starken Verluste auseinander gesprengt. Der Feind hat anscheinend den Park von Havrincourt als von uns geräumt angesehen, wurde jedoch durch diesen Feuerüberfall eines besseren belehrt und begann nun, uns regelrecht anzugreifen.

Etwa um 9 Uhr gelang es dem Gegner, in die südwestliche Parkecke einzudringen. Ein Gegenstoß warf ihn wieder hinaus. Ein englischer Oberleutnant und ein Mann, beide verwundet, blieben in unserer Hand. Ein Käfig mit Briefftauben wurde von den Engländern zurückgelassen. Reiches Kartenmaterial befand sich im Besitze des englischen Offiziers.

Ein etwas später ausgeführter Angriff wurde ebenfalls abgewiesen.

Unterdessen war der Tankangriff weiter vorgetragen worden. Es herrschte ringsum eine unheimliche Ruhe, nur die Gegenwart der (98) vier Tanks und das Getöse der verschiedenen Feuerwaffen ließen die Schlacht erkennen.

Rechts von uns wurden von den Engländern Gefangene vorbeigeführt. Hier möchte ich den Namen des Unteroffiziers *Rass* erwähnen. Er befand sich bei der Abteilung, die den rechten Flankenschutz zu versehen hatte. Da sah er auf kurze Entfernung einen Trupp Gefangener. Sofort verständigte er sich mit seinem nächstliegenden Kameraden und schießt die vor und hinter dem Trupp gehenden Bewachungsmannschaften ab, springt dann mit einigen anderen vor, erledigt den Rest der Bewachung und bringt die befreiten Kameraden zurück. Diese gehörten der 3. Kompanie an, und es befand sich der Sanitätsunteroffizier unter ihnen. Sie waren in der Nähe des Bataillons-Gefechtsstandes gefangen genommen worden. Von ihnen erfuhren wir den ganzen Ernst der Lage.

Gegen 11 Uhr vormittags meldete Uffz. *Mahnke*, daß Wida E nicht mehr besetzt war. Der Feind muß von den K 1-Stellung her durch den Verbindungsgraben über die Besatzung hergefallen sein, sie im Handgemenge überwältigt und die Überlebenden als Gefangene zurückgeführt haben. Übel zugerichtete Leichen deuteten darauf hin, daß hier ein harter Kampf stattgefunden hatte. Dieselbe Patrouille hatte auch beobachtet, wie feindliche Kolonnen östlich von uns auf Flesquières marschierten.

Daß der Gegner uns umzingelt hatte, war uns bekannt, daß er aber in unserem Rücken geschlossene Kolonnen zeigen durfte, ließ darauf schließen, daß von unserer Seite kein ernster Widerstand mehr geleistet wurde. Wir ließen aber die Hoffnung nicht sinken, denn wir wußten von dem Vorhandensein von Reserve-Regimentern, die hinter unserem Abschnitt im Quartier lagen. Diese Truppen mußten ja zum Gegenstoß angesetzt werden, sie würden den Feind schon wieder herauswerfen. Verschiedentlich haben wir versucht, uns den eigenen Truppen bemerkbar zu machen mit den Mitteln, die uns zur Verfügung standen. Sämtliche Leuchtkugeln wurden verschossen, Fliegertücher ausgelegt. Ob dieses wahrgenommen worden ist, ist mir unbekannt geblieben, auch, ob zwei deutsche Flieger, die im Laufe des Vormittags einmal über unsere Stellung flogen, unsere ausgelegten Zeichen erkannt haben. Wir klammerten uns und die Hoffnung, daß der Gegenstoß halb erfolgen müßte. Diesen zu unterstützen, wäre für uns eine dankbare Aufgabe gewesen. „Der Park von Havrincourt ist der Schlüssel der ganzen Stellung. Eine Besetzung des Parkes muß unter allen Umständen verhindert werden“. So etwa hatte ich einmal in einem Befehl gelesen. In diesen beiden Sätzen war unsere Aufgabe klar vorgezeichnet. Eine Wiedereroberung der Stellung wäre nur unter schweren Verlusten möglich gewesen.

Leider sollte der Ausgang des Tages ein anderer sein. Der starke Patronenverbrauch hatte bereits früh eine Aufgabe der in Stellung befindlichen Munitionsreserven nötig gemacht. Die von ihren Posten zurückgekehrten Feldwachen hatte ihr Gepäck und die Stellungsmunition liegen lassen müssen und waren somit nur mit ihrer Taschenmunition ausgerüstet. Auch mangelte es an den Handgranaten. So konnten wir dem gegen 1 Uhr nachmittags erfolgenden Angriff der Engländer, der durch das Feuer der Tanks unterstützt wurde, nur noch schwachen Widerstand entgegensetzten. Dieser Angriff führte zu unserer Gefangennahme und somit zum Verlust des Parks von Havrincourt.

Über das Verhalten der eigenen Truppe kann ich mich nur lobend aussprechen. Jeder hatte der Ernst der Lage erkannt und bis zum letzten Augenblick seine Pflicht getan.

Das Verhalten des Gegners bei der Gefangennahme war nicht „gentlemanlike“, wie der Engländer sich auszudrücken pflegt. Nach vollzogener Entwaffnung wurde noch ein der 3. Kompanie angehörender Mann niedergeschossen. Meine Leuten wurden Uhren und andere Wertgegenstände als „Souvenir“ abgenommen, manchem auch das Geld. Träger von Ordensbändern mußten sich eine Durchsuchung nach Orden gefallen lassen. Wir selbst wurden von einem englischen Offizier die Achselstücke abgeschnitten, in seiner Gegenwart nahm ein Unteroffizier mir die Uhr ab.

Es wurde dann eine Säuberung der Gräben vorgenommen, wobei ich und einige meiner Leute voraufgehen mußten, während der Engländer mit vorgehaltener Waffe auf dem Fuße folgte.

Unter starker Bewachung wurden wir dann zurückgeschickt, die eigenen und feindlichen Verwundeten nahmen wir mit. Unterwegs sahen wir die Wirkung unseres Feuers und konnten feststellen, daß die Verluste der Engländer ein Mehrfaches unserer eigenen Zahl ausmachten. Sehr viele Tote lagen an den Stellen, wo der Feind durch unseren Feuerüberfall überrascht worden war. – Vor dem Gefechtsstand eines Generals machten wir Halt. Englische Offiziere ließen uns noch einmal nach Eisernen Kreuzen durchsuchen. Ein Offizier bedeutete uns, daß er Angehöriger der amerikanischen Armee sei. Ich wurde hier von meinen Leuten getrennt und dem General vorgeführt, der mir durch einen Dolmetscher verschiedene Fragen vorlegen ließ. Als ich die Beantwortung verweigerte, hörte ich, wie ein anderer Offizier, anscheinend ein Adjutant, zum General sagte, daß weitere Fragen wohl zwecklos seien, da andre deutsche Offiziere auch jede Antwort verweigert hatten. Der General ließ mir

eine Erfrischung anbieten und sagte, daß die amerikanische Armee jetzt eingegriffen hätte, der Krieg würde bald beendet sein. (99)

Begleitet von einem Offizier und zwei Mann mit aufgeplatzttem Seitengewehr, wurde ich dann abgeführt, und nach einem längeren Marsch in einem großen Drahtkäfig gesperrt, wo ich meine bereits am Morgen gefangenen Kameraden wiedersah.

Gefechtsbericht vom 20. November 1917

Von E. Dunkelgod, s.Z. Führer der 3. Kompanie

Die 3. Kompanie lag am 20. November in vorderster Linie. Die Verteilung war wie folgt:

- 2 Gruppen Vorpostlinie F.W. 1 mit 1 M.G. 08 und 1 M.G. 08/15
- 2 Gruppen Vorpostlinie F.W. 2 mit 1 M.G. 08/15
- 2 Gruppen zur Verfügung des Wachhabenden auf F.W. 1
- 2 Gruppen zur Verfügung des Wachhabenden auf F.W. 2 mit 1 M.G. 08
- 1½ Gruppen mit 1 M.G. 08/15 der I/84 in Wida A
- 1½ Gruppe mit 1 M.G. 08/15 der I/84 in K 1-Linie zur Verfügung des Kompanieführers.

Gegen 6 Uhr morgens am 20. November wurde von Feldwache 1 gemeldet, daß an unserem Hindernisse am Kalkberg nicht alles in Ordnung wäre. Der Wachhabende und die Posten vermuteten bestimmt, daß der Gegner versuchte, unser Hindernis zu beseitigen. Es wurde Vernichtungsfeuer angefordert. Ehe aber die Sache richtig untersucht werden konnte, setzte gegen 7 Uhr schlagartig Trommelfeuer ein, welches besonders heftig auf K 1, K 2 und Havrincourt lag. Auf K 1 wurde mit Schwefel und einer Art von Brandgranaten geschossen, die zunächst jeglichen Aufenthalt dort unmöglich machten, weil alle Splitter und Holzteile brannten und glimmten. Etwa um 7.45 Uhr sah ich den ersten Tank, der die Kalkbergstrasse hinauffuhr und dauernd feuerte. Unmittelbar darauf folgten andere. Hauptsächlich benutzten sie die Kalkberg- und die Parkstrasse. Im Ganzen habe ich ungefähr 12 bis 15 gezählt, die innerhalb des Komp.-Abschnittes und am Kalkberg arbeiteten. Von den Feldwachen ist keine Nachricht mehr eingelaufen. Sie müssen überrannt worden sein. Der Uffz. *Albertsen*, der sich freiwillig meldete, wurde darauf mit einer entsprechenden Meldung zum Bataillon gesandt. Da keinerlei Hilfe kam und die Tanks bereits rechts bei L.I.R. 384 durchgebrochen waren und dort arbeiteten, befahl ich dem Rest der Kompanie, auf K 2 zurückzugehen. Der Park und das Dorf Havrincourt wurden noch heftig beschossen. In K 2 erfuhr ich von einem Verwundeten, der sich dorthin geschleppt hatte, daß die Engländer ebenfalls links durchgebrochen seien. Darauf versuchte ich, durch das Dorf hindurch zum Bataillon zu kommen. Die Tanks und die englische Infanterie waren aber schon vor Flesquières, so daß jeder Versuch, weiter zurückzugehen, vollkommen ausgeschlossen war. Von einem Tank, der beim Bataillons-Gefechtsstand lag, wurden wir heftig mit Revolver-Kanonen und M.Gs beschossen, bis uns schließlich ein Trupp englischer Infanterie beim Sanitäts-Unterstand „Ahnengruft“ gefangen nahm. Zurückgeführt wurden wir durch die Kockstraße und dann querfeldein nach Trescault.

Gefechtsbericht der 1 Maschinen-Gewehr-Kompanie

Von Lt.d.R. a.D. Rühle, s.Z. Führer der 1. M.G.K.

Am 19. November, abends, wurde die 1. M.G.K., auf Anordnung des Bataillons, in erhöhte Gefechtsbereitschaft versetzt, weil man einen Angriff auf Havrincourt erwartete. Dieser erfolgte am 20. November, morgens 7,15 Uhr, mit schlagartig einsetzendem Artilleriefeuer, das besonders Brandgranaten auf die Dörfer und Nebelgranaten auf die Stellungen warf. Ich ging sogleich aus meinem Unterstand nach oben und glaubte anfangs, der

Feind schösse mit Gas. Nach etwa 20 Minuten meldete mir der beobachtenden Posten, daß Tanks kämen, worauf ich besonders hingewiesen hatte. Darauf ließ ich die zwei in meinem Wida befindlichen M.Gs sogleich mit S.m.K.-Munition das Feuer auf die sich anfangs nur vereinzelte zeigenden Tanks eröffnen. Die vorhandene S.m.K.-Munition und dann auch der größten Teil der S-Patronen wurden verschossen. Das eine Gewehr hatte häufig Hemmungen, obgleich am Abend vorher noch alles besonders nachgesehen worden war. Bald schoß es überhaupt nicht mehr. Einer der Tanks kam auf der Kockstraße entlang auf unsern Wida zu. Inzwischen hatte ich auch die Zahl der Tanks erheblich vergrößert. Dann kam ein Gewehrführer der 2. M.G.K., der seinen Stand etwa 50 m vor mir hatte, und wollte sich weiter zurückziehen. Ich hielt ihn an und (100) stellte ihn zur Rede. Er meinte aber, er könne nichts mehr tun, da der Tank schon dicht vor seinem Stande wäre, was allerdings auch stimmte.

Weiter links, Richtung T-Wald, war ein Tank sogar schon viel weiter vorgekommen. Bald danach fanden sich bei mir auch noch einige Leute der 6. Kompanie ein. Als beide M.Gs infolge von Hemmungen nicht mehr schießen konnten, wurde mit Infanterie-Gewehr und Karabiner weiter auf die feindlichen Schützen gefeuert. Ein großer Teil der Leute hatte allerdings außer Revolver keine Waffe. Obgleich die Mannschaften dauernd in mich drangen, uns zurückzuziehen, gab ich den Befehl, daß sich niemand vom Platze zu begeben hätte. Ich hoffte auf einen Gegenstoß. Als ich dann aber sah, daß der Tank vor uns bereits an dem vorher genannten Stand der 2. M.G.K. war und dichte Infanteriemassen die Kockstraße herauf auf uns zu kamen, ließ ich schnell meine Kartentasche aus dem Unterstand holen und gab den Befehl zur Besetzung des Widas links von Havrincourt, etwa 150 m hinter uns. Ich sah noch, hervor wir zurückgingen, einige Tanks mit Rauchwolken umgeben, scheinbar außer Gefecht. Von unserer Artillerie hörte ich nur selten einen Schuß.

An jenem Wida angekommen, fand ich ein vollkommen zerschossenes Grabenstück vor, von dem aus wir kein Schutzfeld hatten. Dann befahl ich: „Zurück zum Bataillon!“ Dort meldete ich, daß ich etwa 60 Tanks gesehen hätte, und daß wir wahrscheinlich verloren wären, weil weiter links viele Tanks schon sehr weit vorgekommen wären. Uns zurückzuziehen, wurde vom Regiment Vorboten. So wurde ich mit dem Stabe des I. Bataillons gefangen genommen.

Gefechtsbericht der 2./84 (Res. Komp.)

Vom Oberlt. a.D. Teuber, s.Z. Führer der 2. Kompanie

7.15 Uhr Trommelfeuer auf Feldwachen, K 1, K 2-Linie, Park, Havrincourt, das nach einer halben Stunde nur noch auf Park und Havrincourt wirksam bleibt. Eine Viertelstunde nach Abflauen des Feuers erscheinen 30 bis 40 Tanks vor dem Abschnitt des II. Bataillons. Gutes Ziel, aber von eigener Artillerie nicht beschossen. Tanks fahren beim II. Bataillon über K 1- und K 2-Linie hinaus. Englische Infanterie folgte.

Vor eigenem Abschnitt kommt Feind nicht vor. 4./84 hält die Stellung, verstärkt durch 2./84, wird rechts und links von Tankgeschwadern umgangen, die zum Teil festfahren. Ein Tank in Brand geschossen.

Jetzt Kräfteverteilung der 2./84: 1 Zug (Rüchel) und 1 M.G. bei 4./84, 1 Zug Sicherheitsbesetzung (Vizefeldwebel Lederhausen) in K 1-Linie, Komp-Führer und Rest der Kompanie und 2 M.Gs in Wida 1. Von hier nehme ich in Richtung von Bat.-Gef.-Stand II. Batl. angreifende Tanks und englischen Infanterie unter Feuer, werde von 2 Tanks angegriffen in Wida 1, denen ich mit meinen Leuten ausweiche, da M.G.-Feuer auf sie wirkungslos. Tanks fahren nach Havrincourt hinein. Wida 1 bleibt von uns wieder besetzt.

Gegen 12 Uhr K 1- und K 2-Linie im eigenen Abschnitt von Engländern genommen. Zwei Drittel der Kompanie erledigt oder gefangen. Ich bin mit einem Drittel (2 Gruppen) noch in Wida 1, nehme von hier aus Tanks und englische Infanterie unter Feuer, bis alle Patronen verschossen sind. In der Ferne werden Gefangenentrupps abgeführt, englische Artillerie fährt bei Flesquières auf, englische Kavallerieregimenter reiten dort ostwärts. Vom Regiment muß alles erledigt sein. Glaube, da Engländer in der Nähe sich nicht mehr zeigen, unentdeckt zu bleiben und hoffe, mit dem Rest bei Dunkelheit durch die englische Linie zu kommen. Da werden wir um 4 Uhr nachmittags von einer englischen Patrouille entdeckt, kurz darauf von einer englischen Kompanie, die in Havrincourt gelegen haben muß, umzingelt und gefangen genommen.

Bericht über die 9. Kompanie in der Schlacht bei Cambrai

Von Oberlt a.D. Karl Fasch, s.Z. Kompanieführer 9./84

Am 17. November war das III. Bataillon aus der vorderen Linie abgelöst worden und hatte die Ruhequartiere in Noyelles bezogen. Die kommenden Tage sollten der Ruhe und Ausbildung der Truppe gelten. Der Feind aber hatte es anders mit uns im Sinne. Gegen Mittag des 19. November – die Kompanien lauschten gerade den Klängen der Regimentsmusik, und alles freute sich, nach der anstrengenden Stellungszeit wieder etwas Ruhe zu haben – wurden die Kompanieführer zum Bataillonsführer befohlen und erhielten Auftrag, sofort die Kompanien zu alarmieren und in Stellung zu gehen. Nach Ausfrage Gefangenen plante der Feind einen Angriff am 21. November.

Die 9. Kompanie wurde dem I. Bataillon zur Verfügung gestellt und hatte vom diesem weitere Befehle zu bekommen. Nach Ankunft in der Stellung wurde die Kompanie auf das I. Bataillon (**101**) verteilt. Zwei Züge rückten in die K 1-Linie zur Verstärkung der dort liegenden Kompanien. Der Rest, etwa drei Gruppen, mit einem leichten M.G. besetzten Wida 5 etwa nördlich des Dorfes Havrincourt. In voller Alarmbereitschaft erwarteten wir den kommenden Angriff. Die Nacht vom 19. zum 20. November verlief ohne Sonderheiten, man möchte sagen; beängstigende Stille herrschte. Gegen Morgen, etwa um 4 Uhr, machte der Engländer die üblichen Feuerüberfälle. Kurz nach 7 Uhr setzte dann das feindliche Trommelfeuer ein. Auf die hinteren Gräben und Zugangswege legte der Feind gleichzeitig eine Art Störungsfeuer. Das war für uns eine Bestätigung der Aussagen der Gefangenen.

Durch den Rauch und den Staub der einschlagenden Geschosse war die Übersicht über das Gelände gänzlich verloren gegangen. Nur den braven Meldern ist es zu verdanken gewesen daß man über die Lage in der vorderen Linie unterrichtet war. – Als der Feind seinem Feuer nach rückwärts verlegte und der Nebel sich etwas verzogen hatte, bemerkten wir, daß sich die feindlichen Tankmassen schon in den K 2-Linie befanden. Da wir keine Tankmunition hatten, war unser Hauptaugenmerk auf die nachfolgende Infanterie gerichtet, der durch das M.G. beträchtliche Verluste zugefügt wurden. Durch das Schießen auf uns aufmerksam gemacht, kam ein Panzerwagen auf unsere Stellung zu. Absicht des Feindes war, unsere Stellung, die in feiner Flanke lag, zu säubern. Gefreiter *Schröder* sollte dem Bataillonsführer die Meldung überbringen, daß wir uns, falls wir unsere Stellung nicht behaupten konnten, auf die hinter uns liegende 10. Kompanie zurückziehen würden und dann mit dieser einen Gegenstoß machen wollten. Diese Meldung konnte jedoch nicht überbracht werden, weil der Zugang zum Bataillonsgefechtsstand bereits durch einen Tank gesperrt war.

Inzwischen hatte der Feind den Oetinger-Riegel besetzt, außerdem kam jetzt die feindliche Infanterie durch das Dorf, das er bisher gemieden hatte, weil er dort mit seinen Tanks nicht durchkommen konnte. Hierdurch wurden wir von jeder Verbindung aufgeschnitten. Tapfer hatte sich meine Leute gegen die feindliche Infanterie gewehrt. Leider ist es mir nicht mehr möglich, die Namen der Tapferen zu nennen. Vollständig eingeschlossen und ohne die Aussicht, nach rückwärts noch hindurch zukommen, mußten wir dann das harte Los der Gefangenschaft auf uns nehmen.

Von den anderen beiden Zügen, die in vorderer Linie waren, fehlt wir leider jede Meldung. Ihre Tätigkeit fällt mit der der vorderen Kompanien zusammen.

Gefechtsbericht der 10./84 über die Schlacht bei Cambrai am 20.11.17.

Von H. Schriefer, s.Z. Führer der 10. Kompanie

Als der geplante englische Angriff auf Cambrai durch Gefangenausagen bekannt wurde, wurde das III./84 am 19. November in die Bereitschaftsstellung vorgezogen. 10./84 bezog den Oetinger-Riegel linker Flügel Havrincourt-Graben, rechter Flügel rechte Divisionsgrenze. Die Kompanie war im Falle eines Angriffs Gegenstoßkompanie des Abschnittes R 1-Nord, mit dessen K.T.K. Verbindung aufgenommen wurde. In der Nacht vom 19. zum 20. November nahm unsere Artillerie auf Anfordern der Vorpostenkompanien die englischen Gräben ausgiebig unter Vernichtungsfeuer. Am Morgen des 20. November, 7.15 Uhr, setzte schlagartig englisches Trommelfeuer ein, welches auch den Oetinger-Riegel mit Granaten jeden Kalibers überhäufte. Die Kompanie war in schußsicheren Unterständen und lag in höchster Alarmbereitschaft. Gasgranaten wurden vom Engländer nicht

verwandt, jedoch Nebelgranaten in großer Anzahl. Das Trommelfeuer dauerte bis gegen 8 Uhr morgens an, von diesem Zeitpunkte an verlor es an Heftigkeit. Wann das Artilleriefeuer von den vordersten Gräben nach rückwärts verlegt wurde, konnte ich nicht beobachten, weil das Dorf Havrincourt keinen Blick auf die vordersten deutschen Gräben zuließ. – Als das Artilleriefeuer nachgelassen hatte, ließ ich die Kompanie aus den Unterständen heraustreten und die Schützenauftritte besetzen, damit ich sie bei einem etwaigen Gegenstoß sofort in der Hand hätte. Einige englische Flieger überflogen den Oetinger-Riegel in ganz geringer Höhe und warfen ohne Ergebnis einzelne Bomben in die Gräben. Sie wurden von uns wirkungslos unter Feuer genommen. Gegen 9 Uhr morgens sah ich die ersten Tanks, und zwar links von Havrincourt, einige Zeit später auch rechts dieses Dorfes im Abschnitt unserer Nachbardivision. Die Zahl der Tanks, die sichtbar wurden, wuchs dauernd, auf je 40 bis 60 Meter kam meiner Meinung ein Tank. Links von uns, in ziemlich weiter Entfernung, folgte englische Infanterie in großem Abstände den Tanks. K 1- und K 2-Linie mußten dort durchbrochen sein. Nachdem ich diese Beobachtung gemacht hatte, ließ ich den Eisenbahndamm Flesquières – Havrincourt, der den Oetinger-Riegel senkrecht schnitt, besetzen und das Infanteriefeuer und das Feuer des M.Gs 08/15 auf die (102) englischen Infanteriemassen flankierend aufnehmen, wodurch den Engländern nicht unbeträchtliche Verluste zugefügt wurden. Die durch die M.Gs aus den Tanks und die Tank-Geschütze verursachten Verluste zwangen mich jedoch, den Eisenbahndamm zu räumen, weil er nicht den geringsten Schutz bot, und den Oetinger-Riegel wieder zu besetzen. Ein Mittel, unsere Artillerie zu verständigen, wie weit die Tanks vorgedrungen seien, besaß ich nicht, denn die Leuchtpatronen waren feucht geworden, hätten wohl auch nichts genützt, da unsere Artillerie meiner Meinung seit 8 Uhr morgens überhaupt nicht mehr geschossen hatte. Die sich dem Oetinger Riegel nähernden Tanks ließ ich durch M.Gs und Infanterie beschießen. Ein Erfolg war uns aber nicht beschieden, obgleich die Entfernung oft nur 20 bis 30 Meter betrug. S.m.K-Munition war leider nicht zur Stelle. Unentwegt setzte die erste Tankwelle ihren Weg über den Oetinger-Riegel hinweg in der Richtung auf Flesquières fort. Zweimal flogen zwei deutsche Infanterieflieger bis in die Höhe des Oetinger-Riegels vor. Die Kompanie legte Zeitungen, Taschentücher usw. auf der Grabenkante aus, soweit dies nach den Umständen möglich war. Unterdessen näherten sich andere Tanks dem Oetinger-Riegel – nach meiner Beobachtung wirkten immer 2 bis 3 Tanks zusammen – die augenscheinlich die Aufgabe hatten, vorgefundenen Widerstand zu brechen, während den Tanks, die ich als erster Welle bezeichnete, die Aufgabe zufiel, möglichst tief in unsere Stellung vorzustoßen. Ein Tank stellte sich quere über den Graben des Oetinger-Riegels und schnitt die Verbindung mit meinem 3. Zug ab, der links der Straße Flesquières – Havrincourt lag. Englische Infanterie sah ich vor meinem Abschnitte – Havrincourt und Park von Havrincourt – nicht. Ein Mann der 3. Kompanie, der vorn vorn kam, erzählte mir, daß der Engländer die Vorposten und teilweise die K 1-Linie in Besitz habe. Ich beschloß hierauf gegen 10,15 Uhr vorm., mit der Kompanie zum Gegenstoß anzutreten und benutzte den „Südweg“ als Annäherungsweg nach vorn. Ich erreichte die K 2-Linie aber nicht, weil die Tanks uns im Südweg den Weg nach vorn versperrten. Wir spielten im wahren Sinne des Wortes Versteck mit den Tanks, bis wir vollkommen eingekreist waren und uns keine andere Wahl blieb, als uns gefangen zu geben.

Cambrai, 20. November 1917

Vom Wilhelm Dose, s.Z. Musketier in der 10. Kompanie

Am 19. November verrichtete ein Teil der Kompanie Arbeitsdienst, von 12 bis 2 Uhr war Mittagspause. Nach dem Essen saßen wir in unserem Quartier. Da kam einer unserer Kameraden, Winnie, herein, und sagte: „Höchste Alarmbereitschaft!“ Er war immer ein Spaßvogel gewesen und wurde ausgelacht. Aber er ging ernsthaft daran, seine Sachen zu packen, und wir folgten ihm. Bald kam auch der Feldwebel und befahl: „Höchste Alarmbereitschaft, sofort alles fertig machen und Lebensmittel empfangen!“ Da setzte die Packerei energisch ein. Immer hatte man zuviel schwer unterzubringen. Von dem verschiedenen Zubrot wurde ein Teil sofort verzehrt, da man nicht genug Gefäße hatte. In zwei Stunden sollte alles marchbereit sein. Wir besprachen, wohin es wohl gehen könnte. Nach Rußland? Das war unser aller Wunsch immer gewesen. Gegen 3 Uhr kam der Feldwebel noch einmal: „Um 3½ Uhr angetreten!“ Es wurde noch Kaffee getrunken, dann ging es los. Wir waren ärgerlich vergnügt und schimpften über den unnötigen Spaziergang nach vorn. Der Engländer wolle angreifen, hieß es. Keiner glaubte daran. Am meisten ärgerte uns, daß wir unseren Tornister mitschleppen mußten, denn Sturmgepäck hätte nach unserer Ansicht auch genügt.

Wir kamen bis an die Höhen von Flesquières, die von den Engländern eingesehen werden konnten und zeitweise von ihnen beschossen wurden. Gruppenweise gingen wir vorwärts. Alles blieb ruhig. Dann marschierten wir durch Flesquières und stiegen in den Pionierpark, der sehr geschützt lag, und in den Laufgraben hinein. Wir sollten den Oettinger-Riegel besetzen. Gegen 7 Uhr rückten wir in unsere Stellung ein. Es war eine Reservestellung, die noch ausgebaut werden sollte. Vor allem waren die Unterstände noch nicht ganz fertig, es war nur *ein* Ausgang vorhanden. Die Treppen fehlten noch sämtlich. Auch an Platz mangelte es. – Die 10. Kompanie lag zu beiden Seiten der Straße Flesquières – Havrincourt, die von dem Oettinger-Riegel rechtwinklig geschnitten wurde. Vom Kompanieführer, Lt. *Schriefer*, kam Befehl, daß zwei Mann Posten stehen sollten. Ein Mann stand auf dem Schützenstand, der andere neben dem Stolleneingang, um bei etwaigem Gasangriff sofort Alarm schlagen zu können. Mit einem Kameraden, dessen Namen mir entfallen ist, zog ich zuerst auf Posten. Wir standen nahe bei einander und unterhielten uns leise. Der Engländer wollte angreifen? Das war ja unmöglich. Die Stellung dort vor uns war ja so stark befestigt! Weite Stacheldrahtfelder dehnten sich überall aus. Der Feind (103) schoß auch gar nicht. Es war alles so ruhig. Wir würden nur zwei bis drei Tage unserer schönen Ruhezeit einbüßen.

Am anderen Morgen um 5 Uhr kam die Küche und brachte Kaffee und Post, die wir aber nicht mehr erhalten haben. Kam. Winnie aus Husum, mit dem ich zusammenlag, - wir hatten die Beine über einander gekreuzt wie Schneider, am Platz zu gewinnen – sagte auf platt: „Ich will lieber nicht so viel essen. Wenn der verfl ... Tommy doch noch kommen sollte, und ich erhalte einen Bauchschuß, so könnte es gefährlich werden.“ Er sollte zum letzten Male Kaffee getrunken haben. – Draußen war es immer noch ruhig. Weder unsere Artillerie noch die des Feindes ließ sich hören.

Um 6½ Uhr morgens zogen wir wieder auf Posten. Es war ein kalter Novembertag. Der Nebel verzog sich langsam, aber es blieb noch dunkel. Ich stand auf dem Schützenstand. Nichts rührte sich. Es wurde 7.10 Uhr. Von diesem Zeitpunkte an fehlten wir die Zeitangaben. Niemand hat daran gedacht, nach der Uhr zu sehen. Ich sah nach vorn. Plötzlich war der Horizont, so weit man sehen konnte, ein Feuermeer. Ein Donnern und Sausen erfüllte die Luft. Tausende von Kanonen speisen Feuer. Es bemächtigte sich meiner eine furchtbare Erregung. Ich zitterte und bebte an allen Gliedern, wie immer in den ersten Sekunden eines plötzlichen Ereignisses. Ein Sausen und Brausen um uns her. Aber das meiste ging über uns hinweg nach hinten. Die arme Artillerie! Da schlägt es 30 m vor mir ein. Nebel stiegen auf. Er kommt näher. Wir rufen: „Gas!“ und ziehen die Gasmasken. Mein Mitposten ruft es in den Unterstand, klettert zu mir herauf und weiß den jüngeren zu belehren: „Es ist kein Gas, es sind Nebelbomben!“ Eine erste Gefahr war vorüber. Immer zahlreicher schlugen die Nebelbomben ein, immer dichter wurde der Nebel. Einige Eisensplitter flogen singend und klirrend gegen den Grabenrand. Der dichte Nebel hielt an. Immer noch überschüttete der Engländer unsere Kampflinie, soweit die Zugangstrassen mit seinem Feuer, während unseres Grabens nur selten getroffen wurde.

Durch den Nebel arbeitete sich ein Melder hindurch: „Sachen packen, aus den Unterständen heraus und sich über den Graben verteilen!“ Der Befehl wurde weitergegeben und sogleich ausgeführt –

Nach einiger Zeit hörte das Trommelfeuer auf. Merkwürdigerweise hatte unsere Artillerie während des ganzen Feuerkampfes geschwiegen. Im Laufe der Zeit wurde es heller, und wir bekamen etwas mehr Fernblick. Dann hörten wir eine Zeitlang nichts mehr. Da kam in atemloser Hast von vorn ein Pionier oder Minenwerfer. Er schloß die Drahthindernisse jedesmal wieder hinter sich und kam auf uns zugelaufen. „Vorn steht es böse. Unzählige viele Tanks kommen und überholen die Stellung!“ Wir sahen nach vorn. Richtig, ganz hinten in der Ferne zeigt sich ein solcher Koloß. Da! zwei, drei, mehr, viele, auf der ganzen Linie! Die Meldung des Pioniers wurde dem Kompanieführer überbracht. „Ich komme mit Ihnen! Wir gingen zurück. Langsam durch den Graben, schnell über die Straße Flesquières – Havrincourt, die wir kreuzen mußten. Unser Kompanieführer, Lt. *Schriefer* ließ sich von dem Pionier noch einmal berichten. Er meinte, es könne schlimm werden. „Wir müssen vorgehen; wie weit wir vorwärts kommen, müssen wir dem Tommy überlassen. Alles fertig machen zum Vorgehen! Nur Sturmpäckchen mitnehmen!“ Schon zeigten sich in der Ferne die ersten Engländer in ihren gelblich-grünen Uniformen. Die Gewehre traten in Tätigkeit. Wir gingen zu zweien nach der Straße, um einen Überblick zu gewinnen. Unser Leutnant immer voran. Überall wohin man sah, kamen Tanks angekrochen. Ein Tank fuhr gemütlich auf der Straße und schoß dauernd aus seiner Revolverkanone. Ein paar Mann besetzten die Öffnung und den Bahndamm nach der Straße zu. Hier war aber nichts zu machen. Wir kehrten in den Graben zurück. Fleißig wurde auf den anrückenden Feind geschossen, aber auch wir erhielten Feuer von immer näher heranschleichenden Tanks. Der Leutnant, Kamerad Ehlers und ich begaben uns dann wieder nach dem Bahndamm, um Ausschau zu halten. Wir legten uns in ein Granatloch im Bahndamm und lugten vorsichtig über die Kante. Gerade vor uns auf der Straße fuhr ein Tank. Ein Schuß und ein Knall! Wir werden über und über mit Sand beworfen und wischten uns die Augen. Als wir wieder sehen konnten, lag zwischen uns ein Toter. Unserem Kameraden war der Kopf abgerissen worden. Der erste Tote! Wir beiden, die wir Schulter an Schulter neben unserem Kame-

raden gelegen hatten, waren unverletzt geblieben. Auch unser Kamerad Winnie hatte einen Kopfschuß erhalten und lag Tod da.

Der Leutnant und ich kehrten allein in den Graben zurück. Wir wollten sehen, vorwärts zu kommen. Da lag im Grabenweg auf den Knien, den Kopf vorüber, ein Toter. So gut es ging, an ihm vorbei. Wir hatten keine Zeit. Aber auch nach dieser Richtung war nicht weiter zu kommen. Ein Tank, von rechts kommend, rollte den Graben auf. Wir mußten wieder zurück. Was nun? Von allen Seiten kamen Tanks. Auch in unserem Rücken manövrierten bereits einige von ihnen. Wir blickten nach hinten. In Schützenlinie kommt ein Regiment über die Höhen von Flesquières. „Die kommen zu spät! Was sollen wir auch ohne jede Artillerieunterstützung anfangen?“ Hinter den Tanks kamen gemütlich, halb besoffen, die englischen Soldaten angegangen. Nun kamen auch etliche (104) durch das große Loch im Eisenbahndamm und richteten ihre Maschinengewehre auf uns. Ganz in unserer Nähe die Tanks mit ihrer fürchterlichen Wirkung. „Es hat keinen Zweck mehr! Wir müssen uns ergeben! Abschnallen!“ Woher das Wort kam, weiß ich nicht. Unser Leutnant war nicht mehr da. Wir sahen einander an. Daran hatten keiner, auch nur mit dem geringsten Gedanken gedacht. Die Engländer kamen mit vorgehaltenen Gewehren heran. Die Aufnahme des Kampfes in dieser Lage wäre Wahnsinn gewesen. Überall der Feind, überall der Tod in großer übermacht! „Come on, Gerry!“ Es waren alles junge Kerle. Ein blutjunger Engländer allein war vernünftig. Wir hielten die Hände hoch. Die Engländer aber schnaubten nur: „Watch, watch! und rissen uns die Uhren aus den Taschen. – Wie ich später erfuhr, galt jede „fokking watch“ im englischen Pfandhause 20 Schilling. – Geldmünzen, Zigarren, Geldbörsen, alles nahm man uns ab, nur das schwarze Brot und andere Lebensmittel ließ man uns verächtlich. Der junge Engländer allein enthielt sich des Plündern und fragte: „is here no man, wo speak english?“ Ich hütete mich, obwohl ich ihn verstand, etwas zu sagen. „Straight on, this way“ sagte ein Korporal und gab mit der Hand die Richtung nach den englischen Stellungen an. Wir folgten mechanisch ohne irgendeinen Gedanken fassen zu können. Man Zeigte uns mit vorwurfsvollen Blicken Verwundete. Wir hätte es getan. Sie hatten niemand getötet! Haßerfüllt sah man uns an und führte uns hinter die englische Linie. – Gefangen!

Ein völlig neues Wort!
 Wer kann dessen Sinn ermessen?
 Es drückt gewaltig immerfort,
 Wer kann die Heimat vergessen?
 Getrennt von der Heimat, ohne Liebe und Leer
 Schlicht für kommende Zeiten das Leben daher.

Gefechtsbericht des Inf.Pionierzuges I.R. 84

Von Lt.d.R. a.D. Demant, s.Z. Führer des Infanterie-Pionierzuges

Am 20. November 1917, kurz nach 7 Uhr morgens, setzte plötzlich sehr starkes feindliches Artilleriefeuer auf die 1. Linie ein. Die 4 Gruppen des Pionierzuges erhielten sofort Befehl, die vom Regiment vorgeschriebenen 4 Stützpunkte im Oetinger-Riegel zu beziehen. Das Feindliche Feuer wurde bald bis Oetinger-Riegel vorgelegt. Besonders stark wurde die Chaussee Havrincourt – Flesquières unter Feuer gehalten. Gegen 9 Uhr morgens kam dicht hinter dem Feuer der erste Tank über die Höhe des Höhenwäldschens. Ich sandte sofort Meldung an das Bataillon. Zwei weitere Tanks folgte. Da sich das Beschießen der Tanks als nutzlos herausstellte, ließ ich sie unbehelligt über den Riegel vorfahren und erwartete feindliche Schützen. Als wir diese unter Feuer nahmen, kam ein Tank zurück und beschoß uns von rückwärts. Ich befahl der Gruppe, bei der ich mich befand, von Schulterwehr zu Schulterwehr dem Tank auszuweichen und nur die Schützen zu befeuern. So kamen wir bis zur Zwischenstellung vor Flesquières. Die Zwischenstellung aber war bereits von feindliche schützen besetzt. Wir waren gefangen.



Die Tankschlacht bei Cambrai

Die 12. Kompanie bei Cambrai

Von H. Bromm, s.Z. Führer der 12. Kompanie

(105) Man rechnete in unserem Abschnitt bei Cambrai anscheinend Ende November mit einem größeren Unternehmen der Engländer. Daher wurde am 19. November auch das in Noyelles in Ruhe befindliche III. Bataillon unseres Regiments alarmiert und am Abend als Reserve nach vorn gezogen. Die 12. Kompanie blieb zur Verfügung des Regiments und erhielt die vor dem Dorfe Flesquières befindliche 1. Linie als Aufenthalt angewiesen. Da die Unterkunft Möglichkeiten nicht ausreichten, wurde der 2. Zug unter Lt.d.L. *Becker* in der 2. Linie der Zwischenstellung bei Flesquières untergebracht. Dies hatte zur Folge, das der 2. Zug an den Kämpfen, die die 12. Kompanie am 20. November zu bestehen hatte, nicht teilnahm, vielmehr an dem Gegenstoß, der aus dem Parke von Flesquières unter der Führung unseres Bataillonsführers, Hauptmann *Fürsen*, erfolgte, Rühmlichen Anteil hatte.

Die Nacht verlief für uns ruhig. Der Engländer feuerte kaum einen Kanonenschuß, während unsere Artillerie etwa jede Stunde eine kurzes Störungsfeuer schoß. Gegen Morgen schloß das Feuer vollkommen ein. Kurz vor Anbruch der Dämmerung wurde die Stille jäh unterbrochen. Mit einem Schlage begann die englische Artillerie zu feuern und nach einigen Augenblicken wurde uns klar, daß dies Trommelfeuer sei, und daß es mit einem Unternehmen des Feindes, an das wir nicht so recht hatten glauben wollen, doch Ernst war. Wegen der noch herrschenden Dunkelheit war von dem, was sich vor uns bei den in Stellung befindlichen Kameraden ereignete, nicht zu sehen. Alles, was wir tun konnten, war, daß wir uns alarmbereit machten und den Befehl des Regiments über unsere Verwendung abwarteten.

Das Trommelfeuer des Feindes suchte auch uns und das hinter uns liegende Flesquières heim. Der in unserem Graben liegende Artilleriebeobachtungsstand wurde gleich zu Beginn kurz und klein geschossen. Mittlerweile war es soweit hell geworden, daß wir das Gelände beobachten konnten. Vor uns war noch nichts zu sehen. Jedoch seitlich von uns bewegten sich in Richtung Ribecourt drei schwarze Ungetüme – Tanks! Es waren die ersten Tanks, die wir sahen. Gleichzeitig wurde wir klar, daß sich vorn allerhand ereignet haben mußte, wenn diese Kriegsmaschinen bereits dort so sorglos herumfahren. – Bei der Besprechung beim Bataillon am Abend vorher war uns allerdings mitgeteilt worden, daß im Falle einer Unternehmung des Feindes mit dem Einsatz von Tanks zu rechnen sei. Wohl niemand von uns wird aber daran bedacht haben, daß ein Einsatz in so großer Zahl erfolgen würde. Denn inzwischen waren hinter dem linken Flügel unserer vorderen Linie, wo das II. Bataillon

lag, weitere Tanks aufgetaucht. Die drei ersten Tanks hatten jetzt die Straße Ribecourt – Flesquières erreicht und hielten auf den letztgenannten Ort zu. Dadurch kamen sie in unseren Rücken. Es wurde in diesem Augenblick von uns peinlich empfunden, daß unsere Artillerie vollkommen schwieg.

Etwa gegen 10 Uhr morgens kamen 27er unter Führung des Majors *Stubenrauch* vom Park von Flesquières durch unseren Graben. Soweit mir erinnerlich, sollten sie nach links, um bei unserem II. Bataillon eingesetzt zu werden. – Um dieser Zeit brachte mir ein (106) der den Befehl des Regiments über die Verwendung der 12. Kompanie. Wir sollten in Richtung Park von Havrincourt zum Gegenstoß antreten. Ich schickte Befehl an den am weitesten vorn liegenden 3. Zug des Lts.d.L. *Schlüter* und folgte mit dem 1. Zug des Lts.d.R. *Höhne*. Auch der weiter zurückliegende 2. Zug erhielt Befehl, zu folgen. Wie schon zu Anfang erwähnt, ist dieser Zug nicht mehr zu uns gestoßen, sondern hat am Park von Flesquières Verwendung gefunden.

Der von Flesquières nach Havrincourt führende Laufgraben wird einmal von einem Eisenbahndamm und nachher von einem Hohlweg durchschnitten. Die vordersten Leute der 12. Kompanie waren etwa am Hohlweg angelangt, als sie von vorne Infanteriefire erhielten. In dem Wäldchen, das den Stab des I. Bataillons beherbergte, war ein englischer Tank, der uns befeuerte, außerdem war feindliche Infanterie im Graben. Hierdurch wurden wir gezwungen, den Laufgraben zu verlassen und im Hohlweg Stellung zu nehmen. Es begann das Feuergefecht. Das Schießen auf den Tank ließen wir bald sein, weil es aussichtslos war, ihn mit unseren Waffen erfolgreich zu bekämpfen. Aber von den Hügeln seitlich des Parks von Havrincourt stiegen feindliche Infanteriekolonnen herab. Sie wurden von uns unter erfolgreiches Feuer genommen.

Bei uns traten jetzt ersten Verluste ein, und zwar entstanden sie alle durch Schüsse, die von hinten und von der Seite kamen: die Umfassung unseres Häufleins machte sich bemerkbar. Durch unsere Verluste sah ich mich genötigt, in den Laufgraben zurückzugehen bis an den Eisenbahndamm. Hier nahmen wir erneut Stellung.

Inzwischen hatten unsere Gegner wohl erkannt, daß sie bei Flesquières noch auf Widerstand stießen. Wir wurden von Tanks eingekreist. Einer fuhr den Laufgraben von Flesquières nach Havrincourt hinauf. Ein anderer kam über das Gelände auf uns zu und der dritte lag vor uns am Gefechtstand des I. Bataillon.

Wie erhielten jetzt allerdings Verstärkung durch die zurückkommenden 27er. Warum diese nicht zum II. Bataillon gelangt sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich glaube, daß der Weg durch den Oetinger-Riegel bereits in der Hand der Engländer war. Teile der 27er unter Lt. *Bläss* nahmen neben uns Stellung. Da aber unsere Lage durch das Flanken- und Rückenfeuer unhaltbar wurde, mußten wir in den Laufgraben zurückgehen. Hier gruben wir Schützenauftritte und verteidigten uns mit der Front nach Süden.

Unsere Lage wurde jetzt verzweifelt. Die Tanks kamen immer näher. Es waren inzwischen noch mehr geworden, die über das freie Gelände auf uns zu kamen. Der Versuch eines Durchbruchs durch die Tanks mußte aufgegeben werden, weil jeder, der aus dem Graben kletterte, sofort von den Tanks erledigt wurde. So fiel unter anderen auch Uffz. *Worthmann*. Lt.d.R. *Höhne*, der mit gezogenem Revolver auf einen Tank zulief, brach schwer verwundet zusammen. Der eine, mit zwei Geschützen armierte Tank, nahm den Laufgraben jetzt unter Flankenfeuer. Es war der Tank, der den Laufgraben entlang fuhr. Die Wirkung der Geschosse in den dicht gedrängt stehenden Haufen der 84er und 27er war entsetzlich. Niederschlagend wirkte auch, daß wir mit unseren Waffen der gepanzerten Kolossen gegenüber vollkommen machtlos waren. Lt. *Bläss* von den 27er wurden durch ein Tankgeschoss verwundet.

Der Rückzug nach Flesquières über freies Gelände war aussichtslos, weil das Feld vollkommen von den Tanks beherrscht wurde. Es blieb nur die Möglichkeit, durch den Laufgraben in den Park von Flesquières zu gelangen. Der vom Park den Laufgraben entlang fahrende Tank war uns jetzt auf etwa 5 m nahe gekommen. Dadurch befanden wir uns, dank dem sehr tiefen Laufgraben, im toten Winkel. Daher faßte ich den Entschluß, nach den Park von Flesquières durchzubrechen. Wir setzten uns also rückwärts in Bewegung. Schon bei der nächsten Grabenbiegung wurde unserem Vorhaben aber ein Ziel gesetzt. In gleicher Höhe mit dem Tank rückte englische Infanterie – Gordon-Hochländer – Mann für Mann durch den Graben auf uns zu. Der Durchbruch war aussichtslos. So mußten wir uns denn – gegen 12 Uhr mittags – gefangen geben.

Erinnerungen an die Schlacht bei Cambrai

Von H. Schlüter, Lehrer in Kiel, s.Z. Lt.d.L. in der 12. Kompanie

Cambrai! Wenn ich nur das Wort höre, ist alle frohe Laune, alle gute Stimmung verfliegen! Denn mit diesem Namen ist unzertrennlich ein anderes Wort verbunden: „Gefangen!“ Und so wird es wohl sehr vielen meiner Kameraden ergehen. Dabei hätte ich mich wohl persönlich von dieser Schlacht fernhalten können, wenn ich nur an dem festgesetzten Reisetage und nicht früher, von Caudry, wohin ich kommandiert war, zurückgekehrt wäre. Da wäre ich dann zur zweiten Schlacht bei Cambrai gerade zur rechten Zeit eingetroffen, die ich bedeutend lieber mitgemacht hätte. Aber „Mit des Geschickes Mächten“

(107) Doch ich will kurz der Zeitfolge nach die unglücklichen Ereignisse, weil ich dazu aufgefordert bin, erzählen, nur sind mir leider manche Namen aus dem Gedächtnis entschwunden.

Ich war zu einem Kursus nach Caudry abkommandiert worden. Dieser war am Sonntag, den 19. November, beendet und der Montag als Reisetag für die Rückkehr zur Truppe bestimmt worden. Viele Teilnehmer, darunter auch ich, reisten aber schon am Sonntag zu ihren Regimentern zurück. Allerlei Gerüchte über einen voraussichtlichen Überfall seitens der Engländer liefen im Bataillon um. Kaum hatte ich mich zurückgemeldet und es mir in meinem neuen Quartier in Noyelles einigermaßen gemütlich gemacht, geht der Alarmruf durch das Dorf. Alle Reservisten nehmen ihre vorbereiteten Stellungen ein, um einem geplanten Angriff der Engländer gleich den nötigen Widerstand entgegenzusetzen zu können. Unser Kompanieführer *Lt. Bromm*, sammelte seine kleine Schar auf dem Appellplatz und teilte sie in drei Züge. Ich erhielt den 3. Zug. 2½ Gruppen stark.

Zur festgesetzten Zeit marschierten wir bei anbrechender Dunkelheit ab. Zwischen Flesquières und dem Park von Havrincourt bezogen wir die bestimmten Stellungen. Der 1. Zug (*Lt.d.R. Höhne*) blieb bei dem Kompanieführer, der 2. Zug (*Lt.d.L. Becker*) wurde Regiments-Reserve und lag dicht bei Flesquières und mein Zug lag wohl ungefähr zwischen beiden. Nachdem der nötige Wachdienst angeordnet und die Leute sich im Unterstande eingerichtet hatte, begab sich alles zur wohlverdienten Nachtruhe. Niemand hatte irgendwelche Besorgnisse oder gar Aufregung durchblicken lassen, vielmehr war in uns allen nur der eine Gedanke vorhanden, daß wir am anderen Tage wieder unverrichteter Sache in unser Ruhequartier würden zurückkehren können. Allerdings hatten gefangene Engländer von einem Überfall angesagt, und es war auch schon längere Zeit vorher eifrige Tätigkeit beim Feinde beobachtet und gemeldet worden, aber trotzdem glaubte man an keine ernstliche Sache. Wir sollten es doch bald ganz anders kommen! – In der Morgenfrühe wurden wir plötzlich von einem ganz unerhörten Trommelfeuer der Feinde überrascht. Also doch! Wir aus dem Lager heraus und uns gefechtsbereit gemacht! Dann warteten wir der Dinge, die da kommen sollten. Bald kam auch ein Melder vom Kompanieführer mit dem Befehl, mich mit meinem Zuge sofort bei ihm einzufinden. Dort wurde ich die Aufgabe, mich zur Verstärkung der vorderen Linie dem dortigen Führer zur Verfügung zu stellen, und ich begab mich mit meinem Zuge durch den Verbindungsgraben nach Havrincourt. Vielleicht auf halben Wege entdeckte jemand weiter vorne große Ungetüme, die sich langsam in der Richtung auf uns daher wälzten. Was war denn das? Sollten es die berüchtigten Tanks sein? Es hatte wohl kaum einer von uns Tanks gesehen. Nun waren sie ganz überraschend da und je mehr man Umschau hielt, um so mehr wurden entdeckt! In breiter Front tauchten diese gewaltigen Kriegsmaschinen auf! Sollten wir uns fürchten oder sollten wir darüber lachen? – Wir sahen uns gegenseitig an und konnten wirklich zu keiner klaren Empfindung kommen. Es war zu überraschend. Nichts war uns von der Anwesenheit von Tanks gemeldet worden, noch waren wir mit irgendwelchen Abwehrmitteln versehen; nur hatte wir mein Kompanieführer eine halbe Stunde vorher gesagt, es könnten Tanks da sein. Aber warum schoß unsere Artillerie nicht dazwischen? Gross genug waren doch die Ziele! Ja, warum nicht?

- Ich schickte natürlich sofort Meldung zum Kompanieführer zurück. Da unsere vordere Linie schon überannt sein mußte, konnte ich meinen Befehl nicht mehr ausführen, sondern suchte nach einem geeigneten Platze für eine Aufnahmestellung. Eine Schlucht, die ungefähr im rechten Winkel zu dem Verbindungsgraben lief, bot mir eine solche. Bald lagen meine Leute in Gefechtsbereitschaft nebeneinander und warteten auf den Feind. Nach kurzer Zeit erschien der Kompanieführer, fand die Stellung gut und ließ die Stellung durch den 1. Zug verstärken. Plötzlich erhielten wir heftiges M.G.-Feuer von links rückwärts und erkannten zu unserem Entsetzen Tanks. Woher kamen denn sie? Schnell gingen wir wieder in den Verbindungsgraben und fanden weiter rückwärts eine quer verlaufende Chaussee, die uns Gelegenheit zu einer zweiten Verteidigung bot. Aber auch hier konnten wir uns nicht gegen die unverletzlichen Tanks halten und mußten wieder zurück. Schon hatte unsere Kompanie verschiedene Tote und Verwundete. Unser Kompanieführer wollte sich nun nach dem Dorfe Flesquières zurückziehen, sich dort festsetzen und womöglich auf weitere Befehle vom Regiment warten, oder nach Lage der Dinge selbständig handeln. Dorthin zwischen die Bäume konnten uns auch die Tanks nicht fol-

gen. Das wäre uns wohl auch geglückt, wenn uns nicht ganz überraschend plötzlich eine Kompanie der 27er unter der Führung des Bataillonsführers, Major *Stubenrauch*, entgegenkommen wäre. Hierdurch gab es naturgemäß eine Stockung. Was da zwischen den Führern verhandelt worden ist, weiß ich nicht, da ich bei meinem Zuge steckte. Leider verging aber kostbare Zeit, die wir in unserer Mausefalle tatenlos zubringen mußten. Und eine richtige Mausefalle wurde unsere Stellung. Ich lag oben auf dem Rande des Grabens, und sah, wie tatsächlich von allen Streiten Tanks auf uns zu gekrochen kamen. Nun konnten wir nicht mehr von der Stelle, denn ein Tank legte sich (**108**) vor uns und ein anderer hinter uns quer über den Graben, ein drittes Ungetüm legte sich seitlich von uns. Weiter entfernt waren noch zwei Maschinengewehre und Tankgeschütz auf uns armes Häuflein gerichtet, offenbar um uns zur Übergabe zu veranlassen, denn ich schossen noch nicht. Ich hörte etwas davon, daß die Tanks angegriffen werden sollten. Doch weiß ich nicht Genaueres hierüber. Womit sollten wir auch die Stahlpanzer durchbrechen, um an die Besatzung heranzukommen? Hatten wir doch nicht einmal Handgranaten! Da sah ich weiter hinten jemand aus dem Graben springen und auf einen Tank losrennen. Ein paar Schüsse und dieser Brave war erledigt. Dieser Vorfall gab unseren Leuten den Rest. Sie sahen keinen Ausweg mehr, legten die Waffen weg, hoben die Arme und ergaben sich. Nach kurzer Zeit wurden wir abgeführt – gefangen!

Vorbereitung der Engländer für den Angriff am 20. November

Aus dem Buch; Mit der 20. I.D. in Ost und West, von Generallt. a.D. Wellmann, Hannover

Wie sorgsam die Engländer in aller Stille ihren großen Angriff vorbereitet haben, geht unter anderem aus einem Schriftstück hervor, das später bei einem englischen Gefangenen gefunden wurde. In ihm heißt es:

„Bewertung deutscher Divisionen.

Deutsche Divisionen vor der Front des IV. Korps

Plan der Schlacht s. Schlachtenpankarte.

Organisation:

- a) Vorgelände: Siehe Karte 1:20.000 mit Einzeichnungen der Eisenbahnen, Kabelknotenpunkte, Vorratslager, Munitionsdepots, Wallone, Kolonnenwege, Telegraphenzentrale und der Gefechtsstände der Stäbe.
- b) Hintergelände: Siehe Karte der feindlichen rückwärtigen Verbindungen 1:40.000, auf der eingezeichnet sind: Munitionsdepots, Vorratslager, Benzinlager, Ballonhallen, Flugplätze, als geräumt gemeldete Dörfer, Telegraphenzentralen, Gegenden mit Batterienestern, Stabsquartiere (Korps- und Divisions-Stabsquartiere), Barackenlager und Eisenbahnen.

54. Division

Die Division wurde Anfang April 1915 gebildet; ihre Regimenter rekrutieren sich aus Schleswig, Mecklenburg und der Provinz Sachsen. – Kriegsgliederung: 54 Division, 108, Inf.-Brigade, R.I.R: 90, R.I.R. 27, I.R. 84 ufw. bis Feldpost 721

Führer: 54. Division: Generalmajor von Watter; 108. Inf.-Brigade: Generalmajor von Walk.

(Dann folgen die Namen aller Regiments- und Bataillonsführer.)

Letzte Beschreibungen: Löste am 18. August die 18. Division ufw. im Abschnitt Havrincourt – Billers – Plouich ab.

Bewertung: Diese Division hat viele Gefechte mitgemacht und sich im Allgemeinen gut geschlagen. Der Gefechtswert ist als gut zu bezeichnen usw.

Der Gegenstoß

Ein Bericht des Lts. O. aus den Kriegsakten.

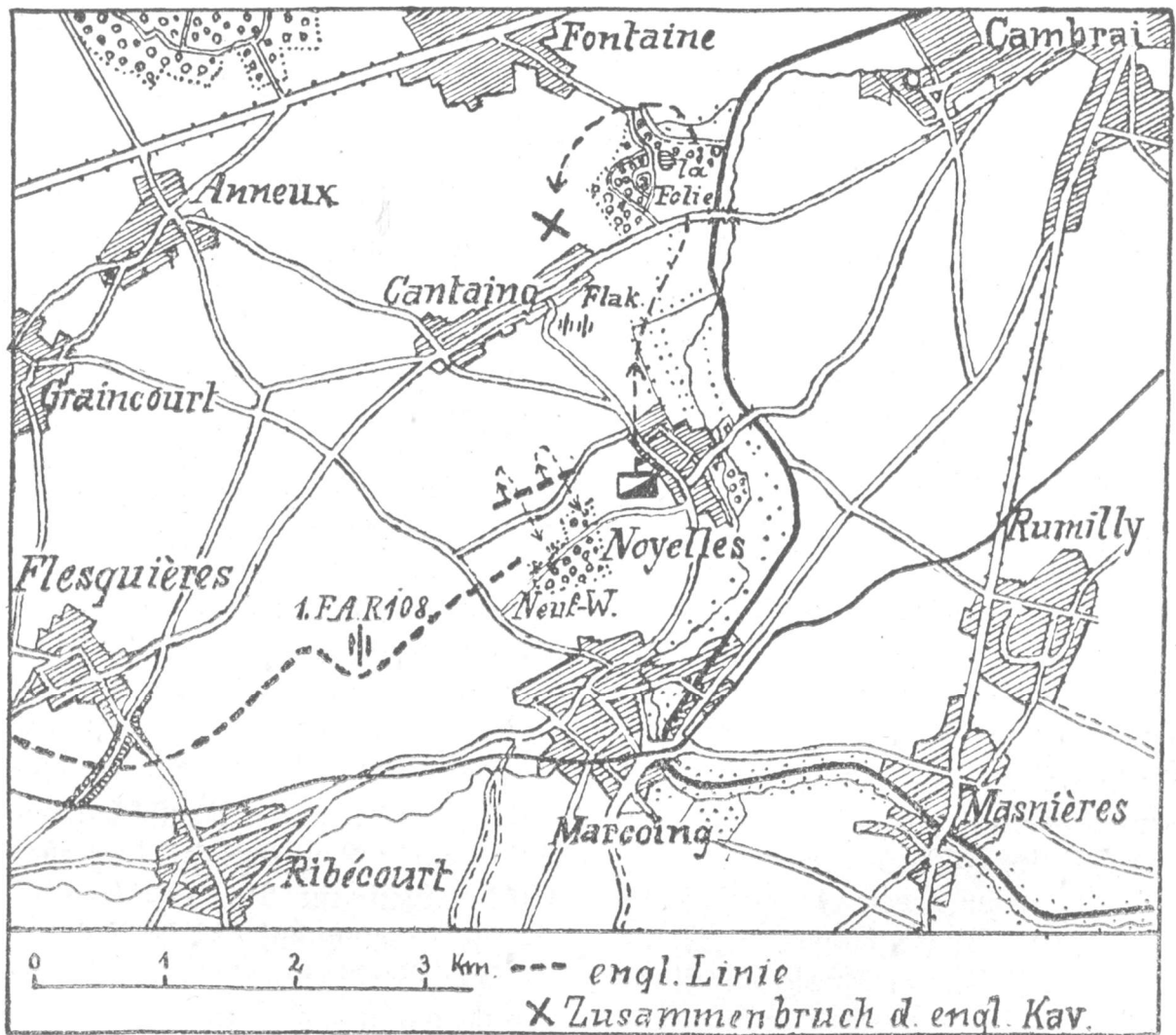
Hauptmann *Fürsen* hat Befehl erhalten, mit den Resten des Regiments 84 einen Gegenstoß in Richtung Havrincourt-Riegel zu machen. Wir zogen uns nach rechts in den Park von Flesquières. Ein Häuflein von 30 Mann. Einzelne Leute verschiedener Kompanien, dazu einige Minenwerfer vom Bataillon. Die Engländer versuchen den Dorfeingang zu erreichen und den im Regiments-Pionierpark liegenden 27ern den Rückzug abzuschneiden. Einzelnen, mit großen Abständen huschen sie innerhalb der Parkmauer nach rechts. Schon haben sie das erste Haus besetzt. Wir halten jeden folgenden Feind unter Feuer. Vergebens! Der Feind setzt sich fest. Da! Ein Kommando! Des Hauptmanns scharfe Stimme dringt durch des Gewehrgeknatter. „Kinder! Los! Mit Hurra drauf! Das alte preußische Hurra hat uns schon manchmal gerettet! Hurra, Hurra!“ – Aus dreißig Kehlen schmetter's heil: Hurra! Im schnellen Lauf hinweg über den granatlochbedeckten Park. Hurra! Wie die Engländer laufen! Einer der Stürmenden stolpert. „Achtung, Draht!, Hurra!“ – Der Engländer ist über die Straße zurückgeschlagen, er sucht sich im darauf folgenden Graben festzusetzen. Wir haben die Mauer erreicht. Ein Tommy versucht in den Graben zu entkommen. Leutnant *Nissen* knallt ihm mit dem Revolver herunter. Rüber über die Mauer! Weiter! Schnell! Wir nach! Sonst setzt er sich wieder fest! Hurra! – Ich bin allein jenseits der Straße und wieder mit stock und Mütze. – „Schnell nachkommen! Hurra!“ Fast alle zugleich kamen über die Mauer. Keiner weiß mehr, wie hoch sie (109) war. Links an der Straßenkreuzung hat sich ein Tank festgefahren. Die Engländer holen noch ein M.G. heraus. „Achtung! links M.G.! Vorwärts in den Graben! Hurra!“ Mit 30 Mann haben wir den stark besetzten Graben ohne eigene Verluste gestürmt. „Nach rechts aufrollen!“ Hauptmann *Fürsen* mit Handgranaten an der Spitze. Leutnant *Becker* hinter ihm. Zwei Mann kommen mit mir hinterher. Schulterwehr im Schulterwehr wird aufgerollt. Da, ein Knall! Ein Schrei! Hauptmann *Fürsen* schiebt sich vorbei. „Ich bin verwundet!“ Leutnant *Becker* liegt zusammengekrümmt im Graben mit schweren Bauchwunden, die blutigen Hände gefaltet: „Vater, vergib mir; Vater, vergib mir!“ Das Gefecht duldet keinen Aufschub. Noch leben wir, „Zwei Mann sofort den Leutnant forttragen! Der Rest folgen!“ Einige beherzte Männer kommen mit Handgranaten nach. Noch über 100 m rollen wir den Graben auf. Doch dann wurde der Widerstand zu groß. Mit drei Mann ohne Handgranaten geht's nicht mehr weiter. „Graben abdämmen! 2 Mann als Posten sichern. Sofort Verstärkung holen!“ – Nur wenige Minuten brachten uns den großen Erfolg. 84er! Ihr könnt stolz sein, denn diesem Gegenstoß ist es mit zu verdanken, daß dem Gegner die Lage zu verwickelt wurde, um seinen Vorstoß auf Cambrai fortzusetzen.

Zwischen Tanks

En Bericht des Lts. D aus den Kriegsakten.

„Nehmen Sie, was sie finden, und machen Sie einen Gegenstoß nach dem Havrincourt-Riegel!“ – „Zu Befehl, Herr Major!“ – Ein Kompanie R.I.R. 27 kommt aus dem Dorf und droht den beiden an der Straßenkreuzung stehenden Tanks in die Arme zu laufen. „Halt! Tanks! Rasch rechts in den Pionier-Park!“ – Schon bin ich drüben. Zwei Offiziere der anderen Kompanie stellen sich mir vor. „Keine Zeit, Gegenstoß in dieser Richtung!“ „Nach rechts ausschwärmen! Rechts weiter vor! Links raus aus der Deckung!“ – „Herr Leutnant, da kommt er!“ „Wo?“ „Kerls schießt! M.G. her! Los, Lebhaft!“ „Funktioniert nicht!“ „Dann nehmt Handgranaten! Und nun drauf mit Hurra!“ Wird schon gehen, ich habe bloß einen Stock. Herr Leutnant *Brockers*, Sie übernehmen den rechten Flügel, raus damit auf die Weise! Herr Leutnant *Höser*, weiter vor mit Ihrem Zug!“ Racktacktack! Der Tank an der Straßenkreuzung rattert mit seinem M.G. in die Baumkronen. „Kerls, los! Vorwärts! Merkt ihr denn nicht, daß er in die Bäumen schießt?“ – „Herr Leutnant, hinter uns fährt ein Tank durchs Dorf!“ – „Mensch, lassen Sie ihn bloß fahren! Der wird schon von der Artillerie erledigt werden, wenn er herauskommt. Wir bleiben jedenfalls hier, und jetzt geht's vorwärts! Marsch! Marsch! Hurra!“

„Herr Leutnant, der Tank fährt immer noch weiter!“ „Zum Donnerwetter, laß ihn fahren! Vorwärts! Marsch!“ Radtacktack! Bums! Baff! Phosphorgestank! Der Tank aus dem Dorf beschießt uns tatsächlich. Jetzt nur Ruhe! „Alles liegen bleiben! Der Feind darf nicht weiter kommen! M.Gs vor den Sandhaufen setzen! Herr Leutnant *Haufmann*, Sie bleiben beim M.G.!“ Tack! Tack! Tackertackertack! Leutnant *Haufmann* Bauchschuß!



„Zwei Freiwillige vor!“ Leutnant Höfer ebenfalls Bauchschuß! „Leutnant Bielenberg, übernehmen Sie das Kommando! Diese Linie wird gehalten! Ich hole Verstärkung!“

Die Engländer eilen im Laufschrift durch Flesquières zurück. Ihr Tank ist inzwischen erledigt worden.

Zur Tankschlacht bei Cambrai am 20. November 1917

Von Lt.d.R. a.D. H. Zindler, s.Z. Batterieführer der 1./F.A.R. 108

Die Schlacht war seit dem frühen Morgen im Gange. Wallender Nebel ließ jede Fernsicht unmöglich werden, selbst auf Entfernungen von wenigen Hundert Metern war klares Erkennen erschwert. Die Batterie, die Nachbarstellungen, Ortschaften, Anmarschwege lagen unter stärkstem Feuer. Sichere Nachrichten von der Lage am Feinde waren nicht zu bekommen, die ausgesandten Patrouillen noch nicht zurück. Da kommen etwa 10 Uhr vormittags zwei leichtverwundete Mansteiner zurück und berichtet mit allen Anzeichen seelischer Erschütterung: „Der Feind greift in breiter Front mit Masseneinsatz von Tanks, die in mehreren Linien vorgehen, an. Drahthindernis, K 1, K 2-Linie ist überrannt.“

Die Meldung klang kaum gläubig. Masseneinsatz von Tanks, mehrere Linien hintereinander, das wäre etwas völlig neues gewesen gegenüber der sonst nur schwachen Verwendung dieses Kampfmittels. Trotzdem werden

mit den schwachen Kräften der Batterie zwei Geschütze aus ihren (110) Deckung herausgeholt und frei aufgestellt. Hauptmann *v. Köller*, der der Batterie zur artilleristischen Ausbildung eines Generalstabsoffiziers schon seit einigen Tagen zugeteilt war, packt kräftig mit an, ebenso der eine der verwundeten Mannsteiner. Beide bleiben beim Geschütz, als die Tank Beschießung im Nahkampf beginnt und haben Anteil an dem Abschluß der sieben von der Batterie erledigten Ungeheuer. Als nach Verfeuerung der letzten Patrone die Stellung geräumt werden muß, gehen die Reste der Batterie nach Cantaing. Der Feind hatte sie bereits von drei Seiten auf nächste Entfernung umfaßt und schoß ihr vom Neuf-Wald in den Rücken. Dann ging er von hier aus in breiter Front mit Tanks gegen Cantaing vor. Mit gutem Grund. Die Straße Flesquières – Cantaing – La Folie war die einzige im Divisionsbereich, die nicht vom Feinde entschieden angegriffen wurde. Auf ihr ein buntes, sinnverwirrendes Bild. Alle Waffengattungen durcheinander, viel Verwundete, Bagagen, Kolonnen, Zivilisten; Befehle schwirren, ein Hasten und Jagen. Niemand sieht die Gefahr, die von Neuf-Wald her droht. Gelingt es dem Gegner, nördlich Cantaing die Straße zu erreichen, dann ist Flesquières und mit ihm Major Krebs mit seinen 27ern im Kessel, die Angriffsfront heißt dann Noyelles – la Follie – Fontaine und der Vormarsch auf Cambrai ist am Abend des 20. November offen. So richten Hauptmann *v. Köller* und ich mit unserm Artilleristen-Häuflein in den Gärten eine Ortsverteidigung ein. Waffen sind allein Karabiner. Von einigen Trupps Infanteristen, meist 84ern erhalten wir Zuzug. Ein Maschinengewehr ist dabei. Trotzdem ist die Lage verzweifelt. Was kann man mit den Mitteln gegen Tanks ausrichten, deren Artillerie bereits das Dorf unter Feuer nimmt? Da, ein glücklicher Zufall. Zwei durch den Ort fahrende Autoflaks können angehalten werden – der eine von Hauptmann *von Köller* – und gehen am Ausgang nach la Folie in Stellung. Jetzt wird dem Tommy eingeheizt. Es war eine Luft, die Tanks wie in einem Hasentreiben durcheinander karren zu sehen. Die Infanterie flüchtet in den Neuf-Wald, er wird systematisch von vorn nach hinten und umgekehrt durchgekämmt, daß es raucht. Vier glücklich entdeckte Wagen einer leichten Kolonne des F.A.R. 108 mit 360 Schuß erlaubten volle Ausnutzung der hohen Feuergeschwindigkeit der Flaks. Da kommt mitten im rasenden Feuern von la Folie her auf der Straße ein Mann im offenen Mantel – meine Leute behaupten, es sei ein 84er gewesen – und schreit durch den Donner mit der Hand nach la Folie – also in unseren Rücken – zeigend: Englische Kavallerie! Dies hören und ohne Kommando – Artilleristen und Mansteiner – Karabiner, Gewehr und M.G: im Arm durch die Gärten, über Hecken und Zäune, durch die Häuser, über die Straße, wieder durch die Häuser im wilden rennen sehen, (111) war eins. Was bot sich? Eine dicht gedrängte Masse englischer Dragoner, die in gestrecktem Galopp im Anreiten waren und keine 50 Meter von uns entfernt daher brauste. Nun stehend freihändig dazwischen. Ein Stürzen, ein Bäumen, Schreien, Davonjagen – es ging in Sekunden-schnell.

Zwischen Noyelles und la Folie geht der Schelde-Kanal, dessen Lauf teils von Geländefalten verstreckt, teils von Baum- und Strauchwerk umsäumt ist. In diesem Schutze war die englische Kavallerie aus der Richtung Noyelles kommend auf das mörderische Feuer der Flaks hin angeritten mit dem wahrscheinlichen Auftrag, durch Attacke bei Cantaing Luft zu schaffen und die Abschnürung zu ermöglichen. Das ist letzten Endes durch diesen einer 84er – ich nehme die Behauptung meiner Leute gern als echt an – verhindert worden und meiner Meinung nach wurde dadurch erst dem tapferen Ausharren der Halberstädter unter Major *Krebs* die Voraussetzung gegeben. – Den Namen jenes Mannes, der im letzten Augenblick Meldung brachte, habe ich leider nie feststellen können.

Auszug aus der englischen Zeitung „Nation“

vom 9. März 1918 über Erfahrungen bei Cambrai

Die auffallende Lehre aus der Schlacht bei Cambrai ist der gewaltige Einfluß, der von ein paar entschlossenen Männern ausgehen kann. Ein paar deutsche Soldaten bei Flesquières und eine andere Abteilung bei Masnières sind es gewesen, die tatsächlich unsere Offensive am Eröffnungstage gebrochen haben.

Erinnerung an die Tankschlacht bei Cambrai

Von H. Krohn, Schleswig

Die nicht zu den Kampftruppen zählenden Teile des Regiments einschließlich Ruhebataillone waren während der Stellungszeit bei Havrincourt in dem etwa 5-6 km hinter der Kampflinie liegende Orte Noyelles untergebracht.

In der Stellung war es ziemlich ruhig, und auch für die rückwärtigen Teile des Abschnittes gab es wenig Belästigung durch Artilleriefeuer und Flieger. Solche Stellungen pflegten wir „Landwehrstellungen“ zu nennen, zumal wir auch von Flandern her ganz andre Eindrücke hatten. Kam ein Bataillon in Ruhe, gab es sogenannte Spielfeste, wozu die Kantine Bier und sonstige Sachen heranschaffte. Besondere Wettspiele, z.B. im Handgranatenwerfen usw., wurden veranstaltet, wobei auch einzelne Preise verteilt wurden, die ein großer Ansporn waren. Für das Wohl und Wehe der Mannschaften war unser damaliger Kommandeur, Hauptmann *Soltau*, immer besonders bedacht. Ständig hatte er die Erhaltung eines frischen Geistes in der Truppe und engste Fühlung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen im Auge. Eine Bremer Theater-Gesellschaft gab in Cambrai für die Division ihre Gastrollen. Am 13. September beehrte uns der Hamburger Senat, Bürgermeister Dr. v. Melle und Staatssekretär Dr. Hagedorn, mit seinem Besuche. Nach einer Paradeaufstellung wurden auf dem Sturmwerk am Ausgang nach Flesquières Kampvvorfürungen gezeigt, denen auch unser Divisionskommandeur Frhr. v. Watter beiwohnte. Hamburger Kreuze wurde bei dieser Gelegenheit reichlich im Regiment verliehen.

Unsere Landwehrstellung sollte aber bald einer Großkampfstellung werden. – Die bei unserer am 18. November erfolgreichen Patrouille *Hegermann* gemachten 6 Gefangenen der 36. englischen Division hatten von einem bevorstehenden englischen Angriff ausgesagt. Am 19. November, 4 Uhr nachmittags, bestatteten wir den bei dem Unternehmen *Hegermann* gefallenen Leutnant *Störzel* auf dem Friedhof in Noyelles. Lt. Elson war hierzu aus der Stellung gekommen. Als er wieder in Stellung ging, sagte er noch: „Last den Tommy nur kommen, wir wollen ihn schon in Empfang nehmen.“

Am 20. November, um 7.20 vormittags, hörte man in der Stellung heftiges Trommelfeuer und auch Noyelles wurde heftig beschossen. Die Schüsse lagen vorwiegend an den Ein- und Ausgängen des Ortes. Gegen 11.30 ließ das Feuer nach, nur einzelne Salven von 4-6 Schuß lagen noch auf dem Ausgange nach Cambrai und bei der Zuckerfabrik. Gegen 9 Uhr überflog ein englischer Flieger ganz niedrig Noyelles und feuerte ab und zu aus seinem M.G. Von 9,30 ab hörte man sehr nahes M.G.-Feuer in Richtung Marcoing. Etwas Genaueres über die Vorgänge in der vorderen Linie wußten wir nicht. Sämtliche verfügbaren Leute hatte Lt.d.R. *Müller* gesammelt und den Ausgang nach Flesquières (112) besetzt. Gegen 11.20 gab Oberlt. dr.R. *Greiff* Befehl zum Verladen sämtlicher Sachen und Gerätschaften auf die Fahrzeuge, da einzelne Tanks bereits in der Nähe des Sturmwerkes und in Richtung Marcoing gesichtet wurden. Die Pferde, die am Morgen wegen der Beschießung außerhalb des Ortes geführt worden waren, wurden zurückgeholt und um 1.30 nachmittags konnten die beladenen Fahrzeuge gespannt werden. Nacheinander verließen sie den Ort in Richtung Cambrai. Der Abmarsch mußte beschleunigt werden, weil einzelne Tanks bereits am Rande von Noyelles erschienen waren und es zwecklos war, diesen Stahlgeheuren mit dem Infanterie-Gewehr entgegenzutreten. Sehr viele Sachen mußten leider in den Quartieren zurückgelassen werden, unter anderem auch der reiche Vorrat der Kantinen und des Offiziers-Kasinos. Gegen Abend johlten die Tommys im Ort umher. Der vorgefundene Alkohol tat seine Wirkung. Als letztes Fahrzeug verließ der weithin erkennbare Kantinenwagen des II. Bataillons den Ort, als bereits Tanks in den Dorfstraßen ankamen und alles mit M.G.-Feuer abstreuten.

Oberlt. *Greiff* hatte alle verfügbaren Kräfte gesammelt und besetzte den Übergang über den Scheldekanal. Die Brücke wurde außerdem von Pionieren besetzt und zur Sprengung vorbereitet.

Infolge des nebeligen Wetters war es dem Engländer nicht möglich, unsere Abmarschbewegungen zu erkennen und so ging alles ohne Verluste von statten. Auf halbem Wege nach Cambrai sammelten sich die Fahrzeuge und marschierten geschlossen in die Stadt. Auf Befehl der Division marschierten wir dann nach Courroir, wo wir gegen 6 Uhr abends eintrafen und O.U. bezogen.

Am 21. November wurden sämtliche Versprengten auf Befehl der Brigade bei der Hindenburg-Kaserne in Cambrai gesammelt und zwei Feldküchen zur Verpflegung dieser Leute hierhin entsandt. Es waren nur noch wenige, die sich hier zusammenfanden. Das II. Bataillon zählte insgesamt noch 260 Mann, einschließlich M.G.K. Bagagen und Urlauber. Dann erfuhren wir auch Einzelheiten über die Vorgänge in der vordersten Linie und man konnte es gar nicht fassen, daß wir fast niemand wiedersehen sollten, vom Regimentsführer abwärts. Vom Stabe des II. Bataillons kehrte nur der Melder Ecke zurück.

Persönliche Erinnerungen an Noyelles bei Cambrai und den Angriff der Engländer am 20. November 1917

Von Hauptmann d.R. Greiff, s.Z. Führer der 1. M.G.K.

Alle Mansteiner, die den Herbst des Jahres 1917 beim Regiment im Felde waren, werden Noyelles in guter Erinnerung haben. Ein kleines, von Wiesen und Weiden umgebenes Dörfchen, das von der Schelde durchfloß und östlich von dem Canal de l'Escaut begrenzt wurde. Den Mittelpunkt bildete ein altes Chateau oder richtiger ein stattliches Gutshaus, in dem der Regimentsstab quartierte, wenn er nicht in Stellung lag, und an das sich ein ausgedehnter Park mit alten schönen Bäumen schloß. Noyelles lag etwa 5 km von unserer damaligen Stellungen entfernt und etwa 4 km südwestlich von Cambrai, dem damaligen Divisionsstabsquartier. In Noyelles lag außer dem jeweiligen Ruhebataillon auch die ganze Bagage des Regiments, ferner eine Sanitätskompanie der Division und die Pi.Kp. 108. Obwohl nur einige Einwohner in Orte zurückgeblieben waren, war die Belegung eng, aber der Herbst brachte uns viele sonnige Tage, die den Aufenthalt tagsüber im Freien ermöglichten, und für die Nacht genügte dem alten Feldsoldaten eine trockene Schlafstelle auf dem Drahtgestell unter seinen Decken. Hier holte er gründlich nach, was er an Schlaf in der Stellung entbehrt hatte.

Aber auch in der Stellung war es, bemessen an dem, was hinter uns lag, leidlich auszuhalten. Den Kompanien hatten wenige Verluste, wenschon kleine Plänkeleien in der Vorpostlinie an der Tages- oder vielmehr an der Nachtordnung waren. Ein Ereignis möchte ich hier erwähnen, das verdient, im Regiment nicht ganz vergessen zu werden, und das meine Kompanie besonders interessierte. In jenen Tagen kam ganz unverhofft nach Noyelles der Gefreite *Helm* der 1. M.G.K. zur Kompanie zurück, der im Frühjahr an der Aisne auf Höhe 00 in französische Gefangenschaft geriet. Es gelang ihm, unter vielen Gefahren zu entfliehen und durch die feindliche Stellung hindurch unsere Linie zu erreichen, zusammen mit einem Kameraden. Er bekam für seinen Schneid die Tressen, das E.K. I konnte ich ihm leider nicht erwirken.

Während meine Kompanie in Stellung lag, bildete ich damals ein aus alle Kompanien des Regiments zusammengesetztes Kommando in Stärke von 60 Mann am M.G. aus, denn das Regiment sollte demnächst, spätestens im Frühjahr 18, mit dem leichten M.G. ausgerüstet werden. Am 19. November erfuhr ich, daß nach Aussage der von uns am 19. November gemachten Gefangenen der Engländer für den 20. November einen größeren Angriff plane. Gegen Abend rief mich der Major *Hofmeister* aus der (113) Stellung an und fragte mich: Wenn es morgen ernst werden sollte, dann kümmern Sie sich darum, daß unsere Bagage heil aus Noyelles herauskommt.

Ich glaubte, offen gesagt, nicht daß es soweit kommen würde, denn Alarmmeldungen dieser Art hatten wir in den drei Feldzugsjahren zu oft nicht bestätigt gesehen. Auch traute ich den Engländern nicht zu, daß sie einen Angriff auch nur auf einige Kilometer würden vortragen können. Immerhin setzte ich mich mit dem Verpflegungsoffizier des Regiments in Verbindung und ließ auch die Fahrzeuge meiner M.G.K. marschbereit machen.

Die Nacht verlief ruhig, und ich bedauerte schon, so viel Munition zu meinen M.Gs noch in letzter Stunden geschickt zu haben. Da aber jetzt gegen 7 Uhr früh die feindliche Artillerie ein, schlagartig, wenn auch, wie mir schien, nicht mit dem in Flandern üblichen Munitionsaufwand. Auch Noyelles bekam seinen Morgenfegen. Ich ließ deshalb mein M.G.-Kommando schleunigst in den geräumigen Betonunderstand einfahren, der sich am Schloß befand und versuchte, mich mit dem Regiment telephonisch in Verbindung zu setzen. Aber schon war die Leitung zerschossen.

Da ich das Gelände um Noyelles gut kannte, ging ich auf eine Anhöhe 1 km westlich des Ortes, aber bei dem disigen Wetter war auch von dort nichts zu sehen. Nach Noyelles zurückgekehrt, bekam ich nun endlich von einem Offizier der Pi.Kp., der von Flesquières soeben zurückgekommen war, die Nachricht, der Engländer hae mit Tanks angegriffen, die vordere Linie durchbrochen und könne jetzt schon bei Flesquières sein. Das war böse Kunde und Eile nun geboten, damit erst einmal alle Bagage hier aus den Ort verschwände. Vor allem benachrichtigte ich die Sanitätskompanie, die schon mehrmals bei mir angefragt hatte, was los sei, und ob sie wohl abbauen sollte. Bald wimmelten die engen Straßen von Noyelles von Fahrzeugen, die beladen und angespannt wurden.

Es mochte jetzt so zwischen 10 und 11 Uhr vormittags sein. Gottlob war der Engländer so vernünftig und schoß jetzt nur vereinzelt nach Noyelles herein, in der Hauptsache legte er sein Feuer weiter rückwärts. Wir bewies das allerdings, daß die Tommys nicht mehr allzu weit sein konnten, oder daß im günstigsten Falle ihre Verbindung zwischen Infanterie und Artillerie nicht klappte. Für alle Fälle hatte ich aus meinen Kommandierten zwei Feldwachen gebildet und dieser feindwärts zur Sicherung des Abtransportes der Bagagen unter Führung des Offz.-Stl. *Boysen* vorgeschoben. Vor Überraschungen waren wir also sicher. Nach Aussetzung der Feldwachen postierte ich mich selbst an der Schelde brücke, einerseits, um den Wagenverkehr auf der engen Ausfahrt

zu regulieren, andererseits um einzeln von vorn zurückkehrende Leute bei mir zu sammeln und die bei der Bagage Entbehrlichsten kurzzuhalten. Es kamen denn auch so nach und nach etwa 40 Mann zusammen, darunter Leute vom Res.-Regt. 27 und dem links von unserer Division liegenden Landwehr-Regiment. Zu meiner Freude kamen zuletzt auch 3-4 Mann meiner M.G.K. von vorn zurück, von denen wir der Vizefeldwebel *Hansen* und der Gefreite *Schnorbus* in Erinnerung geblieben sind. Letzterer hatte mit einem Mann seiner Bedienung sein M.G. nachdem er seine Munition verschossen hatte, ans vorderster Linie zurückgetragen. Eine anständige Leistung durch das unwegsame Gelände und in den feindlichen Feuer. Aus den Berichten der von vorn zurückgekommenen, der sich allerdings in manchem widersprachen, konnte man sich ein ungefähres Bild von er Lage machen. Danach mußte angenommen werden, daß vor uns eigene kämpfende Truppe nicht mehr am Feinde waren, daß dieser vielmehr freie Bahn vor sich hatte. Daß bei Flesquières sich noch ein Rest von unserem Regiment hielt, erfuhren wir erst nach unserer Rückkehr nach Cambrai. Indem ich noch überlegte, was ich nun mit meinem Sammeltrupp zu unternehmen habe, nachdem – so gegen 1 Uhr – die Bagage fort waren, meldeten die Feldwachen, daß vier Tanks aus dem etwa 800 m westlich Noyelles gelegenen Wäldchen heraufgefahren kämen und zwei, von Ribecourt kommend, bereits Marcoing erreicht hätte. Schon sausten jetzt auch die Tankgeschosse durch den Ort, daß Dachziegel und Fensterscheiben auf die Straßen prasselten. Mein Entschluß war nun gefaßt. Ob der Feind nun nach Noyelles noch hineinkam, war belanglos, wohl aber mußte ihm unter allen Umständen ein weiteres Vordringen darüber hinaus unmöglich gemacht werden, und das konnte mit Hilfe der Schelde und des Kanals als natürlichen Hindernissen nicht so schwierig sein, auch mit den wenigen Leuten nicht, die ich bei mir hatten. An die Schelde Brücke wurde ein Sprengkommando der Pioniere, deren Offizier sich mir mit seinem Dutzend Leuten unterstellt hatte, gesetzt, mit dem Befehl, erst zu sprengen, wenn die Feldwachen zurück und die Tanks in Noyelles seine.

Die Feldwachen kamen jetzt auch zurück, wie befohlen, den vordringenden Tanks ausweichend. Das M.G., das ich ihnen hatte mitgeben können, hatte ohne sichtbaren Erfolg die Tanks beschossen, da keine K-Munition, die alle in letztere Nacht nach vorn gekommen war, vorhanden war. Ebenso kam Lt.d.R. *Müller*, der Verpflegungsoffizier des 1. Bataillons, zurück der mit einigen Leuten ebenfalls die Sicherung des Abtransportes der Bagagen übernommen hatte. Es können so etwa 90-100 Mann gewesen sein – einige Leichtverwundeten mußten nach Cambrai zurückgeschickt werden - ,mit denen ich an den Ostausgang von Noyelles hinter den Kanal ging, um dort in fliegender Eile uns einzubuddeln. Die Brücke war im Nu durch ein starkes (114) Hindernis gesperrt. Das besorgten die Pioniere, und zwar gründlich und schnell. Woher sie im Augenblick das Material dazu hatten, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich aus der unmittelbar am Kanal hinter uns liegenden Zuckerfabrik, in der wir auch zu unserer Freude gleich ein Dutzend große Spaten entdeckten. So war bald ein leidlicher Graben ausgehoben, und durch den vor uns liegenden Kanal und das gute Schußfeld hatten wir eine recht gute Verteidigungsstellung inne. Faul war es nur, wenn die Engländer bei Marcoing über den Kanal kamen und uns dann in der linken Flanke fassen konnten. Daß sie in Macoing waren, mußten wir durch zwei Leute des R.I.R. 27, die am Kanal entlang zu uns stießen. Wie ich später erfuhr, ist nur ein Tank schließlich über Marcoing hinausgekommen und erst vor Rumilly durch eine Kompanie des Rekrutendepots erledigt worden.

Die Dämmerung kam, aber die Tanks kamen nicht nach Noyelles herein, warum? Weiß ich nicht. Wohl aber erschien jetzt im Park von Noyelles und an der Nordostecke auf den Wiesen englische Kavallerie, um die Situation zu klären. Etwas voreilig gaben unsere beiden M.Gs Feuer, was die Engländer natürlich veranlaßte, schleunigst kehrt zu machen und im Galopp abzureiten. Ich hätte sie lieber näher gehabt, um mehr Erfolg zu sehen. So zeigten nur zwei herrenlose Pferde, die im Park herumliefen, daß wohl einige hatten daran glauben müssen. Der Zweck aber war erreicht, der Engländer mußte, daß er hier Widerstand finden würde, und vorläufig ließ er uns hier in Frieden. Ja, er wagte es nach nicht, im Dunkeln sich in Noyelles festzusetzen, wie ich im Verlaufe der Nacht durch Patrouillen feststellen ließ, sondern schickte seinerseits auch nur Infanteriepatrouillen vor, die mit den unsrigen einige Schüsse wechselten, aber immer gleich wieder verschwanden. Während der Dunkelheit wurde nun die Stellung am Kanal weiter ausgebaut, Meldung an die Division gemacht, und, was die Hauptsache war, ein Anschluß nach rechts und links gesucht. Letzteres gelang vor der Hand nicht. Es mag so gegen 8 Uhr abends gewesen sein, als es plötzlich hinter uns im Gelände laut wurde, und ab und zu auch eine elektrische Laterne aufblitzte, so daß wir schon dachten, der Engländer käme uns von hinten auf den Leib. Ein Bataillon vom R.I.R. 27 war es, und ein anderes einer neu eingesetzten Division. Sie waren in Dunkeln aus Cambrai abmarschiert, mit Marschsicherung, aber ohne zu wissen, wie weit sie vorgehen konnten und wie weit der Engländer vorgekommen war. Da etwa 400 m hinter unserer neu ausgehobenen Kanalstellung an der Brücke sich eine alte gut ausgebauten Stellung befand, riet ich den Bataillonsführern, sich dort hineinzulegen, was denn auch geschah. Nun gelang es auch bald, mit den neu eingesetzten Truppen links und rechts den Anschluß herzustellen, und damit war die Situation wesentlich gebessert. Ich schickte nun Lt.d.R. *Müller* nach Cambrai hinein zur Divi-

sion, um diese persönlich über die Lage zu unterrichten und wenn irgend möglich, zwei Feldküchen noch während der Nacht zu uns zu dirigieren, denn die meisten von uns hatten den ganzen Tag noch nichts gegessen. Die Küchen kamen denn auch, brachten reichlich zu essen, was die Stimmung, wie immer bei solchen Gelegenheiten, wesentlich hob. Zur Ruhe kamen wir natürlich nicht während der ganzen Nacht, wenn uns auch der Feind nicht weiter behelligte. Als es aber Tag wurde, so ein richtiger, nebliger, naßkalter Novembertag war es, da setzte uns die englische Artillerie einige Granaten in und um die Zuckerfabrik, sowie vor und hinter die Kanalbrücke. Die englischen Kavalleristen von gestern abend hatte Hals gegeben, wo wir saßen. Wir mußten daher, um unnötige Verluste zu vermeiden, die Fabrik räumen und legten uns mit in die Stellung, die die neu eingesetzten Bataillon bezogen hatten. Platz fanden wir wohl, aber keinen Unterstand mehr frei, und da der Nebel bald in einen ruhigen Landregen übergegangen war, so waren wir bald durchnäßt.

Der Tag verlief verhältnismäßig ruhig. Der Engländer schien seine ganze Kraft gestern verausgabt zu haben. Er schoß wohl planlos ins Gelände, richtete aber, bei uns wenigstens, keinen Schaden an, abgesehen davon, daß er die Zuckerfabrik ziemlich demolierte. Nachmittags gegen 45 Uhr kam dann ein Meldereiter der Division mit dem Befehl für uns, nach Cambrai zurückzumarschieren. Es wurde dunkel, bis wir nach Cambrai kamen, wo ich mich mit etwa 75 Mann des Regiments bei der Brigade meldete.

Persönliche Erlebnisse am Tage der Tankschlacht von Cambrai, 20. November 1917

Von Walter Müller, Lt.d.R. der Train-Abt. 9

Komm. als Verpfl.Off. zum I./84, derzeit auch Ortskommandant von Noyelles

Das etwas im Kalender stand, hatte die in Noyelles, unweit der Front untergebrachten Mannschaften der Gefechts- und großen Bagagen schon am 19. bemerkt, als das Ruhebataillon, welches sonst in diesem Orte untergebracht war, nach vorn zog. Es war ferner ein Befehl ergangen, der vorsah, daß auf ein gegebenes Kennwort Ur-lauber und abkömmliche Leute (115) zusammengefaßt und als Sicherheitsbesatzung einer westlich des Neufwaldes, der dem Dorfe frontwärts vorgelagert war, angedeuteten Stellung verwendet werden sollten, und zwar unter meinem Kommando. Die Engländer haben uns allerdings keine Russe (ruhe?) gelassen, uns uns mit der praktischen Durchführung dieses Befehls in vorweg vertraut zu machen; außerdem standen verfügbarer Mannschaften und die kilometerlange Linie in einem erheblichen Mißverhältnis, ganz abgesehen davon, daß aus den in Betracht kommenden Garnisondienstpflichtigen, Landstürmern ufw. eine achtungsgebietende Truppe nicht so schnell zu bilden war. Im Übrigen handelte es sich natürlich auch um Sicherheitsmaßnahmen für einen äußersten Notfall, an dessen Eintreten ernstlich wohl kaum jemand gedacht hatte.

Um 7 Uhr morgens kündete die lebhaft einsetzende Beschießung des Ortes an, daß ein Angriff bevorstand. Lt. *Schaumann* ordnete daraufhin, in der Annahme, daß die Beschießung eine vorübergehende sei, daß die Pferde der Bagage auf eine in unmittelbarer Nähe des Orts befindliche, vom Beschuß freie Wiese gezogen wurden. Die unglückliche Zivilbevölkerung verkroch sich in den Kellern; ihr Abtransport, für den auch gewisse Vorkehrungen getroffen waren, konnte nicht mehr durchgeführt werden; der Pfarrer des Ortes erbat Fuhrwerk für nicht marschfähige Einwohner, was ich ihm jedoch nicht gewähren konnte. Das erwartete Kennwort, welches zur Besetzung der erwähnten Stellung auffordern sollte, kam von keiner Seite durch; die Fernsprechverbindungen war auch natürlich sofort zerstört; ebenso mußte der im Regiments-Stabsquartier im Schloß Noyelles verbliebene Oberleutnant *Greiff*, mit dem ich die Verbindung aufnahm, nichts Positives über die Lage. Als bald erschien jedoch der Brigadekommandeur, Herr General *Beck*, im Kraftwagen und gab die nötige Aufklärung, nämlich die, daß die Engländer mit Tanks und starken Kräften angegriffen hätte, und befahl die Besetzung der Neufwald-Stellung mit allen zusammen faßbaren Mannschaften. Lt. *Schaumann* rief daraufhin die Pferde der Bagage in den Ort zurück, und es gelang ihm trotz der anhaltenden Beschießung dank der unerschrockenen Haltung der Fahrer, alle Fahrzeuge ohne Verluste aus dem Orte herauszuführen und nach rückwärts in Sicherheit zu bringen. Ich selbst hatte schon ein kleines Häuflein um mich versammelt und nahm alle, deren ich im Dorfe noch habhaft werden konnte, mit, um alsdann schleunigst nach vorn zu marschieren. Das Feuer auf den Ort ließ nach, als wir heraus waren. Wieviel Kombattanten ich ins Feld führen konnte, ist mir heute nicht mehr genau erinnerlich; es waren etwa zwanzig, ihr Gefechtswert jedoch unterschiedlich, da einige Handwerker und Bagageleute lange kein

Gewehr in der Hand gehabt hatten. Die Stellung bestand jedoch nur aus einer ausgehobenen Grasnarbe und weit auseinanderliegenden Betonunterständen, die wir links der Straße von Noyelles nach Flesquières vorfanden; zu einem Ausbau hatte es später einmal kommen sollen. Etwas kamen wir uns vor, wie eine Kompanie Soldaten, die eine Festung besetzten soll, machten aber das Beste daraus, um dem Befehl nach Möglichkeit gerecht zu werden. Nach rechts auf Fontaine zu konnte man das Gelände übersehen, nach links in den Wald entsandte ich einen Mann, um nach Möglichkeit Verbindung mit einem gleichgesinnten Häuflein 84ern oder 27ern, die dort sein mochten, aufzunehmen und auch gegen Überraschungen gesichert zu sein, wobei mich Reminiszenzen aus meiner Kavallerie Dienstzeit geleitet haben dürften.

Das Bild, welches sich entrollte, als ich nun in Richtung auf Flesquières Ausschau hielt, entbehrte nicht der Großartigkeit, soweit der Nebel, der Rauch und Staub der Kampftätigkeit einen Überblick gestatteten. Zu dem Eindruck, daß es sich nicht um einen lokalen Angriff, der vielleicht schon abgeschlagen war, sondern um eine gewaltige Schlacht handle, die vielleicht von entscheidender Bedeutung werden könne, mußte auch dem ungeübten Beobachter angesichts dieses Bildes kommen; daß aber unsere Division bereits zum Teil überrannt und insbesondere unsere Regiment 84 so große und schmerzliche Verluste zu verzeichnen hatte, war uns nicht bekannt; vereinzelt zurückkommende Verwundete gaben ungenauen Berichte. Ich sagte wir – aus bisherigen Erfahrungen heraus – daß wohl größere Truppenteile zurückkehren müßten, um rückwärtige Stellungen zu besetzen, wenn wirklich die Front vom Feinde eingedrückt sein sollte.

Es kam aber anders. Mit meinem guten Marine-Zeiß glase bemerkte ich geradeaus auf Flesquières zu etwas, was vorher meiner Ansicht nach nicht dort gewesen war, und äußerte zu einem Vizefeldwebel: „Das kleine Häuschen hat da vorher noch nicht gestanden; jedenfalls haben wir es nicht sehen können.“ Bei näherem Beobachten hatte das Häuschen aber recht eigenwillige Bewegungen und entpuppte sich als der erste Tank, der Kurs auf unsere Waldecke hatte. Nun wurde uns die Lage mit einem Male klar; der Feind war südlich von Flesquières durchgebrochen, rechts schien er noch nicht so weit zu sein, denn vereinzelt unserer Artilleriesfahrzeuge – ob Munitionswagen oder Protzen, war nicht klar auszumachen – jagten noch mit Todesverachtung frontwärts, etwa in gleicher Höhe mit den Tanks, jedoch in der Bodensenkung von ihnen gedeckt. Es gesellten sich zu dem ersten bald noch vier weitere Tanks hinzu, die teils auf die durch den Neufwald auf Noyelles zu führende Straße, teils auf meine Waldecke zusteuerten; weite Linien (116) von nach Hunderten zählenden englischen Infanteristen folgten den Tanks in einigem Abstand.

Nun war guter Rat teuer, ein Königreich für eine Kanone, und nicht zu vergessen, einen Mann, der mit ihr umzugehen verstand oder wenigstens ein Maschinengewehr oder als bescheidener Wunsch ein Tankgewehr, wie wir es später hatten, oder als bescheidensten einige Stahlgeschosse für unsere Gewehre, um den uns bestürmenden „Häuschen“ mal eins auf die Jacke brennen zu können. Unser Beschieße mit gewöhnlicher Munition machte ihnen keinen Eindruck; sie verhielten wohl mal, was wir aber auf andere Anlässe zurückführten. Zunächst Meldung an die Brigade nach Rumilly, die – wie sich später herausstellte – auch diese Befehlsstelle richtig erreichte, kurz die Lage beleuchtete und den Einsatz irgendeines Gegenmittels – wenn ich recht erinnere – Artillerie – erbat. Ein Schelm gibt mehr als er hat; ans eigener Kraft hatte die Division nichts mehr einzusetzen; es hätte ja aber sein können, daß schon Verstärkungen zur Hand waren; es rächte sich bitter, daß alles nach vorn gezogen war und die später geübte Tiefenstaffelung nicht angewendet war.

Doch zurück zu den persönlichen Erlebnissen: Wir kamen uns etwa vor, wie der Gefreite Kaczmarek, dessen besondere Kriegslage darin bestand, daß er an der Waldecke postiert war, während die allgemeine – frei nach Plettenberg – dahin beschrieben werden konnte, daß unabsehbare Scharen aus dem Innern Asiens - diesmal Frankreich – aufgebrochen waren. Was aus der Sache werden sollte, war mittags schwer zu sagen, für uns galt es erstmals, nicht von den Tanks umfaßt zu werden, weswegen ich beschloß, mich langsam auf den Dorfrand zurückzuziehen, wo ich auch im Gelände jeden Winkel zu Genüge kannte; trotz lebhaften Maschinengewehr-Feuers der Tanks hatten wir keine Verluste. Einige allzu vorwitzige Engländer, der die Tanks begleiteten, konnten wir am Vordringen stören. Nach dem Südwest-Ausgang unseres Dorfes zu sahen wir leider, daß ein deutscher Trupp in die Gefangenschaft abgeführt wurde. Da lagen wir nun am Hohlweg nach Fontaine. Ein Tank hatte durch den Wald die Dorfstellung erreicht; auf etwa 250 m sahen wir die Leute herausklettern; unser Feuer zwang sie alsbald in Deckung; der Tank verfeuerte einige Schrapnells auf uns Störenfriede, die ihn auf seinem Vormarsch wieder störten, und fuhr dann bis an den Dorfrand, wo ihm der Steilhang weiteres Vordringen zu verwehren schien. In besonders Lebhafter Erinnerung ist mir bei unserem Rückzug von der Stellung nach dem Dorf, daß wir das Übungsgelände unseres Ruhebataillons am Neufwalde zum letzten Male sahen, wo erst wenige Tage vorher vor unserem hamburgischen Bürgermeister, Dr. von Relle, und Staatssekretär Dr. Hagedorn Parade und Vorführungen stattgefunden hatten, bei welcher Gelegenheit der livrierte Begleiter, mit Kniehosen und Zylinder, beim Platzen einer Übungsmine vor Schreck in einen Schutzengraben gefallen war – für unsere Mann-

schaften natürlich ein gefundenes Fressen. Viel Zeit zu solchen Betrachtungen hatten uns unsere Verfolger allerdings nicht gelassen, nur das Hin- und Her torkeln der Tanks verhinderte wohl das genaue Zielen, sonst hätten sie uns, als wir über das offene Gelände zurückmußten, wohl einigen Abbruch getan.

Noyelles Gerit also gewissermaßen um 2 Uhr nachmittags in Feindeshand. Es schien mir weder ratsam, an unserem Hohlweg länger zu bleiben, nach Rückweg durchs Dorf zu wählen, wo wir vielleicht an den Brücken über Schelde und Kanal schon feindliche Besetzung antreffen konnten, bezw. sie gesprengt finden würden, weswegen ich eine mir bekannte Notbrücke über den Fluß und eine Kanalschleuse zum weiteren Rückzug ausersah. Nach Rückführung meines Häufleins fanden wir an der Kanalbrücke Oberleutnant *Greiff*, der hier schon Posten gefaßt hatte, und Pioniere, die allerdings noch nicht zur Sprengung geschritten waren. Die Engländer drängten – uns unbegreiflich – nicht nach; ein einzelner englischer Reiter wurde leider von unseren Leuten zu früh gestört, sonst hätten wir ihn vielleicht noch mit seinem begehrenswerten Streitroß vereinnahmt. Nach links, also nach Marcoing zu, hatten Tanks den Kanal überschritten; einen sahen wir schon gemütlich auf Cambrai Kurs nehmen, als ihm der Garaus gemacht wurde; er war vollgestopft mit Wein und Zigarren aus der 27er Kantine in genanntem Ort, deren Bestände er als Proviant an Bord genommen hatte; unsere Leute taten sich nun gütlich an dieser unerwarteten Beute.

Als es dunkelte, wurde es ruhiger; auch erschienen auf den Höhen von Cambrai die langersehten Verstärkungen, die sich ganz Manöver mäßig entfalteten und sich in unsere Linie einzuschieben bereitmachten.

Oberleutnant *Greiff* entsandte mich noch nachts nach Cambrai zur Division, um eine Meldung zu überbringen, und erstatte ich dort auch aus einem Erleben einen kurzen Bericht. Alsdann bewirkte ich, daß unser armseeliges Häuflein 84er mit allem Nötigen an Verpflegung versehen wurden.



4. Folge

Hamburg, September 1925

Nr. 13

Die Tankschlacht bei Cambrai

Erinnerungen aus der Tankschlacht

Von Lt.d.L a.d. Bielenberg, z.S. Regiments-Nachschuboffizier in Flesquières

(117) Das Regiments-Pionierdepot befand sich am Südostausgang von Flesquières, gleich rechts der Straße nach Ribecourt. Von Bäumen beschattet, an den Seiten durch getroffene Vorsehrungen von Fliegern nicht einzu- sehen, war dieser Platz für seinen Zweck sehr geeignet. In der ersten Zeit wurde das für die Stellungen-Bataillone des Regiments erforderliche Material auf Wagen vom Divisionsdepot nach dem Pionierpark gefahren. Dann machte man sich daran, ein Gleis zu bauen, und der Nachschub wurde durch eine Feldbahn geregelt. Sie fuhr bis dicht an Flesquières heran; dort wurde alles auf Loren geladen und vom Nachschubkommando in den Park gefahren. Freilich, oft genug wurden die Schienenträger zerschossen, und die Fuhrwerke mußten wieder als Ersatz herangezogen werden. Vom Pionierpark erfolgte dann der Nachschub an die Stellungen-Bataillone. An Mann- schaften standen mir in Flesquières nur etwa 2 bis 3 Gruppen zur Verfügung. Es waren meistens ältere Leute, durchaus zuverlässig, die sich auch im Kampfe als tüchtige Krieger erwiesen sollten; mehrere Handwerker wa- ren unter ihnen. Unsere Unterstände richteten wir in der 2. Linie der Zwischenstellung ein, etwa 100 Meter süd- lich vom Depot. In dieser Linie wurde auch ein Reserve-Munitionslager angelegt. Die Monate von Ende August bis Mitte November 1917 verliefen an der Front verhältnismäßig ruhig. Der Park wies allmählich einen beträcht- lichen Vorrat an allen Materialien auf, die für die Stellung notwendig waren.

Dann kam der Großkampftag.

Wegen der Aussagen der von er Patrouille des Lt.d.R. *Hegermann* gemachten englischen Gefangenen befin- det sich die Division vom 19. November abends ab in erhöhter Bereitschaft. Das Ruhebataillon des Regiments rückt nach vorn. Im Pionierpark herrscht Großbetrieb. Soweit wir es nur ermöglichen können, wird allen Forde- rungen der Kompanien, besonders an Munition, Handgranaten, Leucht- und Signalpatronen, Rechnung getragen. Für alle Fälle halte ich aber eine Reserve der genannten Sachen zurück. Trotzdem die Division wiederholt bring- end um Lieferung von S.m.K-Patronen gebeten worden war, trifft nur eine geringe Menge ein. Es war wohl nicht mehr von dieser Art Munition vorhanden.

Die Nacht verläuft ziemlich friedlich. Am 20. Früh, 7,15 Uhr – mein Bursche *Ewert* hat mir gerade den Kaf- fee gebracht – geht's los – schlagartig einsetzendes heftiges Artilleriefeuer. Das Feuer scheint zunächst haupt- sächlich auf den vorderen Linien zu liegen; nach und nach aber lausen auch auf Flesquières und Umgebung die feindlichen Geschosse aller Kaliber hernieder, untermischt mit Brandgranaten. Den ersten Volltreffer erhält

ausgerechnet mein stilles Plätzchen: Was sein muß, das muß sein.“ Unaufhörlich klatscht es gegen die Parkmauer. Nachdem das Artilleriefeuer zum Teil etwas weiter nach hinten verlegt wird, besetzen meine Leute die ihnen im Falle eines Angriffes zugewiesenen Schützenauftritte. Gespannt blickt alles feindwärts. Von dem, was vorn vorgeht, ist jedoch in dem Morgennebel, künstlich durch Nebelgranaten verstärkt, nicht zu sehen. Plötzlich (118) kommen aus dem dichten Schleier schwarze Ungetüme heraus. „Herr Leutnant, Tanks!“ ruft jemand. Es wird auf die Dinger geschossen, was das Zeug halten kann. Wir müssen aber bald einsehen, daß keine Wirkung erzielt wird. Der letzte Rest S.m.K. Munition ist kurz vorher an ein M.G. des III./84 ausgegeben worden. Die Tanks rücken weiter vor, sind zum Teil rechts über unsere Stellung hinaus. Ein Tank hat es besonders auf uns abgesehen, stellt sich quer über einen Graben und fügt uns beträchtliche Verluste zu. Ich sehe noch deutlich ein großes Reisigbündel, dessen Bedeutung mit erst später klar geworden ist, auf seiner Stirn. Man greift zu den Handgranaten; aber auch sie richten nichts gegen die stählernen Ungeheuer aus. Aus dem Reservedepot wird der Bestand an Nahkampfmitteln schnell ergänzt. In unserm Graben erschien bereits englische Infanterie mit ausgepflanztem Seitengewehr. Wie feste wehren sich die tapferen Mansteiner! Das Häuflein schmilzt wehr und mehr zusammen. Ein Teil gerät in Gefangenschaft, darunter auch mein braver Bursche. Wir sind umzingelt. Einigen von uns gelingt es, sich nach dem Park durchzuschlagen. Ein Baum langer Schotte – das Gewehr ward ihm heruntergeschlagen – wird als Gefangener mitgenommen; er entwischt uns jedoch bald wieder. Im Pionierpark treffe ich Lt.d.R. *Osenbrück*. Mit 27ern zusammen rücken wir weiter vor. Es gelingt, die von einer Tankpanik ergriffenen Mannschaften etwas zu beruhigen. Lt.d.R. *Osenbrück* bestimmt eine Linie, die gehalten wird. Wie sehnsüchtig erwarten wir die Verstärkung!

Da kommt der einzige erfreuliche Moment des ganzen Tages! Alle noch verfügbaren 84er werden unter Führung von Herrn Hauptmann d.R. *Fürsen* zum Gegenstoß angesetzt. Es sind ihrer nicht viele, die im Park von Flesquières, östlich der Straße nach Ribecourt, in Schützenlinie liegen. Mit ein paar Leuten vom Nachschubkommando verstärke ich die Linie. Im Ganzen mögen wir – einschließlich der Offiziere – 35 Mann gewesen sein. Auf einmal erschallt des Hauptmanns Ruf: „Jungs, jetzt drauf, wie Blücher, Hurra!“ Alles stürmt vorwärts. Der Tommy stutzt – dann weicht er. Über die Mauer geht's im Sturm, flink über die Straße. Ein englischer Offizier, der sich zur Wehr setzt, wird von meinem Melder erledigt. Die Stellungstärke des Offiziers, auf der genau der Angriffsplan des Feindes ersichtlich, die Marschrichtung der einzelnen Trankgeschwader eingezeichnet ist, schicke ich der Division ein. – Meine späteren Bemühungen, diese Stellungskarte wieder zu erhalten, um sie meinen Kriegserinnerungen einzuverleiben, waren leider vergeblich. Die 2. Linie der Zwischenstellung wird ein bedeutendes Stück aufgerollt. Dann geht's nicht weiter. Unser tapferer Führer, Herr Hauptm. d.Res. *Fürsen*, wird verwundet; Lt.d.L. *Becker* stirbt den Heldentod. Ein deutscher Flieger näht, um unsere 1. Linie festzustellen. Wir legen weiße Tücher, Zeitungen usw. auf den Grabenrand; aber diese Zeichen scheint der Flieger nicht zu erkennen. Ich lasse mein Bettlaken aus meinem Unterstand herausholen und breite dieses aus. Der Flieger gibt das Zeichen „Verstanden“ und fliegt zurück. Mein Melder teilt mir mit, daß der Tommy in meinem Untersand bereits alles durchwühlt und mehreres gestohlen habe.

Im nahen Pionierpark werden abermals Munition und Handgranaten verteilt. Im Eingang zum Munitionsstollen liegen mehrere Verwundete, die verbunden werden. Es mußte angenommen werden, daß der Feind seinen Angriff auf unsere Stellung bald wiederholen würde. Besondere Vorkehrungen zur Abwehr werden getroffen; die verfügbaren Mannschaften nehmen die ihnen bezeichneten Plätze zur Verteidigung ein. Gegen 3 Uhr nachmittags greift der Engländer wieder an – auch Tanks greifen ein, deren Geschosse aber meistens in die Baumkronen gehen, so daß vieles Geäst auf uns herniederfliegt. Die Tommys, die am Parkrand auftauchen, werden kräftig unter Feuer genommen. Der Angriff wird mit Hilfe der 27er glatt abgeschlagen.

Allmählich bricht der Abend herein. Auf eine Unterstützung können wir nun kaum mehr rechnen. An dem Schießen aus der Ferne hören wir, daß der Feind links und rechts weit vorgedrungen sein muß. Es ist unbedingt erforderlich, für die Nacht jetzt eine zusammenhängende Linie, in der der Regimentsstab liegt, herzustellen. In dem östlich der Straße liegende Schloßpark wird der Kabelgraben zur Verteidigung eingerichtet; ein paar M.Gs werden eingebaut. Ich erstatte Meldung beim Regiment und erhalte von Major *Krebs* den Auftrag, sofort für eine genügende Ergänzung an Inf.-Munition, Handgranaten, Leuchtpistolen und Leuchtpatronen in der ganzen, nun geschossenen Verteidigungslinie Sorgen zu tragen. Es gelingt mir, 12 freiwillige, zum Teil Mannschaften vom Stab 84, zu bekommen. Es ist bereits ziemlich dunkel geworden. Nachdem wir den Schloßpark durchquert, kommen wir an die Straße heran. In Deckung liegend, lassen wir einen Tank in unmittelbarer Nähe vorbeipassieren. Dann stürzen wir über die Straße in den Pionierpark hinein, holen mit Hilfe der Taschenlampe aus dem Depot heraus, was wir nur zu tragen vermögen, und im Eiltempo geht es zurück. Schnell erfolgt die Verteilung. Jeder der vorhandenen Offiziere übernimmt einen Abschnitt in der Verteidigungslinie; ich liege mit meinen Leuten im Park östlich der Straße. Die Stunden verlaufen im Allgemeinen ruhig. Ab und zu fallen auf (119)

beiden Seiten Infanterieschüsse. Wie bei uns, so werden auch über den Hohlweg hinaus bis zum Regimentsstab hier und da Leuchtkugeln abgeschossen, dem Feinde eine größere Stärke vortäuschend. Ein paar Stunden nach Mitternacht erhalten wir den Befehl, um 4,45 Uhr früh uns mit aller Vorsicht vom Feinde loszulösen. Lt.d.L. *Schulz* hat für den schwierigen Abtransport der Verwundeten zu sorgen. Kurz vor dem Abrücken schießen wir noch und geben durch weiße Leuchtkugeln zu erkennen, daß wir immer noch da sind. In aller Stille sammeln wir uns dann zunächst im Hohlweg, und darauf geht es auf der einzig für uns noch verfügbaren Straße Flesquières – Cantaing zurück. In Cantaing treffen wir Teile der Unterstützungsdivision an. Daß wir dieses vorläufige Ziel – unbehelligt vom Feinde – erreicht haben, erscheint wir noch heute wie ein Wunder. Der Engländer lenkt half darauf sein Feuer auf unsere verlassene Stellung bei Flesquières; uns konnte der Tommy nun nicht mehr schnappen. Lt. *Thormeyer* bildet aus den Resten des I.R. 84 und L.I.R. 384 zwei Kompanien. Mir wird die vorläufige Führung des L.I.R. 384 übertragen, während Lt.d.R. *Osenbrück* die Reste des Regimentes 84 (etwa 50 Mann) übernimmt. Beide Kompanien werden ohne Verluste nach Cambrai zurückgeführt. Es ist Bußtag, wie einer von uns erwähnt. Die Zivilbevölkerung in Cambrai ist zum Teil in recht ausgelassener Stimmung. Man sieht viele junge Mädchen in Weiß gekleidet, lebhaft gestikulierend, da ihrer Meinung nach der Engländer nun bald einrücken würde. In der Hindenburg-Kaserne vereinigen wir uns mit Bagageleuten, zurückgekehrten Urlaubern usw. Eine Neueinteilung erfolgt. Über den Verlauf der nächsten Tage ist bereits an anderer Stelle berichtet worden.

Einige von uns werden bald darauf von einem höheren Offizier der Heeresgruppe und einem Kriegsberichterstatter vernommen. Vor allen Dingen werden wir über die Neuerscheinung „Tanks“ befragt.

In Avesnes les Aubert kehrt Herr Major *Schulz* von seinem Kommando zum Regiment zurück. Herr Major begrüßt die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die an der Schlacht teilgenommen haben, bewegten Herzens jedem die Hand drückend. Vor dem Abmarsch am 26.11. hält der Regimentskommandeur eine kernige Ansprache, auf die Bedeutung des zähen Widerstandes der 54 I.D. hinweisend. Besonders wird der Gegenstoß einer kleinen Schar des Regiments unter Hauptmann d.R. *Fürsen* rühmend hervorgehoben.

Er war der Truppe bereits bekanntgegeben worden, daß die Oberste Heeresleitung für besonderes gute Verpflegung und Unterkunft Sorge tragen werde. Auf dem Marsch nach den Ruhequartieren erscheinen einzelne Flieger und führen zu unserem Ergötzen mehrere Sturzflüge aus. Das II. Bataillon wird in Aulnoy bei Valenciennes einquartiert, wo wir ausgezeichnet aufgehoben waren. Herr Oberlt. v. *Köller* übernimmt II./84. Mir wird die Führung der 5. Kompanie übertragen.

Der letzte Kampf vor Cambrai

Vom H. Hinrichsen, s.Z. Führer der M.W.Abt. I/84

Nach den verlustreichen Tagen von Flandern sollte die Stellung bei Cambrai für uns eine Ruhezeit sein. Sie war es auch einigermaßen, nachdem wir uns mit den Engländern über den Zankapfel, den Kalkberg, geeinigt hatten, wenn auch das Vorpostenleben für die Truppe ziemlich anstrengend war. Mit Ausnahme von einigen beiderseitigen Patrouillenunternehmungen war die Stellung ziemlich ruhig. Deshalb wohl war auch die Artillerie hinter uns verhältnismäßig schwach, und was da war, hatte wenig Munition.

Wir hatten wohl allnächtlich hinter der Englischen Front das Rolle der Feldbahn gehört. Doch es ging ja zum Winter und die Stellungen des Gegners waren weniger gut ausgebaut als unsere. Wohl entfaltete der Engländer über den Stellungen und bis in unsere Etappe hinein eine gewaltige Fliegertätigkeit, gegen welche die unsere ganz zurücktrat; doch waren wir das von unseren Grosskampfstellungen her leider schon gewohnt. So kam es, daß wir die Mitteilung des Bataillons am 19.11., nachm. daß ein Angriff auf unseren Abschnitt bevorstünde, nicht besonders tragisch nahmen. Wir saßen gerade im den Vorbau meines Stollens am Ostrand des Parkes von Havrincourt beim Skat, und der Führer 2./84 meinte trocken dazu, das wäre wohl wieder eine kleine Divisionsübung. Wir rechneten mit einem Handstreich gegen den Angelpunkt unserer Stellung, den Park von Havrincourt, der in die englische Stellung vorsprang, und unsern Gegner wohl längst geärgert hatte. Mochte er denn! Soviel an uns lag, sollte es ihm schlecht bekommen.

Ich ging darauf zu den beiden Werferständen des Abschnittes „Sonderburg“ am rechten Flügel und „Glücksburg“ IM Park hinter dem linken Flügel und gab die nötigen Anweisungen. Der erstere Stand war mit 2 Werfern und etwa 15 Mann unter 2 Unteroffizieren besetzt. Die hohe Lage dieses Standes hätte sich (120) vorzüglich für den Einbau von Flachfeuerlafetten geeignet, mit denen wir bei dem bis über den Kalkberg hinaus offen vor uns

liegenden Gelände auch den Tanks gegenüber allerhand hätten ausrichten können. Jedoch hatten wir von dieser neu einzuführenden Lafette erst ein Muster in der Ruhestellung zum Probeschiessen, und mit der gewöhnlichen Steilfeuer-Lafette waren wir gegenüber den beweglichen Tanks machtlos. Doch davon ahnten wir am Vorabend des Unglückstages noch nichts. Die Besatzung war guten Mutes und hatte dem Tommy trotz der geringen Munitionsvorräte allerhand zudedacht. Ebenso auch der Stand „Glückburg“ inmitten des Parks. Dieser hatte die entsprechende Besetzung wie Stand „Sonderburg“, war aber infolge seiner Lage zwischen den Bäumen nicht für Flachfeuer ausnutzbar. Bei der Feuerleitung selbst am Ostrand des Parks unmittelbar hinter der 2. Linie, waren 2 Reservestände ausgebaut, die jedoch allgemein nicht besetzt waren, weil das Bataillon nur 4 Werfer besaß. In diesen Tagen waren dort jedoch die beiden Werfer des Ruhe-Bataillons aufgestellt, weil kurz zuvor ein Minengasschiesen angesetzt gewesen war, das jedoch wegen dauernd ungünstiger Windrichtung noch nicht stattgefunden hatte. Die Wenigen Leute meiner Feuerleitung hatte mit Hilfe des eisernen Bestandes an Munition also auch die Möglichkeit, an der Abwehr eines Angriffes teilzunehmen.

Die Nacht verging ruhig. Etwa um 4 Uhr kam ein Melder vom Bataillon, beim Feinde wären Tanks festgestellt, Nun, die waren ja bei Reims und in Flandern ziemlich kläglich abgefallen. Allerdings waren, wie schon oben erwähnt, unsere Kampfmittel ziemlich beschränkt. Nachdem beiden Ständen diese Mitteilung weitergegeben war, sahen wir verhältnismäßig ruhig dem Morgen entgegen. Schon glaubten wir, die Sache sei wieder mal blinder Alarm gewesen, als in der Dämmerung schlagartig das englische Feuer einsetzte. Die telephonische Verbindung mit dem Bataillon und beiden Werferständen war sogleich zerrissen. Wir waren auf eigene Beobachtung angewiesen, die wegen der Lage des Unterstandes nur nach halblinken möglich war. Als nach einer Weile das Feuer nachließ, vielmehr weiter zurückverlegt wurden, und es gleichzeitig heller wurde, sahen wir am östlichen Horizont eben hinter der eigenen Linie kleine Häuserchen, die doch sonst nicht da gewesen waren. Und sie bewegten sich noch dazu. Also die berüchtigten Tanks und schon hinter unserer Linie! Es befahl uns fast wie eine Erstarrung, als uns das zuerst zum Bewußtsein kam. Dann aber ging es an unsere Waffen. Ich konnte mit meinen 5 bis 6 Mann nur einen Werfer bedienen. Das das Steilfeuer bei den beweglichen Zielen, die die Tanks darboten, wenig Aussicht auf Erfolg bot, ließ ich den einen Werfer an den Parkrand auf die hintere Grabenkante schaffen, so das die Grundplatte etwa unter 45 Grad geneigt stand und der Lauf Flachfeuerstellung hatte. In etwa 300 Meter Entfernung krebste solch ein Ungetüm den Hohlweg nach dem Rosengarten hinauf; wir nahmen es unter Feuer, wobei wir vorsichtig zu Werk gehen mußten, weil wir keine Deckung hatten. Leider war die Stellung unseres Werfers zu behelfsmäßig; nach dem dritten Schuß, bevor wir einen Treffer erzielt hatten, bekam er durch die Erschütterung des Übergewicht nach vorn und stürzte in den Graben hinein, wo er sich mit dem Lauf tief in den schlammigen Untergrund einbohrte. Nun den zweiten Werfer herbei. Bevor wir ihn aber in Stellung gebracht hatten, sahen wir, daß an dem betreffenden Tank vorbei dauernd Trupps von gefangenen Kameraden vorbeizogen, die wir durch unser Feuer nicht gefährden durften. Inzwischen hatte am Ostrand des Parks ein Teil der M.G.K. unter Lt. *Eggers* mit Infanterie und Maschinengewehr Stellung genommen und die hinter den Tanks her marschierenden Engländer beschossen. Darauf machten diese einfach einen größeren Bogen um uns und marschierten in der Talmulde auf Ribecourt zu, wodurch sie sich unserem Feuer entzogen. Die Tanks konnten sie so wie so nicht hinein; da machten sie, um vor uns Ruhe zu haben, den Borgen eben etwas grösser. Wir mußten ihnen ja, wenn Park und Dorf Havrincourt von beiden Seiten umgangen waren, als reife Frucht zufallen. Doch dachten wir noch nicht daran, daß er soweit kommen würde. Da mir unsere Stellung im Park noch ein guter Stützpunkt schein, unterstellte ich meine Leute Lt. *Eggers*, und ging, zwischen 10 und 11 Uhr, mit meinem Melder nach dem Bataillons-Gefechtsstand, um Unterstützung zu holen. Nachdem wir den vielfach eingeschlossenen Laufgraben hinter uns gebracht hatten, trafen wir im Tagesbau des Batl.-Gefechtsstandes niemand mehr an. In geringer Entfernung im Rosengarten jedoch lag ein Tank und bedrohte jeden, der sich sehen ließ. Dieser hatte auch den K.T.K. in den Betonunterstand getrieben, dessen Eingang mir aber in der Eile nicht finden konnte. Da kam uns dann der Gedanke: Schnell zum Regiments-Gefechtsstand bei Flesquières zurück, über die Lage berichtet und Hilfe geholt. Aber ebenso schnell mußten wir ihn fallen lassen; denn am Verbindungsgraben nach Flesquières spazierte auch bereits ein Tank entlang. Also abgeschnitten! Da tauchte zum erstemal das Schreckgespenst der Gefangennahme vor uns auf; aber noch wollten wir es nicht glauben. Wir kehrten nach der Feuerleitung zurück, und nach Rücksprache mit Lt. *Eggers* und Lt. *Schütz* (letztere führte einen Zug der 9./84 und hatte die 2. Linie im Park besetzt) beschlossen (**121**) wir, den Versuch zu machen, nach Nordwesten durchzukommen; vielleicht war dort die Stellung noch frei. Als wir jedoch am Nordwestrand des Parkes ankamen, fanden wir dort die 2./84 und Teile des III./84 in derselben Lage, wie wir sie am Ostrand verlassen hatte: Der Tommy umging uns auch hier und hatte den Ring im Norden bereits geschlossen. Da wurde uns klar, daß wir in der Falle saßen; und bei dem Waffeneinsatz der Gegner an Tanks und Soldaten wagten wir auf Entsatz nicht zu hoffen, zumal wir wußten, daß wir augenblicklich kaum noch zum Eingreifen freie Truppen hinter uns hatten.

Wir hielten die Engländer von uns fern, solange die Infanterie-Munition reichte; dann aber, gegen 1 Uhr mittags, mußten wir den Widerstand aufgeben und uns gefangen nehmen lassen.

Aus der Tankschlacht bei Cambrai

Von Oberlt. a.D. Thormeyer, s.Z. Regimentsadjutant

Wenn man sich nach einigen Jahren die Kriegsergebnisse wieder in das Gedächtnis zurückruft, so muß man feststellen, daß doch manches bereits verblaßt ist, daß so manche Situationen, die an die körperliche und seelische Festigkeit die talergroßen Anforderungen stellte, infolge der Zahlreichen und in schneller Folge sich ablösenden Kriegseindrücke heute nicht mehr so überwältigend vor Augen steht, wie in dem durchlebten Augenblick.

Ganz anders die Tankschlacht von Cambrai! Hier trat uns kriegsgewohnten Mansteinern eine gänzlich neue Waffe entgegen: der Tank, in seiner psychischen Wirkung eine neue Auflage der Elefanten des Hannibal bei seinen Römerzügen. Wir hatten wohl von den Tanks gehört und darüber gelächelt, aber gegen sie gekämpft hatte das Regiment noch nicht, bis die Engländer am 20. November 1917 die Tanks in einem im ganzen Kriege nie wieder gesehenen Waffeneinsatz – es sollen wohl in unserem Divisions-Abschnitt 300 gewesen sein – gegen uns ins Feld führten. So ist es natürlich, daß die Tankschlacht bei Cambrai, die dem Regiment höchste Ehre und unvergänglichen Ruhm, aber auch die schwersten, unersetzlichsten Verluste gebracht hat, an allen Teilnehmern den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck hinterlassen hat.

Über die Einzelheiten in der Front und über manche der vielen einzelnen Heldentagen, die von dem Manstein-Geiste des Regiment Zeugnis ablegen, haben berufenen Federn schon berichtet. Uns wenigen, die damals vom Regiment noch übrig bleiben, werden ja die Kämpfe, die die vordersten Bataillone bis zu ihrer Gefangenahme geführt haben, größtenteils erst jetzt durch die Erinnerungsblätter bekannt.

Unvergeßlich wird mir stets der Tod des stellvertretenden Regimentskommandeurs, unseres tapferen hünenhaften Majors *Hofmeister*, sein. Major *Hofmeister*, Major *Krebs*, der Kommandeur des R.I.R. 27, und ich beobachteten einen Tank, der etwa 50 Meter vor dem Regiments-Gefechtsstande aufgefahren war. – Plötzlich strich M.G.-Feuer aus diesem Tank über uns hinweg, und Major *Hofmeister*, der uns alle um mehr als eine Haupteslänge überragte, sank in die Schläfe getroffen, lautlos zu Boden. Kurz darauf wurde dieser Tank durch unsere Begleitbatterie unter ihrem tüchtigen Batterieführer Lt.d.R. *Müller*, kampfunfähig geschossen. Wenige Tage vorher hatte das Geschick dem Major *Hofmeister* noch eine große Freude gerietet. Er hatte von Noyelles aus einmal mit seiner Gattin telephonieren dürfen. Das Frohgefühl dieser Rücksprache lebte in ihm bis zum seinem sänen Heldentode.

Die Tage nach der großen Tankschlacht, vom 21. bis 24. November, verliefen für die Reste des Regiments weniger gefährlich als anstrengend. Wie Oberlt. *Nissen* schon auf Seite 51 der 4. Folge berichtet, wurden die Kompanien *Bertheau* und *Osenbrück* gebildet und zunächst dem R.I.R. 27 unterstellt, am 22. November jedoch wieder nach Cambrai zurückgezogen. Hier wurden sie mit zwei Kompanien des R.I.R. 90 zu einem Bataillon kombiniert, das dem Hauptmann v. Wilczewski rückte am 22. abends wiederum von Cambrai ab nach dem Vorort Faubourg de Paris. Hier wurden zwei Kompanien als Vorposten-Kompanien an den Straßen nach Noyelles und Rumilly vorgeschoben, zwei blieben als Reserve in Faubourg de Paris. Der Feind verhielt sich in diesen Tagen verhältnismäßig ruhig und strich nur von Zeit zu Zeit die Ausgänge von Cambrai mit Artilleriefeuer ab. Endlich, in der Nacht vom 24. zum 25. November, schlug für die Todmatten, von seelischen und körperlichen Anstrengungen erschöpften Reste des Regiments die Erlösungstunde. Es kam der Befehl zum Abmarsch nach Avesne les Aubert.

Wenn ich nun zurückdenke an die Schlacht von Cambrai, so bedenke ich mit besonderer Wehmut meines hochverehrten Vorgesetzten und väterlichen Freundes, des Hauptmann *Soltau*, den die Schlacht uns nahm. Wie oft hat er mir gesagt, daß er lieber fallen würde als in einem besiegten Deutschland leben. Und doch glaube ich nicht, daß sein schlimmster Pessimismus jemals das Deutschland der Nachkriegszeit (122) für möglich gehalten hätte. Ich kann ihn mir auch nicht anderes vorstellen, wie als Offizier im Volksheere und als Erzieher zur Wehrhaftigkeit in Wort und Tat. Möge unser teures Vaterland im dereinstigen Freiheitskampfe viele solcher Helden haben!

Nach der Schlacht bei Cambrai

Bericht über die Tage vom 21. – 28. November 1917

Von G. Osenbrück, s.Z. Ordonnanz-Offizier beim III. Bataillon

Leutnant *Schulz*, der Führer der Minenwerfer-Abteilung III./84, war gegen 2 Uhr nachts zu Major *Krebs* gerufen worden.

„Verschließen Sie in Ihrer Brust, was ich Ihnen jetzt sage“, hatte Major *Krebs* seine Anweisungen eingeleitet, „und besprechen Sie es mit den Offizieren Ihres Regiments. - - Wir sitzen hier, fast vollständig von den Engländern umzingelt. Wir haben heute Nachmittag Lt. *Bertheau* zur Division geschickt, der ist aber nicht zurückgekommen. Inzwischen ist ihm Lt. *Brockes* gefolgt und dieser kommt soeben zurück mit dem Befehl, uns zurückzuziehen. Wir werden uns allmählich vom Feinde lösen und uns auf Cantaing zurückzuziehen. Die einzige, noch freie Straße ist die an der Zuckerfabrik vorbei zur Justice-Ferme. Sie übernehmen die Spitze und versuchen, die Schwerverwundeten mitzubekommen. Ihre Leute von den 84ern übernehmen den Transport. Die Kompanien meines I. Bataillons lösen sich mit je einer halben Stunde Abstand unter Anführung der von Ihrem Regiment anwesenden Portepeeträger. Um 3 Uhr marschieren Sie ab, die übrigen Kompanien folgen entsprechend. Die letzte Kompanie, der Bataillons- und der Regimentsstab marschieren um 5 Uhr unter Führung des Leutnants *Osenbrück*.“

Diese Anweisungen wurden von uns im Stolleneingang entgegengenommen, auf dessen Stufen mir schon stundenlang zu schlafen uns bemüht hatten. Sie waren eine Erlösung aus der Ungewißheit, in der wir schon einen halben Tag dahin dösten. Gott sie Dank! Also doch noch nicht vollständig verloren, der Gefangenschaft doch noch entgangen. und doch noch nicht! Der Feind konnte den Ring inzwischen schon ganz geschlossen haben.

Die Diensthabenden durchschritten den Graben, während die Kompanien sich marschfertig machten. Hier und dort wurde eine Leuchtkugel in die stockdunkle Nacht hinaus gesandt. Einige Gewehrscusse, eine Salve prasselten zur Täuschung zum Feinde hinüber, den man an einem seiner festgefahrenen Tanks herum hämmern hörte.

Die letzte Kompanie hatte pünktlich die Stellung lautlos verlassen. Schnell wurden noch ein paar Leuchtkugeln an weit von einander entfernten Stellen abgeschossen und dann verließen die letzten die Stellung durch den Hohlweg.

Während des Abmarsches war die Wegegabel bei der Zuckerfabrik von der feindlichen Artillerie gefunkt worden. Ein beruhigendes Zeichen dafür, daß die Umzingelung sicherlich doch nicht ganz durchgeführt war. Also hieß es, nur noch gut darüber hinwegzukommen. Und es ging alles gut.

Schon bald holten wir die Verwundeten träger ein, deren letzten Resten wir uns zum Schutze anschlossen. Bei da Justice standen schon die Posten der Feldwachen der als letzte Reserve eingesetzten, aus Rußland eben angekommenen Division. Wir fühlten uns besorgen, als wir an diesen vorbeigezogen waren.

In Cantaing sammelten sich die Reste der in diesem Teil des Divisionsabschnittes eingesetzt gewesenen Regimente nach ihrer Zugehörigkeit. L.I.R. 284, R.I.R. 27 und I.R. 84. Der Morgen dämmerte. Ein Sanitätswagen stand bei der Kirche, um die Schwerverwundeten aufzunehmen. Leichter Regen rieselte hernieder. Klappernd erwarteten alle den Marschbefehl. Nur fort, fort! Nach Cambrai! Abgelöst werden!

---Rumbum! - Hui! – Bautz! – Krach! – Bei der Kirche schlägt eine schwere Granate ein. Der Sanitätswagen ist verschwunden! Niemand hat ihn vorher abfahren sehen. Hoffentlich ist der wenigstens doch gut weggekommen. Von Flesquières her hört man dumpfes Rummeln. Die Engländer betrommeln die Stellungen, die wir eben verlassen haben. Die werden sich schön wundern, wenn sie das Rest leer finden! Auf Cantaing prasseln ganze Gruppen schwerer Geschosse. Jetzt wird es Zeit zu verduften. Durch Seitengassen, durch Häuser, über Hecken, Zäune, und durch Gärten verschwindet das Häuflein der Gesammelten aufs frier Feld. Jenseits des Drahtverhaues einer zum Ortsschutz aufgeworfenen Aufnahmestellung lagern die Versprengten wieder kurze Zeit. – Kurze Zeit? – Viel zu lange dauert es allen.

Was liegen wir hier? Wir sind doch zu nichts mehr nütze! Warum werden wir nicht schneller zurückgezogen? Die Mühsam zurückgedrängte Nervosität, von welcher alle durch die Ereignisse vom Vortage erfaßt waren, bricht sich Bahn und äußert sich in Ungeduld. Das (123) Marten, Stehen und Herumliegen auf lehmiger Erde, im feinrieselnden Regen ist auch nicht dazu angetan, geduldig auszuharren. Lieber im Schlammassel mit oben, als so erwartungsvoll zu frieren.

E n d l i c h!

Die Kolonne kann sich in Bewegung setzen. Langsam reihen sich die von allen Seiten zuströmenden Gruppen in die Marschkolonne. An einem Höhenrand vorbeiziehend, biegt sie in einen Hohlweg ein.

An beiden Seiten des Weges sind Munitionsunterstände eingebaut. Hier werden wir hineingepfercht. Die Unterstände sind leer, ziemlich geräumig, aber ganz dunkel, wenn man die Türe zumacht. Holzrosten auf den Fußböden hatten die vielleicht noch einmal aufzunehmende Munition von Feuchtigkeit schützen sollen. Jetzt dienen sie uns als Lagerstatt. Müde strecken sich die Glieder. Schlafen! Schlafen! Nur erst einmal schlafen! Was dann kommt, wird man ja sehen!

So müde ich auch war, länger als zwei Stunden hatte ich doch nicht liegen können. Draußen in dem verregneten Hohlweg traf ich Lt. *Thormeyer*, der die Reste der 84er an Stelle des gefallenen Majors *Hofmeister* führte.

„Der Divisionskommandeur hat gerade an Major *Krebs* telephonierte und ihm zu seiner Befreiung aus der Umzingelung gratuliert.“

„Und wie ist es mit der Ablösung?“

„Darüber ist noch nichts genau gesagt, aber wir werden wohl noch heute nach Cambrai zurückgezogen.“

Glücklicherweise ließ der Rückmarschbefehl nicht mehr lange auf sich warten. Die Melder überbrachten den Befehl und bald waren alle, nur zu gerne, auf den Beinen.

Um La Folie Wäldchen vorbei, den Kanal entlang, zog der Trupp auf Cambrai zu. Allmählich kam der Humor wieder zu seinem Recht, und hier und da wurde sogar ein Lied angestimmt. Geschlagen waren wir, das wußte jeder, aber gerettet hatten wir die Situation doch noch, und das erfüllte mit Stolz.

Cambrai war wilder Bewegung. Munitionskolonnen zogen hierhin und dorthin. Artillerie durchfuhr die Stadt. Meldereiter trabten durch die Straßen, Telephonisten legten neue Strippen. Flüchtende Zivilisten kamen in großen, unordentlichen Trupps durch die Vorstädte herein, mit Bündeln auf dem Rücken oder auf Schiebkarren. Mütter mit schlafenden Kindern auf den Armen, in heftig ergriffene Tücher gehüllt. Männer, Greife, Frauen, Kinder, alle schritten fast lautlos dahin. Nirgends hörte man schreien, Jammern oder Klagen. Hatte der Krieg sie schon so abgestumpft? Wie konnten sie so in aller Ruhe ihre Heimat verlassen? War es Haß gegen die „Boches“, der ihnen den Mund schloß? Doch, was konnten diese Ärmsten gegen ihr Mißgeschick! Man mußte mitfühlen mit ihnen. Mochten sie auch Feindesvolk sein, jetzt waren sie Bedauernswerte, Schwergeprüfte, denen die Sieger Achtung zollten. Auf der Straße vorharrend, ließen wir den Strom vorüberfluten.

„Wie gut haben es doch die Unsern zu Hause!“

Geschlagen und doch nicht besiegt, zermürbt, aber noch nicht hoffnungslos, erwiesen wir diesen Heimatvertriebenen eine Rücksichtnahme, indem wir im Weitermachen verharrten und fühlten uns wohl dabei, in dem Bewußtsein, die durch den Krieg selbst notwendigen Grausamkeiten nicht noch durch Rücksichtslosigkeit verschärft zu haben.

Stolz erhobenen Hauptes durchschritten die 84er die ihnen bekannten Straßen von Cambrai und zogen in die Zitadelle ein. In den Kellerräumen der Hindenburgkaserne fanden sie ein Unterkommen.

Auf der Kommandantur Liesen wir Offiziere uns Quartiere zuweisen. Doch bevor mir diese in Augenschien nahmen, lobten wir uns im Offiziersspeisehaus. Dreckig und speckig, wie wir von vorne kamen, unrasiert und ungekämmt brachen wir in diese, für unsere Frontbegriffe vornehme Räume ein, um nachzuholen, was wir in den letzten Tagen versäumt hatten. Ein Wiener Schnitzel und eine Flasche Wein, von Deeke mit Schmunzeln serviert, erlabt unsere ausgedörrten Saunen und die Herren von der Etappe staunten.

„Hier war schon alle gepackt“, raunte Deeke mir ins Ohr, „aber jetzt ist schon wieder alles zu haben. Die Kommandantur, die Lazarette und alle Stäbe waren schon marschbereit. Es ging gestern böse her hier in Cambrai!“

Nun, da war es umso angenehmer, sich jetzt wenigstens einen Augenblick geborgen zu fühlen.

„Haben Sie schon gehört“, fragte *Thormeyer*, von Rumilly her sollen 6 Tanks im Anmarsch sein!“

„Zum Donnerwetter nochmal, haben die denn noch nicht gelernt, daß man den Biestern am besten durch Flakgeschütze auf Autos beikommen kann?“ Das muß man doch schon erkannt haben!“

Nun, so war es auch! Wald hörten wir, daß keine Tanks mehr in Anmarsch sind.

„Wir sollen heute nachmittag wieder in Stellung!“ sagte *Thormeyer* weiter.

Das waren keine angenehmen Aussichten! Kaum sollten wir Cambrai gesehen haben, da sollten wir wieder nach vorne. Große Lust verspürte niemand dazu. Aber leider war es Tatsache.

Ich hatte mich in meinem Quartier kaum einen Augenblick aufgehalten, als mein derzeitiger Melder und Bursche in einer Person, (124) der Gefr. Lensch, Komp.-Schreiber der 9. Komp., der befehl brachte, zur Hindenburgkaserne zu kommen.

Dort wurden die Reste der 84er, die sich inzwischen von etwa 40 Mann durch Zustrom von Abkommandierten und nach Auflösung des M.G.-Kurses auf etwa 120 Mann erhöht hatten, in zwei Kompanien eingeteilt. Die Kompanie *Bertheau* umfaßte alle Leute von der 1. bis 6. Kompanie, die Kompanie *Osenbrück* die der 7. bis 12. Kompanie noch brauchbaren und 3 unbrauchbaren Maschinengewehre.

Laut Brigadebefehl sollten wir gemeinsam mit den 27ern den bei der Flot-Ferme über den Kanal gedrunge-
nen Feind zurückwerfen. Eben von Dämmerung marschierten wir in Richtung Noyelles durch Faubourg de
Paris. Als wir vor der Stadt waren, war es schon fast ganz dunkel geworden. Einige hundert Meter feindwärts vor
der Strassengabelung vor Faubourg de Paris erwarteten mir Lt. *Thormeyer*, der vorausgegangen war, um mit
dem Kommandeur des bei der Flot-Ferme am Kanal liegenden Bataillons Fühlung zu nehmen.

Noyelles wurde ab und zu beschossen. Heller Feuerschein spielte auf den Gesichtern der Müde Harrenden. –
Das Geschlösch von Noyelle brannte lichterloh. Vor zwei Tage noch friedliches Quartier des Regimentsstabes,
jetzt bald ein Trümmerhaufen.

Lt. *Thormeyer* kam zurück mit der Nachricht, daß an der bezeichneten Stelle weder 27er wäre, noch bei der
Feind über den Kanal vorgedrungen. Das in Stellung liegende Bataillon brauchte unsere Hilfe nicht und so einig-
ten wir uns darauf, zur Kaserne zurückzuziehen und entsprechende Meldung an die Brigade zu machen.

Am 22. November, morgens etwa 3 Uhr, wachte ich durch einen dumpfen Knall auf. War das eine Spre-
ngung?

Bald folgte das Schlittern eines schweren Geschosses und wieder hörte man den dumpfen Knall. Der Bahn-
hof Annexe wurde beschossen.

Pferdegetrappel auf der Straße; Kraftwagengerassel! Sollte das englische Kavallerie sein? Sind wir nun doch
noch überrumpelt worden? Fahren da schon die englischen Tanks durch die Straßen? Fragen ausgepeitschter
Nerven doch „laisser faire, laissez aller“, es kommt doch wie es kommen soll. Jedenfalls verspürte ich nicht die
geringste Lust, näher nachzuforschen. Wenn man nur wieder einschlafen könnte!

Da tritt jemand in mein Zimmer. Es ist *Lensch*.

„Herr Leutnant! Alarm! Die Kompanie ist schon alarmiert. Wir sollen wieder nach vorne!“

Was mochte nur wieder los sein?

Schnell kleidete ich mich an. Als ich das Haus verließ, stand meine Quartierwirtin an ihrer Ladentür und
schluchzte. Eine Beschießung von Cambrai konnte auch sie zum Verlassen ihres Eigentums zwingen. Ich dachte
aber nur: „Hätte ihr uns in Ruhe gelassen, dann ginge es euch jetzt nicht so eklig“, und empfahl ihr, sich zu-
nächst im Keller häuslich einzurichten.

In der Hindenburgkasernen war schon reges Leben. Der größte Teil unserer Leute war schon angetreten.
Manchem aber fiel es noch sehr schwer, die behaglich warmen Heizungsräume zu verlassen und so blieb nichts
anderes übrig, als heftig zu treiben. Bald war alles angetreten und die Kompanie marschierte wieder nach
Faubourg de Paris, dem Südausgang der Stadt, um dort an der Straße nach Rumilly Stellung zu beziehen.

Ein kurzer Gaben zwischen den sich dort gabelnden Straßen wurde ausgehoben und mit einigen Posten besetzt.
Der Rest der Kompanie lag in einem Ziegelbruch, in welchem die zum Trocknen aufgestellten Lehmformstücke
unter den Einwirkung des Regens allmählich verlottert waren. Die Kompanie unterstand mit der Kompanie *Ber-
theau* und zwei Kompanien des R.I.R. 90 Hauptmann *Kellner* als Batls.-Führer. Hauptman v. *Milezewsky* hatten
sich als Zwischenglied zwischen den Batls.-Führer und den mit der Führung des zu einem Regiment vereinigten
Divisionsüberrestes betrauten Major *Krebs* gefetzt. Man wußte manchmal nicht recht, wenn man nun eigentlich
zu gehorchen hatte, selbst unser Batls.-Führer war manchmal nicht mehr klar darüber. So fügte man sich den
Anordnungen, die am vernünftigsten erscheinen.

Hauptmann v. *Milczewsky* hielt sich ebenfalls im Lehmbruch auf. Sein unrasiertes Gesicht und die Gama-
schenlosen Beine standen in merkwürdigem Gegensatz zu der Pflege, der er sich sonst zu unterziehen gewohnt
war. Die distinguierte, Schöne Sprache dieses Schöngestes mutete fast komisch an, wenn er nun Befehle erteilte
und Anordnungen traf. Zuerst war befohlen worden, die Gewehre in Pyramiden innerhalb der Wände des Lehm-
bruches stehen zu lassen. Die Leute durften nicht unterkriechen, obwohl Sollen vorhanden waren. Währenddes-
sen war lebhafter feindlicher Fliegerverkehr. Wir schien es ratsam, die mit steigender Sonne für Flieger deutlich
erkennbaren Pyramiden abzubrechen und die Leute unterschlupft zu lassen. Obwohl dies streng gegen des
Hauptmanns Befehl geschah, wurde diese Anordnung nachher doch für sehr vernünftig gehalten. Was wollte
man mehr? Der Hauptzweck war erreicht. Meine Leute brauchten nicht draußen herumzustehen und zu frieren.
Sie brauchten sich nicht zu langweilen und konnten schlafen. Das war doch die (125) liebste Beschäftigung,
solange man nichts zu essen hatte.

Was interessierte sie das, was um sie herum vorging? Sahen sie, wie da drüben jenseits des Kanals, die Dör-
fer wie Spielzeug in ihre mattfarbenen Umgebung eingebettet lagen? Wie unten im Grunde die laubleeren Bäu-
me des La Folie Wäldchens ihre Äste und Zweige in dunklem Violett gegen den dunstdurchzogenen, weislich-
grauen Himmel reckten? Wie die Ausläufer der nahen Stadt sich mit Gärten und Hecken in das Ackerland hin-
ausstreckten? Sie sahen darin nichts! Aber wie ein großer Rauchring aus la Folie aufstieg, da wurden sie leben-
dig; das wollte doch jeder gesehen haben. Ein Munitionsdepot scheint in die Luft geflogen zu sein. Der Ring

steigt hoch und höher, wird grösser und grösser, bis er sich aufgelöst. Flieger kreisen und taumeln über der Stellung. Franzosen und Engländer! Da kommt ein Geschwader deutscher Kampfflieger! Hei, wie sie sich drehen und wenden! Knack – knack! – knack! – stößt ein Deutscher auf einen Franzosen los. Der macht eine scharfe Kurve und rast steil erdwärts. Er scheint getroffen zu sein, eine Rauchfahne schleift im Bogen hinter ihm her! – Doch, da fährt er schon wieder hin, er hat sein Gleichgewicht wieder, steigt auf und nieder, schleift eine Kurve nach der andern, schwankt hin und her, taumelt und steigt doch wieder höher, um nun seinerseits den Deutschen anzugreifen. Der stellt sich in einer Kurve steil auf den Flügel und gleitet ein Stück abwärts, fängt sich wieder und in abwechslungsvollem Wirbel geht das Kampfspiel weiter, bis endlich der Franzose, noch von anderen Deutschen bedrängt, das Weite suchen muß.

„Mensch, den hatte man doch kriegen müssen! Den hätte wir glatt mit'm Gewehr erledigen können!“

Die Luftkämpfe waren an diesem Tage ein Schauspiel, wie wir es selten gesehen. Über Rummily sah man am Abendhimmel zwei Flieger miteinander kämpfen, bis der eine in roter Flammen aufblitzte, einen feurigen Bogen am Himmel beschrieb und als schwarze Rauchwolke herunterfiel. Es dauerte nicht lange, da mußte ein anderer, brennend, mit langer Rauchfahnen hinter sich, versuchen, über seine Linien zu kommen. Wieviel Flieger an diesem einen Tage heruntergeschossen wurden, konnte man kaum sich merken. Es ging Schlag um Schlag, doch in den seltensten Fällen wußte man bestimmt, ob es Freund oder Feind war.

Die Nacht senkte sich hernieder. In den Stollen wurde hier und da versucht, im Schutze einer Zeltbahn, Licht anzumachen. Ein kleiner Schimmer dringt ins Freie.

„Mensch, mach' die Bude zu! Du verrätst die ganze Stellung!“

Die Zeltbahn wird eilig fester geknüpft, so daß kein Lichtstein mehr ins Freie dringt. In einem großen Raum, scheinbar einer angefangenen Batteriestellung oder Batterieaushilfsstellung, waren einige von denen versammelt, die am Tage vorher bei Flesquières mitgemacht hatten und einige andere, welche bei der Bagage in Noyelles den Ansturm des Feindes aufhielten.

„Wer weiß, was aus dem Tank geworden ist, der hinter uns durch Flesquières gerollt ist?“

„Ja, Herr Leutnant! Den haben wir erledigt! Da hat ,ne Breitseite gekriegt von einem Geschütz, das am Dorf- ausgang in einer Scheune stand. ,ne 15er! Von den Artilleristen sind nur noch ein paar Mann da gewesen, die haben das Geschütz gerichtet und wir haben Munition ,ranggeschleift. Denen haben wir noch manchen verpaßt!“

„Und nun, Kaczmaszek, erzähl' mir bloß mal, wie du mein Gepäck in Sicherheit gebracht hast.“

„Na, wie ,s losging, da kriegte das Quartier von St.Sager gleich einen Treffer auf die Kante des Hauses. Ich war gerade auf der Straße vor dem Bataillons-Stabsquartier. Da gab's auch schon Zunder! ,n paar Leichte haben sie schon reingesetzt gehabt. Da bin ich ,raufgesprungen, hab' schnell alles in den Koffer und Wäschesack geschmissen und zum Packwagen geschleppt. Dann kam Oberleutnant *Greiff* und hat alle Mann zusammengetrommelt. Wie wir aber beim Lazarett um die Ecke bogen, da kamen schon die ersten Tanks an. Aber die dämlichen Kerls sind nicht auf der Straße gefahren, sondern oben auf dem Rand vom Hohlweg. Da saßen sie denn bald fest und konnten nicht weiter.“

Hin und her schwirren die Erzählungen! Einzelheiten aus den Kämpfen der letzten Tage wurden lebhaft berichtet und mit Spannung verfolgt.

„Das ist gar nicht schwer, so einen Tank zu erledigen!“ meinte *Thiele* von der 10. Komp., „wie da einer über den Graben gefahren ist, da habe ich unten ,ne Klappe entdeckt. Ich reiß sie auf und pikse mit dem Bajonett ,rein. Da ist einer nach dem andern ,rausgekrochen.“

„Schweinerei war's doch!“ meinte ein anderer, „daß es den Kerls aus dem Tank da oben bei Flesquières, der sich da auf der Böschung festgerannt hatte, gelungen ist, ihr Maschinengewehr noch in Stellung zu bringen. Wenn da nicht gewesen wäre, hätte wir den ganzen Graben wiederkriegen können.“

„Ja, wenn wir überhaupt so um Mittag ein tüchtiges Regiment als Reserve gehabt hätten, dann hätte wir gleich die ganze verlorene Stellung wiederkriegen können. Wir haben die Engländer doch auch bloß mit Hurra aus (126) dem Graben geschmissen! Geschossen haben wir doch kaum!“

„Na ja! Mit wie wenig man viel erreichen kann, das hat man ja schon gehört. Es klingt ja fast wie ,ne Parole. Aber das Rekrutendepot soll einen Kavallerie angriff abgewehrt haben bei Rumilly. Und das soll fix gegangen sein! Die Leute haben noch nicht mal die Mündungsschoner abgenommen gehabt, noch viel weniger geladen! Und doch sind sie noch früh genug gekommen, um den Angriff abzuschmieren.“

„Habt ihr's schon gehört? Bei Marcoing ist die Brücke gerade in dem Augenblick gesprengt worden, in dem ein Tank darüber fuhr. Die werden schön nasse Füße gekriegt haben, die da drin gewesen sind!“

„Mensch! Bei der Artillerie da hat's böse ausgesehen! Die haben keine Munition mehr gehabt und kriegten böse Kartusche! Die sind kaum zum Schuß gekommen, so sind sie in ihren festen Stellungen eingedeckt worden!“

„Ja! Und da, wo sie im freien Feld aufgefahren ist, hat's gar kein Feuer gegeben. Die haben manchen Tank erledigt! Da sieht man mal wieder, daß es gar nicht immer auf bombensichere Deckung ankommt. Deckung gegen Sicht ist viel besser!“

Man kam vom einen ins andere. Vom hundertsten ins tausendste. Alte Erinnerungen wurden ausgekramt, Kriegs- und Friedenserlebnisse erzählt und zuletzt wurde gesungen. Aus dem mühselig erleuchteten Raum drangen die herzensfrisch-grölenden Stimmen in die Sternennacht hinaus, alte Kameradschaften waren enger geschlungen und neue angeknüpft. Mannschaften und Offiziere fühlten sich wieder zusammengehörig, unzertrennlich miteinander durch gemeinsame Siege verbunden. Man sah über die Berge von Formalitäten hinweg. Die Herzen sprachen, man sah sich ins Gesicht, lachte sich an und wußte: Wer du auch seist! Man kann sich auf dich verlassen!“

Die zu unserem Bataillon gehörenden Reste des R.I.R. 90 mußten auch beschäftigt werden. Deshalb wurden unsere beiden Kompanien am Morgen des 23. November aus dem Lehmbruch zurückgezogen. Man versuchte, uns in einen bereits dicht gerammelt vollen unterirdischen Schafall hineinzurutschen, aber es war unmöglich. Das bekannte Sprichwort war mit dem besten Willen nicht mehr anzuwenden. Auf der Suche nach einer besseren Unterkunft traf ich einen Bremer Bekannten, der bei einer M.G.K. der 90er als Schütze war. In Kürze berichtete er mir, wie er ihm ergangen und wie er aus dem Schlampamp herausgekommen war. Man spürte es aus seiner Schilderung heraus, auch bei der 90ern war verzweifelter Widerstand geleistet worden.

Endlich fand die Kompanie Unterkunft in einer Schule. Im Hauseingang lag ein Toter. Kaum kümmerte sich jemand um ihn. Wegen der Flieger, die ständig auf die auf den Straßen mendelnden Soldaten schossen, mußte die Kompanie in Deckung bleiben. Aber trotzdem war es nicht zu vermeiden, daß bei interessanten Fliegerkämpfen die Schaulust nicht ganz unterdrückt werden konnte. Man war eben zu gespannt und wollte doch nur zu gerne sehen, wie einer abgeschossen oder heruntergedrückt wurde.

Meiner Kompanie war der eben beförderte Lt. *Rehbein* und Fähnrich *Carstens* zugeteilt worden. *Rehbein* wußte sich bald ein ganz passables Privatquartier zu verschaffen, während wir für die Nacht mit dem von unseren Kompanien freiwillig eingeräumten Ehrenplatz, auf Bänken am Ofen im Schulraum vorlieb nahmen.

Man hatte seine leibe Not, auch am folgenden Tage die Fliegerkampf-Neugierigen in den gebotenen Schranken zu halten. Doch es mußte sein, im eigenen Interesse. Bei der Essenausgabe versorgten wir die Zivilbevölkerung, deren Nachschub durch die Ereignisse unterbrochen worden war. Hatten die Erwachsenen auch wegen der ausgestandenen Schrecken und Sorgen keiner rechten Appetit, so schmeckte es den Kindern umso mehr. War es auch nur ganz gewöhnliche deutschen Erbsensuppe mit Speck, ich glaube, ihnen hat noch nie das Essen so gut geschmeckt, wie diese dicken Erbsen. Sie alle, und auch wir selbst, hatten reichlich zu essen, denn, wie immer in Tagen des Durcheinanders, hatte *Sager* recht gut für uns gesorgt, vermöge seiner guten Beziehungen und sonstigen, im Umgang mit Proviantämtern manchmal erforderlichen und angebrachten Manipulationen. *Sager* wird wohl damals wieder ein paar Volltreffer in die Küchen haben schlagen lassen, sonst hätten wir sicherlich nicht so viel bekommen.

An diesem Tage scheint bei der Division Offiziersmobilmachung angeordnet worden zu sein. Der damals zur Ausarbeitung neuer Exerzierreglements und Felddienstvorschriften abberufen gewesene Regimentskommandeur, Herr Major *Schulz*, stellte sich ein, konnte aber nicht mehr tun, als sich nach der Lage zu erkundigen und sich dann wieder vom Kriegsschauplatz zurückzuziehen, denn es gab kein Regiment mehr zu führen und zur Führung der noch verbliebenen kläglichen Reste reichte die Unmenge Portepeeträger, Leutnants und ein neuer Schub Vizefeldwebel, reichlich aus. Auch Oberleutnant *Greiff* konnten wir nur anraten, wieder zurückzugehen, nachdem auch er sich bei uns eingefunden hatte. Eine Offiziers Anhäufung bei der augenblicklichen, unwesentlichen Tätigkeit bedeutete nur eine Kräfteverschwendung, zumal man doch damit rechnete, bald ganz herausgezogen zu werden.

(127) Aber scheinbar dachte man höheren Orts gar nicht an Ablösung. Die Kompanien wurden nochmals in Stellung vor die Stadt geschickt. Verbitterung über diese, scheinbar nutzlose Hin- und Hetzerei, verbreitete sich unter den Ruhebedürftigen. Auch dem Batls.-Führer, Hauptmann *Kellner*, war diese Anordnung, unsinnig erschienen, und wir atmeten auf, als er uns zu einer Besprechung in seine kümmerliche Behausung bat. Man wartete, wartete, wartete und erwartete doch nur den endgültigen Beschied, daß das Bataillon abrücken könne. Es war schon durchgesickert, daß die Ablösung offiziell beschlossene Sache sei. Man wartete nur noch auf den endgültigen Marschbefehl. Die Offiziere des neu zusammengewürfelten Bataillons Sassen auf dem Rand des Holprigen Bettes, auf welchen Hauptmann *Kellner* die vergangenen Nächte sich hatte die Sprungfedern einer Matratze ins Kreuz drücken lassen müssen, soweit es ihm nicht gelungen war, sich diesen anzupassen. Die Lagerstatt der Melder und Burschen, ein elendes, zersetztes Billard, diente jetzt einigen andern als Sitzgelegenheit.

Man wartete schimpfte und fluchte! Und endlich kam die Erlösung, die sehnsüchtig erwartete! Der Befehl zum Abmarsch nach Avesnes les Aubert.

Im Nu waren die Marschkolonne formiert. Freudig folgte jeder Mann den Befehlen; in freiwilliger Selbstverständlichkeit, die man sonst selten erleben durfte, sorgte jeder einzelne selbst für mustergültige Ordnung. Und dann setzte sich der Trupp in Bewegung. Zuerst die Res. 90er, dann die 84er.

Die bekannt und vertraut gewordenen Straßen Cambrais, wie sahen sie aus! Bei der Zitadelle, mitten in der schönen Straße, hatten mehrere Granaten das Pflaster aufgewühlt. In der Nähe des Bahnhofes war fast kein Haus verschont geblieben. Hier und da flatterten die Gardinen aus den zertrümmerten Fenstern in die Nachtluft.

Ein Posten warnte vor den Übergang bei dem Bahndamm und mahnte zur Vorsicht. Alle acht Minuten komme ein Schuß, schwereres Kaliber, dorthin. Dann sei nichts mehr zu befürchten. Es hieß also, diese Klippe noch zu umschiffen, dann waren wir außer Gefahr. Die Kompanien wurden auseinandergezogen, um möglichst Verluste zu vermeiden.

Zwischen der Kompanien marschierten Lt. *Mühe*, *Göfner*, Feldhilfsarzt *Gleue* und ich. Gerade als wir den Strang überschritten hatten, hörte man dumpf den Abschluß eines schweren Geschützes, das heulen der Granate und Krach! – sauste diese in ein Haus rechts der Straße. Splitter, Ziegel und Dreck flogen umher.

Im ersten Augenblick liefen die Kompanien etwas durcheinander, doch schnell war die Ruhe wiederhergestellt. Verletzt wurde niemand. Ich hatte einen Splitter an die Schulter bekommen, der aber keinen Schaden verursachte. *Gleue* hatte einen großen Riß im Mantel. Glücklicherweise ist niemand verletzt worden und im Bewußtsein, daß jetzt erst wieder 8 Minuten vergehen müßten, bis der nächste Schuß kam, zogen wir ruhig des Weges. Das war der Abschied von Cambrai. *Monento Mori!*

Wir kamen bald an den vorausgegangenen Res. 90ern vorbei. Durch die vor acht Minuten eingeschlagenen Granate hatten sie mehrere Tote und einige Verwundete. Mein kleiner Bremer Freund gesellte sich wieder zu mir und berichtete mir über seine Erlebnisse. Er war seine erste schlackt, die er mitgemacht hatte, doch trotz allen Grauens, das er erlebt hatte, war er zuversichtlich, weil auch er sich sagen konnte, sein Bestes getan und mitgewirkt zu haben, bei dem erfolgreichen Widerstand, der großes Unheil verhütet hatte.

Bei einer Weggabel konnten wir die bereit gehaltenen Pferde besteigen, wobei ich den verwaisten Schimmel des Oberleutnants *Wille* bekam, und es dauerte nichtmehr lange, so waren wir in Avesnes angelangt, zur größten Freude unserer Kompaniemütter.

Nach wenigen Ruhetagen setzten sich die Divisionsreste erneut in Marsch. Bei Haspres fand eine Beseitigung durch den „großen Kriegsgott“, Exzellenz Freiherr von *Watter*, den Vetter unseres Divisionskommandeurs, statt. Zwischen Monchaux und Maing konnten wir die halsbrecherischen Übungsflüge von Kampffliegern beobachten und dann zog das III./84 mit Regimentsmusik in Valenciennes ein. Zivilisten und Etappenräte standen und staunten, staunten über die gar nicht traurigen Gesichter dieses sogenannten Bataillons, das aus einigen Kompanieführern und vielleicht im Ganzen acht vollen Gruppen bestand.

Sie sahen in diesem Häuflein nur die Geschlagenen, wie konnten sie auch ahnen, was uns zu Stolz berechtigte? Brauchten wir den Kopf hängen zu lassen? Ganz gewiß nicht! Wir waren geschlagen, vernichtet, aber wir haben auch als Geschlagenen noch die Lage gerettet und das konnte mit Stolz erfüllen; das gab Mut zu neuen Taten. Stolz und stramm marschierten wir über den Markt; die Regimentsmusik riß alle Muskeln zusammen.

Bei einem großen Warenhaus am Bahnhof kommandierten die Führer, gerade, als wenn sie volle Kompanien hinter sich gehabt hätten: „Kompanie – Halt!“ und schmunzelnd belegten die einzelnen Gruppen die ihnen in dem weitläufigen Warenhaus eingeräumten Lagerstätten.

Die alsdann in Valenciennes zugebrachten acht Tage wären noch schöner gewesen, wenn man sich nicht hätte den Kopf zerbrechen müssen, wie man mit Kompanien von 2 Gruppen Stärke (**128**) einen vernünftigen und geregelten Dienst machen soll. Jedenfalls ließen wir uns aber nicht die Möglichkeit entgehen, uns zwischendurch auch an den in Valenciennes im Museum zusammengetragenen Schätzen französischer Kultur aus den besetzten Gebieten, zu erfreuen. Leider, lieber hatten man nur zu wenig Zeit dazu. Und es gab doch so viel zusehen!

Erinnerung an Hauptmann Soltau

Von Dr. phil. Joh. Langfeldt, s.Z. Ordonnanz-Offizier beim II. Bataillon

Es ist an einem Juniabend in der nördlichen Champagne, in der Nähe des Py. Das Bataillon ist aus der Stellung in Ruhe zurückgezogen und liegt in einem Lager jener kleinen Waldstücke, wie sie inselartig über diese Gegend verstreut sind.

Wir sitzen zu Vieren vor unserem Zelt: Hauptmann *Soltau*, Feldhilfsarzt *Watermann*, Lt. *Bachmann* und ich. Im Glas vor uns auf dem Tisch rollt der Pfirsich im Champagner. Der Hauptmann hat ihn gestiftet zu unserem Beisammensein.

Unter dem blassen Westhimmel regt sich kein Lüftchen. Vor den jungen Tannen jenseits der Weise habt sich die Wärme des Tages als leichter, blauer Dunst aus Gräsern und Blumen, deren Farben nur verwaschen, hortensienblass leicht aus Auge rühren. Das schweist hinüber zu den dürftigen Abendwolken, kehrt zurück zu den tanzenden Mücken über den Baumkronen, verliert sich dann im Westen der Sonne nach, die eben hinter einem Hang hinab sank, und mendelt eigentlich ziellos Gedanken nach.

Die gehen von mir aus, so ruhig wie mein Atem, sie strömen mir zu, wie die Luft meine Lunge füllt, als wären sie von meinem im Endlosen verlorenen Blick herangeholt. Es ist ein Aufgehen des ganzen Menschen in jener weichen Müdigkeit, in jenem vegetativen Dasein, wie es in ruhigen Stellungen im Felde das Leben ausfüllt. Die Heimat wird im Geist gesucht, leibe Menschen treten vors Auge, Vergangenes erhebt aus seinem Schlaf: Friedenszeiten zeihen schmerzlich süß am Herzen, gefallene Freunde machen die Augen schließen

Dann und wann nippt einer von Glase; ein einsames Wort taucht auf, so wie an Sommerabend ein aufschnappernder Fisch die ruhige Fläche des Teiches kräuselt; dann ist wieder alles still. Die Dämmerung kommt leise gegangen. Der Himmel färbt sich dunkler, scharf vorm Westen steht der Wald, im Osten zieht der Erdschatten langsam herauf. Die Blumen verbergen im Schlaf ganz ihre Farben, Nachtlüfte regen sich belebend

Die unstillen Gedanken und Gefühle, die Erinnerungen drängen endlich häufiger die Worte über die Lippen. Aus dem Munde des Hauptmanns kommt es: „Nun dauert der Krieg schon drei Jahre lang und immer noch lebt man, es ist eigentlich eine Schande.“ Wort gibt Wort, und langsam fliegt das Gespräch dahin ... in die Nacht hinein.

Schon lange steht hoch am Himmel ein silberner Mond, gedämpftes Sternlicht macht die Nacht milde und sanft, stimmt unsere Herzen immer mehr zu einander. In der weichen Nachtluft, die die Wärme des Tages mit neuer, frischer Würze füllt, die Blätter am Baume leicht bewegt, wird jeder Gedanke, jedes Wort friedvoll, mitten im Krieg, und tut dem andern Wohl. Ferne, verlorene Schüsse von der Front her vertiefen die Stille, den Frieden, die uns, seitdem das Lager schläft, umgeben.

Erst spät in der Nacht gehen auch wir zur Ruhe.

In diesem Abendbild steht der Hauptmann oft vor mir.

Es ist, als ob die Stille und das Geheimnis der Nacht unmittelbarer das Wesen des Menschen reden läßt, als ob es sich in solchen Stunden freiere enthüllt, daß man seine Tiefe trotz aller Rätsel und Widersprüche auszuloten glaubt. Wir ist, wenn ich jenes Abends gedenke, als ob sich das Innere des Hauptmanns wehr als sonst voll Vertrauen, im Bedürfnis nach Sentiment aus seiner Einsamkeit heraus, mir bot.

Doch nicht nur in dieser Abendstunde glaube ich ihm ins Herz gesehen zu haben. In diesem letzten Jahren seines Lebens war ich soviel mit ihm zusammen, wie wohl kein anderer, oft war ich allein mit ihm, vor allem in Gefahr. Da zeigt sich der Mensch nackter, da wird auch das Auge helllichtiger, daß man erkennt, wer neben einem steht.

Es wird nie wieder sein, daß wir eine Nacht gemeinsam machen in einem Postenloch des Vorfeldes, daß wir durch trüben flandrischen Bebel und grundlosen Schmutz unsern Weg nach vorne suchen, daß wir hitzig über den Ausbau der Stellung debattieren, mit „Tara“ durch den Graben stapfen. Aber unaustilgbar, als wäre alles erst gestern gewesen, lebt der Hauptmann in mir; es wird mein Herz auch noch in fernen Tagen immer wieder stärker schlagen lassen, das Auge wird immer dunkler blicken, wenn ich seiner Gedanke und in tiefem Schmerz seines Endes. Und vielen Kameraden, das weiß ich, wird es ähnlich gehen.

(129) Vielleicht wird mancher sich wundern, daß ich von einer solchen Abendstunde in der Champagne ausgehe, sie wird ihm in ihrer fast sehnsüchtigen Weichheit gar nicht zu dem Bilde des Hauptmannes zu passen scheinen.

Es war ja doch vor allem ein Mann der harten Tat, des schnellen Entschlusses, der restlose Durchführung eines entworfenen Planes, der alle Widerstände wohl gar mit Brutalität wegräumen konnte, in dem der Gegenpol alles weiblichen oder gar weiblich-weichen Wesens zu ruhen schien. War er nicht der Mann der Erfahrung in

jeder Kleinarbeit seiner Stellung, der für sein Bataillon zu sorgen mußte, wie sonst keiner. Alle guten Untergebenen liebten ihn, hingen freudig an ihm, ohne daß sie es im einzelnen wußten, mit welcher beispiellosen und weitsichtigen Gewissenhaftigkeit er jede Schablone der Schreibstubenarbeit und des vorgeschriebenen Dienstweges zersplitterte? War er nicht der Mann des ruhigen, selbstgewissen Könnens, dem z.B. fast jede Patrouille Unternehmung glückte, wo andern der Erfolg ständig versagt war?

Er war aber wohl auch der Mann des fast gierigen Ehrgeizes, der seinem Bataillon das schwerste zutraute, daß er als das Beste der Division gelte, dem als Kompanieführer dieses Streben den Beinamen des „verrückten Oberleutnants“ eingebracht hatte.

Ja, das war er, der Mann des Ehrgeizes, und der raschen Ungeduld, vor der mancher gezittert hat, der ihr nicht zu folgen vermochte, aber er war noch mehr.

Gerade hier liegt die Verführung mit jener weich-sehnsüchtigen Stunde in der Champagne. Ein Mensch, dessen Art so weit hin und her schwingt, ist ein Mensch der Sehnsucht, der noch nicht zu sich selber gefunden hat. Hauptmann *Soltau* war ein solcher Mensch des steten Suchens; das ist es, was wohl nur wenige von ihm gewunst haben – ein Mensch, der letzten Endes sich nie genügte – und das ist vielleicht das schönste, was dem Menschen gegen ist, auch wenn er in sich unklar und trübe ist. Vielleicht ist das mehr, als wenn man sich klar durchschaut und sich selber sicher zu einem gewissen Ziele hinführt; denn im Chaos, wo die Sehnsucht geboren wird, ist auch die Heimat alles Schöpferischen.

Den meisten ist wohl sein Westenskern unbekannt geblieben. Vielleicht verstanden einige es, wenn er jetzt in lärmender Geselligkeit im Kasino der ausgelassenste und lauteste war und gleich darauf alles um sich her gehen ließ und dann verträumt versuchte, dem klanglosen verstimmten Klavier einen matten Widerhall seiner großen inneren Einsamkeit zu entlocken. Wie viele wissen es, daß hinter der harten Stirn, hinter diesem fast wütend verschlossenen Gesicht oft gute, fast kindliche Gedanken und Gefühle waren. Man konnte es ahnen aus seiner Liebe zu den Tieren; er sorgte sich sehr um seinen Schimmel, wenn ihm etwas fehlte, er hing an „Tyra“ und wurde nicht müde, sich mit ihr zu unterhalten. Vielleicht sah auch einer mitunter zwischen den Worten seiner meisterhaften Erzählungen hindurch, daß ein suchendes Herz dahinter brannte. Wenigen nur erzählte er, was er z.B. armen Kindern auf Urlaub in de Heimat tat. Aber mancher hat erfahren, auch an sich, was er von pflichttreuen Untergebenen hielt. Noch sehe ich sein trübes Gesicht, als ihm der Tod seines Lieblingsmelders *Kleber* auf Höhe 100 gemeldet wurde. An einem der folgende Tage dann warf er sein Leben in de Schanze, um die durch Volltreffer verschütteten Telephonisten im stärksten Trommelfeuer eigenhändig auszugraben. Erst wiederholte Vorstellungen, daß sein Leben dem Bataillon zu kostbar war, um es so auszusetzen, ließen ihn endlich langsam und mit Widerstreben den Spaten abgeben.

Doch das Bild von Hauptmann *Soltau* wäre zu unvollständig, wenn es hiermit ausgeführt sein sollte. Am stärksten trat jedem wohl der unmittelbare Eindruck sofort entgegen, hier vor einem Mann der Praxis zu stehen. Er war ein Fanatiker der eigenen Erfahrung. Das machte ihn nach oder hin wohl zu einem der unbequemsten Untergebenen, die jemals höhere Borgesetzte gehabt haben. Er mußte so gut, daß von den Verhältnissen des Grabenkrieges eigentlich nur die Fronttruppe etwas wußte, daß er die Praxis für sich hatte, daß weiter oder die Theorie überwog, und aus dieser Erkenntnis heraus widersetzte er sich mit aller Energie mancher nicht genügend überlegten Forderung von dort, bis er seine Ansicht durchgesetzt hatte. Wie manchen Befehl führte er nach seinem Kopf aus und dadurch zu besserem Gelingen, als wenn er nur Ausführungsorgan für einen höheren Willen gewesen wäre. Er hatte selber seine Begabung klar erkannt und schlug daher die Möglichkeit, die sich ihm in der Champagne bot, zu einem Höheren Stab versetzt zu werden, aus, um bei seinem geliebten Bataillon weiter der Mann der Praxis zu bleiben. So sehr fehlte ihm alle Luft zur Theorie, daß er, wenn er seine Erfahrungen nach hinten melden sollte, gewöhnlich sich nicht die Zeit nahm, hierüber nachzudenken, sondern solche Arbeit fast völlig wir übertrug. Dabei fehlte es ihm doch nicht an Verständnis für die theoretische Verarbeitung der Praxis. Aber ihm blieb dies Gebiet doch vornehmlich das der Sehnsucht, für das er niemals die Fähigkeit zu erlangen hoffte.

Wenn ich versucht habe, ein Bild von Hauptmann *Soltau* zu malen, wie ich ihn vor mir sehe, so mußte ich eine Fülle von Zügen (130) fortlassen lassen, die es lebendiger machen würden, weil manches zu persönlich wäre, anderes sich durch den beschränkten Raum verbietet, aber ich muß dafür noch von einer Tat berichten, die vor allem ins rechte Licht gestellt werden muß, da sie vielfach verkannt worden ist und ihm das letzte Jahr seines Lebens nicht wenig verbittert hat. Es ist mir wie ein Vermächtnis, das nicht vernachlässigt werden darf.

Es Handelt sich um seinen Befehl zur Räumung von Fort Douaumont. Hauptmann *Soltau* war ursprünglich Kommandeur des Schanz-Bataillons, das im Fort lag, und nachts sich mühte, vom Steilhang aus Verbindungsgräben nach vorne zu ziehen. Da im Fort am 24. Oktober alle Ordnung verloren ging, ergriff er schließlich mit fester Hand die Zügel, suchte das ausgebrochene Feuer zu löschen und sorgte für die Gaskranken. Erst als er

selber, schwer gaskrank, fortgetragen werden mußte, gab er den Befehl zur Räumung. Wäre es nicht viel bequemer gewesen, zu befehlen: „Das Fort hält sich bis zum letzten Mann“? Man hat die Verantwortungsfreudigkeit, die in diesem Befehl lag, schlecht verstanden und noch im Herbst des nächsten Jahres hat man ihm peinlichen Verhören unterworfen. Das ist ein Teil der Ursache gewesen, warum am 20. November bei Cambrai die glasharte Front des II. Bataillons unnachgiebig zersplitterte. So mußte schließlich an diesem Tage ein so reiches Menschenleben mit vielen andren endigen in mißverstehendem Festhalten an einem alten Grundsatz: „Ein preußischer Offizier geht nicht zurück!“

Keiner weiß, wo unser Hauptmann ruht, seiner kann sein Grab pflegen. Umso sorglicher wird die Erinnerung an ihn in unserem treuen Gedenken bewahrt sein, an einem Ort, der nie verwildern soll und nie überwachsen von fremden Unkraut.

Die Tage nach Cambrai

Persönliche Erinnerungen von Oberst a.d. Schultz

Im Herbst des Jahres 1917 tat auf Höheren Befehl beim A.O.K. 6 in Tournai eine Kommission zusammen, die sich der Neubearbeitung der „Vorschrift für die Ausbildung der Fußtruppen im Kriege“ zu unterziehen hatte. Die 54. I.D., die einen Regimentskommandeur zu dieser Kommission zu stellen hatte, bestimmte mich. So kam es, daß ich am 18. Oktober 1917 das Regiment auf einige Wochen verlassen mußte. Major *Hofmeister* übernahm meine Vertretung.

Wie ich über alle wichtigen Vorgänge beim Regiment durch *Thormeyer* auf dem Laufenden erhalten wurde, so erfuhr ich auch am 19. November von dem hochbedeutsamen Erfolg des Patrouillenunternehmens *Hegemann*, *Harnisch* und *Störzel* in der Morgenfrühe des 18. November, jedoch natürlich nichts von dem Ergebnis der Gefangenenaussagen, das den bevorstehenden englischen Angriff erwartet ließ.

Dann kam der 20. November, meiner Erinnerung noch der dunkelste Tag des Krieges für mich.

Ich hatte abends beim 1. Generalstabsoffizier des A.O.K. 6 zu tun und fand ihn mit sorgendem Gesicht an dem Tisch mit der großen Stellungskarte. Ich folgte seinem Blick und sah eine tiefe Einbuchtung der deutschen Linien nach rückwärts in Richtung auf Cambrai, frisch mit dem Farbenpinsel gezogen. – Ein lähmender Schrecken durchfuhr mich: „Das ist ja mein Regiment!“ – Es war für mich klar, daß nur die schwersten Verluste der 84er dem Feinde diesen Geländegewinn ermöglicht haben konnten.

Was ich in den nächsten beiden Tagen telephonische erfahren konnte, bestätigte meine schlimmsten Befürchtungen und verlangte schleunigst Rückkehr zu den Trümmern des Regiments.

Die Arbeiten der Kommission waren soweit beendet, daß ich am 23. November früh abreisen konnte. Ich gelangte mit der Eisenbahn bis zu einer Station etwa 11 Kilometer von Cambrai, von dort war der Zugverkehr eingestellt. Doch fand ich mit der Lokomotive einer Eisenbahnbaukompanie, die einen Wagen mit Material nach Cambrai brachte, Gelegenheit, den Hauptbahnhof zu erreichen, der in jener Stunde ungeschlossen war.

Die Stadt war voll fremder Truppen. Durch Bemannung von Lastautos der 54 I.D., die nach rückwärts führen, stellte ich fest, daß der Divisionsstab nicht mehr in Cambrai sei und, soweit bekannt, auch die Infanterie der Division zurückgezogen sein sollte. So stieg ich auf und fuhr mit. Doch auf der Straße nach Avesnes les Aubert begegnete uns ein Bagagewagen des I.R. 84 in umgekehrter Richtung. Vom Führer hörte ich, daß *Thormeyer* und *Bertheau* mit etwa 200 Mann des Regiments noch in der Stadt seien. Infolgedessen wechselte ich meinen Platz und nahm wieder Richtung auf Cambrai. Dort fand ich nach einigen Suchen in der (131) südlichen Vorstadt meinen lieben *Thormeyer*, gefunden, aber schmal und hochläufig, – die außerordentlichen seelischen Erregungen und persönlichen Anstrengungen der letzten Tage hatten ihn nicht ohne Zeichen gelassen.

Hofmeister tot, *Soltau* und *Wille* vermißt! Von den etwa 55 Offizieren des Regiments waren mir noch 12 geblieben, die ihre dienstliche Tätigkeit mehr in der hinteren Linie gehalten hatte. Welche Werte von Männern, an kriegerischer und dienstlicher Erfahrung waren dahin! Welch unersetzlicher Verluste! Die Schlacht von Cambrai hat dem Regiment Wunden geschlagen, die während der Dauer des Krieges nicht mehr zu heilen waren.

In der Faubourg de Paris befanden sich vom Regiment noch 130 Gewehre als Reserve. Sie waren zu 2 Kompanien unter *Bertheau* und *Osenbrück* zusammengestellt und bildeten mit 2 Restkompanien des R.I.R. 90 das Bataillon *Kellner*. Dieses unterstand als einziges einem provisorischen Regiments-Stab v. *Nilczwski*, bei dem sich als Adjutant für die Kompanien *Bertheau* und *Osenbrück* eben *Thormeyer* befand.

Da unter diesen Verhältnissen mein weiteres Verbleiben in Cambrai zwecklos war, ich überdies von dem neuen Brigadekommandeur des betreffenden Abschnittes erfuhr, daß die Reste der 54 I.D. in Kürze zurückgezogen würde, machte ich mich auf den Weg nach Avesnes les Aubert, das ich teils zu Fuß, teils auf Wagen, die in dieser Richtung fuhren, erreichte.

Generalleutnant Frhr. v. *Watter* empfing mich bei meiner Meldung mit dem Worten des höchsten Lobes über die Leistung des braven Regiments. Nach allen einwandfreien Feststellungen irre ich mich vom Pfade historischer Objektivität ab, wenn ich sage, daß zwei Einzeltaten gerade des I.R. 84 von wesentlichster Bedeutung für den Ausgang des Tages von Cambrai waren: Die erfolgreiche Patrouille *Hegermann* des Bataillons *Soltau*, die der höheren Führung die Unterlagen gab, so daß sie die nötigen Maßnahmen gegen einen Angriff treffen konnte, die durch den Rahmen des Möglichen allerdings beschränkt waren und die erdrückende Übermacht an Menschen und Tank-material nicht ausgleichen konnten, - und der Gegenstoß *Fürsen* bei Flesquières mit einem Häuflein beherzter Männer, der den Angriffswellen der Engländer lähmte und sie – nach ihrer eigenen Aussage – die Frucht des Sieges nicht pflücken ließ.

In der Nacht vom 24. zum 25. November traf *Thormeyer* mit dem Rest des Regiments in Avesnes ein. Der 25. November verging mit der Herstellung der Kompanieverbände, die, soweit möglich, aus dem Rekrutendepot ergänzt wurden. Rittmeister v. *Finckh* (Hus. 17) übernahm das I., Oberlt. v. *Köller* das II. und Lt. *Kupke* bis zur Rückkehr des Hauptmanns *Lange* vom Urlaub das III. Batl.

Der 26. November fand das Regiment auf dem Marche von Avesnes les Aubert nach Valenciennes. Dort bezog das III. Bataillon Quartier, während der Regimentsstab in der Vorstadt St. Saulve, das I. Bataillon in Marly und das II. Bataillon in Aulney untergebracht wurde. Die letzten Tage des November waren hier der Ruhe und vornehmlich dem inneren Dienst gewidmet. Die Auffüllung des Regiments an Offizieren und Mannschaften, der Aufbau der Kompanien und Bataillone zu geschlossenen und verwendungsfähigen Truppeneinheiten begann erst in Istringen, wohin der Abtransport am 1. und 2. Dezember 1917 erfolgte.

Ich möchte dieses Erinnerungsblatt persönlicher Art mit den Gedenkworten schließen, die ich im Namen des Regiments den gefallenen Offizieren unter dem frischen Eindruck ihres Heldentodes widmete, Nachrufe, die nach meiner Überzeugung auch heute einer nachschürfenden Prüfung in der Bewertung der Persönlichkeiten standhalten, indem sie lediglich Ehre geben, wem Ehre gebührt. Sie lauten:

Auf dem Felde der Ehre fiel als stellvertretender Regimentsführer

Major *Fritz Hofmeister*,

Ritter des Kgl. Hausordens von Hohenzollern mit Schweren, E.K. I, den Grossh. Oldenb. Ehrenritterkreuzes II. Kl. u.a.

Eine aufrechte, kernige Persönlichkeit, ein hervorragender Offizier, ein sturmerprobter Kampftruppenkommandeur, aus dem Regiment hervorgegangen und mit ihm auf das engste verwachsen, ist von uns geschieden. In ungezählten Schlachten und Kämpfen hat er sein Bataillon mit fester Hand von Erfolg zu Erfolg geführt, im stärksten Feuer auf seinem Posten aushaltend, traf ihn das tödliche Geschöß.

Ein echt deutscher Mann, unersetzlich dem Regiment, lebt er als leuchtendes Beispiel soldatischer Tugenden in unserem Herzen fort. –

Für Kaiser und Reich fiel als deutscher Held mit einer Schar von Braven im Nahkampf gegen eine vielfache Übermacht

der Kommandeur des II. Bataillons,

Hauptmann *Harro Soltau*

Ritter des Kreuzes des Kgl. Hausordens von Hohenzollern mit Schweren, E.K. I und sonstiger Kriegsorden.

Seine Letzte Meldung: „Wir halten uns bis zum letzten Mann!“ kennzeichnet dieser Offizier, sagt mehr als Worte, was wir mit ihm verloren haben. Ein seltener Mann, die höchsten Soldatentugenden verkörpernd, ein Führer, dem seine Truppe blindlings folgte, fest im Wollen, treu in seiner Überzeugung – so wird er in der Geschichte des Regiments leben (132)

Mit ihm gingen in den Tod sein Adjutant

Leutnant *Werner Elson*

Ritter des E.K. II und des Hamburgischen Hanseatenkreuzes,
und

Leutnant *Hermann Hindeldeyn*

Ritter des E.K. II und des Grossh. Mecklenb.-Schwer.Militärverdienstkreuzes I und II. Kl.

getreu ihrer Pflicht bis zum letzten Atemzuge.

Beider Bild bleibt in unserem Gedächtnis, der erste, der stets frohgesinnte, liebe, tapfere Kamerad, der zweite trotz seiner Jugend gereist, treu sorgend für seine Untergebenen, seiner mecklenburgischen Heimat echter Sohn.

In Dankbarer Ehrfurcht und stolzer Trauen Gedanken wir unsere Helden.

Generalkommando XIII (K.W.) Armeekorps
Gruppe Caudry

K.H.Qu. 25.11.17

Tages-Befehl

Beim Ausscheiden der 54. I n f. – D i v i s i o n aus der Gruppe Caudry gedenke ich voll Anerkennung der Verdienste, die sich die Division im hiesigen Verband erworben hat. In vorbildlicher Weise hat sie den Ausbau ihres Abschnittes gefördert, und wo der Gegner sich der Stellung zu nähern versuchte, ihn mit eiserner Faust zurückgewiesen. Ihren offensiven Geist hat sie bei zahlreichen Patrouillen bewiesen, zuletzt am 18. November, wo es ihr gelang, bei Havrincourt in den feindlichen Graben einzudringen, Gefangene und Feststellungen von entscheidender Bedeutung zu machen. Von weit überlegenen Kräften unter Einsatz zahlreicher Tanks überraschend angegriffen und so um ersten Anlaufe überrannt, hat die Division es verstanden, unter Einsatz ihrer letzten Kraft und todesmutiger Selbstaufopferung in zahlreichen Heldentaten den geplanten Durchbruch zu vereiteln.

Der tapfere Division und ihrem bewährten Kommandeur gilt meine volle Anerkennung.

Ehre den gefallenen tapferen Kammeraden!

Mein treukameradschaftlichen Wünsche begleiten die Division. Möge sie bald zu weiteren Taten neu erstar-
ken!

Der Kommandierende General
Gez. Frhr. v. W a t t e r,
General der Infanterie



4. Folge

Hamburg, Februar 1926

Nr. 14

Regiment von Manstein in Lothringen in der Gegend Han a.d. Nied, Delm und im Abschnitt Seebach

1. Dezember 1917 bis 21. Februar 1918

Von Oberst a.D. Schulz, s.Z. Kommandeur des Regiments

(133) Die aus der Schlacht bei Cambrai zurückgekehrten Teile des Regiments verblieben in Valenciennes und Umgebung nur weinige Tage. In der Zeit vom 1. bis 3. Dezember erfolgte der Abtransport nach Lothringen mit Ausladung in Remelach (Rémilly) und Baldershofen (Baudrecourt). Die Truppe wurde friedensmässig in einem weiten Bezirk untergebracht:

Regimentsstab in St. Erssert (St. Epore)

I. Bataillon in Bechingen (Béchy), Tranach (Tragny) und Timmenheim (Thimonville);

II. Bataillon in Delm (Delme), Pülschingen (Puzzleux) und Dinkrich (Tincry);

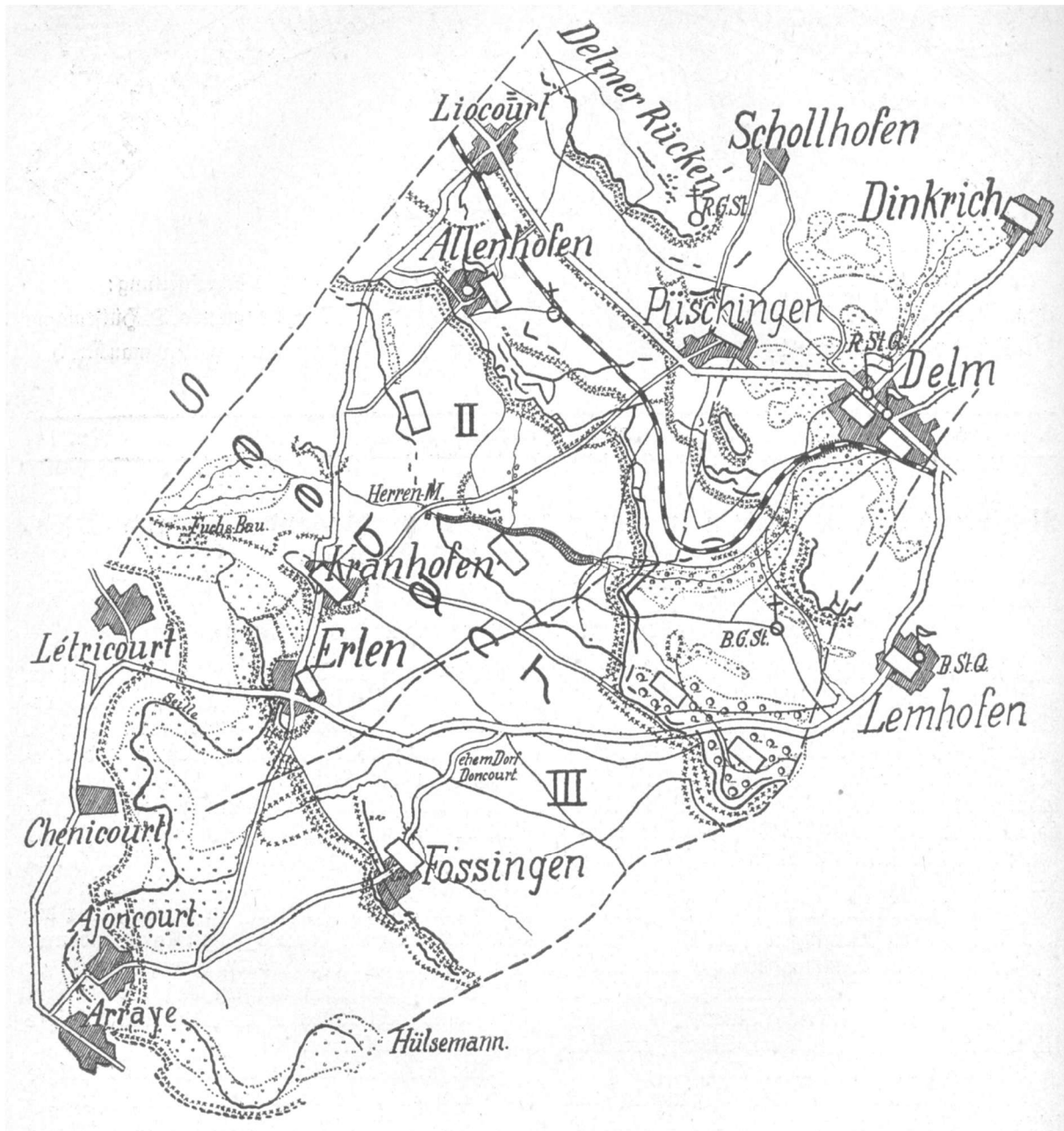
III. Bataillon in Wallersberg, St. Erssert, Baldershofen und Han a.d.Nied.

Für den Neuaufbau des Regiments und seine Ausbildung waren somit den Umständen nach einigermaßen günstige Verhältnisse geschaffen. Was an Mannschaften dem Regiment zugeführt wurde, entsprach dem Durchschnitt des Ersatzes, wie ihn noch vierjähriger Dauer des schwersten Kampfes gegen erdrückende Übermacht ein Land stellen konnte, das nur auf seine eigene Menschenreserve angewiesen war. Jung und alt gemischt, kriegsbrauchbare und kriegsunbrauchbare, aber im Allgemeinen voll guten Willens.

Die Offiziere kamen in großer Zahl aus Rußland und hatten zum Teil die Schwierigen Verhältnisse der Westfront noch nicht kennen gelernt. Eifer und Streben, die zugewiesene Stellung auszufüllen, war überall erkennbar. Wenn die Leistungen dem nicht immer entsprachen, so lag das daran, daß die sehr jungen oder nicht genügend ausgebildeten Offiziere noch viel zu viel mit sich selbst zu tun hatten, um als erfolgreiche Vorgesetzte und Ausbilder wirken zu können. So gab es für alle, Lehrer und Lernende, sehr viel Arbeit.

In Offizieren und Mannschaften das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter der Nr. 84 zu wecken, das Regiment dem alten ähnlich und wieder zu einer brauchbaren Masse, war die dankbare Aufgabe des Regimentskommandeurs. Sie hätte noch mehr Freude bereitet, wenn er sich nicht hätte sagen müssen, daß die Kriegslage keine Zeit lassen würde, das beabsichtigte Ziel zu verwirklichen.

Wie nicht anders zu erwarten war, folgte nach einmonatiger Ausbildung unter friedensmässigen Verhältnissen wieder eine Verwendung an der Front im Abschnitt *Seebach* südwestlich Delm. In demselben herrschte



jedoch eine ganz geringe Gefechtstätigkeit, so daß bei den Teilen des Regiments, die nicht in vorderster Linie standen, die Ausbildung durch Übungen aller Art fortgesetzt werden konnte. Die Stellung selbst war durchaus verschieden von den sonst an der Westfront gewohnten; sie war eine ausgesprochene Vorpostenstellung mit dem starken Hindernis der Seille vor der Front, vielfach durchschnitten, doch mit ausgezeichneter Fernsicht und Beobachtung. Von dem mächtigen Massiv des Delmer Rückens hatte man ein wundervolles Panorama, in dessen Mitte der dem Regiment zugewiesene Abschnitt Seebach II (rechts) und Seebach III (links) klar erkennbar waren.

(134) Die Besatzung – Landw. I.R. 30 – ward im rechten Abschnitt am 4. Januar 1918 durch das II. Bataillon des Regiments, im linken Abschnitt am 5. Januar durch das I. Bataillon abgelöst. Die Verteilung des Regiments war folgende:

Rechtes Bataillon:

- 1 Vorp.-Komp. Kranhofen (Craincourt),
- 1 Vorp.-Zug Erlen (Aulnois)

Vorp.-Gros: Stab, 1 Komp. Allenhofen (Alaincour), 2 Züge Pülchingen.
 1 Komp. in einer Zwischenstellung zwischen Allenhofen und Kranhofen.
 Linkes Bataillon:
 1 Vorp.-Komp. Follingen (Follieux)
 Vorp.-Gros: Stab, 1 Komp. Lemhofen (Lemoncour),
 2 Komp. in einer Zwischenstellung in Wälzlager südwestlich Lemhofen.
 Reserve-Bataillon:
 Stab, 2 Kompanien Delm,
 1 Kompanie Püschingen,
 1 Kompanie Dinkrich,
 Regimentsstab Delm

Die Stellungsperiode war für jedes Bataillon auf vier Wochen bemessen, woraus schon zu ersehen ist, daß der Dienst kein aufreibender war.

Der Feind stand auf dem jenseitigen Ufer der Seille unter ähnlichen Verhältnisse in Letricourt, Echenicourt, Ajoncourt und Arraye. Kampfhandlungen von Bedeutung waren hüb wie drüben nicht zu erwarten, da der Fluß, der noch dazu im Winter über seine Ufer getreten (**135**) war, als ein breites Hindernis die Parteien trennte. Einige Patrouillenstreifen, die über die Seille führten, dienten hauptsächlich dazu, den Unternehmungsgeist rege zu halten.

In den Tagen vom 17. bis 21. Januar 1918 erfolgte die Ablösung aus dem Abschnitt Seebach. Das Regiment nahm von der reizvollen Winterlandschaft Abschied, um in Fußmärschen die Gegend von Dieuze zu erreichen. Hier sollte es für die bevorstehende große Offensive geschult werden.

Die Ausbildungszeit nach der Tankschlacht bei Cambrai bis zur Frühjahrsoffensive 1918

Vom Karl Lange, Major a.D., damals Führer des III./84

Die Ereignisse liegen nu schon soweit zurück, daß man sie etwas übersehen kann. Viele Zusammenhänge werden sich erst in späteren Zeiten klären, wenn sie, den Tageseinflüssen entrückt, zu Geschichte geworden sind.

Das Regiment hat im Kriege stets an solchen Stellen gestanden, wo es besonders heiß hergegangen ist. Jedesmal ist der neue Ersatz von Führern und Mannschaften zu einer herrlichen Kampftruppe zusammengeschiedet worden. Mit der längeren Dauer des Krieges wurde dies immer schwerer.

Das verlorene oder unbrauchbar gewordene Material an Kampfmitteln wurde ersetzt und konnte verbessert werden. Was nicht zu ersetzen ging, waren die Menschen. Die unvergleichliche Truppe, die 1914 in den Kampf zog, war nicht mehr. Als im November 1917 das Material vorübergehend über die Tapferkeit der Truppe triumphieren durfte, zeigte sich, daß eine kleine Schar entschlossener Männer, für deren Standhaftigkeit und True mir die Bezeichnung „Held“ als zu gering erscheint, imstande war, dem Sieger die Früchte seiner Anstrengungen zu entreißen. Bei Flesquières ging es nicht weiter. Die Glocken von St. Paul in London läuteten zu früh.

Aber wie schwer die Wunden waren, die diese Rieserkämpfe dem deutschen Volkskörper schlugen, zeigte sich mit jedem Male deutlicher.

Nach den Grosskämpfen bei Reims im Frühjahr 1917 und den Flandernschlacht im Spätsommer wurde die Aufgabe jedesmal schwerer, den Ersatz so auszubilden, daß er den immer schwerer werdenden Aufgaben und der Vielseitigkeit der Kampfweise der Infanterie sich gewachsen zeigte.

Es ist immer und immer wieder mit beispielloser Treue geschehen.

Das Regiment ist dasselbe an Hingabe und Pflichterfüllung geblieben, das es 1914 gewesen ist, wenn auch 1918 kaum noch ein Mann in seinen Reihen war, der die vier Kriegsjahre ununterbrochen in ihnen gekochten hatte. – Als das bittere Ende kam, konnte man vom Regiment sagen:

„Das Glück des Krieges hat gegen uns entschieden, doch die Armee hat ihre Pflicht getan“. (Aus der Oper „Das Goldene Kreuz“ von J. Brüll.)

Von allen Kämpfen war die Tankschlacht bei Cambrai diejenige, die die schwersten Verluste brachte. Das Regiment war aufgerieben. So finden Führer wie *Hofmeister* und *Soltau* und viele andere, die hier nicht genannt

werden können. Viele, die erbitterten, zähen und aussichtslosen Widerstand leisteten, mußten in die Gefangenschaft gehen.

Die wenigen, die den Tag bei Cambrai gesund überlebten, bildeten das Ferment für die vollständig neu schaffende Truppe mit dem großen Kriegergeist und dem ungebrochenen Kämpfergeist.

In den vier Monaten vom Dezember 1917 bis März 1918 gelang es, aus den Resten des Regiments und ganz neuen Ersatz die Truppe zu bilden, die in dem schweren Jahre 1918 Taten verrichtete, wie sie die Geschichte aller Krieger nicht aufzuweisen hat.

„! ... doch die Armee hat ihre Pflicht getan!“

Ich war am 14. November, eine Woche vor der Tankschlacht, auf meinen wiederholt aufgeschobenen Urlaub gegangen. Das ist ein Beweis, daß von Seiten der höheren Führung mit größeren Kampfhandlungen im Abschnitt von Havrincourt nicht gerechnet wurde.

Die Reste des III. Bataillons fand ich in Valenciennes und konnte hier den ganzen Umfang der Ereignissen zuerst übersehen.

Hier erfuhr ich Einzelheiten, wie die ganz unglaubliche Tatsache, daß die wenigem, von Hauptm. d.R. *Fürsen* und Lt. *Nissen* geführten Leute bei Flesquières den übermächtigen Feind solange aufgehalten hatten, bis er die Stunde zum Durchbruch nach Cambrai verpaßt hatte. Hier wurde von den Leuten mit Begeisterung davon gesprochen, daß der Brigade-Kommandeur, Oberst *Weck*, - er wurde in diesen Erzählungen „Papa“ genannt, - sich (136) mit seinem kräftigen Stock eines englischen Kavalleristen erfolgreich erwehrt habe. Von *Hofmeisters* Heldentod und *Soltaus* heroischem Untergang erfuhr ich.

In die Trauer um diese Männer mischte sich die Genugtuung, daß der Feind trotz seiner gewaltigen Hilfsmittel an Material sein Ziel - Cambrai - nicht erreicht habe.

Um 2. Dezember wurde das III. Bataillon verladen. Es war ein sonniger Nachmittag, als wir am Zuge standen und westwärts blickten, wie sich die Sonne über den Schauplatz der gewaltigen Kämpfe und den Gräbern so vieler lieber Kameraden senkte.

Dieser gedachte ich, indem ich die Führer und die abkömmlichen Leute zusammenrief.

Eine kalte Nacht folgte und an anderen Nachmittag befanden wir uns östlich von Metz in Deutsch-Lothringen, wo wir in Remelach ausgeladen wurden. Die Unterbringung erfolgte in kleinen Dörfern im Hinterland, ohne jeglichen Zusammenhang mit Kampfhandlungen. Hierzu wäre das Regiment in seinem damaligen Zustande auch nicht fähig gewesen.

In der ersten Woche des Dezember kam Ersatz aus der Heimat.

Wir wissen heute, und hierauf beziehen sich meine Bemerkungen am Anfang dieser Abhandlung, daß die Ersatzfrage damals schon äußerst schwierig war. Es war das erste Mal, daß eine erhebliche Zahl von Leuten nicht eingestellt werden konnte, weil sie entweder von früheren Verwundungen her nicht kampffähig war oder krank erschien und ins Lazarett aufgenommen werden mußte.

Damals war man darüber entrüstet, daß die Ersatzbehörden uns Mannschaften schickerten, die noch nicht oder auch nicht mehr geeignet erscheinen für die bevorstehenden Aufgaben.

Der Winter setzte zeitig ein und der Dezember brachte schon starken Frost und Schnee.

Die Unterbringung war gut, aber weitläufig und daher die Aufsicht über den Dienstbetrieb erschwert. Der Regimentskommandeur, Oberstlt. *Schultz*, hielt mit uns Bataillons-Führern häufige Besprechungen für die Ausbildung der jungen Kompanieführer.

Die Ausbildung wurde so gehandhabt, daß alles Friedensmässige bewußt fortgelassen wurde. Strengste Manneszucht war die Grundlage. Allmählich aufbauend, wurde die Anforderungen gesteigert, Übungen in freiem Gelände und in Übungswerken abgehalten, Schieß dienst und Gas Schutzdienst wurden geübt und die M.Gs, I.M.W. und Nachrichtenmittel nicht vergessen. So war den ganzen Tag reichlich zu tun, der seiner Kürze wegen gründlichste ausgenutzt werden mußte. Bald war der Erfolg zu sehen und zu Beginn des schlimmen Jahres 1918 war das Regiment schon wieder soweit hergestellt, daß es an ruhiger Front eingesetzt werden konnte.

Wir kamen in den Abschnitt Seebach, südwestlich Delm in Deutsch-Lothringen.

Diese Gegend war jedem aktiven Offizier wohlbekannt, wenn er auch persönlich niemals dort gewesen war, durch den Kriegsspielplan dieses Geländes, auf welchem in der Garnison die Größten Schlachten geschlagen wurden.

Die Gegend war landschaftlich sehr hübsch, besonders die Höhen am Westufer der Seille (Reichsgrenze) waren besonders anmutig.

Militärisch war der, bisher von Landwehrtruppen besetzte Abschnitt, dadurch interessant, daß zwei Kompanien als Vortruppen in Dörfern an der Seille lagen, deren Abschnitt sie sicherten. Dazwischen lag eine breite Vorfeldzone und es folgte die Stellung im Erlenwald, die but, aber etwas altmodisch ausgebaut war. Der K.T.K.

lag im Lemhofen beim Pfarrer in Quartier, wobei das Seltsame darin bestand, daß dieser Ort eigentlich außerhalb des Abschnittes gelegen war.

In diesem Kleinen und schmutzigen Dörfchen waren die Einwohner vollzählig beisammen und gingen ihren ländlichen Beschäftigungen nach. Der Schulmeister – unter meinem Zimmer war die Schulstube – ließ zum bevorstehenden 27. Januar „Heil dir, im Siegerkranz“ üben.

Geschossen wurde nicht. Es schien, als ob der Krieg schlafen gegangen sei, der hier schon einmal 1914 gewaltig getobt hatte, wie die vorderen, stark zerstörten Dörfer anzeigten. Daß mir hier nicht dauernd bleiben würden, zeigte die ganze Art der Stellung, die für ein Regiment, wie unseres, nicht genügte. Dennoch hatte die ruhige Stellung den großen Vorteil, daß die Ausbildung weiter in fortschreitendem Aufbau gefördert werden konnte. Diese Ausbildung zeigte nach den von oben gegebenen Richtlinien das Ziel, eine *Angriffsstruppe* zu bilden. Daß ein Angriff an der Westfront geplant sei, lag in der Luft. Das klang aus allen Anordnungen heraus, wenn auch Genaues nicht bekannt war. Das zeigten auch die Übungskurse, zu denen wir kommandiert wurden. Diese Übungskurse umfaßten zwei Gebiete. In Saarburg fanden Kurse über das Nachrichtenwesen statt, denen sich dann der Führerkursus in Hagenau (Elsaß) anschloß. Wenn auch durch diese Kommandos die Führer vorübergehend ihrer Aufgabe, der Truppenausbildung, entzogen wurden, so wirkten sie doch so lehrreich und erfrischend auf die Teilnehmer, daß die Schattenseiten in Kauf genommen werden mußten. – Man traf auf dem Kursus mit Führern zusammen, die viel erlebt hatten und der Gedankenaustausch außerhalb der eigentlichen Übungen war eben soviel wert wie diese selbst.

(137) Ende Februar 1918 wurde das Regiment aus der Stellung bei Seebach herausgezogen und in den Raum nördlich Duss(Dieuze) verlegt, wo es keine Berührung mit dem Feinde hatte. – Jetzt war es klar, daß wir zum Angriff bestimmt waren. Heute kennen wir dessen gewaltige Ausmessungen, die damals noch strenges Geheimnis waren. Es wurde auch davon gesprochen, daß wir an einer Offensive teilnehmen sollten, die mit dem linken Flügel an den Vogesen in Richtung Blämont (Süden) vorstoßen sollte.

Ehe ich aber in der Schilderung der weiteren Ereignisse fortfahre, möchte ich zwei Maßnahmen erwähnen, die entscheiden einen großen Verlust für die Division und das Regiment darstellten. Gerade in dieser so außerordentlichen wichtigen Zeit, in der in den Bataillonen mit Hochdruck gearbeitet wurde, um die neue Taktik des Angriffs in Schützenwellen hinter der Feuerwalze einzuüben, wurde der Divisions-Kommandeur versetzt. Für das Regiment war es ein weit härterer Verlust, daß unser Regiments-Kommandeur gerade in diesem entscheidenden Augenblick uns genommen wurde. Er hatte das Regiment in schwersten Kämpfen zum Erfolg geführt, kannte und vertraute uns, wie wir ihm und wurde uns nun genommen. Wenn er auch in Berlin ein größeres und reicheres Arbeitsgebiet fand als Abteilungschef im Kriegsministerium, so schied er ebenso ungerne von uns, wie wir ihn von uns ließen.

Oberstlt. *Schultz* kam von Hagenau vom Führerkursus zurück. Ich vertrat ihn und empfing ihn beim Eintreffen vom Kommando mit der Nachricht seiner Versetzung nach Berlin: „Das geht ja gar nicht! – Sie sind wohl verrückt!“ – waren die unvergeßlichen Worte des Überraschten. – Wir haben in späteren Verlauf des Jahres 1918 uns oft unseren alten Kommandeur wiedergewünscht. – Der Nachfolger, Major v.d. *Dollen*, stand vor einer schweren Aufgabe, an deren Lösung er mit Eifer ging.

Warum es sein mußte, den Wechsel gerade in dieser Schicksalsstunde eintreffen zu lassen, entzieht sich meiner Kenntnis.

Ein ganz herrliches, mehrere Wochen anhaltendes Frühjahrswetter erleichterte die Ausbildung, die in immer größerem Rahmen erfolgte. Neben der Truppenausbildung wurde die der Führer täglich geübt. Das Material wurde ergänzt. Es kamen neue Pferde, die eingespannt und eingefahren werden mußten. Kurz gesagt: Es war eine ganz herrliche Truppe, die Ende März zum letzten Kampf bereit, der weiteren Befehle harrete. Die vier Monate der Ausbildung waren voll ausgenutzt worden. Neu war vieles geworden. Das Vorgehen in Schützenwellen, mit und ohne M.G., der Begriff der Feuerwalze, deren Wirkungsweise uns Führern auf dem Tr.-Übe.-Platz Bitsch vorgeführt worden war, die Verwendung der Inf.-Begleit-Batterie und die Führerreserve. Die Taktik hatte sich seit 1914 gänzlich geändert. Die Zeiten, wo deckungslosen Gelände gegen Waldbrände oder Dörfer ohne Vorbereitung von Artillerie aller Kaliber im Angriff durchschritten wurden (Mons), waren dahin. „Verluste sparen“ war der Grundsatz, der in den ersten Zeiten des Krieges hinter den Begriff des „schneidigen Angriffs“ zurückgetreten war. Die Führerreserve bestand aus Offizieren, die bei Beginn der Kampfhandlung zurückbleiben und erst in Tätigkeit traten, wenn die in den Kampf rückenden Führer ausgefallen waren.

Hätte wir nur 1914 und in den folgende Jahren schon diese Einrichtung gekannt!

Am 22. März hatten wir bei der Division eine Besprechung und Vortrag des Nachrichten-Offiziers der Division. Dabei wurde der Heeres Bericht mit den Nachrichten über das Ergebnis des ersten Tages der Offensive verlesen, der größte Freude und Zuversicht erregte.

Im Osten war der Krieg beendet, die U-Boote machten ganze Arbeit. Bis der Amerikaner kam, war die Entscheidung gefallen. Im Sommer würde Frieden sein. In dieser Stimmung gingen wir in den Kampf und in das unheilvolle Kriegsjahr, das nach 8 Monaten ununterbrochenen Kampfes, von welchen noch zu sprühen sein wird, das tieftraurige Ende fand.

Unsere Schuld war es nicht: „Die Armee hat ihre Pflicht getan!“

Der Winter 1917/1918

Von Oblt. a.D. Kupfke, Stettin.

Ausbildung in Lothringen

Bis zum 2. Dezember 1917 blieb das III. Bataillon in Valenciennes, wo es aufgefüllt und neu zusammengestellt wurde. Zu den wenigen noch geliebten Offizieren, wie Lt. *Osenbrück*, *Schutz*, *Henrard*, *Göfner* und *Terno*, kamen neue Herren dazu, so Lt. *John* und später Lt. *Roessingh*. Hauptman *Lange* kam zum Regiment wieder zurück und übernahm das III. Bataillon. Adjutant wurde Lt.d.R. *Bachmann*. Am 3. Dez. erfolgte in Trith St. Leger die Verladung des Bataillons, (138), welches über Namur, Luxembourg nach Lothringen hinein transportiert wurde. Das erste Mal, daß wir auf deutschem Gebiet für längere Zeit Ortsquartier bezogen! Die Dörfer hatten alle ihre alten deutschen Namen wieder erhalten. Der Regiments-Stab lag in St. Erssert, das III. Bataillon in Wallersberg, mein 3. M.G.K. in Flodalshofen. Diese Dörfer unterscheiden sich nur wenig von den französischen auch sprachen die Einwohner fast kein Deutsch, so daß es uns kaum zum Bewußten kam, in Deutschland zu sein.

So sollte nun in der Winterkälte eine Zeit der strammen Ausbildung, die unbedingt nötig war, um die Ersatzmannschaften soweit einzuspielen, daß sie an der Front verwendbar wurden. Von Tag zu Tag wurden die an den einzelnen gestellten Anforderungen grösser. In der Ausübung des Dienstes standen wir die Leutnants *Terno* und *Roessingh* tatkräftig zur Seite. Das Weihnachtsfest wurde Kompanie weise gefeiert, jedoch kam eine rechte Freude nicht auf, da die letzten Kriegserlebnisse noch zu frisch in Erinnerung waren.

Stellungskämpfe bei Delm, 4 Januar bis 21. Februar 1918

Bereits am 5. Januar 1918 rückten wir in Fußmärschen näher an die Front heran. Es ging über Tranach, Timmenheim, Baldershofen nach den Städtchen Delm, südlich des Hoch aus der Ebene ragenden Delmer Rückens gelegen. Während des I. Bataillon nach Lemhofen in den Abschnitt Fossingen in Stellung ging, wurde das II. Bataillon nach Allenhofen verlegt in den Abschnitt Kranhofen – Erlin. Das III. Bataillon blieb als Reserve in Delm. Führer des I. Bataillons wurde der Divisions-Adjutant Hptm. *Stock*, Führer des II. Bataillons Hptm. *Follenius*. Hauptmann v. *Köller* blieb beim Stab des II. Bataillons. Die Ausbildung wurde auch in Delm mit allem Eifer weiter betrieben, bis am 19. Januar des I. Bataillon abgelöst und dessen Stellungen vom III. Bataillon bezogen wurde. Die Verteilung der Kompanien war folgende: 1 Kompanie lag als Vorpostenkompanie in dem zum größten Teil zerstörten Dorfe Fossingen. Von hier aus hatten die Beobachter eine gute Fernsicht über das 1 Kilometer vor der Vorpostenlinie liegende Seille-Tal, dem Grenzflüsschen zwischen Deutschland und Frankreich, das an dieser Stelle auch die feindlichen Gräben von den unsrigen trennte. Drüben lagen, mit bloßem Auge erkennbar, die Dörfer Arraye, Cenicourt und Létricourt. Von der Vorpostenstellung zurück verlief eine Chaussee in östlicher Richtung, die bei Tage vom Feinde eingesehen werden konnte, durchquerte den Erlenwald, an dessen westlichem Rande die Hauptverbindungsstellung verlief, und führte nach Lemhofen und Delm. Meine Maschinengewehre lagen im Gelände verteilt, vorn zwei Züge, im Zwischengelände 1 Zug und die übrigen in der Hauptlinie, ein welcher auch die anderen Kompanien in Unterständen und Betonblöcken untergebracht waren. Selten fiel ein Artillerie Schuß – die Entfernungen zwischen den eigenen und feindlichen Gräben waren zu erheblich, so daß einige Batterien im Ernstfalle höchstens Sperrfeuer vor unsere Vorpostenlinie legen konnten. Von allen im ganzen Kriege Innegehabten Stellungen – und das waren wirklich nicht wenige – war diese die ruhigste. Wenn jauch an dieser Front eine unmittelbare Kampfgefahr nicht vorhanden war, so wurde es dennoch nicht unterlassen, den Ausbau der veralteten Stellungssystems nach den gemachten Erfahrungen durchzuführen. In der letzten Zeit unseres Dort seins lebte die feindliche Flieger-tätigkeit auf, sogar Bomben wurden auf Delm geworfen. Auch erfolgte am 9. Februar im linken Nachbarabschnitt eine feindliche Angriffsun-

ternehmung nach kurzer Artillerievorbereitung, die jedoch durch Gegenstoß abgewiesen wurde. Alarmbereitschaft standen wir auf Posten, jedoch ereignete sich nichts in unserem Abschnitt. Durch ein anderes Regiment wurde wir abgelöst, marschierten nach Delm und am Tage darauf – es war der 22. Februar – weiter nach Mörchingen, einem kleinen, wenig beliebten Garnisonsstädten, und von hier nach Burgaltdorf, wo die 3. M.G.K. Ortsunterkunft bezog.

Ausbildungszeit vom 23. Februar bis 23. März 1918.

In der Gegend von Dieuze wurden das Regiment, welches sich von den Folgenden der Schlacht bei Cambrai wieder einigermaßen erholt hatte, nach den neuesten Felderfahrungen, die in der „Ausbildungsvorschrift für die Fußtruppen“ niedergelegt waren, ausgebildet, und zwar wurde die Angriff schlagt besonders geübt: Vorgehen in verschiedenen Wellenlinien, das überhöhte Schießen der schweren M.Gs auf markierte feindliche Nester, das Folgen der Begleitbatterien, Scharfschießen der Infanterie und M.G.-Kompanien auf weite Entfernungen, bis die neuen Grundsätze und Aufgaben jedem Schützen vertraut waren. Leider erfolgten in dieser Zeit größere Änderungen in den Kommandostellen. Unser verehrter Regimentskommandeur, Oberstleutnant *Schultz*, verließ uns, um seiner Versetzung in das Kriegsministerium zu folgen. An seiner Stelle erhielt Major *v.d. Dolle* das Regiment. Generallt. Frhr. *v. Watter* wurde Kommandierender General eines Armeekorps und gab seine Division, die er seit März 1915 geführt hatte, an Generalmajor *Kabisch* ab. Die Übungen wurden im Regimentsverbande, dann im Rahmen der Division unter den neuen Führern fortgesetzt. Zwischendurch wurde (139) das III. Bataillon nach Bisping verlegt und meine M.G.K. kam in der Nähe des Dorfes in den zwölf idyllisch an dem Saar-Kohlenkanal gelegenen Schleusenhäuschen unter. Für uns viel zu früh, mußten wir diese Quartiere in der Nacht vom 23. zum 24. März verlassen. An dem Kanal südwärts zogen wir bis Bahnhof Hemmingen, wo alle 3 M.G.-Kompanien des Regiments verladen wurden. Mit unbekanntem Ziele rollten wir über Metz wieder nach Frankreich hinein.

Die 2. Kompanie während der Ausbildungs- und Ruhezeit in der Gegend Delm – Han a.d. Nied und in den Kämpfen in der Stellung Abschnitt Seebach.

Von Oberlt. a.D. Klinkenberg, Kiel

Mit dem 30. November 1917 trete ich zum Regiment zurück, nachdem ich auf zwei Monate zum F.R.D. der 54. I.D. kommandiert gewesen war, und Übernahme die Reste der 2. Kp., die aus der Tankschlacht bei Cambrai übrig geblieben sind. Nur sehr wenige bekannte Gesichter trifft man noch an. Die Mehrzahl ist in Gefangenschaft geraten. Wir liegen in Marly bei Valenciennes. Der Ausbildungsdienst ist besitz wieder in vollem Gange. Gerne möchten wir in der Nähe von Valenciennes bleiben, werden aber am 31. Nov. abends schon verlade und kommen nach etwa 24stündiger Fahrt in Remelach in Lothringen an. Von dort marschieren die 1, 2 und M.G.K. nah Bechingen, die 3. nach Tranach und die 4. nach Timmenheim. Die genannten Dörfer gleichen sich ziemlich in bezug auf Schmutz und Verwahrlosung. Die Bevölkerung ist im Allgemeinen unfreundlich, teilweise direkt feindlich.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft wird die Ausbildung der Kompanien fortgesetzt. Ersatzmannschaften treffen in einigen Tagen ein. Die Führerstellen der 1., 3. und 4. Kompanie und wohl sämtliche Zugführerstellen in den Kompanien und im Bataillon tragen dazu bei, Daß die Offiziere ihre Leute und sich unter einander kennen lernen.

In Bechingen verleben wir Weihnachten und Silvester. Eine rechte Feststimmung aber kommt weder in den eben erst ausgefüllten Kompanien, noch unter den Offizieren auf. Hier wie dort ist man sich noch zu fremd.

Anfang Januar 1918 gehen wir in Stellung. Wir marschieren nach Delm, bleiben hier eine Nacht und rücken am Abend des folgendem Tages nach Lemhofen. Ein Zug der 2. Kompanie gleich nach vorne. Die beiden anderen verbleiben als Bataillonsreserve in Lemhofen. Am 9. Januar kommen auch diese Züge nach Fossingen. Die Stellung ist sehr ruhig und man hat gute Gelegenheit, die neuen Leute kennen zu lernen und sie möglichst für die späteren wichtigen Aufgaben durch Instruktion und Verteilen der wenigen „altem“ Leute auf die einzelnen Gruppen vorzubereiten.

Bemerkenswerte Ereignisse sind, soweit ich mich entsinne, aus dieser Zeit nicht mehr genau in Erinnerung. Mit Bestimmtheit kann ich angeben, daß wir am 27.1.18 in Dinkrich, einem recht unsauberen Dorfe, 2,5 Kilometer östlich Delm, gelegen haben. Die Unterkunft ist zufriedenstellend. Eine Kompaniebesichtigung hat in dieser Zeit nicht stattgefunden.

Am 1. Februar kommen wir in erste Linie, und zwar nach Kranhofen. Es ist wohl die ruhigste Stellung, die wir kennen gelernt haben. Wir liegen in ganz wohnlich eingerichteten Kellern. Die Feldküchen und Lebensmittelwagen sahen bei Einbruch der Dunkelheit bis ins Dorf. Vom Feinde werden wir nicht belästigt. Zwischen uns und ihm fließt die Seille. Der Franzose hat drüben seine Stellung ebenfalls in Dörfern, wie rauchend Schornsteine in der Morgen- und Abenddämmerung bewiesen. Artillerie Beschießung findet aber trotzdem nicht statt, was sozusagen auf einem stillschweigenden Übereinkommen unserer und der feindlichen Artillerie beruht, denen auch bei uns rauchen die Schornsteine. Lothringen war damals anscheinend für beiden Teile eine Ruhestellung für abgekämpfte Truppen.

Nach zehn Tagen sollen wir abgelöst werden, und in Allenhofen die Bataillonsreserve bilden. Da aber Nachrichten vorliegen, wonach der Feind am 15.2.18 bestimmt angreifen will, unterbleibt die Ablösung. Wir bleiben auch gern in Kranhofen, denn besser können wir es in Allenhofen auch nicht haben, und an den Angriff glauben wir nicht. Immerhin werden natürlich alle nur möglichen Abwehrmaßnahmen getroffen. Verstärkungen treffen ein und werden auf die günstigsten Punkte verteilt. Der Angriff erfolgt nicht. Friedlich wie bisher leben (140) wir bis zum 18. Februar weiter. Dann werden wir durch das Landsturm-Bataillon „Naumburg“ abgelöst und beziehen wieder unsere Quartiere in Dinkrich. Am nächsten Tage marschieren wir nach Dixingen, wo wir gute Quartiere vorfinden. Aber schon 24 Stunden später geht es weiter nach Kerprich-Genesdorf. Hier sollen wir länger Zeit bleiben und uns für große Aufgaben vorbereiten. In diese Zeit fällt eine Parade von Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Herzog Albrecht von Württemberg und Prinz Oskar von Preußen.

Bis zum 10. März bleiben wir in Kerprich-Genesdorf. Dann marschieren wir nach Machern, wo die Kompanie ein ehemaliges Luftschifferlager beziehen. Dieses ist im Walde gelegen und bietet sehr gute Unterkunft. Zwei Wochen vergehen unter täglichen kleineren und größeren Übungen. Dann treten wieder Ablösungsgerichte auf. Sie werden bald zur Wahrheit. Die große Schlacht in Frankreich hat am 21. März begonnen. Wir sind als Angriffstruppe ausgebildet und unsere Abschiedsstunde von Lothringen hat geschlagen. Am 24. März marschieren wir nach Rixingen. Nicht weit von diesem Dorfe entfernt haben nach vor zwei Tagen unsere Eisenbahngeschütze gestanden. Jetzt beschießt der Franzose die Stelle mit schwerer Artillerie. Unser Weg führt uns in der Nähe vorüber. Der letzte Ersatz steht zum ersten Male die Einschläge der dicken Brocken und bekommt einen kleinen Vorgeschmack von der Zukunft.

Das Verladen erfolgt ohne Störung. Um 3.15 Uhr nachmittags setzt sich der Zug in Bewegung. Wir sind alle davon überzeugt, daß wir an der großen Schlacht in Frankreich teilnehmen sollen.

Erinnerungen an Delm (Lothr.) und an die Stellung am Abschnitt Seebach II.

Von Lt.d.L. a.D. Bielenberg, s.Z. Kompanieführer 5/84

Nach der Tankschlacht bei Cambrai gibt es einige Erholungstage als Heeresgruppenreserve bei Valenciennes. Bereits Anfang Dezember aber heißt es wieder Wandern. Ich erhalte den Auftrag, mit dem Vorkommando II./84 nach Lothringen abzureisen und Quartier zu machen. Unser Ziel Delm erreichen wir am 2.12.17 spät abends. der Stab II./84, die 5., 7. und 2 MGK. erhalten in Delm Ortsunterkunft, während die 6. und 8. Kompanie in den benachbarten Dörfern Püfchingen und Dinkrich untergebracht werden. Wenn z.T. auch eine ziemlich enge Belegung erfolgen muß, so sind die Quartiere doch nachdem mehrere Unterkunft räume wohnlich hergerichtet werden, durchweg zufriedenstellend.

Um 3. Dez. trifft das Bataillon ein. Es folgen nun einige Wochen der Ausbildung und Ruhe. Der für die Kompanien bestimmte Ersatz trifft nach und nach ein. Erst nach dem 23. 12. 17, dem Eintreffen des letzten Ersatzes, gestaltet sich die Ausbildung der Truppe einheitlicher. Die körperliche Leistungsfähigkeit ist bei einem großen Teil der neuen Mannschaften gering; Viele Leute sind verwundet gewesen und kaum genesen – wieder ins Feld geschickt worden, so daß sie den Anforderungen des Dienstes nicht immer gerecht zu werden vermögen. Die Ausbildung nimmt in der Hauptsache Bezug auf den Schützendienst, wobei der Vorgesetzte seine Erin-

nerung nach dem durchkramt, was er im Kampfe gebraucht hat: Gewandte Entwicklung der Verbände aus jeder Form nach jeder Seite, Geländes Ausnutzung, Vorbereiten im Trichterfelde, Überwinden von Hindernissen, Gebrauch der Handgranate, der Gasmaske usw. Schießübungen werden abgehalten. Geeignetes Gelände gibt es reichlich in der Umgebung von Delm; auch auf dem Delmer Rücken, wo sich der Regts.-Gef.Stand befindet, werden Übungen abgehalten. Trotzdem die Entfernung zur Front kaum 8 Kilometer beträgt, werden wir beim Exerzieren vom Franzmann nicht belästigt.

Der Weihnachtsabend 1917, den diesmal das Bataillon in Ruhe erleben sollte, rückt heran. Die einzelnen Kompanien treffen ihre Vorbereitungen; wehrstimmige Lieder werden eingeübt; am 24. nachmittags 5,30, findet gemeinsamer Kirchgang statt. Zwei prächtige Tannenbäume mit vielen Kerzen geschmückt, stehen zu beiden Seiten des Altars. Kräftig erschallen aus Soldatenkehlen unsere alten schönen Weihnachtslieder durch das Gotteshaus. Herr Div.-Pfarrer *Koch* hält die Weinachts predigt. Nach Beendigung des Gottesdienstes treten die Mannschaften vor der Kirche an, um von dort zu den Festräumen für die Kompaniefeiern zu marschieren. Leider konnte nicht alle Liebesgaben aus der Heimat wegen einer kurzen Güter- und Briefsperrung zum Heil. Abend ihren Bestimmungsort erreichen. Etwa um 7 Uhr sind für die 5. Komp. die Feier im Soldatenheim statt. Feldwebel *Warensoldt* hat wieder but für die Kompanie gesorgt. Mehrere hübsche Weihnachtsbäume brennen im tannengeschmückten Saal. Es ist seiner Punsch gebraut worden; einige Fässer Bier werden angesteckt (141) Lieber und Reden wechseln miteinander ab. In eine Ansprache gedenke ich auch des früheren Komp.-Führer der 5. Komp, des leider bei Cambrai in Gefangenschaft geratenen, von allen hochgeschätzten Lt.d.R. *Beuck*. Herr Hptm. v. *Köller*, der mit seinem Stabe die verschiedenen Felträume des Bataillons aufsucht, nimmt für einen Zeit auch in der Feier der 5. Kp. teil. Wenn auch am heiligen Abend bei diesem und jenem Kameraden wehmütige Gedanke auftauchen, so herrscht doch im allgemeine eine recht vergnügte Weihnachtstimmung.

Nach der Feier in der Kompanien vereinigen sich sämtliche Offiziere des II./84 im Kasino, wo gleichfalls an hübsch dekoriertes Tafel eine Weihnachtsfeier stattfindet. Herr Div.-Pfarrer *Koch* läßt seine Rede ausklingen in ein „Fröhliche Weihnachten“ für die Angehörigen daheim und die Feldgrauen an der Front. Zu meiner großer Freude finde ich bei Rückkehr ins Quartier auch in meinem Zimmer ein geschmücktes Tannenbäumchen vor. Meinem Burschen *Gotthardt* und meinem Melder *Christiansen* hatte ich die Aufmerksamkeit zu verdanken.

Der erste Festtag ist vollkommener Ruhetag für die Truppe. Am Abend trifft ein Alarmbefehl ein, der die Freude unangenehm stört. Die Franzosen verhalten sich aber gänzlich ruhig. Trotzdem findet in de Frühe des zweiten Weihnachtstag eine entsprechender Übung statt. Der Nachmittag ist aber wieder dienstfrei; die Regimentsmusik veranstaltet ein Promenaden-Konzert. Nach den Festtagen nimmt alles wieder seine gewohnten Gang. Wir haben scharfen Frost, viel Schnee – und viel Dienst. Daß das Bataillon nicht ohne Gang und Klang den Beginn des neuen Jahres gefeiert hat, läßt sich wohl denken. In der letzten Stunde des alten Jahres spricht auf kurze Zeit der Div.-Kommandeur, Se. Exz. Frhr. v. *Watter*, im Kasino II./84 vor, allen ein glückliches Neujahr wünschend.

Am 4. Jan. 18 löst II./84 ein Bataillon vom Landw.-Inf.-Regt. 30 im Abschnitt Seebach II ab. Die 5. Komp. wird Vorpostenkomp. in Krankhofen, während ein Teil der 6./84 auf Vorposten zieht. Wir liegen noch auf lothringischen Boden; das kleine Flößchen Seille bildet hier die Grenze und trennt uns vom Feinde. Die Unterkunft Verhältnisse in dem Zerschossenen Dörfchen sind recht mangelhaft. Die Stellung ist ruhig, Infanterie- und Artilleriefeuer schwach, Minenfeuer fehlt gänzlich. Etwas „windig“ ist es nur beim „Fuchsbau“, einer mit Drahtverhau versehenen, etwa 1 km nordwestl. von Krankhofen gelegenen Feldwachstellung – gegenüber Létrécourt. Über diesen etwas abgelegenen Vorposten kursierten die verschiedensten Gerüchte. Der Franzose sollte dieser Nest wiederholt ausgenommen haben, besonders wenn die Seille fest zugefroren. Bei uns sind größere Verluste dort nicht eingetreten. Soweit ich mich erinnere, ist diese Feldwache alle 24 Stunden (nachts) abgelöst worden. Die Stellung bei Krankhofen haben je nach ihrer Lage zum Ort verschiedene Beziehungen (Friedhofsstellung – Schulstellung – Schloß Stellung) und sind mit Unteroffiziersposten besetzt. Auf dem teilweise zerschossenen Kirchturm und dem Schloß turm befinden sich am Tage ständige Beobachtungsposten. An besonders geeigneten Stellen, die ein gutes Schußfeld bieten, sind M.Gs eingebaut, so auch bei dem A.P. am Nordwestausgang Krankhofens (nördlich vom Friedhof), an der Straße nach Linhofen (Liocourt) und Allenhofen. Nachts herrscht rege Patrouillentätigkeit, besonders zwischen Krankhofen und der vorgeschobenen Feldwache. Die genannten Stellungen, die am Süd und Südwestrande des Ortes gelegen, werden besser ausgebaut und bilden eine zusammenhängende Linie. Wiederholt finden Übungen der Vorpostenkompanie betr. Alarm, erhöhte Gefechtsbereitschaft und Nebelbereitschaft (Deckwort Schleiertanz) statt. Die rückwärtigen Kompanien des Bataillons besetzten bei Alarm die Krankhofener Stellung nördlich und südlich der Herrenmühle.

In den Mußestunden während der Stellungszeit wird eifrig Altmaterial gesammelt (Dachrinnen usw.); der Erlös auf der Altmaterialien-Sammelstelle stärkt die Kompaniekasse.

Für mich erfolgt eine Abkommandierung zur Heeresgasschule Berlin (21. 1 bis 28. 1. 1918).

Am 1. Februar wird II./84 von I./84 abgelöst, und die Kompanien des II. Bataillons beziehen wieder ihre alten Quartiere. In den nun folgenden Wochen finden mehrfach Gefechtsübungen innerhalb des Bataillons statt, so u.a. bei Schollhofen, wenige Kilometer nordwestlich Delm. – Am 17. Februar wird Delm verlassen, und in zwei Marschtagen erreicht man die Gegend von Dieuze, wo II./84 Ortsunterkunft in Wirtsdorf bezieht. Etwa einen Monat lang wird die Truppe dort weiter für die Angriffsschlacht ausgebildet.

Ruhequartier in Zemmingen

Von S. Osenbrück, Bremen (11. Komp.)

(142) Der Führer der Quartiermacher empfing die Kompanie am Dorfeingang.

„Herr Leutnant! Der Bürgermeister ist ein netter Mann, spricht allerdings nur schlecht deutsch, aber er hat gesagt, wenn sich die Leute gut führten, und alles, was sie haben wollten, redlich bezahlten, und nicht klauten, dann könnten sie hier im Dorfe alles bekommen, was sie haben wollten. Jedenfalls hat der Bürgermeister der Kompanie schon Holz zum Feueranmachen zur Verfügung gestellt und erwartet nur, daß er es wieder zurückbekomme.“

Diese günstigen Aussichten wurden der Kompanie bekanntgegeben und man sah ein freudig-fröhliches Grinsen auf alle Gesichtern. in der Beziehung konnte man sich auf die 11. Kompanie verlassen! Wenn sie anständig behandelt wurden, dann standen ihre Leute ihren Mann.

Die Quartiere wurden bezogen. Bayern, welche sie vorher innegehabt hatten, haben überhaupt nichts an den Quartieren getan, um sie wohnlich zu machen, obwohl sie acht Wochen darin gehaust hatten. Die Fussböden sahen schweinemässig aus. Dreck und Stroh waren in dicker Schicht auf dem Holzfußboden festgetrampelt. Die erste Arbeit war also Misten. Und das wurde gründlich besorgt. Bald waren die Quartiere sauber. Nun hieß es, sie wohnlich machen. Handwerker wurden abkommandiert, während die übrigen Leute ihren Dienst versahen. Es sollten Pritschen gebaut werden.

Die Anforderungen an das Pi-Depot um Holz wurden nicht genehmigt. Was war zu tun? – Das Regiment erließ Befehl, einen Schießplatz zu suchen. Diejenige Kompanie, deren Quartier der Schießplatz am nächsten lag, sollte auch die Anfertigung der Schießen usw. übernehmen. Hier gab es also eine Möglichkeit, zu dem benötigten Holz zu kommen. Ein idealschöner Schießplatz mit guter Deckung gegen verirrende Kugeln war bald gefunden. Die 11. Kp. erhielt Befehl zum Ausbau des Schießplatzes. Für die Scheiben wurden sofort 500 Quadratmeter zölliges Kiefernholz angefordert – soviel brauchte man nämlich für die Pritschen – und aus dem Abfall wurden die Scheiben hergestellt. Der Schießstand war bald in brennendster Ordnung und die Kompaniequartiere ebenfalls. Fensterscheiben, Öfen und Heizmaterialien ließen sich natürlich mit Schießübungen nicht begründen, aber man fand zu deren Erlangung auch rechtzeitig die nötigen Mittel und Wege.

Es war herrlich zu leben in Zemmingen! Die versprochenen Fettigkeiten, wie Butter, Schmalz, außerdem Eier, Hühner, Enten, ja sogar täglich 40 Liter Milch für die Kompanie, konnten sich die Leute der 11. Kompanie bei ihren Quartierleuten kaufen und sie bekamen alles, was sie haben wollten. Im die Milch setzte es heftige Kämpfe, bis die Verteilung so geregelt worden war, daß einen um den andern tag ein anderer Zug die gesamten 40 Liter erhielt. Auf diese Weise kamen alle Leute gleichmäßig an ihrem recht, es gab keine Balgerei. Der Bauer lieferte seine Milch bei der Küche ab und die Küche verkaufte sie zu dem Preis, den der Bauer forderte.

Zu jener Zeit wurden in Zemmingen die Weiher abgelassen und es hub ein gewaltiges Karpfenfischen an. Die Kastenwagen weit entfernter Truppenteile kamen mit Baljen und Kübeln angefahren, um die springlebendigen Fische ihre Küchen, Kantinen und Kasinos zuzuführen. Im Abzugsgraben des Zemminger Teiches wimmelte und kribbelte es von Karpfen, Barschen und Schleien. Der Pächter des Fischgewässers stand mit gewichtiger Miene an der Wage, während der Bürgermeister von Zemmingen die Fische in die Kübel warf und die Roger wieder ins Wasser zurückwarf. Der Kompaniestab sah sich den Betrieb auch mal an. Der Bürgermeister Flüsterte dem Pächter etwas ins Ohr, darauf wandte sich der Pächter an den Kompanieführer:

„Meine Herr! Ich höre, Sie sind der Führer der Truppe, die hier einquartiert sind. Darf ich mir das Vergnügen machen, Ihnen eine Mahlzeit Fische zu schenken? Ich bin das so gewohnt, und die bisher hier gewesenenen Herrn haben dies kleine Geschenk auch immer angenommen.“

Nun, es war kein Vergehen, ein solches Anerbieten anzunehmen, da es ja zu nichts verpflichtete. der Bürgermeister sortierte also fünf Pfund der schönsten Schleie, nicht zu Groß, nicht zu klein, schön fest im Fleisch, in ein Netz und übergab sie dem Burschen des Kompanieführers.

„Bitte! Mein Herr!“ setzte da der Pächter seinen Etwas geradbrechte Rede fort, „ich möchte Sie bitten, Ihre Leute zu veranlassen, daß sie nicht auf eigenen Faust fischen. Die Leute können meinetwegen gern die in den Tümpeln und Lachen zurückgebliebenen Fische nehmen, aber sie sollen nicht von unten an den Abzugskanal herankommen und mir die Fische hinausjagen“.

Den kleinen Gefallen konnte man dem Pächter gerne tun. Beim nächsten Unterricht sollte den Leuten schon der Kopf gewaschen werden.

Der Kompanieführer hielt jeden Unterricht prinzipiell selbst ab, schon aus dem Grunde, jederzeit die Kompanie so beeinflusst zu sehen, wie er es für notwendig hielt. Außerdem wagten die neu zugeteilten jungen Offiziere, die von den Eisenbahnern und wer Weiß wo sonst her kamen, noch nicht, so den Mund voll zu (143) nehmen, wie einer, der sich immer nur mit Infanteristen herumgeplagt hatte.

Der Unterricht nannte sich damals mit Vorliebe „Vaterländischer Unterricht“, aber mit den so beliebten Themen „Kohlenversorgung“ oder „Wir müssen das Erzbecken von Briey haben“ und ähnlichen konnte man herzlich wenig Vaterlandsliebe bei den Soldaten erwecken. So beschränkte sich der Kompanieführer in der Regel auf das Allernotwendigste der vorgeschriebenen Themen und hielt seinen Unterricht auf seine Weise nach eigenen Erfahrungen ab – und hatte damit mehr Erfolg. So schwenkte er nun auch dieses Mal plötzlich ein:

„Ich muß doch noch einmal daran erinnern, daß ich schon so und so oft bekanntgegeben habe, daß nicht gejagt und gefischt werden dürfe –“ alle Gesichter wurden ernstlich länger und länger. „Nun muß ich ausgerechnet von dem Pächter der Fischwässer hören, daß Ihr unerlaubt fischt! Ich mache nochmals darauf aufmerksam, daß das strengstens verboten ist, und wen ich dabei ertappe, der wird bestraft!“ – Inzwischen sind die Köpfe fast ganz auf die Heldenbrüste gesunken. Man sah das schlechte Gewissen. Allmählich erhellen sich aber die Züge wieder, denn der Kompanieführer macht Konzessionen: „Der Pächter hat nun aber doch erlaubt, daß die in den Tümpeln und Lachen zurückgebliebenen Fische gefangen werden können, daß aber keiner von unten her an den eigentlichen Kanal kommen soll!“ - - - Tiefes, andächtiges Schweigen! - - - „Und außerdem, - wie kann man!? Weggetreten!“

Nachdem die Kompanie Zemmingen längst verlassen hatte, konnten aber die Leute der 11. Kompanie immer noch nach Zemmingen zu ihren Quartiersleuten kommen. Sie Bekamen da immer Butter oder Eier mit auf den Weg. Die 27er, denen dieselben Aussichten durch den scheidende Kompanieführer eröffnet worden waren, bekamen aber nicht eine Speckschwarte.

Gedichte aus dem Felde

Von Julius Claussen aus Husby, Uffz. in der 1. Komp., † 9. Februar 1917

So weer dat fröher mal

Mi bücht', ick gung ege Ackerland,
her in de Hand dat Lei,
es plögt ick wedder mit min Spann
as damals in den Mai.

De Vogeln sungen in die Knick,
se buten sick en Nest;
De Pipe, da dampft, wie es bat doch
So schön mal fröher west.

Grön meer gekbom an den Weg,
voll Rosen stunn de Wall;
voll Luft plögt ick dar mit min Spann;
wo schön weer't fröher mal!

De Möven flögen um mi rüm,
de Sünne schient hell hendal.
Ick plögt mit Jule un mit fritz,
wie glückli weer ick mal.

Un wenn de storm in'n Gekbom bruust,
un de Regen strömt hendal,
ick sung mi bald dat Wedder klar,
so weer dat fröher mal!

Meine Partnerin

Ich hab' ,ne treue Partnerin,
sie geht mit mir durchs Land.
Sie folgt mir fast auf Schritt und Tritt,
fest hält sie meine Hand.

Sie geht mit mir den schwersten Weg
Zum Sturme auf den Feind;
Und wenn es blitz und wenn es kracht,
auch dann sind wir vereint.

Ich hab' mit ihr gesessen
Am weißen Ostseestrand
Und habe still gehalten
Voll Glück die liebe Hand.

Sie ist mein Schutz, ist meine Wehr,
sie ist mein bestes Gut,
die Schlachtenbraut; mein gut Gewehr;
Franzos, nimm dich in Hut.

Hatt' einst ,ne treue Partnerin,
auch sie ging gern mit mir
an manchem schönen Sommertag
durch blühende Revier. (144)

Und war sie meine Partnerin
Zu Speil und zu Gesang:
Ich wollt', sie könnte folgen wir
Ein ganzes Leben lang.

Und kehr ich aus schweren Zeit
Dereinst einmal zurück:
Ich wüßte sicher, was ich will,
säumt' keinen Augenblick.

Geburtstag im Schützengraben

Ich träume ein Jahr mich zurück
Und es lacht in mir mein Herz;
Es war wie in alten Tagen
Gerichtet mein Schritt heimatwärts

Die Mutter, die lieben Schwestern,
sie rühren den duftigen Brei,
denn zu dem Geburtstagskuchen
gehört ja Mehl, Butter und Ei.

Wie strahlt im Lichterglanze
Eins wohl für jedes Jahr,
für fünf Jahr nur fünf kleine,
für zwanzig zwei dicke gar.

Und heute? Fern der Heimat
Muß feiern ich diesen tag,
wo ich in Feindeslande
im Schützengraben lag.

Des Nachts schon um halb breie,
da wurde ich geweckt:
Heraus zum Wasserholen!
Ich hätte mich lieber gereckt.

Doch schnell die Geschirre zusammen,
Geschultert das Gewehr;
Und langsam ging's über Felder,
,ne stunde und noch mehr.

Dann wieder heimwärts gestolpert,
so holprig, so klitschig der weg;
es geht in nacht und Nebel
so langsam auf schlechtem Weg.

Heut' ist mir en Tag doch der Freude,
mir schenkte manche Kamerad,
der eine etwas zu rauchen,
und der, was er übrig hat.

So will ich Gott danken
In fernen Feindesland,
daß ich wohl über mir spüre
keine milde Knadenhand.



4. Folge

Hamburg, Mai 1926

Nr. 15

Die Stellungskämpfe im Abschnitt Seebach

Patrouillen in Gruppenkolonne im Abschnitt Seebach III

Von Chr. Rossingh, Bremen

(145) Mein verehrter Freund und Kompanieführer *Kupke* hat im Heft 14 der 4. Folge eine so klare Darstellung der Stellung im Abschnitt Seebach gegeben, daß wenig mehr darüber zu sagen ist.

Wie bekannt, machte uns der Franzose, von einigen Feuerüberfällen abgesehen, wenig zu schaffen. In den Nachmittagsstunden fielen gewöhnlich einige Granaten in das Ohnehin zerschossene Fossingen, und feindliche Patrouillen fühlten nur selten gegen die Stellung vor. erst gegen Ende unserer Stellungszeit, als die große Märzoffensive vor der Tür stand, machte sich drüben eine starke Nervosität bemerkbar. Das Störungsfeuer wurde häufiger und stärker, und nicht selten überflogen Geschwader von 30 bis 40 Flugzeugen Stellungen und Hintergelände.

Wie immerhin solchen ruhigen Frontabschnitten, fehlten es nicht an Regimentsbefehlen, Terminkalendern, Bestandaufnahmen und Besuchen von höheren Stäben. Probealarme waren an der Tagesordnung, jedes Herumliegen von Papier wurde geahndet und die Gräber wurden durch säuberlich gemalte Schilder kenntlich gemacht. Um dieses eintönige Schützengrabenleben etwas interessanter zu gestalten, ging ich jede Nacht mit einer freiwilligen Patrouille ins Borgelände. Diese Patrouillen setzten sich durchschnittlich aus zwei Offizieren, 2 Unteroffizieren, und 25 und 30 Mann zusammen und wurde wegen ihrer Stärke und Gefährlosigkeit „Patrouillen in Gruppenkolonne“ genannt. Sie wurden in dieser Stärke zusammengestellt, um bei etwaigen Begegnungen mit feindlichen Detachements nicht unterlegen zu sein. –

Zweck dieser Unternehmungen war, einerseits das riesige Vorfeld kennen zu lernen, Andererseits festzustellen, welche und wieviel Postierungen und Maschinengewehre der Franzose in dem für uns erreichbaren Frontabschnitt vor Analdshofen (Ajoncourt) aufgestellt hatte. diese Aufgabe konnte schon sehr bald als gelöst betrachtet werden, da mir dem Regiment melden konnten, welche Geländestriche des Seillegrundes gangbar, und welche Postierungen und Hindernisse vorhanden waren.

Das Vorfeld, das von unserer Stellung ziemlich gut einzusehen war, erlief in Wellenlinien abwärts zum feinde, und war nur selten von einzelnen Bäumen und Hecken bestanden. An seiner breitesten Stelle zwischen Fossingen und Analdshofen hatte es dir für Westfrontbegriffe ungeheuerliche Tiefe von 2 Kilometern. Die Seille (Deutsch: Selle), das deutsch-französische Grenzflüssen, das in breiter Ausdehnung über die Ufer getreten war,

lief hart an der französischen Front entlang und bildete in starkes Hindernis für diesen Frontabschnitt, in welchem seit 1915 keine größeren Kampfhandlungen stattgefunden hatten. Nur von Analdshofen trat die Seille in einem Halbkreis hinter die französische front zurück, und dieser raum von etwa 600 Metern Breite bot deutschen Patrouillen Gelegenheit, an den gegnerischen Drahtverhau heranzukommen.

Diese Patrouillen liefen nicht immer glatt ab. Nicht selten gerieten wir bei unseren Geländeerkundungen in sumpfen und hatten Mühe, wieder herauszukommen, aber wir wurden von feindlichen posten beschossen und hatten (146) Zusammenstöße mit vorgeschobenen Postierungen der Franzosen. Ich erinnere mich noch gut eines solchen Zusammenstoßes mit einer starken feindlichen Lauer-Patrouille, die sich mit 2 leichten Maschinengewehren 500 Meter vor Analdshofen an der Chaussee festgesetzt hatte. Die Feinde eröffneten auf kurze Entfernung ein mörderisches Handgranaten- und M.G.-Feuer, das lebhaft von uns erwidert wurde. durch einen Teil meiner Leute ließ ich die Postierung umfassen, um sie gleichzeitig im Rücken anzugreifen. Der Franzmann roch aber rechtzeitig Lunte und zog sich hinter seinen Drahtverhau zurück, so daß wir nichts als zurückgelassener M.G.-Munition erbeuteten.

An diesen Patrouille Unternehmungen haben die Leutnants *Osenbrück, John, Gonnermann, Panse, Carstens* gleichfalls hervorragenden Anteil gehabt. Mitte Februar wurde ich zum Maschinengewehr-Ausbildungskursus nach Maulsort (Maas) kommandiert und fand bei meiner Rückkehr nach etwa drei Wochen, wo es auf die große Schlacht in Frankreich vorbereitet wurde.

38. Die Große Schlacht in Frankreich

Ausarbeitung von Hauptmann a.D. von Köller, s.Z. Führer des II. Bataillons.

Am 18. März 1918 hatte die große Westoffensive aus der Siegfried-Stellung heraus ihren Anfang genommen. Mit den größten Hoffnungen auf den endgültigen Erfolg unserer Waffen und deshalb mit einem Aufwand von Truppen und Material, wie ihn dieser Krieg wohl nicht zum zweiten male erlebte, sowie mit einer Genauigkeit der Vorbereitungen, wie sie nur dem deutschen Generalstab eigen war, ist diese, im Weltkriege wohl größte Schlacht, begonnen worden. Wie eine mächtige Lawine hatten sich die deutschen Heere über die feindlichen Linien hinweg gewälzt, und waren schon seit Wochen unaufhaltsam tief in das feindliche Gebiet hin eingedrungen, täglich unzählige Gefangenen, ungeheure Mengen erbeuteten Waffen, Munition und Material hinter sich zurück lassend. Die errungenen Erfolge berechtigten die Führer, die Truppe und die Heimat zu der Hoffnung auf das baldige siegreiche ende dieser Gross-Schlacht, und damit – vielleicht des Krieges ----

Amiens, der strategisch wohl wichtigste Punkt der Westfront, war diesmal, wie schon einmal 1914, das Ziel, von dessen Erreichung der weiter geplante Durchstoß zum Meere, die damit verbundene Trennung der engl. und franz. Armeen und somit letzten Endes einen unabsehbare Wendung des Kriegsglückes für uns abhing. 1914 war dieses Ziel wohl erreicht worden, konnte aber nicht ausgenutzt werden, weil bald darauf der allgemeine Rückzug nach der Marne-Schlacht an der ganzen Westfront einsetzte. Jetzt winkte über Amiens zum Zweiten Male die Siegespalme, und obgleich hunderttausende, von festem Willen zum Siege durchdrungene Kämpfer auch die Arme dar nach ausstreckten, sie blieb uns unerreicht.

An dem Kampf um diese Siegespalme von Amiens war es auch dem Regiment 84 vergönnt, teilzunehmen, und es hat gewiß sein Besten dazu hergegeben.

Der erste Siegeslauf der deutschen Angriffsarmee war, nur noch wenige Kilometer von Amiens entfernt, in der ungefähren Linie Albert – Montdidier zum stehen gekommen. Hierbei haben eine Menge Gründe mitgespielt, die hier nicht aufgeführt werden sollen, da sie außerhalb der vorliegenden Aufgabe, den Anteil des Regiments an der Großen Schlacht zu schildern, stehen. – Nach erfolgter Umgruppierung der Truppen, nach Ergänzung von Mannschaften, Waffen, Munition und Material, war von der O.H.L. der Fortgang der offensive für den 4. und 5. April angesetzt worden. Zu diesem Zweck war nun auch die 54 I.D. im Abschnitt des 51 A.K. eingetroffen mit der Bestimmung am 4. April in vorderste Linie den Stoß auf Amiens weiterzuführen.

Moreuil, dieser Name wird wohl jedem 84er, der den 4. April und die folgenden Tage miterlebte, unvergeßlich sein, soll die Gedanken dahin führen, wo das Regiment, seiner Tradition gemäß, in schwerer Pflichterfüllung in Ehren bestand.

Das 51. A.K. lag mit drei Divisionen – rechts 243. I.D., Mitte 2 bayer. I.D., links 53 I.D. – östlich der Avre, mit seiner Mitte ungefähr vor Moreuil. Die 54 I.D. sollte am 4. April früh ans der Stellung der 243. I.D. heraus den Angriff im Anschluß an die beiden Nachbarn – links 2. bayer. I.D., rechts 14. A.K. – vortragen. Dazu war in vorderster Linie nur ein Regiment nötig und die Division entschied sich für I.R. 84. Diesem wurde zur Durchführung seiner Aufgabe zugeteilt: (147) 1 Infanterie-Begleitbatterie (2./108), Mg.-Es.Abt. 39 un zwei Züge Pi.-Komp 107.

Das I.R. 84, welches also zunächst den Angriff allein durchführen sollte, hatte sich nach vorheriger nähere Erkundungen gedeckt bis zum Tagesanbruch des 4. April hinter der 243. I.D. bereitzustellen, und zwar hinter dem Waldstück nordöstlich Moreuil in lichter Formation. Bei Tages Anbruch sollte es dann unter dem Schutze des eigenen Artillerieschüßers an den westlichen Waldrand herangehen, aus dem um 8.10 Uhr vormittags der Sturm zu erfolgen habe. So lautete u.a. der Divisionsbefehl.

Das Regiment war in der Nacht vom 2. zum 3. April in die Schlucht nordöstlich Beaucourt gerückt, wo die Bataillone in kleinen vorhandenen Unterständen und Hütten Schutz gegen die ungemütliche Witterung und gegen Fliegersicht fanden, und wo die Mannschaften nach gründlichem Schlaf die Zeit mit Instandsetzung ihrer Bekleidung und Ausrüstung ausfüllten. Inzwischen boten Flieger-Luftkämpfe die einzige Abwechslung. Am 3. April versammelte der Regimentskommandeur, Major v.d. *Dollen*, alle Führer, bis einschließlich zu den Zugführern herunter, um entsprechend dem Divisionsbefehl die Bereitstellungsplätze an Ort und Stelle Gemeinsam zu erkunden und die Aufgabe des Regiments eingehend zu besprechen. Um Auffälligkeiten zu vermeiden, durften Pferde nicht benutzt werden, und so zog denn der ganze Trupp zu Fuß den langen Weg feindwärts. Schön war dieser Fußmarsch, zunächst auf schmutzigen Wegen und dann über aufgeweichten Sturzacker querfeldein, nicht zu nennen, hatte aber die Annehmlichkeit, daß die feindliche Artillerie sich rücksichtsvoll benahm.

Das Regiment hatte zu dem vorgesehenen Angriff folgende Befehl ausgegeben:

Infanterie-Regiment 84 vom 3.4.1918

Angriffsbefehl für den 4.4.1918

1. Am 4.4.18 – 8.10 Uhr vorm. greift das Regiment aus dem Raum der 243 I.D. den Feind an.
2. II./84 und III./84 in vorderer Linie; das III./84 rechts, das II./84 links.
3. Gefechtsstreifen des Regiment:
 - Rechte Grenze:* Nordostecke des Birnenförmigen Waldes – Brücke östlich Castel.
 - Linke Grenze:* Südspitze des Waldes nordöstlich Moreuil – Weg von dort nach Moreuil.
 - Trennungslinie* zwischen III./84 u. II./84: Lösungspunkt des birnenförmigen Waldes mit dem größerem Walde südöstlich davon – Schlucht in geradem Anschluß auf die Avre. Anschluß hat II./84
4. *Bereitstellungsraum:* Für die Bataillone im Westteil des Waldes nordöstlich Moreuil nach Erkundung der Bataillone. Mg.-Gs.Abtg. 39 südöstl. des Punktes 105 an der Straße Moreuil-Villers, 2./FAR. 108 in dem Waldstückchen hart östlich des „V“ von Villers.
5. Rechts vom Regiment greifen das 14. und 11. A.K. links vom Regiment die 2. bayer. I.D. gleichzeitig an.
6. *Gefechtsaufträge:* II. und III./84, letzteres in schmaler Front, hat sich besonders tief zu staffeln – als vorderste Bataillone führen den Angriff über die feindliche Stellung durch bis zu Avre und säubern das Gelände zwischen dem birnenförmigen Wald, dem Ort Moreuil und der Avre derart, daß jede feindliche Einwirkung aus diesem Raume gegen den Angriff der 2. bayer. I.D. ausgeschlossen wird. I./84 folgt tief gestaffelt hinter dem linken Flügel des II./84.

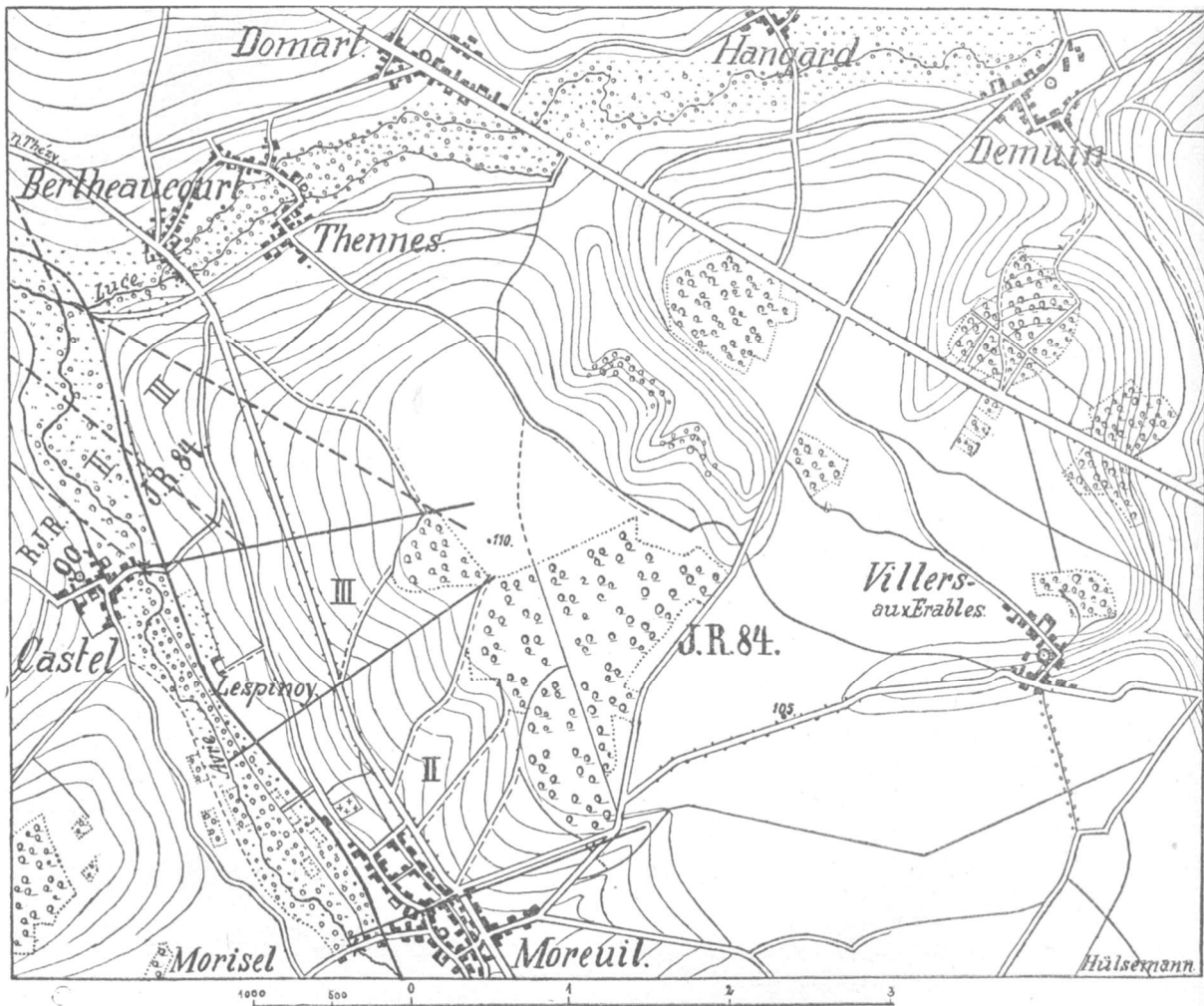
Im vorwärtsgehen, wenn das II./84 die Avre erreicht und nach links Verbindung mit dem R.I.R. 90 erhalten hat, schwenken die Bataillone unter scharfer Vornahme der linken Schulter rechts ein, so daß sie gleichzeitig mit dem weichenden Feind Castel erreichen.

Neue Grenzen der Gefechtsstreifen: Rechte Grenze des III./84 und linke Grenze des II./84 durch Divisionsbefehl bekannt *).

Trennungslinie zwischen beiden Bataillonen: Schnittpunkt der Straße Moreuil-Bertheaucourt (westl. Parallelstraße zur Nat.-Straße) mit bisheriger nördl. Grenze des ersten Gefechtsstreifens – Südostecke Thécjy.

Das I./84 folgt tief gestaffelt hinter dem II. /84

*) Siehe Skizze



Mg.Gs.-Abtlg. 39 folgt dem I./84 gestaffelt.

Die beiden Züge Pi. 107 werden dem II./84 zu Verfügung gestellt.

Die Begleitbatterie folgt am Westrand des Waldes nordöstlich Moreuil.

Aufgabe für II./84 ist es nunmehr, in den Ostteil von Castel einzudringen.

III./84 erleichtert durch Flankieren von den Hängen herunter das Vorkommen des II./84

7. Regts.-Gefechtsstand befindet sich zunächst beim I./84 am Hang hinter dem linken Flügel.

8. Der Gefechtsstross ist von den Bataillonen selbständig nachzuziehen.

9. Verbandplatz des Regiments wird zunächst bei Zahl 105 an Straße Moreuil-Villers eingerichtet.

10. Die Bedienungen der schw. M.Gs. sind 1 Gewehrführer, 6 Mann stark zu machen (drei Mann zum Tragen des M.G.) Bei jedem M.G. sind Kreiskorn und 500 S.m.K.-Patronen zur Fliegerabwehr mitzunehmen. (148)

11. Die Mg.-Gs.-Abtlg. 39 stellt 1 Zug als Reserve zum Regiments-Stab.

12. Die Führer-Reserve folgt mit dem Gefechtsstross der Bataillone.

13. Die Bereitstellung ist von allen Truppenteilen dem Regiment bis 5 Uhr vorm. zu melden, desgleichen sind alle wichtigen Ereignisse, wie von der Division befohlen, dem Regiment sofort zu melden.

Gez. v.d. Dollen

Am Rande des Waldes nordöstlich Moreuil angelangt, wurden, dem Befehl entsprechend, erst mit den Truppenkommandeuren, dann innerhalb der Formationen bis zu den Kompanien und Zügen herunter, genau die Bereitstellungsplätze, Anmarschwege, Vormarschrichtungen usw. erkundet und festgelegt und zum Schluß Fühlung mit den in vorderster Linie liegenden Truppen aufgenommen. Nachdem so auf Grund der Besprechung und

Erkundung jeder Führer genau in seine Aufgabe eingeweiht war, wurde der „Heimweg“ angetreten und erst mit eintretender Dunkelheit gelangten wir wieder bei unserer Truppe in der Schlucht von Beaucourt an. An Ruhe war aber auch nicht mehr zu denken, denen jetzt begann die Unterweisung der Mannschaften durch ihre Führer, da in der folgenden Zeit des Aufmarsches und des Angriffs selber jeder einzelne Mann wissen mußte, welche Aufgabe dem Regiment gestellt war und was im Laufe des fortschreitenden Angriffs von jedem Teil zu geschehen hatte. Die Aufgabe des Regiments war, wenn man sie vom taktischen Gesichtspunkte aus betrachtete, sehr schwierig und erforderte zur hemmungslosen Durchführung des Verständnisses jedes einzelnen Mannes. Denn was es heißt, während eines Angriffs die Truppe um einen Flügel schwenken zu lassen, wird jeder Führer ermes- sen können! Dazu wurden die Befehlsstellen bis zum letzten Augenblick mit Befehlen und Schriftstücke. Ter- minmeldungen und telephonischen Anrufen so in Anspruch genommen, daß die Zeit kaum ausreichte, dieses „Papier-Trommelfeuer“ zu bewältigen. So wer ging die noch zur Verfügung stehende kurze Zeit mit Instruktionen und Befehlsausgaben bis zur Stunde, wo der Befehl „Alles fertig machen!“ kam, und nun (149) den Vor- marsch zu den Bereitstellungsplätzen anzutreten. Es war dies zwischen 12 und 1 Uhr morgens. Die Nacht war stockfinster und unaufhörlich rieselte der Regen vom schwarzen Himmel nieder. Eine Ko- lonne nach der anderen verschwindet lautlos in der Dunkelheit. Und bei mir taucht jetzt der Gedanke auf, ob wohl, wie befohlen, um 5,30 Uhr vorm. auch wirklich alle Teile meines Bataillon, die nun meiner Einwirkung entzogen sind, die jetzt irgendwo unauffindbar in Gelände, vom Dunkelheit umge- ben, sich langsam vorwärtstasten, die jetzt bald in den Artilleriefuebereich kommen, - bedauerli- cherweise hatte die feindliche Artillerie mit recht heftigem Beschuß das ganzen Hintergelände, vor- nehmlich der Wege begonnen, - ob sie alle auch wirklich rechtzeitig auf ihren Plätzen sein würde. Und als der letzte Mann schweigend vorbeizogen war und das Uhrwerk jetzt lief, ohne wieder angehalten werden zu können, setzte auch ich mich mit meinem braven Stab, wobei ich mit besonderem Dank meines unermüdlchen, treuen Adjutanten, Lt.d.R. *Schaumann*, und des Nachrichtenoffiziers, Lt.d.R. *Eichhorn*, gedenke, in Marsch nach vorne. –

Die anderen Bataillone waren etwa zur selben Zeit nach vorne aufgebrochen. Straßen und Ortschaf- ten wurden nach Möglichkeit gemieden. Desto beschwerlicher war das Vorwärtskommen im freien Gelände. Regen in Strömen, Dunkelheit, daß man die Hand nicht vor Augen sehen konnte, ringsum das Aufleuchten und Krachen einschlagender Granaten und zerspringender Schrapnell, Einsinken im aufgeweichten Boden, Stolpern, ein Fluch aus irgend einem Munde, - das sind meine Erinnerungen an den stundenlangen marsch zum Walde. Und nur ein Gedanke beschäftigte mich unaufhörlich: wird auch alles klappen, ist nichts vergessen? Aber dann kam auch gleich wieder das Vertrauen auf das Gelingen, denn ich kannte meine Kompanieführer. Die Kompanien waren wie folgt besetzt: 5 Kp. Lt.d.Landw. *Bielenberg*; 6. Kp. Lt.d.R. *Braack*; 7 Kp. Lt.d.R. *Schmid*, 8. Kp. Lt.d.R. *Evardsen*, M.G.K. Lt.d.R. *Henrard*, M.W.A. Lt. *Harnisch*. –

Wir hatten uns allmählich dem Walde genähert, als Anmarsches noch kommen würde. Das III. Batl. hatte seinen Bereitstellungsplatz nordöstlich des Waldes in einer Schlucht, das I. Bataillon au- ßerhalb des Waldes an dessen Südspitze. Das II. Bataillon dagegen mußte durch den etwa 1 Km tiefen Wald bis an den Westrand hindurch in die Linie der dort liegenden 243. I.D. Und dieser Wald vor uns glich zu der Zeit, als die Teile des Bataillons in ihn hinein rückten, de Hölle. Entweder hatte der Feind etwas vermutet, oder es bestätigte sich die Auffassung, die nicht von der Hand zu weisen war, daß auch von seiten des Gegners ein Angriff an demselben Morgen geplant war. Darauf deuteten auch die später während unseres Angriffes erkannten weit vorgeschobenen einzelnen Geschütze auf der Gegen- seite hin. Ob diese Vermutung richtig war, ist mir nicht bekannt geworden. Jedenfalls überschüttete die feindliche Artillerie den Wald aus allen Kalibern mit einem Eisenhagel. Ein Vordringen schien unmöglich, und doch mußte es sein. Zersplitterte Bäume, abgeschlagene Äste, im Wirbel des Feuers umgestürzte Stämme hatte den Wald in ein fast undurchdringliches Astverhau verwandelt. Nirgends war Deckung, keine Orientierung mehr möglich, niemand findet seinen Führer. Rufen, Hilfeschreie der Verwundeten, ohrenbetäubender Lärm der zerspringenden Granaten und brechenden Bäume. Man Weiß bald nicht mehr, wo man ist und wohin man soll. Auch mein Stab ist nicht mehr bei mir, außer meinen Adjutanten Lt. *Schaumann*. Mit ihm an einem Baumstamm gedrückt, versuchen wir an Hand eines Kompasses, die Richtung festzustellen, dann müssen wir weiter. Geblendet durch das ständige

Aufblitzen, bei dem man den Wald nur in eine milchige Pulverschicht betucht sieht, läuft man immer und immer wieder in abgebrochenen, den Weg versperrenden Baumkronen fest, wie ein gehetztes Wild. Völlig durch näst und gänzlich erschöpft kommen wir gegen 5 Uhr morgens an unserem Bestimmungspunkt an. Aber wo ist mein Bataillon? –

Einzelnen finden sich einige Bataillonsmelder und Fernsprengleute ein. Einzelne Versprengte kommen atemlos an und werden dirigiert. Was man von ihnen über das Geschehene bei ihrer Truppe hört, ist niederschmetternd. Schwere Verluste überall – und das 2 Stunden vor dem Angriff! Um 5 Uhr morgens erwartet das Regiment bereits die Meldung über die beendete Bereitstellung. Wenn wenigstens bis um 8 Uhr alles auf seinem Platz wäre!!

So vergehen in angespannter Erwartung die nächsten Viertelstunden. Und nun kommen endlich die ersten Meldungen von den Kompanien, bis auf eine, die 6. Kompanie, von der niemand weiß, wo sie ist. Und gerade diese war für die erste Angriffswelle mit vorgesehen. Es wird langsam heller und das feindliche Feuer läßt merklich nach, nachdem unsere Artillerie nun ihrerseits mit der Vorbereitung des Sturmes begonnen hat und die feindliche Artillerie niederhält. Das gibt endlich etwas Luft und nun scheint sich die Ordnung schnell wiederzufinden. Nur fehlt immer noch der größte Teil der 6. Kp. die als Reserve ausgeschiedene 5. Komp. muß zwei Züge in die vorderste Linie einschieben, um die Lücke auszufüllen. Und dann ist endlich die vorderste Sturmlinie geordnet. In Eile werden noch einmal die Kompanieführer zum Bataillons-Gefechtsstand befohlen, wo diese ihre Meldungen machen. Verluste bei alle Kompanien, am schlimmsten bei der 6., von der sich (150) inzwischen noch Teile eingefunden haben. Die M.G.-Komp. hat drei schwere M.Gs mit der dazu gehörigen Bedienungsmannschaft verloren. Die Minenwerfer-Abteilung fehlt noch ganz, desgleichen die Pionierzüge, die dem Bataillon zum späteren Übergang über die Avre zugeteilt waren. Der Anschuß rechts an III./84 und links an die 2. bayer. I.D. ist aufgenommen, und um 7 Uhr vormittags endlich kann das Bataillon seine Bereitstellung, die bisherigen Verluste, das Fehlen der genannten Teile des Bataillons und die Herstellung des Anschlusses an die Nachbarn dem Regiment melden. Dieses hatte, wie verständlich, bereits mit Ungeduld diese Meldung erwartet, um seinerseits die Bereitstellung des Regiments an die Brigade weiter zu melden. – Und währenddessen heulen unsere Granaten über dem Walde auf ihrem Wege dahin, wohin auch uns bald der Weg führen sollte.

Das III. Bataillon, das I. Bataillon und die zugeteilte Mg.-Es.-Abteilung 39 hatten rechtzeitig, fast ohne Verluste, ihre Bereitstellungsplätze erreicht und so stand jetzt von 7 Uhr vormittags ab das ganze Regiment bereit zum Angriff. Nur der Führer der Pionierzüge meldet, daß die Brücken noch nicht zur Stelle seien. Dieselben trafen auch erst kurz vor dem Angriff ein, fielen aber gleich zu Beginn desselben weide aus, da über die Hälfte der Bedienungsmannschaft durch Artilleriefeuer verwundet, bezw. getötet wurde. Auch die vom Regiment aus der Infanterie zur Unterstützung der Pioniere gestellten Mannschaften fielen bald durch Verwundung aus, so daß dem II. Bataillon die zugeteilten Schnellbrücken zum Übergang über die Avre nicht mehr zur Verfügung standen.

Der Regiments-Gefechtsstab befand sich von früh morgens ab an der Süd ecke des Waldes, wo die Führer der Zugeteilten Artillerie- und Maschinengewehr-Formationen ihre Sonderaufträge erhielten.

Von 8 Uhr ab verstärkte sich unser Artilleriefeuer, und tausende von Geschützen aller Kaliber schleuderten ihre Granaten auf die feindlichen Stellungen, M.G.-Nester, Batteriestellungen und wichtigen Geländeteile. Der Feind verhielt sich fast still, während unsere Artillerie in den letzten Minuten ihre Feuertätigkeit zum Trommelfeuer steigerte. Alle Führer blicken gespannt auf die Uhrzeiger.

Da brausen in geringer Höhe auch schon die Kampffliegerstaffeln heran, und um Punkt 8 Uhr 10 Min. erhebt sich, wie auf Kommando, die ganze Frontlinie und stürzt vorwärts, scheinbar in das eigene Artilleriefeuer hinein. Dieses wird aber sprungweise vorgelegt und die Infanterie folgt unmittelbar der Feuerwalze. Das Ganze gibt ein Bild, wie es im Manöver nicht schöner sein kann, so wie es auf dem Exerzierplatz geübt worden war.

Der Angriff nahm von jetzt ab einen wechsellvollen Verlauf. Nachdem nach wenigen Minuten die vordersten Stellungsteile des Feindes überrannt waren, zeigte sich, daß unsere Artillerievorbereitung doch nicht so ausgiebig gewesen war, wie es erst den Anschein hatte. War die feindliche Artillerie

während ihrer Bekämpfung auch still geworden, so setzte jetzt wieder ein starkes Feuer auf unsere vorgehende Infanterie und auf das rückwärtige Gelände ein. Außerdem tauchten allerorts, wie Pilze aus der Erde, feindliche M.G.-Nester auf, eine verhältnismäßig neue Erscheinung auf seiten des Feindes, die eine Nachahmung unserer Verteidigungstaktik bedeutete, und die das weitere Vorgehen nun doch nicht mehr in einem Anlaufe ermöglichte.

Das II./84 hatte, seiner Aufgabe gemäß, bis an die Avre vorzustoßen. Das abfallende und übersichtliche Gelände kam dem Angriff hierbei zunächst sehr gut zustatten, da sich unserem Schw. M.Gs. hier die selten günstige Gelegenheit hat, das Vorgehen durch überhöhtes Feuer zu unterstützen und die feindlichen M.Gs. niederzuhalten. Das III./84 in dessen Angriffstreifen das „birnenförmige Wäldchen“ lag, war bis an den Rand desselben vorgestoßen, geriet aber dann in so heftiges M.G.-Feuer, daß die Sturmabteilungen das weitere Vorgehen erst einmal einstellen mußten. Und das wurde dem II./84 beinahe zum Verhängnis. Hier hatten ich trotz frontalen und flankierenden M.G.-Feuers die Kompanien bis an die Chaussee Moreuil – Amiens vorgearbeitet und machten – den Chausseeegraben als Deckung benutzten – eine Atempause. Wenn die Kompanien in dem durchschrittenen Gelände schon große Verluste gehabt hatten, so begannen für sie jetzt die schwersten Stunden. Ein Teil der im „birnenförmigen Wäldchen“ liegenden feindlichen M.Gs. hatte die Gefahr der Umklammerung durch das II./84, wie sich aus dem weiteren Verlaufe der gestellten Aufgabe ergeben hätte, erkannt, und begann nun von oben herab das Bataillon mit gutliegendem Feuer im Rücken zu fassen. Von seiten der Kompanien gab es hiergegen keinen Schutz, wenngleich auch der Versuch gemacht wurde, sich schnell einzugraben. Aber fast gleichzeitig setzte nun auch von der Kirchhofsmauer von Moreuil frontales und von einem etwa 900 Meter entfernt, in demselben Chausseeegraben eingebauten M.G.-Nest starkes Flankenfeuer ein. Die Kompanien, besonders die 5. und 7., meldeten dem Bataillon schwere Verluste und baten dringend um Entlastung durch artilleristische Feuerbekämpfung der M.G.-Nester, ganz besonders aber der „birnenförmigen Waldes“. Das Bataillon verfügte über keine Reserven mehr und hatte alle vorhandenen schw. M.G.s bereits eingesetzt. Die Minenwerfer waren leider immer noch nicht zur Stelle. Wenn auch die (151) M.G.K. ganz vorzüglich arbeitete, so konnte sie doch nicht wirksam genug sein, gegen die große Menge der Ziele. Auf mehrmalige Vorstellungen des Bataillons beim Regiment, durch Einsatz von Artillerie und Minenwerfern der vorderen Linie bald Luft zu verschaffen, hatte das Regiment die Infanterie-Begleitbatterie (2./F.A.R. 108) angewiesen, das „birnenförmige Wäldchen“ nunmehr energisch zu bekämpfen. Gleichzeitig wurde dem II./84 eine Kompanie der M.G.-Gs.Abtg. 39 mit 9 schweren M.Gs zur Verfügung gestellt, und vom Bataillon sofort ganz eingesetzt gegen die inzwischen ausgemachten feindliche M.G.-Nester. Diese Kompanie hatte ihre Aufgabe schnell erfaßt und so gut durchgeführt, daß sich die Wirkung bald zeigte. Außerdem bekam das III./84, welches immer noch nicht weiter vorgekommen war, auf Drängen des II./84 vom Regiment den Befehl, nunmehr unbedingt den Angriff fortzusetzen, um das sich allmählich verblutende II./84 baldmöglichst zu entlasten. Beim III./84 war aber die Lage ähnlich wie beim II./84. Hier war ebenfalls der rechte Nachbar nicht weiter vorgekommen und so litt das Bataillon selbst unter heftigstem Flankenfeuer. Während der letzten Stunden war es nun, auf Grund genauer Skizzen der vorderen Linien über festgestellte M.G.-Nester, gelungen, eine systematische Bekämpfung derselben vorzunehmen und langsam machte sich auch ein Abflauen des feindlichen Feuers bemerkbar. Das III./84 war inzwischen in das Wäldchen eingedrungen und hatte in hartem Nahkampfe, der dem Bataillon große Verluste an Offizieren und Mannschaften brachte, mehrere schwere M.G.s erbeutet. Nun kam – es war gegen 2 Uhr nachmittags – der Angriff, nachdem das Regiment zur Verstärkung des stark mitgenommenen II./84 zwei Kompanien des Reserve-Bataillons (I./84) eingesetzt hatte, wieder in Fluß. In nicht allzu weiter Entfernung von mir sah ich, wie der Bataillonsführer des I./84, der vorübergehend zur Infanterie abkommandierte Hauptm. *Stock*, welcher leichtsinnigerweise anstatt eines Stahlhelms die Feldmütze trug, beim Vorgehen an der Spitze seines Bataillons am Kopf getroffen, hinstürzte.

Glücklicherweise stellte sich beim Verbinden heraus, daß die Verwundung nicht lebensgefährlicher Natur war, und schon bald, nachdem der erste Schreck überwunden war, sah man ihn mit schneeweiß verbundenem Kopfe, uns noch einen Abschieds Gruß mit der Mütze zuwinkend, das Schlachtfeld ver-

lassen. Für ihn war, wie schon für so viele andere an diesem Tage, diese Schlacht vorbei. Unmittelbar hierauf übernahm der bei der Führerreserve weilende Hauptm. *Follenius* der Führung des I./84.

Bei allen Teilen des Regiments hatte die Vorwärtsbewegung wieder eingesetzt und schon bald wurde vom II./84 und von Teilen des I./84 der Avre-Grund erreicht. Auf den jenseitigen Höhen (westl. Moreuil) erkannte man auch schon das Fortschreiten des Angriffs der 2. bayer. I.D. in nordwestlicher Richtung. Dies panoramaähnliche Bild gewährte dem Beschauer von unserer Seite aus einen Anblick, wie auf dem Exerzierplatz. – Der Feind wich überall zurück. Während nun unsere Linien die Rechtsschwenkung aus der südwestlichen in die nordwestliche Angriffsrichtung ausführten, brachen auch schon die vordersten Teile des R.I.R. 90, welche durch Moreuil hindurch herangezogen waren, aus den letzten Häusern der Stadt hervor und ohne weitere wesentlichen Unterbrechungen und unter kaum nennenswerter Verlusten stürmten die Kompanien in ihren neuen Abschnitten vorwärts, während auf dem Verbandplatz des Bataillons an der Nordwest-Ecke von Villers aux Erables der Feldhilfsarzt *Watermann* in unermüdlicher Hilfsbereitschaft seines scheren Amtes waltete. Zwar versuchten zahlreiche feindliche Flieger durch Bombenabwürfe und M.G.-Feuer, bei der Lespinoy-Ferme die vorgehende Infanterie aufzuhalten, was aber auf die letztere keinen sonderlichen Eindruck machte. Die feindliche Artillerie schoß fast überhaupt nicht mehr und die zuversichtliche Stimmung der Truppe, die vor Moreuil infolge der Starken Verluste und infolge Stockens der Angriffs einer starken Niedergeschlagenheit Platz gemacht hatte, kehrte nun allorts schnell zurück. Dazu kam für das II./84 auch eine ganz besondere Überraschung. Die Kompanien stießen plötzlich auf ein, scheinbar kurz vorher verlassenes englisches Barackenlazarett und ein Verpflegungsdepot, mit reichlichen Vorräten an Lebensmitteln und anderen schönen Dingen. „Requirieren“, „Besorgen“ oder „Finden“, wie die Ausdrücke in der Soldatensprache hieß, waren den Infanteristen des Inf.-Regts. 84 schon lange nur noch vom Hören her bekannt. Jetzt sollten sie zur Wirklichkeit werden!! Und bald entstanden in den Baracken eine fürchterliche Drängel, während niemand Zeit hatte, sich um die paar Gefangenen zu kümmern, die an irgendwo aus einer Ecke herausgekrochen waren. Es war in der Tat auch vorlockend, in diesen „Gaben des Himmels“ herumzuwühlen, und schließlich soll ja in solcher Lage jeder nehmen, was er kriegen kann. Aber letzten Endes war unsere Aufgabe, die uns an diesen Ort geführt hatte, auch nicht so ganz unwichtig und geriet scheinbar durch diese angenehme Ablenkung ganz in Vergessenheit. Es bedurfte daher zuweilen recht energischer Einwirkung der Vorgesetzten, um die allzu Eifrigen davon zu überzeugen, daß der Spaß nun wieder ein Ende haben mußte, und daß es wirklich keinen Zweck habe, mehr englischen Corned-Beef und französischen Weißbrot mitzunehmen, als man tagen (152) kann, und daß der Soldat in der Angriffsschlacht doch wenigstens eine Hand für sein Gewehr frei haben muß!! Na, die etwas Schwerhörigen hatten dies dann auch allmählich begriffen und so kam der Angriff wieder in Fluß, bis in Höhe des Ortes Castel an der Avre. Infolge des Einscheidens von Teilen des I./84 in das II./84, und hervorgerufen durch die große Rechtsschwenkung, waren die Verbände des Regiments erheblich durcheinander geschoben, was die Führung sehr erschwerte. Die Unterführer nahmen aber in aufmerksamer Weise immer wieder Neugliederungen vor, und verhinderten dadurch, daß irgendwelche Teile führerlos und ohne Anschluß blieben. Die Reste des I./84, zwei Kompanien, welche vom Regiment noch in Reserve behalten waren, folgten dem linken Flügel des II./84 dicht auf. Die feindliche Artillerie, die sich bei dem schnellen Vorgehen verhältnismäßig ruhig verhalten hatte, begann jetzt wieder, nachdem sie anscheinend in rückwärtigen Stellungen neu aufgefahren war, lebhafter zu werden, und bedeckte dabei hauptsächlich Castel und Umgebung. Auch begann jetzt wieder vereinzelt M.G.-Feuer, das aus neu geschaffenen M.G.-Nestern herrührte. Hierdurch wurden die Schützen wieder niedergehalten und der Angriff kam ins stocken. Um diese Zeit war auch des R.I.R. 90 in Castel eingedrungen. Das II./84 versuchte nunmehr, seinem Auftrage gemäß, nach Castel hinüberzukommen, um den Anschluß an das R.I.R. aufzunehmen. Die Brücke über die Avre war jedoch zerstört, und infolge des hohen Wasserstandes, sowie wegen des Fehlens jeglichen Brückenmaterials blieb es nur bei dem Versuch. Allerdings gelang es einzelnen Patrouillen, die Avre zu durchfurchen und den Anschluß mit dem dortigen Nachbar herzustellen. Vom Regiment waren seit längerem keinen Befehl mehr eingegangen, und obgleich das gesteckte Ziel erreicht war, brannten einzelne Teile nach vorne durch, ihre Nachbarn mit sich fortziehend. So gelang es den vorderen Linien, nach ein erhebliches Stück über die Höhe von Castel weiter hinaus vorzudringen. Dabei bot sich ihnen die günstige Gelegenheit, einen aufprotzende feindliche Batterie unter wirksames Feuer zu nehmen. Die Eroberung derselben blieb aber leider aus, da der Feind in dem Sumpfgelände von Thézy wieder Fuß gefaßt hatte, und durch starkes Feuer dem weiteren Vorgehen ohne Artillerie Unterstützung ein Ende setzte. Da nun auch die Dunkelheit anbrach, gab das Regiment den Befehl zum Einstellen des Angriffs und zum Eingraben in den erreichten Linien. Eine vom II./84 vorgetriebenen Patrouille unter Lt.d.R. *Diehn* (5./84) fand das Gelände bis Thennes vom Feinde frei, erhielt aber aus Thennes selbst Feuer. Bevor das Schanzen begann, ordneten sich die Bataillone so gut, wie es bei der Nähe des Feindes möglich war, und gliederten sich alsdann wieder nach der Tiefe. Bei Einbruch der Nacht lag das I./84 am linken Flügel etwas vorgeschoben.

Dann folgte rechts rückwärts das II./84 und wieder weiter rechts rückwärts das II./84 und wieder weiter rechts rückwärts das III./84 mit seinem rechten Flügel an der Straße Moreuil – Amiens. Bis auf eine Kompanie wurde die Mg.Gs.Abtlg. 39 aus der front herausgezogen und hinter den rechten Flügel des Regiments dirigiert. – Die Nacht war ungemütlich kalt bei starkem Regen, dem die Truppe ohne jeden Schutz ausgesetzt war. Bedauerlicherweise kam auch die Verpflegung nicht heran, so daß die erschöpfte Truppe sich aus eisernen Portionen vorpflegen mußte. Hierbei kamen dem II./84 die erbeuteten Genüsse sehr zustatten.

Mit dem Verlauf und dem Abschluß dieses Angriffstages konnte das Regiment zufrieden sein, denn die Truppe hatte unter schwersten Opfern und trotz ungeheurer Strapazen bei dem schlechten Wetter und aufgeweichten Boden ihre Aufgabe voll erfüllt, wobei jeder einzelne sein Bestes hergegeben hat. Neben großer Beute wurden noch im ganzen 80 Gefangene eingebracht. Es waren zumeist 8. französische Kürassiere. Am schwersten hatte das II./84 gelitten, von welchem noch am Morgen des 5. April dem Regiment gemeldet wurde, daß die Stärke des Bataillons nur noch etwa 150 Mann betrage, schwere und leichte M.G.s nicht mehr vorhanden seien, die Truppe völlig erschöpft und zum Teil ohne Führer sei, und daß trotz eifrigsten Suchens der Gefechstross immer noch nicht aufgefunden sei. Diese Meldung kennzeichnet die schwere des Tages. Die Gesamtverluste des Regiments an diesem Tage an Offizieren und Mannschaften waren sehr hoch. Die Kriegsakten enthalten leider darüber keine Zahlenmäßigen Angaben über die Verluste dieses Tages. Das II./84 hat etwa 28 Tote, 189 Verwundete und 6 Pferde verloren. Außerdem war eine große Anzahl Leute versprengt.

Das III. Bataillon

Persönliche Erinnerungen aus der Frühjahrsoffensive 24. März bis 20. April 1918

von Major a.D. Karl Lange, s.Z. Führer des III./84

(153) Wunderschöne sonnig-warme Frühlingstage, wie sie in der Nordmark sehr Felten sind, brachte der März 1918. Das Regiment lag schon längere Zeit hinter der front bei Duss und es war ein offenes, aber sorgsam gehütetes Geheimnis, daß wir zur Teilnahme an der Letzten, entscheidende Offensive bestimmt waren, die Sieg und Frieden bringen sollte. Die Tage wurden eifrig zu Übung benutzt, das Pferdmaterial vermehrt und verbessert und am 18. März fand eine Übung im Divisionsverbande statt, der der Gedanke „Vorbrechen aus dem Graben, und Vortragen des Angriffs“ zugrunde lag. Um 5 Uhr morgens brachen die Kompanien aus ihren Unterkunftsorten auf und kehrten erst bei Dunkelheit dorthin wieder zurück. Die Wunder der Achtstundentage hatte sich damals noch nicht offenbart. – Wir wußten, daß mit dieser große angelegten und fachgemäß durchgeführten Übung die Ausbildungszeit der Division ein Ende erreicht hatte, und lebhaft wurde die Frage wer wog, wo wohl der Kampf beginnen würde. Gerüchte liefen viele um. Man rechnete bei der Truppe auch mit einer deutschen Offensive im Raum zwischen Saarburg und dem Wetabhang der Vogesen.

Schmerzlich empfunden wurde es, daß gerade in den Tagen der Ausbildung die Division und das Regiment neue Kommandeure bekamen, obwohl der scheidenden Herren ihr neuer, erweiterter Wirkungskreis von Herzen gegönnt wurde. Aber gerade unser scheidender Regimentskommandeur, Oberstlt. *Schultz*, hat uns das ganze Jahr 1918 schmerzlich gefehlt.

Am 23. März hielt der neue Divisionskommandeur, Gen.-Maj. *Kabisch*, eine Besprechung mit den Kommandeuren im Div.-St.-Qu. Freiburg ab, gab bekannt, daß der Abtransport stündlich zu erwarten sei und ließ die eben eingetroffenen Nachrichten vom Beginn der offensiven verlesen. Es herrschte allgemeine Begeisterung und Hoffnung auf den endlichen, entscheidenden Sieg.

In den späten Abendstunden überbrachte mir der Adjutant des III./84, Lt.d.R. Bachmann, den Befehl zum Abtransport. Die ausführenden Befehle waren bald gegeben und bei schönstem Sonnenschein rückten wir am 24. März zum Bahnhof Berthelmingen an der Strecke Metz – Straßburg, woselbst das Bataillon verladen wurde. Um 2.25 Uhr nachm. setzte sich der Zug in Richtung auf Metz in Bewegung, das wir gegen 5.30 Uhr nachm. erreichten. die Stimmung war glänzend und aus allen Wagen war fröhlicher Gesang der Mansteiner zu hören.

Es war sehr zu bedauern, daß die neuesten Kriegsberichte, die um diese Zeit in Berlin jeder Heimkrieger und Vierstrategie lesen konnte, in Metz weder angeschlagen noch, trotz allen Bemühens, von der Bahnhofskommandantur zu erlangen waren. Und wir hatten doch gewiß ein Recht, zu erfahren, wie es vorne stand! Aber im Gegensatz zu heute sprach man damals mehr von Pflichten als von Rechten.

In der Nähe des Bahnhofes waren recht erhebliche Zerstörungen durch feindlichen Bombenabwurf zu sehen und am Abend geriet der Zug zwischen Hayingen und Fentsch in einen Angriff feindlichen Flieger hinein, wie er damals noch beispiellos war. Die Bomben der Flieger fielen in der Nähe der großartigen Stahlwerke und Hochöfen der Hayinger Werke nieder, während Sprengstücke uns derer Abwehrgeschosse auf den Zug und die Gleise fielen. Es war ein großartiges Schauspiel, diese ungezählten Scheinwerfer den Himmel absuchen zu sehen und das Trommelfeuer nach oben war uns gleichfalls neu –

Nach ausgedehntem Vorrat schlaf sahen wir uns am nächsten Morgen im schönen Maastal und erreichten am Nachmittag Namur. Hier wurde der Zug mit Vorrichtungen zum Aufstellen von Maschinengewehren versehen und diese zur Fliegerabwehr auch sofort eingebaut. Die weitere Reise führte uns auf derselben Strecke feindwärts, auf der wir vor vier Monaten nach der Tankschlacht bei Cambrai zurückbefördert worden waren. Mons und Valenciennes erschienen und verschwand und am 26. 3. früh 3 Uhr meldete der diensthabende Offizier, Lt. *John*, daß die Fahrt beendet sei. Sir befanden uns in Iwuy bei Cambrai, das uns schon von der Ausladung im August 1917 bekannt war, als es in die Stellung bei Havrincourt ging. – Es war bitter kalt und ein schneidender Nordwest trug das Grollender Artillerie-Schlacht bei Arras herüber.

Während entladen wurde, empfing ich mit dem Adjutanten, den Kompanie-Führern und den dem Bataillon zugeteilten Herren der Führer-Reserve, Rittmeister *Korndorff* und Hauptmann *Reimers*, auf der Bahnhofskommandantur den Befehl, nach dem etwa 18 Kilometer nordwestlich gelegenen Oisy-le-Berger zu rücken. Die Kompanie marschierten selbständig und erreichten die sehr enge Unterkunft im Laufe des Morgens.

Reibung, die sich mit anderen Truppenteilen einstellten, löste der Divisionskommandeur persönlich, und die Truppe fand ein wenig Ruhe, soweit in dieser Zone von „Ruhe“ (154) gesprochen werden konnte. Auffallend war der gewaltige Fliegerverkehr und wir sahen hier zum ersten Male schnellfliegende Fokker-Dreidecker.

Am nächsten Nachmittag erreichte uns der Befehl, nach Dury zu rücken, einem schon stark mitgenommenen Ort dicht hinter der Kampffront bei Arras. Alles entbehrliche Gepäck war in Oisy-le-Gerger geblieben und bei strömendem regen und einsetzender Dunkelheit kamen wir nach einiger Mühe noch ganz gut unter. Der Stab des Bataillons lag in einem Böse zugerichteten Landhause. Da die Fenster fehlten, war es reichlich frisch. Aber ein Dauerfeuer im Kamin, an dessen Unterhaltung sich alle ohne unterschied beteiligten und einige Flachen Burgunder, von Hptm. *Reimers* gespendet, lassen schließlich noch einige Wärme aufkommen.

Welchen Grund der Abmarsch nach Nordwesten hinter den äußersten rechten Flügel der Angriffsfront hatte, ist mir bis heute noch nicht bekannt geworden.

Zur allgemeinen Überraschung traf am folgenden Nachmittag, Karfreitag, den 29. März, der Befehl ein, nach Oisy-le-Berger zurückzumarschieren und hier die alten Quartiere zu beziehen.

Der Regimentskommandeur, Major v.d. *Dollen*, traf an diesem Abend vom Kommando zum Führerkursus ein und mit ihm der bewährte frühere Adjutant des Bataillons, Lt. *Nissen*, der von seiner schweren Verwundung in der Tankschlacht bei Cambrai am 21. November 1917 wiederhergestellt war. Er traf zunächst zur Führer-Reserve.

Der Vormittag des Oster-Sonnabends ging mit Arbeiten verschiedener Art hin und es traf gegen 3 Uhr der Befehl ein, um 7 Uhr Nachmittages am Südausgang von Oisy-le-Berger zu Abmarsch nach Ytres bereitzustehen.

Nach längerem Suchen auf der Karte fand ich den Ort weit im Zurückgewonnen Gelände in der allgemeinen Richtung auf Peronne. es lag also ein langer Nachtmarsch bei aufgeweichten Straßen und Regenwetter vor uns. Wir bedauerten sehr, daß wir nicht bei Tage durch diese Gegend kamen, da der Marsch über das Schlachtfeld von November 1917 führte.

Der Nachtmarsch erfüllte meine Befürchtungen! Er legte der Truppe gewaltige Anstrengungen auf, die durch sehr häufige Stockungen vermehrt wurden. Der Regen rieselte sein, aber ununterbrochen und nur der noch ziemlich helle Mond half mit seinem Licht. Bei einer längeren Rast hatten wir Gelegenheit, stehengebliebene englischer Tanks zu sehen. Wir kamen auch durch die Stätte des völlig zerstörten Hermies, von wo aus wir während der Stellungenzeit bei Cambrai viel Feuer aus Batterien aller Art erhalten hatten. Zu bedauern waren die Pferde der Bagagen bei den im wahren Sinne des Wortes grundloser Wegen.

Der Morgen kam, grau und regelfeucht, und gegen 7 Uhr erreichte das Bataillon sein Marschziel Ytres. Vom dem Dorf dieses Namens stand nicht mehr viel. Wir kamen in einem englischen Artillerielager unter und hatten hier zum ersten Male Gelegenheit zu sehen, wie her zum Bau und zur Ausstattung der Baracken Material verwendet wurden, das wir in Deutschland nicht mehr kannten. die englischen Baracken waren im Innern mit Ruffenoff ausgeschlagen. Fernster aus gröbster Leinwand, sehr zweckmäßige Feldöfen und eine verschwenderische Fülle von Webstoffen zur Fliegerdeckung, erregten die Aufmerksamkeit.

Ein englisches Proviantamt war tückisch aufgeräumt, und von den guten Sachen, fest oder flüssig, waren nur die Umhüllungen geblieben. Und doch fand ein findiger Mansteiner der 10. Komp. eine wunderbaren Schinken unter dem meterhohen Packpapier.

Wer ein englisches Lager gesehen hat, kennt sie alle, weil sie sich alle gleichen. Bewundernswert war, zu sehen, wie die Engländer es verstanden hatten, in dem völlig verwüsteten und verödeten gebieten Unterkünfte, Wasserversorgung, Eisenbahnen und Wege herzustellen.

Auffallend Groß und für unsere Begriffe zum Teil lächerlich waren die Tafeln mit Anweisungen oder Verboten, wobei der englische Lapidarstil bewundernswert erschien. „No road“, verbotener Weg; „dump heare“, hier gebückt gehen.

Die Teilung gewisser verschwiegener orte ging auf englischer Seite noch weiter als bei uns, indem solche für Offiziere, für Unteroffiziere und besonders für Mannschaften angelegt waren.

Durchnäßt und müde, wie wir waren, fanden wir bald den erwünschten Schlaf. Leider dauerte er nicht lange“ Um 11 Uhr bereits kam Befehl, weiter zu marschieren und um 12.15 Uhr waren wir bereits südwärts unterwegs. Das Wetter hatte sich aufgehellt und ein frischer Westwind trocknete die feuchten Sachen. Aber von unten her blieb man feucht und voller schlamm. Die Straßen waren nicht schön.

Stunde auf Stunde verging und in der Abenddämmerung erreichte das Bataillon Bussu, östlich Péronne. Nördlich des Ortes bestanden sich geräumte Artilleriestellungen der Engländer, wo noch die Geschütze, Pferde und Kanoniere so lagen, wie sie das geschickt ereilt hatten. Munition aller Kaliber lag in gewaltigen Mengen herum. Von diesen höhen hatte man einen vortrefflichen Überblick über die Somme, die Stadt Peronne und das Gelände westlich davon.

Gegen 7 Uhr abends hatte sich das Bataillon in den Lagerbaracken eingerichtet. Die Belegung war sehr eng, weil noch das II./84 und Artillerie dort Unterkunft beziehen mußte. Der Regen (155) setzte zum Abend wieder ein und wir genossen die warme Unterkunft umso mehr.

Nur mit Aufwendung großer Mühe gelang es den Bagagen, zu folgen und es wurde nacht, ehe die Meldung kam, daß auch sie untergekommen waren. Ich konnte mich der Ansicht nicht verschleißen, daß wir in der Ausbildungszeit die Pferde zu sehr geschont hatten.

Der Ausbruch am 1. April erfolgte etwas später. Erst 9.45 Form. stand das Bataillon bereit, und zwar ging der Marsch auf Peronne.

Das Wetter war sonnig und der Fliegerverkehr beiderseits äußerst lebhaft.

Der Eindruck des zerstörten Peronne ist schrecklich. Traurige Ruinen überall!

Die Frage, wo wir eingesetzt würden, ob nördlich, ob südlich der Somme, findet ihre Erledigung durch den Befehl, die Straße nach Villers-Carbonnel weiter zu verfolgen.

Gegen Mittag erreichte das Bataillon die Stelle, wo einst der Ort stand und bezieht bei sehr schönem, warmen Wetter hier Biwak. Der Stab kommt in einer ehem. englischen Revierstube unter.

Eine englische Tafel besagt: „This was Villers-Carbonnel!“

Zahlreiche, noch nicht bestattete Tote beider Partien, herumliegendes Material und viele Pferdekadaver besagen, daß hier noch vor ganz kurzer Zeit lebhaft gekämpft wurde.

Die Truppe ist jetzt gut einmarschiert, die Stimmung trefflich und nur das Fehlen jeder Meldung über die Lage vorne wird schmerzlich empfunden.

Auch am 2. April erfolgte der Aufbruch unsere Marschgruppe (J.R. 84, 1./Feldart. 108, Mg.Gs.Abt. 39 und Pionier-Formationen) nicht zu früh. Am 9.45 vorm. wurde in Richtung Chaulnes-Lihons angetreten.

Wir befanden uns im Brennpunkt der Somme-Schlacht von 1916 und es ist meiner ungeübten Feder nicht gegeben, den Eindruck dieser absoluten Wüste zu schildern, wo es weder Baum noch Strauch, noch Häuser gab, und die sogar die Vögel zu meiden schienen. Nur trichter, soweit das Auge blickte! Hier und da ein zersplitterter Pfahl, der einst ein Baumstamm war, sonst grenzenlose Öde überall.

Bei Lihons überschritt das Bataillon die früherer äußerste deutsche Linie auf der Straße nach Rosières. nachdem wir seit Tagen durch das zerstörte gebiet marschiert waren, boten die bestellten Felder und nach gut erhaltenen Orte in dem neu eroberten Gebiete einen ungewohnten Anblick. Während des Marsches erreichte uns der Befehl, durch Rosières hindurch bis Caix zu marschieren, woselbst ein einer Schlucht, hart östlich des Ortes, die Biwak plätze angewiesen werden würden.

Infolge dieses Befehls gab ich, etwa in der Mitte des Weges von Lihon nach Rosières, den befehl zu Rast und Essenausgabe. Während der Essenspause überholte das R.I.R. 27, das einer anderen Marschgruppe der Division angehörte, das Bataillon, was uns, des Aufenthaltes wegen, nicht angenehm war.

Eine halbe Stunde darauf ärgerte sich niemand mehr über die Stockung! Das R.I.R. 27 geriet am Ortsausgang von Rosières in einen feindlichen Fliegerangriff gegen den Dorfeingang und Bahnübergang, der einige Opfer,

auch an Toten, forderte. Wäre das Bataillon im marsch geblieben, so wäre es gerade zu dieser Zeit dort gewesen, wo die Flieger ihre Bomben abwarfen.

Die Kompanieführer und der Adjutant, die zur Erkundung Vorgeschichte waren, kamen ebenfalls in den Fliegerangriff hinein, ohne indes Schaden zu nehmen.

Rosières (en Santerre) war ein großer Flecken, der zwar schon einigen Schaden durch die letzten Kämpfe genommen hatte, im Übrigen aber recht freundlich aussah. Er war sehr stark belegt. Allein zwei Generalkommandos lagen dort und es ist mir noch heute ein Rätsel, warum der Feind, wie allnächtlich geschah, sich mit Fliegerangriffen begnügte, und nicht nach Rosières hineinschoß. Gekonnt hätte er es ohne weiteres und gelohnt hätte es sich, der starken Belegung und des Bahnhofs wegen.

Von Rosières ab marschierten die Kompanien einzeln bis nach Caix und gegen 5 Uhr nachmittags waren die Kompanien in dem Biwak untergekommen.

Beim Holen von Stroh aus einer nahe gelegenen Miete wurde ein Mann leicht verwundet, da der Feind mit Langrohrgeschützen die Umgebung abtreute.

Der Himmel bewölkte sich gegen Abend, und ab und zu fielen Regelschauer.

Das Regiment (Stab) hatte in einem Wellbleckschuppen am Ostrand des Dorfes Unterkunft gefunden. Der Bataillons-Stab lag in einem Spitzelt in der Waldschlucht unmittelbar neben den Kompaniebiwaks.

Wir krochen zeitig ins Stroh, nachdem unser unübertrefflicher Verpflegungsoffizier, Lt. *Gager*, für das leibliche Wohl gesorgt hatte.

Lange dauerte die Ruhe nicht. Um 3 Uhr morgens wurden wir zum Regimentsstab zur Befehlsausgabe gerufen.

Dieser Befehl lautete, allgemein gesetzt, dahin, daß das Regiment bis zum Anbruch des Tages in zwei Waldstücken bei Beaucourt zu rücken habe, woselbst es den 3. April über, unter Beobachtung größter Vorsicht, gegen Fliegersicht, liegen bleiben sollte. Die Plätze waren vorher erkundet und 5.30 Uhr vorm. befand sich das Regiment in den beiden Waldstückchen.

Sehr gemütlich war es hier auch, weil ein kalter Nordwest wehte, kein Stroh vorhanden (**156**) war und Feuer naturgemäß nicht angemacht werden durfte.

Der Regimentskommandeur, Major v.d. *Dollen*, ging um 8 Uhr vorm. zur Erkundung der vordersten Linie und der Bereitstellungsräume für den Angriff am 4. April nach vorn und hatte auch die Bataillonsführer dahin bestellt. Treffpunkt war die Nordostecke des großen Waldstückes an der Straße Moreuil – Amiens. Unter Vermeidung der Straßen und Ortschaften, die teilweise unter schwerem Artilleriefeuer lagen, kamen wir nach vorn und überschritten zwischen Villers-aux-Erables und dem erwähnten Waldrand einen Raum, wo wenige Tage zuvor eine Kanadische Kavallerie-Brigade zusammengeschossen worden war. Wie sie gefallen waren, lagen Rosse und Reiter, Freund und Feind da, ein noch nie gesehener Anblick. Auch zwei französische Flugzeuge, gänzlich zertrümmert, mit den furchtbar verstümmelten Insassen, lagen dort.

Der Feind schoß sehr lebhaft in den Wald und auf das Hintergelände.

Der Regimentskommandeur wies uns die Abschnitte für die Bereitstellung an und beim Rückmarsch, der getrennt stattfand, prägten wir uns den weg für den kommenden nächtlichen Anmarsch ein.

Es wurde Mittag, als wir wieder beim Bataillon ankamen. – Wir nahmen ein Auge voll Schläff und waren Zeugen von Fliegerkämpfen, wie wir sie in unserem gewiß reichlich bewegten krieg selben noch nicht beobachtet hatten.

Zeitweise war das Dröhnen der Moren so stark, daß man sehr laut sprechen mußte, um sich zu verständigen.

Es wurde 6 Uhr nachmittags, bis der erwartete Befehl für den Angriff am 4. April 1918 herauskam.

Diese tag bedeutet für das Regiment von Manstein ein Waffentat, die sich würdig den vielen andren anreichte, die es im Weltkriege vollbrachte. Nach meiner Meinung verblaßt davor selbst Gravelotte.

Diese Schlacht dauerte Stunden. Die mit dem 4. April 1918 einsetzenden Kämpfe dauerten 15 Tage. Der Angriff allein war schon ein heldenhafte Leistung. Daß er nicht den erhofften großen Enderfolg hatte, lag nicht an uns. An den Angriff schloß sich eine Abwehr, die zwei Wochen dauerte, und, abgesehen von einer Ruhepause von etwa drei Wochen, hat im Jahre 1918 das Regiment von Manstein bis zum Waffenstillstand im ununterbrochenen Kampf gestanden.

Jetzt, wo alles zusammengebrochen ist, was mir heilig und wert ist, wo ich im deutschen Danzig als im „Auslande“ sitze und zusehen muß, wie Deutschland das Ohrfeigengesicht von Europa bildet, jetzt in dieser Zeit brennender Schmach, ist der 4. April 1918 für mich der Glanzpunkt meiner langen und an Erinnerungen aller Art gewiß nicht armen Dienstzeit. Ich bin überzeugt, jeder von uns wird einen gleichen Glanztag in seiner Dienstzeit haben, der nach für die dunkle Zukunft Licht spendet bis an „den“ Tag! Dann wehr dir, Frankreich! –

Aber ich will weiter berichten.

Die Dunkelheit kam herauf, ein böiger Wind wehrte, einzelne Regentropfen fielen und vorn war es verhältnismäßig ruhig. Um Mitternacht machte sich das Bataillon zum Vormarsch fertig und 12.45 Uhr wurde angetreten. Es war bei der absoluten Dunkelheit nicht leicht, den Weg querbeet zu finden. Aber es gelang doch. Ich persönlich ging bei der 11./84 neben Lt.d.R. *Lindlof*. Gegen 1 Uhr öffnete der Himmel seine Schleusen und der Regen blieb uns dann treu bis zum übernächsten Tage. Das Fortkommen in dem Lehmacher z.T. durch üppige Saatfelder, war nicht einfach. Fast hätte das Bataillon den tapferen Führer der 11./84 auf dem Vormarsch verloren. Wir kreuzten eine Straße und plötzlich verschwand Lt.d.R. *Lindelof* von meiner Seite. ganz fern hörte ich ihn Stöhnen. Es erwies sich, daß er in der Dunkelheit eine steile, etwa 5 Meter hohe Böschung herabgestürzt war und es ist ein Wunder zu nennen, daß er mit dem Leben davonkam. Ich selbst sah mich am Rande des Abgrundes.

Den weiteren Verlauf des Vormarsches und des Gefechtes bis zum Abend wag mein nachstehender Gefechtsgericht erzählen.

(Fortsetzung folgt)



Die große Schlacht in Frankreich

Das III. Bataillon

Persönliche Erinnerungen aus der Frühjahrsoffensive 24. März bis 20. April 1918

Vom Major a.D. Karl Lange, s.Z. Führer des III. Bataillons

(Fortsetzung)

(157) Gefechtsbericht am 4.4. 18.:

Dem III./84, am rechten Flügel des Regiments war folgender Auftrag gegeben:

Von der vordersten Linie des I.R. 114 als Ausgangsstellung ist das birnenförmige Waldstück nordwestlich von Moreuil gelegenen größeren Waldstückes zu nehmen, bis an die Avre vorzustoßen und das Gelände vom Feinde zu säubern. Nach erreichtem Ziel ist in nördlicher Richtung einzuschwenken und der Angriff in Richtung Thennes-Hailles fortzusetzen. Bei der Erstürmung des Dorfes Castel durch II./84 ist der Sturm auf das Dorf durch Flankierung aus der Linie der Straße Moreuil – Amiens zu unterstützen.

Der Angriff des I.R. 84, der mit zwei Bataillonen in erster Linie (III./84 rechts, II./84 links, I./84 Reserve) geführt wurde, diente der Entlastung der rechten Flanke der 2. bayer. I.D., welche am 4.4. westlich der Avre in nördlicher Richtung angriff.

Nachdem am 3.4. eine Erkundung der Anmarschwege und der vorderen Linie der 243 I.D. durch den Regimentskommandeur, die Bataillons- und Kompanie-Führer stattgefunden hatte, trat das Bataillon am 4.4., 12.45 nachts den Vormarsch in seine Ausgangsstellung an. Die Nacht war sehr dunkel und von 2,30 vorm. ab fiel heftiger Regen. Das Bataillon erreichte 4,30 vorm. den befohlenen Bereitschaftsraum in einer Schlucht, 600 Meter nordöstlich des Feldweges Villers – Thennes.

Der Feind unterhielt ein lebhaftes, nervöses Störungsfeuer mit leichten Schrapnell- Bz. gegen den Wald und die Anmarschwege in Richtung Villers ohne besonderen Erfolg. Das Bataillon stellte sich an dem feindwärts gelegenen Hange der Schlucht bereit und zwar auf dem rechten Flügel 9./84, dann nach links folgend: 12., 11., 10., 3. M.G.K. mit je einem Zuge bei der 9. und 12., der dritte Zug beim Stabe, M.W.A: bei 9./84

Mit dem Einsetzen des Feuers zum Sturmreife schiessen arbeitete sich das Bataillon bis in eine dem Nordostrande des birnenförmigen Wäldchens parallel laufende Mulde bis in 600 Meter Entfernung vom Feinde vor und erreichte diese Linie ohne besondere Zwischenfälle. Das feindliche Feuer richtete sich gegen den Nordost-

und Südoststrand des nordöstlich von Moreruil gelegenen großen Waldes. Dagegen schoß der Feind von rechts und von vorn sehr lebhaft mit M.G. und störte das Vorwärtskommen. Hier traten die ersten ernsteren Gefechtsverluste ein und wurde der Kompanieführer der 9., Lt. d. R. *Schröter*, leicht verwundet. Die Minenwerfer gingen etwa 100 Meter über die 1. Linie der 243 Div. hinaus in Stellung und nahmen den Waldrand unter wirksames Feuer. Der Angriff des Bataillons kam gut vorwärts. Um 8.40 vorm. bereits erreichten die Kompanien den Nordoststrand des birnenförmigen Wäldchens und drangen in den Wald ein.

(158) Infolge des lebhaften M.G.- und Artilleriefeuers aus der offenen rechten Flanke blieb der rechte Flügel gegen den linken zurück und der Angriff kam im Walde durch das flankierende Feuer zum Stocken.

Es ergab sich, daß im Walde drei M.G.-Nester und hinter der Nordwestecke des birnenförmigen Wäldchens, etwa 50 Meter außerhalb, im offenen Gelände ein viertes M.G.-Nest vorhanden war.

Mehrere feuernde M.G.s wurden durch 11./84 mit stürmender Hand genommen.

Bei 10. und 12./84 traten empfindliche Verluste ein. Der Kompanieführer der 10./84, Lt.d.R. *Göfner*, wurde durch Kopfschuß tödlich verwundet und die Leutnants *Panse* und *John* fielen. Der Führer der 11./84, Lt.d.R. *Osenbrück*, erhielt einen schweren Schulterschuß.

Auch auf dem rechten Flügel traten erhebliche Verluste ein und ließen den Angriff stocken.

Es wurde beobachtet, daß die Franzosen, die den birnenförmigen Wald – bis auf den Nordwestzipfel - bereits geräumt hatten, ihn wieder besetzten und Verstärkungen heranzogen.

Die Stockung im Angriff dauerte etwa zwei Stunden.

Da an eine Wegnahme des Waldes ohne Artillerie nicht zu denken war, ersuchte der Batls.-Führer den Führer der Begleitbatterie, den birnenförmigen Wald, besonders das nördliche Drittel, unter Feuer zu nehmen. Der Führer der Begleitbatterie erschien persönlich auf dem Bataillons-Gefechtsstand und leitete von hier aus das Feuer seiner Geschütze. Die Wirkung dieses Feuers und der Druck, den der weiter links fortschreitende Angriff auf den Feind ausübte, hatten zur Folge, daß er den allgemeinen Rückzug in Richtung Castel – Haills – Thennes antrat. Die Kompanien und Teile der M.G.-Es.Ab. 39 welche bereits vor einigen Stunden zur Unterstützung herangezogen worden war, stießen nach, säuberten den birnenförmigen Wald und verfolgten den Feind.

Im weiteren Verlauf der Verfolgung vermischten sich die Verbände. Teile des Bataillons (9. und 12.) kämpften mit Teilen der andren Bataillone längs der Bahnstrecke Castel – Thézy. Beim III./84 fanden sich wiederum Teile der anderen Bataillone ein.

Der Feind wich sehr schnell und seine artilleristische Abwehr bestand in ganz schwachem Schrapnell-Sperrfeuer. Durch die bei I./84 kämpfende 12./84 und 3. M.G.K. wurde Feldartillerie der feindlichen Nachhut beim Auffahren in Stellung und Stellungswechsel nach rückwärts wirksam unter Feuer genommen.

Kurz nach 6 Uhr abends hatte das Bataillon die Höhen etwa 1800 Meter südlich Thennes erreicht.

Das Fehlen einer eigenen wirksamen Unterstützung der Artillerie, das Auftreten neuer feindlicher M.G.-Nester und die Erschöpfung der völlig durchnässten Truppen brachten die Verfolgung hier zum Stehen. Durch den außergewöhnlich zähe Lehm- und kreideschlamm waren fast alle Lemgos vorübergehend nicht zu verwenden. Die Truppe grub sich an den erreichten Stellen ein, nachdem die Verbände geordnet waren. Während der Verfolgung wurden der Batls.-Adjutant, Lt.d.R. *Bachmann*, und der Führer der 3. MAG, leicht verwundet.

Das Bataillon ist der Überzeugung, daß es möglich gewesen wäre, Thennes und die Höhen nördl. des Luce-Baches zu gewinnen, wenn genügend Artillerie-Unterstützung und die Witterungsverhältnisse nur einigermaßen günstig gewesen wären. In den folgenden Tagen verstärkte sich das feindliche Artilleriefeuer sehr erheblich.

L a n g e

Eine kleine Idylle in dem ersten Kampfe will ich doch noch berichten.

Es erwies sich als notwendig, während des Vernichtungsfeuers des Bataillon so nahe als möglich an den Feind heranzuziehen und dazu war die nächste, der ersten Bereitstellung parallel laufende Mulde äußerst geeignet.

Was wir jetzt an Gelände gewonnen, brauchten wir nachher nicht zu erkämpfen. Durch feindliches M.G.-Feuer, das uns belehrte, daß von der behaupteten Anlehnung rechts keine Rede war, gelangte ich an den steilen, feindwärts gelegenen Hang der Mulde, wo Teile des I.R. 114 in Schützenlöchern lagen. Es regnete stark und der bekannte, trockene Faden war nicht mehr vorhanden.

Plötzlich fragte mich, während des beiderseits tobenden Artilleriefeuers, ein Unteroffizier der 114er, ob ich der Bruder des im August 1915 in der Nähe von Poniwicy gefallenen Hauptmanns L. wäre. Ich bejahte dies und

erkannte den Unteroffizier, welcher, ein ehemaliger Kadett, mehrere Sommerferien in Mecklenburg auf dem Lande bei den Schwiegereltern meines Bruders verlebt hatte.

Die Welt ist eben klein und man findet sich auch in einem mit Wasser halb gefüllten Erdloch während eines bisher noch nicht so gewaltig vernommenen Vorbereitungsfeuers.

Zu dem Angriff selbst will ich noch bemerken: Es war, wie ohne weiteres klar ist, eine sehr unangenehme Überraschung, daß der Angriff rechts nicht angelehnt war. Dadurch wurde das Vorgehen des rechten Flügels außerordentlich erschwert.

(159) Es ist mir heute noch rätselhaft, ob dieser Umstand der Höheren Führung nicht bekannt war, ob veränderte Umstände eingetreten waren, die wir nicht mehr erfuhren, oder ob etwa Gründe vorlagen, der Truppe diese Lage nicht bekannt zu geben.

Wir wurden aber auch dieser Schwierigkeit Herr, was ganz besonders dem Eingreifen der Begleitbatterie zu danken ist. Ich sehe noch da mir persönlich nicht bekannten Batterieführer, wie er, bei meinem „Gefechtsstand“, einem Erdloch, stehend, seine ruhigen Befehle und Schuß Anweisungen gab, ohne dabei Monokel und Zigarre fortzulegen.

Der Bataillonsstab folgte, nachdem das birnenförmige Wäldchen genommen war, nicht ohne dabei ein einen heftigen Feuerüberfall einer feindlichen Batterie zu geraten, die vor ihrem Abfahren noch feuerte, was die Rohre hergaben.

Wir traten aus dem Wäldchen und sahen die Straße Moreuil – Amiens und das Arve-Tal vor uns. Das feindliche Feuer hatte fast ganz aufgehört. Ab und zu kam ein Schrapnell. In dem Wiesengrund zwischen Straße und der Avre brannte eine Ziegelei. in Richtung auf Castle, das wirklich wie ein am Abhang des Fließchens liegendes Kastell aussah, tönte heftiges M.G.- und Infanteriefeuer.

Durch eine matte Schrapnellkugel wurde der Bataillons-Adjutant Lt. *Bachmann*, am rechten Knöchel leicht verwundet. Während wir ihm beistanden, seiner Schnürschuhe zu öffnen, kam schon Ersatz für ihn in Gestalt des Leutn. *Nissen*, der nun wieder seine langgewohnte Adjutanten Tätigkeit antreten konnte. Schwere Verwundung bei Cambrai im November 1917 hatte diese unterbrochen und Lt. *Bachmann* war Lt. *Nissens* Stellvertreter geworden.

Jetzt wurde wieder das alte Verhältnis hergestellt. Wir folgten nordwärts dem Angriffsweg des Bataillons, überschritten die Chaussee und kamen bis etwa zum Schnittpunkt eines aus Casel in östlichen Richtung führenden Feldweges.

In einer sehr geräumigen Kalkgrube fanden wir französische Tornister, die neben vielen nicht brauchbaren Dingen auch Kaffeeportionen enthielten.

Inzwischen begann der Abend zu dämmern und der himmel öffnete wiederum seine Schleusen. Die Truppe war sehr erschöpft und schwer mitgenommen. Da keine frische Infanterie hinter uns stand, die den Angriff weiter vortrug, auch unser Artilleriefeuer verstummte, blieb der Angriff liegen. Ich bin der Ansicht, daß er sonst geglückt wäre, mindestens die Höhen nördlich des Luce-Baches mit Domart und Thézy zu gewinnen und womöglich noch weiter erfolge zu erringen. Wir jedenfalls konnten nicht mehr weiter! Die Reste der Kompanien gruben sich ein und die Verbände wurden, so gut es ging, geordnet. Nur ein einziger Kompanieführer war noch vorhanden!

Der Stab lag etwa 200 Meter hinter der vorderste Linie, und zwar in einem merkwürdigen Erzeugnis französischer Feldbefestigungskunst.

Einige flache, enge Gräben führten zu einem „Unterstand“, der aus einem etwa 1,50 Meter im Geviert haltenden Erdloch von ebenso großer Tiefe bestand, über welches als Dach ein großer Kleiderschrank, dessen Türen entfernt waren, gebreitet war. Dieser Schrank war wiederum mit ein wenig Boden beworfen. In diesem Loch häuften wir zu dritt; nämlich außer mir und *Nissen* noch der leider im Oktober 1918 gefallene Lt.d.R. *Jütte*. Viel Raum war nicht. Dafür fanden wir darin einen betriebsfertigen Petroleumkocher, eine Kaffeekanne, mehrere Tassen und alle zur Kaffeebereitung unbedingt nötigen Geräte vor. Ein Sack mit etwa 1 Zentner Zucker lag vor dem Eingang im Regen; Kaffeeportionen hatten wir und an Wasser war kein Mangel. So wurde dann ein köstlicher Mokka bereitet! Zwei Kochgeschirre voll. So konnten wir, unsere Melder, Burschen und Fernsprechleute, uns ein wenig aufwärmen.

An sich beurteilte ich die damalige Lage für sehr kritisch. Die Truppe war völlig erschöpft. Der Zähe kreide- und Lehmschlamm hatte die leichten M.Gs so verschmutzt, daß sie nicht gebrauchsfähig waren; es fehlte an Munition und zu unserer Artillerie das Zutrauten. Dieses weniger wegen des Schießens selbst, als wegen des augenscheinlichen Mangels an Munition.

Die Nacht zum 5. April verlief ziemlich ruhig. In unserem „Unterstand“ konnten zur Not zwei von uns ausgestreckt liegen. Der dritte mußte in kauernder Stellung hocken. Da dies sehr ermüdend war, lösten wir uns hier-

in ab. Leider fing unser „Dach“ an, unzuverlässig zu werden und um die mitternächtige Stunde tropfte ganz hübsch ein gelbes Wasser. Wir spannten also eine Zeltbahn unter den Boden des Schrankes. Jetzt hörte das Tropfen zwar auf, dafür beutelte die Zeltbahn nach unten, da sich das Wasser hier ansammelte. Einer von uns machte eine unvorsichtige Bewegung und das künstliche Reservoir ergoß sich über uns.

Am nächsten Morgen bereits war es klar, daß der nun einmal stecken gebliebene Angriff nicht mehr vorgebracht werden konnte, es sei denn, daß dieselbe Vorbereitungen vorgenommen wurde wie am 4. April. Das feindliche Feuer nahm an Stärke recht erheblich zu und gegen die 2. bayerische I.D. links von uns am Bois de Géneval, erfolgte ein bereits recht kräftiger Angriff. Auch gegen Castel, die Lepinoy-Ferme und Moreuil verstärkte sich das feindliche (160) Artilleriefeuer. Es war, so schwer mir's fällt zu sagen, ein Trauerspiel! Mit unzureichenden Mitteln war das Unternehmen begonnen. Der Heldenmut der Truppe hatte es gelingen lassen. Nun wurde nichts getan oder konnte nichts geschehen, den Angriff zu beleben und an der großen Straße Moreuil – Amiens stand am Wegweiser zu lesen, daß es bis dorthin noch 13 Km. sei! Der reine Hohn!

Darum nun alle Verluste, darum dieser Aufwand an todesverachtender Tapferkeit, damit die Truppe, in flachen Erdlöchern liegend, zusehen mußte, wie der Franzose an Artillerie immer stärker wurde und aus dem Angreifer ein Verteidiger.

An einen Ausbau der Stellung war nicht zu denken: dazu war der kreidehaltige Boden viel zu hart, die Zahl der Mannschaften viel zu klein und die Aufmerksamkeit des Feindes zu groß. Dieser schoß bald mit Artillerie auf einzelne Melder! – Er konnte es sich bei seiner Etappe und seinem Munitionsbestand leisten.

Hinter unserer Front lagen weite, ganz weite Strecken und der Munitionsnachschub mußte in den ersten Tagen auf einem einzigen Gleis besorgt werden, von den anderen Zügen nicht zu sprechen.

Ich will mich aber nicht weiter in Verurteil verlieren, sondern rein historisch berichten.

Der Aufenthalt unter unserem Kleiderschrank erwies sich auf die Dauer als unmöglich. Am Sonnabend, den 6. April, siedelte daher der Stab nach dem „weißen Hause“ über: Dies Haus war eine Fuhrmanns Kneipe an der Großen Straße auf dem rechten Flügel des Bataillons. Es bildete ein noch unserer Seite offenes Viereck, schloß einen kleinen Wirtschaftshof ein und hatte auf der dem Feinde abgekehrten Seite einen Garten, der für Restaurationsbetrieb eingerichtet war. Hier hatte bisher der Regimentsstab gelegen, der nun, nachdem die Verhältnisse sich geklärt hatten, mehr rückwärts gegangen war. Unter dem Hause befand sich ein kleiner Keller, etwa 9 Quadratmeter groß, der anscheinend gegen leichte Artillerie genügenden Schuß bot. – Eine Holzterrasse von 6 Stufen führte durch einen scheunenartigen Vorraum, wo sich die Melder und Fernsprechleute eingerichtet hatte, in diesen Keller. Auf dem Hofe befand sich ein Brunnen und am 6. April, Nachmittages, wurde zwei Leute hier beim Wasserholen getötet. Die Leichen fielen in den Brunnen und die Möglichkeit der Wasserversorgung war uns genommen.

Am kommenden Morgen, einem Sonntag, schlug eine Granate in die Scheune, verwundete zahlreiche Telefonisten und Melder und war das Zeichen zur planmäßigen Beschießung des Hauses.

Schlag auf Schlag folgte, das Haus wurde in Trümmer gelegt und nur durch ein Wunder kam der Stab durch den halbzerschossenen Eingang, über die Trümmer und den Garten in die oben erwähnten Kalkgrube, wo wir am 4. April die französischen Tornister gefunden hatten.

Zwei Sanitäter möchte ich in diesen Blättern ein bescheidenes Denkmal setzen:

Ein Mann war durch Granatsplitter insofern schwer verwundet worden, als er eine Bauchverletzung davongetragen hatte. Er schleppte sich in den Keller, wo er niedersank. Nach einiger Zeit, während Granat um Granate in das Gehöft einschlug, kamen zwei Sanitäter. Sie verbanden den Verwundeten, besorgten eine Bahre und schafften ihn aus den Keller. Wie sie gerade mit ihrer Last auf dem Hofe waren, zerriß eine Granate alle beide in Ausübung ihres Rettungswerkes. Dem Verwundeten wurde den Kopf halb abgerissen und er stürzte wieder in unser Kellerloch zurück, wo wir, hart an die Wand gepreßt, das Feuer uns ergehen lassen mußten.

In der Kalkgrube war es weit schöner. Das Wetter hatte sich gebessert, die Sonne schien warm, und zum blauen Himmel steigen die Lerchen, unbekümmert um das beiderseitige Artilleriefeuer.

An den feindwärts gelegenen Rändern der Gruppe hoben wir uns Fuchslöcher aus, die mit Stroh gefüllt wurden. Nachts wurden Zeltbahnen darüber gebreitet, die aber mit Tages Anbruch wieder entfernt werden mußten. Die feindlichen Flieger waren zu aufmerksam.

Der Franzose hatte seine Artillerie auf den Höhen nördlich des Luce-Baches, konnte uns einsehen und war sehr aufmerksam. Daher mußte jeder regelmäßige Verkehr zur Kalkgrube bei Tage unterbleiben. Viele Mühe machte die Ausgabe des Essens, die naturgemäß auch nur in später Nachtstunde erfolgen konnte.

Bei zunehmendem Artilleriefeuer auf seiten des Feindes lag das Bataillon bis zum 11. April in der am 4. erreichten Linie und wurde in der Nacht zum 12. April durch das II. Bataillon Res.-I.R. 90 abgelöst.

Am 12. April, bei Morgengrauen, erreichte das Bataillon den Ruheplatz, 2 Km südlich Villers. Erdlöcher nahmen uns auf und wir fühlten uns hier zunächst sehr wohl, weil wir uns waschen und umziehen konnten und die Sonne schön warm schien. Die Erdlöcher lagen zwischen den Artillerielinien und zuweilen schlägt ein feindliches Artilleriebeschuß in der Nähe ein. Man rechnet am 14. April mit einem Gegenangriff der Franzosen mit dem Ziele der Wiedereinnahme von Castel. Der Angriff blieb indes aus.

Die beiden folgenden Tage brachten erhebliches Feuer in die Nähe des Biwaks und am (161) 16. wurde es klar, daß der Franzose es planmäßig und mit Luftbeobachtung beschloß.

Es traten empfindliche Verluste ein und auch den Nachfolger des am 4. April verwundeten Führers des I./84, Hptm. *Stock*, den tapferen Hptm.d.L. *Reimers*, erreichte hier das Soldatenlos. Ein Granatsplitter verletzte ihn schwer am Unterleib und eine im Lazarett in Rosières vorgenommene Operation vermochte ich nicht zu retten. Er erlag am 19. seiner Verwundung und wurde am 22. April unter allgemeiner Teilnahme in Rosières beigesetzt.

Hptm. *Reimers* lebte bei Kriegsausbruch in London als Kaufmann. Er ließ alles im Stich und kam mit letzter Gelegenheit nach Deutschland. Obwohl schon lange Jahre inaktiv und vorgeschrittenen Lebensalters, hielt er es in Stellen hinter der Front niemals lange aus, sondern bemühte sich stets darum, ein Bataillon zu erhalten. Am 13. April erreichte er dies von ihm zähe verfolgte Ziel, um nach drei Tagen die tödliche Verwundung zu erleiden. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, der viel von der Welt gesehen hatte und vorzüglich zu erzählen verstand. Dabei ein Kamerad, wie man ihn sich nicht treuer wünschen konnte!

Am 17. abends löste III./84, ebenso wie auch die beiden anderen Bataillone des Regiments, das R.I.R. 90 ab. Die Lage hatte sich inzwischen weiter zu unseren Ungunsten verschoben. Die feindliche Artillerie war der eigenen bedeutend überlegen und die Kompanien an Zahl nur schwach. Dazu kam, daß fieberhafte Darmkatarrhe aufzutreten begannen, die die wenigen noch kampffähigen Leute empfindlich schwächten. Um so grösser ist das Verdienst der Truppe, daß sie einen starken Angriff der Franzosen am 18. April abschlug und daß das III./84 seine Stellungen hielt.

Nun war es aber mit der Kampfkraft der Truppe zu Ende und am 19. April erfolgte die Ablösung durch das 12. bayerische I.R. Die Ablösung war recht schwierig und kostete ziemliche Verluste durch das feindliche Artilleriefeuer.

Das Regiment rückte nach Rosières, wo es in sehr einer Belegung und bei regem feindlichen Fliegerbeschuß daran ging, sich auszuruhen und für kommende Kämpfe vorzubereiten.

Das I. Bataillon

Vom 4. bis 11. April 1918

Von Hauptmann a.D. Follenius, s.Z. Führer des I. Bataillons

Ende März 1918 kamen eine Anzahl älterer Offiziere, darunter auch ich von einem achttägigen Führerlehrgang „Wörth“ in Hagenau i.E. zum Regiment zurück. Der bekannte Taktiker, General v.d. Borne, hatte uns dort im Hörsaal Vorträge über die neueste und letzte Angriffsart unter dem Schutze der „Feuerwalze“ gehalten. Bald sollten wir Gelegenheit finden, das Gehörte in der Praxis anzuwenden.

Nachdem die Division auf einige Tage als Heeresreserve in die Gegend von Arras verlegt worden war, traf schon am 1. April der Befehl zum Vormarsch in südsüdwestlicher Richtung ein. Letzterer führte durch die ehemalige englische Stellung. Unsere erstes Quartier befand sich in einem früheren Wellblech-Barackenlager; leider ist mir der Name entfallen. Dasselbst waren Unmengen von Munition, Wolldecken usw. aufgestapelt. In der gut erhaltenen Offiziersmesse befand sich ein wirklicher Kamin mit „Messingverzierungen“ – die Herrschaften verstanden, es sich behaglich zu machen. Sogar eine Bibliothek war vorhanden. Ich entnahm derselben zur Erinnerung eines der Durch Witterungseinflüsse stark aufgeweichten Bücher mit dem schönen Titel: „The Drums of War“ –

Weiter ging es über Peronne, in dessen Nähe wir abermals in Baracken unser zweites Quartier gezogen. Am Abmarschs morgen wurde die Stab selbst von feindlichen Flieger ausgiebig mit Bomben belegt, die freundlicherweise uns zgedacht waren, jedoch meines Wissens beim Regiment keinen Schaden anrichteten.

Am dritten Marschtage kamen wir über Willers-Carbonnel, Rosières bis Caix. Im erstgenannten Orte stand ein großes Plakat mit der Aufschrift „This was Villers- Carbonnel“ – auch ein kleiner Beitrag, wie die feindliche Hetze am Werke war.

In Rosières empfangen uns Hptm. *Pries* und Oblt. *Kraul* von der Division. Im Laufe der folgenden Nacht hatte das Regiment Bereitschaftsstellung zu beziehen, und zwar in der Nähe von Beaucourt en Santerre, südwestlich Caix, da nördlich sowohl wie auch südlich der Somme mit starken Kräften zum Angriff übergegangen werden sollte. Diese Nachricht übte auf uns alle einen nachhaltigen Eindruck aus, und zwar in dem Sinne, daß wir hofften, nun endlich mit dem trostlosen Grabenkrieg fertig zu (162) sein. Hochfliegende Pläne wurden eifrigste ventiliert.

Der Anmarsch in den für die Bereitstellung vorgesehenen Raum war außerordentlich schwierig und ermüdend. Die Nacht vom 3. zum 4. April war außergewöhnlich dunkel. Es regnete ununterbrochen, so daß sich der Sturzacker in einen Morast verwandelte und man bei jedem Schritt einige Kilo Lehmboden mitschleppte. Da sämtliche Straßen von der feindlichen Artillerie dauernd bestrichen wurden, blieb kein anderer Ausweg, als Querfeldein zu marschieren.

Ziel des bevorstehenden Angriffes war für die Truppen südlich der Somme, zu denen auch die 54 I.D. gehörte, zunächst Gewinnung der Linie Blagny – Tronville – Fouencamps – Villy. Die entsprechenden Befehle zu wiederholen, würde hier zu weit führen. Hervorgehoben sei nur, daß das Regiment zunächst allein im Verbands der Division den Vorstoß durchführen hatte, und zwar in dem Streifen rechts: Ostrand des birnenförmigen Wäldchens, bei Höhe 110 – Zusammenfluß des Luce-Baches mit der Avre – Ostrand Thézy, links: Avre bis Straßenbrücke östlich Castel – Kirche Hailles – Südwestecke Thézy. – II. und III. Bataillon waren dabei in erster Linie eingesetzt, das I. Bataillon folgte tief gestaffelt hinter dem II. Bataillon. Nach dem Regimentsbefehl sollte die sog. „Führerreserve“, zu welcher auch ich gehörte, mit dem Gefechtstroß der Bataillon folgen. Diese Führerreserve war eine wenig beneidenswerter Institution, ein Kind der letzten Kriegsjahre. Derjenige, der ihr angehörte, hatte die angenehme Aussicht, stets gewissermaßen „ausgeliehen“ zu werden, und weiterhin wurde er nirgends heimisch. Überall gab es nur Gastrollen durchzuführen. Kaum hatte man sich wenigstens das Offizierskorps eines Bataillons namentlich gemerkt und einige Fühlung zu nehmen versucht, schon befand man sich fast von einem Tage zum anderen wieder bei einem andren Bataillon. Das wichtigste für den Führer, die persönliche und direkte Einwirkung auf die Truppe, ging fast verloren. Beide blieben sich fremd. Infolge der funkeln Nacht und der Witterungsverhältnisse war der Gefechtstross weit zurückgeblieben, jedenfalls fand ich ihn nicht, so daß ich mich kurz entschloß, auf gut Glück den Regimentsgefechtstand aufzusuchen. Letzteren fand ich am östlichen Waldrande, dem Wegekreuz der Straßen Demuin – Moreuil – Villers – Moreuil, gegenüber eine Kiesgrube. Dasselbst traf ich den Adjutanten des I. Bataillon, Lt. *Petersen*, welcher am Kopf verwundet war. Der Regimentskommandeur, Major v.d. *Dollen*, begab sich bald darauf mit dem Stabe noch dem Westrand des Waldes, südlich Höhe 110. Kaum daselbst angelangt, traf die Meldung ein, daß Hauptmann *Stock*, der Führer des I. Bataillons, durch Granatsplitter verwundet sei. Da ich auf Grund des oben Gesagten zur Stelle war, übergab mir der Kommandeur die Führung. Nach vorangegangenen Wirkungsschiessen waren kurz nach 8 Uhr früh das III. und II. Bataillon zum Angriff angetreten. Gleichzeitig auch das I. Bataillon als Reserve hinter dem linken Flügel gestaffelt. Das III. Bataillon war in den birnenförmigen Teil des Waldes südlich Höhe 110 eingedrungen, dann aber stehen geblieben. Das II. Batl. hatte beim Vorgehen gegen die Straße Moreuil – Amiens starke Verluste durch feindliche M.G. gehabt und zwar aus den letzten Häusern von Moreuil. Der Angriff war ebenfalls zum Stillstand gekommen. Eigene Artillerie nahm bald darauf die nordwestlichen Ausläufer von Moreuil unter Feuer und brachte den Gegner zum Schweigen. Zwischen dem II. und dem III. Bataillon klaffte eine große Lücke.

Während das I. Bataillon als Reserve folgte, traten die ersten Verluste ein. Durch einen Volltreffer wurden mit einem Male drei Gruppen bei der 1. Kompanie außer Gefecht gesetzt. Als der Wald hinter dem Wegekreuz passiert war, schwenkten die Kompanien rechts ein und hatten die Front auf Castel. Reihenfolge: 2., 3., 1., 4. Kompanie. Auf der Anhöhe angelangt, wurde das feindliche M.G.-Feuer derartig heftig, daß Hptm. *Stock* die vorderen beiden Kompanien entwickelte. Noch blieben zunächst 1. und 4. Kompanie geschlossen. Infolge der dauernden Zunahme des feindlichen Feuers sah sich der Bataillonsführer genötigt, gegen die nordwestlichen Häuser von Moreuil einen Zug der 4. Kompanie und zwei schwere M.G. einzusetzen. Es scheint, als ob der Führer die Absicht hatte, mit dem Rest links neben dem II. Bataillon einzugreifen. Die Ausführung unterblieb, da Hptm. *Stock* in diesem Augenblick verwundet wurde. Dies geschah etwa 9 Uhr 30 Vorm. Um dieselbe Zeit setzte lebhafter Schrapnell Beschuß der Höhen ein, auf denen noch geschlossene Teile der I. Bataillon lagen.

Daher war jetzt das wichtigste, die Kompanien des Bataillons so schnell als möglich von den Höhen nach vorwärts in die Mulde südlich Höhe 110 herunter zu ziehen. Unter großen Schwierigkeiten gelang dies nach und nach. Die Verbände konnten neu formiert und bereitgestellt werden. Nach Beendigung dieser Vorbereitungen beschloß ich, die zwischen dem III. und II. Bataillon schon früher seitens des letzteren gemeldete Lücke auszufüllen und gleichzeitig den Angriff vorzutragen. Nach entsprechender Mitteilung an das Regiment, dessen Gefechtsstand sich noch am Waldrand des Waldes südlich 110 befand, setzte ich die Kompanien an. 4. und 2. als

erste Welle, 1. und 3. Kompanie bildeten die zweite Welle. Als Marschrichtung wurden die Höhen von Fouencamps bestimmt. Als die erste Well des Bataillons die Linien des II. und III. Bataillons passierte, ging (163) erstes sofort mit vor. Das III. Bataillon folgte. Unser Angriff blieb im Fluß, trotzdem obendrein mehrere feindliche Flieger mit seltener Dreistigkeit bis zu 50 Meter über die Schützenlinie herabstießen und letztere heftig beschossen. Die Franzosen, die uns in die Hände fielen, zeichnete sich durch eine selten schöne äußere Erscheinung aus. In der Mehrzahl waren es große, blonde Leute, offenbar Bretagner. Der Truppenteil ist mir leider nicht erinnerlich. Ganz von selbst gingen sie in großer Seelenruhe nach rückwärts, im Gegensatz zu Gefangenen anderer Truppenteile. Sie schienen keinerlei Besorgnisse hinsichtlich ihres Schicksals als Gefangene zu haben. Der germanische Einschlag mag dabei wohl im Spiele gewesen sein.

Dank des besonders ungünstigen Geländes innerhalb des Gefechtsstreifens suchte ich östlich der Avre in dem Tal auf Thézy vorwärts zu kommen. Gegen 5 Uhr langte ich mit Teilen des I., II. und III. Bataillons sowie einigen 27ern, deren Regiment rechts von 84 mit vorgegangen war, am Bahnwärterhaus, etwa zwei Kilometer südöstlich Thézy an. Das Gelände links der Bahn Thézy – Castel war schwer passierbar, da ausgesprochenes Sumpfland. Der Franzose hielt die Bahnstrecke mit Nebengelände dauernd unter Feuer, trotzdem waren die Verluste gering infolge Guter Ausnutzung der Bodenbeschaffenheit. Rechts war leider die Fühlung mit dem III. Bataillon gänzlich verloren gegangen. Alle Versuche, dieselbe wieder aufzunehmen, schlugen zunächst fehl. Später stellten Patrouillen fest, das III./84 weiter rückwärts lag. Der anbrechende Abend und die Gefahr, in der rechten Flanke abgeschnitten zu werden, setzten die Absicht, weiter nach Thécy vorzudringen, ein Ziel. Das Bataillon bezog Vorposten und zwar östlich das Waldstückes beim vorgenannten Bahnwärterhaus, etwa 1 Kilometer südwestlich Thennes. Mit Eindruck der nach setzte wieder Dauerregen ein, der alles bis auf die Haut durchweichte. Man fror schandbar, da so gut wie kein Schutz vorhanden war. Im Laufe dieser Nacht bzw. am frühen Morgen trafen die abgekommenen Teile des Bataillons ein. An Verpflegung war in dieser Nacht nicht zu denken, doch blieb die Stimmung gut, da der Gedanke, endlich wieder im Bewegungskrieg zu sein und am anderen Tage den Angriff fortzusetzen, alles andere überwog. Leider kam es jedoch nicht dazu, weder am 5., noch am folgenden Tage. Statt dessen mußten dazu übergegangen werden, die gewonnene und gehaltene Stellung einigermaßen auszubauen. Bis zum 11. April verblieben wir an Ort und Stelle. Die Enttäuschung wegen des uns alle unverständlichen Abbruches des Angriffs war groß. Das III. Bataillon des R.I.R. 90 löste uns in der Nacht vom 11. zum 12. April ab.

Wie bereits früher erwähnt, war der Bataillons-Adjutant bleich bei Beginn der Kampfhandlung infolge Verwundung ausgefallen. Als Nachfolger wählte ich den Leutnant d.R. *Federkeil*, der später auf dem Felde der Ehre blieb. er war ein treuer Helfer und lieber Kamerad. Sein echt rheinischer Humor versagte nie. Alle, die ihn kannten, werden stets gern seiner gedenken. Ich möchte hier noch einer Reihe braven Mansteiner außer Oberleutnant *Klinkenberg* und Leutnant *Birkenstock*, die beide während dieser Tage verwundet wurden, Erwähnung tun. Trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen, die Namen von den Gefechtsmeldern und einigen Patrouillenführern in Erfahrung zu bringen, welche ich bewährten und auszeichneten. schon an anderer Stelle habe ich auf die Hemmungen verwiesen, die sich mir bezüglich der einzelnen Persönlichkeiten entgegenstellten.

Von Tag zu Tag merkten wir, wie der Franzose wieder mehr und mehr festen Fuß faßte. Der feindliche Artilleriebeschuß nahm ständig zu. Wir hatten vorn den Eindruck, als ob unsere eigenen Artillerie überhaupt kein oder doch nur ein sehr seltenes Lebenszeichen von sich gab. Später hörte man gelegentlich, es habe damals an Munition gefehlt. As den rein örtlichen Verhältnissen beurteilt, kann wohl abschließend gesagt werden, daß bei entsprechender Artilleristischer Vorbereitung der weitere Vorstoß am 5. April geglückt wäre.

Erinnerungen an die Kämpfe bei Moreuil April 1918

Von Lt.d.L. Bielenberg, s.Z. Komp.-Führer 5./84

(164) Wir waren mehrere Tage durch das verwüstete Gebiet der Somme marschiert, hatten u.a. Peronne, Villers-Carbonnet und Rosières passiert und am 2. April Caix erreicht, wo östlich des Ortes biwakiert wird. Am folgenden Morgen werden wir vorgezogen in eine Schlucht bei Baucourt. Wir befinden uns etwa 20 bis 25 Kilometer südöstlich von Amiens. Die Kompanieführer des II./84 gehen bald unter Führung des Hauptmann v. *Köller* nach vorn. erkunden den Anmarschweg (an Villers aux

Erables vorbei) und legen in dem Walde nordöstlich von Moreuil die Bereitstellung fest, von der aus der geplante Vorstoß am 4. April früh erfolgen soll: 6., 7. und 8. Kompanie vorderste Linie, etwa 150 bis 200 Meter hinter der 7. Kompanie die 5./84 als Reserve. Bei dieser Erkundung werden wir vom Feinde nicht belästigt. Nach Rückkehr geben wir uns noch einige Stunden der Ruhe hin und treffen danach die letzten Vorbereitungen für den Angriff.

Gegen Mitternacht wird angetreten. Auch als Kompanieführer geht es mit Gewehr, Tornister und Stahlhelm nach vorn. Das feindliche Artilleriefeuer wird heftiger. Die Franzosen hatten durch Spionage vom bevorstehenden Unternehmen erfahren, wußten, wie Gefangene später berichteten, genau die Stunde des Beginns. Es regnet in Strömen; in stockfinsterner Nacht erreichten wir den Rand des bereits erwähnten Waldes. Da sauste ein Volltreffer in die in Reihe zu einem marschierende Kompanie und nimmt mir 8 Mann, darunter meinen Burschen Gotthard und meine Melder. Im Moment Verwirrung. Die Sanitäter bemühen sich um die Verwundeten. Ich habe einen kleinen Splitter in den rechten Oberschenkel erhalten. So flink wie möglich läuft alles in den Wald hinein, wo man „glaubte“ mehr Schutz zu haben. Bald gelingt es, wieder Ordnung in die Kompanie hineinzubringen. Weiter geht es! es ist außerordentlich schwer, sich zu orientieren. Lt.d.R. Schmidt 7./84 und ich treten wiederholt betr. Marschrichtung zu kurzer Beratung zusammen. Das feindliche Feuer steigert sich zum Trommelfeuer. Durch die heruntergeschossenen Aaste wird der Wald bald in einen dichten Astverhau verwandelt. Man kommt kaum von der Stelle; die verschiedenartigsten Hindernisse treten einem in die Quere. Hindurch müssen wir! Nach größten Anstrengungen, nachdem noch wieder holt Verluste eingetreten, erreicht die Kompanie gegen 5 Uhr morgens den zur Bereitstellung bestimmten Platz. Von 6 bis 8 Uhr währt das Vorbereitungsfeuer unserer Artillerie, ununterbrochen sausen die Granaten hinüber.

Das Seitengewehr wird aufgepflanzt; 8.10 Uhr Beginn des Sturms. Auf ein verabredetes Zeichen tritt die Kompanie an und folgt den Verbindungsleuten zur 7. Kompanie. Bald haben wir den Wald im Rücken. Vor uns liegt das Städtchen Moreuil, das vom R.I.R. 90 erstürmt werden soll, in der Mulde. Unser Gefechtsstreifen geht rechts daran vorbei. Das feindliche Artilleriefeuer wird schwächer; dafür empfangen wir aber jetzt Infanterie- und M.G.-Feuer. Die 5./84 wird auf Befehl des Bataillons eingesetzt und verstärkt die vorderste Linie. Die vor uns liegende Zone ist mit mehreren M.G.-Nestern besetzt. An der Straße Moreuil – Amiens kommt infolge starken Flankenfeuers der Angriff zum Stehen. Wir buddeln uns notdürftig ein. Nahkampfbatterie und M.G.-Scharfschützen treten in Tätigkeit und nehmen die M.G.-Nester unter Feuer. Viel kostbare Zeit geht jedoch verloren, bevor es gelingt, die Rester auszuräuchern. Endlich kann das Bataillon wieder Raum gewinnen. Über die Chaussee hinweg kommen wir an die Bahnlinie heran, die Moreuil mit Amiens - rechtsseitig der Avre - verbindet. Beim Vormärtsstürmen wird schnell ein Bahnwärterhäuschen durchsucht. Zu unserer großen Freude finden wir etwa 20 Weißbrote vor, die schnell an die Kompanie verteilt werden. Dann geht es in nordwestlicher Richtung weiter an der Bahn entlang, in der einen Hand das Brot, in der anderen das Gewehr. Die feindlichen Batterien haben ihren Stellungswechsel beendet und beginnen uns wieder mehr zu befunken. Die Meisten Granaten sausen jedoch in die Niederung der Avre und ins Dorf Castel jenseits des Flusses. Wir überschreiten den Weg Castel – Thennes; ein M.G. aus einem vor uns liegenden Blockhaus macht uns Ziel zu schaffen. Noch eine kurze Strecke weiter am Bahnkörper entlang, dann ist ein weiteres Vorrücken infolge der zunehmenden feindlichen Artillerietätigkeit ausgeschlossen. Rechts von einem kleinen Wäldchen – unmittelbar am Gleis gelegen – gehen wir in Stellung, vorderste Linie etwa 2 Kilometer nordöstlich Castel.

Der Tag geht zur Neige. Starke Posten Verden ausgestellt, Unteroffizier-Patrouillen ins Vorfeld gesandt. Etwas Kaffee aus der Feldflasche und einige Schnitten von dem erbeuteten Weißbrot lassen wir uns gut munden. Während der Nacht gibt es außer einigen Feuerüberfällen und kleinen Patrouillen Zusammenstößen keine besonderen Ereignisse. Der Himmel hat wieder seine Schleusen geöffnet, und (165) durchnäßt bis auf die Haut sind wir alle, als der neue Tag anbricht.

AM 5. April sollte es in unserem Abschnitt nicht weiter vorwärts gehen. Während der ruhigen Stunden am frühen Morgen werden die im letzten Gefechtsabschnitt gefallenen Toten bestattet. Ein schlichtes Kreuz am Rande des Wäldchens schmückt die Grabstätte dieser Helden. Die jetzige Stellung wird zur Verteidigung eingerichtet. Gegen Mittag lebt die Feuertätigkeit beträchtlich auf; in unserer Linie treten jedoch an diesem Tage nur geringe Verluste ein. Trotz des starken Feuers kommt bei Einbruch der Dunkelheit die Feldküche auf der Chaussee Moreuil – Amiens heran, hält in der Nähe vom Regiments-Verbandsplatz und bringt warme Verpflegung und etwas Schnaps. Spät abends erhält II./84 den Befehl, zur Verstärkung des R.I.R. 90 nach dem anderen Ufer der Avre zu marschieren. Dieser Nachtmarsch mit vollgepacktem Tornister, den nassen Mantel angezogen, ist für

die Truppe außerordentlich anstrengend. Gegen 5 Uhr morgens sind wir auf dem Wege über Morisel am Ziel angelangt und nehmen einen Bereitstellungsplatz ein an den Steilhängen etwas südöstlich von Castel. Da das Bataillon sehr zusammengeschmolzen ist, werden 2 Kompanien gebildet. Die Führung der beiden kombinierten Kompanien wird Leutnant d.R. *Schmid* 7./84 übertragen. Lt.d.R. *Evarlsen* 8./84 und ich sind Führerreserve. Bei dem am Nachmittag erfolgten Angriff der Franzosen auf R.I.R: 90 braucht II./84 nicht einzugreifen. Trotzdem die Widerstandsfähigkeit der beiden Kompanien gering ist, muß am Abend des 7. April I./I.R. 90 in vorderster Linie abgelöst werden. Zu den Gefechtsverlusten kommen infolge des Regens und der Kälte noch viele Krankmeldungen, so daß die Truppe jetzt kaum noch einen Kampfwert hat. Am 9. April früh kann endlich das Bataillon herausgezogen werden; die Kompanien sind nur noch reichlich 30 Mann stark.

In Kellerräumen von Moreuil wird Unterkunft bezogen. Eine 2. Widerstandslinie bei der Lespinoy-Ferme wird erkundet. In der Vormittagsstunden der nächsten Tage rücken die Kompanien dies II./84 gruppenweise mit Schanzzeug in diese Linie, um Schützenlöcher auszuheben – ein schwieriges Stück Arbeit, da man kaum in den harten Boden eindringen kann. Besonders „Windig“ ist auf diesen Wegen der Nordwestausgang von Moreuil an der Straße nach Amiens, wo wir oft volle Deckung nehmen müssen. Das Regiment wird dann abgelöst von R.I.R: 90; die Bataillon rücken in eine Mulde südlich Villers, wo biwakiert wird; Unterkunft größtenteils in Erdlöchern. Der Feind gönnt uns keineswegs die Verdiente Ruhe. Seine Flieger entwickeln eine Tätigkeit, und nach wenigen Tagen wird das Gelände derartig unter Feuer genommen, daß der Biwaks platz wiederholt gewechselt werden muß.

Am Abend des 17. April heißt es wieder: „Auf zur front!“ R.I.R. 90 kommt in Reserve. Der Feind kennt die Anmarschwege und befunkt sie beständig. Wir meiden die Nähe unserer Batteriestellungen, auf die der Franzmann es besonders abgesehen hat. Eine kurze Feuerpause benutzend, geht es im Laufschrift oft querfeldein, um nach dem Sprunge dann an einer möglichst geschützten Stelle die nächste Gelegenheit zum Weitermarsch abzuwarten. Soweit ich mich erinnere, hat die 5./84 auf diesem beschwerlichen Anmarschweg keine Verluste erlitten. In der zu besetzenden Stellung angelangt, hocke ich zusammen mit meinem neuen Burschen Grobleben in einem kleinen Loch von etwa 1 Meter Tiefe. Am 18. April greifen nach heftigem Artilleriefeuer die Franzosen an, ohne aber einen besonderen Erfolg buchen zu können. In ganz geringer Höhe über uns kreisen englische und französische Flieger, die beschossen werden – leider vergeblich!

An diesem Großkampftage stirbt mein lieber Freund Lt.d.R. *Schmid* den Heldentod. 1½ Jahre hat er na der Spitze der 7. Kompanie gestanden. Durch hervorragende soldatische Eigenschaften ausgezeichnet, gehörte er zu den tüchtigsten Kompanieführern, zu den Vorgesetzten, denen ganz besonders das Wohl von Unteroffizieren und Mannschaften am Herzen lag. Am 20. April haben wir den treuen Kameraden auf dem Friedhof zu Rosières bestattet. Seinen Eltern (Kapitän Schmid-Hamburg) habe ich beim nächsten Urlaub meine Teilnahme persönlich ausgedrückt.

In der Nacht vom 19. zum 20. April wird I.R. 84 durch ein bayerisches Inf.-Regt. abgelöst. Nach den beiden Stellungstagen, wo man fast immer in gebückter Haltung gesessen, die Beine hat nicht ausstrecken können, muß man erst wieder Sehen und Laufen lernen. Da der Feind mit seiner Artillerie wieder „kräftig an der Arbeit“ ist, gestaltet sich auch der Rückmarsch schwierig. jeder atmet erleichtert auf, nachdem die Sperrfeuer Zone überwunden sind. Nach Verpflegung in der Schlucht bei Beaucourt wird über Caix nach Rosières marschiert, wo das Regiment auf vier Tage in Ruhe kommt. Wir sehen wieder grüne Felder und blühende Bäume. Das Leben ist uns von neuem geschenkt worden, und so genießen wir den Einzug des Frühlings doppelt.

Erinnerungen an den 3. und 4. April 1918

Von Lt.d.R. a.D. Braack, s.Z. Führer der 6. Komp.

(166) Am 30. März marschierte das Regiment abends von Oilyle-Berger ab und erreichte am Nachmittag des 2. April Caix. Am Ostausgang des Ortes bezog das II. Bataillon Biwak, die 6. Kompanie lag an einem ausgedehnten Hang südlich der Straße Rosières und war durch Baumgruppen gegen Fliegersicht gedeckt, die Fahrzeuge befanden sich der Straße näher, unten im Grunde. Die landschaftlich anmutige Umgebung und der schöne Frühlingsabend trugen dazu bei, daß sich bald ein unbekümmertes Lagerleben entwickelte. Jeder konnte sich auf eine ihm genehme Weise zerstreuen und damit seelische Erholung gewinnen, die, wie ich erfahren zu haben meine, zur Erhaltung der Kampfkraft ebenso nötig ist, wie es Schlaf und Essen sind. Verhältnismäßig spät kro-

chen auch Lt.d.R. *Petersen (Arnold)*, Lt.d.R. *Gärtner* und ich in unser Zelt, plauderten noch eine Weile, löschten dann den Kerzenstummel aus wegen der Enge alle auf die gleiche Seite und schließen in mit dem Gedanken eines harmlosen Gemüts, einen gewaltigen Schlaf tun zu können. Doch gegen 2 Uhr hielt ich es bereits wieder schriftlich in Händen, daß die Kompanie ich sofort in Gefechts Ausrüstung am Wege aufzubauen, der Komp.-Führer sich zu einer Besprechung beim Bataills.-Führer einzufinden habe. Nachdem diese Unterbrechung einer angenehmen Tätigkeit mit den üblichen Ausdrücken belegt war, ging es schleunigst an die Ausführung des Befehls. Marschziel war eine vor Beaucourt nordwärts verlaufende Schlucht. Leider wurde die Marschzeit, die den Kompanien mit einer Stunde angegeben war, erheblich überschritten. Ein Mann gab seiner Enttäuschung absichtlich lauten Ausdruck, wohl in dem Glauben, in der Dunkelheit nicht erkannt zu werden. Angesichts der doch offensichtlich bevorstehenden Kampfhandlungen wäre ein großes Palaver nicht nach meinem Geschmack gewesen. Nun erkannte ich ihn aber an der Stimme, Riff ihn zurück und sagte ihm: „Daß der Marsch länger dauern würde, war auch mir nicht bekannt. Sie hätten solche Bemerkung nicht tun sollen. Eintreten!“ Aus dem weiteren Verhalten der Komp. während des Marsches gewann ich den Eindruck, daß der Fall eine angemessene und wirksame Erledigung gefunden hatte. In der Morgendämmerung erreichte das Bataillon die Schlucht und nahm gegen Fliegersicht gedeckte Bereitstellungsplätze ein. Bald kam unter „Geheim“ der Befehl, daß die Division am nächsten Morgen angreifen werden. Gegen 10 Uhr vom. mußten alle Bataillons- und Kompanieführer des Regiments in dem 1 Kilometer nördlich Moreuil gelegenen Wäldchen versammelt sein. Der Regiments-Kommandeur gab kurze Informationen über Ausgangsstellung, Abschnittsgrenzen und Angriffsrichtung, die von den Bataillonsführern für die Kompanien entsprechend ergänzt wurden. Die einige vorderste Stellung war von Württembergern besetzt und befand sich im Walde. Ob der etwa 200 Meter feindwärts gelegene Waldrand vom Feind besetzt sei, konnten sie uns nicht sagen. Wir prägten uns das Bild der Örtlichkeit sorgfältig ein und gingen dann den Weg, den wir gekommen, wieder zurück. In seltener Gedrängtheit zeigte das östlich am Wäldchen gelegene Gelände die Spuren der vorhergegangenen Kämpfe. Die vorgehenden Württemberger waren gezwungen worden, sich etwa 150 Meter vor dem Waldrand einzugraben; ihre Toten lagen noch in großer Zahl umher. Englische Kavallerie hatte, aus dem Wald hervorbrechend versucht, die Schützenlinie zu durchbrechen, war aber bei dem Versuche ganz fürchterlich zusammengeschossen worden. Auf dem schmalen Geländestreifen zwischen Reiter wie gesät, nur 3 hatten den deutschen Graben erreicht, ihre Stirnen zeigten das typische dreieckige Loch vom Kolbenschlag. Die meisten Reiter lagen noch halb im Sattel, mancher Degen wurden noch von einer erstarrten Faust umklammert. Ein abgeschossenes englischen Flugzeug, dessen Führer durch den harten Aufstoß völlig breitgeschlagen war, ergänzte das wüste Bild. Die Ausrüstung der Reiter trug sportlichen Charakter. Tuchanzug, Stahlhelm, Schnürschuhe mit Sporen, Degen als einzige Waffe. Einige Infanteristen gaben sich dazu her, Taschen und Packtaschen der Toten nach Lebensmitteln und Rauchwaren zu durchsuchen. Das Vorhaben war überaus lohnend. Da der Weg von der Schlucht bis an der Wäldchen etwa 8 Kilometer lang ist, werden wir von dem Erkundungsgang gegen 3 Uhr zurückgekehrt sein. In den folgenden Stunden wurden die letzten Vorbereitungen für den Einsatz der Komp. getroffen: M.G.s ausprobiert, Listen überprüft usw. 5,30 Uhr: Besprechung beim Bataillon. Die 6. Komp. sollte als Anschlusskompanie den rechten Flügel des Bataillons einnehmen und erhielt zwei schwere M.G. zugeteilt. Hauptm. v. *Köller* entließ uns mit den Worten: „Sollten wir uns nicht wiedersehen, dann Weidmannsheil!“ Das gefiel uns. Anschließend fand dann in meinem Zelte bei Kerzenlicht und Tabaksqualm eine Besprechung mit den Zugführern statt. Leider fehlen mir Notizen darüber, wie die Kompanie (167) für den Angriff eingeteilt worden ist. Glücklicherweise erschien am Abend noch, schon begehrteste erwartet, unsere Feldküche. Dörrgemüse, Kaffee, Rauchmaterial waren die Dinge die sie uns nebst Brot brachte. Letzte Post nahm sie mit zurück, und wie sie dann bald wieder davon klaterte, als letzter Besuch aus einer geruhsameren Zone, empfand man eine befreiende Scheidung über sich kommen; alles Rückwärtige schied völlig aus dem Gedankeninhalt aus, nach der Heimat war ein letzter Gedanke mit dem flüchtigen Kartengruß gewandert, sie war abgefunden. Die eigene kleine Kompanie wurde einem zum Mittelpunkt der Welt. Was für die bevorstehende Aufgabe an Vorbereitungen getroffen werden konnte, war getan. Und der Durchgang durch jenes dunkle Tor? Auch dafür trug wohl jeder eine auf seine eigene Weise erworbene Bereitschaft still im Innern mit sich umher. Mochte also nun der morgige Tag keine eigene Plage haben. In meiner Packtasche befand sich noch ein sorgsam gehüteten Schatz, eine Flasche franz. Sekt. Bayern hatten sich wohl außerstande gesehen, eine entdeckten Keller alleine leerzutrinken und waren zu dem Entschluß gekommen, für gutes Geld den Preußen abzugeben. Nun schien mir der rechte Augenblick gekommen, das kostbare But herauszurücken und mit einer gewissen Feierlichkeit wurde die Flasche auf guten Verlauf des kommenden Tages geleert. Um Mitternacht rückte die Kompanie, 122 Mann stark, nach vorne ab. Leutn.d.R. *Arnold Petersen* blieb als Führerreserve zurück. Um uns war rabenschwarze Nacht, leichter Regen rieselte nieder. Ich war als einziger in der Kompanie den 8 Kilometer langen, querfeldein verlaufenden Weg bei Tage gegangen. Die eingepprägten Geländepunkte konnten

wenig helfen. Der Kompaß und ein in Richtung des Marschzieles beim Feind aufleuchtender Brand mußten als Wegweiser dienen. Es war etwa so, als marschiere man mit verbundenen Augen auf dem Gelände, das man auch dem Erkundungsgang innerlich noch in Tageshelle vor sich liegen sah. Hin und wider gelang es, mittels der Füße gewisse Merkmale des Weges wiederzuerkennen, z.B. der Steinweg, den Sturzacker, den Grassfeld, den steilen Hang. So hatte wir uns bis an den östlichen Villers aux Erables gelegenen Park vorgetastet. Dort stand eine feuernde Batterie. Plötzlich brach das Unwetter los. Die Batterie wurde mit Granaten überschüttet, ein Voltreffer schlug in den 3. Zug und richtete böses Unheil an, dessen Größe bei der Dunkelheit jedoch nicht völlig zu übersehen war. Verwundeten schrien auf, manche packte das Engsetzen, sie begannen auseinanderzulaufen, dem Aufleuchten platzender Granaten erkannte man andere Kompanien in der Nähe. Jetzt bloß nicht die Kompanie zerflattern lassen; ich brüllte mit aller Kraft: „Sechste Kompanie folgen!“ Es war ein qualvoller Gedanke, nicht für die Verwundeten sorgen zu können, doch es mußte in diesem kritischen Augenblick Pflicht vor Mitleid und Kameradschaft gehen. Bekannt gewordene Verluste auf der Stelle: Gefr. *Johannsen* schwer verwundet, Lt.d.R. *Gärner* Nervenzusammenbruch, Vizef. *Nielsen* spurlos verschwunden, wahrscheinlich durch den Volltreffer getötet.

Nach 500 Meter machte ich Halt und schickte den Sergt. *Foht* zurück, Versprengte nachzuführen. Auch der blieb gänzlich aus. Ich rannte zurück, konnte aber von den fehlenden dreißig Mann niemand finden. Weiter mit dem Rest. Allmählich näherten wir uns dem Wäldchen. Da war die Hölle los. Ein Mahnsinniges Sperrfeuer lag auf dem diesseitigen Waldrand und auf dem Wohl kaum 2 Quadratkilometer großen Waldgelände, ein ohrenbetäubendes Getöse erfüllte die Luft. Hindurch? Würde die schöne Kompanie nicht völlig zerfetzt werden? Wir erreichten den vom Morgen her bekannten flachen Schützengraben. Ich konnte mich nicht bleich entschließen, einfach rücksichtslos weiterzumarschieren und ließ Deckung nehmen. Beim Blitzlicht der Einschläge wurde jedoch erkennbar, wie die Verbände sich nach rechts und links im Graben aufzulösen begannen. Daraus wäre in Augenblicken das völlige Ende der Kompanie geworden; in der Dunkelheit und bei dem Getöse hätte man bei solchen Umständen einen Befehl zum Weitermarsch nie durchgekriegt. Aug würde wohl in längerer Eindruck von dem gefährlichen Schauspiel vor uns bei manchen ungünstige seelische Wirkungen gehabt haben. Ich würgte an den Sorgen um das Schicksal der Kompanie; es war kein anderer Rat, wir mußten hindurch. Da rief mein Melder, Gefreiter *Sauer*, in vorbildlichem Mitverantwortungsgefühl: „Herr Leutnant, hier kriegen wir sie nicht wieder raus!“ Ich schrie nach allen Seiten: „Sechste Kompanie folgen!“ und ging, als ich durchgedrungen zu sein glaubte, langsam voraus., Schritt vor Schritt, die M.G.-Schützen hatten es schwer, in dem zerhackten Gelände mitzukommen. Nun waren wir mitten drin. Ringsumher das abscheuliche, letzte Zischen vor den Einschlägen, der Höllenlärm, die heißen Gase von den Detonationen stießen uns ins Gesicht, bloß nicht ins Laufen kommen lassen. Nur mir war der Weg bekannt und hauptsächlich., um zu zeigen, daß ich noch lebte, rief ich in günstigen Sekunden, wenn die Stimme den Lärm durchdringt konnte, immer wieder: „Sechste Kompanie folgen!“ Wer getroffen wurde und nicht weiter konnte, war verloren, der Ruf zum Folgen galt immer nur noch für die, die noch am Leben und im Besitze ihrer heilen Knochen waren. Der Wald ist erreicht. Das Getöse womöglich noch rasender, die Nacht noch finsterner der Boden mit Astwerk bedeckt, das Vordringen (168) nach mühsamer. – Ein Bild: Eine Granate kreperte neben wir, leuchtete auf; gerade verlor mein Fuß den Halt, ich sah mich kopfüber in ein tiefes, schlammiges Granatloch stürzen, Tornister und Karabiner rutschten mir über den Kopf, drückten mir den Stahlhelm vors Gesicht, Astwerk hakte ins Koppelzeug, die Hände staken tief im Dreck, - en wütender Fluch. – Die Kompanie hielt. „Anschluß da“, kam es vom linken Flügel durch. Weiter hinein. Jetzt bloß die Schneise nicht verfehlen! Wo bleibt die Schneise? schon zu weit? Zurück! Es fing an zu dämmern, die Umgebung unbekannt – Herr, du mein Gott! – verlaufen! „Kompanie hinlegen, - Verbindung halten!“ Suchend irrte ich umher, zwang mich zu klarer Überlegung, vergegenwärtigte mir das Kartenbild. Kompaß her! – Da mußte die Stellung sein. Der Wald lichtete sich – Gott sei Dank, die Schneise, die Ausgangsstellung war erreicht. Und als wäre es die ganze nacht gar nicht so schlimm gewesen, machte sich allerseits die Freude bemerkbar, am Ziel zu sein. Es war gegen 7.30 Uhr, bis zum Antreten also noch 40 Minuten. Ich überblickte die böse zusammengeschrumpfte Kompanie und rannte nochmal zurück, um Versprengte zu suchen – erfolglos. Da tauchte Vizefeldwebel *Dreessen* auf und brachte noch eine Anzahl mit. Plötzlich war der Gefr. *Rau* verschwunden. Sollte er schlechte Absichten haben? Die Begründung seiner mehrmonatigen Urlaubsüberschreitung, er habe wegen Grenz Schmuggels bei den Holländern im Gefängnis gesessen und sei von da wieder ausgerückt, klang reichlich romanhaft und rechtfertigte wohl seinen gewissen Verdacht. Es war schon 8 Uhr, da kam er schweißtreibend wieder angekeucht, schwer bepackt mit M.G.-Wasser- und Munitionskästen. Das M.G.-Gerät war nicht mehr vollzählig, er hatte für Ausfüllung gesorgt. Ich aber war froh, eine häßlichen Gedanken so recht tief in den Dreck treten zu können. beim Neueinteilen und Aufbauen der Kompanie ergab sich, daß für den Abschnitt noch 55 Mann geblieben waren; die der Kompanie zugeteilten beiden schweren M.G. waren mit der 2. M.G.-Komp.

marschiert und fanden sich nicht ein. den rechten Flügel bekam Vfw. *Schmitz* mit 2, den linken Vfw. *Dreessen* mit 2 Gruppen. Als Reserve und gleichzeitig als Schutz der rechten nicht angelehnten Flügels baute ich hinter Zug *Schmitz* eine M.G.-Gruppe auf *). Wegen der besonderen Gefährdung der rechten Flanke hielt ich mich beim rechten Zug auf. Gleich sollte der Angriff beginnen. Schnell noch erst eine Zigarette; Sergt. *Maidhoff* zog eine dicke Zigarre vor, die er auch im Gefecht im Mund behielt. Noch hämmerten auf den Waldrand vor uns unentwegt die eigenen Granaten, eine kreperte im Stamm einer dicken Buche und warf die gewaltige Krone mit Gepolter und Krachen zur Erde – alle bestaunten interessiert den Vorfall. Das eigene Artillerief Feuer aus Richtung der feindlichen Linie durchschreitend, tauchten vor uns 84er auf, Lt.d.R. *Eichhorn* mit dem Telephontrupp des II. Bataillons! „Wo kommen Sie denn bloß her?“ „Mein Name ist Hase, ich Weiß von nichts. Wo liegt das Bataillon?“ Ich gab Auskunft, er dankte und war froh, noch im letzten Augenblick zur Stelle sein zu können. Kaum war auch er zu erkennen, die Erlebnisse der vergangenen Nacht malten sich in völliger Verzerrung der Mienen. Jetzt, 8.10 Uhr – die Kompanie ging vor. Gleich ging rechts im birnenförmigen Teil des Wäldchens das Geratter los – Abschnitt des III. Bataillons. Vor uns hügeliges Gelände. Ich blieb stehen, um durch das Glas das Vorfeld zu beobachten, aber gleich hielt auch der ganze rechte Flügel, die erste Befangenheit war noch da. Also erst mal rein in die Linie. Halbrechts meldete sich der Feind, ein M.G.-Nest, Entfernung 200 bis 300 Meter, das Mündungsfeuer drüben erleichterte das Zielen. Einige Schützen lagen hinter einem Hang und schossen in die Luft – die alte Sache; einige herzhaft Grobheiten frischten das früher Erlernte auf. *Maidhoffs* M.G. bekam nach den ersten paar Schüssen Ladehemmung, entsetzlich fatal; er kniete auf und riß wie wütend am Hebel herum – erfolglos. Wir machten einen Sprung; Teufel, da kriegte der Feind uns in die Garbe, schoß aber doch meistens 2 bis 3 Meter zu kurz. Der linke Zug *Dreessen*s ging vor, kam mehr von der Seite, da riß der Franzmann aus, daß seine Rockschoße flatterten. Alles schoß hinterher, niemand traf. Immerhin, der erste Streich war gelungen, nun wuchs die Luft. Im Begriff, mich zu erheben, fühlte ich es auf einmal durch meine Hüfte schlagen; warm rieselte es gleich in dem Stiefel; ich war erledigt, gleichzeitig auch mein Melder *Wichmann*: Schuß mitten durch den Hals. Als zu seiner großen Verwundung ein Verbluten nicht eintrat, auch die Luftröhre noch dicht zu sein schien, regte sich sein Lebensmut wieder und bald wankte er, eine Zigarette rauchend, nach rückwärts. Vorerst aber nahm uns das M.G. noch immer wieder aufs Korn. Offenbar stand es im birnenförmigen Teil des Wäldchens und schoß in unsere rechte Flanke hinein. Zum Laufen unfähig, winkte ich nach der Res.-M.G.-Gruppe, um ihr Feuer auf das Wäldchen zu lenken. Wir hätten so auch dem III. Bataillon eine gewiß willkommene Hilfe geleistet. Die Leute begriffen jedoch meine Absicht nicht und beeilten sich, der weiter vorgehenden Kompanie nachzukommen.

*) Zwischen 6. und 7. Kompanie wurde noch ein gleichfalls sehr schwacher Zug der 5. Komp. unter Lt.d.R. *Diehn* eingeschoben.



Die Große Schlacht in Frankreich

Persönliche Erinnerungen an die Tage vom 24. März bis 20. April 1918

Vom Kl. Dreessen, s.Z. Vizefeldwebel in der 6. Kompanie

(hierzu Skizze S. 148)

(169) Als am 21. März 1918 unsere große Offensive in Nordfrankreich begann, waren wir in Lothringen noch eifrig mit der Ausbildung unseres tropfenweise zusammengekommenen Ersatzes beschäftigt. Scheinbar sollten wir diesmal nicht mit dabei sein. Noch am 23. März war ich in Bendorf beim Zahnarzt. Als ich aber am nächsten Tage gegen Mittag nach Freiburg zurückkam, stand die Kompanie angetreten und zum Abmarsch bereit. Ich brachte nur meinen Tornister vom Packwagen zu holen und die Reise konnte losgehen.

In Heming bestiegen wir nach langem Warten gegen 7 Uhr abends den Zug. Schon nach kurzer Zeit herrschte völlige Ruhe in den Wagen, alles schlief. Diese Nachtruhe wurde in Metz unangenehm unterbrochen durch einen furchtbaren, echt kriegsmässigen Lärm. Anscheinend waren feindliche Flieger in der Nähe, und Abwehrgeschütze und unsere M.Gs auf dem Dach der Eisenbahnwagen verursachten so richtig ein kleines Kriegskonzert, das sich im hollen Wagen in dunkler Nacht fast ein wenig unheimlich anhörte. Dann ging's aber ohne besondere Erlebnisse weiter nach Iwuy in der Nähe von Cambrai, wo wir uns freuten, nach der langen Eisenbahnfahrt die steif gewordenen Knochen durch einen kleinen Marsch nach Oisy le Berger wieder geschmeidig machen zu können.

In Oisy spürte man schon wieder den Krieg. der Ort war stark mit Truppen belegt. Die 6. Kompanie schlug ihr Quartier in der Ortskirsche auf. Ich meine, sie mußte diesen Platz noch mit andern teilen. Stroh und dergl. war nicht zu beschaffen. Es war also ein Hartes und kaltes Lager. Wir waren in dieser Hinsicht in Lothringen verwöhnt worden, sollten aber bald noch mehr umlernen. – Vor dem Gemeindehaus des Ortes lagen und standen zahlreiche verwundete Engländer, die von der französischen Zivilbevölkerung mit Speise und Trank versorgt wurden. Einige Appells, die Abgabe der entbehrlichen Sachen und ähnliche dinge dienten dazu, uns die Lange-weile zu vertreiben.

Am Spätnachmittag des 28. März marschierte das Regiment im strömenden Regen nach Dury. Vollständig durchnäßt kamen wir bei eintretender Dämmerung an und nun sollte draußen vor dem Ort biwakiert werden. Das Zeltbahn hatte ich in meiner ganzen Soldatenzeit noch nicht mitgemacht. Ähnlich ging es dem größten Teil der Kameraden. Einige gediente Soldaten brachten aber in kurzer Zeit die Zugzelte fertig. Stroh und andere Unterlagen fehlten wieder und so blieb uns nichts anders übrig: Mit unsern durchnässten Kleidern legten wir uns auf den naßkalten Boden der Zelte. Ganz gegen unsere sonstige Gewohnheit standen wir am nächsten Morgen ohne Befehl recht früh auf und rannten wie die Wilden draußen herum, um wieder etwas Leben in die verfrorenen Glieder zu bringen. Im Laufe des Vormittags bezogen wir dann Notquartiere in dem teilweise zerstörten und auch von Truppen überfüllten Dury. Von Leuten meines Zuges ließ ich zwei Leitern bauen und mit Hilfe derselben erreichten wir zwei unbelegte und noch ziemlich dichte Böden; d.h. es (170) waren trockene Stellen vorhanden, sonst konnte der Wind an vielen Stellen ungehindert hindurch pfeifen.

Am Abend rückten wir nach Oisy zurück. Selten habe ich einen so schleunigsten Marsch mitgemacht.

Das war unser erster, vollkommen unblutig verlaufener Feldzug in diesem Frühjahr. Doch halt! Ganz ohne einen schmerzlichen Verlust ging's doch nicht ab. Unsere Feldküche hatte unterwegs einen Zusammenstoß mit einer Kleinbahn und wurde vollkommen zertrümmert. Die vielen eisernen Portionen, die die Küche mitführte, sollen bei der Gelegenheit verschwunden sein. Das bedauerten selbstverständlich alle sehr, die bei dem Unglück nicht zugegen waren.

Am 30. März wurde mit Beginn der Dunkelheit das Regiment wieder in Bewegung gesetzt. Ein Nachtmarsch durch das verwüstete Kampfgebiet brachte das II./84 am Morgen des 31. März nach Lachelle, wo die englischen Baracken ein tadelloses Quartier abgaben. Am Nachmittags ging's weiter nach Bussy. Auch hier fanden wir ein Unterkommen in englischen Bracken. Auf dem Weitermarsch durch Peronne marschierten wir bei einem höheren Offizier vorbei, ich meine, es war Exzellenz v. Watter. In Villers-Carbonnel, einem in der Somme-Schlacht dem Erdboden gleichgemachten Orte, ließ sich allerlei Eßbares finden. In Villers-Carbonnel z.B. bereiteten meine Melder einen süßen Tee und brieten unser Brot in englischem Talg. Eigenen Fettigkeiten fehlten.

In Rosières erreichten wir zuerst wieder einen nicht vollkommen zerstörten Ort, der bei unserem Durchmarsch sogar noch heile Fensterscheiben zeigte. Die 90er hatte sich hier scheinbar einquartiert. Am Ausgange nach Caix zu waren die Spuren des vorhergegangenen schrecklichen Kampfes noch nicht beseitigt. Da wir am hellen Tage vorbeimarschierten, blieb, besonders bei den Kameraden, die bisher noch nichts von den Schrecken des Krieges gesehen hatten, ein Gewissens grauen zurück. In der Nähe von Caix wurde wieder Biwak bezogen. Im Zeltbauen hatten wir schon etwas Fertigkeit bekommen, auch das Wetter war angenehm. Am nächsten Tag, den 3. April, richteten wir uns in einer Schlucht dicht bei Beaucourt in den schon vorhandenen Erdhöhlen ein. Hier wurde am Nachmittag noch einmal Verpflegung ausgegeben: ein halbes Brot, ein Stückchen Leberwurst und etwas Kaffee. Um das Gepäck nicht unnötig zu beschweren, wurde die kleine Tagesration noch im Laufe des Nachmittags und des Abends verzehrt.

Am Morgen des 4. April sollten wir angreifen. In einer Besprechung beim Komp.-Führer wurde uns das Nötige mitgeteilt. Den 1. Zug führte Vizefeldw. *Schmitz*, den 2. der Schreiber dieser Zeilen, den 3. Lt. *Gärtner*, dem Vfw. *Nielsen* zugeteilt war. Lt. *Petersen* und einige ältere Unteroffiziere blieben als Führereserve zurück.

Am Mitternacht wurde abmarschiert. Es war sehr dunkel und ein feiner Regen rieselte vom Himmel herab, allmählich immer stärker werdend. Besonders wegen der Leute, die das schwere M.G.-Gerät trugen, wurde unterwegs mehrfach eine Rast eingelegt. An der Front schien alles still zu sein. Als wir aber näher kamen, fing der Franzmann an, die Gegend mit den bekannten Salven abzustreuen. Eine solche Salve faßte unsere 3. Zug und zersprengte ihn. Hier fiel unter anderen der lange **Gefreite Johansen aus Hadersleben**, der mit dem ersten Ersatz auf Höhe 304 zu uns und bei Jaulny auf die Schreibstube kam. Jetzt hatte er kapituliert und sich so freiwillig wieder in die Front einreihen lassen. Schon auf dem Weg dahin fand der allzeit muntere Kamerad den Heldentod. Unser Kompanieführer Lt. *Braack* ließ die beiden ersten Züge halten und suchte persönlich vom 3. Zug zusammen, was sich finden ließ. Lt. *Gärtner* und Vzf. *Nielsen* waren nicht dabei. Letztere hat beim Hellwerden die Front zu erreichen versucht und einen Halbschluß bekommen, der ihm rasch den Tod brachte. Ersterer kam am 12. April wieder zur Kompanie. – Vom Kompanieführer bekam ich nun den Befehl, hinter den 3. Zug zu gehen und aufzupassen, daß alles mit nach vorn kam. Meine beiden Melder *Müller* und *Höcker* ließ ich bei meinem Zug.

Da setzte auf einmal ein Artilleriefeuer ein, das an die schlimmsten Zeiten von Höhe 304 und Douaumont erinnerte. Rechts und links, vorn und hinten blitzte und krachte es. Dazu war das Gelände an dieser Stelle noch voll von Granattrichtern und Schützenlöchern aus früheren Kämpfen, in die man alle Augenblick hineinstürzte. Was von der Kompanie vor mir war, wurde wie ein Volk Hühner auseinandergesprengt. Alles Rufen und schreien: Aufbleiben! Anschluß halten! war vergeblich, und im Augenblick hatte auch ich, zum ersten Male in meiner

Felddienstzeit, den Anschluß an die Kompanie verloren. Da ich vermutete, daß in den Trichtern und Löchern rings herum allerlei liegen geblieben sei, blieb ich zurück und gab fortwährend laut das Kommando zum Sammeln. Zuerst fand ich mein Melder *Müller* ein, dann der Gefreite *Schröder* mit einigen Leuten seiner M.G.-Gruppe. Einige Verwundete meldete sich auch, unter ihnen der Sergeant König.

Den Anschluß an die Kompanie hatten wir verloren, so galt es, wenigstens die Front zu erreichen. Das war nicht schwer. Ein vor uns liegender Wald mußte der sein, in dem unsere (171) Ausgangsstellung lag. Der Gang durch den Wald war furchtbar; doch gelang es mir, da es mittlerweile etwa heller geworden war, mein Häuflein zusammenzuhalten. Wir durchschritten den Wald wohl in falscher Richtung; denen wir stießen auf keine Linie. In den Gelände vor dem Walde sehen wir aber in der Morgendämmerung Bewegung. Sollten es unsere Truppen oder Franzosen sein? Vorsichtig schlich ich heran. Es waren Deutsche! Württemberger. Ein Offizier hatte eine Karte, und danach bestimmten wir im Gelände den Punkt, wo unsere Kompanie stehen sollte. Wir mußten nach links wieder in den Wald hinein. Bald sahen wir auch von von hinten lange Schützenlinien der Front zustreben. Es war wohl das III./84. Im Wald trafen wir zuerst eine Artilleriebeobachter der hatte nichts gesehen und mußte scheinbar nur von seinem Dasein. Also weiter! Wieder deutsche Soldaten, und da, mitten unter ihnen, das immer fröhliche Gesicht meins Freundes *Schmitz*! Wie leicht wurde mir da das Herz. Die Kompanie war erreicht.

Aber wie wenig nur waren von den etwa 120 Mann nach vorn gekommen! Kaum 5 Gruppen! Daraus wurden 2 Züge gebildet: 1. Zug *Schmitz* 3 Gruppen, 2. Zug *Dressen* zwei Gruppen. Natürlich gelang es nicht, mit dieser kleinen Schar den Kompanie abschnitt zu besetzen. E in Zug der 5. Kompanie, auch nur sehr schwach, wurde links von uns eingeschoben. Zur festgesetzten Minute treten wir an. Lt. *Braack* ging mit dem 1. Zug. Ich sollte Anschluß halten an die 5. Kompanie. So rissen schon im Walde die Züge auseinander.

Kaum zeigten wir aus am Waldrand, so piffen uns auch schon die Kugeln um die Ohren. Artilleriefeuer gab es aber nicht. Ungefähr 100 Meter vor uns war die feindliche Linie, die aus zerstreuten Gruppen bestand. Wir stürzten auf die vor uns liegende Gruppe mit heiserem Hurrahrüll los, ohne nach rechts oder links zu sehen. Das konnte der Franzmann nicht vertragen. Er warf uns noch ein paar von seinen unschädlichen Handgranaten vor die Füße und nahm Reißaus, aber in sehr geänderter Weise. Etwa 50 Meter weiter setzte er sich wieder und nahm den Kampf auf. Wir erreichten gerade noch einen Hohlweg, wo wir eine Atempause machten. Hier führten wir das in Lothringen geübte Schnappschiessen aus. Von der 2 Gruppen war noch reichlich eine bei mir. Unter anderen fehlte Sergeant *Trautenhahn*. Er ist gefallen. Mein treuer Melder, Heinrich Müller hatte eine Badenschuß bekommen.

Als wir merkten, daß der Franzmann sich leise verdrücken wollte, in eine hinter ihm liegende Vertiefung, um dann ganz zu verschwinden, machten wir eine Sprung und waren bei ihm. Die Gefangenen wurden nach hinten geschickt, und dann erst einmal beobachtet, was rechts und links geschehen war. Links war nichts zu sehen. Ich nahm an, daß die Kompanien nach Einnahme der feindlichen Linie im Hohlweg liegen geblieben waren. Rechts lagen lange Schützenlinien von uns mit der Nase auf der Erde. Vom Feind war nichts zu sehen. Doch bekamen wir, sobald wir hochkamen, besonders von rechts, infanteriefeuer. Anscheinend hatte der Feind dort nicht einzelne Waldstücke besetzt. Weiteres Vorgehen schien mir mit meiner kleinen Streitmacht nicht geraten, obgleich wir keinen Feind mehr vor uns hatten. Der Anschluß nach rechts und besonders nach links fehlte. Wir nahmen die Front nach rechts und beschossen sich nach rückwärts bewegende Feinde. unsere Gewehre waren so verschmutzt, daß ein Schießen mit ihnen fast unmöglich war. Ich ließ daher eine Teil mit französischen Gewehre n weiter schießen, den anderen die Gewehre reinigen. Das ging aber nur langsam vorwärts, da die Leute in den französischen Tornistern wahren schätze an Lebensmitteln fanden: Weißbrot, Sardinen in Öl, Schokolade, Konserven, Zigaretten usw. leider gab es nicht zum Trinken.

Während dieser Zeit erschien ein deutscher Flieger dicht über uns. Wir machten uns bemerkbar und bekamen auch Zeichen, daß wir gesehen seien. Links hinter uns, aus der Gegend von Moreuil, kamen lange Schützenlinien auf uns zu, wohl das I./84. Moreuil wurde von den Franzosen heftig mit Brandbomben beschossen, war also von den 90ern genommen. Hinter uns erschien Lt. *Evarlsen*, Komp.-Führer der 8.84, mit einigen Leuten. Ein Melder von ihm kam zu uns, berichtete, daß Lt. *Braack* verwundet sei und die 6./84 der 8./84 unterstände. Später rief Lt. *Evarlsen* uns zu: „6. Kompanie, marsch!“ Da setzten wir uns wieder in Bewegung und erreichten in kurzer Zeit ein breiter Straße. Hier sammelten sich allmählich das II./84. Es wurde eine neue Linie gebildet mit veränderter Front und der Vormarsch fortgesetzt. Vom Feinde habe ich beim weiteren Vorgehen nur ein M.G. bemerkt, das durch uns von verschiedenen Seiten unter Feuer genommen wurde und bald erledigt war. Unangenehmer wurden schon die feindlichen Flieger, die unsere Schützen in geringe Höhe überflogen, mit M.G. beschossen und in Unordnung brachten. Am Nachmittag kam das I./84 von rechts wieder auf uns zu, mit ihm einige Leute unsres 1. Zuges, die sich uns angeschlossen. Sie erzählten, daß auch Vicefeldw. *Schmitz* verwundet sei. Das I./84 muß also hinter uns nach rechts gegangen sein. Wir wurden immer weiter nach links zusammengedrängt, und es kam eine große Unordnung in unsere Linien hinein, zumal wir jetzt wieder, wenn auch nur geringes, Artilleriefeuer bekamen.

(172) Bei eintretender Dämmerung wurden wir auch wieder von anderen Avre-Ufer mit M.G. beschossen. Dabei verlor ich wieder einige Leute. Ein alter Landsturmmann fiel, der Gefreite *Garsky* wurde schwer verwundet. Das feindliche M.G. war aber auch bald zum Schweigen gebracht. Beim Weiteren Vorgehen sahen wir auf etwa 1000 Meter Entfernung in der Niederung die französische Artillerie. Sie hatte ihr Feuer eingestellt und wollte abfahren. Wir versuchten noch, sie durch M.G.- und Gewehrfeuer zu stören, hatten wegen der großen Entfernung und der schlechten Sicht anscheinend aber keinen Erfolg. Unterdessen hatten sich hinter uns große Teile von I./84 und II./84 in einer großen Kiesgrube zusammengedrängt. Anscheinend sollte es nicht weiter gehen. Die Kompanieführer versuchten ihre Kompanien wieder zusammen zu bekommen. Nachdem ich gegeblich versucht hatte, Befehle für die 6./84 zu bekommen, ging ich mit Lt. *Henkes* wieder weiter vor, um Anschluß an das III./84 zu bekommen. In einer Kiesgrube fand sich Teile der 11./84 (?) unter einem Vizefeldwebel, auch eine Kompanie Res. 27. Der Führer dieser Kompanie wollte zuerst noch weiter vorgehen, zog dann aber mit seiner Kompanie ab. Hier richtete sich mit den Resten der Kompanie, die in zwei Gruppen eingeteilt wurden, eine Feldwache ein und schickte den Gefr. *Bork* mit Meldung zum Bataillon. Am Morgen kam er zurück mit der Meldung, daß wir im Laufe des Tages Befehle bekommen würde. Auch brachte er in einem Sack für jeden eine Flasche Rotwein und eine Dose französisches Büchsenfleisch von Herrn Hauptmann v. *Köller* mit. Brot hätte er selbst nicht.

Am Tage suchte ich mich zu orientieren. Die Kiesgrube ging auf Thennes zu und war am anderen Ende von Franzosen besetzt. Ein Schuß durch meinen rechten Rockärmel, der am Arm nur einen blauen Streifen zurückließ, belehrte mich über diese Tatsache. Im Gelände hinter uns fand ich noch einen Schwerverwundeten der 1. Kompanie. Ich sorgte dafür, daß er zurückgebracht wurde. Dabei hörte ich, daß auch unser Gefr. *Garsky* noch in einem Bahnwärterhaus lag. Wir hatten am Abend des Abmarsches Befehl bekommen, die Verwundeten nur dem Sanitätspersonal zu überlassen. Da bei uns kein Sanitäter war, ließ ich *Garsky* durch den Musketier *Steinbrenner* zurückbringen. Steinbrenner war nämlich wegen seiner früheren Verwundung als g.v. zu uns gekommen.

Im Laufe des Tages merkte ich, daß unsere Feldwache ganz unzureichend aufgestellt war. Darum beschloß ich, noch weiter nach rechts zu gehen und dem Bataillon am Abend wieder Meldung zu machen. Als die Leute sich in der Dämmerung fertig machten, hörte ich hinter uns im Gelände meinen Namen rufen. Es war Lt. *Petersen* mit einigen Leuten der Kompanie, u.a. dem Sanitäter *Bernack*. Er brachte den Befehl mit, daß wir auf die andere Seite der Avre sollten. Durch Moreuil und Morisel ging es dann auch zurück und am Morgen kamen wir total ermüdet in Castell an. Kaum hatten wir uns etwa eingerichtet, und versuchten zu schlafen, da ging es wieder zurück an den Steilhang der Avre. Wir standen zur Verfügung des R.I.R. 90. Am Nachmittag hieß es, der Franzmann hätte angegriffen. Wir mußten uns fertig machen zum Gegenangriff. Es passierte aber nichts. Nur beschoß der Franzmann heftig unseren Hagen, und wieder einige Leute der Kompanie, wenn auch nur leicht, verwundet. Am Abend bekamen wir zum ersten Male wieder Verpflegung. Bis dahin hatte der Franzmann mit seinen schönen Sachen aushelfen müssen. In der Nacht wurde nach langer Zeit einmal wieder ordentlich geschlafen, und wenn ich am anderen Morgen auch im Wasser erwachte, es schadete nichts; man fühlte sich wieder frisch.

Am Abend lösten wir die 90er ab. Mit einer Gruppe unter dem Gefr. *Kradepohl* bezog ich eine Feldwachstellung etwa 500 Mtr. vor der Kompanie. Lt. *Petersen* behielt die übrigen zwei Gruppen bei sich. Rechts von uns lag die 5. Kompanie. Die schien noch schwächer zu sein als wir. Von der 8. Kompanie links war nichts zu sehen. Der Abschnitt der Kompanie lag zeitweilig unter recht heftigem Artilleriefeuer. Hier fiel der Sergeant *Footh*. Bei uns auf der Feldwache war es ruhiger. Der Feind schien in große Entfernung von uns zu liegen. Am Tage sahen wir im Nebel ganz in der Ferne einige Gestalten, und ich glaube wohl, daß wir unsere Stellung in der Nacht leicht hätte verschieben können. Da wir aber schon in der zweiten Nacht wieder abgelöst wurden, ist wohl nichts unternommen worden. Ob es später geschehen ist, weiß ich nicht.

Zunächst kamen wir nach Moreuil, wo wir in Kellern ein Unterkommen fanden. Ganz in der Nähe unseres Kellers war eine Strumpffabrik. Im Lagerraum der Fabrik sahen wir große Kisten mit soviel – allerdings baumwollenen – Socken, daß wohl leicht ein Regiment damit hätte versorgt werden können. Auch Wein und Bier gab es in Moreuil in großen Mengen. In der Kellern der Stadt sollten sich noch Versprengte des Regiments aufhalten. Der Unteroffizier *Rambke* wurde darum mit zwei Mann losgeschickt, um Angehörige der Kompanie zu sammeln. Das war vergeblich Mühe! Ein Genuß war es in diesen Tagen, daß man sich einmal ordentlich wieder waschen, die Kleider und Stiefel reinigen, ruhig schlafen und (173) warm essen konnte. Unsere Küche kam nämlich jeden Tag nach Moreuil hereingefahren.

Am zweiten Tage, ich glaube, am 10. April, war ich mit dem Kompanieführer der 7. Kompanie, Lt. *Schmid*, im Gelände, um eine geeignete Linie für unsere zweite Stellung zu suchen. Beim Schanzen am Nachmittag fiel hier der Gefreite *Rau*, ein tapferer und unermüdlicher Soldat. Während eines Urlaubs war er als Schmuggler über die holländische Grenze gegangen und gefaßt worden. Er stand im Verdacht, als Deserteur über die Grenze gegangen zu sein. Da er nach seiner Befreiung freiwillig zur Kompanie zurückkehrte, wurde man anderer Ansicht. Das Verfahren gegen ihn war aber noch nicht geregelt. Da er aber wegen seines tapferen Verhaltens zum

E.K. eingereicht war, glaubte ich ihm schon den Trost geben zu dürfen, daß wegen dieser Sache ihm nichts Unangenehmes geschehen werden. Am Nachmittag fiel er.

In Moreuil erfuhren wir auch, daß der Gefreite *Otto* von der Schreibstube, der schon mit dem Regiment 1914 aufgerückt war, schwer verwundet war. Er ist in Caix im Feldlazarett gestorben.

Von Moreuil kamen wir zurück auf ein freies Feld, wo wir, wieder mit dem ganzen Regiment zusammen, in Erdlöchern Unterkunft fanden. Hier kam der Divisions-Kommandeur, Generalmajor *Kabisch*, zu uns, um sich persönlich von unserem Ergehen zu überzeugen. Um Tage durften wir uns sonst wegen der vielen feindlichen Flieger nicht sehen lassen. Auch hatte der Franzose hinter seinen Linien einige Fesselballons hoch. Als nun ein französischer Flieger abgeschossen wurde und bei unserem Biwak platz niederging, kamen die Neugierigen aus ihren Löchern heraus. Bald konzentrierte sich denn auch das französische Feuer, das bisher das ganze Hintergelände abgesucht hatte, auf unseren Biwak platz. Verschiedene Kompanien hatten Verluste. Auch der neue Führer des I./84, Hauptmann *Reimers*, und sein Adjutant, Lt. *Brogmus*, die in Stellung gehen wollten, wurden verwundet. Beide wurden vom Platz in einem Sanitätswagen zurückgebracht. Hauptmann *Reimers* ist bald seinen schweren Wunden erlegen. Wir verließen darum den Platz und zogen uns an die Küchen heran, die sich nun auch weiter zurückzogen.

Um 17. April mußten wir noch einmal in Stellung. Das II./84 bezog die zweite Linie. Unser Kompanieführer war ein Lt. *Müller*. Die Kompanie hatte wieder zwei Züge, einen rechts, einen links der Straße. Die Stellung bestand aus einzelnen Schützenlöchern und wurde recht heftig beschossen. einmal auch mit Gas, so daß es geraten war, sich am Tage nicht mehr als nötig aus seinem Loche zu entfernen. Am zweiten Tage hieß es dazu noch, der Franzose sei in die vorderste Linie eingedrungen und wir sollten ihn wieder hinauswerfen. Es war aber wieder einmal nicht so schlimm gewesen. Hier verloren wir noch den alten Landsturmmann *Hanewedder*, der beim Hinaufgehen zurückgeblieben war, sich später aber beim Kompanieführer gemeldet hat. Der hat ihn zu meinem Zuge geschickt. Da er sich nun nicht bei mir eingefunden hat, wir später auch nichts von ihm gehört haben, wird er hier gefallen sein.

In der vierten Naht wurden wir abgelöst. Als ich die ablösenden Truppe überall in die Stellung eingewiesen hatte, ward die Kompanie schon verschwunden. In ziemlich schneidigem Tempo ging ich mit meinem Melder *Schmidt* auch einem g.w. Mann, der Kompanie nach. Unterwegs stürzte *Schmidt* und konnte später nur noch schwer mitkommen. Er ist dann auch in ein Lazarett gekommen. Trotz dieses Zwischenfalls kamen wir noch rechtzeitig auf dem Sammelplatz an.

Die Kompanie hat in den Tagen nach meiner Schätzung etwa 20 Tote und 60 Verwundete gehabt.

Nun ging es zurück nach Rosières. Lt. *Schönemann* wurde unser Kompanieführer. Wieder mußten wir uns in Kellern einquartieren. In der Nacht wurde Rosières nämlich mit Fliegerbomben beworfen. In einer Nacht fiel eine Bombe in den Unterkunftsraum unsere Küche. Ich erinnere mich aber nicht, daß sie besonderen Schaden angerichtet hat. Merkwürdigerweise zählte die Kompanie hier bald wieder über 30 Mann. Lt. *Gärtner* kam bald zur Kompanie zurück. Ein paarmal wurde der Versuch gemacht, mit uns zu exerzieren. Das wurde aber bald aufgegeben; wir durften uns am Tage nicht sehen lassen. So hatten wir einmal wirklich Ruhe, konnten Briefe schreiben, Kleider und Stiefel reinigen und in Ordnung bringen, das Unterzeug waschen, so, sogar einmal ein Buch lesen. Bald herrschte denn auch eine vorzügliche Stimmung; die schweren Tage waren vergessen und es wurde – eine große Seltenheit beim Soldaten – gar nicht mehr geschimpft, höchstens noch einmal auf das Essen. Die Suppen waren in der Zeit aber auch wirklich immer recht dünn, und bei uns machte sich, nachdem die Strapazen der letzten Tage vergessen waren, ein gesunder Appetit bemerkbar. Es wurde aber auch eingesehen, daß die Transport Schwierigkeiten im verwüsteten Gebiet groß waren, und daß nun das Allernotwendigste herangeschafft werden konnte.

Am 25. und 16. April ging es darauf in zwei gewaltigen Tagesmärschen durch das verwüstete Gebiet zurück nach Malincourt. Die Nacht verbrachten wir in einem Steinbruch in früheren englischen Unterständen. Besonders der (174) erste Marsch gehört zu meinen größten Kriegsmärschen. Nach den wirklichen Ruhetagen in Rosières konnte es aber alle leisten.

Ein unbeschreiblich schönes Gefühl war es für uns alle, einmal wieder in einem unverwüsteten Ort zwischen Zivilvolk zu weilen, wenn es auch nur Franzosen waren. Der Dienst war in den ersten Tagen bequem. Am 29. April bekam die Kompanie 23 Mann Ersatz. Mit ihm kamen zwei alte bekannte Unteroffiziere wieder zur Kompanie: *Mazlawick* und *Drzezdeon*. Beide waren als aktive Soldaten 1914 mit der Kompanie in Feld gerückt. Am 4. Mai kam wieder Ersatz. Nun wurde der Dienst strammer. An Stelle von Lt. *Schönemann* wurde Lt. *Hoffmann* Kompanieführer.

Die 7. Kompanie in den Kämpfen um den Brückenkopf Moreuil vom 4. bis 20. April 1918

Von G. Szameitat, Lübeck, s.Z. Vizefeldwebel in der 7. Kompanie

Nach tagelangen Märschen Biwak vor Caix. Früh morgens um 3 Uhr Alarm. Abmarsch in eine etwa 3 bis 4 Kilometer weiter vor uns liegende Schlucht. In dem hier befindlichen Gestrüpp wird erneut Biwak bezogen. Was bedeutete Wohl dieses Vorrücken? Keiner konnte oder wollte etwas sagen. Die ... Parole hatten ein günstiges Arbeitsgebiet. Auf breiter Front angreifen, nur ablösen oder gar nur zur Täuschung hier, was war eigentlich richtig? Der Kompanieführer Lt. *Schmid*, wurde zum Bataillons stab gerufen, nach mehreren Stunden kehrte er wieder zurück. Sie waren nach vorne gewesen zur Erkundung der Anmarschwege. Ich werde bald zum Kompanieführer gerufen. Es gibt mir einen neuen, selbst aufgestellten Plan über die Einteilung der Kompanie und läßt mich wissen, daß er heute abend nach vorne geht. Der Kompanie soll ich jedoch nichts darüber mitteilen. Als ich von der kurzen Besprechung zurückkehre, bestürmt man mich, hauptsächlich die Unteroffiziere, mit Fragen, was eigentlich los ist. Verraten konnte ich nichts. Es dauerte aber nicht lange, bis mir gesagt wurde, andre Kompanien hätte doch schon beschied, es ginge los – dicke Luft usw. Der Tag wird verbracht mit Vorbereitungen für einen Angriff. Munition, auch Leuchtkugeln, alle Sorten, Handgranaten, lange Spaten, Pfeifen und Kompass werden verteilt.

Bei Eindruck der Dunkelheit ist Antreten zum Abmarsch. Schräke der Kompanie 110 Mann. Im Gänsemarsch gehen wir querfeldein, ohne zu ahnen, was uns in den nächsten 14 Tagen bevorstand. Nach einer halben stunden setzte Regen ein. Es wird glitschig. Hier und da stolpern wir über kurze Grabenstücke hinweg. Schon ist stockfinstere Nacht. Man sieht kaum ein Hand vor Augen. Bald sind wir dem Feuerbereich näher gerückt, ab und zu heult so ein „Ding“ über uns hinweg nach hinten zu. Wir selbst werden noch nicht gestört. Bald ist das Dorf Villers erreicht und schon wird es brenzlich. Villers liegt ziemlich unter Beschuß. Wir stoßen auf Teile der 5. oder 6. Kompanie. Herr Leutnant *Braack* soll schwer verwundet ein. Ich glaube aber, daß sich später herausstellte, es sei ein Offizier der 6. Kompanie, der einen Arm verlor. Heute kann ich es nicht bestimmt sagen. Jedenfalls machte diese Nachricht keinen ermutigenden Eindruck. Unsere Marschrichtung ist verloren! Es geht eine Strecke denselben weg zurück. Trotzdem hatten wir keine Orientierung. Ich stand zur Verfügung des Kompanieführers und folgte ihm auf Schritt und Tritt. Er ließ sich nicht aus seiner tiefen Seelenruhe herausbringen. Hinter uns hören wir verschiedene Wutausbrüche. Dem wurde keine Bedeutung beigemessen. Ein Soldat schimpft eben, um Luft zu bekommen. Trotzdem tut er um so besser seine Pflicht. Nach dem Orientierungsplan der Kompanieführers muß bald eine Straße erreicht sein, die in einen Wald führt. Der Waldrand wird erreicht, ohne die Straße gefunden zu haben. In gepflügtem Ackerboden geht es nun am Waldrand entlang, der regen peitscht uns in Gesicht. Der Feind ist schon sehr lebhaft geworden und bearbeitet den Wald ganz fürchterlich. Er ahnt wohl nichts Gutes. Bei einer Schneise biegt Leutnant *Schmid* in den Wald hinein. Jetzt beginnt es erst recht mit den Irrfahrten. O, welche Luft!? Regen in strömen, Sperrfeuer mitten im Wald, alles liegt durcheinander – der schönste Urwald! Zweige und Äste hauen hernieder. Es ist das reinste Chaos. Wie es möglich gewesen ist, so mit heiler Hut herauszukommen, weis ich heute noch nicht.

Zur Höhe 304 und bei Fleury nahm man die Beine in die Hand und lief, was das Zeug hielt, Aber hier ging es bald weder vor noch zurück. – Vorne halten! – Verbindung ist abgerissen! Ach, du Herrgott, auch noch dieses Pech! Leutnant *Schmid* und ich mit zwei Meldern gehen zurück, um die Verlorenen zu finden. Wenn mal in einem Moment der Lärm der einschlagenden Geschosse verhallt war, brüllten wir, was die Lunge hergeben wollte, in einem Schlage: „Siebente Kompanie!“ nach langem Hin- und Her stöbern fanden wir tatsächlich den verlorenen teil, es waren zwei bis drei Gruppen. Welch ein Gluck! So ging die Sache aber nicht weiter. Nun sollte der (175) Kompaß seine Wichtigkeit erwiesen. Zuerst hatten wir recht wenig Hoffnung, nachher stellte es sich jedoch heraus, daß unsere neu eingeschlagenen Richtung stimmte. Man torkelte schon ganz gleichgültig vor sich hin. Daß um 6 Uhr ein Angriff unternommen werden konnte, glaubte niemand. Jetzt wird der Wald etwas lichter. Wir stoßen auf verschiedene tote Pferde. Englische Reiter liegen daneben. Die englische Kavallerie hat hier ziemlich starke Verluste erlitten, Wir befinden uns an dem längst gesuchten Waldrand. Rund 12 Stunden hatte die

Irrfahrt gedauert, und dabei war der Wald wohl höchstens 2 Kilometer breit. Wir hatten nur die umgekehrte Breite erfaßt und das war die Länge, die sehr Groß war. Jetzt kommt die 5. Kompanie an uns vorbei und zwar in dem gleichen Zustand als uns. – Die Kompanie schwärmt auf der Grundlinie aus. Zwei Züge in vorderster Linie, 1 Zug dahinter als Reserve. Seitengewehr wird aufgepflanzt, die Stoßgruppe werden unmittelbar an den Waldrand vorgeschoben. Unsere Artillerie zeigt sich von ihrer besten Seite, sie gibt her, was die Rohre halten können. Nach unserer Auffassung müßte drüben alles kurz und klein geschossen sein.

Dieses mörderische Feuer der eigenen Artillerie stärkte unsere Stimmung ganz wesentlich. Man bekam Vertrauen zur Sache und ich habe in dieser Stunde keinen Augenblick an einen sicheren Erfolg gezweifelt. Der Mansteiner wollte auch noch an den großen Siegen der ruhmreichen Frühlingsoffensive beteiligt sein.

Auf das Kommando „Marsch“ und das schrillende Pfeifen treten wir an. Bei Austritt aus dem Walde geht es in „Marsch – marsch“ über freies Feld. Wo aber war der vermeintlich so sicher zermalmte Schützengraben? Weit und breit kein Graben zu sehen. Es war, als machten wir einen Luftstoß und die Gesichter wurden lang. Sprungweise gingen die Gruppen vorwärts. Energische und kurze Sprünge, wie bei einer Übung. Im Ackerboden erlahmte das aber bald. Von Halbrechts erhalten wir M.G.-Feuer, die Kompanie hat 2 Verwundete. Inzwischen erreichen wir eine tiefe Mulde, die sich zu einer Wiese ausdehnte und die an die Chaussee Moreuil – Amiens grenzt. Herr Lt. *Schmid* befiehlt eine Halblinks-Schwenkung, um an die Chaussee zu kommen. Dies war wohl der Lage entsprechend beabsichtigt. Ich glaube, das Gebiet bis zur Avre, welche parallel zur Eisenbahnlinie Moreuil – Amiens und zur Chaussee Moreuil – Amiens floß, sollte erst gesäubert werden. Bis zu einer bestimmten Zeit sollte dies erledigt sein. Alsdann hatten wir im rechten Winkel zur Avre, also Richtung Amiens, vorzugehen. Dieser Plan wurde aber bald vereitelt, hauptsächlich durch das feindliche M.G.-Nest im Sog. Birnenwäldchen. Unsere beiden Züge gehen in kurzen Sprünge vorwärts über die Weise, um möglichst schnell die Chaussee zu erreichen, um dort Deckung zu finden. Die Züge kommen zu schnell vorwärts und erhalten Flankenfeuer. Die Verluste werden plötzlich erschreckend schwer. Die Lücken werden immer grösser. Lt. *Schmid* erkennen sofort die Situation und versucht, durch Melder mit dem III. Bataillon Verbindung zu bekommen. Nach der Karte liegt das feindliche M.G.-Nest vor dem Abschnitt des III. Bataillons. Die Züge kommen nicht mehr vorwärts. Die feindliche Artillerie schießt bereits auf die Chaussee. Es bleibt nichts anderes übrig, als zurückzugehen. Dabei entstehen noch mehr Verluste. Als ein Toter Winkel erreicht ist, wird „Eingegraben“ befohlen. Leutnant *Schmid* geht nun selbst zurück, um den Bataillonsstand III./84 zu treffen. Unterwegs treffen wir einen Offizier des III. Bataillons, der uns zusagt, bestimmt dem III. Bataillon die Lage klar zu machen. Dieses hat der Offizier auch ausgeführt, denn über Mittag setzte das III. Bataillon kräftig an und konnte durch die Einnahme des Birnenwäldchens unsere Flanke sichern. Das M.G.-Feuer war auch allmählich verstummt und nun konnten wir, ohne einen Schuß zu bekommen, weiter vorgehen.

Bei der Kompanie waren hinter einem kleinen Hang die vielen Verwundeten zusammengebracht worden. Die Schwerverwundeten wurden dicht neben einander hingelegt und mit Notverbänden versehen. Ein schauriges Bild! Einige hatten schon ihre Augen geschlossen – für immer! Ihre bleichen Lippen regten sich nicht. Wieder hatte uns mancher lieb gewordenen Kamerad verlassen! Unsere Sanitäter hatten alle Hände voll zu tun. Bald erschienen Krankenträger der Sanität-Kompanie 54, um mittels Tragbahnen mit dem Rücktransport der Verwundeten zu beginnen.

Der Befehl zum weiteren Vorgehen war gegeben. Ein längeres Verweilen bei den Verwundeten war leider nicht möglich. Wir trennten uns mit schwerem Herzen. Nun ging es vorwärts über die Chaussee und Bahnlinie hinaus bis an die Avre, ungehindert, als wäre es mit einem Male eine Felddienstübung geworden. „Kehrt marsch!“ – erscholl das Kommando – „zurück über die Bahnlinie!“ Eine Schwenkung, und im rechten Winkel zur Avre ging es vorwärts auf Thennes zu. Der Anschluß nach rechts war hergestellt. So ging es wohl zwei bis drei Kilometer weiter. Nur hier und da pfiff ein Geschoß von jenseits der Avre herüber.

Dann gingen wir in Stellung. Die M.G.s eröffneten das Feuer auf ausgeschwärmte Abteilungen auf den Höhen jenseits der Avre. (176) Zweifel dachten, das seien Deutsche. Ein Zugführer der eingeschwärmten M.G.K. stellte zu meinem größten Ärger nun das Feuer ein. Dabei waren es zurückgehende Franzosen, deutlich an ihren langen Schossröcken erkennbar. In einem Kleinen Hohlweg, der zur Bahnlinie führte, wurde ein längere Halt gemacht, dann geht es an der Bahnlinie entlang weiter. Aus einem Wärterhäuschen fallen Schüsse. Pff! Pff! ein Schrei! Gefreiter *Feddern* – so ähnlich hieß er – ist durch Bauchschuß schwer verwundet. Ein anderer ist leicht verletzt. „Hinlegen!“ Der eine lag auf dem anderen, die Nase in den Dreck gesteckt. Dann zogen wir uns vorsichtig zurück bis zum Hohlweg, weil uns die Ellenbogenfreiheit fehlte. Dem Bataillon wurde hiervon sofort Meldung gemacht. Die Dämmerung ist eingetreten. Herr Lt. *Schmid* wird zum Bataillon befohlen. Wir fallen müde hin, wie die Fliegen. Alles am Körper ist naß, speckig und dreckig, wie man sagt. Der Boden ist naß. Kurzes Murren. Gleichgültig, was nun kommen wird, warten wir auf den Kompanieführer. in einer Viertelstunde

schnarcht die ganze Kompanie. Der eine legt sein müdes Haupt auf des anderen Körper. Man träumt von den Lieben daheim. Eben war ich eingeduselt und hatte vielleicht 10 Minuten die Augen geschlossen, da heißt es: „Fertig machen!“ Man horcht auf! Die Glieder sind steif und gehorchen kaum. Taumelnd stehen sich auf, da kommt Leutnant *Schmid* mit froher Miene an: „Die Kompanie geht zurück bis an die Strohdienen vor Moreuil und bleibt dort als Reserve des Bataillons!“ Da schoß wieder neues Blut durch die Glieder. de „Göste“ het maal wedder Schwein hatt.“ Die freudige Stimmung nahm in der Kompanie fast überhand. Wären wir nicht so dicht beim Feind gewesen, dann hätten wir aus Übermut sicher ein Leid angestimmt. Alles freute sich, im den schönen Strohdienen ordentlich pennen zu können. Es war so, als fei der Krieg für uns zu Ende, d.h. für diesen Tag; an das Morgen dachte niemand.

Dort angelangt, werden Wachen eingeteilt, und bald hat sich die Kompanie wie eine Schar Mäuse im Stroh verkrochen. Als erste kommen die eingetroffenen Schlachtenbummler auf Posten. Unter Zähne Geklapper legen wir uns zur Ruhe. Lt. *Schmid* und ich liegen in einem Loch, und zwar so dicht aneinander gepreßt, daß eine Kehrtwendung nur auf Kommando möglich ist. Bald haben wir uns etwas warm geklappert, da sucht draußen schon ein Bataillonsmelder, nach dem Kompanieführer. „Die Kompanieführer sollen zum Bataillon kommen!“ –

Schon wieder längst das Stimmungsbarometer an zu sinken, aber nur bis zu „Veränderlich“. Noch ist alle möglich. Mein Schlaf ist erstmals wieder dahin. Allein wird mir's kalt. Ich krieche aus dem Loch heraus und laufe etwas Trab. Bald kommt Lt. *Schmid* wieder an – es ist wohl gegen 11 Uhr abends. „Wir bleiben Gott sei Dank, hier“, sagte er schmunzelnd. Rein ins Loch! Wie die Igel zusammengekrümmt, übermannt uns der Schlaf. Ein Winterschlaf wurde es allerdings nicht. Ich wache auf und höre draußen jemand herum stapfen. Als ich mich gerade mache, sind meine Beine draußen, und ich muß sie, der Kälte wegen, Wiede anziehen. Bald ist es Tag. Es scheint, als wenn die Kompanie schon auf den Beinen ist. Mit einem mal höre ich ab und zu einen dumpfen knall. Lt. *Schmid* rührte sich auch und fragte schlaftrunken, was da eigentlich draußen los ist. Ich krieche raus, um nachzusehen. „Morgen - guten Morgen, Herr Feldweibel! Post, prost, Herr Feldweibel!“ Im Nu standen drei bis vier Mann mit vollem Glas schäumenden Weines um mich. Ich mußte nach langem Sträuben das kostbare Getränk schmecken. Eine Taffe heißer Bohnenkaffee wäre mir liebe gewesen. Inzwischen hatte ein paar Leute Lt. *Schmid* in der gleichen Weise begrüßt.

Einige waren beim Wechseln der Leibwäsche. Dem Beispiel wurde gefolgt. Der Körper wollte nicht warm werden. Man war ja auch vollständig durchnäßt gewesen. Der Tag lief sehr schnell dahin. Es wurde gekocht, geschmort und getrunken, kurz, es war das reinste Schlaraffenleben. Keiner ließ sich stören. Beunruhigende Befehle kamen auch nicht an, und so verlief der 2. Tag zur größten Zufriedenheit der Kompanie und ihres glänzenden Führers. Die folgende Nacht sollte zu einem Dornröschenschlaf werden. Da Nachtlager wurde erstklassig zurechtgemacht, sogar mit weichem Federtopfkissen. Vorsichtig hatten wir in unserem Loch eine Kerze angezündet. Bei Kerzenschein nahmen wir unser Abendbrot ein und im gemütlichen Plaudern saßen wir nebeneinander. Lt. *Schmid* leibte überhaupt sehr ein gemütliches Lager. Wir sprachen über die beiden Tage und auch über das, was morgen vielleicht eintreten konnte. – Dumpfe Schritte ertönen – wo liegt der Komp.-Führer? Der Bataillons-Melder bringt das neuste. Lt. *Schmid* liest – „Das ist ein schöner Mist!“ – er liebte es, manchmal sich derbe auszudrücken, „um 12,30 geht es los“. Bataillon oder war es nur erst unsere Kompanie rückt nach Morisel, jenseits der Avre, zur Unterstützung des R.J.R. 90. Ohne Brummen ging es natürlich nicht ab. Natürlich – die dicken Mecklenburger können ohne uns nicht fertig werden, 84 muß immer helfen. Da in der Kompanie nicht sehr viele Unteroffiziere verfügbar sind, werde ich beauftragt, mit 2 Mann nach dem Ausgang von Morisel zu gehen, um die Unterkunft Möglichkeiten festzustellen. Kurz und schmerzlos verließ ich (177) das schöne Nachtlager. Umgeschnallt, mit Gewehr ohne Gepäck, zogen wir los. den Bahndamm nach Bf. Moreuil entlang gestolpert, bogen bald rechts ab über die halb zerschossene Brücke durch Morisel zum anderen Ausgang. Es war recht schaurig, durch die Straßen zu gehen, wo alles lichterloh brannte. Alle Augenblicke lag ein getroffenes Pferd. So bot der Anblick keinen erhebenden Eindruck. Die Beschießung des Ortes war zum Glück nicht mehr stark! Dort, wo ich Unterkunft finden sollte, stand alles voll von Küchen der 90er. Ein Bundes Durcheinander. Am Hang bot sich Gelegenheit genügend Schutz zu finden. Wie ich aber später hörte, hatte diese Ecke ganz besonders schwer unter Beschuß gestanden. Davon wüste ich aber damals noch nichts. Ich dachte jedenfalls, etwas gutes gefunden zu haben. In diesem Glauben gingen wir zur Kompanie zurück. Diese stand schon marschbereit angetreten. Mit langgezogenen Gesichtern nahm die Kompanie Abschied von den molligen Löchern und zog schweigend ab. Unbehelligt kamen wir an, aber welche weitere Enttäuschung müsse man dann wieder einmal erleben? Zwei Bataillonsmelder nahmen uns in Empfang. die sollten uns zum Stab eines Bataillons der 90er führen. Also – noch en Köm! Wir folgten diesen Meldern die Avre-Niederung entlang, im Morast watend. Durch welche Umstände es uns nicht gelang, den Stab zu finden, weiß ich heute nicht mehr. Jedenfalls jodelten die Melder mit uns umher bis der Tag anbrach. Die Sonne ging klar auf und rege Fliegertätigkeit setzte ein. Jetzt hieß es De-

ckung nehmen und zwar möglichst schnell. Jeder dübelte sich ein kleines Loch am steilen Abhang der Schlucht und hockte sich hin. Die weiteren Ermittlungen konnten jetzt nur durch Melder gemacht werden. Also Rast, wie lange stand nicht fest. Oben vor uns stand Artillerie. Und hinter Artillerie in Ruhe liegen, war nicht gerade das Bequemste. man mußte sich auf alles gefaßt machen.

In erhöhter Alarmbereitschaft kauerten wir in unsern Löchern und harreten der Dinge, die da kommen sollten. Die braven Kameraden aus Land „eien“ wurden wohl mit Franz allein fertig. Wir brauchten jedenfalls nicht bei hellem Tag nach vorne. Es wird bald Abend und man rechnet auf eine ruhigere Nacht als vorher. „Nimm di niks för, so sleit di ok niks fehl!“ Und wahrhaftig, so war es. – „Das II. Bataillon löst I./R.I.R. 90 ab, 7. Kompanie bleibt da und da in Reserve“, so ungefähr lautete ein Befehl des Bataillons. Also, man bereitet sich vor. Sehr stark waren wir nicht mehr. An den Steilhängen waren wir nicht von Verluste durch feindliches Störungsfeuer verschont worden. Viel Stahl war nicht mehr mit uns zu machen. Melder der 90 er fanden sich bald bei uns ein, um den Weg zu zeigen. Wir mußten durch Gelände, welches stark unter Beschuß lag, wenigstens zeitweilig. Marschbereit warteten wir den günstigsten Zeitpunkt ab. Im üblichen Gänsemarsch setzt sich dann die Kompanie in Bewegung. Lt. *Schmid* gleich als erster hinter den Meldern, ich hinter ihm her. Einige Ratscher verraten die gefährliche Zone. Unser Tempo wird lebhafter, Querfeldein im Ratsch Tapfen wir stumm hintereinander her. Der Regen rieselt wieder ganz fein vom Himmel herunter. Lt. *Schmid* macht immer längere Schritte. Bauz – da ist er vor mir hingestürzt, ich purzele über ihm weg. Ein Paar Wutausbrüche, begleitet von ein paar Fluchwörter, und schon sind wir wieder in Bewegung. Der Abstand wird immer weiter. Auch die Kompanie folgt in weitem Abstand. Lt. *Schmid* setzt ein Tempo an, so daß ich kaum folgen kann. Es geht bergan, die Zunge hängt mir aus dem Hals, eine Erscheinung, die ich nicht einmal auf dem Werge durch Haucourt über den Termitenhügel nach 304 kennen gelernt hatte. Na, das waren ja auch schon 2 Jahre her. schweißtriefend erreichten wir die sogenannte 2. Stellung. Es war ein Feldweg, dessen Böschung als Deckung diente. Eine Übernahme der Stellung war mit wenigen Worten durch die Komp.-Führer erledigt. Viele Instruktion gab es nicht, nur so etwas von dicker Luft ufw. hörten wir und das war alles. Eine Behausung gab es nicht, die mußte erst geschaffen werden. Der große Spaten kam mal wieder zu seinem Recht. Ich höhle ein ziemlich bombensicheres Loch in der Böschung mit Hilfe unserer Melder aus. Lt. *Schmid* geht indessen den Komp.-Abschnitt ab. Es war eine ekelhafte Ecke. Die kleinen Ratscher sausten über uns weg, die Einschläge waren bedenklich nahe. Dreckklumpen und Steinsplitle flogen alle Augenblicke über uns hinweg. Feucht von oben, feucht von unten! Um das Lage etwas vor Nässe zu schützen, spannten wir eine Zeltbahn aus. Lt. *Schmid* kam zurück, und wir begeben uns zur Ruhe. Nach einer Weile waren wir regelrecht verschütete gegangen. Die ganze Endmaße über unsern Oberkörper war durch einen Granateneinschlag auf uns gestürzt. Nur die Beine spanddelten draußen hervor. Eine Drehung gelingt mir, und ich hebe mit dem Rücken die Erdmassen zur Seite. Mit den Händen Mühle ich die über Lt. *Schmid* liegenden Erdmassen fort und Schaufend hebt auch er sich heraus. In der Kompanie war es mehreren so ähnlich ergangen. Sie hatten sich zu weit eingebuddelt.

Irgend etwas Aufregendes in Bezug auf Gefechtstätigkeit hatte die Stellung nicht. Am folgenden Abend brachten Melder des Bataillons die Nachricht, daß wir noch in derselben (178) nacht abgelöst werden würd. Feine Sache! Aber nun wohin? – Nach Moreuil in die Keller – ob welch lange Gesichter! Noch immer keine endgültige Ablösung der Division! Hier lebten wir tatsächlich nur von lauter Enttäuschungen, nicht Hoffnungen, und doch war es dringend notwendig, daß einmal und zwar sehr bald abgelöst werden müsse. Der Gefechtswert unserer Truppen hatte erheblich nachgelassen. In der Dämmerung fängt man schon an, die Klamotten zusammen zu packen. Voll Lehm und Dreck, naß wird alles verstraut. Die Ablösung mußte jeden Augenblick eintreffen. Ungeduldig getrippelt alles hin und her. Stunde um Stunde vergeht, ohne daß man etwas von Ablösung sichten kann. Es wird lausig kalt und bei dieser Kälte, da frieren sogar die Einquartiere am Körper. Mit ihren „sechs“ Beinen kreuzen sie die Körper xmal, um eine warme Ecke zu suchen. Ab und zu muß mal die Faust in den Busen hinein, um hier etwas Ruhe zu schaffen. Das war das Lausigste. Morgens um 5 Uhr war immer noch niemand da, um abzulösen. Die Ungeduld steigt zur Nervosität. Auch der Magen knurrt in verschiedenen Tönen. Der nächste Tag dämmt bereits, da hören wir endlich Geklapper von Schanzzeug. Dor kik mol, nu kommt de Oes an! Na, die Erlösungsstunde schlug und man verschluckte die Wut. Wenige Worte werden wieder gewechselt und im Eiltempo verlassen wir die Stellung in Richtung Moreuil. Im Avre-Tal angelangt, ist es schon taghell. Bei einem unfreiwilligen längeren Aufenthalt finden wir in einer Zeltbahn eingehüllt einen Unteroffizier unserer Kompanie. Er ist mit einem Verwundeten-Transport unterwegs gewesen und dabei tödlich getroffen worden. *Nielsen* war sein Name, Vater von mehreren Kindern. So gut es ging, haben wir ihn bestattet. In gedrückter Stimmung ging die Kompanie von dieser Stelle fort.

In Moreuil angelangt, wurde nach längerem Warten ein Keller gefunden, ja sogar ein ziemlich bombensicherer Weinkeller mit gut gepflegtem Inhalt, allerdings nur in geringen Mengen. Da gab's Betten, Stühle, Spiegel,

kurz alles, was eben ein Frontsoldat brauchen kann. Der deutsche Soldat liebt nun einmal die Häuslichkeit und Sauberkeit. In wenigen Stunden war der schönste Salon fertig. Aber die Freude war zu kurz. Der Bataillonsstab hatte noch kein Quartier, jedenfalls nicht ein solches, wie wir es schon eingerichtet hatten. Die Folge war natürlich – das und das gehört dem Bataillon! Die Ecke muß geräumt werden. Befehl ist Befehl! Schweren Herzens wurden die Gegenstände ausgeliefert und wir zogen uns etwas abseits zurück. Herr Lt. *Schmid* wenigstens hatte den Genuß und die Ehre, beim Stab zu wohnen. Ihm brachten wir noch ein paar schöne Federbetten hin. Ein Teil der Kompanie hatte sich so heimlich dünne gemacht, um etwas für das leibliche Wohl zu sorgen. Manches war hierbei noch nachzuholen. Das meiste war allerdings schon von andern Truppen durchschüsselt, so daß die Beute nicht sehr Groß gewesen ist. Ich schließe es daraus, daß einige auf dem Hof versuchten, einen Backofen in Schuß zu bringen, um Weißbrot zu backen. Das Resultat war auch nicht sehr befriedigend. Das Brot war mehr getrocknet als gebacken, denn das mir angebotene Stück blieb bei der Kostprobe zwischen den Zähnen stecken. Ein Schluck Rotspon war schon nötig, um den Gaumen zu befreien. Das Kuchenbacken wurde auch bald gestört durch dicke Brocken, die hier und da, manchmal in unmittelbarer Nähe mit einem fürchterlichen Krach einschlugen.

Abends meldete sich mal wieder die Feldküche unter Führung der bewährten Kompaniemutter. Ja, ich glaube sogar, unser Bataillonsschreiber, Kamerad *Krohn*, ließ es sich nicht nehmen, in Moreuil einzumarschieren, um sich beim Bataillonsführer zu melden. Nach erledigter Mahlzeit, die sehr gut ausgefallen war, gabs furchtbar viel Neues – überhaupt der Krieg! Die Herren, jedenfalls mein Feldwebel, hatte mehr zu erzählen als ich. Er war mit seiner Schreibstube wegen angeblich feuchter Wohnung oder dicker Luft verschiedentlich umgezogen und darüber kann man als geschickter Redner sehr, sehr viel erzählen. Zuletzt saß ich bald allein mit ihm als Zuhörer, die Umgebung hatte sich allmählich der wohlverdienten Ruhe hingegeben.

Die Nacht verlief recht ruhig, nur die Läuseplage machte sich unangenehm bemerkbar, trotz des erneuten Wäschewechsels. Um früher Morgen geht es ohne Gepäck, sonst aber kriegsmässig ausgerüstet, nach draußen, etwa 2 Kilometer vom Ort, zum Schanzen. Es war in der Gegend, wo wir den Angriff am 4. April früh morgens unternommen hatten. Die Kompanie schwärmte auf der Grundlinie mit 3 Schritt Zwischenraum aus und nun ging es mit aller Energie an die Arbeit. Was geleistet werden sollte, wurde vorgeschrieben, und wenn alles geschafft war, durfte die Kompanie abrücken. Das war ein System, das sich immer bewährte. Wir arbeiteten unter dem Schutze eines dichten Nebels. Bald erschien jedoch ein feindlicher Infanterie-Flieger in sehr niedriger Höhe, der Beobachter war deutlich zu erkennen. Daß dieser „Luftkutscher“ nach hinten Meldung erstatten würde, war klar. Fieberhaft wurde gearbeitet, um möglichst schnell in unsere Keller zurückzukehren. Nach gut zwei Stunden Arbeit war das Pensum geschafft und wir rückten in Eiltempo ab. Unterwegs begegnen wir anderen Kompanien, die ihre Aufgabe noch vor sich haben (179) Wir erreichten unbehelligt den Keller wieder, wo es ordentlich mollig war.

Am Nachmittage des 11. April erhalte ich den Befehl, in Richtung Villers zu gehen, um dort Quartier zu machen, d.h. in einer langgestreckten Mulde auf freiem Felde. Ich soll für den Bataillons-Stub und gleichzeitig für die Kompanie Quartierlöcher übernehmen. Mit einem Bataillons-Melder und zwei aus der Kompanie gehe ich los. Nach etwa dreiviertel Stunde treffen wir am Bestimmungsplatz ein. Ich melde mich beim dortigen Bataillonsführer vom Regt. 90, der mich zu einer Kompanie schickt, dessen Quartierlöcher ich übernehmen muß. Die Bataillons-Melder erhalten bei einem Bataillonsstabe der 90er Anweisung. Die Übernahme war recht einfach. Der Kompanieführer dort zeigte mir nur mit einer Handbewegung den Abschnitt, auf welchem die Kompanie in Löchern verteilt war. Bei herrlichem Sonnenschein lagen sie dort und ruhten sich aus. Wegen der feindlichen Fesselballons mußte sich alle möglichst in den Löchern aufhalten.

Nach einer Stunde zog ich wieder heimwärts nach Moreuil. Bei Anbruch der Dämmerung Abmarsch. Bei Ankunft wartet die Feldküche auf uns mit warmen Essen und Post. Licht darf nicht angesteckt werden.

Die erste Nacht und der folgende Tag verliefen recht gemütlich, die zweite nach auch solange, bis ich durch einen erschütternden Einschlag wach wurde. War das eine Granate in unserer Nähe? Lt. *Schmid* rührte sich auch; ich erzähle ihm schlaftrunken meine Wahrnehmung. „Ist doch alles ruhig; du hast wohl geträumt“, meinte er. In dieser Beziehung ließ ich mich aber nicht so leicht täuschen. Ich kroch heraus und fragte den Posten. Dieser hatte sich schon verkrochen und mußte meine Annahme bestätigen. Eine Zeitlang stehen wir und warten auf den zweiten Schuß. Er kam aber nicht und so schlief man weiter. Am folgenden Tage, nachmittags, bei klarem Wetter Luftkämpfe gerade über uns. Ein feindliches Flugzeug wird durch unsere Flieger zur Erde gedrückt und landete unmittelbar in unserer Nähe. Wie die Wilde liefen alle los, auf das Flugzeug zu. – Das sollte unser Verderben werden. Was für eine glänzende Feststellung für die feindliche Fesselballons! Für diesen unverantwortlichen Leichtsinn mußten wir bitter büßen. In der nächsten Nacht wiederholten sich die Einschläge. Man konnte richtig verfolgen, wie das ganze Feld mit dem kleinen Kaliber abgesucht wurde. Das erst so sichere Gefühl, aus

der Schußweite zu sein, schlug in ein beklemmendes und höchst unsicheres um. Ja, mancher wünschte sich in die vorderste Linie, anstatt hier wie ein Verscheuchter umherzuspringen. Die Schüsse werden häufiger, Die Unruhe steigt.

Morgens früh wird Unteroffizier *Rostock* nach vorn geschickt, um die Eingreifstelle zu suchen im Falle eines Alarms. Während seiner Abwesenheit schlägt ein Volltreffer in sein Loch, in dem ein Kamerad noch schläft. Nichts war von ihm mehr zu sehen. der Tod hatte ihn im Schlafe überrascht. Wahrlich, er hatte einen plötzlichen Tod und zugleich ward er der Erde übergeben!

Unteroffizier *Rostock* kehrte gesund von dem Weg zurück, der ihm das Leben gerettet hatte. Wir alle beglückwünschten den lieben Kameraden zu seiner Rettung. Stumm und voll Trauer standen wir aber einen Augenblick am grabe des so plötzlich aus dem Leben gerissenen Kameraden. Leider ist mir sein Name nicht mehr in Erinnerung.

Gegen Mittag, als die Küche essen bringt, setzt allgemeines Streufeuer ein. Mit halb leerem Kessel zieht die Küche wieder ab. Wir verlegen unsere Stellung weiter nach rückwärts, wohin hoch kein Schuß gefallen ist. Kaum haben wir uns wieder eingerichtet und ein paar Löffel Essen verschluckt, - rums!! Zehn Minuten später nochmal! Und dabei bleibt es. Es gibt schon Verwundete. Der Sanitäter kann es nicht mehr schaffen.

Ein Befehl trifft ein, die Kompanie etwa 2 Kilometer weiter zurückziehen in eine alte französische Stellung. Kaum erholen wir uns hier etwas, als wir von dem weiteren Befehl überrascht werden, daß R.I.R. 90 an demselben Abend noch abzulösen ist. Die Kompanie hat bereits 12 bis 14 Verwundete, darunter 2 Tote. Man hielt es einfach nicht für möglich, nach vorn zu gehen. Viel Widerstand war von den abgehetzten Mannschaften wirklich nicht zu erwarten. Aber, Zähne zusammengebissen! Du mußt und damit gut! Von den Kompanieführern brauchten in Anbetracht der geringen Stärke nur zwei mit. Herr Lt. *Schmid* als Ältester soll zurückbleiben. Er lehnt ab und will auch diese zwei Tage mit dem Rest seiner Kompanie in Stellung gehen. Das gab uns Mut, alle Bedenken waren sofort verflogen. Stolz waren wir auf ihn als unseren Führer. Immer mehr war er uns ans Herz gewachsen. So Groß damals die Freude auch war über diesen Entschluß, so oft haben wir ihn bedauert! –

Wir setzten uns also in Bewegung. Wie fast immer, so hatte die kleine Kompanie auf dem Wege zur Stellung Glück. Unversehrt erreichten wir den Bestimmungsort. Die Linie zog sich rechts von der Lesponoy-Ferme bis zur Chaussee Moreuil – Amiens hin. Einen durchgehenden Graben fanden wir nicht vor. Wir hockten in Löchern, die mit Brettern oder Balkenstücken überdacht waren. Nur 2 Tage sollte die Kompanie hier als Reserve des Regiments liegen. Mit recht gemischten Gefühlen bezogen wir diese (180) Löcher und dachten an unsere vielen gefallenen Kameraden, die jenseits der Chaussee vor dreizehn Tagen, am 4. April, morgens, im Sturm gegen die feindlichen M.G.-Nester ihr Leben lassen mußten. – Von jeder Gruppe steht ein Mann Posten in seinem Loch, außerdem hält eine Patrouille Verbindung nach rechts mit der 6. Kompanie. Da unsere Stellung unmittelbar an die Ferme grenzt, so wird Lt. *Schmid* zum Bataillonsstab gebeten, welcher dort in einem Keller wohnt. Lt. *Schmid* nimmt die Einladung an. Ich selbst stehe zu seiner Verfügung beim Nachrichtentrupp in einem schwach bedeckten Unterschlupf dem Keller gegenüber.

Gegen Morgen setzt auf die vordere Linie starkes Artilleriefeuer ein und wird allmählich weiter rückwärts gelegt, so daß es auch für uns recht unangenehm wird. Die Ferme wird besonders bedacht. Rauch und Qualm durchzieht das ganze Gelände. Daß ein Angriff gegen unsere vordere Linie dicht bevorstand, war uns allen klar. Alles befindet sich in höchster Spannung, weil mit einem nennenswerter Widerstand der 1. Linie kaum gerechnet werden kann. nach rückwärts bestand seit langem keine Verbindung mehr. Unsere Leute vom Nachrichtentrupp haben hier bewundernswert gewetteifert, um die Drähte im Artilleriefeuer zu flicken. Ihre Aufgaben waren besonders schwer. – Zu einem Eingreifen unsererseits kam es nicht. Später konnten wir erfahren, daß nur die Feldwachen zurückgedrängt waren. Allmählich flaute auch das Feuer ab. Unsere Ferme blieb aber noch weiter das Ziel der Artillerie. Vielleicht wurde hier ein Stab vermutet. Mit einer ganz gemeinen Wucht setzte „Franz“ Granaten hier hin. Das war mal so ein Tag, an dem daran gedacht werden konnte, sein Testament zu machen. Ich lag dort mit dem Bataillons-Tambour zusammen, einem Kameraden aus meiner Kompanie. Nervenzerrüttung war es, da immer auf den Schuß zu warten, der alle drei bis fünf Minuten einschlug.

In einer Gefechtspause öffne ich mir eine Fleischdose, um sie zum mittagbot zu verzehren. Kamerad *Kophal*, der Bataillons-Tambour, geht hinüber zum Stab, um etwas Neues zu hören. Nach wenigen Minuten kommt er wieder. Ich frage ihn: „Was macht Leutnant *Schmid*?“ „Na, du weist ja, Gustav, wie immer, dasselbe.“ – Als ich meine dose leere haben, da sagt er: „Ich muß es dir doch sagen – unser Schmid ist tot!“ – „Was, das kann ja nicht möglich sein“, erwidere ich. Nachdem eben ein Schuß eingeschlagen, laufe ich geschwind über den zerschossenen Hofplatz nach dem Keller. Da sitzen leichenblaß Herr Lt. *Schaumann* und Herr Lt. *Evardsen*, welcher in Vertretung das Bataillon führte, stumm und blicken auf Lt. *Schmid*. Ich knie nieder und hebe den übergedeckten Mantel ab. Als ob er schlief liegt er da. Mein ganzer Körper bebte vor Aufregung. Herr Lt. *Schaumann* erzählt,

wie Lt. Schmid während des starken Feuers am Morgen zur Kompanie gehen wollte. Er war eben drei bis vier Stufen die Treppe hinaufgestiegen, als eine Granate unmittelbar vor dem Eingang einschlug. Lt. Schmid sank getroffen zu Boden und blieb tot vor ihren Augen liegen. –

Am Abend soll das Bataillon abgelöst werden. Ich werde zum Brigadestab nach Villers befohlen, um die Ablösung in Stellung zu führen. Mit zusammengebissenen Zähnen verlasse ich die Ferme. Vorher bestimme ich noch einen Krankenträger mit vier Mann, die unseren Tote Kompanieführer nach rückwärts schaffen sollen. Abgehetzt komme ich in Villers an. Die Brigade schickt mich zum Regimentsstab 84. Auch dort ist nichts von abzulösenden Regiment 12 bekannt. Dieses will ohne Führer ablösen. Unverrichteter Sache kehre ich zurück zur Ferme und erstatte beim Bataillon Meldung. Kurz vor der Ferme, bei unserer Stellung, erblicke ich im Mondschein einen Toten. Ich trete näher und stelle fest, daß es Leutnant *Schmid* ist. Der befohlene Trupp hatte ihm von der Ferme geholt und machte sich fertig, um seinen Auftrag auszuführen.

Trotz des starken Störungsfeuers, das auf dem Gelände liegt, erreichen uns die Bayern gegen Morgen. Ich zog mit dem traurigen Rest der Kompanie – es waren 14 Mann von 130 – ab nach rückwärts, Ziel Beaucourt. In der alten französischen Stellung, in der wir vor zwei Tagen Schutz gesucht hatten, machte ich mit der Kompanie halt. Dort trifft auch bald die 6. Kompanie unter der Führung des Lt. *Müllers* ein, dem ich seit dem Tode unseres Führers zugeteilt war. Man drückte uns verschiedentlich das herzlichste Beileid aus zu dem schweren Verlust, der uns getroffen hatte. Wir aber konnten aus tiefstem Herzen sagen: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find' st du nicht!“



4. Folge

Hamburg, Mai 1927

Nr. 18

Die Große Schlacht in Frankreich

(Hierzu Skizze S. 148)

Mit der 8. Kompanie an der Avre 1918

Von Dr. Evardsen, s.Z. Führer der 8. Kompanie

(181) Nach einer Erkundung am 3. April zogen die Kompanien des II./84 in der Nacht zum 4. nach vorne, um ihre Stellungen vor Moreuil für den Angriff am Morgen einzunehmen. In der finsternen, regnerischen Nacht war der Anmarsch – durch schweres, feindliches Feuer behindert – recht schwer. Die Waldecke an der Straße Villers – Moreuil, die die Kompanie zu durchschreiten hatte, lag unter einem Feuer, wie es die Kompanie selbst nicht in den Kämpfen vor Verdun erlebt hatte. Es gab harte Verluste an Toten und Verwundeten. Nur in verschiedene Abteilungen gegliedert, gelang es der Kompanie, den jenseitigen Waldrand zu erreichen, wo sie die von den übrigen Kompanien des Bataillons gebildete Angriffslinie einschob. Der Angriff nahm zunächst die Richtung auf die Avre zu, kam jedoch nach anfänglichem Erfolg bald ins Stocken. Die 5. und 7. Kompanie gerieten in heftiges Maschinengewehrfeuer und mußten sich hinlegen. Beim III./84 am birnenförmigen Wäldchen, war der Angriff des Regiments ebenfalls zum Stehen gekommen. Endlich wurde der feindliche Widerstand gebrochen, zum Teil wohl durch das Vorgehen des R.I.R. 90 und der Bayern links von uns, und es ging vorwärts. Unter an der Bahn Moreuil – Amiens wurde die Verbände geordnet. Die 8. Kompanie nahm den linken Flügel des Bataillons und ging an der Avre entlang vor. Die 7. Kompanie wurde als Bataillonsreserve ausgeschieden und richtete sich bei einem gewaltigen Strohdieken ein. Das feindliche Artilleriefeuer hatte nachgelassen und schadete uns wenig. Unangenehm wurde uns ein feindlicher Flieger, der aus geringer Höhe unsere Linie mit einem Maschinengewehr beschoß. Trotzdem ging der Angriff in guter Ordnung vorwärts, rechts an Castel vorbei, dass mit schwersten Kalibern beschossen wurde, und erreichte schließlich die Höhe von Hailles. Hier entdeckten wir eine aufprotzende feindliche Batterie und beschossen sie heftig. Leider wurde unsere Vormarsch gerade jetzt durch feindliches M.G.-Feuer von einer Höhe in unserer linken Flanke und aus einem Bahnwärter-

häuschen vor uns aufgehalten. Flach auf den Boden gedrückt, lagen wir da, in meiner Nähe Hauptmann *Follenius* und Lt.d.R. *Bielenberg*. Einige Leute, die sich etwas bequemer hinlegen wollten, wurden sofort angeschossen. Da baute sich ein schweres M.G. am Bahndamm auf und verschaffte uns etwas Luft. Inzwischen war der Angriff auf der ganzen Linie zum Stehen gekommen. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und durchnässte wie wir waren, mußten wir uns nun für die Nacht einrichten. Die Verbände wurden aufs Neue geordnet. An dieser Stelle kann ich es nicht unterlassen, meines lieben, treuen Burschen *Greve* zu bedenken. Seit dem Herbst 1915 war er mein fester Begleiter gewesen und hatte sich heute, am 4. April, stets in meiner unmittelbaren Nähe aufgehalten. Als der Angriff zum Stehen gekommen war, bat er, in einem kleinen Wäldchen, das zwischen dem Bahndamm und einer Kiesgrube rechts vom Bahndamm lag, bleiben zu dürfen, während ich mit Lt.d.R. *Bielenberg* etwas am Bahndamm auf und ab ging. Das Unglück will es, daß eine Granate, die in das Wäldchen einschlug, ihm beide (182) Beine zerschmetterte, so daß er bald nachher seinen Wunden im Feldlazarett hinter Moreuil erlag.

Das Gross der Kompanien richtete sich für die Nacht in der großen Kiesgrube rechts vom Bahndamm ein. Hier sah ich noch Lt. *Klinkenberg*, Lt.d.R. *Lindelof* und Lt.d.R. *Westergaard*. Die 8. Kompanie bezog eine Art Vorpostenstellung etwas weiter vorne in einer kleineren Kiesgrube. Posten wurden ausgestellt und alles für die Nacht geregelt. Es war eine entsetzlich kalte Nacht, der ein kaum besserer Tag folgte. Da kam am Abend Befehl, II./84 zurückzuziehen und zur Verfügung von R.I.R. 90 zu stellen, das am anderen Avre-Ufer lag. Nach Mitternacht marschieren Lt.d.L. *Bielenberg* und ich mit unseren Kompanien los. Es geht über Moreuil nach Castel, von da in die Schlucht am linken Avre-Ufer. Der Bataillonsstab sowie die 7. Kompanie, die einen kürzeren Weg gehabt hatten, waren schon zur Stelle. Die 6. Kompanie war seit der Verwundung des Lt.d.R. *Braack* am 4. April der 8. angeschlossen worden. In der Schlucht erhielten Lt.d.L. *Bielenberg* und ich Befehl, uns zur Führerreserve zu begeben. Lt.d.L. *Petersen* erhielt die Führung der 6. und 8. Kompanie. Lt.d.R. *Diehm* die der 5. und 7. Kompanie.

Während des Aufenthaltes in der Führerreserve erhielten Lt.d.L. *Bielenberg* und ich Befehl, eine Hauptwiderstandslinie zwischen dem Nordrand dieses birnenförmigen Wäldchens und der l'Espinois-Ferme festzulegen. Am 10. April abends begaben wir uns wieder zu unseren Kompanien, die in den Kellern in der Stadt Moreuil in Reserve lagen. Am Abend des 11. April jedoch wurde das Regiment durch R.I.R. 90 aus der vorderen Linie abgelöst und bezog Erdlöcher hinter dem Walde von Moreuil links von der Straße Villers-Moreuil. Wenn wir auch unter Artilleriefeuer und Fliegerbomben zu leiden hatten, so war es doch auszuhalten bis zum 15. April, wo ein feindlicher Flieger in unserer unmittelbaren Nähe herabgedrückt wurde und eine Menge Neugieriger zusammenströmen ließ. Leider war ein zweiter feindlicher Flieger entkommen. Am nächsten Tage lag dann schweres feindliches Feuer auf unserer ganzen Stellung. Das Regiment erlitt hierbei solche Verluste, daß an die vorgesehene Ablösung des R.I.R. 90 an diesem Abend nicht zu denken war. Das Regiment bezog vielmehr für die Nacht die alte französische Stellung etwas weiter zurück. Am 17. April abends kam dann Befehl, R.I.R. 90 vorne abzulösen. Wir kamen gut durch den Wald, wurden aber auf der letzten Strecke zur Stellung heftig mit Gas- und Brisanzmunition beschossen. Die 8. Kompanie des I.R. 84 löste die 4. Kompanie des R.I.R. 90 ab. Die Stellung der Kompanie folgte einem kleinen Hohlweg, der von dem birnenförmigen Wäldchen zur Straße Moreuil – Amiens hinunterführte. Am Morgen des 18. setzte heftiges Trommelfeuer ein. Wie wir nachher erfuhren, griff der Feind an. Es gelang ihm, eine Feldwache des I./84, das in vorderster Linie lag, in der Kiesgrube, welche die 8. Kompanie nach dem Angriff am 4. April bezogen hatte, zu überfallen und teils niederzumachen, teils gefangenzunehmen. Der Minenwerfer-Abteilung des I./84 erging es nicht anders. Bei R.I.R. 27 war der Feind über Thennes etwas vorgedrungen, links von der Avre drang zweit Tanks ins treppenförmigen Wäldchen ein. Im Laufe des Tages erfuhr ich, daß Hauptmann v.*Köller* wegen einer Verletzung am Fuß hatte nach hinten müssen, und daß mir die Führung des Bataillons übertragen worden sei. Der älteste anwesende Zugführer, wohl Lt.d.R. *Henkes*, der sich während der schweren Tage um die Kompanie sehr verdient gemacht hatte, übernahm die Kompanie. Ich selbst begab mich während einer Feuerpause nach der l'Espinois-Ferme, wo ich den Adjutanten, den vortrefflichen Lt.d.R. *Schaumann*, in einem Keller vorfand. Ich hatte gehofft, auch Lt.d.R. *Schmid* vorzufinden, dessen 7. Kompanie auf beiden Seiten der Ferme lag. er war gefallen. Wie man erzählte, hatte er ohne Stahlhelm den Keller verlassen und war von einer Schrapnellkugel oder einem Granatsplitter tödlich am Kopf getroffen worden. Doch auch im Keller war es nicht sicher, wie wir am nächsten Tage erfahren sollten. Bei einem der von Zeit zu Zeit einsetzenden Feuerüberfälle hören wir einen dumpfen Einschlag, und selben Augenblick fällt ein Sturzregen von Mörtel und Steinen auf uns herunter. Am Kopfende von Lt.d.R. *Schaumanns* Platz war die Mauer zusammengestürzt. Zum Glück hatte er sich gerade vorher aufgerichtet und war etwas von der Wand abgerückt. Da der Keller nun bei der geringsten Erschütterung ganz zusammenstürzen drohte, zogen wir um nach dem Keller des Nachrichtentrupps, der wohl heil, aber sehr leicht gebaut war. Hier blieben wir dann,

bis in der Nacht vom 19. zum 20. April die Ablösung kam. Gegen 3 Uhr morgens konnten wir die Ferme verlassen. Wir benutzten hierzu eine Feuerpause, und dann ging es im Laufschrift nach der Straße nach Moreuil. Leider wurde hierbei mein neuer Bursche, der Wehrmann *Ulrich*, leicht verwundet. Nachdem wir beim Regiment Meldung erstattet hatten, zogen wir über Beaucourt, Caix nach Rosières. Hier fand das Bataillon trotz nächtlicher Fliegerbeschießung etwas Ruhe nach den schweren Tagen und den schweren Verlusten. Die 8. Kompanie hatte allein 105 Mann verloren. Der Führer der 6. Kompanie, Lt.d.R. *Braack*, war verwundet, der Führer (183) der 7. Kompanie, Lt.d.R. *Schmid*, gefallen. Dieser uns allen lieb gewordene Kamerad, wurde unter großer Teilnahme in Rosières zur letzten Ruhe gebettet.

Am 25. April kam dann Befehl für die Division, im Raume Cambrai – le Chateau Quartier zu beziehen. In zweitägigem Marsch ging es dann über Lihons, Chaulnes, Villers-Carbonnel, Peronne, Rosel, Templeux le Guérard, wo wir eine leidliche Nacht in einer ausgebauten Kiesgrube verbrachten, über Ronsoy, Vendhuile, Aubencheul, Villers Qntréaux, Malincourt nach Walincourt, wo wir einige Wochen wohlverdiente Ruhe fanden.

Die 2. Kompanie in den Kämpfen um Moreuil.

Von Oblt. a.D. *Klinkenberg*, s.Z. Führer der 2. Kompanie

In Mont St. Quentin 1 Kilometer nördlich Peronne, das wir gegen 4 Uhr nachmittags erreichten, dient uns ein ehemaliges englisches Lager als Unterkunft. Am 1. April marschieren wir durch die Trümmer von Peronne nach Villers-Carbonnel. Am folgenden Tage geht es weiter nach Caix, wo wir etwa 2 Kilometer vom Ort entfernt Biwak beziehen.

Unser Weg hat uns durch das Gebiet der Somme-Schlacht von 1916, eine wahre Wüste von Granattrichtern ohne Baum und Strauch, ohne einen Grashalm, ohne jedes Lebewesen, geführt. Von den Ortschaften ist nichts mehr übrig, und nur Tafeln verkünden, das hier einst Dörfer gestanden haben! Der Anblick hätte bestimmt unzufriedene und ewig nörgelnde Geister in der Heimat nachdenklich gestimmt. Wäre ihnen doch dadurch zum Bewußtsein gekommen, was es heißt, der Krieg im eigenen Lande zu haben!

Nachmittags wird das Biwak bei Caix beschossen. Am 3. zwischen 4 und 5 Uhr morgens rücken wir ab in eine Schlucht bei Beaucourt, wo wir in einem Wäldchen Fliegerdeckung finden. Unterwegs beschießen uns Flieger mit Leuchtspurmunition. Glücklicherweise erreichen wir unser Ziel ohne Verluste. Die lebhafteste Fliegertätigkeit verbittet uns, bei Tag das Wäldchen zu verlassen. Die Zeit wird zum Schlafen, zum Instandsetzung der Waffen und zur Fußpflege benutzt.

Am 4. April, 1 Uhr morgens, marschieren wir in strömenden Regen in eine vorher erkundete Bereitschaftsstellung, etwa 1 Kilometer nordöstlich Moreuil, wo wir gegen 4 Uhr eintreffen und uns sofort eingraben. Der Marsch hat schon einige Verluste gekostet. Um 6 Uhr müssen wir unser Berücksichtigung der auf unser von 6 bis 8 Uhr stattfindendes Vorbereitungsschiessung zu erwartenden „Gegenleistung“ voll ständig eingegraben sein. Um 8.10 Uhr hat dann der Angriff zu erfolgen. I./84 soll dem linken Flügel des II./84 folgen. Rechts greift III./84 an. Ziel für den ersten Angriffstag sind die Avre und dann die Orte Thennes und Thézy.

Als unser Vorbereitungsschiessen beginnt, liegen wir in unseren Erdlöchern. Der Regen klatscht auf die Zeltbahn über unseren Köpfen. Zigaretten und „Rimmi-Dimmi“ vertreiben uns die Zeit. Das feindliche Artilleriefeuer löst nicht lange auf sich warten und fügt uns wieder Verluste zu. Diese wären bei klarem Wetter wohl recht schwer gewesen. Wer weiß, ob dann aus dem Angriff überhaupt etwas geworden wäre. Unsere Bereitschaftsstellung hätte dem Franzmann ein Willkommens Ziel geboten.

Nicht weit von uns, am Rande eines Wäldchens, stehen unsere Infanterie-Begleitbatterien. Sie haben schon während des Vorbereitungsschiessens schwere Verluste gehabt, wie wir später in Vorbeigehen bemerken. Ich weiß nicht, ob sie infolgedessen noch an den Kampfhandlungen dieses Tages wirksam haben teilnehmen können.

Um 8 Uhr machen wir uns fertig und treten 10 Minuten später pünktlich an, 1. und 3. Kompanie vorne, 2. und 4. in zweiter Linie. Die Züge marschieren mit 60 bis 80 schritt Zwischenraum in Doppelreihe. Diese Formation schützt uns in dem einsetzenden schweren Artilleriefeuer für größeren Verluste. In dem oben erwähnten Wäldchen herrscht sehr dicke Luft. Aber wir kommen verhältnismässig gut hindurch und auf eine Höhe, warm empfangen von Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Von dem II./84, dem wir folgen sollten, ist nichts zu

sehen. Ob nun wir oder II./84 aus dem Gefechtsstreifen herausgeraten sind, weiß ich nicht. Mit dem Vorgehen ist es jedenfalls vorläufig vorbei. Wir müssen ausschwärmen und das Feuer eröffnen. Kaum ist dazu befehl ergangen, als der Bataillonsführer, Hptm. *Stock*, ruft: „Nicht schießen! Eigene Leute!“ Aber das Fernglas zeigt deutlich das es Franzosen sind. Also schießen wir, was die Knarren nur hergeben. Schlußlicht macht feindliches Artilleriefeuer den Aufenthalt auf der Höhe ungemütlich. Die Verluste mehren sich. Hauptman *Stock* wird verwundet. Ich lasse das Bataillon sich in einer vor uns liegende Mulde sammeln. Hier finden sich die etwa durcheinander gekommenen Kompanien wieder zusammen, und wir gehen nach kurzer Pause, die zum Reinigen der Gewehre vom größten Dreck benutzt wird, weiter vor.

(184) Hauptmann *Follenius* von der beim Regimentsstab befindlichen Führerreserve übernimmt jetzt das I./84.

In Geschützenlinie gehen wir weiter vor und stoßen bald auf einen französischen Graben. Ohne Waffen und mit erhobene Händen, kommt uns die Besatzung entgegen. Es sind vollgefressene Gestalten im Gegensatz zu unseren ausgemergelten Mannschaften. Vergnügt grinsend gehen sie in die Gefangenschaft. Ihre zurückgelassenen „Fettigkeiten“ sind uns sehr willkommen und verursachen eine Pause im Vorgehen. Wir schwenken jetzt nach Norden auf Thézy und Thennes zu. Vereinzelt fallen Granaten. Infanterie- und M.G.-Feuer hat ziemlich nachgelassen. Bomben eines Fliegers aus geringer Höhe fallen ohne Erfolg.

Es regnet wieder stark. Erneut einsetzendes Feuer zwingt uns öfter zum Hinlegen. Bald sind unsere Knarren total verdeckt. In einem Wäldchen an der Eisenbahnlinie Mondidier – Amiens macht heftiges Infanterie- und M.G.-Feuer ein weiteres Vorgehen unmöglich. Wir graben uns ein und schieben einen Schützenschleier vor. Inzwischen sinkt die Dämmerung auf das Schlachtfeld herab. Das Infanteriefeuer läßt nach. Schließlich schweigt auch die Artillerie. Beiderseits denkt man wohl an das Bergen der Verwundeten und das Ordnen der Verbände. Über die allgemeine Lage ist uns wenig bekannt. Patrouillen suchen rechts und links und nach hinten Verbindung, die auch überall hergestellt wird. Ein Zug der Kompanie liegt vorne in einer Kiesgrube in völliger Gefechtsbereitschaft. Die anderen Züge ruhen in Erdlöchern, nachdem genügend Alarmposten ausgestellt sind.

So vergeht eine Woche unter täglicher Beschießung. Feindliche Flieger sind uns oft mit ihrem M.G.-Feuer unbequem. Am 11. April früh morgens erfolgen besonders heftige Feuerüberfälle. Wir erleiden erhebliche Verluste. Gerade als ich im Begriff bin, die Kompanie zu alarmieren, denn von links tönt verdächtiges Infanteriefeuer herüber, schnappt es auch mich. Durch Granatsplitter schwer verwundet, werde ich zurückgetragen. Den tapferen und unermüdlichen Trägern auch an dieser Stelle herzlichen Dank! Abends erreiche ich das Feldlazarett in Rosières, um von dort mit hohem Fieber am 19. April nach Deutschland transportiert zu werden. Im Lazarettzuge erfahre ich von der Gefangennahme des größten Teils meiner Kompanie bei einem feindlichen Angriff am 18. Ich bin froh, diesem Schicksal entgangen zu sein.

Mein schon in anderen Berichten erwähnter Melder *Kazior*, der bis 18.4.18 den ganzen Krieg unverwundet mitgemacht hatte, ist auch bei Moreuil als Unteroffizier in Gefangenschaft geraten und dort später an der Grippe gestorben. Auch mein Bursche *Steffen* mußte den Marsch ins Gefangenenlager antreten. Er ist aber gut durchgekommen und lebt heute in Kiel.

In der Großen Schlacht in Frankreich 1918

Von Oberarzt Dr. Karl Nissen, damals Adjutant III./IR 84

Als in März 1918 im Westen die große Offensive begann, befand ich mich gerade auf dem Wege zur Front, nachdem ich infolge meiner bei Cambrai erlittenen Verwundungen seit November 1917 in der Heimat gewesen war. Noch waren zwar die Folgen der Wunden nicht völlig beseitigt, doch in der Heimat hielt es mich nicht angesichts dessen, was draußen vorbereitet wurde. Da aber unser Regiment in diesen Tragen auf Reisen war, kam ich immer gerade an, wenn das Nest leer war. Über Saargemünd – Metz kam ich nach Dieuze. Kurz zuvor hatte das Regiment mit unbestimmtem Ziel den Ort verlassen. Zurück über Metz nach Mons und weiter nach Douai wurde ich geleitet und fand endlich am 29.3. das Regiment in Oisy le Berger, südl. Douai. Das Regiment kam gerade aus einer Bereitschaftsstellung in Gegend Arras zurück, wo es anfänglich eingesetzt werden sollte. Ein anderer Kampfplatz war für uns ausersehen und so marschierten wir am 30.3. bei strömendem Regen von

Oisy über Marquion, Sains, Inchy, Roeuvres, Demicourt, Hermies-Ruyaulcourt nach Ytres. Um 6.30 Uhr nachm. brachen wir auf. Die Straßen waren dicht gedrängt voll Infanterie, Artillerie und Kolonnen, die dem Feinde zu marschierten. Zurück kamen lange Kolonnen Sanitätsautos. in den engen Straßen gab es dadurch oft Störungen. Stunde um Stunde verrann und Kilometer um Kilometer wurde zurückgelegt. Der Wettergott hatte kein Erbarmen. Unaufhörlich prasselte der Regen und die Wege waren allmählich aufgeweicht. Auch das Reiten machte bei den vielen Stockungen keine Freude, deshalb saßen wir lieber ab und führten die Pferde am Zügel. Leider wurde es sehr bald dunkel, so daß wir nun bei Nacht durch das uns aus den schweren Kämpfen bei Cambrai bekannte Gebiet kamen. Wir Zogen unmittelbar hinter der damaligen französischen Stellung entlang. Von Hermies aus wurde damals unsere Stellung bei Havrincourt beschossen. Jetzt wurde uns der Blick hinter die damalige feindliche Stellung gewährt, den wir 1917 nur in ganz (185) kleinen Grenzen mit vielen Mühen und Opfern hatten erringen können. Auf den Feldern und Straßen lagen noch zerschossene Tanks und anders Kriegsgesetz. Die Dörfer waren Trümmerhaufen. Der Marsch führte weiter durch lange Strecken, in denen beim Rückzug 1918 buchstäblich alles vernichtet war. Der Mond, der allmählich durch die grauen Regenwolken durchgedrungen war, beleuchtete uns furchtbare Bilder. Keine Blume, kein Strauch zeugte hier von dem Frühling, den wir in der Gegend Douai schon gespürt hatten. Alles war öde. Die Bäume waren abgeschlagen, zerschossen, die Felder von Granaten umgepflügt, Brücken und Wege ein Schutt- und Trümmerhaufen. Endlich genau nach zwölf Stunden Marsch – gegen 6,30 Uhr vorm. – kamen wir in Ytres an. Hier fanden wir Unterkunft in einem engl. Barackenlager. Die umherliegenden engl. Ausrüstungsgegenstände beweisen, daß der Feind hier hals über Kopf das Feld geräumt hatte. Die Verteilung der Baracken war sehr schnell gemacht und alle waren froh, sich lang machen und wenigstens die schweren, nassen Mäntel ausziehen zu können. Lange sollte die Ruhe aber nicht dauern, denn schon gegen 12 Uhr kam der Befehl: „Fertig machen!“ Nachdem schnell noch das bereits fertige Essen ausgegeben war, ging es weiter. Da ich noch zur Führerreserve rechnete, also z.Zt. gewissermaßen überzählig war, wurde ich mit einem Meldereiter und 3 Radfahrern als Quartiermacher vorausgeschickt über Manancourt – Rurlu – Aizecourt le Hant nach Buffy, 3 km n.ö. von Peronne. Auch hier wurde Unterkunft in alten englischen Baracken gesucht. Das Wetter war richtiges Aprilwetter. Daß wir gerade Ostersonntag hatte, merkte kaum einer. Durchnäßt traf das Bataillon ein und am 2. Ostertag vorm. ging es bereits weiter nach Villers-Carbonnel. In wenigen Tagen war ich weit nach Frankreich hineingekommen. Viele neue Orte hatte ich kennengelernt, aber einer sah aus wie der andere. Ein Trümmerhaufen reichte sich an den anderen Am Eingang von Peronne, der einsteigen schönen Stadt, stand in englischer Sprache ein Schild des Inhalts, daß es verboten sei, an den Häusern weitere Zerstörungen vorzunehmen, damit der Zustand der Stadt als Muster für die Barbarei der Deutschen bliebe. Das Rathaus stand noch auf wackligem Unterbau, die Kathedrale war ein Trümmerhaufen, im Innern lagen mächtige Säulen in Schutt und Asche. Die mächtigen Brücken über die Somme lagen zusammengefunken im Wasser. Eine Holzbrücke war als Ersatz bebaut. Deutsche Kräfte waren schon mit dem Bau einer neuen festen Brücken beschäftigt. Meine Tätigkeit als Quartiermacher in Villers-Carbonnel konnte sich nur darauf beschränken, geeignete Biwak Plätze zu finden. Am 2.4. ritt ich wieder als Quartiermacher voraus über Marchélepot, Omiecourt, Chaulnes, Lihons, Rosières nach Caix. Kurz vor Lihons kamen wir über die alten deutschen und englischen Stellungen von 1916. Bei Chaulnes war ein großer englischer Armee-Pionier-Park mit vielem Gerät erbeutet. Von Lihons aus sah das Antlitz des Gebietes lebhafter aus, da mit Aushahme von 1914 hier nur jetzt der Offensivkampf Zerstörungen hinterlassen hatte. Immerhin hatten die Orte durch Fernbeschuss, Fliegerangriff und die Vorbereitungen der Offensive 1918 gelitten. Die Einwohner waren bis auf wenige alte Leute geflüchtet. Jenseits von Rosières fanden wir sogar schon wieder bestellte Felder und saftige Weisen. Überall aber zogen sich noch Schützengräben hindurch und eine Menge toter unbestatteter Engländer gab Kunde von den erbitterten Kämpfen, die erst vor wenigen Tagen über dies Gebiet dahingegangen waren. Schlichte Gräber deutscher, französischer und englischer Helden, geschmückt mit einfachem Holzkreuz und Stahlhelm, lagen an den Wergen und über die Schlachtfelder verteilt.

Allmählich war ich am Ziel. Meine Tätigkeit als Quartiermacher wird auch an diesem Tage nicht gerade die besondere Freude meines höhnen Brotherrn erweckt haben, denn wieder war es mit dem „bon logement“, „n'a plus“. Kriegsmässig mußte in einem Vorborgenen Winkel biwakiert werden. Um mein von den Täglichen Strapazen ermüdetes Pferd zu schonen, fuhr ich dem Bataillon auf einem Fahrrad entgegen. Auf halbem Wege zwischen Caix und Rosières wurde ich von einem feindlichen Flieger-Bombenangriff überrascht. Leider trafen die Flieger vor Rosières in eine Marschgruppe unserer Division. Gegen 4 Uhr nachm. hatte das Bataillon seinen Biwak Platz erreicht. Schnell waren die Zelte aufgeschlagen, weil jeder sich auf die horizontale Lage freute und nicht wissen konnte, wie lange er sich der Ruhe erfreuen durfte. In der Nacht störten uns die Bombenflieger wieder sehr erheblich. Um 3 Uhr vormittags des nächsten Tages ging es weiter vor in die Schlucht 1 km südöstlich von Beaucourt. Hier bot ein kleines Waldstück uns geringen Schutz gegen Fliegersicht. Zelte durften

indes nicht aufgeschlagen werden und wir mußten trotz Nässe und frischer Morgenkälte auf einem Blumen bedeckten Waldboden lagern. Als es Nachmittags zu allem Überfluß noch anfang zu regnen, schlugen wir auch hier primitive Zelte auf, da die Fliegertätigkeit allmählich nachließ und die Sicht bald schlecht wurde. Am Abend kamen die Feldküchen heran, und wurden Sturmverpflegung, Munition und Nahkampfmittel ausgegeben. Der Ernst des Lebens begann jetzt wieder für uns. Kurz nach Mitternacht marschierte das Batl. in die befohlene Angriffsstellung hinter dem (186) großen Walde n.ö. Moreuil. Ich blieb auf Befehl des Regts. mit der Führerreserve zunächst bei der Gefechtsbagage, die in Höhe von Mezières vorgezogen werden sollte. Ich trennte mich also von dem Batl. und ging die Straße Roye – Amiens kreuzend, an die befohlene Stelle 1 km nordwestlich Mezières. Der Himmel hatte alle Schleusen geöffnet. Bald war alles durchnäßt und mein schwerer, langer Mantel sammelte der ganzen Dreck der lehmigen Geländes auf. Dazu fand ich mit tödlicher Sicherheit natürlich nicht den Sammelplatz. Erst nach langem hin und her war ich an Ort und Stelle. Aber immer noch fehlte die Bagage. Ich glaube, Teile der Bagage des II./84 waren wohl eingetroffen, aber die vom III. Batl. fand ich nicht. Als alles Suchen vergeblich war und ich mir hier so furchtbar überflüssig vorkam, während vorn die große Schlacht bald beginnen sollte, türmte ich los nach vorn. Ich wußte ungefähr wo der Regts.-Stab sein mußte. Ich ging über Billers aux Grables an den Großen Wald n.ö. Mereuil. Trotz des heftigen feindlichen Feuers, das noch auf diesem Wald lag, gelangte ich vorbei an schauerlichen Kriegsbildern unbeschädigt zum Regts.-Stab, der in einer großen Kiesgrube seinen Gefechtsstand aufgeschlagen hatte. Das Regiment war seit 8 Uhr vormittags bei der Erfüllung seines Auftrages. Zwar gab es auf dem rechten Flügel beim III. Bataillon eine erhebliche Stockung, weil das birnenförmige Wäldchen nicht sturmreif war und französische M.G.-Nester jeden Ansturm abschlugen, wodurch das Batl. erhebliche Verluste an Offz. und Mann hatte. Unter ihnen befand sich auch der tapfere Melder *Hochhaus*, der nun schon seit Jahren seine schwierige und gefährvolle Tätigkeit als Bataillons-Melder ausübte. Ein Hertzschuss riß ganz plötzlich aus dem Kreise seiner Kameraden. Durch das entlastende Vorgehen des II./84 auf dem linken Flügel kam auch der Angriff des III. Batls. wieder in Gang. Ich traf gerade auf dem Schlachtfelde ein, als Lt. *Bachmann*, der nach meiner Verwundung im November 1917 die Adjutantenstelle beim III. Batl. inne hatte, verwundet war und noch auf dem Schlachtfelde lag. Das weitere Vorgehen des Regiments erfolgte planmäßig, auch die so gefürchtete Rechtsschwenkung der ganzen Angriffsfront. Der Feindliche Widerstand war gebrochen. In raschem Vorgehen fielen die Orte Moreuil, Morisel und Castel in deutsche Hände. Erst an den Ufern des Lyce-Baches vermochten feindliche M.-Gs unserem Vorgehen ein Ziel zu setzen. Vor den Orten Hailles und Thennes gruben wir uns ein.

Die Zeit, die jetzt folgte, forderte von Offizieren und Mannschaften noch Größeres als der Aufmarsch zum Angriff und der Angriff selbst, der jetzt zum Stehen gekommen war. Durchnäßt und durchgeschwitzt mußten wir uns in dem aufgeweichten Boden eingraben, mit den nassen Sachen in feuchter Erde mühselig Schutz suchen und uns zur Abwehr sicher zu erwartender französischer Angriffe vorbereiten. Am Abend kam der Befehl, daß der weitere Vormarsch vorläufig abgebrochen werden und das Regiment sich in der erreichten Linie zu Abwehr einrichten solle. Die Versuche des Feindes, gegen unsere Stellung anzulaufen, wurden abgeschlagen, auch selbst als am 7.4. sich seine Artillerie soweit wieder gesammelt hatte, daß sie ein lebhaftes Feuer gegen unsere Stellung unterhalten konnte. Die Kompanien hatten nur wenig Schutz, da der Boden schwer zu bearbeiten war und Unterstände nur angedeutet waren. Der Batls.-Stab hatte den vom Regts.-Stab geräumten tiefen Keller eines einzelnen Hauses kurz hinter der vorderen Linie gezogen. Wie immer, so hatte wohl auch hier der rege Melder verkehr dem Feind, der von den jenseitigen Höhen uns genau beobachten konnte, unseren Gefechtsstand verraten. Bald saßen Schuß auf Schutz in den Gehöft. Manch braver Telephonist unseres Stabes erlitt tödliche Verwundung. Der Telephonist *Weisenberger* zeichnete sich durch seine rührige, besonnene Fürsorge für die Verwundeten einerseits und für die Rettung des Fernsprengeräts andererseits aus. Das zusammengeschossene Gemäuer stürzte in den Keller, der nur einen Ausgang hatte. In jeder Feuerpause krochen einige von uns heraus aus dem Keller. Für die Zurückbleibenden folgen lange bange Minuten. Ein Volltreffer hätte alle vernichtet oder lebendig begraben. Doch es gelang uns, die Pausen richtig auszunutzen und der Hölle zu entkommen. 400 Meter rückwärts richteten wir uns erneut ein und Underbanden energisch jeden Verkehr zu uns. Bis zum 11.4. lagen wir hier in Verteidigung. Die am 4.4. durchnässten Kleider waren inzwischen getrocknet. Warmes Essen hatten wir nicht gesehen. Die Sturmverpflegung war verzehrt. Ein Melder brachte aus Moreuil, wo es einem „on bit“ zufolge noch etwas zu „erben“ gab, einmal eine schöne Flasche Burgunder mit, die, zu trockenem Kommißbrot getrunken, gut schmeckte und die müden Lebensgeister wieder aufweckte. Auch sonst wurde mancherlei in Moreuil requiriert. Leider soll auch viel Wein dort gefunden sein, dessen Genuß nicht in den gewünschten Grenzen blieb. Endlich, in der Nacht vom 11. zum 12. April, schlug die Ablösungsstunde. Wir wurden durch II./R.90 abgelöst und hinter den großen Wald als Reserve zurückgezogen. Am Nachmittag des 12. 4. begrüßte der Brig.-Kdr., Oberst *Weck*, das Bataillon und beglückwünschte es zu den Erfolgen der letzten Tage. Am nächsten Tage be-

suchte auch der Div.-Kddr., General *Kabisch*, uns. Am 15.4. bekam das Bataillon als Div.-Reserve (187) den Auftrag, für den Fall eines feindlichen Angriffs gegen Moreuil sofort einen Gegenstoß gegen die Südspitze des Waldes nordöstl. Moreuil zu machen. Unter Lt. *Brutschi* wurde ein Kommando zu Erkundung des Geländes vorgeschickt um Bereitschaftsräume zu erkunden.

Der Feind hatte inzwischen durch Flieger unsere Reserve-Unterkünfte entdeckt und eine planlässige Beschießung begonnen, so daß wir räumen und in alte Stellungen in Gegend Fresnoy zurückgehen mußten. Zwar wurden wir auch hier bald beschossen, doch in erheblich geringerem Masse. Immerhin waren durch diese Beschießung die Verbände sehr durcheinander gekommen und durch die Verluste, die wir durch diese Beschießung gehabt hatten – 1 Toten und 12 Verwundete – waren die Leute unruhig geworden. Die für den 16. geplante Ablösung wurde deshalb auf den folgenden Tag verschoben. – Am 16. April nahm der Feind unser Lager aber dermaßen unter Feuer, daß wir uns weiter auf Villers aux Grables (oder auch Misérables von uns genannt) zurückziehen mußten. Am 17. April ging es wieder in Stellung. Mein Kommandeur war erkrankt und blieb bei der Bagage, so daß ich für die nächsten Tage die Führung des Bataillons bekam. Die Ablösung erfolgte ohne große Störung, aber kaum war sie vollzogen, da setzte ein lebhaftes feindliches Artilleriefeuer auf unsere Stellung und das rückwärtige Gelände ein, das die Nacht durch anhielt, um sich gegen Morgen zum Trommelfeuer zu steigern. Am 6,30 Uhr vorm. setzte der Feind zum Angriff gegen unsere ganze Linie an. Östlich der Straße Moreuil – Amiens und westlich der Avre kam der Feind soweit vor, daß er seit 7 Uhr vormittags unsere Stellung von der Flanke beschießen konnte, und davon auch regen Gebrauch machte. Bis auf 150 Meter war er an unsere Postenlinie herangekommen. Vor dem Abschnitt des I./84 nahm er die Feldwachstellung und setzte sich in den Besitz der neutralen Windmühle bei Thennes. Ich sah mich schon in Gedanken mit den Resten des Bataillons in Gefangenschaft, denn einem ernsten feindlichen Vorstoß hätte wir kaum lange standhalten können. Meine dauernden Hilferufe wurden von dem Regiment gottlob erhört, und am Nachmittag des 18. April bekam ich ein Bataillon zur Unterstützung. Der Franzose verspürte indes keine Lust, weiter anzugreifen, so daß wir unsere Stellung behaupten konnten. Vollkommen erschöpft traten wir nach erfolgter Ablösung am 20. April vorm. den Rückmarsch an. Besonders die Gespannte Lage des 18. April hatte an unsern Nerven und Körperkräften erheblich gezehrt. In Rossières bot sich uns endlich wieder Gelegenheit zur Kultivierung. Ich hatte noch den Freude, meinem Melder *Liebau*, der sich schon 1916 bei Douaumont insofern auszeichnete, als er ihm gelang, ein Bataillon aus der Ornes-Schlucht zu unserer Unterstützung heranzuführen, das E.K. I zu überreichen.

Mit Worten läßt sich nach so langen Jahren nur unvollkommen ausdrücken, was wir in diesen Tagen durchgemacht haben. Am kürzesten und inhaltsreichsten berichtete der Heeresbericht vom 19.4.1918 über diese letzten Abwehrkämpfe: „Der seit einigen Tagen an der Avre gesteigerten Feuertätigkeit folgten gestern starke tiefgegliederte französische Angriffe gegen Morisel und Moreuil. Auf beiden Avre-Ufern durch den Senecawald und zu beiden Seiten der Straße Ailly – Moreuil stürmten dichte Angriffswellen mehrfach vergeblich an. In erbitterten Kämpfen wurde der Feind unter blutigen Verlusten zurückgeworfen. Starkes Artilleriefeuer hielt in diesem Kampfabschnitt auch während der Nacht an.“

Waren wir auch anfangs nicht zufrieden gewesen, daß unsere Hoffnung auf einen Bewegungskrieg, verbunden mit dem Eindringen ins feindliche Hinterland, in das nur 13 Kilometer entfernt liegende Amiens und andere Orte, so sah zerstört war, so konnten wir doch mit dem stolzen Bewußtsein aus der großen Schlacht heimkehren, durch unsern erfolgreichen Angriff und zähes Ausharren in der Verteidigung den Feind gefesselt und seine Streitkräfte von der Unterstützung anderer Kampffronten abgehalten zu haben. Besonders war es gelungen, durch die Kämpfe von Amiens einen großen Teil der Fochschen Reserven, besonders auch ihre Artillerie, hier gebunden zu haben, und dadurch das Vorgehen deutscher Truppen in Gegend Armentières zu erleichtern.

Wieder war die Geschichte unseres Regiment um ein Ruhmesblatt vermehrt. Aber wieder standen wir auch an der Bahre vieler Tapferer Kameraden. Der Sturm auf das Birnenförmigen Wäldchen hatte schwere Opfer an Offizieren und Mannschaften gekostet. Ganze Reihen waren dahin gemäht. Namen wie *Göfner*, *Panse*, *John* tauchen vor unseren Augen auf, um uns zuzurufen: Zeigt euch eurer Toten würdig!

Am 22. April mußten wir unserem Braven Kommandeur des I. Bataillons, Hptm. *Reimers*, die letzte Ehre erweisen. Ein lieber Kamerad war mit ihm dahingegangen. Trotz seiner 58 Jahre hatte er ihn immer wieder an die Front gedrängt. Selbst nach mehrfachen Verwundungen hielt es ihn nicht beim Gouvernement Brüssel. Sein Vaterland zu schützen war er bei Ausbruch des Krieges aus England mit seiner Familie zurückgekehrt. Sein Hab und Gut hatte er um des Vaterlandes willen im Stich gelassen. Auf dem Friedhof von Rosières haben wir ihn zur letzten Ruhe Gestattet.

Meine letzten Tage an der Front

von Siegfried Osenbrück, s.Z. Führer der 11. Kompanie

Mit durch Rosières

(188) Das Bataillon marschierte nach Überschreiten der einstigen alten Stellungen bei Chaulnes wieder in noch unvermutetem Gelände. Die frühlingswarme Sonne, das saftige Grün der Wintersaat förderte den Tatendrang. Schon acht Tage war man durch verwüstete Gebiete marschiert. Die Soldaten waren müde des Anstauens zerstörter Wälder, vernichteter Ortschaften, öder Schutthaufen, von denen hier und da ein von den Engländern aufgestelltes Schild besagte, wie die an den betreffenden Stellen gelegenen Ortschaften einst geheißen hatten.

Man war müde dieser Zerstörungen. Man sehnte sich nach noch Unberührtem. Man erhoffte sich wieder lebendigen Bewegungskrieg. So wie einst in Rußland, so man die Strapazen leichter ertrug, weil man stets das Bewußtsein des Erfolges hatte.

Auf staubigem Wege näherte sich das Bataillon der noch vollständig erhaltenen Ortschaften Rosières. Man beachtete die noch erhaltenen Dächer als etwas ganz Besonderes.

Die Kompanieführer erhielten Befehl, voranzureiten, um für Unterkunft zu sorgen. Infolge irgend eines wir unbekanntes Umstandes kam ich allein hinter den bereits vorausgerittenen Offizieren des Bataillons her. Um Ortseingang stand ein Husar. Es weist mir den Weg. Nur wenige Schritte weiter sah ich ein englisches Fliegergeschwader sich dem Orte nähern. Am jenseitigen Dorfrand schlugen bereits die ersten Bomben ein. Es zischte in der Luft, man hörte das Schlittern von Geschossen, ohne daß man einen Abschluß gehört hätte. Drückendes Grauen legte sich über den Ort. Einige der Flieger wendeten bereits wieder. Die übrigen flogen weiter geradeaus. Bomben krachten!

Was tun? Wo soll man Schutz suchen? – Gibt es überhaupt einen Schutz? Man überläßt sich am besten dem Zufall! Triff's kann man es nicht vermeiden; triff's nicht, ist es um so besser. Ich lenke meinen Braunen in ein offenstehendes Scheunentor. Im Schutze des löcherigen Daches lasse ich die Zügel locker. Mag der Gaul hinrennen, wohin er will, ein Tier fühlt manchmal richtiger als der Mensch.

Krach! Jenseits der Straße ist eine Bombe in ein Haus gefahren. Der Gaul rennt mit einem Satz zum Hintertor hinaus in den Garten. – Die Gefahr ist vorüber! Ich sehe die Flieger umwenden und kehre zur Straße zurück.

Vor einem Hause bemühen sich ein paar Soldaten um einen Verwundeten. Etwas weiter tragen sie bereits einen Toten über die Straße. Der Husar, der mir noch den Weg gewiesen hatte, lag zu dieser Zeit ebenfalls erschlagen am Wegesrand. Der Tod ist wieder einmal hart an mir vorübergegangen.

Im Biwak

In einer Senke, an den Hängen emporgezogen, lag das Bataillon im prallen Sonnenschein. Man war ganz zufrieden, nur einen Biwak Platz zugewiesen bekommen zu haben. Die Ortschaften waren des Nachts doch nur das Ziel der Bombenflieger.

Einige ganz Findige hatten bald auf der Höhe einen Strohdienem entdeckt und es währte nicht lange, bis die Strohgerigen dorthin pilgerten. Einem fernen Abschluß folgte bald das bekannte Schlittern eines schweren Geschosses. In unmittelbarer Nähe des Strohaufens schlug es mit Krachen ein. Bald brachte man Verwundete von dort. Einem meiner Leute war der Fuß von der Sohle aus durchschlagen. Strenges Verbot, Stroh zu holen.

Es folgten noch einige Schüsse. Welch Unheil konnte angerichtet werden, wenn ein zu kurz gehendes Geschöß in die Kompanie hineinschlug, die direkt in der Schußrichtung auf halbem Hange lag! Der Gedanke daran allein beunruhigte mich. Lt. *Sonnermann*, der von den Eisenbahnern gekommen, die Wirkung eines solchen Geschosses noch gar nicht ermessen konnte, meinte, ich wäre doch schon sehr nervös.

„Na! Wissen Sie! Es gibt nichts Unangenehmeres für mich, als Feuer hinter der Front. Erstens kann ein Geschöß hier unheimliches Unheil anrichten und zweitens ärgert man sich nachher noch darüber, wenn man hinter der Front einen verpaßt gekriegt hat, besonders, wenn man sich sagen muß, daß man das hätte vermeiden können. Ich habe lieber den dicksten Rummel in der Front, als einen Schuß hinter der Front. Und daß ich vorne meine Ruhe habe, das werden Sie ja wohl noch erleben!“

Immerhin trug seine Bemerkung dazu bei, mir auch in dieser unangenehmen Lage meine Ruhe wiederzugeben.

Erkundung der Stellung

Die Kompanieführer waren beauftragt, mit den Truppen in der Stellung Fühlung zu nehmen, um sich über die Lage zu unterrichten und auch, um den Anmarschweg zu erkunden.

Der Weg führte nördlich Villers aux Grables vorbei. Eine wunderschöne Allee mit riesigen Bäumen wurde als markanter Marschrichtungspunkt vorgemerkt. Dann schritten wir über die sprossenden Äcker. Wir verfolgten im Voranschreiten die wenige Tage vorher darüber hingegangene Feuerwalze, deren Spuren sich tief in das frische Erdreich eingegraben hatten. Einzelne Tote, Deutsche und Engländer, (189) lagen noch im Gelände verstreut. In der Nähe eines kleinen Wäldchens lagen sie in grauvollen Haufen. An der Lage der Toten konnte man die Angriffsrichtung und den geleisteten Widerstand erkennen.

Wenige Schritte weiter ragte der Flügel eines Flugzeuges zum Himmel empor. Die blau-Weiß-rote Kokarde leuchtete schon von ferne. der Flugzeugführer lag zerschmettert unter den Trümmern.

Am Waldrand machten wir kurze Rast, empfingen hier die letzten Weisungen des Bataillonsführers und machten uns dann auf den Weg durch den Wald zu den Stellungen.

Priameln und Anemonen blühten in ungezählten Mengen auf dem feuchten Grunde. Entzückt über diese Schönheit inmitten des rauhen Krieges konnte ich nicht umhin, meiner Freude darüber laut Ausdruck zu geben. Doch Leutnant *Schulz* dämpfte meine Freude.

„Sie freuen sich über die Blumen und sehen nicht die Blumen des Todes!“

Und ich mußte ihm recht geben. Da lagen sie, die Toten, dahin gemäht von der Wucht der Geschosse. Englische Kavallerie! Tote Pferde edelster Rasse begruben die toten Reiter unter sich! Ein schauerliches Bild inmitten des keimenden Frühlings!

Es ist Krieg! Immer noch Krieg! – Wer Weiß, ob uns nicht auch bald der Rasen decken wird, wie diese da, die noch im Tode krampfhaft den Pallasch umschlungen halten.

Aber es ist Krieg! Krieg und immer noch Krieg! Und der Soldat hat seine Pflicht zu tun! Barmherzige Gedanken müssen untertauchen! Vorwärts! ist die Losung. Heute gilt es noch, eine harmlose Aufgabe zu erfüllen, und doch – wenn diese nicht richtig erfüllt wurde, konnten Hunderte darunter zu leiden haben. Darum ging es weiter vorwärts. Durch sumpfiges Waldgelände erreichten wir die Stellungen.

Das württembergische Regiment, das vorne lag, war nahezu aufgerieben. Der Bataillonsführer hatte nur noch einen einzigen Offizier zur Verfügung, und dieser war nun sein Adjutant, nachdem sein eigener gefallen war. Rasch waren wir über die Stellung orientiert und guten Mutes kehrten wir zu unseren Kompanien zurück.

Der Weg lag uns gut eingepägt in den Sinnen, und wir konnten nun ruhig in die Stellung einziehen.

Marsch in die Stellung

Die Kompanie war eingeteilt. Reservemannschaften waren ausgeschieden, die für die Maschinengewehre hatten reichlich mit Munitionsversorgung zu tun.

Nachts um 12 Uhr wurde das Bataillon geweckt. Stockdunkle Nacht senkte sich über das weite Land. Man konnte kaum die Hand vor Augen sehen. Im Ziehharmonika tempo marschierte die Truppe dahin, stolperte über Gräben und Sturzäcker. Die M.G.-Bedienungsmannschaften keuchten unter ihrer Last.

In dem Tale vor Villers aux Erables machte ich mich mit meiner Komp. selbständig. Die Komp. sammelte sich und in Reihe zu Einem zog sie bald geordnet an dem Schloß von Villers vorbei in der Richtung auf das Ende der Allee. Plötzlich setzt Regen ein. Es dauerte nicht lange und es goß in Strömen. Einige, anscheinend einzelne Artillerieschüsse, sausen in den Park am Wegesrand. Unwillkürlich beeilen wir den Marsch. Da hagelt eine Salve auf uns hernieder. Mitten in die langgedehnte Kolonne hinein. Eine zweite folgt und bald liegen wir in heftigstem Artilleriestreifeuer. Die Kolonne stiebt auseinander. Mühsam sammelt sich die Kompanie wieder. Am Ende der Allee werden die Verluste festgestellt.

Der Regen durchnäßt alle bis auf die Haut. Die Erde wurde weich und heftete sich in großen Klumpen an die Stiefel. Lediglich nach Richtung orientiert, stapft die Kompanie über die Äcker. Irgendwelche Marschrichtungspunkte gab es nicht mehr. Die Dunkelheit und der Regen verhindert jegliche Orientierung. Doch bald war die Kompanie genau an der Stelle, an der wir morgens den Orientierungsgang durch den Wald angetreten hatten.

„Wo ist das Bataillon?“

„Das Bataillon ist weiter rechts!“

„Wie kommt das? Wir sollen doch hier durch den Wald in die Stellung! – Melder! – Erkundigen Sie sich beim Bataillon, was wir nun eigentlich sollen!“

Der Melder kehrt bald zurück. „Die Kompanie soll sich auch nach rechts hinüberziehen. Es ist ein anderer Anmarschweg befohlen!“

Befehl ist Befehl! Die Kompanie rückt nach rechts. Während des Aufenthalts am Waldrand ging noch alles gut, nun aber prasselten die feindlichen Geschosse über die Kompanie. Die Verluste bleiben nicht aus. Es hagelt in die Truppe hinein. Der Feind beschießt, ja getrommelt die ganzen rückwärtigen Verbindungen. Er scheint selbst einen Angriff vorzubereiten.

Schwerfällig rücken die Kompanien nach rechts. Die 9. Kompanie steht hinter einem Hang, aber keinem fällt es ein, die gebotene Deckung auszunutzen. Sie stehen alle und warten auf Befehl, während die Schrapnells in ihre Reihen hauen.

Ein Melder erscheint oben auf Deckung. „Das Bataillon soll in der jetzt eingenommenen Front in Schützenlinie vorgehen!“

„Elfte Kompanie! March!“

Der durch die Reihen der 9. Kompanie durchgegebene Befehl erreicht nicht alle meine Leute. Wer den Befehl gehört hat, folgt mir über den (190) Hügel. Es wird höchste Zeit, daß wir in die Stellung kommen. Der Tag graut. Der Feind kann schon all unsere Bewegungen verfolgen. Von rechts her sind wir einzusehen. Maschinengewehrfeuer soll uns am Vorgehen hindern. Doch bald sind wir drüben, gegen Sicht gedeckt, in einer Senke. Nun nochmals über einen Hügel und dann hinauf. Wir sind in Stellung! Aber nun zu weit rechts!

In Sprüngen, von Loch zu Loch erreicht die Kompanie ihre Ausgangsstellung genau gegenüber dem birnenförmigen Wäldchen, das der Kompanie als erstes Ziel vorgeschoben war.

Als rechte Flügelkompanie hatten wir die schwierigste Aufgabe. Die feindliche Stellung sollte genommen und dann von hinten, nach rechts schwenkend, aufgerollt werden.

Bis zur Angriffszeit war es höchstens noch 1 Stunde. Bis dahin mußte alles entsprechend vorbereitet sein.

Der Angriff

Halb acht Uhr morgens! Durch die Reihen kommt Nachricht, daß der Führer der 10. Kompanie, Lt. *Göfner*, durch Kopfschuß schwer verwundet sei, wahrscheinlich sei er schon tot. – Wieder einer, der seinen Tod vorausgeahnt hat.

Leutnant *John*, der immer lebenswürdige Führer der 12. Kompanie, läßt noch um einige Aufklärungen bitten.

Während mein Bursche ein Ausfalloch herrichtet, inspiziere und instruiere ich nochmals genau meine Kompanie, von Loch zu Loch springend. Zurückgekommen, schildert mein Bursche: „Herr Leutnant sollte sich auch mehr in acht nehmen! Wir haben schon genug Verluste gehabt!“

Artillerief Feuer rollt hin und her. Ins birnenförmigen Wäldchen hauen schwere Brocken, während dort heraus immer noch Gewehr- und M.G.-Feuer über unsere Köpfe zischt. Die Burschen da drüben scheinen noch nicht ganz mürbe zu sein. Dreckfontänen wirbeln aus dem Wäldchen und fallen prasselnd in sich zusammen.

Vom Regennassen Erdreich sind Hände, Gesichter, Waffen, Kleidung verschmiert und verdreckt. An den Stiefeln hängen dicke Lehmklumpen. Der Regen hat nachgelassen.

Eine Ausfallstufe wird ausgehoben!“

8.10 Uhr Vormittags.

„Elfte Kompanie! – Marsch!“

Die Kompanie kommt willig hinter mir her. Neben mir stapfen mein Bursche und der Hornist mit schweren Stiefeln über den lehmigen Acker.

„Hornist! Blas mal!“

„Tä – tätä – tä! Der Feind ist da, der Feind ist da! Tätä-tätä-tätä!“

Unwillkürlich strengt sich jeder an, zu laufen! Die Lehmklumpen heften die Sohlen an das nasse Erdreich! Es hat keinen Zweck zu laufen! Also – im Schritt!

Wir nähern uns dem birnenförmigen Wäldchen! Ein leeres Vorpostenloch! Da führt ein Weg durch das dicke Unterholz! Schüsse knallen hin und her, im dichten Gebüsch schneidend wiederhallend. Weiße Wimpel bezeichnen den Vorpostenpfad!

Nach rechts und links knallen Schüsse ins Gebüsch, es könnten sich ja noch Feinde drin verborgen halten! – Meine bei Cambrai aus Heeresbeständen requirierte Pistole versagt! Um sie in Ordnung zu bringen, halte ich einen Augenblick an. Der vor mir stehende Wehrmann stockt ebenfalls unwillkürlich. „Gehen Sie doch weiter!“

ich komme ja sofort nach!“ – Er bleibt stehen, ist nicht vorwärtszubringen; die Pistole fliegt ins Gebüsch. Weg mit dem Dreck! Vorwärts! Ich hatte ja noch mein Gewehr. Der Wehrmann geht auch wieder weiter. Also hat er gemeint, ich wolle mich doch noch drücken? Ober mußte er unbedingt die volle Gewißheit haben, daß sein Führer auch wirklich mitging?

„Vorsicht beim Herausgetreten aus dem Walde!“

Der Stoßtrupp, der mir auf dem Fuße gefolgt war, sollte vorsichtig das Vorgelände sondieren und als erster vorgehen. Der Stosstruppführer gefallen! „Lt. *Sonnermann*, übernehmen Sie den Stocktrupp! Ziehen Sie sich nach rechts hinüber! Ich greife von hier aus an! Gleichzeitig aus dem Walde stürzen und möglichst weit ausholend das M.G. umfassen!“

„Sprung! Auf! Marsch!“ Vorausspringend sehe ich meine Gruppe folgen! Der Stoßtrupp stürzt rechts vor-schriftsmäßig aus dem Walde auf das feindliche M.G. zu.

Die M.G.-Garben hageln auf uns hernieder. Ringsherum zischen die Kugeln in die Erde. Ich liege etwa 15 Schritt vor meinen Leuten, auf sanft abfallendem Hang, den Körper nach dem M.G. gerichtet. Um mich herum prasseln die Kugeln. Kopf herunter! Ducken! Tot stellen! Meine Augen suchen nach einer noch so winzigen Geländefalte, in die ich mich hinein wälzen könnte. Verdammte Schweinerei! Daß die Kerle nicht von mir ablassen! Es sprüht um mich her. Die Kugeln klatschen in den Dreck. „Nur keine Kopfschuß!“ – „Aber jeder andere Schuß kann nicht weniger schlimm werden, muß mindestens durch den ganzen Körper gehen, von oben bis unten!“ – „Verflixte Lage! Wenn ich mich bloß in eine Deckung wälzen könnte!“ – Blitzschnell durchzucken mich die Gedanken!

Batsch!

Mein rechter Arm verkrampft sich! Die Hand krümmt sich krampfhaft zusammen. Schmerzen keine! Aber Blut, Blut! – Arm ab! Schlagader durch!

(191) Ich wälze mich auf die linke Seite und schiebe mich, flach an der Erde bleiben, zu meinen Leuten Zurück.

„Abbinden! Abbinden!“

Von weitem zugerufen, konnten sich meine Leute schon darauf vorbereiten. *Christian Peters* knöpft sein Brotbeutelband ab. Ich bin glücklich im Loch, das die Franzosen zu irgend einem Zweck hinter dem Wäldchen ausgehoben hatten. Mann knebelt mir das Brotbeutelband um den Oberarm. Mir wird flau. ein schluck Kaffee macht mich wieder munter.

„Blödsinnige Schweinerei!“ Nun kann ich meine ganze Ausrüstung hier liegen lassen! Das kommt davon, wenn man ausnahmsweise mal ganz ausgerüstet ist und alles bei sich hat! – Melder zu Lt. *Sonnermann*! Angriff einstellen! M.G. muß durch Minenwerfer ausgeräuchert werden! So ist ihm nicht beizukommen!“

Von der 12. Kompanie kommt Nachrichten, daß Lt. *John* gefallen sei. Der arme Kerl! Schade um den lieben Menschen! Der Kompanieführer der 9. Kompanie, Lt. *Schröder*, ist verwundet. Die Schreckensbotschaften häufen sich. Von allen Seiten Nachrichten, daß Offiziere gefallen seien.

Der Adjutant, Lt. *Bachmann*, kommt in mein Loch.

„Na, Osenbrück, was machen Sie für Geschichten!“

„Na, ja! Man kann ja nicht immer heil herauskommen! – Ich habe den Angriff stocken lassen. Das M.G. muß unbedingt erst aus dem Wege. Sorgen Sie dafür, daß die Minenwerfer vorkommen! Ich habe *Sonnermann* die Kompanie übergeben. Lassen Sie sie ihm, er wird's schon machen, wenn er auch noch keine große Erfahrungen hat. Im übrigen sorgen Sie dafür, daß mein Gepäck nach Hause kommt.“

Mein Bursche und die Melder trugen mich dann auf einer Zeltbahn aus dem Schlußbericht. Durch den Star-ken Blutverlust waren meine Sinne geschwächt. Doch wußte ich immer noch genau Bescheid.

„Geht rechts durch den Wald zurück! nicht den Weg über die Höhen, den wir gekommen.“

Unbehelligt kamen wir durch den Wald. – „Herr Leutnant, wir müssen weiter nach links“, meinte meine Bur-sche.

„Geht nur zu! ich weiß den Weg genau.“ – „Wir kommen zu weit rechts, Herr Leutnant!“ – „Und ich befehle euch, so zu gehen, wie ich euch anweise!“

Die Leute hatten schwer an ihrer Last zu schleppen. Über entwurzelte Bäume, durch Sumpf und Morast. – Weiter! – Meine Brillengläser sind ganz verdreckt; ich kann nur wenig sehen. Meine Leute stolpern über die toten Engländer, die da im Walde neben und unter ihren Pferden liegen. „So ein Blödsinn! Wie kann man bloß noch einen Kavallerie-angriff machen?“

Am Waldrand verpusten sich die Träger. Ich erbot mit zu gehen. Es ist ja auch zu ungemütlich, in der Blutlache zu liegen, die sich allmählich in der Zeltbahn angesammelt hat. Wir gehen etwa hundert, hundertfünfzig

Schritt. 27er kommen in Wellen über das freie Feld. Sie ziehen ausgerechnet in Richtung, wo der Angriff stockte, anstatt da einzusetzen, wo der Angriff vorwärtskommen war.

Durch das Gehen zirkulierte mein Blut wieder heftiger. Schwere Tropfen rieseln über die Hand.

„Es tut mir leid! Ihr müßt mich wieder tragen. Es geht doch nicht, wie ich wollte.“

Sie Packen mich wieder in die Zeltbahn und schleppen mich über den grünen Acker, während ich die Marschrichtung angebe. Schwerverwundete liegen auf dem Felde.

„Kammrad, Kammrad! Nimm mich mit! Nimm mich mit!“

Die zermahlten Füße des einen waren in den Schlamm gewühlt. Schaurig! Und weit und breit kein Sanitäter. Wir trösten sie: „Wir schicken Sanitäter.“

Ich werde meinen Trägern immer mehr zur Last. Sie schleifen mich mehr, denn daß sie tragen. Endlich, endlich ist die Allee von Villers aux Erables erreicht. Nun ist es nicht mehr weit. Im Schlosse ist eine Verbandstelle.

„Bis dahin müßt ihr noch aushalten, dann könnt ihr wieder zur Kompanie zurück.“

Im Schloß von Villers aux Erables

Unterm Schlossportal steht ein General! Mein schwacher Gruß mit der Linken wird freundlich erwidert. Sorgenvoll ruhen seine Augen auf mir. Eckardt Otto, einer meiner früheren Zugmelder, begrüßt mich.

„Nun haben sie mir auch den rechten Arm zerschossen!“

Peter Heuer steht auch da und guckt mich bedauernd aus seinen großen treuen Augen an, als wollte er sagen: „Na! Du machst es auch nicht mehr lange!“ und ich versuchte noch krampfhaft, mit ihm zu scherzen.

Man trug mich in eine Hohe Halle und legte mich auf eine Bahre. Es tat so wohl, zu wissen, daß man bald geborgen sein würde. Ein Arzt knebelte mir zu dem Brotbeutelband noch einen Gummiriemen um den Arm. Apathisch sank ich auf meine Bahre zurück – Es kamen immer neue Verwundete. Und sie waren viel schwerer verwundet als ich, der ich doch notfalls noch gehen konnte. Ich räumte meine Bahre und setzte mich auf einem Stuhl, einen solch gewöhnlichen Stuhl, wie man ihn in diesem vornehmen Gebäude niemals vermutet hätte. Ich begann, mich zu beobachten! Die Sinne waren mir (192) benommen und trotzdem wollte ich mich zwingen, alles in mich aufzunehmen, was ich sah und hörte.

Rings u das Gebäude hörte man schwere Granaten einschlagen. Die Jalousien waren heruntergelassen, so daß man nicht nach draußen sehen konnte. Im Raume herrschte ein dämpfendes Halbdunkel. Der General kam ab und zu herein und sah nach den Verwundeten, ordnete auch hier und da an, wohin die Verwundeten zu bringen waren.

„Herr Doktor! Wann werden wir abtransportiert?!“ – „Weiß nicht! Die Ablösung sollte schon lange hier sein!“

„Ach! nehmen Sie mir doch nur den Gummiverband ab, ich halte den druck nicht aus! – Bitte! – Das kann ja kein vernünftiger Mensch aushalten!“

Ich mußte, um den schmerz zu ertönen, meinen Gedanken wieder andere Richtung weisen, denn der Arzt ließ sich nicht erweichen, selbst nicht durch eindringlichste Bitten. Ich las meinen Zettel, den er mir ins Knopfloch geheftet hatte: „Behandlung – sofort!“ Also mußte er doch wohl sehr schlimm um mich stehen!

Da, ein Krach! Splitte sausen! Das Gebäude bebt, Mauern krachen, Staub wirbelt durch den großen Raum und Licht flutet durch ein klaffendes Loch in der Mauer! Ein Sanitäter rennt, sein Gefäß haltend, dem Hintergrunde zu. Blut tropft, strömt auf die Fliesen! Schreie durchzittern die Luft! Menschen taumeln!

Der General kommt herein und ordnet die Verbringung der Verwundeten in eine seitliche Kammer an. Das nützte ja nicht viel, aber immerhin hatte man das Bewußtsein, daß eine Mauer mehr war. Zusammengepfercht horchten, lagen und standen die Verwundeten in dem engen hohen Raum. Ich saß auf meinem Stuhl, den ich mir gerettet hatte, ließ den gesunden Arm über die Lehne hängen und wartete, wartete, wartete. Ach, wenn nur die Sanitätswagen kämen! Es ist ja nicht auszuhalten! – Nur weg von hier! – Nur nicht nochmals getroffen werden! – Schlimm genug, wenn man verwundet ist, nun möchte man doch nicht auch noch tot sein; man möchte in die Heimat, nach Hause! Aber erst nur weg vor hier, wo man immer noch in größter Gefahr schwebte.

Meine Sinne wurde schwächer und schwächer! Das Ohr vernahm die Töne und Laute nur noch wie ein Rauschen; das Auge sah nur noch Schatten. Da höre ich eine Stimme an meinem Ohr, ganz deutlich:

„Herr Leutnant! – Können Sie sitzen?“ –

„Ja! Nur weg von hier!“

Endlich waren die Sanitätswagen da.

Schwankenden Schrittes gehe ich, gestützt von einem Sanitäter hinter das Gebäude, wo der Wagen zur Aufnahme der Verwundeten bereit steht. Schwerverwundete werden auf Bahren in das Innere geschoben. Zum Schusse setzt man mich auf den Bock, zwischen Fahrer und Begleitmann.

„Halten Sie mich ein bißchen fest, ich bin zu schwach dazu!“

- - - Schwere Granaten heulen und zischen, sausen mit Krachen und bergen rund um das Schloß in den Park, ins Dorf, in Gemäuer und Erdreich. Einen Scheinbar ruhigen Augenblick abpassend, rast das Gefährt schwankend zum Parktor hinaus, wendet nach links und nun rasen die Pferde im Galopp durch den Flüssigen Strassenkot, daß es rechts und links hoch aufspritzt. Der Wagen schaukelt von innere Seite auf die andere. In rasendem Tempo werden die Strassenbiegungen genommen; es ist, als ob der Wagen nur auf den beiden inneren Rädern dahin brauste. Die Verwundeten im Wageninnern jammern und stöhnen bei jeder Wendung. Die armen Kerle! Aber wenn ihnen geholfen werden soll, dann muß es schnell gehen.

Vor einem blendend weißen Schlossgebäude stehen, tadellos ausgerichtet unendliche Wagenkolonnen. Ein deutscher Flieger kreist ruhig niedrig darüber hin. Unser Gefährt fährt langsamer. – Wo solch wunderschön ausgerichtete Kolonnen stehen können, muß doch vom Kriege schon nicht mehr viel zu spüren sein. – Ein Gefühl der Sicherheit, des Geborgenseins überkommt einen. – Was wird nun kommen?

Man stürzt mich beim Herabsteigen vom hohen Bock, legt mich auf eine Bahre und trägt mich in eine Kirche. Es ist in altes Kirchlein, noch schön erhalten.; einfache Gotik in grauem Kalkstein. Selbst dies Bauwerk interessiert mich noch und ich nehme meine Sinne nochmals zukommen, um ja nichts entgehen zu lassen.

Durch eine gotische Porte tragen sie mich hinein. Die Taube des Heiligen Geistes fliegt herunter. Im kühlen Dunkel der Kirsche von Harbonniere nehmen mir die Sanitäter Koppel und Stiefel ab, die mich drücken.



4. Folge

Hamburg, September 1927

Nr. 19

39. Ruhetage in Rosières und Malincourt und die Kämpfe in der Stellung vor Ville-sur-Ancre (Südlich Albert).

21. April bis 22. Juni 1918

Von Major a.D. W. v. Skopnik, s.Z. Rittmeister und Führer des III. Bataillons

(193) Nach den Kämpfen bei Moreuil kam das III. Bataillon zunächst für den 21. bis 24. April in Ruhe nach Rosières und marschierte am 25. und 26. April über Chaulnes, Villers-Carbonnel, Peronne, Templeux-le-Guéard nach Malincourt. Im ganzen hatte das Bataillon hier gute Quartiere und konnte sich nach den schweren Verlusten des letzten Kampfabchnittes wieder in jeder Weise gefechtsstüchtig machen. Hinzu kam, daß das Wetter im Allgemeinen günstig war. Aus der Heimat traf der nötige Ersatz ein, gutes Material, das sich auch in den künftigen Kämpfen hervorragend bewährt hat. Die Verpflegung war dank der aufopfernden Tätigkeit des Verpflegungsoffiziers, Lt. *Sager*, tadellos gut. Badeanstalt und alles, was zur Erholung nötig war, war vorhanden. Das III. Bataillon war im südlichen Teil von Malincourt untergebracht. Es hatte seinen Exerzierplatz unmittelbar bei den Quartieren im und am Moulin-Walde. Auch die Schießstände, die eifrig benutzt wurden, waren in der Nähe. Für die gefechtsmäßige Ausbildung bot das wellige Gelände günstige Gelegenheit, wenn auch anderseits die Tatsache sich hemmend bemerkbar machte, daß der Krieg über diese Gegend nicht hinweggeschritten war und infolgedessen kein Trichterfeld zur Verfügung stand, das die Übungen einigermaßen der Wirklichkeit näherbringen konnte. Die Ausbildung erfolgte hauptsächlich in den Kompanien und besonders im Angriffsgesecht. Daneben wurde Handgranatenwerfen, Gewehrgranatenschiessen, sowie auch jeder andere nötige Außendienst geübt. Auch Gefechtsschiessen in kleineren Verbänden wurde durchgeführt. Eine Angriffsübung im Bataillon, die in erster Linie den Angriff auf M.G.-Nester zeigen sollte, wurde vor geübt. Die Offiziere des Bataillons machten einen Übungritt, auch wurde in sämtlichen Verbänden, insbesondere im Verein mit der Artillerie, die als Infanterie-Begleitbatterie in Tätigkeit trat, geübt.

Am 26. April wurde mir die Führung des III. Bataillons übertragen anstelle des Hauptmanns *Follenius*, der zum Regimentsstabe trat. Die Kompanieführer waren die Lt.d.R. *Schönrock*, *Guchy*, *Engelbrecht* und *Lindelof*, M.G.K.: Lt. *Kupke*, M.W.Abt.; Lt. *Gärtner*, alle in ihrer Tätigkeit am Feinde über jedes Lob erhabene Offiziere.

Am 10. Mai waren zwei Kompanien der Artillerie zu einer Gefechtsübung zugeteilt, bei der Exzellenz v.d. *Marwitz* als höchster Vorgesetzter zugegen war.

Am 12. Mai wurde erhöhte Marschbereitschaft anbefohlen, da es vor uns an der Front während der ganzen Zeit ziemlich unruhig war und mit einem Angriff der Franzosen gerechnet wurde. Sie wurde aber im Laufe des Tages wieder aufgehoben.

Auch am 18. Mai war wieder Marschbereitschaft befohlen, die am 19. Mai zwar auch wieder aufgehoben, am selben Tage aber erneut wieder befohlen wurde. Am gleichen Tage kam noch der Befehl, nach Bertry zu marschieren, um als Eingreif-Division verladen zu werden. 8.30 Uhr abends wurde das Bataillon über Cambrai nach Mantauban östlich Albert transportiert.

(194) Es traf am 20. Mai, 4 Uhr morgens, dort ein und marschierte sofort über Longueval nach Guinchy und biwakierte hier im Trichterfeld der alten Somme-Schlacht. Von den Dörfern, deren Namen man monatelang fast täglich in den Tagesberichten gelesen hatte, stand nichts mehr. Von den Wäldern waren nur noch einige Baumstümpfe zu sehen. Reste von einigen alten Gräben waren mit Mühe gerade noch zu erkennen. Alles andere nichts als ein mehr oder weniger grasüberwachsenes, riesiges Trichterfeld. Von Ausrüstungsstücken, deutschen wie französischen, fand man natürlich noch überall Reste. Ein ziemlich starker Leichengeruch schwebte über der ganzen Gegend, denn trotz vieler Gefallene nur gerade der Nase des Trichterfeldes. Wegen Fliegergefahr durften Zelte nicht aufgeschlagen werden. Die Kompanien wurden auseinandergesogen, in die Trichter verteilt, die trichter z.T. mit Zeltbahnen flach überspannt. 10 Uhr abends wurde das Bataillon nach Bray-sur-Somme vorgeschoben und kam in ein verlassenes englisches Lager, hart nördlich Bray. Hier wurde bekannt, daß das Regiment am 21. Mai das I.R. 184 diesseits Ville-sur-Ancre ablösen sollte, das gerade den genannten Ort und die dortigen Stellungen verloren hatte. Auch die Gegend bei Bray-sur-Somme zeigte die deutlichen Merkmale des grosskampfgeländes. Das Bataillon kam auf seinem Vormarsch dorthin allein an 13 zerschossenen Tanks vorüber. Kein einziges Waldstück war mehr in dieser Gegend. Lebhaftige Fliegertätigkeit, in erster Linie veranlaßt durch den Fesselballon, der dicht bei Bray-sur-Somme fast täglich aufstieg, herrschte beiderseits. Noch am Abend löste das III. Bataillon das II./184 in der Stellung ab. Die Ablösung selbst erfolgte ohne besondere Verluste, obwohl der Vormarsch über die absolute deckungslose Höhe nordöstlich von Morlancourt erfolgen mußte.

Der erste Eindruck von der Stellung war trostlos. Der K.T.K. lag in einem tiefen Granattrichter oben auf dem Hange der Höhe dem Feinde zu. Der Granattrichter war mit Zeltbahnen zugedeckt, um den Bataillonsstab wenigstens einigermaßen der Sicht der feindlichen Flieger zu entziehen, die den K.T.K. dauernd überflogen und reichlichen Gebrauch von Leuchtpatronen machten. Der Unterstab, in einem Trichter daneben, war bei Tage, da vom Feinde eingesehen, ohne jede Verbindung mit dem Bataillonsführer. Licht konnte nur in ganz kurzen Augenblicken einmal gemacht werden, wenn kein Flieger in der Gegend war, und dazu lag eine der feindlichen Sperren dauernd auf dem Gelände, so daß von Arbeiten oder von Ruhe nicht die geringste Rede sein konnte. Tagsüber dasselbe Bild. Ein Verlassen des durch Zeltbahnen geschützten Trichters wurde sofort durch feindliches Artilleriefeuer beantwortet. Als am folgenden Tage ein Regimentsmelder beim Bataillon eintraf, gab es infolgedessen dicke Luft mit dem traurigen Ergebnis, daß der in vielen Kämpfen sehr bewährte Stabshoboist fiel und außerdem, soweit ich mich heute entsinne, ein Melder schwer verwundet wurde. Zwar konnte vom Gefechtsstand des K.T.K. der Ort Ville-sur-Ancre beobachtet werden, von der eigenen Stellung aber, die unter im Grunde lag, war nicht viel zu sehen. Weit entfernt ein Urteil abgeben zu wollen über die Tätigkeit unserer Vorgänger, zeigte sich im Verlauf der ganzen Stellung, vom vordersten Graben bis zu den Reserve-Kompanien und dem K.T.K. der Mangel einer tief aufgebauten Stellung. Das I.R. 184 hatte die Hauptwiderstandslinie und die Rückhaltslinie verloren. Dahinter war aber nichts mehr mit Ausnahme einer eben nur angedeuteten Stellung am Bahndamm, die, da sie jeder Karte vorhanden war, das glänzendste Ziel für die feindliche Artillerie bot. Deckungslos verlief sonst das Gelände vom K.T.K. aus bis hinunter in die Stellung, und deckungslos mußten täglich die Melder und die Essenholer diesen Weg im starken feindlichen Feuer durchschreiten. Das III. Bataillon hatte links vom II. Bataillon den Abschnitt „Süd“ besetzt. Die 11., 10. und 9. Kompanie lagen in vorderster Linie, die 12. in Bereitschaft am Bahndamm.

Die Stellung war 1 Uhr nachts übernommen. Am Bahndamm war ein Unterstand für Artillerie- und Infanterie-Beobachter. Als letzterer war in erster Linie Lt.d.L. *Scholz* tätig. Der Unterstand lag aber zu sehr im feindlichen Feuer, so daß die Fernsprechverbindung fast stets versagte und ruhiges Beobachten ausgeschlossen war. Die 9. Kompanie lag mit ihrer Hauptstellung hinter einem Steilhang, die hart westlich der Mulde, die sich von Morlancourt nach Norden zog, lag. Anschließend die 10. Kompanie. Diese hatte auch noch Teile an der Bö-

schung, andere Teile waren auf dem rückwärtigen Hange, unterhalb des Bahndammes eingewiesen worden. Die 11. Kompanie lag in der Verlängerung nach Norden und im Anschluß an die 10. Kompanie. Sie lag mit dem linken Flügel in Höhe der 11., mit dem Rest rechts rückwärts gestaffelt, z.T. hintereinander. Zwischen den einzelnen Teilen der Kompanie fehlte aber jede Verbindung. Dieser Umstand ist auch schuld daran, daß der Lt. *Sonnermann*, Zugführer der 11. Kompanie, am 24. Mai fiel. Lt. *Sonnermann* war zwar erst seit einigen Wochen beim Regiment, er hatte sich aber in den Gefechten bei Moreuil ganz besonders hervorgetan und hatte sich auch während der Ausbildungszeit in Malincourt als ein äußerst tüchtiger (195) Offizier gezeigt und sich die ganz besondere Liege seiner Untergebenen erworben. Wir beerdigten ihn am 29. Mai in Maricourt. Die Zerrissenheit der 10. Kompanie, die eine einheitliche Führung unmöglich machte und die Tatsache, daß der Feind über Ville-sur-Ancre in die Hohlwege südlich davon nicht vorgedrungen war, veranlaßte das Bataillon, die Stellung auf dem rechten Flügel um etwas 200 Meter vorzuschieben, so daß die Hauptstellung des Bataillons eine etwas geradere, von Norden nach Süden verlaufende Linie bildete. Da das II. Bataillon im Abschnitt Nord sowieso rechts rückwärts gestaffelt lag, blieb die Verbindung mit diesem Bataillon aufrecht erhalten. Links vom III. Bataillon lagen Teile des R.I.R. 27, aber ziemlich rückwärts gestaffelt, so daß die linke Flanke des Bataillons ungeschützt war. Die Lücke wurde durch M.Gs. geschlossen. Sehr bald zeigte sich, daß die 10. Kompanie in erster Linie nicht mehr notwendig war, die 9. und 11. die vordere Stellung allein halten konnten. So wurde die 10. Kompanie am 23. Mai aus der vorderen Linie herausgezogen und in die Artillerie-Schutzstellung verlegt. Die übelste Stellung hatte die 12. Kompanie in der Bereitschaft am Bahndamm, denn sie lag am schärfsten unter Feuer. Ich selbst ging mit dem Stabe des K.T.K. schon am 23. in die Hauptkampflinie der 9. Kompanie vor, weil ich mich dort bewegen, die Kompanien besuchen und bei Tage in voller Ruhe arbeiten konnte.

Der Ausbau der Stellung entsprach naturgemäß in keiner Weise den Anforderungen einer Grosskampfstellung, aber die Böschung bot einen ganz erheblichen Ersatz dafür. Von ihr ausgehend ließ sich ziemlich viel erreichen. Die Gegnerische Stellung ging am Ostrande von Ville-sur-Ancre vorbei und in den Hohlweg südlich davon, im Ganzen in der früheren zweiten deutschen Stellung.

Die Kampffähigkeit war ziemlich lebhaft. Schon in der ersten Nacht griff eine stärkere feindliche Schützenlinie die 9. Kompanie an. Sie war indessen durch Patrouillen bald erkannt und wurde auf 50 Meter mit Feuer empfangen und abgewiesen. Zur Sicherung der linken Flanke war eine M.G.-Gruppe eingesetzt, die gute Arbeit leistete. Auch in der folgenden Nacht griffen starke feindliche Patrouillen die 9. und 11. Kompanien an und wurde ebenfalls abgewiesen. Auch am 26. Mai wurde durch die 9. Kompanie eine feindliche Patrouille zurückgeschickt. Die eigenen Patrouillen vor der Stellung brachten zwar keine Gefangenen, sie stellten aber einwandfrei den Verlauf der feindlichen Stellung fest.

Der 25. und 27. Mai brachten lebhaftes feindliches Artilleriefeuer, dem das M.G. 6 zum Opfer fiel.

Das Bataillon wurde in der Nacht vom 28 zum 29. Mai durch das I. Bataillon abgelöst. Es hatte in diesen Tagen 1 Offizier und 12 Mann an Toten, 41 an Verwundeten und 2 an Vermißten verloren, 1 schweres und 1 leichtes M.G. waren zerstört worden.

Die Verkehrsverhältnisse nach rückwärts waren recht ungünstige. Der meldeverkehr war nur bei Nacht möglich.

Die Verpflegung war schwierig. Die Essenausgabe fand nicht unweit vom Gefechtsstand des K.T.K. statt, den ich gleich am ersten Tage verlassen hatte. Sie erfolgte gerade noch außerhalb des feindlichen Sperrfeuers. Das Fahrzeug hatte aber mehrfach Stellen im Hintergelände zu befahren, die unter feindlichem Beschuß lagen. Flieger beleuchteten oftmals die Essenausgabe und warfen Bomben ab. Da die Essenausgabe der Gegner, die hart westlich von Ville-sur-Ancre stattfand, auch von uns deutlich zu erkennen war, so mag dies wohl der Grund für den Feind gewesen sein, daß er unsere Essenausgabe nicht durch Artilleriefeuer direkt störte. Aber die Essenträger der Kompanien hatten es um so schwieriger, in dem stets lebhaften feindlichen Artilleriefeuer Tag für Tag oder vielmehr Nacht für Nacht den Deckungslosen Hang hinauf und herunter zu gehen. Schon in der ersten Zeit verlor das Bataillon sehr viele Leute hierdurch. In der letzten Zeit unserer Tätigkeit in dieser Stellung erschwerte der Feind das Essenholen noch mehr dadurch, daß er mit Gasgranaten schoß.

Der Sanitätsdienst kam erst im Laufe der Zeit richtig in Gang dadurch, daß bei dem innerhalb der ersten 14 Tage fertiggestellten K.T.K. zugleich ein Sanitätsunterstand eingebaut wurde. Das Lazarett befand sich in Bray-sur-Somme. Besondere Verluste beim Zurückbringen der Verwundeten sind nicht eingetreten.

Wie erwähnt, wurde das Bataillon in der Nacht von 28. zum 29. Mai durch das I. Bataillon abgelöst. Es kam in das Bereitschaftslager in der Mulde nordwestlich von Bray-sur-Somme. Die 12. Kompanie verblieb bei dem Nahtkommando Dernacourt. Die Minen-Werfer-Abteilung blieb in Stellung.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, meiner Melder zu gedenken, deren Kaltblütigkeit ich nicht genug rühmen kann. Jedes mal, wenn es galt, mit fremden Meldern in eine neue Stellung zu gehen, konnte ich so

recht den unterschied beobachten und habe mich über die Unruhe und die geringe Überlegung derselben geärgert. Dadurch lernte ich um so mehr die eigenen Melder schätzen. Die Bataillone, die wir ablösen sollten, hatte doch sicher nicht ihre schlechtesten Melder geschickt. Am 28. Mai mußten wir durch die Artilleriesperren nach rückwärts hindurch gehen, und ich kann mich heute noch erinnern, wie die beiden (196) Melder, die mich begleiteten, im langsamsten Schritt bis dicht an die Feuerzone herangingen, das Verlegen der Sperren abwarteten und im ebenso langsamen Schritt weitergingen, bis die Feuerzone durchschritten war. Wie an diesem Tage, so waren meine Melder stets und ständig überlegt und bis zur Dickfelligkeit ruhig.

Am 29. Mai besuchte Herr General *Kabisch*, unser Divisionskommandeur, das Bataillon und ließ sich von mir Vortrag über die Stellung halten und einen Bericht ausarbeiten. Am 31. Mai wurde ich zum Bataillonsführer ernannt.

Das Bataillon erhielt die Erlaubnis, in der Somme zu baden. Soweit die sehr lebhaft Fliegertätigkeit es zuließ, wurde an der Ausbildung der Leute weiter gearbeitet. Es wurden einzelne Kommandos zur Artillerie gestellt. Ferner wurde kompanieweise am Ausbau der neuen K.T.K. Unterstandes auf der Höhe nordöstlich von Morlancourt und an dem Verbindungsgraben von dort zur Stellung gearbeitet. Zur Gefechtsbagage, die in Suzanne lag, wurden gelegentlich einzelne Leute beurlaubt.

Der 30. und 31. Mai waren besondere Fliebertage. Der Fesselballon bei Bray-sur-Somme war das Hauptziel der feindlichen Flieger. Ihnen fiel er auch am 31. Mai zum Opfer.

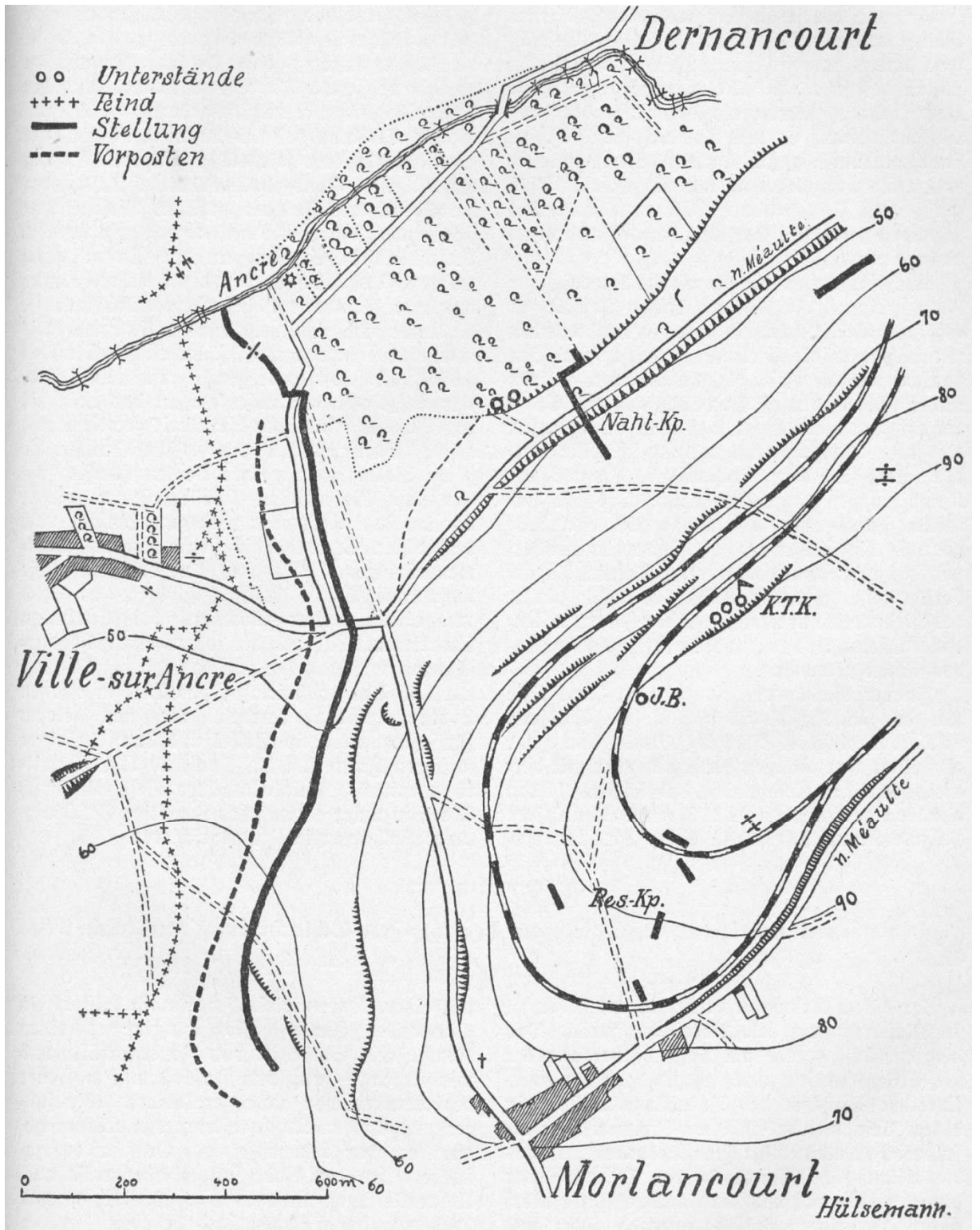
Am 3. Juni abends löste das III. Bataillon das II. im Abschnitt Nord ab, also in der im Nördlichen Regts.-Abschnitt liegenden Stellung.

Diese Stellung war in mancher Beziehung viel schlechter als die, die wir zuerst innehatten. Der Feind hatte hier unsere Linie bis völlig in den Grund des Ancre-Tales zurückgedrückt. Böschungen oder sonstige natürliche Deckungen gab es hier nicht, so daß es hieß, sich eingraben. Aber tiefer als knietief war dies nicht möglich, denn dann kam man ins Grundwasser. Deshalb halfen sich die Kompanien mit den üblichen Mitteln, in erster Linie mit Sandsäcken. Durch Zeltbahnen versuchte man die Stellung der Sicht des Feindes zu entziehen. Die in vorderster Linie eingesetzten Kompanien des Bataillons, die 10. und 11., lagen dazu oft in ziemlich lebhaftem Minnender. Sie waren auch mehr das Ziel der feindlichen Artillerie als die Kampfkompanien in der Stellung Süd. Dazu gab es nicht selten, meist zweimal in der Nacht, Gas, das aus den tiefer gelegenen Teilen der Stellung nicht schnell entweichen wollte. Am günstigsten war noch die 9. Kompanie daran, die Nahtkompanie bei Dernacourt war. Sie stand rechts rückwärts gestaffelt, war dem feindlichen Artilleriefeuer nicht annähernd so ausgesetzt, wie die vordersten Kompanien. Außerdem lag sie, wenigstens mit Teilen, in trockenem Gelände, so daß sie sich eine brauchbare Stellung schaffen konnte. Die 12. Kompanie war Reserve beim K.T.K. Hier war schon allerhand geschehen, so daß die Unterkunft des Stabes als hinreichend bezeichnet werden konnte. Nur die Verbindung zu den Kompanien war recht mäßig. Sie führte über den absolut deckungslosen Hang hinunter. Später wurde es sehr viel besser.

In dieser Stellung wurde furchtbar viel geschrieben. Berichte, Meldungen, Patrouillen größeren und kleineren Stils mußten schriftlich durchgearbeitet werden. So gab es manchen Tag, an dem zwar der Feind ziemlich ruhig war, wo es aber dieser Arbeiten verhinderten, zu den Kompanien zu gehen, besonders da die Regimentsmelder nur nachts das Bataillon erreichen konnten.

Ich glaube, nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß mein linker Nachbar, Major *Korndorff*, fast täglich am helllichten Tage, begleitet von seinem Burschen, zu seiner Kompanien über den freien Hang hin und zurück ging, während des ganzen Weges voll und ganz vom Feinde eingesehen. Nur einmal quitierte der Feind diese Frechheit durch M.G.-Feuer.

Die letzte Zeit in der Stellung war ziemlich unruhig. Sie brachte einen ziemlich großen Angriff der Engländer gegen R.I.R. 27 und I.R. 19, wobei letzteres Regiment ziemlich viele Leute und Boden verlor. In unserem Abschnitt selbst machte der Engländer am 12. Juni abends recht heftige Feuerüberfälle, denen aber ein ernsthafter Angriff auf die Kompanien nicht folgte. Auch die beiderseitige Patrouillentätigkeit war in dieser Zeit recht lebhaft. So wurde am 6. Juni eine feindliche Patrouille von unserem vorgeschobenen Posten an der Ancre-Mühle vertrieben. Auch am 13. wies die 10. Kompanie eine Patrouille ab. Besonders lebhaftes Artilleriefeuer, fast stets unterstützt durch Gasgranaten, lag am 6., 8. und vom 11. Juni ab täglich bis zur Ablösung des Bataillons auf der vordersten Linie. Der 12. Juni brachte starkes Gaschiessen, das unter den Essenholern erhebliche Verluste hervorrief. Am 6. Juni verließ mich Lt. *Nissen*, der Batls.-Adjutant, der als Ordonnanzoffizier zum Divisions-Stabe kommandiert wurde. Seine Abkommandierung war ein großer Verlust für das Bataillon, aber jeder von uns gönnte diesem prächtigen Offizier, daß er nach den schweren Zeiten, die er in der vordersten Linie erlebt hatte, und nach den oftmaligen Verwundungen dieser Auszeichnung erhielt.



Es wäre noch zu erwähnen, daß am 7. Juni zwei Züge der 10. Kompanie in die vordere Linie vorgeschoben wurde, während der Rest der Kompanie in der Hauptwiderstandslinie verbleib.

Unter ihrem rührigen Kompanieführer versuchte die 11. Kompanie mehrfach, allerdings ohne Erfolg, Gefangene einzubringen. Auch sonst (197) war die eigene Patrouillentätigkeit gerade in dieser Stellung äußerst lebhaft.

Mit der 8. Kompanie I.R. 231, die nördlich der Ancre im Anschluß an das III. Bataillon lag, wurde durch einen Laufsteg die Verbindung hergestellt. Die eigenen M.Gs kamen besonders am 15. Juni zu lebhafter Tätigkeit dadurch, daß sie flankierend den das II. Bataillon angreifenden Feind unter Feuer nehmen konnten. Sie haben mit dazu beigetragen, daß die Stellung des Regiments restlos gehalten wurde.

Am 15. Juni abends wurde das III. Batl. durch das I. Batl. abgelöst. Nur die 9. Komp. blieb als Nahtkompanie in Stellung. Die übrigen Kompanien kamen in das Bereitschaftslager in der Mulde nordwestlich Bray-sur-Somme, etwas nördlicher als in der Bereitschaftszeit vorher.

(198) Nördlich von unserem Bereitschaftslager, in halber Höhe des Berges, ging eine Feldbahn. Täglich erschien die Lokomotive mit einem Eisenbahngeschütz, das Kräftig zum Feinde hinüber schoß, unbekümmert um die feindlichen Grüße, mit denen die Lokomotive des Öfteren bedacht wurde. Das schwere englische Geschütz war derart ausgeschossen, daß wir in unserem Lager, das sicher 500 Meter entfernt war, oft mehr bedroht waren als der Zug. Nur am 19. Juni glückte es dem Tommy, die Maschine bewegungsunfähig zu machen. Sie war aber bald wieder in Ordnung und ihr Geschütz schoß zur großen Freude des Bataillons noch einmal gegen die feindliche Stellung, um erst dann zu verschwinden.

Auch sonst war die Bereitschaft wenig zur Ruhe geeignet. Des Öfteren trafen Befehle zur erhöhten Bereitschaft ein und zweimal wurden wir näher an die Stellung herangezogen. Im ganzen war die Zeit, obwohl es sich um einen reinen Abwehrkampf handelte und ein Großangriff gegen das Regiment nicht erfolgte, für die ganze Division recht verlustreich. Wir werden wohl in der Division 25 Prozent der Kampftruppen eingebüßt haben. Das III. Bataillon hatte etwa 120 Mann Verluste. Wie unruhig die Zeit war, geht schon daraus hervor, daß wir etwa jeden vierten Tag im Tagesbericht genannt wurden. Das Bataillon plante verschiedene kleinere und größere Patrouillen-Unternehmungen; zur Ausführung ist aber keine von ihnen gekommen.

In der Nacht vom 20. zum 21. Juni löste uns das III./RIR 52 ab. Unsere Ablösung erfolgte verlustlos. Das R.I.R. 52 kam zwar aus einer vierwöchigen Ruhezeit, aber mit derartig schwachen Kompanien, daß ich damals den Eindruck gewann, als ob höheren Orts auf jede größere Kampf Tätigkeit in dieser Stellung verzichtet würde. Die Stellung war von uns infolge der sich dauernd vermehrenden Verluste und dadurch, daß die Anmarschwege vom Feinde völlig einzusehen waren, in ihrem Ausbau noch keineswegs so gefördert, daß sie einem groß angelegten feindlichen Angriff gewachsen gewesen wäre. Schon aus diesem Grunde hatte ich s.Z. die Überzeugung, daß stärkere Kompanien dorthin gehörten. Die weitere Entwicklung der Ereignisse hat mir recht gegeben.

Die Stellung bei Morlancourt ist die erste gewesen, die dem feindlichen Anprall Anfang August nicht Stand gehalten hat. Hier ist der Durchbruch des Feindes geglückt. Diesem Umstande war es zur verdanken, daß wir am 10. August unsere Stellung an der Metz räumen mußten. Der Abschied von der Stellung wurde uns vom Feinde noch besonders erleichtert.

Unsere nächstes Quartier war Suzanne. Die Kompanien hatte wohl schon einige Stunden geruht; ich selbst hatte gerade erst mein Quartier aufgesucht, als unser Lager, das noch nie das Ziel der feindlichen Artillerie gewesen war, beschossen wurde. Der zweite Schuß brachte die ganze Vorderfront meines kleinen Hauses zum Einsturz. Die Nächsten Schüsse saßen unmittelbar im Lager. Es war nicht ganz einfach, nach dem ersten schrecken die Leute wieder zusammenzubringen. Ich zog es aber doch vor, diese ungastliche Stätte baldmöglichst zu verlassen und etwas weiter rückwärts bei Curlu zu biwakieren. Während der folgenden Nacht marschierten wir nach Péronne, wo wir am 22. Juni um 1.45 Uhr nachmittags, zum Teil in offenen Loren verladen wurden, um nach einem Zwischenquartier in Roisel und dann in einer weiteren Fahrt am 23. Juni, 10 Uhr vormittags, mittels Kleinbahn über Belleville nach Clary in unsere eigentliches Quartier St. Benin, unser Ruhequartier, zu marschieren.

Ruhezeit und neue Kämpfe nach der Große Schlacht in Frankreich

Von Friedrich Hansen, Rabenkirchen, s.Z. Zugführer in der 11. Kompanie

Von einem Kommando kehre ich am 20. April in Rosières zum III. Bataillon zurück. Das Regiment ist gerade am Tage vorher aus der vordersten Linie zurückgezogen worden und sämtliche Offiziere des Bataillons wohnen in einem kleinen, sehr einfachen Zimmer. Hier erfahre ich zu meinem größtem Bedauern, daß das Bataillon 15 Offiziere in der offensive vor Amiens und während der Stellungskämpfe bei Moreuil verloren hat, darunter drei tot und mehrere schwer verwundet. Wenn ich mich recht erinnere, haben wir hier den Hauptmann d.R. *Reimers* beerdigt. Ich entsinne mich auch noch einer mir bisher rätselhaften Begebenheit. Wir sitzen an einem Tisch und unterhalten uns mit einem Kartenspiel. Im Kamin knistert ein wärmendes Feuer. Plötzlich gibt es einen Krach. Die Stube ist von Feuer erfüllt und wir liegen – auf dem Fussboden. Im Feuer des Kamines war etwas explodiert. Wir faßten uns an den Kopf, tasteten den Körper aus. Überall lagen brennende Holzstücke herum. Doch war der Schaden bald behoben.

Der Dienst in Rosières war verhältnismäßig leicht. Hauptsächlich wurden die Sachen und Ausrüstungsstücke gereinigt und instandgesetzt.

Am 25. April erreicht uns ganz plötzlich der Abmarschbefehl. Schnell waren die Sachen (199) bepackt und bald marschiert das Regiment in nordöstlicher Richtung der Ruhe entgegen. Nach einem langen Marsche von reichlich 40 Kilometern erreichen wir am nächsten Vormittag Malincourt, einen netten, freundlichen Ort von etwa 2300 Einwohnern mit größtenteils recht angenehmer Bevölkerung. Die Quartiere sind recht sorgfältig ausgesucht und dementsprechend nett. Ein so freundliches Ruhequartier hat das Regiment, glaube ich, seit Chany nicht gesehen.

Die ersten Tage dienen der Ruhe und Erholung. Später begann wieder die Ausbildung der allmählich aufgefüllten Kompanien. Ich persönlich mußte in diesen Tagen als Gas- und Unterrichtsoffizier für die 8. Kriegsanleihe arbeiten mit dem Erfolg, daß ich im Bataillon reichlich 34 000 Mark Zeichnungen erhalte. Bei einem Gasappell treffe ich in der 11. Kompanie einen Mann, der seine Geräte nicht in Ordnung hat. Ich erteile ihm die übliche „Zigarre“, ohne ich dabei weiter anzusehen, nur so im Weiterbehen. Plötzlich frage ich ihn: „Wie heißen Sie?“ – „Honnens, Herr Leutnant“. – „Honnens, Honnens? Woher sind Sie?“ – „Aus Seeth, Herr Leutnant.“ – „Aus Seeth? Ja, dann sind wir Landsleute, Mann!“ Nun erkannte ich auch die Ähnlichkeit mit seinem mir bekannten Bruder. Das Gespräch wurde selbstverständlich etwas freundlicher. Später ist er mein Melder geworden, als ich Führer der 11. Kompanie wurde und hat sich bis zuletzt sehr brav gehalten. Ich bedaure noch heute, daß ich ihm nicht das E.K. I habe verschaffen können. Es sollte mich freuen, wenn ich diese Seilen zu Gesicht kommen sollten.

Ab und zu wurde der Dienst von kleineren und größeren Feiern unterbrochen, die vielfach einen recht feuchtfröhlichen Verlauf nahmen.

Die größte Freude aber war der wunderschöne Mai. Fast täglich hatten wir den schönsten warmen Sonnenschein von einem tiefblauen Himmel. Diese strahlende Sonne hob den Menschen empor und gab den Gedanken einen höheren Flug. So im fröhlichen Dienst gehen die Tage dahin. Wir merken es: die Reise geht bald weiter. Es wäre ja auch ganz gegen die Tradition, wenn die Mansteiner länger als drei Wochen Ruhe haben sollten.

Am 19. Mai kommt der Marschbefehl auf 11.30 Uhr vormittags. Wir stehen bereit, da kommt Gegenbefehl. Also warten! Um 2 Uhr marschieren wir dann ab. Es ist Pfingsten, das Fest der Vollendung. Blendender Sonnenschein und duftender Wald! Es ist eine Luft, zu marschieren. In Bertry werden wir verladen nach Montauban bei Albert. Zwischen Ginchy und Longueval wird ein Lager bezogen. Ich gehe mit den Quartiermachern voraus über Bray-sur-Somme, und morgens gegen 5,30 Uhr gelangen wir in die Stellung. Es ist noch dämmerig. Eben vor der Stellung mußten wir einen Höhenkamm überschreiten. Da empfängt uns englischer M.G.-Feuer. Ohne Verluste erlitten zu haben, purzeln wir in die Stellung. Sie besteht nur aus Löchern, die einzeln im Gelände eingegraben sind. An eine Übernahme der Stellung ist zunächst nicht zu denken. Ich muß warten bis zum Abend. Mit eintretender Dämmerung gehen wir los. Doch mitten in der Arbeit überfällt uns stärkeres feindliches Feuer. Wir suchen Deckung, so gut es geht, und müssen wieder warten. Als es ruhiger geworden ist, finde ich den führenden Offizier nicht mehr. Auf mein Rufen erfolgt keine Antwort. Ich hole meine Leute zusammen, erkunde die Stellung, so gut es geht, und laufe im feindlichen Feuer zurück. Wir gelangen in ein Loch, ohne Verluste zu erleiden. Die Leute sind unruhig. Sie jammern über die schlechte Stellung und vermuten das Schlimmste. Da zünde ich mir mit größter Umständlichkeit eine Zigarette an, ohne ein Wort zu sagen, tue ein paar Züge mit der größten Behaglichkeit und – es kam, wie ich mir dachte! Die Leute greifen auch nach Rauchmaterial und bald ist der

Schrecken vergessen. Bald darauf kam auch schon die Kompanie. Ich rücke mit dem 2. Zuge in das Gelände links der Bahn. Nun saßen wir in der Stellung bei Albert, wieder mitten im kriege drin. Die Lose des Soldaten wechseln schnell!

In der Nacht ein leises Summen in unmittelbarer Nähe. Feindlicher Flieger! Er wirft oder schießt eine Leuchtpatrone, die sich schnell entzündet. Ein wunderbarer kegelförmiger Funkenregen fällt nach unten, mitten in der Nacht ein herrlicher Anblick. Das Gelände wird hell: rrrratsch – rrrratch – fallen die Bomben!

Gegen 3 Uhr morgens legt der Feind schweres Vernichtungsfeuer auf die Stellung, eine ganze Stunde lang. Mit dem leider so bekannten Geräusch kommen die großen Koffer angereist und krepieren näher oder ferner. Bevor es ganz hell wird, mache ich noch schnell die Meldung und lege mich dann in ein Schützenloch. Es ist ganz still und friedlich, und durch die wunderbare Stille ertönt das Trillern einer Lerche. In prachtvoller Schönheit geht die Sonne auf und schaut verwundert auf das sich noch immer in grausem Kriegskampfe quälende Menschengeschlecht.

Rauchend, lesend und „lieblich“ Tierlein erjagend, liegt man stundenlang, läßt sich die Sonne auf den Pelz brennen und wartet auf die Abendkühle und die Dämmerung. Der Krieg scheint eingeschlafen. Doch mit einsetzender Dunkelheit erwachen die Kriegsdämonen wieder. Fast stets genau zur Zeit der Essenholens bekommen wir Störungsfeuer. Eines Abends liegt etwa 1½ bis 2 Kilometer links (**200**) von uns starkes Feuer, Artillerie und Minen, bald auch dazwischen Infanterie- und M.G.-Feuer. Lt. *Lindelos* und ich beobachteten interessiert das schaurig schöne Bild, nachdem die Kompanie kampfbereit gemacht ist. Aufscheinend macht der Gegner bei unserem Schwester-Regiment 90 einen größeren Vorstoß. 6 Monate später komme ich als Gefangener in dieselbe Baracke, in der auch Lt.d.R. *Thee* vom R.I.R. 90 – früher I.R. 84 – liegt. Er erzählt mir vom dem Kampfe, bei dem er in Gefangenschaft geriet. Eine andere Unprogrammässige Abwechslung bot uns ein Munitionslager in Albert. Eines Abends ging es mit viel Feuer und Getöse in die Luft. So gehen die Tage dahin, fast sich gleichend wie ein Ei dem andren. Wir wechseln mehrere Male die Stellung. Auch geht alle sechs Tage ein Führer nach hinten zur Erholung, ich glaube nach Suzanne. Am 8. Juli beschießt uns der Feind mit Gas. Es riecht nach faulen Äpfeln. Wir habe in de Kompanie keine ernsthaften Verluste, nur zwei leicht Gaskranke. Soweit ich unterrichtet bin, soll bei dieser Gelegenheit das I. Bataillon 18 oder 19 Tote gehabt haben, weil ein Zug beim Schanzen die Gasmasken weggelegt hatte.

Am 15. Juni gehen wir zurück nach einem Lager, etwas feindwärts vor Bray-sur-Somme. Wir gehen zugweise auf dem sogen. Küchenweg. Gerade als wir uns in der Artillerie-Stellung befinden, komme Flieger, ganz tief und nahe. Eine Leuchtrakete erhellt das Gelände taghell. „Hinlegen!“ und schon liegen wir auf der Nase. In banger Spannung hören wir die Flieger, senkrecht zu unserer Lage, vorüberfliegen, rechts und links fallen die Bomben in die Artillerie-Stellung. Dann gehen wir, ohne Schaden erlitten zu haben, und recht froh weiter. Die Unterkunftsräume sind recht mangelhaft und nur bei trockenem Wetter wasserdicht. Bald entwickelt sich ein fröhliches Lagerleben. Doch wenn die Flieger kommen, ist alles verschwunden und still liegt der Abhang.

Eines Morgens gibt es einen großen Krach. Ein Eisenbahngeschütz steht einige hundert Meter hinter uns und beschießt den Bahnhof Amiens-Doullens. Nach dem zweiten Schuß ist auch schon dir Tommy dar. Ein Schuß geht anscheinend in die Maschine. Ein ungeheurer Dampf und Qualm hüllt den ganzen Zug ein. Nach einige Zeit ist aber plötzlich der Dampf verschwunden, ein Schuß geht aus dem langen Rohr und gemütlich dampft das Zügler ab, anscheinend ohne Schaden genommen zu haben.

Von dem Lager bei Bray aus wird das Bataillon abgelöst und trifft am Abend des 22. Juni in St.Bénin bei Le Cateau ein. Die Quartiere sind freundlich und nett. Am nächsten Morgen fahre ich als Beurlaubter der Heimat entgegen.

Die 8. Kompanie in der Stellungskämpfen bei Ville-sur-Ancre (1918)

Von dr. Evardsen, s.Z. Führer der 8. Kompanie

„Pfungsten, das liebliche Fest, rückte heran. Von jeher waren Festtage kritische Tage in der Regimentsgeschichte gewesen. So wunderte sich denn niemand, als am Freitag vor Pfungsten ein Vorkommando unter Lt.d.L. *Bielenberg* Walincourt verließ und am nächsten Tage Marschbereitschaft befohlen wurde. Am Pfungstsonntag marschierte dann das Bataillon nach Bertry an die Bahn, um dort nach einem Aufenthalt von einigen Stunden

verladen zu werden. Die Fahrt ging über Marcoing nach Longueval, wo wir am frühen Morgen ankamen. Den ganzen Pfingstmontag über lagen wir dann auf einem Trichterfeld an den Straße Longueval – Ginchy in Granattrichtern, die noch von der Somme-Schlacht des Jahres 1916 herrührten. Den ganzen Tag durften wir uns nicht rühren, um ja nicht von den feindlichen Fliegern bemerkt zu werden. Am Abend marschierten Vorkommandos ab zur Übernahme einer Stellung. Ein Gerücht besagt, daß die Engländer vor uns ein Dorf, Ville-sur-Ancre, genommen hätten. Bei eintretender Dunkelheit setzte sich dann das ganze Regiment in Bewegung. Die große Bagage war noch nicht nachgekommen. Es ging über Maricourt, Willon-Ferme nach einer Schlucht, die von Bray-sur-Somme aus nach NO. in Richtung auf die Bensay-Ferme und Billon-Ferme verläuft. Wir erreichten diese Schlucht eben vor Tagesanbruch und kamen natürlich in Zelten und alten, zum Teil verfallenen Unterständen unter. Am nächsten Tage, am 23. Mai, ging dann die 8. Kompanie in Stellung. Lt.d.R. *Eichhorn* und der Unteroffizier *Jessen* waren vom Vorkommando nach hinten gekommen, um die Kompanie nach vorne zu führen. Beim Regiments-Gefechtsstand wurden die M.G.-Wagen entlassen, und der Marsch ging weiter über die Artillerie Stellung hinweg nach vorn. trotz gelegentlich ein setzenden Artillerief Feuer gelangten wir ohne Verluste nach vorn, wo wir ein kleines arg mitgenommenes Häuflein ablösten. Auf einem dem Feinde zugekehrten Hang lagen wir da fast ohne jegliche Deckung. An einem niedrigen Bahndamm, vor einer Schlucht, die von (201) hinten auf unsere Stellung zulief, richteten wir uns, so gut wir konnten, für die Nacht ein. Trotz heftigen Artilleriefeuers, das uns von der rechten Flanke fassen konnte, verblieben wir hier zwei Tage, bis Befehl kam, die Kompanie etwa 200 Meter weiter nach hinten in den Hohlweg Morlancourt – Méaulte zu ziehen. Vom Bataillon ermuntert, gingen wir hier alsbald daran, Stollen zu bauen. Wen wir aus auch nicht sehen lassen durften, und wenn der Feind uns auch gelegentlich mit ganz schweren Kalibern beschuß, so war die Stellung doch immerhin erträglich. Die Feuerüberfälle des Feindes – Australier – zeigten eine gewisse Regelmäßigkeit. Um 11 Uhr abends wurde Tommy unruhig, zwischen 12.30 und 3 Uhr nachts herrschte Ruhe, und dann kam der Morgensegen. Am Vormittag war es dann wieder ruhig. Mitunter schoß der Engländer des Nachmittags, wenn die Sonne hinter ihm hell am Himmel stand und ihm eine tadellose Beobachtung gab. Ein weitab stehendes Geschütz – Abschüsse hörten wir nicht – ärgerte uns am meisten. Wenn wir auch merkten, daß die schweren Geschosse die Ecke eines gelben Feldes zum Ziel nahmen, so hatten wir doch hierdurch einige Verluste, darunter 3 Tote. Nachts war die ganze Kompanie unterwegs, trug Material nach vorne oder schanzte an einem Verbindungsweg nach vorne zu den Kompanien in erster Linie. Abgesehen von einigen Erkundungspatrouillen des Lt.d.R. *Diehm* der 5. Kompanie fanden keine erwähnenswerten Gefechtshandlungen statt.

In der Nacht zum 4. wurde das II./84 aus der vorderen Linie abgelöst. Allerdings mußte die 6. Kompanie und ein Zug der 8. Kompanie vorne in Reserve bleiben. Die übrigen Teile des Bataillons fanden Unterkunft in einer Schlucht, die sich von Bray aus nach Südwesten auf Méaulte zu hinzieht. Viele Ruhe gab es hier nicht; die Leute mußten viel arbeiten. Außerdem wurden wir dauernd von feindlichen Fliegern belästigt. Diese rege feindliche Fliegertätigkeit war verständlich, da hinter unserer Front ein eigentümliches Leben herrschte. Mancherlei Gerüchte durch schwirrten die Luft. Gegen alle Gewohnheit sollte ein bevorstehender deutscher Angriff zwischen Doullens und Albert bis zu den Zugführern herab bekanntgegeben werden. Tanks fuhren bei Tage nach vorne und nachts unter dem Schutze der Dunkelheit wieder zurück. An mehreren Stellen hinter der Front wurden nachts hell leuchtend Feuer unterhalten. Alles deutete darauf hin, daß man dem Feinde Angriffsvorbereitung vortäuschen wollte. Es gelang in der Tat, den Feind lebhaft für diese Manöver hinter unserer Front zu interessieren, wie die 8. Kompanie zu ihrem großen Schaden erfahren sollte.

Am Abend des 9. Juni zog das II. Bataillon wieder in die vordere Linie. Unterwegs schlug ein Volltreffer dicht hinter mir in die erste Gruppe meiner Kompanie ein. Zum Glück war es ein Blindgänger, und wie durch ein Wunder blieben wir verschont. Wir erreichten dann, ohne weiter behelligt zu werden, die Stellung der Kompanie Westergaard, der 4./84, und lösten ordnungsgemäß ab. Der mittlere und der rechte Zug hatten eine leidliche Stellung an einem Steilhang – weiter rechts lagen 7. und 5. Kompanie – der linke Zug, der erste unter Lt.d.R. *Eichhorn* bezog eine etwa 75 Meter weiter vorgeschobene, neu geschossene Stellung, die durch einen flachen graben mit dem Steilhang verbunden war. Diese Stellung war wenig ausgebaut, Unterstände waren gar nicht vorhanden. Der erste Tag verlief ruhig. Da setzte am Abend plötzlich ein wahnsinniges Schrapnellfeuer auf den Kompanieabschnitte ein. Zunächst hielten wir es für einen der gewöhnlichen Feuerüberfälle, aber die Beschießung war zu heftig und dauerte zu lange. Die Kompanie wurde alarmiert, und die Leute bezogen ihre Plätze. Vor der Stellung war alles ein Ruch und ein Qualm. Da kam Meldung von vorne, daß der 1. Zug von den Australiern überrannt, Lt.d.R. *Eichhorn* verwundet sei, leider tödlich, wie sich nachher herausstellte. Jeden Augenblick erwarteten wir, den Feind in unserer linken Flanke auftauchen zu sehen. Vor der Stellung war nicht zu sehen. Noch heute habe ich den braven Gefreiten oder Unteroffizier *Jensen* vor Augen, wie er von Zeit zu Zeit einige Schüsse aus seinem I.M.G. abfeuerte. Doch kein Feind zeigte sich. Sobald das Artillerief Feuer es zuließ, ging eine Pat-

rouille nach vorne und stellte fest, daß die Stellung des 1. Zuges frei vom Feinde war. Außer dem früher so übermütigen, jetzt so stillen Lt.d.R. *Eichhorn* lagen 11 Tote in der Stellung. Von unserem linken Nachbar, dem R.I.R. 27 erfuhren wir, daß die Australier die Besatzung der Feldwache durch M.G.-Feuer niedergehalten hätte. Die M.G.s hätte sie bei ihrem Vorgehen zum Teil im Arm gehalten und wären so feuernd vorgegangen. In den Tat waren die Toten alle durch M.G.-Kopfschüsse gefallen. Nach in derselben Nacht wurde die 8. Kompanie auf der Feldwache durch einen Zug der 5. Kompanie abgelöst, der der 8. Kompanie zugeteilt wurde. Vor ihrem Gang in die Stellung hatte sie schon 31 Mann eingebüßt und war durch diesen Überfall nun so geschwächt worden, daß sie am Abend des 13. aus der vorderen Linie herausgezogen werden mußte. Die arme Sechste, die dauernd vorne gewesen war, mußte wieder herhalten. Der kleine, patente, liebenswürdig und schneidiger Lt. *Hoffmann* erschien dann auch vorne und löste mich ab. In dieser Nacht veranstaltete (202) unsere Artillerie ein sehr energisches Gasschiessen, das vom feinde schwach erwidert wurde. Nur zeitweise mußten Gasmasken aufgesetzt werden. Die Kompanie bezog die Bereitschaftstellung bei dem K.T.K. Süd und kam hier in armseligen und schlecht gebauten Stollen unter. Man erzählte sich hier, daß es dem R.I.R. 90 noch schlechter ergangen sei als der 8. Kompanie. Dort seien die Australier in einen nicht unbeträchtlichen Teil der Stellung eingedrungen und sollten in nächster Zeit wieder hinausgeworfen werden. Es war eine unruhige Zeit, die nun folgte. Fast Abend für Abend wurde vorne Sperrfeuer angefordert, und die Kompanie war ständig in Alarmbereitschaft. Indessen nahmen die Ablösungsgeschäfte immer bestimmtere Formen an, und in der Nacht vom 20. zum 21. wurde das Bataillon von Teilen der 107. I.D. abgelöst, die nun noch 4 Wochen ihre alten Stellung wieder bezogen. Die 8. Kompanie wurde von der 3. Kompanie des R.I.R. 52 abgelöst. Waren wir schwach, so waren unsere Nachfolger in der Stellung noch schwächer. Die 8. Kompanie erreichte glücklich das Lager nördlich von Suzanne des feindlichen Feuers, unter dem besonders das III./84 zu leider hatte. Am Abend setzte sich dann das Bataillon zugweise in Bewegung in der Richtung nach Peronne. Dicht vor der Stadt bei einem Bahnübergang sammelte es sich. Nach einigem Warten in Peronne wurden wir auf einen Leerzug verladen. Nur ein Teil konnte in geschlossenen Wagen untergebracht werden. Ein großer Teil mußte sich aber mit einem Platz auf der Kistenladung der offenen Wagen zufrieden geben. Zum Unglück goß es in Strömen. Um 4 Uhr vormittags stiegen wir in Roisel aus. Um 9 Uhr vorm. sollte es dann mit der Kleinbahn weiter gehen. Zum Glück fanden wir ein Zelt einer leichtkranken-sammelstelle leer und schliefen in herrlichen Betten wunderbar 4 Stunden lang. Um 9 Uhr stand die Kompanie verladebereit auf dem Bahnhof. Um 10 Uhr fuhren wir ab. Ganz, ganz langsam ging es vorwärts. In Bellicourt trafen wir den anderen Teil des Bataillons, der schon um 8 Uhr abgefahren war. Seite an Seite hielten wir da noch einige Stunden. Dann fuhren die andern ab, und wir blieben noch einige Stunden da. Endlich gegen Abend setzte sich unser Zug wieder in Bewegung. Wir kamen an Walincourt vorbei und erreichten schließlich Clary, wo wir ausstiegen, um zu Fuß den Weg nach unserer Ortsunterkunft in St. Souplet südlich von le Cateau anzutreten.

Die 7. Kompanie bei Ville-sur-Ancre

Von G. Ezameitat, s.Z. Vizefeldwebel in der 7. Kompanie

Schöne Tage von Malincourt liegen hinter uns. Abwechslungsreicher Dienst aller Art, sei es im Exerzieren oder Felddienst, hat die neue 7. Kompanie unter ihrem Führer Lt. *Strauss* zu einem brauchbaren Instrument zusammengeschweißt. Die Kompaniemutter, im Frieden Sergeant „Eckig“ genannt, hat an diesem Erfolg einen regen Anteil. Das schöne grüne Pfingstfest naht, aber auch die Gerüchte über dies und jenes tauchen auf, damit keine Pfingstfreude aufkommen sollte. Es war ja auch nicht denkbar, daß wegen des Pfingstfestes irgend eine Ablösung 2-3 Tage vorschoben wurde, dafür waren wir eben noch im Kriege. Am 1. Pfingsten nachm. Abtransport vom Bahnhof Bertry ohne eine blasse Ahnung wohin. Bis zur Dunkelheit wird aus unserem Waggon gelugt, ob nicht ein bekannter Ort passiert wird. ja – ich glaube, dies ist Cambrai – was Cambrai? Was hatte uns mit diesem Namen verbunden? – Also war unser Schicksal besiegelt! – Irgendwelche Abzweigungen der Eisenbahn kamen nun nicht mehr in Frage. Wir Duseln mit diesem Gedanken ein. Rums – ein heftiger Rangierstoss schüttelt uns wach! Noch ist immer Nacht. Ich riebe mir die Augen und schaue mal hinaus, aber ohne feststellen zu können, wo wir halten. Signal zum Aussteigen ertönt! Als wir in Marschbewegung sind, erfahren wir, daß es Montauban ist.

Der Marsch führt uns nach Longeuval. Dort wird in alten Granattrichtern Biwak aufgeschlagen. Es ist das durchwühlte Gelände der Somme-Schlacht, das weit und breit, soweit das Auge reicht, einen trostlosen Anblick

bietet. Abends geht es weiter nach vorne in eine Schlucht ca. 2 km von Bray. Im Laufe des Nächsten Tages erfahren wir Näheres über den Zweck unseres Aufenthalts. Wir sollen nach vorne in eine „ruhige“ Stellung.

Na, wieder ging es mal in Stellung. Mit neuem Führer und neuen Geführten sollte das Regiment 84 dem Feinde wieder die Stirn bieten. Noch war die Kompanie in Bezug auf Kriegsführung ein unbeschriebenes Blatt. Ich als Stammann trat den Weg mit gemischten Gefühlen an. Wo waren alle die alten lieben Kameraden, mit denen ich zusammen in die Hölle von 304 und Fleury ging, wo die von Cambrai usw.? Keiner dieser sturmerprobten Kameraden war mein Neben- oder Vordermann. mit keinem konnte ich Vergleiche anstellen mit der neuen Stellung und dem, was hinter uns lag an Erfahrungen. Ich stand zur (203) Verfügung des Kompanieführers, dessen Berater ich war. Der Weg nach vorne war nicht sehr gefährlich. Durch hohes Gras und Kornfelder erreichen wir die neue Stellung, vielmehr die vorderste Linie. Von Stellung konnte keine Rede sein. Schützenlöcher ohne durchgehende Verbindung, mit einer Zeltbahn als bombensicheres Dach, das war alles, was vorgefunden wurde. Unsere Komp. hatte gleich durch eine Mine oder Granate mehrere Verluste, darunter einen Zugführer Vizefeldwebel *Kaufhold*. Die Verwundung war so schwer, daß er zurückgetragen werden mußte. Er war glücklich, nach 2 Tagen Schützengrabendienst, wieder heimwärts ziehen zu können, heimwärts, um bald bei seiner Familie in Büdelsdorf bei Rendsburg zu sein. Und ich – ich war wohl unverletzlich? *Kaufhold* war ein älterer Mann, der den Krieg mit Rekrutenausbildung verbracht hatte. Ich hatte mich schon mit ihm angefreundet und nun fehlte auch er wieder. Seinen Zug übernahm ich und mußte dadurch mein Loch wechseln. Mein Zug lag oben am Kamm eines Hanges in Löchern gleicher Art. Ein Doppelposten war vorgesehen zur Sicherung. Reger Patrouillendienst hält die Verbindung zwischen den Nachbarn aufrecht. An Schlaf konnte nicht viel gedacht werden. Rege Kontrolle der Posten war dringend notwendig. Es waren ja größtenteils junge Leute von 19 Jahren. Sie mußten belehrt werden, wo es ging. Überall erzählte ich von meinen praktischen Erfahrungen. Sie mußten z.B. noch nicht, daß man die Nase nach dem Feind behält, wenn ein Vorgesetzter den Posten anredet. So wurde von mir versucht, in jeder Weise den jungen, im Felddienst gänzlich unerfahrenen Mann den Verhältnissen anzupassen, wie sie nun vorhanden waren. Bei Tage lag jeder in seinem Loch und harpte des Abend, daß man sich die Beine Ausrecken konnte. Beim Herumschnüffeln im Gelände fanden wir auf einem kleinen Feldweg vor unserer Linie eine deutsche Feldküche. Mein Melder, Gefreiter *Lenz*, unterzieht diese „Kanone“ einer gründlichen Revision, und zwar mit gutem Erfolg. Er kommt bei mir an und bittet mich mitzukommen. Verschiedene Arten Küchengerät, wie Fleischhackmaschine, Messer usw., sind die Beute. Aber was war in der Protze? Zwei schwere Blechkisten mit Inhalt! Tadellose Gemüsekonserven, sauber, in trockenem Zustand, konnten mitgenommen werden. Einige Pakete wurden natürlich als „eiserne Portionen“ reserviert. Die Nacht darauf schickten wir sie zur Küche mit unsern Essenträger. Das Essen wurde dafür ein paar Tage etwas dicker. Die Beute war gerecht verteilt – Feldwebel *Matthiesen* bedankte sich später für die Liebesgaben, die ihm geschickt waren. Unsere Tagesruhe wurde uns durch irgendwelchen Dienst nicht gestört. Nur der Feind, der wohl bereits erfahren hatte, daß die 84er vor ihm liegen, war unruhig.

Ja, dieses Regiment muß ab und zu ein paar eingeschränkt haben, denn die 84er werden sonst zu frech, dachte er wohl. Pupp, pupp, pupp!! - - Achtung! – Kuck mal da oben, 3 Stück für 1 Mk., nein, wie sie purzeln! Ratsch, ratsch, ratsch – wenige hundert Meter von uns hauen diese Biester ein. Dicker Rauch und Qualm zieht über uns weg. Diese Manöver wiederholt sich alle 5 bis 10 Minuten. Wieder nach die Serie, die Nase wird in die Ecke gesteckt. Batsch, ein fürchterlicher Knall – ich denke, mir vergeht hören und Sehen. Dreckklumpen prasseln auf uns nieder. Das Loch ist weiß Gott nicht mehr „stubenrein“. Die Zeltbahn über uns ist verschwunden. Alles wie wegrasiert! Da – 3 Mann von meinem Zuge fliesen zu mir ins Loch. Ich schimpfte wie toll auf dieser 3 Verscheuchten, die fast ganz fassungslos sind. Das ganze schimpfen hatte wenig Zweck. Zurückjagen konnte ich sie nun nicht mehr, um schließlich den Feind noch aufmerksamer zu machen. Unsere Platzverhältnisse waren nur für 2 Mann eingerichtet. Nun sollten wir wahrhaftig mit 5 Mann bis zum Dunkelwerden so hocken! Bald schlief ein Glied, bald das andere. Ganz sanft war ich nicht auf diese unfreiwillige Einquartierung zu sprechen. Mehr als ich schimpfte der Melder *Lenz*. Ein Volltreffer hätte glatt fünf Menschenleben fortgeweht! Meine Aufregung ließ allmählich nach, und ich hörte, was im andern Loch eigentlich passiert sei. Ja, ja, Herr Feldwebel, wir – wir – wir haben ei – einen Volltreffer bekommen! Das zu wiederlegen war ja einfach. Sie blieben aber dabei, von den Volltreffer zu erzählen und schließlich sah ich dann draußen, daß ca. 2 Meter vom Loch entfernt dieser „Volltreffer“ kriecht war. Na, als erste Prise des Krieges war die Detonation einer Mine in 2 Meter Nähe schon Grund genug, wegen heißer Wohnung umzuziehen. Der ganze Zug war scheinbar durch diese scheußlichen Einschläge außer Rand und Band gekommen. Ich werfe einen Blicküber die Deckung, da sehe ich wieder einen Mann auf allen Vieren nach einem andern Loch krabbeln. Ein paar kräftige Worte setzten ihn in einen schnellere Bewegung und mit einem Satz huschte er hinein. Pffft, pffft – der Feind hat beobachtet, was los ist. Ich hatte eine begreifliche Wut auf diese Gesellschaft. Wir mußten auf weitere Schüsse gefaßt sein. Zum Glück geschieht

nichts. Sobald die Dämmerung eintritt, eile ich zum Kompanieführer, um Meldung zu erstatten. Ihm ist es nicht viel besser ergangen! Auf höheren Befehl wird die Linie um einige hundert Meter vorgeschoben und zwar über die vor uns liegende Niederung hinweg bis zur halben Höhe des jenseitigen Abhanges. Diese Linie (204) liegt von vorne aus gesehen ganz gut geschützt, d.h. nur gegen Sicht. Von halbrechts jedoch und von halblinks aus konnte der Feind unsere Stellung gut einsehen. Von Halblinks erhielten wir öfters Schüsse, die sogar Verluste verursachten. – Vom feindlichen Graben, uns gegenüber, waren es noch mehrere hundert Meter. Nun mußte tüchtig gearbeitet werden, um die Linie in verteidigungsmässigen Zustand zu setzen. Sachgemäße Einteilung der Kompanie im Schanzdienst, natürlich bei Nacht, brachte es mit sich, daß wir in wenigen Tagen einen schönen, tiefen Graben mit breiten Schulterwehren und Schützenständen fertiggestellt hatten. Material gab es nicht viel, vielleicht deshalb, weil man hier nicht in einen dauernden Stellungskrieg übergehen wollte. Na, abgelöst wurden wir auch mal und gingen zurück nach einer Schlucht bei Bray, wo Löcher mit dickem Wellblechdach vorhanden waren. Richtige Ruhe gab es dort auch nicht. Die Fliegertätigkeit war sehr rege. Luftkämpfe waren stets zu beobachten. Einige Male ging es nach vorne zum Schanzen. Verbindungswege wurden hergestellt. Als Führer ging gewöhnlich ein Portepeeträger mit. Ein bestimmtes Grabenstück war vorgeschrieben, das ausgehoben werden mußte. Einmal war auch ich Führer. Als Vorgesetzten hatte ich noch einen Pionierunteroffizier mit. Nachdem er mir die Strecke gezeigt hatte, die geschafft werden mußte, ließ ich die Kompanie mit zwei schritt Zwischenraum antreten. Jeder Gruppenführer meldete mir, wenn seine Leute mit ihrer Arbeit fertig waren. Der Pionierunteroffizier und ich begutachteten sie und daraufhin konnte die betreffende Gruppe abrücken. Bei diesem System haben die Leute wie toll gearbeitet. Ich hatte meine helle Freude daran, daß alles so klappte, und der Unteroffizier auch. – Die ganze Gegend wurde mit Artilleriefeuer abgestreut. Ein paar Mann wurden verschüttet, ohne jedoch Schaden davonzutragen. Von der Reserve in der Schlucht ging es auch mal zum Baden nach Bray. An Exerzieren konnte nicht gedacht werden. Wir lösten wieder in derselben Stellung ab. Viele Veränderungen bot die Stellung nicht. Links von uns auf der 8. Kompanie liegt an einem Abend starkes Artilleriefeuer. Unser linker Flügel wird auch ab und zu belästigt. Das Feuer steigert sich zu einem wahren Trommeln. Bald wird durch die 8. Kompanie Sperrfeuer angefordert. M.G.-Feuer wird hörbar. Da muß „dicke Luft“ sein! Bei uns wird der Befehl durchgegeben „Alarmbereitschaft!“ Jeder muß auf seinem Posten sein! Ich gehe durch mein Grabenstück, um festzustellen, ob alles in Ordnung ist. Die Unteroffiziere instruieren ihrer Leute, erteilen Anweisungen usw. Unbehelligt können wir alle Vorbereitungen treffen, die nötig sind. Nur ab und zu heult ein Ratscher über uns weg. Einige Einschläge verursachen große gelbliche Flammen. Heftiges Gewehr Feuer auf beiden Seiten zeugt davon, daß ein Angriff stattfindet. Nachdem es abgeflaut ist, hören wir von dem Angriff Näheres. Der Feind ist teilweise in unserem Graben gewesen und hat Gefangene gemacht. Lt. *Eichhorn*, der kurz vorher unsere Kompanie angehörte, ist gefallen, Er war uns ein guter und korrekter Vorgesetzter gewesen. Sein Tod fand bei uns rege Teilnahme.

Es folgten Geplänkel, die keine Ruhe aufkommen liesen. Ab und zu belästigten die ekelhaften Minen unsere Linie wieder. Rechts und links vom Weg nach Ville-sur-Ancre fürchtete man die „Dicken“ sehr. Eines Morgens kommt der Komp.-Melder *Andresen*, früher Bursche bei Lt. *Schmid*, und bringt eine Meldung. Kurz, nachdem er fort ist, hauen bei der Straße, die er überqueren muß, mehrere Minen nieder. Der Kompanieführer vermißt ihn den ganzen Tag. Er denkt, *Andresen* ist wohl bei mir geblieben, da es bereits hell wurde. Abends kommt ein Melder und fragt nach *Andresen*. Da wird mir bange. Mit dem Melder zusammen gehe ich nach der Straße. Da liegt er mit zerschossenen Gliedern am Wegrand. Ein Treffer in unmittelbarer Nähe hat ihm dahingerasst. *Andresen* war aus unserer Garnison Hadersleben gebürtig. Seinem Vater habe ich später mündlich über den Vorgang berichtet. Nachts leuchteten Flieger das Gelände ab und während des Tages pinkten sie mit M.G. auf uns herunter.

Die Verpflegung wurde nachts durch Essenträger nach vorne gebracht. Es kam auch durchweg regelmäßig an. Nur einmal, erinnere ich, gab es kein Brot. Der Brotwagen war in ein Granatloch gefahren und umgekippt.

Das Regiment 52 löste uns ab. Richtig „warm“ waren wir in der Stellung nicht geworden. Tränen hat, glaube ich, keiner geweint beim Abschied. – Ob uns nun etwas „Bessere“ blühte, war schwer zu sagen. Es ging zunächst über Suzanne nach Peronne. Hier werden wir verladen in offenem Wagen. Der Regen gießt in Strömen. Klietschig naß kauert der eine neben dem andern. In Roisel verbleiben wir die Nacht in Häusern, die weder Fenster noch Türen haben. Ich lagere auf eine schmalen Tonbank, recht „trocken“ und hart. Mit mürben Gliedern treten wir wieder an. Das Bataillon wird auf der Kleinbahn verladen nach Clary. Bei Sonnenschein ist Einzug in St.Souplet. Gute Quartiere und schöner Dienst machen es uns bequem und verschaffen uns nette Erholung, bis uns die Grippe, mit wenigen Ausnahmen, aufs Krankenlager wirft.



4. Folge

Hamburg, Dezember 1927

Nr. 20

Die Tankschlacht von Cambrai am 20.11.1917

Ein Ehrentag der 54 I.D. und der zu ihrer Verstärkung eingesetzten Truppen Gedenkblatt zum 10. Jahrestag der Schlacht

Von Generallt. a.d. Frhr. v. Watter, s.Z. Kommandeur der 54 I.D.

(205) Nachdem im Jahre 1917 bisher alle Versuche der Franzosen und Engländer, die deutsche Front zu durchbrechen, gescheitert waren, versuchte Marshall Haig in tiefer Geheimhaltung selbst der französischen Heeresleitung gegenüber durch einen Gewaltschlag mit einem vollständig neuen Angriffsverfahren das Ziel zu erreichen.

Unter Verzicht auf jegliche Artillerievorbereitung sollte durch einen bisher nicht geahnten Masseneinsatz von Tanks, denen eingegliederte Infanterie-Massen folgten, und durch ein erst beim Angriff einsetzendes, durch Flugzeuge geleitetes Feuer einer Massenartillerie aller Kaliber die Front zertrümmert werden. Das Eintreffen der ersten Verstärkungen hielt Marschall Haig vor 48 Stunden nicht für möglich ¹⁾. Erstes Ziel war Cambrai und die westlich davon gelegenen Höhen. Die ausgesuchte stelle war die Front südwestlich Cambrai mit den vorstehenden Ecken Havrincourt und Vacquerie. Der Engländer war genau unterrichtet über die sehr dünne Besetzung und den Mangel an Reserven, weil der Deutsche sich durch den starken Stellungsausbau besonders geschützt glaubte, nach bisherigen Erfahrungen in der gegnerischen Kampfweise auch berechtigt.

Das Gelände war offen und hatten festen Boden, war also für Tankverwendung gut geeignet. Der dicht vor der deutschen Stellung liegende Wald von Havrincourt und das jede Einsicht versperrende Höhengelände zwischen Wald von Havrincourt und Gonnelleu erleichterte Annäherung und Aufstellung von Artillerie und Sturmtruppen und die Heranführung von Tanks in der Nacht von der Ausführung bis dicht vor unsere Stellung.

Die Voraussetzungen für den Engländer waren ideal. Dazu kam noch ein völlig unsichtiges Wetter in den Tagen vor dem 20. Nov., das eine Luftaufklärung von unserer Seite etwa vom 10. November ab ausschloß.

Die deutsche O.H.L. rechnete mit Fortsetzung der Angriffe in Flandern und mit französischen Angriffen auf andere Frontteile. Die wenigen hinter der Westfront verfügbaren Reserven waren dementsprechend verteilt. Cambrai war ungefährdete Nebenfront.

Die Vorbereitung und die Geheimhaltung auf englischer Seite waren mustergültig, in der französischen Militärliteratur als Lehrbeispiel bezeichnet.

¹⁾ Bericht des Marschall Haig, veröffentlicht in der Zeitung "The Times" vom 5.3.1918.

Nach Bericht des französischen Cot. Laure ¹⁾ erfuhr das französische große Hauptquartier des den Oberbefehl führenden Generals Pétain erst am 19. November völlig überraschend von dem englischen Oberbefehlshaber, Marschall Haig, die Absicht und den näheren Plan des am 20. November beabsichtigten Angriffes, jetzt noch mit der Bitte um Geheimhaltung nach unten. Mit der Benachrichtigung verbunden war die dringende bitte, zur Ausnutzung des Erfolges am 20. November in Gegend Peronne ein aus Infanterie- und Kavallerie-Divisionen bestehende „Verfolgungsabteilung“ unter **(206)** energischem Kommandeur bereitzustellen zur Verfügung des den Angriff leitenden englischen Generals Byng.

Unter dem Kommando des dazu besonders ausgewählten Generals Degoutte sind auch in Gegend Peronne zwei französische Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen, mit Munition und Verpflegung ausgestattet, bereitgestellt worden.

Die Engländer hatten vor der Cambrai-Front nach Marschall Haig mindestens 8 Infanterie-, 3 Kavallerie-Divisionen, 9 Tank-Geschwader, sehr starke Artillerie aller Kaliber und sehr starke Flugzeuggeschwader (nach Schnittler ²⁾ 1000 Flugzeuge, (andere Stellen nennen 4-500) bereitgestellt. Der Angriff sollte mit schlagartig einsetzendem Artilleriefeuer, das dann als Feuerschutz dem Angriff voranschritt, am 20. November noch bei der Dunkelheit 6 Uhr (deutscher Zeit 7 Uhr) vormittags, beginnen. 20 Minuten später sollten die Tanks in drei Linien angetreten, bei jeder Infanterie-Brigade ein Geschwader von 35 bis 40 Tanks.

Dieser Stoß traf beinahe ausschließlich die auf einer Frontbreite von etwa 9 Kilometer mit schwacher Artillerie (36 Feldgeschütze und 21 schwere, veraltete, meist französische, belgische und russische Beutegeschütze) und mit schwacher Munitionsausrüstung seit dem 28.8.1017 eingesetzte 54. Infanterie-Division.

Die Division hatte nach erfolgreicher, aber verlustvollen Kämpfen in Flandern in dem ruhigen und stark gesicherten Abschnitt ihre Kampf- und Angriffskraft wiederherzustellen.

Um eine Gruppenreserve zu gewinnen, hatte sie ihr mittleres Stellungenregiment (R.I.R. 27) am 10. November herausziehen und durch das von der 20. Landw.-Division abgegebene Landwehr-I.R. 287 ersetzen müssen. Über weitere Reserven verfügte der Abschnitt nicht.

Also auch nach dieser Seite hin waren alle Voraussetzungen für ein sicheres Gelingen des des englischen Planes gegeben.

Was war nun das Kampfziel des Marschall Haig und was demgegenüber der Erfolg?

Er selbst gibt in seinem Bericht nur die Absicht eines örtlichen taktischen Erfolges an, der Allerddings nicht voll erreicht wurde. Er gibt zu, mit der völligen Überraschung am ersten Tag aus Besitzergreifung der Höhen westlich Cambrai und der Schelde Übergänge gerechnet zu haben.

Die meisten bisherigen Schilderungen auch auf unsere Seite lehnen sich an den nachher herausgegebenen Bericht Haigs an, der jedenfalls Interesse daran haben konnte, das tatsächliche Scheitern seiner Absichten zu verschleiern.

Die deutsche O.H.L. urteilt in einem Abriß über das englische Angriffsziel in den Schlachten 1916/17 bezüglich Cambrai:

„Der Angriff bezweckte schon am ersten Tage einen vollen Durchbruch der gesamten feindlichen Verteidigungszonen. Das Ziel war weitergesteckt, als in den Durchbruchsschlachten mit langer Artillerievorbereitung, da nur mit schwacher Gegenwehr gerechnet zu werden brauchte. Die von der Infanterie zu erreichende Linie war etwa 10 Kilometer von der Ausgangsstellung entfernt. Hierüber hinaus sollten Kavallerie-Divisionen vorgetrieben werden. Das Aufrollen der nachbarfront war für den nächsten Tag geplant.“

Besonders brauchbar Auslandsstimmen sind:

Oberst Schnittler in seinem vorgenannten Werk über den 20. November:

„Die Tankschlacht bei Cambrai war also nicht da, worauf die Engländer gerechnet hatten. Die Glocken der St.Pauls-Kathedrale in London hatten den Sieg und den Durchbruch über die Schelde zu früh gefeiert. Der Sieg, zum mindesten der moralisch Sieg, fiel sogar den Deutschen zu.“

Col. Laure schildert in gleichfalls vorgenannten Werk seinen Eindruck, den er, am späten Nachmittag ins englische Hauptquartier gesandt, dort gewonnen hat:

„Man ist nicht durchgekommen. Man hat wohl eine Stellung genommen, aber dahinter ist man auf andere Organisationen und auf andere Truppen gestoßen. Die ganzen englischen Maßnahmen

¹⁾ Cot. Laure, „Au 3éme Bureau du troisième Grand Quartier General“, Paris 1922

²⁾ (Kgl. Norw.) Oberst W. Schnittler, „Der Weltkrieg 1914-18“ (Berlin 1926)

haben sich nicht zur Höhe aufgeschwungen, die die Fortsetzung und Ausnützung des ersten Gewaltaktes gewährleisten.

Sie bedeuteten schließlich nichts als ein Spiel mit Infanterie-Divisionen und Kampfwagen, und dann ein Spiel mit Kavallerie-Divisionen, um örtlichen Erfolg auszubeuten.

Dasselbe Bild, das man nun seit zwei Jahren angreift, es ist eine beinahe zur Tradition gewordene Unzulänglichkeit. Ein Mißerfolg mehr“.

Er urteilt dann in seinen weiten Ausführungen über die folgende Tage:

Am 21. und 22. November bemühte sich die 3. Britische Armee neue Angriffe zu improvisieren, sie verrennt sich im Spiel und glaubt, da sie so nahe dem Erfolg war, nicht darauf verzichten zu können. Sie macht alle möglichen Anstrengungen, aber es ist zu spät.

Dem Det. Degoutte, das nur zur Verfolgung bestimmt war, wird seine Freiheit wiedergegeben.“

Die englische Zeitung „Times“ und „Nation“ bezeugen das bedauerliche Mißlingen des Durchbruchversuches. Besonders (207) bezeichnend ist der Wortlaut einer Stelle in der „Nation“ vom 3. August 1918:

„Die auffallende Lehre aus der Schlacht von Cambrai ist der gewaltige Einfluß, der von ein paar entschlossenen Männern ausgehen kann. Ein paar deutschen Soldaten bei Flesquières und eine andere Abteilung bei Masnières sind es gewesen, die tatsächlich unsere Offensive am Eröffnungstage gebrochen haben“.

Aus dem Vorstehenden kann man ermessen, was die Leistungen dieses Tages für alle Teile der Division, besonders für die an entscheidungsvollen Stellen Stehenden, waren. Für den einzelnen, der unter den ersten und unmittelbaren Eindrücken einer Überraschung durch ungeahnte Massen von Kampfmitteln stand, konnte wohl zunächst das Gefühl einer Niederlage aufkommen. Dem Gegner und dem Unparteiischen Beschauer muß es anders erscheinen. Der Durchbruch über die Schelde war gesperrt, Zeit für Eintreffen und Einsatz der unentbehrlichen Reserven war gewonnen. Schon seit einiger Zeit traute die Division auf Grund einiger Anzeichen dem Feinde nicht.

Ein rettendes Glück für die Division und den ganzen Frontteil war die Klarheit, die ein von Hauptmann *Soltau* II./I.R. 84, einem in der ganzen Division vergötterten Helden, mit Zähigkeit vorbereitetes und in der Nacht vom 17. zum 18. November durch den Lt. *Hegermann* I.R. 84 kühn durchgeführtes patrouillenunternehmen brachte.

Die Aussagen der dabei gemachten Gefangenen machten einen in den nächsten Tagen auf Havrincourt zu erwartenden Angriff zur Gewißheit. Wahrnehmungen anderer Art, von Gefangenen bei R.I.R. 90 und am 19. November gehörte Tankgeräusche ließen erkennen, daß auch auf die übrigen Teile der Front Angriffe zu erwarten wären.

Das führte zur Alarmierung bis zur O.H.L., Zusage von Verstärkungen (Abtransport der aus Rußland anrollenden 107 I.D. beschleunigt), Das R.I.R. 27 (Gruppen-Reserve) wurde zur Verfügung gestellt und am 19. Nov. abends noch nach Marcoing vorgezogen, sein II. Batl. von St. Quentin herangeholt. Von den am Abend des 19. November eintreffenden F.A.R. 213 der 107. I.D. blieb eine Abteilung in Cambrai zur Verfügung der Gruppe Caudry, von der I. und II. Abteilung wurden, soweit Munitionsversorgung möglich war, noch in der Nacht vom 19. zum 20. November Batterien eingesetzt, und der eingetroffenen Stab der 107. I.D. ins Bild gesetzt bezüglich Einsatz seiner in der Nacht erwarteten Infanterie.

Im Übrigen stand die Division allein und blieb es, bis zum 20. November 4 Uhr nachmittags. Zu dieser Zeit traf ein in Lille aus verschiedenen Regimentern zusammengesetztes Infanterie-Regiment v. Brederlow in Cambrai ein, etwas später waren die Infanterie-Regimenter der 107 I.D. zum Einsatz bereit.

Munitionsergänzung war trotz angestrengtester Bemühungen der Gruppe und des A.O.K.s nicht mehr zu bewerkstelligen. Es mangelte an Artillerie- und G.M.K.-Munition.

Die Division war wenigstens in allen ihren Teilen in Gefechtsbereitschaft gesetzt, am 20. November von 6 Uhr vormittags ab alle Gefechtsstellen zum Kampf besetzt.

Morgenrot!

Der Kampf begann wie ein gewaltiger Orkan. Dichter Nebel hüllte das Gelände ein. Meldungen schwirrten. Bald löste sich das Ganze in eine Summe von Einzelhandlungen auf, die alle auf den Gesamtausgang mitwirkten. Überall waren Männer der Tat, die Verzagende mitrissen. Eine Fülle von Heldentum, die in Einzelschilderungen zum Ruhme der Gefallenen wert sind, unseren Kindern überliefert zu werden.

Die zähe Verteidigung der einzelnen Unterabschnitte, die Kämpfe bei Havrincourt, Bataillon *Soltau* II./84, Bataillon *Bille* I./84 die bei Bacquerie und Lateau-Wald, Bataillone *Grebel* und *v. Milczewski* R.I.R. 90, und die von Teilen der 9. Res.-Div. des Stabes des R.I.R. 90, Major *Hernsdorff*, die in Ribécourt von Teilen des Landw.-I.R. 387, die heldenhaften Gegenangriffe des Batls. Stugenrauch II./R.27 und des Restes des III./84 unter Major *Fürsen* werkten zusammen, um den Engländer zum Stehen und Verwirrung zu bringen.

Der heldenhafte Widerstand, den Major *Krebs*, Kommandeur des R.I.R. 27, mit 6 Kompanien seines Regiments, den Resten des I.R. 84, Teilen der Pi.-Kompanie 108, Versprengten des landsw.I.R. 387 und Geschützen des I./F.A.R. 108 in vorbildlicher Weise organisierte, brachte eine vollständigen Halt in die englischen Angriffs-bewegung. Major *Krebs* hatte das Kommando bei Flesquières übernommen, nachdem der Führer des I.R. 84, der tapfere Hauptm. *Hofmeister*, an seiner Seite gefallen war. – Die einheitliche Führung auf englischer Seite ging verloren. Entscheidungsvoll wirkte auch mit der von hauptm. *v.Both* R.I.R. 90 bei Masnières und Rumilly mit Teilen des R.I.R. 90, der Pi.-Kompanie 107, Min.-Werfer-Kompanie 54 und des Feldrekruten-Depots organisierte Widerstand, die Verteidigung von Marcoing und der Kanalübergänge zwischen Marcoing und Masnières durch Teile des R.I.R. 90 und Mannschaften des Divisions-Stabes, sowie die Abweisung von Kavallerie-Durchbrüchen bei Cantaing unter Oberleutn. *v. Köller* und Leutnant *Zindler*, und bei (208) Rumilly durch Rekrutendepot und Infanterie-Brigade-Stab unter Gen.-Major *Weck*. Hervorragend und vorbildlich griffen überall Geschütze der Feldbatterien und auch einzelne schwere und Flugabwehr-Geschütze im Kampf gegen Tanks ein. Sie erledigten bis zum Ausgehen der Munition 60 Tanks.

Als die Reserven am Nachmittag eintrafen, konnte man bei Caintain R.I.R. 52, bei Royelles R.I.R. 232 und Teile des R.I.R. 227, und bei Rumilly I.R. *v. Brederlow* einsetzend, mit einer gewissen Ruhe den weiteren Angriffen der Engländer, die auch am 21. November erfolgten, Entgegensetzen. Major *Krebs* erhielt Befehl, sich in der Nacht vom 20. zum 21. Nov. vom Feinde zu lösen und sich über Cantain und Cambrai durchzuschlagen, was auch gelang. Die neu und unter den schwierigsten Verhältnissen eingesetzten Truppen haben am 21. und an den folgenden Tagen noch schwer und erfolgreich zu kämpfen gehabt. Die Schlacht war gewonnen, wenn auch mit schwersten Verlusten. Gesiegt hatte das in alle teilen zum selbständigen Kampf durch Generationen geschulte Berufsheer gegen die Massen des improvisierten Heeres.

Das muß erwähnt werden, schon des erzieherischen Wertes wegen.

40. Ruhe- und Ausbildungszeit in St.Souplet, St. Benin und Villers-Carbonnel

Die Kämpfe bei Margny-sur-Matz und bei Lassigny

28. Juni bis 28. August 1918

Ruhetage in St.Souplet, St. Benin und Villers-Carbonnel.

23. Juni bis 17. Juli 1918

Von Chr. Roessingh, s.Z. Ordonnanz-Offizier beim Regiments-Stabe

Nach vier Wochen schweren Kampfes in der Stellung bei Ville-sur-Ancre, südwestlich Albert, wurde das Regiment in den Tragen des 20. und 21. Juni aus der Stellung herausgezogen um einige Wochen wohlverdienter Ruhe in der Etappe zur verleben. Am 22. Juni nachts wurden das II. und III. Bataillon von Péronne nach Clary verladen, und am Tage darauf das I. Bataillon von Montauban nach Cambrai. Nach kleinen Fußmärschen bezogen das I. und II. Bataillon mit dem Regimentsstab Ortsunterkunft in den hübsch gelegenen Orte St. Souplet, wenige Kilometer südlich le Cateau, das III. Bataillon in St. Benin. Die Unterbringung erfolgte in richtigen Häusern mit guten französischen Betten. Es gab Wasser zum Waschen und Zeit, das arg zerrissene Zeug und den nicht minder mitgenommenen Kerl wieder in Stand zu setzen. Was dies für eine Wohltat für uns bedeutete, wird nur der begreifen können, die selbst einige Wochen unter größten Strapazen im Graben „gewohnt“ hat. Nach

einigen Tagen schon fühlte man sich der Kultur zurückgeschenkt und ergab sich nun mit doppelten Eifer der neuen Aufgabe, der Ausbildung der Truppe.

Es galt vor allem, unter Auswertung der Erfahrungen der letzten Kämpfe den Zusammenhalt und das Hand-in-Hand-Arbeiten der Truppe zu fördern. So ergaben sich für die Führer immer wieder neue Aufgaben, die denkbar erschöpfend alle Möglichkeiten künftiger Kämpfe vorausnehmen sollten.

Eine längere Ruhezeit stand bevor, so daß unser Regiments-Kommandeur, Major v.d. *Dollen*, unbesorgt einen 14tägigen Urlaub antreten konnte. Zu seinem Vertreter wurde Major v. *Milczewski* vom R.I.R. 90 ernannt. Unter seiner Obhut verlebten wir schöne und sorglose Tage. Die Ruhe wurde aber leider bald durch die an der Westfront heftig auftretende Grippe beeinträchtigt. Kaum einer von uns blieb ganz verschont, und am 6. Juli zählte das Regiment nicht weniger als 420 Kranke. Nun hieß es, daß Alkohol ein gutes Vorbeugungsmittel gegen diese scheußliche Krankheit sei. Was Wunder, daß wir dieser angenehmen Medizin mit Freude kräftig zusprachen. War es nicht geradezu eine vaterländische Pflicht?! Beurlaubungen in die Heimat waren in den letzten Monaten zeitweise ganz eingestellt gewesen. Soweit es nur irgend möglich war, wurden sie jetzt vorgenommen, wobei unser verehrter Kommandeur alles tat, um den vielen Einzelwünschen gerecht zu werden. Ich selber konnte die Ruhezeit wahrnehmen, meinen Vater zu besuchen, der als Dolmetscher-Offizier dem deutschen General-Gouvernement in Brüssel zugeteilt war. Zeit lebenslang werden mir die reizenden Tage in dieser schönen Stadt unvergessen bleiben. – Das herrliche Sommerwetter begünstigte die Erholung (209) der Truppe sehr und förderte die Entfaltung eines reges Sportlebens. Meist wurden Sonntags Turnspiele und Sportfeste unter Regimentsmusik abgehalten, und die Sieger harter Kämpfe konnten sogar mit kleinen Preisen bedacht werden.

Die Zivilbevölkerung dieser Orte war uns durchaus freundlich gesinnt. Meine Quartierwirtin half mein Zimmer in Ordnung bringen, kochte, backte und wurscht gegen Entgelt. Sie hatte nur einen Fehler: sie konnte nicht leiden, wenn ich ihre Johannisbeeren von den Sträuchern aß, und sie ergab sich erst nach langem Feilschen um Preis und gepflückte Pfundzahl in des Unabänderliche. Aber es gab noch bessere Freundschaften als diese, und mancher Mansteiner wird später im Schützengraben noch oft und gern an die schönen Sommerabende von St. Souplet gedacht haben.

Am 6. Juli traf ein Brigade-Befehl ein, der unserer gemütlichen Ruhezeit ein jähes Ende bereitete. Um das Regiment näher zu der Front heranzuziehen, wurde es am 8. Juli ohne Bagagen auf einem in St. Souplet bereitstehenden Bereitschaftszuge verladen. Über Le Cateau, Cambrai, Peronne ging die Fahrt nach Brie, von hier zu Fuß nach Villers-Carbonnel. Um 10 Uhr abends Unterkunft in einem alten englischen Barackenlager. Die letzten 14 Tage der Ruhe sollten hier verbracht werden. Welch böser Tausch gegen die schönen Quartiere im den freundlichen St. Souplet! 30 Km hinter der Front im Somme-Gebiet gelegen, verriet das Lager und seine Umgebung auf Schritt und tritt den Schauplatz früherer schwerster Kämpfe. Weite und breit kein Baum, kein Strauch. Alle Spuren ehemaliger menschlicher Behausung restlos dem Erdboden gleichgemacht! Als einzige Abwechslung für das Auge zahllose Trichter, die von Einschlägen von Millionen von Granaten zeugten, und Gräber, Gräber mit schlichten Holzkreuzen, die mit monotoner Eindeutigkeit dem wüsten Gelände das Gepräge eines schauerlichen Totenfeldes gaben. Inmitten dieser Wüste standen ein Reihe mangelhafter Wellblech-Baracken, die sehr eng belegt werden mußten, um der Truppe einigermaßen Unterkunft zu geben. Es fehlte am Rotwendigsten, um Verbesserungen der schadhaft gewordenen Dächer vornehmen zu können. Unser Divisions-Kommandeur, General *Kabisch*, kam zwar sehr bald auf eine Beschwerde des Regiments zur Besichtigung der Quartiere und ordnete die Herbeischaffung von Holz, Draht und sonstigem Material an. Aber auch dieses konnte nur wenig dazu beitragen, den Aufenthalt in den Wellblech-Baracken zu erleichtern, die sich unter praller Sonne in reine Backöfen verwandelten und nicht fest genug gefügt waren, um dem Eindringen von Regen und Staub Einhalt zu bieten.

Mit einem Einsatz der Division war vorläufig nicht zu rechnen. Die Ausbildung wurde daher eifrig fortgesetzt, besonders im Verbands des Bataillons. Einen geeigneteren Übungsplatz als das wüste Trichtergelände konnte man sich nicht wünschen. Zu Pferde war allerdings nirgends durzukommen, was die Übersicht über die Übungen sehr beeinträchtigte.

Unser Kommandeur war ein passionierter Jäger. Es war uns ein große Erholung und Freude, wenn wir ihn an schönen Sommerabenden nach der nahen Somme auf die Entenjagd begleiten durften. Leider waren jedoch diese wohlschmeckenden Vögel durch den nahen Kanonendonner sehr scheu geworden und unsere Beute meist gering.

Aber kaum hatten wir uns an die neuen Lebensweise gewöhnt und angefangen, uns mit unserem Schicksal auszusöhnen, da überrascht uns Lt. *Thormeyer*, unser Leiber Adjutant, am Morgen des 12. Juli mit der Nachricht, daß erhöhte Alarmbereitschaft befohlen sei. Wir erfuhren, daß der Franzose in den Morgenstunden nach dreistündigem Trommelfeuer in die Stellung der 21. Division und einer sächsischen Division westlich der Avre

eingedrungen war und sich des von uns im April eroberten Dorfes Castel, des Treppenwaldes und des A-Waldes bemächtigt hatte. Also schienen wir dazu ausersehen zu sein, den Gegenangriff auszuführen. Aber es kam anders. Wenige Stunden nach Bekanntgabe des Befehls erfolgte die Verladung des Regiments auf Lastkraftwagen nach Beaucourt. Unterwegs in Marachelpot wurden jedoch das I. und III. Bataillon nach Villers-Carbonnel zurückgesandt und nur das II. Bataillon bezog im Feuerbereich in einer Schlucht nordöstlich Beaucourt Biwak. Das Bataillon war zusammen mit I./373 und I./18 und zwei Batterien Feldartillerie dem Regimentsstab 84 als Armee-Reserve unterstellt. Ich selbst wurde als Verbindungsoffizier zur 42. Inf.-Brigade kommandiert, wo mir eine sehr freundliche Aufnahme zuteil wurde. Da der Franzose am nächsten Tage seine Angriff nicht fortsetzte, wurden wir auf Befehl des 54 A.K. tags darauf auf Lastkraftwagen nach Villers-Carbonnel zurückgebracht, wo wir gegen 5 Uhr nachmittags eintrafen.

nach diesem kleinen Ausfluge an der front wurde das alte Leben in Villers f ortgesetzt. In diesen Tagen bekam das Regiment etwa 200 Mann Ersatz. Es zeigte sich sehr bald, daß dieser noch gründlicher Ausbildung bedurfte. Aber der Tatkraft aller ist es zu danken, daß die Truppe in dieser allzu kurzen Zeit der Ausbildung – wir verblieben in Willers bis zum (210) 22. Juli – wieder das altbewährte Kampfinstrument wurde. Wir waren überzeugt, daß das Regiment nunmehr vor die Schwierigsten Aufgaben gestellt werden konnte, und dem Namen von Manstein stets alle ehre machen würde.

Die Kämpfe an der Matz und bei Lassigny

Von Lt.d.R. a.D. Paarmann, s.Z. Regiments-Nachrichtenoffizier

Mit den Kämpfen an der Matz begann für unser Regiment eine bedeutsame Wende. Bisher gewohnt, siegreich vorzugehen, oder doch wenigstens die allerschwersten Kämpfe siegreich zu bestehen, indem die Stellungen im ganzen behauptet wurden, mußten wir von nun an einem bedeutend überlegenen Gegner Gebiet um Gebiet überlassen. Es war ein furchtbarer Endkampf, in dem der Feind vor allem mit seinem gewaltigen Material, wie Tanks, Flugzeuge, Artillerie, dem wir nichts Gleichartiges entgegenzustellen hatten, triumphieren konnte. Die stolze Kraft unseres Regiments, die sich in so zahlreichen Schlachten und Gefechten so herrlich entfaltet hatte, konnte zwar hier und da noch einmal in beachtenswertem Masse wieder aufleben, aber infolge ununterbrochener Teilnahme am grosskampf – die wenigen Tage als Eingreif-Division sind nicht als Ruhe zu rechnen – mußten es der übermacht zuweilen erliegen. War dies verwunderlich?

Ich erinnere mich noch eines Vorganges aus dem Ringen in der Flandernschlacht 1917, dessen Erwähnung hier angebracht erscheint. Der Regimentsstab, dem ich als Nachrichtenoffizier zugeteilt war, hatte seinen Gefechtsstand auf einer Höhe östlich Zonnebeke, unweit eines Wegekreuzes, eingerichtet. Hier häufte ich in einen Erdloch. In meiner unmittelbaren Nähe lag eine Kompanie des III. Bataillons als Regimentsreserve. Ein Teil der Mannschaften bestand aus dem Jahrgange der sogenannten 17jährigen. Als eine Granate einschlägt und verschiedenen Leute kampfunfähig macht, bot sich mir ein trauriges Bild. Die jungen Kerlchen stand mit Tränen in den Augen und meinten, sie seien noch zu jung, um unter solchen Verhältnissen Verwendung finden zu können! Ich war hierüber innerlich erschüttert. Zu Haus die zitternden Mutterherzen – und hier die noch nicht herangereiste Jugend vor schier übermenschlichen Aufgaben? Mir schien, die stärksten Wurzeln unserer Kraft waren im Schwinden begriffen, weil bereits die Jungen auf die Härteste Probe gestellt werden mußten. Welche Leistungen sind jedoch noch von diesen jungen Kriegern vollbracht worden! Hier sei darum der prachtvolle Eindruck, den gerade einer dieser jungen Krieger machte, mit folgendem Erlebnis erzählt. Es war 1918 in den Kämpfen bei le Chatelet in der Gegend von Cambrai. In einem Blinktrupp, der die Verbindung mit Brigade- und Regimentsstab unterhielt, waren ein älterer Landwehrmann, der Frau und Kinder zu Hause hatte und ein junger Soldat, ein Hamburger Arbeiter, der, wenn ich mich recht erinnere, nur garnisondienstfähig war. Auf Befehl des Regiments mußten von den Signaltruppen als entbehrlichen, Kampffähigen Leute zur Auffüllung der gelichteten Kompanien, deren Gefechtsstärke derart zusammengeschrumpft war, daß sie keine wesentliche Widerstandskraft mehr besaßen, abgegeben werden. Als ich nun dem Landwehrmann pflichtgemäß den Befehl erteilte, sich bei der und der Kompanie zu melden, merkte man, daß ihm dieser Befehl schwer auf der Seele lag, denn in jenen Tagen war

gleichbedeutend mit Tod, Verwundung oder Gefangenschaft, in der vordersten Linie zu sein. Da drängte sich der kleine Hamburger hervor, und bat, freiwillig anstelle der Landsturmmannes den Befehl ausführen zu dürfen.

In der Überlegenheit des Feindes an Waffen und Menschen kam noch etwas anderes, daß unsere Widerstandskraft erlahmen ließ. Das waren die Entbehrungen aller Art, die sich bei uns, namentlich aber in der Heimat, bemerkbar machten. Monate lang hatten wir beim Regimentsstab z.B. keine Kartoffeln. Da die Verpflegung aber trotzdem und trotz der Großkampftage noch ausreichend war, wäre es noch gegangen, wenn nicht die Entbehrungen der Heimat wie ein Alp auf der Stimmung der Truppen gelegen hätten. Daß man schon manches entbehren gelernt hatte, mag beweisen, daß es „unvergeßliche Augenblicke“ für Lt. *Bielenberg* und für mich geworden sind, als wir auf einer Urlaubsreise im Bahnhofsrestaurant in Brüssel eine richtige Tasse Kaffee und weiße, richtige weiße Rundstücke erhalten konnten.

Eine hinterhältige Kampfesart entfaltete der Gegner mit seinen Flugschriften. Ich erinnere mich noch recht deutlich, wie man zuweilen Leute antraf, die von feindlichen Flugzeugen abgeworfenen Blätter lasen, in denen auf unsere Entbehrungen, auf unseren nutzlosen Widerstand gegen die ungeheuren Massen amerikanischer Soldaten, die angekommen waren, um unser Schicksal zu besiegen, hingewiesen wurde. Die Flugschriften enthielt auch mit (211) Unterschrift versehene Aufzeichnungen in Gefangenschaft lebender „deutscher“ Soldaten, die rühmten, wie gut es ihnen erginge. Doch dies Gift blieb wirkungslos bei der ehrlichen Auffassung, die jeder in sich trug. Erst die Untergrabung der heiligsten Soldatenpflichten, die von der Heimat aus mit dem Ersatz, der Ende Oktober bei Catillon zu uns kam, begann, griff an die Wurzeln unserer Kraft. Die Auswirkungen sind mir noch genau in Erinnerung. Später werden ich auf sie zurückkommen. Wenn dies alles letzten Endes weiter nichts war, als die kraftheitsfolgen der bitteren Not, so können doch alle Aufrichtigen, die das Ende des kriegerischen Dramas überlebt haben, nicht eher ruhen, bis die Ehre unsere Soldatenstandes, die heiligen Farben schwarz-weiß-rot, und der edle Werk unseres schlichten Kreuzes von Eisen wiederhergestellt ist. Denn unter dem Zeichen des Kreuzes von Eisen und der Farben schwarz-weiß-rot sind Taten vollbracht worden, die zu besingen ein zweites Nibelungenlied nicht vermögen wird.

Dieses Vorwort sei zur besseren Würdigung der Kämpfe des Regiments im Jahre 1918, die an der Matz begannen, vorausgeschickt.

Der Regimentsstab hatte seinen Gefechtsstand zu Füßen einer bewaldeten Kuppe, ganz unter Bäumen versteckt liegend, in der Nähe des Dorfes Mareuil-Lamotte. Leutnant d.R. *Henrard*, der die Stellung eines M.G.-Offz. beim Stabe vertretungsweise bekleidete, und ich waren abkommandiert, um als Vorkommando den Gefechtsstand zu übernehmen. Ich hatte die bestehenden Nachrichtenverbindungen zu übernehmen und für deren richtige Besetzung Sorgen zu tragen, während Lt. *Henrard* sich über die M.G.-Verhältnisse zu unterrichten hatte. Die Gegend war sehr hügelig, und schöne Waldungen belebten das Naturbild. Unsern Aufenthalt hatten wir in Unterständen, die etwas in den Hang hineingelassen waren, aber nicht viel Schuß Sicherheit boten. Bald nach uns traf auf der Regimentsstab ein. Zunächst gab es immer besonders viel Arbeit, um sich in das neue Gefechtsfeld einzuleben und sich einzurichten. Zunächst war der Aufenthalt hier ganz idyllisch. Doch bald sollte es anders werden. Kaum waren wir damit fertig, einen umfangreichen Stollen zu bauen, in dem der ganze komplizierte Apparat des Regimentsstabes etwas sicherer Unterkommen konnte, als uns der Gegner erspäht hatte und uns mit Granaten eindeckte. Die Feuerüberfälle kamen so überraschend, und die Granaten schlugen so unvermittelt durch die Baumkronen, daß wir leider allerlei Verluste hatten. Eines Tages war Leutnant *Henrard* aus dem Unterstand getreten, um sich nach den vorderen Stellungen zu begeben, als ihn eine Granate traf und von ihm auch nicht eine Spur zurückließ. Er fand einen Tod, der trotz seiner Grausamkeit, ihn auslöschte wie ein Licht. Nicht eine Sekunde hatte er zu leiden. Wer erinnert sich nicht des lieben Kameraden aus Königsberg? Er trug noch immer mit Vorliebe die Gardeabzeichen seines alten Regiments an seinem Kragen. Wir beide hatten die neue Stellung so interessant und abwechslungsreich gefunden, als wir sie übernommen hatte. Nun hatte den lieben Kameraden der Tod an dieser an Naturschönheit so reichen Gegend urplötzlich aus dem Leben genommen und zur großen Armee abberufen.

Ein anderer merkwürdiger Fall, der der Erwähnung verdient, ereignete sich noch. Als der Fernsprecher *Knudsen* aus Sörup in Angeln sich an den Fernsprechleitungen in unmittelbarer Nähe des Gefechtsstandes zu schaffen machte, schlug eine Granate dicht hinter ihm ein, ohne ihm auch nur im geringsten zu verletzen. Ich war Augenzeuge dieses Vorfalles. Aus einer Wolke von Dreck und Qualm kam er hervor und meinte, das hätte soeben bald schief gehen können.

Wie beim Regimentsstab, so wurde auch bei den Bataillonen sehr viel geschantzt und gearbeitet, denn die zunehmende Tätigkeit der feindlichen Artillerie ließ allerhand erwarten. Plötzlich, am 10. August, bekamen wir einen geheimen Befehl, wonach die Stellung des Regiments zu Räumen war und die weiter rückwärts gelegenen Aufnahmestellung einzunehmen waren. Auf das Kennwort „Rutschbahn“ hatte die Bewegung zu beginnen. Bis 4

Uhr morgens mußten sie durchgeführt sein. Dieser Befehl kam uns ganz unerwartet. Einige schöne Sachen mußten wir sogar in Stich lassen. Nachdem befehlsgemäß das Deckwort „Rutschbahn“ telephonisch an die Bataillone durchgegeben war, nahmen wir unsere Waffen und die bereits gepackten Sachen, und eilenden Schritts ging es auf das Dorf Plemont zu. Ich erinnere mich noch, wie wehmütig es uns stimmte, als wir ein von unsern siegreich vorgehenden Truppe im April eroberte Geschütz, das östlich Mareuil in der Nähe einer Kiesgrube stand, passierten, das nun in die Hände des Feindes kommen sollte.

Als Gefechtsstand war für die weiteren Gefechtshandlungen ein hoher runder Berg beim Dorfe Plemont vorgesehen, den wir kurz den Plemont nannten. Am Hang dieses Berges, dem Feind zugekehrt, befanden sich noch frühere deutsche Schützengräben. In einigen dürrtigen Unterständen wurde der Gefechtsstand eingerichtet. Vor allen Dingen wurde für die notwendigen Nachrichtenverbindungen gesorgt. In den ersten Tagen konnten wir uns unseren Aufgaben in Ruhe widmen. Dann aber lag das Feuer wieder überall und die Schwierigkeiten (212) mit den Bataillonen, den Nachbarregimentern und der Brigade die Verbindung aufrecht zu erhalten, häuften sich wieder. Aber die alte bewährte Tüchtigkeit und die schon in manchen gefährlichen Lagen erprobte Treue der Fernsprecher brachte immer wieder, bald auf diese, bald auf jene Weise, eine Verbindung zustande. Zuweilen war allerdings gegen das zu dicht liegende feindliche Artilleriefeuer mit dem besten Willen nichts zu machen. Man mußte berücksichtigen, daß das Fernsprechkabel allein schon von dem Luftdruck eines in seiner Nähe krepierenden Artilleriegeschosses zur Seite geschleudert wurde und zerriß. In den schwersten Tagen des Grosskampfes war es gewöhnlich so, daß eine soeben geflickte Leitung schon an anderer Stelle wieder unterbrochen war, bevor der Störungssucher zu keiner Station zurückgekehrt war. Sehr oft haben wir es erlebt, daß die Fetzen der Leitung überhaupt nicht mehr zusammenzufinden waren. In solcher Fällen wurde einfach schnell ein neues Kabel gelegt. Mit den Blinkverbindungen haben wir immer gute Erfolge gehabt. 1918 jedoch begann fast jeder größere Angriff mit Verneblung.

Wie ich bereits mitteilte, verliefen die ersten Tage am Blémont einigermaßen ruhig. Dann aber setzte wieder richtiger Grosskampf ein. Melder kommen und gehen. Ein Nachricht nach der anderen wird aufgegeben oder aufgenommen, und eine Ungeduld greift platz, wenn einmal eine Verbindung versagt oder über irgendeine ungeklärte Lage keine Nachricht einläuft. Der Regimentskommandeur und der Adjutant sind unablässig in Anspruch genommen. Dazu kommt die bange, die Nerven erregende Frage: Wird die Stellung von den Bataillonen gehalten? Wie sieht es auf den Flügeln bei den Nachbarn aus? Bei früheren Grosskämpfen kam der Gedanke gar nicht auf, daß dem Gegner an irgendeiner Stelle der Durchbruch gelingen konnte.

Am 13. August hatte die Gefechtstätigkeit ihrer Höhepunkt erreicht. Unser tapferer und sehr fähiger Regimentsadjutant, Lt. *Thormeyer*, der bei Major *Schultz* eine vorzügliche Schule gehabt hatte, ist unermüdet und unterstützt unseren Kommandeur, Major v.D. *Dollen*, nach besten Kräften. Ich entsinne mich noch eines Erlebnisses aus jenen Gefechts tagen Um sich eine Vorstellung von den Anforderungen, die seinerzeit an den Regiments-Stab, besonders an den Kommandeur und seinen Adjutanten, gestellt wurden, machen zu können, sei es erzählt. Beide hatten sich schon Tage und Nächte lang keinen Augenblick der Ruhe hingeben Können. Immer gab es eine Anordnung zu geben, Meldung zu die Brigade abzufassen und zu übermitteln, oder man wartete mit Ungeduld auf irgendeine Meldung über diese oder jene Lage. Dazu kommt die Unruhe, ob es der Truppe gelingt, die Stellung zu behaupten, und schließlich der Gedanke, war mit den Anordnungen auch immer das Richtige getroffen worden. Ferner, daß nichts die ganze Kraft des Menschen mehr beansprucht, als im feindlicheren Feuer klar und nüchtern zu denken und wohl überlegte, schicksalsschwere Entschlüsse zu fassen. Alles dies trug dazu bei, daß beide Herren jetzt vor Müdigkeit und Abgespanntheit beinahe umfielen. Die Vertretung des Adjutanten wurde mir für kurze Zeit übertragen. Da kam ein Melder von einem anderen Bataillon, der über eine wichtige Frage Entscheidung haben wollte. Ich glaube, es handelte sich um den Einsatz einer Regiments-Reserve an einer gefährdeten Stelle. Jedenfalls war die Sache so wichtig, daß ich unbedingt die Entscheidung der beiden Herren haben mußte. Aber trotz meiner eifrigsten Bemühungen, die tatsächlich das Drastische schon überstiegen, was es mir nicht möglich, die beiden Herren aus dem Zustand völliger Ermüdung und Abgespanntheit herauszubekommen. Wer Lt. *Thormeyer* kennt, der weiß, welche Überanstrengungen vorausgegangen sein mußten, um ihn in einen solchen Zustand der Apathie zu versetzen. Schließlich faßte ich den Entschluß, auf eigene Verantwortung zu handeln und einen Befehl im Auftrage des Regiments zu geben. Die von mir getroffenen Maßnahmen wurde nachher gebilligt.

Das heiße Ringen dieser Tage fand damit ein Ende, das die Stellungen des Regiments im Ganzen gehalten wurden. Der feindliche Angriff wurde abgeschlagen. Aber welche Opfer hatte dieser Erfolg wieder gekostet! Von den alten Kompanieführern war zunächst Lt. *Westergaard* gefallen, ein treuer Deutscher im politischen Grenzkampfe mit Dänemark. Er war in *Foldingbro*, unmittelbar an der dänischen Grenze, Lehrer gewesen. Dann

fiel **Lt. Bonnichsen**, ebenfalls ein **Nordschleswiger**. Mit beiden hatten wir viele frohe Stunden treuer Kameradschaft verlebt.

Die Rückverlegung der Stellung des Regiments wurde seitens der Division trotz unseres Erfolges angeordnet. Ich erinnere mich, wie ich mich bei ziemlicher Gefechtsruhe auf den Weg machte, um in den rückwärtigen Gelände einen neuen Gefechtsstand auszusuchen. Bevor wir den Umzug bewerkstelligten, verabschiedete sich unser Regiments-Kommandeur, Major v.d. *Dollen*, von uns, der infolge der geschilderten Verhältnisse einen Urlaub zur Wiederherstellung seiner verbrauchten Reserven nachgesucht hatte, der dem schon bejahrten Kommandeur gewiß gern zugestimmt worden ist. Als sein Nachfolger wurde Major *Pfähler* vom Reserve-I.R. 27 zu uns kommandiert, ein alter (213) Kolonialkämpfer aus Südwestafrika, später Ritter des Ordens Pour le Mérite.

So wie geschildert, ging es in ununterbrochener Folge weiter: schwere Gefecht, neue Stellung, harte Kämpfe.

Von St. Benin bis Baboeuf und die Kämpfe an der Matz und bei Lassigny

Von Major a.D. v. Skopnik, s.Z. Rittmeister und Führer des III. Bataillons

Nach den Kämpfe bei Morlancourt und Ville-sur-Ancre konnte das Bataillon eine längere Ruhezeit gut gebrauchen, denn es war in seiner Gefechtskraft stark herabgemindert, besonders dadurch, daß infolge des langen Aufenthalts in den nassen Schützengräben die Grippe, die ja auch anderswo ihre Opfer forderte, im Regiment aus ausgesprochene Epidemie aufgetreten war. Das III. Bataillon war natürlich auch nicht verschont geblieben, obgleich ich glaube, daß es nicht ganz so in Mitleidenschaft gezogen wurde wie die beiden anderen Bataillone, von denen das eine gestimmt gänzlich kampfunfähig war. Aus der Ausbildung wurde natürlich nicht allzuviel, denn man hatte eben keine Leute. Trotzdem wurde nach Möglichkeit am leichten M.G. geübt, das neue Stoss-truppenverfahren, das Bekämpfung von M.G.-Nestern gedrillt. Daneben ging die Ausbildung an den Sonderwaffen, insbesondere die der Blinktruppe und der Fernsprecher her. Da Ersatz zunächst auch nicht eintraf, wurde die Zeit in St. Benin wirklich eine Ruhezeit, die zweifellos den Leuten sehr gut tat. Dazu war es in St. Benin landschaftlich sehr schön, und - heute darf man es wohl aussprechen - es war auch kein Fehler, daß das Bataillon allein lag und nur gelegentlich den Besuch höherer Vorgesetzten hatte. Im übrigen taten meine vier tüchtigen Kompanieführer und der Verpflegungs-offizier alles nur Erdenkliche, um die Kompanien wieder auf die Höhe zu bringen. Ich kann mich noch sehr gut eines recht gelungenen Sportfestes erinnern, bei dem sich deutlich die wieder gehobene Stimmung im Bataillon kennzeichnete.

Am 9. Juli, 3 Uhr vormittags, wurde das Bataillon in St.Souplet verladen, um über Cambrai – Marcoing – Peronne nach Pont-les-Brie zu fahren und dann in einem Barackenlager bei Villers-Carbonnel Unterkunft zu beziehen. Ich glaube, es hat niemand gegeben, der über diesen Wechsel nicht traurig gewesen wäre. Villers-Carbonnel lag mitten im Trichterfeld, und war vollkommen dem Erdboden gleichgemacht. Ganz so zerstört wie die Gegend von Longueval und Guincy war es hier zwar nicht, dafür war aber das Gelände durch ein unentwirrbares System ehemaliger Deutscher und feindliche Schützengräben durchzogen. Aber abgesehen von dem großen landschaftlichen Unterschied, ließ auch das Bewußtsein, als Eingreif-Division ständig zur Verfügung zu stehen, keine rechte innere Ruhe aufkommen. Auch merkte man die Nähe des Feindes an dem Nacht für Nacht sicheren Besuch feindlichen Flugzeuge, die zwar fast immer die große Straße nach Peronne entlang flogen und das Lager unbehelligt ließen, aber andererseits doch wieder größte Vorsicht bei der Beleuchtung der Baracken nachts erforderten. An der Front muß es recht unruhig gewesen sein, denn am 23. Juli ging das ganze Regiment auf Autokolonnen nach Beacourt bei Marcepot, allerdings ohne eingesetzt zu werden. Das I. und III. Bataillon kamen noch an demselben Tage in die Quartiere zurück.

In Villers-Carbonnel konnte die Ausbildung gut erheblich gefördert werden. Das Trichtergelände bot alle Möglichkeiten der Wirklichkeit, und so wurde die gefechtsmäßige Ausbildung der Kompanien und dann des Bataillons mit Hochdruck betrieben. Und da das Bataillon dazu ausersehen war, sein Können bei einer Besichtigung zu zeigen, diente auch dies als ein besonderer Ansporn. Am 20. Juli wurde das Bataillon besichtigt und von den Vorgesetzten sehr gelobt. Leider wurde die Stimmung dadurch beeinträchtigt, daß einer der Leute unvermutet aus dem Graben sprang, in eigenes M.G.-Feuer kam und fiel.

Am 23. Juli wurde das Regiment auf Lastautos nach Süden abtransportiert. Die Fahrt ging über Marchelepot – Roye – Noyon in eine neue Unterkunft bei Babeuf. In St. Benin hatte wir in einer vom Kriege in keiner Weise heimgesuchten Gegend gelebt, bei Villers-Cabonnel mitten im verlassenen Grosskampfgelände. Bei Baboeuf kamen wir nun in das Rückzugsge-
lände, in die Siegfried-Linie. Feindwärts standen zwar noch alle Häuser wie mitten im Frieden, aber nach rückwärts waren sie alle so gesprengt, daß sich in ihnen niemand verbergen konnte. Das Dorf selbst bot ein trostloses Bild. Die Unterkunftsräume boten gegen Wind und Regen kein Schutz. Dies war besonders unangenehm, weil fast das ganze Bataillon am Darmkatarrh litt. Landschaftlich war es in Baboeuf sehr schön. Das I. und II. Bataillon kamen nach Mondescourt, von wo das II. Bataillon am 4. Januar 1915 seine reise in das Ober-Elsaß angetreten hatte.

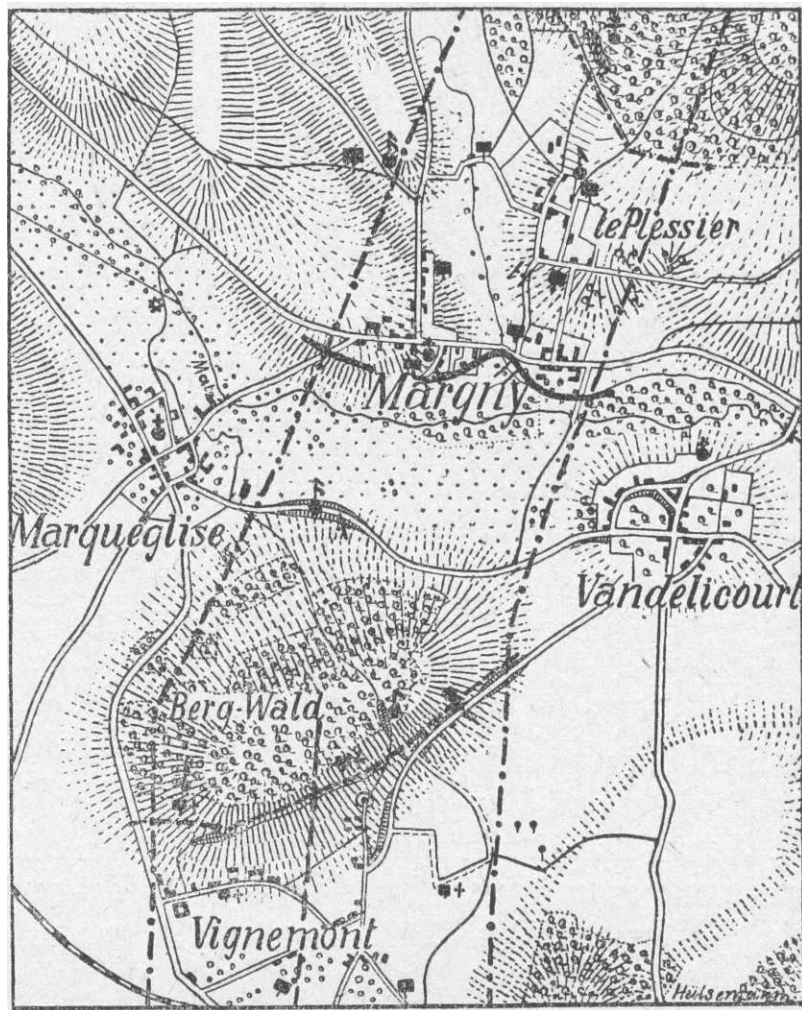
(214) Die Division war hier Eingreif-Division für die Gegend bei Cuts und Blérancourt. Abgesehen davon, daß die verschiedenen Eingreifmöglichkeiten erkundet werden mußten, ging hier die Ausbildung weiter oder verbrachte man die Zeit in erhöhter Alarmbereitschaft.

Schon am 27. Juli ging es in einem Nachtmarsch über Noyon – Margny-aux-Cérises nach Solente. Die Unterkunft war auch hier ziemlich mäßig. In den nächsten Tagen wurden an ihrer Verbesserung gearbeitet. Die Division war hier Eingreif-Division für das I. Reserve-Korps. Am 31. Juli marschierte das Regiment nach dem Walde südlich Avricourt in ein Waldalger. da nur wenige primitive Baracken vorhanden waren, lag der größte Teil der Bataillon unter Zelten im Unterholz. Auch hier wurde, soweit es die Verhältnisse erlaubten, die Ausbildung, besonders am M.G., fortgesetzt.

Am 1. August, 6 Uhr abends, wurde das Regiment noch näher an den Feind herangezogen und kam in ein Ruhelager im Schloßpark von Plessis-de-Roye. Das Bataillon war Eingreif-staffel im Abschnitt O III. Am nächsten Tage wurde es vorwärts der Matz bei Margny eingesetzt, und zwar in einer Stellung, aus der heraus langsam, aber fest unaufhaltsam der große Rückzug angetreten wurde.

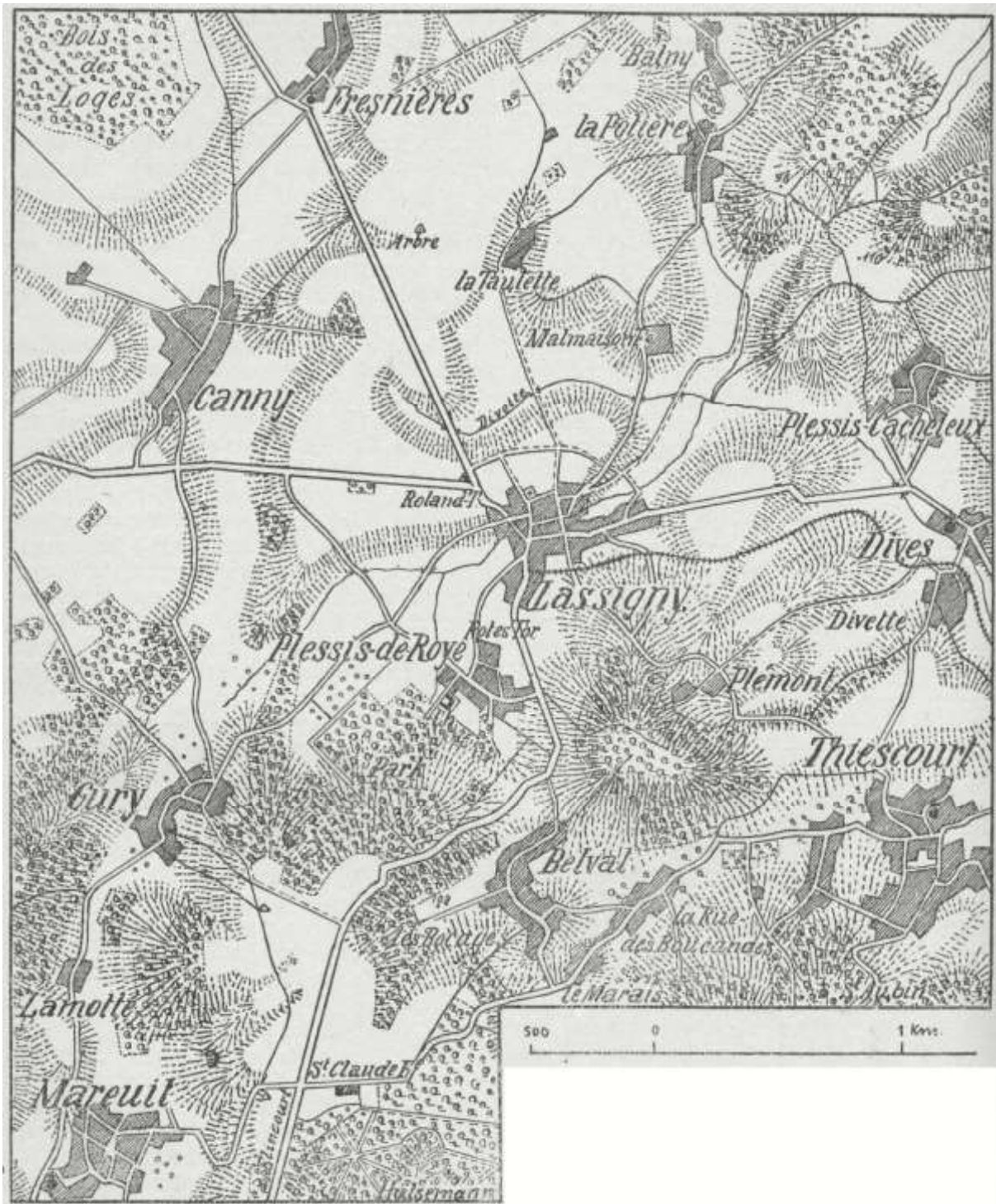
Die letzten Tage des Juli hatten mich in eine Gegend gebracht, die mir aus der Zeit des Vormarsches 1914 sehr genau bekannt war. Fast eine Woche lang hatte ich hier täglich als Schwadronschef Kämpfe mit dem Feind gehabt, und die Gegend nach allen Richtungen hin durchstreift. Von der Höhe von Eilencourt hatte ich über die Matz hinüber beobachtet, weil mein Schwadron dort auf hartnäckigen Widerstand stieß, und keine Patrouille und kein Mann über die große Sumpfniederung hinüberkommen konnte. Die französische Stellung war damals im Bergwald. Ich ahnte damals nicht, daß ich im Jahre 1918 dort drüben meinen eigenen K.T.K. haben sollte und wochenlang mich nochmals mit dem Feinde zu schlagen haben sollte, und zwar in einem Krieg, de stark an den Bewegungskrieg erinnerte.

Das Bataillon war am 1. August abends im Ruhelager im Schloßpark Plessis-de-Roye untergekommen und marschierte am folgenden Tage durch den Wald südlich Mareuil über Margny zum Bergwald südlich der Matz.



Die Kompanien der ersten Linie waren: 12. Kompanie rechts Abschnitt A, 10. Kompanie links Abschnitt B. Dahinter waren gestaffelt als Reserve nördlich der Matz im Abschnitt C rechts die 11. Kompanie, und im Abschnitt D links die 9. Kompanie. Das Bataillon löste das II./Res.I.R. 120 ab. Die Ablösung war 3 Uhr morgens beendet. Die Stellung der Kompanien waren vorwärts des Bergwaldes auf einem leicht zum Feinde abfallenden Hange gelegen. Die Entfernung bis zum Gegner war ziemlich beträchtlich, so daß die Kompanien im Vorfeld tief gegliedert waren. Die vorgeschobenen Teile lagen in Postenlöchern, die Rückhaltelinie hatten Stollen und Unterstände. Der Gegner selbst war ziemlich lebhaft und griff ganz besonders links vom Bataillon die dort eingesetzten Teile einer bayerischen Reserve-Division an. Wenn diese Angriff auch keineswegs ernsthaft waren, so war der linke Nachbar leider doch ziemlich abgekämpft. Meine 10. Kompanie unter ihrem prächtigen Führer Lt.d.R. *Suchy* griff mehrmals, besonders mit M.Gs, in die Kämpfe ein und erreichte hierdurch, daß die Bayern ihre Stellungen hielten oder wieder einnehmen konnten. Die Bayern hatten es insofern unangenehmere als wir, als sie mit ihrem Kampf-Batl. unmittelbar vor der sumpfigen Matz-Niederung – über die im Falle eines ersten feindlichen Angriffes ein Zurückgehen zum mindesten sehr verlustreich geworden wäre – lagen. Als General *Kabisch* die 10. Kompanie besuchte, sagte er mir: „Nun, Sie sind ja bei Bille-sur-Ancre auch gut zurückgekommen, Sie werden es hier hoffentlich auch!“ Der Matzgrund war übel und hatte im Abschnitt des III. Bataillons nur ein Holzbrücke. Besonders lästig waren die vielen Schnaken. Ich traf eines Morgens den damaligen Kompanieführer *Normann*, wie er kaum aus den Augen sehen konnten, und verschiedene Leute der Kompanie mußten tatsächlich ins Lazarett.

Der Feind fühlte gelegentlich gegen unsere Posten vor. Im übrigen ließ er es bei Artilleriefeuerüberfällen bewenden. Auffällig war, daß er vom 4. August an seine Stellung (215) ganz erheblich verdrahtete, während wir vom 5. ab einen planmäßigen Rückzug unter dem Deckwort „Rutschbahn“ vorbereiteten. Allmählich verstärkte sich das feindliche Artilleriefeuer, so daß sich die Wahrscheinlichkeiten für einen Angriff immer mehr vergrößerten. Die Schwäche der Bayern ließ eine Umverlegung im Vorfeld notwendig erscheinen, weil ein besonderer Schutz der linken Flanke tunlich erschien. Die Richtigkeit dieser Maßnahme zeigte sich schon am nächsten Tage, dem 8. August, als der Feind ein Stärkeres Patrouillen-Unternehmen gegen die Bayern und unseren linken Flügel unternahm. Bei der Abwehr dieses Unternehmens zeichnete sich besonders der Unteroffizier *Kukat* aus, der dem Feinde mit seinem M.G. starke Verluste beibrachte. Hatten die Tage vorher schon auf Angriffsabsichten des Feindes schließen lassen, so wurde dies am 9. August zur Gewißheit. Nicht weniger als fünf Fesselballons waren zur Aufklärung beim Feinde hoch, ein Geschwader von 28 Flugzeugen überflog die Stellung und kreiste besonders über der Vorfeldzone. Diesem Angriff kamen wir aber durch unseren Rückzug zuvor. Es war alles darauf vorbereitet, auf den telephonisch zu gebenden Befehl „Rutschbahn“ die Stellung planmäßig zu räumen. tatsächlich wurde der Befehl aber offen durch den Fernsprecher durchgegeben und es ist erstaunlich, daß der Gegner den Befehl nicht abgefangen hat. Der Befehl kam immerhin recht überraschend. Er erreichte uns erst um 3 Uhr früh und um 4 Uhr sollte die Matz bereits überschritten sein. So mußten wir viel Material zurücklassen, auch Verpflegung und Munition und leider als Wichtigsten auch drei Minenwerfer. Trotz der Eile ging der Rückzug aber glatt von von statten. Es blieben nur drei Posten zur Täuschung am Feinde. Die Kompanien kamen ohne nennenswerte Verluste unter dem Schutze unserer Seit 3 Uhr aus allen Rohren Gasmunition schissenden Artillerie über die Matz zurück und nahmen die befohlene Stellung ein. Die beiden am Feinde verbliebenen Gruppen mit ihren leichten M.Gs fügten dem Feinde bei seinem Angriff erhebliche Verluste bei. Wir verloren in diesem Kampfe aber zwei kleinere vorgeschobene Postierungen und mußten das schwere M.G. vom Feinde überlassen. Leider sind mir die Namen der Leute, die am Feinde verbleiben, nicht mehr in Erinnerung. Sie haben sich glänzend geschlagen. Pünktlich um 4 Uhr überschritten die letzten Teile der 10. und 12. Kompanie die Matz. Ich selbst mit dem Stabe muß etwa um 5 Uhr zurückgegangen sein, denn kurz vor 5 Uhr kam ich an einer Batterie vorbei, die in Margny stand, und deren Deckung ich eigentlich befehlsgemäß übernehmen sollte. Sie war noch munter am Schießen, schoß nur Gelbkreuz und Blaukreuz und ein nicht gelinder Schrecken befahl mich, als sie mir fragten, daß sie von einem Rückzugsbefehl keine Ahnung hätten. Wir hatte nun recht? War „Rutschbahn“ tatsächlich befohlen oder nicht? Auf Anfrage hin hatte sie aber selbst bald Befehl und verließen die Stellung ungefährdet. Es war die höchste Zeit, denen schon hatte die feindliche Feuerwalze begonnen und gleichzeitig der feindliche Angriff. Schweres Störungsfeuer lag auf dem ganzen Gelände. Ich betone mit Bestimmtheit, daß vor 5 Uhr nördlich der Matz kein Schuß fiel, sondern Totenstille bei der feindlichen Artillerie herrschte. Die 9. und 11. Kompanie hatte Befehl, ihre Stellung zu besetzen und dann als Nachhut zu folgen. Sie kamen recht erheblich ins Feuer und Teile der 9. Kompanie zerflatterten etwas, als der Feind angriff. Bei dieser Gelegenheit gerieten einige Leute in Gefangenschaft. Der Rest der Bataillons ging im übrigen befehlsgemäß langsam und ohne Fühlung mit dem Feinde auf den Steinbruch östlich Mareuil zurück. Von diesem Steinbruch ging die Stellung nach links genau senkrecht zur Straße Plessis-de-Roye – Elincourt, während die rechts von Steinbruch stark zurückbog und



die Front nach dem Tale gegen Mareuil hatte. Etwa um 9 Uhr gingen die 9. und 11. Kompanie nach Erfüllung ihrer Aufgabe zurück. In dem an sich noch ziemlich intakten Mareuil, in dem es zu regelrechten Dorfkämpfen kam, war es ohne Zweifel nicht leicht, unter den einzelnen Teilen der Kompanien die Verbindung aufrecht zu erhalten, und die Befehle zum Rückzug rechtzeitig an alle Teile gelangen zu lassen.

Vom Steinbruch aus war der Talgrund nicht einzusehen. Der Feind konnte seine Truppen also unbeobachtet vorschieben. Auch war das Schußfeld infolge des steilen, schwer zu erklimmenden Hanges nicht weit, dafür auf

kurze Entfernung sehr gut. Der Steinbruch selbst war zwar zum Feinde hin offen, bot aber mit seiner großen sohle gute Deckung, selbst gegen erhebliche Artilleriewirkung. So war der Steinbruch zweifellos eine Stellung, die in der Gesamtverteidigungslinie der Division von besonderer Wichtigkeit war. Er diente zunächst als K.T.K.

Die 9. Kompanie nahm nochmals eine Nachhutstellung in der Gegend des ehemaligen Regimentsgefechtsstandes ein und zog sich gegen Abend langsam auf die anderen Kompanien zurück. Der Steinbruch wurde noch an demselben Tage das Ziel eines unter starker M.G.-Unterstützung vorgetragenen feindlichen Angriffs, der aber glatt abgewiesen wurde. Nach Beendigung des Kampfes wurde der K.T.K. an den Waldrand östlich der Straße Moreuil – Plessis-de-Roye in einen altenfranzösischen Unterstand verlegt, dessen Ausgang feindwärts gelegen war und dessen Ausbau auch sonst zu wünschen übrig ließ.

(216) Auf meine Kompanieführer konnte ich mich verlassen. Sie taten, was menschenmöglich war. Aber Sorge machte mir die Munitionsversorgung. Der plötzliche Aufbruch aus der Stellung und das hierdurch bedingte Zurücklassen der Munition hat sich in diesen und in den folgenden Tagen schwer gerächt. Hinzu kam, daß der Weg vom K.T.K. zur Stellung über die vollkommen freie Hochebene bei der St.Claude Ferme führte und der Munitionstransport nach vorn stark durch feindliches Feuer behindert war. So bedurfte es der Nachhilfe, um die nötige Munition stets noch rechtzeitig vorzuschlafen.

Am 11. August vormittags lag auf der vom I. Bataillon besetzten Widerstandslinie und dem K.T.K. schweres Artilleriefeuer. Mittags griff der Feind auf der ganzen Linie an, erlitt aber vor dem ganzen Bataillons-Abschnitt, besonders durch die M.G.s, schwere Verluste. Leider hielten die Bayern wieder nicht stand und auch die Truppen rechts des Bataillons wichen etwas zurück, so daß der Gegner in der Lage war, mit Gewehrgranaten flankierend in die Kampfkompanien des Bataillons hineinzuschließen. Die Hauptverluste hatten die M.G.-Mannschaften. Wäre genügend Munition vorhanden gewesen, so wäre der Steinbruch wohl auch noch am 11. August gehalten worden. So aber mußten die (217) Kompanien, beiderseits umfaßt, sich kämpfend weiter zurückziehen, durchschritten die Hauptwiderstandslinie, und wurden zunächst im Steinbruch im Walde östlich Mareuil gesammelt und neu geordnet. Eben dorthin wurde auch der K.T.K. verlegt. Lt. *Zimmermann* schildert seine Tätigkeit in einem Briefe an mich vom März 1920 folgendermaßen:

„Um 11. Aug. 1918 gelang es dem Feind dank besonderer Umstände (Gasgranaten der eigenen Artillerie u.a.) sich bis an den Eingang der Höhle im raschen Angriff vorzudrängen. Seine M.Gs beherrschten den Grabenrand, seine Gewehrgranaten platzten vor dem Höhleneingang. Die Feindliche Feuerüberlegenheit mußte rasch gebrochen werden. Lt. *Engelbrecht* erfaßte ein schweres M.G., warf es über Deckung und richtete es auf den besetzten Straßenrand ein, als der Bedienungsmann mehrfach verwundet wurde und das Gewehr Sicht selbst überlassen blieb. Insbesondere war es ein ganz bestimmtes M.G., das auf 20 Schritt unsere ganze Grabenbedienung niederhielt. Es galt, dieses Gewehr zu erledigen. Ich machte das Gewehr in der Deckung fertig, erfasste einen günstigen Moment und brachte einen Treffer an. Gewehr und Bedienung waren sofort verschwunden. Dieser Augenblick genügte, um uns die Feuerüberlegenheit endgültig zu sichern. Ich regelte nun Verteilung und Aufstellung der M.G.s und Munition, sowie die Aufstellung der Posten für den gesamten Grabenabschnitt, nahm die Verbindung mit dem bayerischen Regiment auf und sorgte mit Hilfe eines bayerischen Offizier-Stellvertreters, was notwendig wurde, als unsere Artillerie erneut in unsere Reihen schoß“.

Der Steinbruch im Walde östlich Mareuil war dem Feinde genau bekannt. Er war ein alter Gefechtstand aus den Kämpfen bei Lassigny. Neben verschiedenen Unterständen zu eigener Erde, die in den Felsen gehauen waren, hatte er einen ganz großen Keller und einen tiefen, langen Stollen, zu dem 20 Stufen hin abführten. Da die Unterständen anderweitig besetzt waren, legte ich das ganze Bataillon in den Stollen. Nach kurzer Zeit entstand hier aber eine Temperatur und ein Luft, in der es nicht auszuhalten war, in der sogar jede Kerze verlöschte. Ich sah mich daher bald genötigt, Teile des Bataillons in eine große Höhle zu legen.

Dem III. Bataillon wurde das I. unterstellt und die 12. Kompanie als Reserve für das I. Bataillon bestimmt. Die 5. und 8. Kompanie sind ebenfalls in der Stellung des I. Bataillons eingesetzt. Die 9., 10. und 11. Kompanie werden auch in das I. Bataillon eingeschoben, die 3 M.G.K. wird zunächst als Reserve zurückbehalten. So unterstand mir das gesamte Kampf-Regiment mit Ausnahme einer Kompanie, die sich das II. Bataillon als Reserve zurückbehalten hatte, und einer Kompanie, die sich beim Regiments-Gefechtsstab befand.

In der Nacht waren M.Gs und Munition herangekommen und auf die Kompanien verteilt worden. Der Feind zog langsam seine Artillerie nach und beschloß sowohl die Hauptwiderstandslinie wie hauptsächlich den K.T.K. und die Zugangswege im Walde. Etwa 11.30 Uhr kam die Nachricht, daß der Feind rechts von uns bei R.I.R. 90 eingebrochen sei. Die Verbindung mit diesem Regiment war in diesen Tagen immer recht lose gewesen. In dem

dichten Unterholz war es äußerst schwierig, sie aufrechtzuerhalten. Dazu kam, daß durch die starke Staffellung des R.I.R. 90 nach recht rückwärts eine schiefe Front gegen den Feind vorhanden war, und jede, auch nur die geringste Rückwärtsbewegung bei diesem Regiment eine völlige Trennung von unserem rechten Flügel hervorrufen mußte. Deshalb setzte ich sofort die 11. und 8. Kompanie rechts ein. Diese Maßnahme hat sich am nächsten Tage sehr bezahlt gemacht, den ohne sie wären wir unbedingt abgeschnitten worden. Der Feind griff bald an und zwar nochmals frontal aus der Richtung St.Claude-Ferme und brach dabei an der Straße Elincourt – Lassigny in die Stellung der 4. Kompanie ein. Herauf setzte ich sofort die 12. Kompanie links und gleich darauf die 9. Kompanie rechts der Straße zum Gegenstoß an, und brachte 2 schwere M.G.s der 3 M.G.K. und einen leichten Minenwerfer am Waldrand in Stellung. Das Feuer der M.G.s, sowie das vortrefflich sitzende Feuer des Minenwerfers brachte den feindlichen Angriff zum Stehen. Die 12. Kompanie gewann im Gegenstoß in die hauptwiderstandslinie wieder. Um den Anschluß aber an die Bayern, die ihre Stellung nicht wiedergewonnen hatten, sicherzustellen, mußte ich die 12. Kompanie bald darauf in einen weiter rückwärts gelegenen Graben zurücknehmen. Nachdem die Linie fest in unserer Hand war und Angriffs Aussichten des Gegners zunächst ausgeschlossen erschienen, wurden die 9. und 12. Kompanien wieder in Reserve zurückgezogen. Auch die 3. M.G.K. ging wieder in den Steinbruch zurück.

Die Kampfgruppe wurde während der Nacht wiederum nach Möglichkeit mit Munition versehen und die Kompanien gepflegt. In den Morgenstunden des 13. August wurde die 12. Kompanie durch die 10. abgelöst. Der Vormittag verlief ungewöhnlich ruhig. Erst 12 Uhr mittags setzte das feindliche Wirkungsschiessen ein, und zwar sowohl auf die Stellung, als auf den Steinbruch und alle Anmarschwege. Es hielt ohne Pause bis 2.30 Uhr nachmittags an. Im Steinbruch befand sich allerdings nur die 3. M.G.K., die 10. Kompanie und der Bataillonsstab. Meinen Unterstand, der zwar zur (218) ebenen Erde lag, aber tief in den Felsen eingehauen war, hielt ich für widerstandsfähig. Als aber der Franzose mit seinen ganz schweren Geschützen dauernd auf die obere Kante schoß, zog ich es doch vor, in den oben erwähnten Stollen zu gehen. Lt. *Normann*, den Führer der 3. M.G.K., nahm ich mit mir. Ich hatte Dusel. Denn kaum war ich in dem Stollen angelangt, als ein Volltreffer durch ein Fenster des Nebenunterstandes in den Unterstand traf, den ich soeben verlassen hatte, und dort alles demolierte. Durch den Volltreffer drang aber, ohne daß wir es merkten, Kohlenoxydgas in den Stollen und es dauerte nicht lange, so verließ Lt. *Normann* wortlos den Stollen. Ich folgte ihm. Die Vergiftung, die wir uns zugezogen hatten, war nach wenigen Atemzügen an der frischen Luft überwunden.

2.30 Uhr nachmittags verlegte der Feind sein Feuer und es war mir klar, daß er zum Angriff überging. Die Minenwerfer-Abteilung griff selbständig ein und gab Sperrfeuer ab. Ich beorderte sofort die 10. Kompanie und die 3. M.G.K. nach vorwärts in Stellung. Sie waren soeben abgerückt, als von der 11. Kompanie die Meldung kam, daß der Feind bei R.I.R. 90 durchgebrochen sei und die Kompanie von rechts rückwärts angegriffen würde. Zu ihrer Unterstützung setzte ich die 9. Kompanie, die sich etwas hinter der Front befand, auf dem rechten Flügel ein. Während der Feind in der Front durch das Feuer der Kompanien in seiner Ausgangsstellung niedergehalten wurde, gelang es ihm, die Bayern völlig zurückzudrücken und flankierend von links her die Stellung langsam aufzurollen. Das links eingesetzte I. Bataillon und die 10. Kompanie erlitt im Zurückgehen schwere Verluste beim Überschreiten der Chaussee durch M.G.-Feuer. So wurde unter anderen Getreuen auch Leutnant *Suchy* verwundet und geriet mit einem Teil seiner Kompanie in französische Gefangenschaft.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht verfehlen, das Verhalten sämtlicher Kompanieführer des III. Bataillons ganz besonders lobend hervorzuheben. Angesehen davon, daß sie durch ihr hervorragendes Verhalten die Widerstandskraft ihrer Kompanien gestärkt hatten, waren sie ihnen in jeder Beziehung ein glänzendes Vorbild. Daneben zeigten sie ein glänzendes Vorbild. Daneben zeigten sie ein glänzendes taktisches Verständnis für die jeweilige Lage, so daß ich mich darauf beschränken konnte, ihnen nur allgemeine Direktiven zu geben, die stets der Lage entsprechend und fachgemäß ausgeführt worden sind. Ich kann nicht lobend genug hervorheben, mit welcher glänzender Ruhe sie ihre Kompanien auch dann noch in der Hand hatten, als das Bataillon gänzlich eingeschlossen war. Völlig geordnet, fast wie im Frieden bei einer Übung, entzogen sie sich der feindlichen Umklammerung. Die Verdienste der einzelnen Unteroffiziere und Mannschaften hervorzuheben, verbietet mir der Platz. Es mag dies auch den Berichten der Kompanien überlassen bleiben.

Von allen Seiten kamen Meldungen zu mir, daß die Kompanien zurückgedrückt wären. Die Flügelkompanien meldeten, daß sie ganz umfaßt seien und keine Fühlung mehr mit irgendwelchen Nachbartruppen hätten. Ich zog daher das Bataillon langsam kämpfend näher an den Steinbruch heran. Irgendeine Verbindung nach rückwärts bestand nicht mehr. Ich schickte Gefechts-Patrouillen nach rückwärts, und insbesondere auch auf die große Straße Elincourt – Lassigny. Zwei Patrouillen versagten, die dritte kam atemlos mit der Meldung zurück, daß geschlossene französische Truppenteile in der Richtung auf Lassigny marschierten und schon weit über unsere Stellung hinaus seien. Gleichzeitig wurde der Steinbruch sowohl frontal wie aus der rechten Flanke mit Gewehr-

granaten beschossen. Die Reste der Kampfbataillone waren in einem Halbkreis um den Steinbruch versammelt. Daraufhin gab ich den Befehl, sich vom Feinde zu lösen, Nachhut am Feinde zu lassen und in Richtung auf das Schloß Plessis-de-Roye zurückzugehen. Da verstummte plötzlich das Feuer der französischen Begleitbataillone auf den Steinbruch. Unser einziger Rückmarschweg war frei vom Feindlichen Feuer! In dem dichten Unterholz gelang es, unbemerkt vom Feinde Marschkolonnen zu formieren und verlustlos die Stellung zu verlassen, auf dem einzigen Wege, der uns noch verblieben war, einer Waldschneise, nach dem Schloß Plessis-de-Roye. Da inzwischen der Franzose seinen Vormarsch auf der großen Straße eingestellt hatte und mit seinen Kompanien noch innerhalb des Waldes blieb, bevor er sich an die beherrschende Höhe des Plémont heranwagte, so konnte das Kampfbataillon zunächst n den Fuß des Plémont herangezogen werden. Inzwischen waren die 5. Kompanie, die 3. M.G.K. und Teile der 1. Minenwerfer-Kompanie in eine Aufnahmestellung im Anschluß an das R.I.R. 90 beordert worden. Der K.T.K. nahm Stellung auf dem Plémont. Gegen Abend besetzten in der Reihenfolge von rechts nach links die 11., 5. und 9. Kompanie dann ebenfalls die Rückhaltelinie, während als Reserve dahinter die 12., 10., 3. M.G.K. und Minenwerfer-Abteilung ausgeschieden wurden. Nach beiden Seiten wurde der Anschluß wieder aufgenommen. Die Grabenstärke der Kompanien betrug 20-30 Mann, eine Folge des hartnäckigen Widerstandes, den die Kompanien in den letzten Tagen dem Feinde entgegenstellten hatten.

Im Verlauf des Abends fanden sich dann noch Teile des I. Bataillons beim K.T.K. (219) wieder ein. Dem Bataillon wurden weiterhin noch Kompanien des I.R. 236, der Pionierzug des Regiments und die Pi.-Abteilung 108 unterstellt. Das Bataillon wurde wegen seiner hervorragenden Tätigkeit in diesen Tagen ganz besonders belobt.

In der Nacht vom 13. zum 14. August kam der Befehl, das die 10., 11. und 3. M.G.K. abgelöst werden und hinter dem Plémont biwakieren sollten. Die 12. und 9. Kompanie blieben in vorderster Linie und dem II. Bataillon unterstellt. Die abgelösten Kompanien, von denen die 10. noch 13 Gewehre hatte, wurden in Linotte-Holz an der Straße östlich Lassigny untergebracht. Am Abend des 14. August bezog das Bataillon Quartier bei Plessis-Cacheleux, wo in einem Hohlwege biwakiert wurde. Im Verlauf des 15. August wurden leichte M.Gs und Munition empfangen. Der Tag verlief im Allgemeinen ruhig. Gegen Abend rückte das Regiment als Eingreifstaffel an einen Hang östlich der Einmündung des Liquette-Baches in die Divette. 11 Uhr abends besetzten das I. und III. Bataillon einen Graben 200 m westlich des Lorient-Holzes. Das I. Bataillon blieb dem III. unterstellt.

Auch die nächsten Tage, 16. bis 18. August, brachten dem Bataillon keine nennenswerte Veränderung und keine besonderen Ereignisse. Für das Regiment war Marschbereitschaft oder Alarmbereitschaft befohlen. Die feindliche Fliegertätigkeit war äußerst rege und behinderte fast jede Bewegungsfreiheit.

Am 19. August begann der Gegner 5.30 Uhr früh Lassigny mit schwerstem Feuer zu belegen. Dann folgte Beschuß und volle Vernebelung unserer Artillerie, sowie Beschießung des Plémont, Etwa um 8 Uhr griff der Feind an. Für das III. Bataillon wurde Angriffsbereitschaft befohlen. Da es dem Feinde gelang, bei Plessis-de-Roye in die Stellung einzudringen, wurde das I. und III. Bataillon zum Gegenstoß angesetzt. Das III. Bataillon ging beim Angriff rechts, das I. links vor. Der Angriff erfolgte beiderseits der Weges Lassigny – Cury. In vorderster Linie wurde die 11., 12. und 9. Kompanie eingesetzt, die 12. hatte den Anschluß. Die 10. Kompanie hatte als Reserve zu folgen, und die 3. M.G.K. den Angriff durch Überschießen zu unterstützen. Das feindliche Sperrfeuer verursachte nur geringe Verluste. Der Angriff wurde glänzend durchgeführt. Obgleich er ohne jegliche Artillerieunterstützung erfolgte und der Feind sich auf das lebhafteste wehrte, glückte er vollkommen. Der Feind wurde sogar aus seiner Hauptstellung herausgeworfen und diese von uns besetzt. Das Bataillon fügte den Franzosen starke Verluste zu und brachte eine Menge Gefangene ein. Der K.T.K. war zunächst an den Nordrand von Plessis-de-Roye, dann in einen M.G.-Unterstand beim Munitionsdepot Lassigny-Cury gegangen.

Nachdem der Angriff durchgeführt war, wurde der K.T.K. an die Eisenbahn südwestlich Lassigny zurückverlegt. Als ich in dem M.G.-Unterstand war, der nebenbei bei jedem der reichlich dorthin kommenden Schüsse erheblich wackelte, weil er über der Erde lag, steckte einer meiner Melder aus Versehen das Stroh an. Es entstand eine höllische Panik!

Dem Feinde war es aber gelungen, beim R.I.R. 27 nordöstlich des Rolandturmes nach links bis an die Straße Plessis – Lassigny.

Am späten Abend wurde das Bataillon abgelöst und ging in seine Bereitstellung am Lorient-Holze zurück. Die 9. Kompanie traf erst im Morgengrauen des 20. August wieder beim Bataillon ein.

Lt. Zimmermann schilderte seine Tätigkeit am 19. August in einem Briefe an mich vom März 1920 folgendermaßen:

„Am 19. August trat ich zu einer Offiziers-Patrouille nach dem Regiments-Gefechtsstand R.I.R. 27 an. Das feindliche Wirkungfeuer lag auf dem ganzen Gelände. Mit zwei Mann gelangte ich sprunghaft gut vorwärts, bis wir einige Meter vom Rolandsturm in einer Feuerzone hineingekletterten, auf der Schwerstes und gedrängtestes Feuer lag. In Anbetracht der Wichtigkeit und Eile der

mir anvertrauten Meldung, durfte ich das Sperrfeuer nicht umgehen. Ich gab nochmals Befehl, die Meldung auf jeden Fall an Ort und Stelle zu bringen. Ich ließ den einen Läufer zurück und trat selbst mit dem Gefreiten *Moor* den schweren Weg an. Wir erreichten glücklich das Ziel.“

Der Heeresbericht vom 19. August besagte:

Die Kämpfe am 19. August

Berlin, 20 August. – Das Gelände zwischen Crapeaumesnil und Fresnières, zwischen Lassigny und Thiescourt wurde zum Zielpunkt starker feindlicher Sturmäufe, die immer wieder in dicht aufeinander folgenden Wellen, von zahlreichen Begleitgeschützen unterstützt, gegen unsere Linien vorbrachen. Sie scheiterten sämtlich im deutschen Feuer, in Abwehr und Gegenstoß. Auch die Verneblung seiner Angriffe brachte dem Feinde keinen Vorteil. Die Truppenteile berichten übereinstimmend über schwere Einbuße der Angreifers an Toten.

Nicht uninteressant ist folgende Zeitung-Meldung über die Kämpfe (220):

Der Artilleriekampf bei Roye (Telegraphische Meldung)

E.K. Paris, 21. August. – Nach einer Meldung der hiesigen Ausgabe des New York Herald hat der Artilleriekampf bei Roye einen selbst in diesem Kriege noch nicht dagewesenen Umfang angenommen. Sowohl die deutsche Artillerie wie die der Alliierten überschwemmen die gegnerischen Stellungen mit einer wahren Sintflut von Geschossen. Das Bombardement trägt auf beiden Seiten ständig den Charakter von Trommelfeuer. Die Luft ist mit dem Inhalt der Gasgeschosse derart durchtränkt, daß selbst Pferde soweit die melde- und Sanitätshunde andauernd Gasmasken tragen müssen.

Der 20. August verlief im Allgemeinen ruhig. Infolge der Bedrohung des rechten Flügels des R.I.R. 27 wurde das III. Bataillon am Nachmittage im Graben des Lquette-Baches bereitgestellt. Abends wurde der Lquette-Grund vom Feinde stark vergast. Günstiger Wind machte aber die Vergasung wirkungslos.

Am Vormittag des 21. August erhielt das Bataillon den Befehl, seine Stellung am Lquette-Bach zu verlassen, weil die Ablösungs-Division die Stellung bereits überkommen hätte. Das Bataillon rückte daher durch das Lquette-Tal unbeschossen über die ganze Lagny-Höhe nach Ecuville, während die Tal-Straßen unter starkem Feuer lagen. Da der Ort beschossen wurde, bezog das Bataillon 600 m westlich davon Biwak in einem kleinen Graben. Hier wurde bald nach dem Eintreffen warme Kost ausgegeben. Aber auch in der bezogenen Stellung war infolge der starken feindlichen Fliegertätigkeit fast jede Bewegung bei Tage unmöglich. Der Graben war recht wenig geeignet, so daß das Bataillon am nächsten Morgen (22. August) nach dem Quesnoy-Walde östlich Ecauvilly Umzog. Obgleich der Wald bei Tage gegen Sicht deckte, kam man hier trotzdem nicht so ganz zur Ruhe, weil dicht beim Quesnoy-Walde ein deutscher Fesselballon stand, der die feindlichen Flieger ganz besonders anzog. Auch mit Artillerie streute der Feind das Hintergelände in dieser Gegend ganz besonders ab. So beschoß er u.a. auch den Chapitre-Wald, wo unsere Gefechtsbagage lag.

Der 23. August verlief im Quesnoy-Walde ohne besondere Ereignisse. Es wurde Waffen und Munition ergänzt. Der 24. diente schon wieder der Ausbildung am leichten M.G. Da die 10. Kompanie ohne Führer war und die 10. und 12. Kompanie durch die letzten Kämpfe am meisten mitgenommen waren, wurde bis zum Eintreffen des nächsten Ersatzes die 10. und 12. zu einer Kompanie vereinigt. Die so gebildete 10. Kompanie übernahm Lt *Lindelof*. Ich selbst wurde am 24. August, da das Regiment als Eingreifstaffel der 17. Reserve-Division zu Verfügung stand, zu Erkundungszwecken zum Regiments-Gefechtsstand I.R. 162 befohlen. Der Gang hierhin steht mir deshalb ganz besonders in Erinnerung, weil jede Wegekreuzung, die ich zu passieren hatte, unter einem ganz rasenden Artilleriefeuer lag.

Der 25. und 26. August brachte keine besonderen Ereignisse. Das Regiment blieb Eingreifstaffel für die 17. R.Div. Der Divisionskommandeur spricht dem Bataillon seine besondere Anerkennung für sein Verhalten beim Rückzug aus. Aus Exz. Frhr. v *Watter*, unser damaliger Kommandierende General, ließ es sich nicht nehmen, dem Bataillon seiner ehem. 54 I.D. in lobenden Worten seinen Dank auszusprechen.



4. Folge

Hamburg, Mai 1928

Nr. 21

Beginn der großen feindlichen Offensive 1918

Kämpfe an der Matz bei Marguy und Lassigny

Von Oblt. a.D. Kupke, Stettin, s.Z. Führer der 1. M.G.K.

(221) Nach vierjähriger ruhmreicher Angriffstätigkeit unseres Westheeres, das fern der deutschen Grenzen tief im französischen Gebiet den immerwährenden feindlichen Stößen standhielt, folgte eine Zeit, welche an den einzelnen Frontsoldaten noch größere Anforderungen an Energie und Ausdauer stellte, als die Angriffs- und Stellungskämpfe: der Rückzug. Diese letzte Kriegsperiode, in der zu den unglaublichen Marschleistungen noch das moralisch Niederdrückende des Zurückweichens hinzukam, welches noch im erhöhten Masse auf jeden Mitbeteiligten einwirkte, da kein Ziel gesteckt war und noch allem, was in der Heimat zuging, kaum Hoffnung auf einen endgültigen Sieg unserer deutschen Truppen bestand, hat selbst unser tapferes Mansteiner-Regiment schließlich doch bis in die letzten Grundpfiler erschüttert. – Der Feind mußte den Krieg beenden – er zog an dieser Front alles zusammen, was ihm zur Verfügung stand – er rüstete zum letzten großen Versuch, unser Westheer zu schlagen – die Vereinigten Staaten von Amerika stellten sich jetzt offen auf die Seite unserer Feinde und füllten mit frischen, gut ausgerüsteten Regimentern die Lücken, gaben den Franzosen und Engländern die nötige Rückstärkung. Die von langer Hand mit allen erdenklichen Mitteln vorbereitete feindliche Offensive stieß nur auf ein in größten Entbehrungen geschwächtes Heer ohne starke Reserven und mit verbrauchtem, bei weitem nicht mehr ausreichendem Kriegsmaterial. Unsere Kompanien waren durch Verluste zusammengeschmolzen, der Ersatz war den Anforderungen nicht gewachsen oder versagte zum Teil, die alten Offiziere waren gefallen – alles dieses mußte auf die Kampf Tüchtigkeit des Heeres stark einwirken. Der immer mehr fühlbaren Übermacht des feindlichen Geschütz- und Fliegermaterial konnte unserseits nichts Nennenswertes mehr entgegengesetzt werden. Und doch, welch ungeheure Anstrengungen der Feind machen mußte, um jedes Stück Boden zurückzugewinnen, das hätte er sich wohl nicht träumen lassen. –

Unser Regiment lag Anfang August in den Stellungen an der Matz nördlich der Stadt Compiègne, als ich wieder nach einer fast geheilten Verwundung zu ihm stieß. Vieles hatte sich währenddessen verändert – es waren neue Führer hinzugegetreten: das I. Bataillon hatte Rittmeister *Korndorff*, das II. Hauptmann v. *Köller* und das III. Rittmeister v. *Skopnik* übernommen. Da meine 3. M.G.-Kompanie jetzt Leutnant *Norman* führte, wurde mir am 7. August die 1. M.G.-Kompanie übergeben, die an diesem Tage in Reserve im Walde von le Plessier lag. Auch

hier war mir alles fremd, nur Lt. *Stremlow* konnte ich als alten bekannten wieder begrüßen. Kaum war mir Zeit geblieben, mich mit den neuen Verhältnissen vertraut zu machen, als uns bereits am 9. Aug. der Alambefehl erreichte. Unserer Heeresleitung waren die Angriffsabsichten des Feindes nicht verborgen geblieben. Die erhöhte Kampftätigkeit, die großen Schwärme feindlicher Flieger, welche immer zahlreicher unsere Linien überflogen, sagten ja auch genug, so daß Gegenmaßnahmen ergriffen werden konnten. Um die Großen Verluste zu ersparen, wurde der Plan gefaßt, durch Zurücknehmen unserer Linien in eine Rückwärts verlaufende Stellung (222) dem feindlichen Trommelfeuer zu entgehen und den Angriff ins Leere verpuffen zu lassen. Die Nacht vom 9. zum 10. August verlief verhältnismäßig ruhig, nur unsere östlich von Mareuil in einer Waldschlucht stehenden 28-Zentimeter-Mörser feuerten ununterbrochen ihre schweren granaten zum Feinde hinüber und gaben ihm in nicht miszuverstehender Weise zu erkennen, daß wir auf der Wacht standen. Leise lösten sich befehlsgemäß die einzelnen Kompanien vom Feinde und begannen in der Dunkelheit sich durch den Plessier-Wald nach rückwärts einen Weg zu bahnen. ein eigentümliches, bisher nicht gekanntes Gefühl beschlich uns Mansteiner, als wir unsere Stellungen ohne Kampf aufgeben und dem Feinde überlassen mußten. Langsam zog auch meine Kompanie mit den schweren Geräten und Patronenkästen gegen 3,30 Uhr morgens die Höhe nordöstlich Mareuil hinauf und erreichte mit dem Hellwerden die uns vorgeschriebene Linie, die nunmehr von unserem Regiment besetzt werden sollte. In kleineren und größeren Trupps kamen die einzelnen Kompanien heran, sammelten sich und besetzten den graben.

Der feind hatte schlagartig sein Wirkungsfeuer auf die verlassenen Stellungen eröffnet und ließ einen Hagel von Granaten niedersausen, vergaste die Niederungen der Matz und das Dorf Mareuil, bis nichts von der Höhe aus, der wir uns nun befanden, zu erkennen war. Unsere Artillerie, die auch Stellungswechsel vornahm, verhielt sich ruhig, nur entferntes Maschinengewehrfeuer war vernehmbar. Das III. Bataillon blieb als Nachhut mit dem Feinde in Berührung, während die beiden anderen am südlichen Rande eines Wäldchens bei Gury bis St.Claude Ferme hinüber Aufnahmestellung bezogen. Hier sollte der Feind erwartet und zum Halten gezwungen werden.

Im Laufe des Vormittags des 10. August trafen bereits Teile des Nachhut-Bataillons bei uns ein, stark bedrängt von dem nachstoßenden Feinde. Jedoch erst gegen Mittag kam dieser an unsere Linien heran, blieb aber sofort bei Beginn unseres Feuers stehen und unternahm an diesem Tage keine weiteren Angriffe mehr. Da uns Nachrichten über den Feind sehr wichtig waren, wurden Patrouillen entsandt, ein Handstreich brachte uns auch Gefangene, und zwar amerikanische Soldaten, in die Hand, die sogleich unserer Division zugeführt wurden.

Also hatten wir es gleich mit diesem neuen Gegner zu tun, der glänzend ausgerüstet und wohlgenährt unseren ermatteten Mansteinern gegenübergestellt wurde. Am 11. August hatte er soweit seine Artillerie nachgezogen, daß er wieder mit Wirkungsschiessen beginnen konnte, doch wurde ein auf unseren Abschnitt angesetzten Angriff durch das III. Bataillon abgewiesen. Da jedoch der feind im linken wie im rechten Nachbarabschnitt Gelände gewonnen hatte, mußte unsere Linie zurückgenommen werden. um der Gefahr einer Umklammerung zu entgehen. Die jetzt eingenommene Stellung verlief am Südrande des Plessier-Waldes zum Teil mit günstigem Schußfeld, jedoch verloren sich der linke wie der rechte Flügel in dichten Waldstreifen, die eine Übersicht hinderten und die Verbindung mit den Nachbar Truppen erschwerten. Meine M.-Gewehre unterstützten nach bestem Können unsere dünn besetzten Verteidigungslinien, jedoch gegen die feindliche Artillerie waren wir machtlos, da unsere Geschütze schwiegen. Verluste waren unvermeidlich, die flachen Schützengräben boten nicht genügend Schutz. Mein bester Freund, Lt. *Henrard*, der Führer der 2. M.G.K. fand den Heldentod – eine Granate zermahlte ihn bis zur Unkenntlichkeit. Ein großes Weh erfaßte mich bei dieser traurigen Nachricht, wieder war einer der beliebten Kameraden zur großen Armee abgerufen, nachdem er seit 1915 als Königsberger Grenadier zu unserem Regiment gekommen, sich durch sein natürliches, offenes Wesen viele Freunde erworben hatte. Auch Lt. *Westergaard* fiel hier. Er hatte zu beginn des Krieges in den Reihen unserer Mansteiner gefochten, hatte das Regiment auf vielen Siegeswegen begleitet. Auch sein Andenken wird in Ehren weiterleben. An einen Ersatz für die ausgefallenen Führerstellen war nicht zu denken, jedoch tat jeder Mansteiner auch ohne seinen Führer weiterhin seine Pflicht. Die am 12. auf unsere Linie angesetzten feindlichen Unternehmungen wurden restlos zurückgeschlagen, jedoch forderten sie von jedem das Einsetzen alle Kraft und gespannteste Aufmerksamkeit. Der Vormittag des 12. August verlief außergewöhnlich ruhig, doch wußten wir ans Erfahrung, daß dieses nur die Stille vor dem Sturm bedeutete. Wir erhielten Befehl unsere M.Gs und Minenwerfer zurückzuführen, die anderen Kompanien sollten ebenfalls folgen. Wir waren noch nicht weit marschiert, da setzte das feindliche Trommelfeuer ein. Die Granaten heulten und kreperten im Walde mit unheimlichen Krachen, rissen Äste und Bäume mit sich fort, donnernd hallte es wieder von den fortwährenden Explosionen, nervenzerstörend und niederdrückend für uns im Gefühl der Hilflosigkeit. Da unsere Geschütze schwiegen, konnte die feindliche Artillerie ihre volle Kraft ungestört entfalten und tat dieses auch mit einem unerhörten Einsatz von Munition. Die Infanterie-Kompanien mußten in den Stellungen verbleiben. Diesmal war es das bewährte II. Bataillon, welches

den Stoß auszuhalten hatte und trotz der Minderheit den viel stärkeren Gegner ausheilt. In den linken Flanke waren jedoch französische Regimenter weit vorgedrungen und erreichten das kleine (223) Walddörfchen Belval, ohne auf große Hindernisse zu stoßen. So mußte wieder unsere Linie zurückgenommen werden, damit eine durchgehende Verteidigungslinie geschaffen werden konnte. Vergebens versuchte ich mit einigen Leuten meiner Kompanie, einen Anschluß an unseren Linken Nachbar zu erreichen, jedesmal stießen wir auf französischen Posten, die stark genug waren, sich mit uns in ein Feuergefecht einzulassen. An der Parkmauer des Chateau von Plessis-de-Roye sammelten sich die Bataillone und besetzten nun eine Linie, die von dieser Mauer zu dem östlich gelegenen hohen Plémont führte, der eine gute Fernsicht gestattete und uns als Verteidigung sehr zu statten kam. Vorfeld-Kompanien stellten bis in die Nähe von Belval Posten aus, um den Feind nicht aus den Augen zu lassen. Die Maschinengewehre wurden von mir in Stellung verwiesen. Ich war dem Bataillon v. Köller zugeteilt und wurde vom Bataillonsführer ins Vorgelände entsandt, da über die feindliche Linienführung nur wenig bekannt war. Ich setzte mich mit dem Führer den Vorposten, Lt. Ewers, in Verbindung und ging alsdann noch weiter vor, bis ich am Rande des Dorfes Belval den Feind bemerkte, der in den Abendstunden ungestört abkochte. Es sah nicht so aus, als ob er für den nächsten Tag einen Angriff beabsichtigte - höchstwahrscheinlich wollte er selbst erst seine in Verwirrung geratenen Linien wieder ordnen und seine Artillerie in diesem schwierigen Gelände nachziehen. Über die gemachten Feststellungen erstattete ich Bericht und erhielt alsdann Befehl, mit meiner Kompanie als Reserve bis an die Straße Lassigny – Dives zurückzugehen, wo ich in einem alten Graben der früheren deutschen Stellung Unterkunft fand. Die folgenden Tage brachten uns außer Artilleriefeuer und dauern dem Gefechtsalarm keine außergewöhnlichen Ereignisse. Der Feind hatte sich für seine Angriffe andere Frontabschnitte ausgesucht, da ihm das Angreifen unsere Stellung auf dem Plémont wohl nicht zusagte. Dafür hatten die Artilleristen in dem Berge ein gutes Ziel gefunden, den sie fortwährend unter Feuer hielten, so daß der Pulverrauch ständig über dieser Höhe lagerte, und unsere braven Mansteiner nicht zur Ruhe kamen. Mit Hilfe eines Massenaufgebots an Fliegern beobachtete der Feind unsere Stellungen und Bewegungen, leitete das Artilleriefeuer ungestört auf alle Punkte, schutzlos, ohne Gegenmaßnahmen, waren wir dem Feuer preisgegeben. Nachdem der Franzose nordwestlich von Lassigny soviel Boden gewonnen hatte, daß er unseren rechten Flügel in der Flanke fassen konnte, setzte er am 19. August seine Angriffe auf unseren Divisions-Abschnitt wieder an. Er begann, nachdem er nachts über das Hintergelände mit Gasgranaten ausgiebig bedeckt hatte, so daß wir stundenlang mit der Gasmaske von dem Gesicht die weiteren Ereignisse abwarten mußten, am Morgen mit seinem Wirkungsschiessen. Dorf Plessis und der Plémont waren in Nebel und Rauch gehüllt, es fehlte jede Beobachtungsmöglichkeit über die Bewegungen des Feindes. Sein Angriff galt den Dörfern Plessis und Lassigny, und es gelang ihm schließlich auch, trotz der tapferen Gegenwehr der Mecklenburger, im Schloß und Dorf Plessis Fuß zu fassen. Unsere I. und III. Bataillon eilten zur Hilfe herbei, gingen mit großem schneid zum Gegenangriff über und zwangen ohne Artillerieunterstützung den Gegner, seine erfolge wieder preiszugeben. Fast Restlos konnten wir unsere Stellungen wiedergewinnen, allerdings mit größeren Verlusten. Meine M.G.s nahmen am Angriff tätigen Anteil, jedoch konnte die wiedereroberte Linie nicht gehalten werden, da der Feind unsere rechte Flanke stark unter Feuer hielt und bedrohte. Bis zum Rolandturm westlich von Lassigny krochen wir zurück und blieben hier liegen, um von hier aus die feindliche Infanterie unter Feuer zu nehmen. Jedenfalls hatten es die Mannsteiner durch den energischen Vorstoß erreicht, daß der Feind seine Angriffe an diesem Tage nicht wiederholte und sich mit den nur sehr kleinen örtlichen Erfolgen begnügte. Am selben Abend noch wurde unser Regiment aus der vordersten Linie herausgezogen und marschierte nachts in die Nähe des Lorient-Waldes, da der rechte Flügel der Division gefährdet war, und wir hier gegebenenfalls eingesetzt werden mußten. Dieses wurde jedoch nicht erforderlich, dagegen löste sich das Regiment vom Feinde und marschierte in der nacht vom 20. zum 21. August noch weiter zurück bis nach Ecuville, dem früheren Divisions-Stabsquartier, blieb aber nicht im Dorfe selbst, weil es unter starkem Fernfeuer lag, sondern biwakierte in dem örtlich davon gelegenen Quesnoy-Walde. Hier unter Bäumen und Büschen gegen Fliegersicht versteckt, lagen die zusammengeschmolzenen Kompanien, brachten notdürftig ihre stark mitgenommenen Waffen und Kleider wieder in Ordnung und versuchten, so weit es ging, neue Einteilungen vorzunehmen. Da mit einem Ersatz an Mannschaften nicht zu rechnen war, wurde zwei Kompanien zu einer vereinigt, so die 10. mit der 12. Kompanie. Ohne wieder in diesen Kampfabschnitt eingesetzt zu werden, rückten wir aus dem Bereitschaftsraum am 27. August ab und marschierten am Abend über Freniches-Flouy nach Berlancourt, wo wir am 28. August morgens ankamen und Quartiere bezogen.

Die 6. Kompanie in den Kämpfen bei Lassigny am 12. und 13. August 1918

Von Lt. a.D. Braack, s.Z. Führer der 6. Kompanie

(224) Am Abend des 3. August erreichte die 6. Kompanie den als Aufenthaltsraum bestimmten Park von Plessis-de-Roye. Das II. Bataillon lag in Reserve. Die Lage vorn schien kritisch zu sein; ein Alarm löste den anderen ab, und so pendelten wir während der folgenden Tage und Nächte zumeist zwischen dem Park und der an der Matz befindlichen vordersten Linie hin und her. Als das II. Bataillon sich am 9. August in einer Sandgrube westlich Mareuil la Motte befand, fiel der Führer der 2. M.G.-Kompanie, Lt. *Henrard*, durch Granatvolltreffer. Im Laufe des Tages in den Park zurückgekehrt, erhielt die 6. Kompanie spät abends Befehl, erneut Richtung Matz zu marschieren. Es waren noch keine 2 Kilometer zurückgelegt, als von vorne ein Melder des Regimentsstabes kam und Befehl überbrachte, auf der Straße zu halten; weitere Befehle würden folgen. Aber stundenlang geschah nichts. Schließlich nahm ich an, daß abgesandte Befehle die Kompanie nicht erreicht hätte. Wo der Regimentsstab sich befand, war mir nicht bekannt, der Bataillonsstab war unterwegs. Schließlich ritt ich zwecks Orientierung nach dem i Cury befindlichen Brigade-Gefechtsstand. Die Kompanie sollte nun das Grabensystem nördlich der Claude-Ferme besetzen. Mit Tagesanbruch begann das Rätsel sich zu lösen. Unsere vorderste Linie wurde zurückgenommen, aus dem mit heftigem Artilleriefeuer belegten Gelände nordöstlich Mareuil-le-M tauchte eine Kompanie nach der andren auf, um gleichfalls zwischen Cury und Claude-Ferme eingesetzt zu werden. Bald wurde die 6. Kompanie in den Park zurückgezogen. Nach wiederholten Platzwechsel befand sie sich am Morgen des 12. August an einem Waldrand etwa 1 Kilometer südwestlich Belval und erhielt am Nachmittag des Tages durch das Bataillon Befehl, sich als unmittelbaren Schutz der Claude-Ferme an der vordersten Linie aufzubauen und das Gehöft bei Verlust sofort im Gegenstoß wiederzunehmen. der Befehl kam vom Generalkommando. Vorne angelangt, erfuhr ich zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß das Gehöft bereits seit zwei Tagen im Besitz des Feindes sei, und machte dem Bataillon über die völlig veränderte Lage Meldung. Über den Verlauf der feindlichen Linie war von den i Stellung befindlichen Kompanien nichts Genaueres zu erfahren. Ich nahm deshalb Erkundigungen vor und erwog die Ausführbarkeit eines etwa trotz der veränderten Lage befohlenen Gegenstoßes. Um an das Gehöft zu gelangen, war ein ausgedehntes, etwa 600 Meter tiefes Grabengewirr zu überwinden, von dem zwei Laufgräben in die eigene Stellung mündeten. In dem einen ging Lt.d.R. *Karl Müller* ahnungslos feindwärts, um den deutschen Posten aufzusuchen. Statt diesen aber anzutreffen, sah er sich plötzlich feindlicher Besatzung gegenüber und wurde durch Handgranaten zu einem beschleunigten Rückzug ermuntert. Bald kam strikter Befehl, den Gegenstoß auszuführen. Mit der 65 Mann starken Kompanie schnurstracks über das Grabengewirr vorzustürmen, mußte ich den Umständen nach als ein Unternehmen ansehen, das nicht zum Ziele führen, sicher aber den Verlust der Kompanie bedeuten würde. Ich entschloß mich daher, mit einem zwei Gruppen starken Stoßtrupp durch einen der feindwärts verlaufenden Gräben in das Grabensystem einzudringen und mich dann, mit der Kompanie folgend, an die Claude-Ferme heranzuarbeiten. Der Weg des Stoßtrupps wurde nach der Karte festgelegt und verlief in allgemeiner Richtung auf das Gehöft. Fähnrich *Stahl*, der früher gebeten hatte, bei Gegebenheit mit einem Sonderauftrag bedacht zu werden, übernahm die Führung des Stoßtrupps und hatte den besten Unteroffizier der Kompanie, Sergt. *Wazlawik*, als Gruppenführer zur Seite. Gegen 6 Uhr nachm. mag es gewesen sein, da traf der Stoßtrupp an. Fähnrich *Stahl* ging voller Angriffslust voraus. Ich konnte ihm noch zurufen: „Nehmen sie bloß Ihre Pistole wenigstens raus!“ – Eine übermühtige Entgegnung – fort war er. Bald krachten die ersten Handgranaten. Lt.d.R. *Dreessen* folgte der Kompanie schlossen sich an. Der Eindruck des ersten Augenblick war: es scheint gut zu gehen. Die dann aber folgenden Minuten warfen mit einem Schlag den ganzen Fortgang über den Haufen. Plötzlich machte der vorne befindliche Zug kehrt, prallte auf die Teile der Kompanie, die folgten; Verwundete klemmten sich in eiligem, rückwärts gerichtetem Bestreben dazwischen, in dem Laufgraben entstand ein unbeschreibliches Gewühl, ein feindliches M.G. knallte von der Seite her ständig in die Grabenkante, Vizefeldwebel *Hennigs* versuchte vergebens es niederzukämpfen, alle versuche, der Panik Herr zu werden, schlugen fehl, der geringe Bestand an Handgranaten war restlos verworfen. – es war aus. Lt.d.R. *Dreessen* hatte bemerkt, das Fähnrich *Stahl* und Sergeant *Wazlawik* nicht zurückgekehrt waren, er ging nochmals feindwärts, um nach ihnen zu suchen, fand aber den Graben bereits wieder abgeriegelt und wäre um ein Haar auch noch ein Opfer dieses Unternehmens geworden.

Wie die Meldung über den Ausgang des Unternehmens gelautet hat, Weiß ich heute nicht mehr. Die bittere Erinnerung aber an die in (225) Unkenntnis der Tatsächlichen Lage befohlene und mit heimlichen Zweifeln an

der Ausführbarkeit eingeleitete Kampfhandlung war schwer loszuwerden, besonders weil die Kompanie zwei ihrer besten Mitkämpfer dabei einbüßen mußte.

Als bemerkenswertes und mir neues Verfahren in der feindlichen Abwehr mag noch die Tätigkeit eines feindlichen Fliegers erwähnt werden: Wenige Augenblicke, nachdem unser Vorstoß begonnen hatte, erschien er über der bedrohten Stellung und flog so niedrig über den Gräben umher, daß er Freund und Feind unterscheiden konnte, und bald hingen über den Grabenstücken, in die die Kompanie eingedrungen war, auffällige Leuchtscheichen, etwa 1 Meter lange, senkrecht schwebende Schnüre, an denen 6 bis 8 Leuchtscheichen brannten. Gewiß sollten diese Zeichen dazu dienen, die Abwehr planvoller zu gestalten. Bombenabwurf habe ich nicht beobachtet. Ich glaube, daß die große moralische Wirkung viel zum plötzlichen Umfall der vorderen Teile der Kompanie beigetragen hat.

Die Nacht verbrachte die Kompanie unmittelbar hinter der 1. Linie in einem Laufgraben. Reger Verkehr, Eisenempfang, Postendienst und ähnliche Notwendigkeiten ließen es in nur geringem Masse dazu kommen, für den nächsten Tag Kräfte zu sammeln, Wer noch Tabak in der Tasche fand, suchte, oft bewährter Übung gemäß, mit den Rauchwolken auch die Gedanken fortzublasen, die sich in den Kümernissen eines Frontkriegers zu verlieren drohten. In den Morgenstunden wurden zwei Züge als Reserve wieder zurückgezogen, 1 Zug blieb als Verstärkung am linken Flügel des Regiments-Abschnittes in Stellung. – Unterwegs fand die Kompanie einen Ihrer Melder beim Bataillon, den Gefreiten *Saar*, tot im Laufgraben liegend. Auf einem Meldegang war er von einer Granate getroffen worden, am Waldrand erhielt er seine letzte Ruhestätte.

Die Kompanie richtete sich auf dem ihr zugewiesenen platz ein und war eben im Begriff, zu Ruhe überzugehen, als auch schon wieder befehl kam, am linken Flügel des Regiments-Abschnitts zwischen unserem Regiment und einem links davon liegenden bayerischen Truppenteil einen nur schwach oder gar nicht besetzten Abschnitt der 1. Linie zu übernehmen. Ich hatte schon vollauf genug davon, noch länger in Reserve zu liegen, die Kompanie wäre demnächst bei sonst lebendigem Leibe kampfunfähig geworden. Die schönere Aufgabe, sich in einem bestimmten Abschnitt zu mehren, würde, so hoffte ich nebenbei, auch die Möglichkeit bieten, wenigstens immer Teile der Kompanie ruhen zu lassen. Die Verteidigungslinie war durch den Waldrand gegeben und hatte eine Ausdehnung von etwa 300 Meter. Von dem linken Flügel lag ein kleines Tannenwäldchen, das durch den Zug Dreessen gesichert werden sollte. Infolge der bald eintretenden Umstände gelang es nicht, mit den linken Nachbarn Verbindung aufzunehmen. Etwas 30 Meter waldeinwärts zog sich gleichlaufend mit der Stellung der Kompanie ein Laufgraben entlang, in dem sich erhebliche Teile eines bayerischen Regiments befand, anscheinend ohne einen bestimmten Auftrag zu haben. Kurz vor 12 Uhr war die Kompanie verteilt. Für den Rest des Tages hegte ich, wie wohl verständlich, allerhand unkriegerische Hoffnungen. Aber schon nach wenigen Augenblicken waren diese schnell begraben. Unvermittelt jetzt ein Feuerüberfall auf den Waldrand ein. „Sie kommen!“ rief nach wenigen Minuten der posten am Eingang unserer Behausung. In lichten Wellen hetzten Franzosen gegen unsere Waldrand vor; nach Sekunden prasselte ihnen ein wütendes Feuer entgegen. Gott sei Dank, die Überraschung war nicht geglückt, wer jetzt in unsere Stellung wollte, der mußte erst zwischen unseren Kugeln hindurch, und das glückte, wie gut zu beobachten war, sehr vielen nicht; manche huschten schnell in eine Bodenvertiefung, ohne wieder hochzukommen, andere strebten in kurzen Sprüngen unentwegt vorwärts, ganz heran kam keiner. In unserer Feuerlinie herrschte ein fieberhafter Eifer, aufgeregte Worte flogen hin und her, mit Munition wurde anfangs nicht gespart, Führer gingen deshalb von Mann zu Mann und riefen jedem, de es nötig hatte, „zielen“ ins Ohr. Aus der M.G.-Gruppe Dössel erschollen Freudenrufe; ein mit einem M.G. beladener Franzose sank in ihrem Feuer zusammen. Ich sah mich um, da standen noch gedrängt im graben die Teile des benachbarten Truppenteils. Die untätige Masse im Rücken wirkte störend. Als Reserve hätte sie so unmittelbar hinter der Feuerlinie bei feindlichem Einbruch aus nicht genützt. Ich lief an die Grabenkante und stellte den Führern anheim, entweder einzugreifen oder den Abschnitt zu räumen. Bald hatten wir unser Reich allein für uns. Während dieses Ganges hatte ich aus der Gegend des rechten Flügels Stimmengewirr vernommen, das nicht gleich zu deuten war. Lt. d.R. *Dreessen*, dem ich begegnete, ging dorthin mit dem Auftrage, nach dem Rechten zu sehen. Er blieb seit dem Gang spurlos verschwunden. In dem Laufgraben fand sich auch noch ein schweres M.G. das schnell hinter dem linken Flügel so aufgebaut wurde, daß er sowohl als Seitenschutz wirken wie auch das vor der Front liegende Wäldchen unter Feuer nehmen konnte. Inzwischen machte sich eine ungünstige Entwicklung der Lage am rechten Flügel der Kompanie bemerkbar. Einzelne Leute huschten in den Laufgraben zurück und bedeuteten, der Feind sei eingebrochen. In den (226) Waldgeländen war aber Genaueres nicht gleich auszumachen. Um der ersten Not zu wehren, wurde mit viele Mühe der rechte Flügel, etwas rückwärts gebogen, wieder aufgebaut. Die Verbindung mit den benachbarten Teile unseres Regiments war unterbrochen. Der Unteroffizier Weiß, als linke Seitenpatrouille ausgeschiedt, kehrte zurück und hatte weder Freund noch Feind ange getroffen. Von den Vorgängen dort war nichts zu beobachten als Einschläge schwerer Kaliber. Die Linke Seitensi-

cherung wurde verstärkt. Bald jagte nun ein Kampfmoment das andere. Zwei Mann waren mit Meldung an das Bataillon unterwegs, sie sollten Handgranaten mitbringen. Ich befand mich am rechten Flügel, um über die Möglichkeit zur Wiederherstellung unserer Linie Klarheit zu gewinnen. Da traf unerwartet Hilfe ein. Lt.d.R. *Strauß* kam mit seiner 7. Kompanie durch den Laufgraben heran: „Sagen Sie mal, was ist denn hier vorne eigentlich los?“ Hier ist alles in bester Ordnung, bis auf diese kleine Ecke hier.“ Das ist das erste vernünftige Wort, das ich heute höre; da hinten sind ja alle - !“ Daß ein Hauptmann des linken Nachbarregiments ihn damals als Verstärkung nach vorne geschickt hat, ist mir erst sehr viel später bekanntgeworden. Ich glaubte damals, aus dem Einsatz der 7. Kompanie den Willen des Regiment 84 zu Halten der Waldstellung erkennen zu sollen. Um die feindlichen Schützen und besonders ein sehr lästiges M.G. niederzudrücken, wurde die Einbruchstelle einen Augenblick unter Kreuzfeuer genommen. Auf ein Pfiff ging der Stoßtrupp der 7. Kompanie vor, der Rest folgte. *Strauß* erstieg eine am Waldrand befindliche Baumkanzel, um den Gegenstoß besser leiten zu können. Der Feind riß aus. Bis an die Straße Elincort – Lassigny wurde die Linie des Regiments wieder hergestellt. Von den Teilen des Regiments, die dort gelegen hatte, fanden sich nur die zurückgelassenen Toten. Wir waren froh, das Loch in der Front erstmal zugestopft zu haben und machten uns wegen der Franzosen, denen der Durchbruch geglückt war, weiter keine Sorgen – die wurden schon hinten irgendwo in die Zange genommen werden. Leider wurde Lt.d.R. *Strauß* bald darauf durch Bauchschuß schwer verwundet.

Der Feindliche Angriff lebte in gewissen Zeitabständen immer wieder auf. Wir bekamen auch eine Well vor unserer M.Gs, in de sich die Kompanie seitwärts, in Gruppen auseinandergezogen, vorwärts bewegten.

Plötzlich kam ein Mann angelaufen, und meldete: „Hinter uns ist eine feindliche Patrouille!“ Die Reserve-Gruppe bemühte sich um den Fall und brachte eine verwundeten Franzosen ein. Auf unsere Fragen nach woher und Wohin antwortete er immer bloß ganz bedrückt: „Irrité“. Die Betue wurde sorgsam verwahrt. Die nächste Überraschung war, daß die zum Bataillon entsandten Melder in einem seltsamen Aufzuge zurückkehrten: „Stahlhelm, Gasmasken, Brotbeutel, sonst abgerüstet. Das Bataillon hatte sie nicht erreicht, sondern waren auf dem Wege nach dahin von Franzosen gefangen genommen und ohne Begleitung Richtung Paris zurückgeschickt worden. Nun kamen sie als Zeugen einer verzwickten Lage wieder bei uns an. Eine schleunigst vorgenommene Erkundung brachte das Ergebnis: „Hinter uns sind Franzosen, am Waldrand stehen M.W. und schießen nach Belval rein“. Wir hatten uns noch unentwegt nach vorne zu wehren, besonders die 7. Kompanie, die Melder über Melder mit der Bitte um Unterstützung schickte. Da wir immer noch vergebens auf ein Gegenunternehmen warteten, begann es allmählich in mir zu dämmern, daß die Lage, wie sich darstellte, doch wohl reichlich unmöglich war, und daß es nötig sei, auf einen Rückweg durch das verdächtige Hintergelände zum Entschluß zu kommen. Unsere Munition war bereits sorgsamste rationiert. Einmal wurde allerdings unsere flauere Hoffnung noch wieder belebt, als ein deutscher Flieger erschien und über uns verheißungsvolle Kreise zog. Auf alle mögliche Weise geben wir uns zu erkennen. Er zog wieder ab und bald zeigten Einschläge deutscher Granaten, daß er uns doch mit Franzosen verwechselt hatte. Da blieb denn nichts anders übrig, als das Heil in „Loslösung vom Feinde“ zu suchen. Der Augenblick war günstig, die Angreifer waren untätig. Ich nahm die Kompanie vorsichtig waldeinwärts und zog schleunigst auch die 7. Kompanie heran. Das Vorhandensein sämtlichen Geräts wurden festgestellt. Ein paar geziemende Worte an die Kompanie. Gefreiter *Dössel* platzte mit einem Stoßseufzer in die Stille: „Verdammi, nu kumm ick werre nich up Urlaub!“ Inzwischen huschte die 7. Kompanie heran. Er war 5 Uhr Nachmittages, Lt.d.R. *Müller* zur Erkundung voraus, Vizefeldwebel *Johansen* nach rechts und dann ging es los. Um Belval zu umgehen, wurde südöstliche Richtung gewählt. Die ersten 500 Meter mußten in möglichster Eile zurückgelegt werden, im Laufen vernichtete ich Geheimschlüssel und Karten. An einigen leerstehenden Betonunterständen im Abschnitt der Linken Nachbarn gab es eine Atempause. Hier begegneten uns einige Melder des Abschnittes, die angaben, von ihrem Führer in Richtung auf die feindlichen Ausgangsstellungen entlassen zu sein, da sie doch schon in Gefangenschaft seien. Das mochte eine schnell erdachte Ausrede sein, wirkte aber ungünstig. Ich hielt es damals nicht für nützlich, mich mit den Leuten aufzuhalten, schlug aber vorsichtshalber den Hafen noch etwas grösser, zumal in geringer (227) Entfernung links vorwärts lebhaftes Infanteriefeuer brodelte.

Die Lage hätte es wohl ermöglicht, einen Husarenstreich zu vollführen, aber unsere Gesamtverfassung und die winzigen Munitionsreste verhinderten den ernstlichen Gedanken daran.

Wir pirschten weiter. Endlich wurde zwischen den Bäumen hindurch freies Feld sichtbar. Glas raus: Nun war es geschafft, in einiger Entfernung hob sich ein Schützengraben ab, in dem deutsche Besatzung sichtbar wurde. Die Spannung wich augenblicklich, und völlig erschöpft lag bald alles auf der Grabensohle. Was von den unterwegs gemachten Beobachtungen nützlich sein konnte, wurde der Truppe und dem Artilleriebeobachter gemeldet. Wo die 84er lagen, Wüste kein Mensch.

Wie dann namentlich die Führer in der Hitze des nächsten Tages den Plémont auf und ab gehetzt sind, um das Regiment zu finden, das ist noch ein Kapitel für sich, auch die Mühe, die es kostete, jeden zur Hergabe des letzten Töpfchens Willenskraft zu bringen; denn wenn alles dahin ist: Kraft, Lebensmittel, besonders Wasser, dann wird mancher schwierig. Schließlich aber konnte denn doch die 6. Kompanie und zwei Züge der 7. Kompanie dem Führer II./84 als „wieder da“ gemeldet werden. Ein Zug der 7. Kompanie hatte beim Räumen der Stellung den Anschluß verpaßt, war aber von dem Vizefeldwebel *Dettmering* glücklich zurückgebracht worden.

Natürlich hatte die Front bei unserer Ankunft gerade eine schwache Stelle, die dann mit etwa 90 bis 100 Mann mehr besetzt werden konnte.

Die Verluste der Kompanie betrug am 12. und 13. August etwa 15 Mann. Leider blieb auch Lt.d.R. *Dreesen* seit dem Erkundungsgang spurlos verschwunden. Über sein Mißgeschick berichtet er in diesen Blättern selbst. Sein Verlust bedeutete damals sowohl für die Kampfkraft als auch für den Kameradenkreis eine schmerzliche Lücke.

Leutnant d.R. *Strauss* zurückzuschaffen, war nicht gelungen. Auf dem Wege nach rückwärts waren die Träger mit ihm den Franzosen in die Arme gelaufen.

Lassigny

Persönliche Erinnerungen von Kl. Dreesen, s.Z. Lt.d.L II./84

Aus dem Barackenlager von Villers-Carbonnel fuhr ich Mitte Juli 1918 auf Urlaub. Die Autofahrt nach Beaucourt bekam ich gerade noch vorher mit. So kurz vor dem Urlaub waren solche Extratouren immer etwas unangenehm. Es ging aber gut, wir wurden nicht eingesetzt.

Während meines Urlaubs war die Division in der Gegend von Lassigny in Stellung gegangen. beim Regiment wurde ich schon erwartet, da ich den Feldwebel *Schmidt*, der auch auf Urlaub reiste, als Infanteriebeobachter ablösen sollte. Der Regiments-Kommandeur meinte, auf der Beobachtung sei es schöner als auf Urlaub, und wirklich: die geplante Beobachtung lag in einer herrlichen Gegend. Eine Kanzel war schon im Baum aufgestellt, ebenso eine Leiter zum Hinaufklettern. Nun mußte noch Leitung gelegt und für Unterkunft gesorgt werden. Inzwischen nahmen wir Quartier im Stollen im nahen Hohlweg. Am nächsten Morgen war ein Volltreffer durch unsere Kanzel gegangen. Zufallstreffer! Also weiter gearbeitet und in der Nacht wieder im Hohlweg gepennt.

In der Nacht kommt jemand die Treppe zum Stollen hinuntergestiegen. Ich erwache und erkundige mich etwas unfreundlich nach dem Grunde der Störung. Es ist Leutnant *Carstensen* vom III. Bataillon. Von ihm erfahre ich nun in raschem Zwiegespräch, daß unsere Truppen in der Nacht zurückgegangen sind, daß der Franzose jeden Augenblick angreifen kann, und daß er mit seinem Zuge den nachrückenden Feind beobachten und ihm möglichst viel Schaden zufügen soll. Da wird es dann ja höchste Zeit für mich, meinen Burschen und meine Drei Beobachter. Kaum habe ich aber die nebenan schlafenden Leute geweckt, da setzt das feindliche Trommelfeuer ein. Was nun? - - Bleiben und das Rückzugsgefecht mitmachen! Da ich mit diesem Vorschlag anscheinend auf wenig Gegenliebe stoße, machen wir uns sofort auf den Weg nach hinten. Bald treffen wir auf das Regiment, das sich anschickt, eine neue Stellung zu beziehen. Ich melde mich beim Regimentskommandeur von der Beobachtung zurück.

Wo die Straße Lassigny – Elincourt aus dem Wald tritt, sollte ich nun wieder eine Beobachtung einrichten. In einem Unterstand befand sich der Stab des I./84; es war also schon Anschluß vorhanden. Das war auch der einzige Vorteil. Die Stelle g erstattete nur sehr wenig Beobachtung, war auch reichlich exponiert. Als nun der Stab des I./4 sich weiter zurückzog, meldete ich mich wieder beim Regiment und hat um Zurückversetzung zur Kompanie. Wo (228) ich beobachten konnte, fehlte mir der Anschluß, und wo ich Anschluß hatte, konnte ich nicht beobachten. Bis wir wieder eine feste Stellung hatten, schien mir aus den angegebenen Gründen mein Kommando zwecklos. Doch will ich nicht verschweigen, daß ich lieber bei meiner Kompanie war. Meine Bitte wurde erfüllt: Ich entließ meine Beobachter zu ihren Kompanien und suchte meine Kompanie auf. Im Park von Plessis-de-Roye lag sie als Reserve.

Am folgenden Tage, am 12. August, wanderten wir hin und her, hielten uns bald hier, bald dort auf, nirgends gab es Ruhe. Gegen Abend bekam die Kompanie den Befehl, gegenüber der Claude-Ferme derart eine Aufstellung zu nehmen, das wir im Falle eines französischen Angriffes auf die Ferme diese sofort durch Gegenstoß

zurücknehmen könnten. Der Befehl kam mir wunderbar vor, da ich vor zwei Tagen beobachtet und auf gemeldet hatte, daß die Franzosen die Ferme einnahmen. Wir mußten also sofort zum Angriff schreiten, und das war nach meinem Dafürhalten schwer möglich, da die Ferme ein Stück hinter der feindlichen Linie lag. Dann hätte die ganze feindliche front zurückgedrückt werden müssen. Dazu reichte aber eine schwache Kompanie nicht. Trotzdem gingen wir ans Werk! Zunächst sollte durch den Sergeanten *Watzlawik* ein Grabenstück aufgerollt werden. Sergeant *Meidhof* sollte mit seinem M.G. einen einmündenden Graben abriegeln, und mein Zug sollte das Grabenstück besetzen. Führer der beiden Stoßgruppen war der Fähnrich *Stahl*. Ich nehme an, das sollte eine Vorbereitung für den späteren Angriff sein. *Stahl* und *Matzlawik* rückten mit der Gruppe tapfer vorwärts, ich folgte. Bald kamen mir aber die jungen Ostpreußen mit schreckensbleichen Gesichtern entgegengerannt, ließ sich nicht aufhalten und gaben auch keinen Aufschluß über das Geschehene. Von drei Seiten flogen Handgranaten auf uns los. Sergeant *Meidhof* und der Gefreite *Hagen*, der erst kürzlich aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt war, und bei seiner alten Kompanie kapituliert hatte, wurden verwundet. *Stahl* und *Matzlawik* kehrten nicht zurück. Um nun zu erfahren, was eigentlich los war, ging ich mit meinem Melder *Mischmeyer* und dem Unteroffizier *Rambke* noch einmal vor. Handgranaten fehlten. Schon an der nächsten Grabenecke stieß ich ganz überraschend auf einen schwarzen Posten, der diesseits der französischen Grabe sperre aufgestellt war. Ich versuchte in Gutem und Bösem, ihn mitzubekommen. es war unmöglich, da meine beiden Begleiter mich verlassen hatten, ich im trockenen Graben aber hören konnte, daß meinem Gegner Hilfe kam. Damit er nun nicht noch Unglück anrichten konnte, entriß ich ihm sein Gewehr, warf es ihm an den Kopf und machte auch Party. An der nächsten Ecke stand mein Melder B. mit dem Revolver in der Hand. Er hatte schießen wollen, war aber bange gewesen, daß er mich traf. schnell zogen nun auch wir uns über unsere Grabensperre zurück. Als kein Gegenangriff erfolgte, schärfte ich dem Posten der 1. Kompanie noch einmal äußerste Beobachtung ein, ging dann zum Kompanieführer und machte von dem Vorgefallenen Meldung.

Von *Stahl* und *Matzlawik* haben wir nichts wieder gehört. In Gefangenschaft sind sie nicht gekommen, also im Grabenkampf mit Senegalschützen gefallen. Mir persönlich ging das sehr nahe. Fähnrich *Stahl* war mit Leib und Seele Soldat. Schon Längst brannte er darauf, sich auszuzeichnen und in diesem Falle ist er wohl etwas tollkühn darauf losgegangen. *Watzlawik* war schon auf Höhe 304 und auch noch das letzte Mal an Douaumont mein Gruppenführer gewesen, und manche gemeinsame Erinnerungen an schwere Tage hatten uns einander nähergebracht.

In der Nacht wurde nicht viel geschlafen. Nach der Aufregung des Nachmittages wollten die Nerven, die sich sonst nie gespürt habe, das nicht zulassen. Sehr fein machte sich in dieser Nacht unser Küchenchef, der Gefr. *Sprenger*. Als auf dem angegebenen Platz keine Essenholer der Kompanie erschienen, machte er sich auf den Weg nach vorn und holte sich selbst ab. So bekamen wir in der Nacht noch warmes Essen.

Am Abend wurde unser erster Zug unter Lt. *Karl Müller* noch eingesetzt, um eine Lücke zwischen unserem Regiment und der links anschließenden bayerischen Division zu schließen. Der übrige teil der Kompanie zog sich am Morgen nach dem Bayerischen Bataillons-Gefechtsstand zurück. Am Vormittag war ein wunderschönes Wetter. Auch störte, ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten, der Franzmann nicht mit seiner Artillerie. Um so eifriger betätigten sich gegen Mittag hin seine Flieger. Am diese Zeit bekam ich den Befehl, mit meinem Zuge die erwähnte Lücke zu schließen, da es dem Zug Müller nicht gelungen war. Am Tage sollte ich mit den Gruppenführern die Stellung erkunden, mit Beginn der Dämmerung besetzen. Die zu besetzende Stellung lag in einem vorgeschobenen Waldstück. Die davor liegende Blöße war nur schwer zu überqueren, da fortwährend eine größere Anzahl Flieger gerade über dieser Stelle kreuzte. Wir kamen aber ungesehen hinüber. Am gegenüberliegenden Waldrand vermuteten wir die Bayern. Es war aber am hellen Tage unmöglich, Verbindung mit ihnen aufzunehmen. Ich wie den Gruppenführern die Plätze an, und dann pirschten wir zurück. Dabei mag einer von uns etwas unvorsichtig gewesen sein. Ein Flieger hatte uns gesehen, gab Signal mit der Leuchtpistole, ganz hoch über uns platzten ein paar Schrapnells, und dann (229) ging das Ungewitter los. Der Feind hatte wohl an der Stelle unsere Linie noch nicht festgestellt, weil keine vorhanden war und schoß sich nun ein. Wir leisen nun schnell zu unserem Zug. Ganz sicher war ich meiner Sache mit dem Einschießen doch nicht. Darum ließ ich den Zug sich fertig machen zum Instellunggehen, denn ging es weiter zum Kompanieführer, um Meldung zu machen. Er wollte beim Zug Müller sein. Mittlerweile hatte der Franzmann angefangen, unsere ganze Stellung mit Trommelfeuer zu belegen. Beim Zug Müller lag alles in den leichten Unterständen. Den Kompanieführer und Lt. *Müller* konnte ich nicht finden. So brachte ich die Leute rasch heraus in Stellung, richtete selbst noch das M.G. des Gefreiter *Dössel* ein. Da kam der Franzmann auch schon an in sehr dünner Linie! Eine kurze Lage aus dem M.G. und er verschwand wieder. Aber links, wo mein Zug in Stellung gehen sollte, sprang der Feind auf das Waldstück zu. Ich befahl, das Feuer dahin zu richten, stob dann zu meinem Zug, um die drei bis vier Franzosen, die in das Waldstück eingedrungen waren, zu arretieren. Eben waren wir angetreten und wollten vorgehen, da

kam der Kompanieführer Lt. *Braack* und gab mir den Auftrag, nach rechts zu gehen und zu sehen, was da los sei. Anscheinend sei da nicht alles in Ordnung. Die zurückgehenden Leute sollte ich mitnehmen. Also los! Alles angehalten und im Laufgraben nach rechts, wo wir am Tage vorher gekämpft hatten und wo damals die 1. Kompanie – Lt. *Bonnichsen* – in Stellung war. Die aufgesammelten Leute gehörten den verschiedensten Kompanien an, auch Bayern waren darunter. Eine bayerische Kompanie hatte sich die ganze Zeit hinter der Linie im Walde aufgehalten. Die Leute folgten z.T. nur widerwillig. Unterwegs traf ich meinen Burschen *Waschkis*. Er hatte bei meinem schnellen Hin- und Herlaufen nicht mitkommen können und sich einen Querschläger durch den Fuß geholt. Ich ließ ihn durch zwei durch zwei Leute zurückbringen. Sie haben ihn zum Bataillons-Gefechtsstand der Bayern gebracht, und mit dem ist er am nächsten Tage in Gefangenschaft gekommen. Weiterhin lagen im Graben ein paar tote Bayern, sonst war jetzt alles still. Eben vor dem Graben der 1. Kompanie steht ein schweres M.G. Ich will ein paar Leute dabei anstellen. Das Schloß ist herausgenommen. Weiter! Eben vor der Stellung ist der Laufgraben unterbrochen. Wir wollen hinüberturnen, werden aber mit Handgranaten empfangen. Der Gefreite *August Böttcher* hat noch ein paar Steilhandgranaten und wirft sie hinüber. Ein furchtbarer Lärm entsteht, zumal der Franzmann drüben ein M.G. eingebaut hat und fortwährend dicht über unseren Graben einschießt, so daß wir den Kopf nicht über den Grabenrand halten dürfen. Das ist meinen Leuten, die schon einmal zurückgegangen waren, zuviel. Eine Panik bricht aus, kein Mensch hört auf meinen Befehl, alles rennt zurück. Nun wußte ich, daß der Feind auf der Stelle eingedrungen war, wo wir gestern gekämpft hatten. Nun galt es, weiter festzustellen, wie weit sich dieser Einbruch erstreckte. meinen Leuten rief ich zu: „Links aus dem Graben heraus in den Wald.“ Nur die letzten drei hören den Befehl und folgen. Der Wald wird mit M.G. abgestreut. Ein Mann in Jägeruniform – wir hatten auch solche Leute im Regiment – wird an mehreren Stellen leicht verwundet, will, nachdem er verbunden ist, aber nicht zurück, will bei mir bleiben. Nun an den Waldrand heran, wo die ganze Stellung des Regiments zu übersehen ist. Da! Vor uns ein kurzes französisches Kommando! Etwa 30 Gewehr-läufe sind auf uns gerichtet. Ein Blick nach hinten, ein Schuß, der aber kein Anheil anrichtete und ---- Gefangen.

Die ganze Linie der 84er ist verschwunden. Mein erster Gedanke ist: Die Kompanie im Walde muß zurück! Aber ich kann keine Meldung mehr machen! – Wer wird ohne Begleitung nach hinten geschickt. Die Gedanken sind ganz schwirrt beständig im Kopfe herum. Dort ist der Waldrand frei, also zurück! Aber – auch da besetzt! Nun werde ich zum französischen Kompanieführer gebracht. Viel Reden und Gestikulieren, und, wie ein Schwerverbrecher, ein Mann mit aufgepflanztem Seitengewehr vorn, einer hinten, werden ich abgeführt zur feindlichen Reserve. Hier große Untersuchung der Taschen! Uhr, Messer, Feuerzeug verschwinden. Das Geld ließ man mir, auch Pfeife, Tabak und Zündhölzer. Ich wende mich an einen französischen Offizier. Er dreht mir den Rücken. – Nun geht es weiter zum Regiment. Ein junger Offizier spricht deutsch mit mir, nennt mich „Du“! Ich nehme auch diesen Unterhaltungston an, und damit ist unsere Unterredung zu Ende. – Weiter zur Division. Ich soll verhört werden. Da ich (II./84 „adersleben) kein Däne bin, auch von nichts weiß, werde ich gleich ohne jede weitere Schikane entlassen. Es geht nacht Compiègne. Da meine Begleiter von mir getrennt wurden – der verwundete Jäger wurde gleich auf der ersten Verbandstelle zurückgehalten und sehr sorgfältig verbunden und gut behandelt – mußte der Französische Reiter sich meinewegen allein bemühen. Trotzdem war er recht freundlich, besorgte mir Wasser zum Trinken, machten Pausen, wenn es mir gefiel und nahm mich in Schutz, wenn seine Kameraden etwa zudringlich werden wollten. Unterwegs begegneten uns viele Kolonnen. Jeder französische Soldat fühlte sich verpflichtet, mich zu fragen, ob ich nach Paris wolle. In Compiègne wurde mir der Eingang zwischen zwei Häusern als Nachtquartier angewiesen. Hinter dem einen Hause hörte ich (230) deutlich sprechen. Gesprächsthema: die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland. Es wurde sehr dick aufgetragen, und aus dem Ganzen hörte ich, daß das Gespräch auf der einen Seite von deutschen Offizieren geführt wurde. Also hin! Richtig! Etwa zehn deutsche Offiziere, darunter von uns *Suchy* III./84 und *Henjes*, *Woldt* und *Wandschneider* I./84. Ich wurde von dem französischen Dolmetscher aber gleich wieder auf meinen alten Platz zurückverwiesen. Der Posten bekam Anweisung und ich durfte meine Ecke nicht verlassen. Mir schien ein Unterkommen im Hause besser zu sein, als unter freiem Himmel auf Steinen. Aus dem Grunde machte ich dem Posten klar, daß ich zur Nachtruhe übergehen möchte. Der Dolmetscher erschien wieder und ließ mir freie Wahl, an welchem der beiden Häuser ich mein Nachtlager aufschlagen möchte. Warum ich nicht mit den anderen Kameraden zusammendurfte, ist mir nicht klar geworden.

Um nächsten Morgen war wieder Unterhaltung eben um die Hausecke. Da ein anderer Posten aufgezogen war, machte ich wieder den Versuch, mich anzuschließen. Es glückte! Der Dolmetscher erkundigte sich, ob ich schon gegessen habe. Eine sehr überflüssige Frage! Seit 24 Stunden hatte ich nur Wasser genossen. Großmütig bot er mir ein kleines Stück Weißbrot an, bedauerte, mir nicht mehr geben zu können, da sie auf so viel Gefangene nicht vorbereitet wären. Wir würden aber sehr bald warmes Essen bekommen. – Damals glaubte ich solchen Redensarten noch!

Im Garten hinter den Häusern lagen unsere Musketiere. Wir traten an und marschierten um 9 Uhr vormittags ab. Durch unzählige Dörfer wurden wir geführt. Am Eingang eines Ortes stand fast immer der Geistliche, umgeben vom Volk und hielt eine Ansprache an seine Gemeinde. Die Wirkung dieser Rede war, daß die Schläuche uns nicht das Wasser gönnten. Von sonstiger Verpflegung war an dem Tage nicht die Spur. – Ein Kompanie-Kamerad, Gefreiter *Hans Erichsen*, hatte seinen Tornister mit dreitägiger Verpflegung gerettet und teilte mit mir. – Bescheidene von unseren Leuten brachen denn auch zusammen. Eben vor Mitternacht langten wir in Clermont an. Wir müssen ziemliche Umwege gemacht haben. Ich nehme an, daß es zur Hauptsache wegen der Vorführung geschah.

Mit uns zugleich traf ein deutsches Bombengeschwader in Clermont ein. Das Ziel war wohl der Bahnhof; doch fielen auch einige Eier in unsere Nähe. Unsere Begleiter, französische Kavalleristen, verließen uns. Sie schienen nichts vom Heldentod zu halten. Wir hätten jetzt abhauen können. Ich glaube aber nicht, daß es einer unternommen hat. Wir waren am Ende unserer Kraft. Später hat mich diese verpaßte Gelegenheit oft gereut, es wurde einem nie so wieder geboten.

Clermont war nicht geräumt, und die Bevölkerung war durch unsern Fliegerangriff so aufgebracht, daß unsere Begleiter uns schützen mußten. Unsere Leute wurden in einem großen Stacheldrahtlager am Bahnhof untergebracht. Ein dialektfrei sprechender Franzose begrüßte uns mit den Worten: „Was, noch wieder 84er! Macht ihr denn immer noch mit?“ Kamerad *Suchy* antwortet: „Wir machen noch lange mit!“ Darauf er: „Na, man nicht so groß, ihr seid ja schon bald aller hier. Wir warten jede Nacht darauf, daß eure verdammten Flieger hier alles zusammenwerfen!“ Darum also das Lager dicht beim Bahnhof.

Wir Offiziere wurden dann wieder in die Stadt hineingeführt – und ins Zuchthaus erbracht. Ich wurde wieder bevorzugt, bekam mein „Zimmer“ für mich allein. Doch, Gott sei Dank, nur einen Tag! Am nächsten Morgen erschien der Dolmetscher bei mir, erklärte, ich bekäme jeden Morgen und Abend heißen Kaffee, mittags warmes Essen und Brot. Heute Morgen bekäme ich nichts, da kein Holz vorhanden sei. Das konnte ja gut werden! Mittags erhielt ich aber wirklich einen deutschen Militär-Trinkbecher voll warmer Linsensuppe, die sehr schmackhaft war und meine Tagesration Weißbrot, ein faustgroßes Stückchen.

Am Nachmittag kamen dann die Kameraden zu mir, außerdem zwei Kameraden von einem anderen Regiment. Die Stimmung wurde besser. Wir bekamen sogar einen Strohsack. Den nächsten Morgen durften wir auf dem Hof frische Luft schöpfen, uns waschen und eine rote Karte in die Heimat schicken. Da traf ich denn später auch den Bataillonsstab der uns benachbarten Bayern, Hauptmann *Schulz*, Lt. *Roland* und Lt. *Joachim*. Sie waren am 14., also einen Tag nach uns, in der alten Stellung gefangen angenommen. Sehr leicht wurde mir, als ich nun fest davon überzeugt sein konnte, daß meine Kompanie vor dem Schicksal des Gefangenwerdens bewahrt war.

Zehn Tage dauerte das Zuchthausleben; dann ging es in die Lager Rouen, Toulouse, Albertville, La Courtin usw. Auch das berühmte Avignon hat der Franzmann mir in zuvorkommender Weise einmal gezeigt.

Die 7. Kompanie am 13. August 1918

Vom Gustav Ezameitat, Lübeck

(231) Seit dem 8. August gab es keine bleibende Stelle, überall mußte geholfen werden, dem Vormarsch des Gegners Einhalt zu bieten. Jeder Tag bot neue Überraschungen, Strapazen und Entbehrungen.

Im Wald von Plessis-de-Roye, sowie in der Nähe des in der Mulde liegenden kleinen Dorfes Belval waren wir als Reserve hin- und hergeschoben. Am 12. August abends ging es durch einen Wald im Schützengraben entlang, nach vorne, wo die 6. Kompanie lag. Diese hatte den Befehl erhalten, das alte Grabensystem einer französischen Stellung vor der Ferme St.Claude aufzurollen. Wir blieben unmittelbar hinter der 6. Kompanie in Reserve. Die Nacht brachte im Wesentlichen keine Überraschungen. Gegen 12 Uhr ließ mich der Kompanieführer, Herr Lt. *Strauss*, holen. Er erteilte mir den Befehl, die Küche ausfindig zu machen, um für die Kompanie Essen zu holen. Das war für mich keine Dankbare Aufgabe, da die Küche mit uns keine Vereinbarung getroffen hatte, ja nicht treffen konnte. Lange Ausflüchte und Widerreden hatten keinen Zweck, Befehl blieb Befehl! Ich suchte schnell die Besten der Kompanie zusammen. Mit Kochgeschirren reichlich ausgestattet, zog ich los. Zu-

nächst nach der Stelle, wo wir die beiden Nächte vorher Essen verabreicht erhielten, ich glaube, es war im Steinbruch. Auf dem Wege dorthin begegneten wir etlichen Leuten der 6. Kompanie, die schon die Kochgeschirre gefüllt hatten und sich wohl schon kräftig fühlten. „O wat wüllt ju denn, ju Kök ist all lang wedder weg, dat Aeten hat se an annere Lut verdeelt un mit'n Rest ist se no dat alle Lager trüch sört.“ Das Küchenschmors Ohren werden schön geklungen haben, denn sanfte Ausdrücke gab es über diese Enttäuschung nicht. Na, wir Mut gefaßt, in Richtung auf das alte Lager im Wald von Plessis-de-Roye. Dort angelangt, weit und breit nichts zu hören und zu sehen. Um nicht ganz leer zur Kompanie zurückzukommen, ließ ich die ganzen Kochgeschirre mit Trinkwasser aus der dort noch vorhandenen Leitung füllen. Was für Gesichter die Leute machten, als wir mit wässrigem Essen ankamen, kann ich jeder vorstellen, der schon mit knurrendem Magen und gezücktem Löffel in der Hans auf den Essenträger gewartet hat.

Gegen Morgen wurde die Kompanie wieder zum Bataillon zurückbefohlen. Der Kampf lebte langsam auf, die Artillerie- und Fliegertätigkeit nahm zu. Um die Mittagszeit ging erneut ein Befehl ein, nach vorne abzurücken. Ich hatte der Kompanie zu folgen, die im Gänsemarsch angetreten war, damit keiner „schlapp“ machte. Ziemlich vorne angelangt, klopfte es. Langsam konnte ich mich durchdrängen, um zum Kompanieführer zu kommen. Er teilte mir mit, das alte Grabensystem müsse auf alle Fälle von unserer Kompanie aufgerollt werden. Eine nette Bescherung! Sämtliche verfügbaren Handgranaten wurden an einen ausgesuchten Stoßtrupp verteilt, der von Offizier-Stellvertr. *Burmeister*, ein kürzlich als Ersatz eingetrossener Inaktiver, geführt werden sollte. Zwei leichte M.Gs. wurden vorsichtig auf Deckung gebracht, um evtl. dem ausreißenden Feind ein paar nachzuschicken. Auf das Signal des Kompanieführers „Achtung! Los!“ prasselte die erste Salve jenseits des verrammelten Grabens. Ohne die Wirkung abzuwarten, stürzten 5 Mann los, um gleich eine weitere Salve zu werfen, 3 Mann folgten, mit Handgranaten reichlich ausgestattet. Es zeigte sich, daß das Grabenstück, welches an uns grenzte, nicht besetzt eine wilde Flucht der Franzosen ein, meist über die Deckung. Gepäck und Gewehre ließen sie liegen. So drängte nun der Rest der Kompanie nach und verteilte sich auf die Seitengräben. Die zur Flankierung aufgestellten leichten M.Gs am Waldrand hatten sich großartig bewährt. Von einem Uffz. und einem Gefreiten geführt, hatten sie dem teils über Deckung zurückflutenden Feind außerordentlich schwere Verluste beigebracht. Eine ganze Anzahl Franzosen flüchtete in ein totes flaches Grabenstück ca. 150-300 m vor den M.Gs durch unseren Stoßtrupp scharf verfolgt, und hier durch das verheerende M.G.- und Gewehrfeuer niedergehalten, gab es nur den Weg über Deckung, wo jeder Schuß fast ein Treffer war. Fast niemals gab es im Kriege solche Gelegenheit, ohne durch feindliches Gewehrfeuer gestört zu werden, dem Feind solch blutige Verluste beizubringen. Leider gingen die Munition zur Neige, und auch das Wasser zur Abkühlung der Gewehrläufe.

Herr Lt. *Strauss* konnte den Verlauf des Kampfes nicht übersehen und glaubte, auf einen am Waldrand befindlichen 3-4 m hohen Beobachtungsturm steigen zu müssen. Ein dringendes Abraten nützte nichts, es war der sicher Tod, es konnte nichts anderes geben. Es war mir geradezu unverständlich. Uns stand fast der Atem still. Kaum oben angelangt, fing es schon an „Ping“, „Ping“. Aufrecht stellte er sich hin und winkte. „Achtung! wir werden von rechts umzingelt, Verstärkung her!“ Das waren seine letzten Befehle. Durch einen schweren Bauchschuß getroffen, sank er schreiend zu Boden auf die Krankenträger, als solcher deutlich erkennbar durch seine Armbinde, die Leiter hoch (232) und schleppte ihn herunter, eine gewiß nicht leichte Arbeit. Unten angekommen, rissen wir so schnell als möglich seine Kleidung auf, um einen Verband umzulegen. Ab und zu stammelte er meinen Namen. Ein grauenhafter Anblick war es, so seinen Führer vor sich liegen zu sehen. Im Frühjahr hatte ich in der verlustreichen Moreuil-Schlacht Herrn Lt. *Schmid* durch einen unglücklichen Zufallstreffer verloren, ein ganz hervorragender Führer. Wer erlebt hat, einen Führer, dem man das blindeste Vertrauen schenkte, zu verlieren, der kann sich in meine ganz elende Stimmung hineinversetzen. Ein Krankenträger, sein Kompaniemelder Gefr. *Poschl* und 2 Mann trugen ihn nach hinten, an eine Genesung unseres Kompanieführers war nicht zu denken.

Die Lage unserer Kompanie hatte ich durch diesen Verlust nicht weiter entwickelt. Rechts und links fehlte der Anschuß vollständig. Die 6. Kompanie hatte Befehl erhalten, anders wohin zu rücken. Für unsere Kompanie war ein Bataillonsmelder nicht angekommen, er soll den Franzosen in die Hände gelaufen sein. Über uns kreiste in niedriger Höhe ein deutscher Infanteriefieger, mit ihm versuchten wir durch Abschießen von grünen Leuchtkugeln und Auslegen von Zeitungen Verbindung zu bekommen. Die eigene Artillerie schoß schon weiter hinter uns. Von links kamen vereinzelt Leute einer bayerischen Division angelaufen. Sie verbreiteten allerlei Parolen, die auf unsere Leute keinen guten Eindruck machten. Ich versuchte, sie für uns zur Verstärkung zu gewinnen, aber weit gefehlt! Sie zogen ab nach hinten. Eine wahrlich traurige Erscheinung, ein Mansteiner hätte ein solches Ersuchen damals noch nicht angelehnt, bei einem fremden Truppenteil als Unterstützung einzugreifen.

Wir mußten wieder mit einem Gegenangriff des Feindes rechnen, eine erfolgreiche Verteidigung war unmöglich und mit Rücksicht auf die Gesamtlage auch zwecklos. Sämtliches M.G.-Gerät, Patronenkästen, Gurte usw.

wurden zusammengesucht. An den Grabenecken blieben Sicherungsposten stehen, so daß die Loslösung von Feinde ohne Störung verlief. Was wir so schwer errungen hatten, wurde, der Not gehorchend, aus der Hand Gegeben. 2 Tote und 6 Verwundete, außer Herrn Lt. *Strauss*, kostete das Unternehmen. Im Gänsemarsch ging es durch den schon mehrere Male von uns benutzten Graben mit gedrückter Stimmung und fast lautloser Stille nach rückwärts. Ich befand mich am Schluß der Kompanie, feindwärts zu. Eine Weile gelaufen, stoppte es. Alles hatte sich gleichgültig hingestreckt. Da brummte es durch: „Feldwebel Ezameitat nach vorne kommen!“ Mühselig klemmte ich mich durch den engen Graben durch. Am Anfang der Kompanie angekommen, lagen dort zwei von den mit Lt. *Strauss* geschickten Leuten ganz außer Atem. Auf meine Frage, was eigentlich los sei, konnten sie kaum antworten. *Burmeister* erklärte mir, um was es sich handelte. Die 4 Mann waren mit Lt. *Strauss* dem Franzmann in die Hände gelaufen. Diese beiden seien noch rechtzeitig ausgerückt. Gefr. *Poschl* und der Krankenträger seien beim Kompanieführer geblieben. Von weitem wollen sie gesehen haben, sie sie gefangen genommen wurden. Langes Überlegen konnte ist jetzt nicht gehen. Aus dem Graben raus! 'rein in den Wald! das Weitere mußte sich finden. Einige hundert Meter feindwärts haften wir uns in einem kurzen ausgehobenen Grabenstück hin. Sicherungsposten wurden ausgestellt. Man dachte daran, sein Testament zu machen. Jeder halte seine Habe aus Tornister und Briefftasche hervor. Besonders die Briefftaschen wurden einer gründlichen Säuberung unterzogen, Briefe riß man in ganz kleine Schnitzel und verscharrte sie. Der Magen knurrte, Verpflegung hatte es die letzten 36 Stunden nicht gegeben. Auf schnellstem Wege mußte versucht werden, ein Schlüpfloch ausfindig zu machen. Mein Plan war, in der Richtung auf das feindliche Artilleriefeuer loszugehen. Ich sagte mir, wo der Feind hin schießt, kann er selbst noch nicht sitzen. *Burmeister* war mit diesem Plan einverstanden. Er blieb beim Rest der Kompanie, ich nahm 2 Mann mit und ging nach der geplanten Richtung. Auf je 50 m folgte ein Mann. Bei diesem Verfahren kamen wir allerdings ganz aus unserem Gefechtsabschnitt, aber das half nichts. Lange gelaufen hatten wir nicht, da stießen Reste der 6. Kompanie auf uns zu, die auch scheinbar Kriegsrat gehalten hatte. Der Kompanieführer, ich glaube es war Herr Lt. *Braack*, traf auch bald ein. Ihm wurde das Erlebte mitgeteilt. Unsere Kompanie schoß sich der 6. an. Wir hatten wieder einen Führer, das Herz schlug, trotz der heiklen Lage, höher. Gemeinsam ging es in weitem Abstand und in größter Ruhe auf das feindliche Artilleriefeuer zu. Nach etwa 2 km Marsch stießen wir in eine Mulde außerhalb des Waldes, wo ein kleines Bächlein entlang floß. An beiden Seiten stand etwas Schleif. Das sollte unsere Rettung sein! Weiter vor uns sah man eine Straße, die überquert werden mußte. Die Überquerung ging fast rein exerziermässig vor sich. Beine in die Hand und im Husch! Husch! senkten wir einzeln über die Straße hinüber. Man sagte, den Letzten beißen die Hunde! Und so wäre es bald gekommen. Der Feind war aufmerksam geworden und pinkte schon sehr lebhaft hinter den letzten Gruppen her. Verluste waren glücklicherweise nicht zu beklagen. Der Marsch wurde (233) in der gleichen Weise fortgesetzt wie bisher und nach fast 1 Stunde Marsch durch diese Sumpfniederung stießen wir auf Teile einer deutschen Division. Ein Stein fiel uns vom Herzen, wir waren der unglückseligen Gefangenschaft entronnen!

Nachträge

Kämpfe bei Moreuil. 4. April 1918

Von Fr. Lindelof, s.Z. Führer der 12. Kompanie

Im Februar 1918 kam ich wieder zum Regiment, nachdem ich im August 1917 in Flandern verwundet wurde. Ich war bereits für die 54. Brigade vorgesehen, und mein Marschtag war bestimmt. Durch Rücksprache mit der Brigade in Flensburg, die inzwischen vom Regiment 84 meine Anforderung erhalten hatte, gelang es mir, wieder zu meinem alten Regiment zu kommen. Leider bekam ich nicht mein alte elfte Kompanie, sondern ich wurde Führer der 12. Kompanie. Lt. *John*, er stammte vom Harz, war bei einer Eisenbahn-Kompanie gewesen, führte bei meinem Eintreffen die 12. Komp. Außerdem waren Leutnant d.L. *Lohmeyer* und Leutnant d.L. *Hansen* bei der 12. Kompanie. Ein äußerst tüchtiger und tapferer Zugführer war auch Offiziers-Stellvertreter *Werter*, der in

den Rückzugsgefechten die Tapferkeitsmedaille am schwarz-weißen Band erhielt. Leider konnte ich seine Beförderung zum Leutnant d.L. nicht durchsetzen. Die Kompanie war in einer üblen Verfassung. Doch gelang es mir, bis zum Angriff bei Moreuil, Fühlung mit meinen Leuten zu gewinnen.

Vom Vormarsch will ich nur den 2. April nennen. Ich war mit dem Führer der 9. Kompanie vorausgeschickt, um einen Biwakplatz für das Bataillon auszusuchen. Beim Passieren des Ortes Rosières bekam dieser von französischen Fliegern eine kleine Ladung Bomben. Ich habe selten eine solche Verwirrung gesehen. Der ganze Ort war voll von Kolonnen und Bagagen, die in den Straßen hielten. Die Kutscher hatten die Gespanne verlassen und die Wagen fuhren ineinander. Angeschossene Pferde rasten durch die Straße. Umgestürzte Wagen versperrten den Weg. Ich hatte in dem Durcheinander meinen Begleiter verloren. Um Schutz gegen die Splitter zu suchen, stieg ich von meinem Pferde und stellte mich in einen Torweg. Da fand ich meinen Kameraden wieder. Die Freude des Wiedersehens war groß. Als der Bombensegen aufhörte, setzten wir unseren Weg nach Caix fort. Am nächsten Morgen wurde unser Biwakplatz ververlegt. Von dort aus mußten dann die Kompanieführer einen kleinen Ausflug nach der Ausgangsstellung unternehmen; dieser war nicht sehr angenehm. Die Stellung war zum Teil in einem Walde, der durch die Geschosse in einen fast undurchdringlichen Astverhau verwandelt worden war. Flieger überflogen in niedriger Höhe den Wald und bewarfen den einzelnen Mann mit Bomben. Wir erreichten die vorderste Linie und sprachen mit dem Bataillonsführer. Er ermahnte uns zu Vorsicht, denn der Franzose verfügte über gute Scharfschützen sein Adjutant hatte soeben seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode büßen müssen. Nach Rückkehr wurde in der Kompanie der Angriff vorbereitet, denn in der kommenden Nacht sollte die Ausgangsstellung erreicht werden. Die Kompanien durften eine Führer-Reserve zurücklassen. Die Auswahl war schwieriger als ich dachte. Leutnant *John*, der noch sehr wenig Fronterfahrung hatte, wollte nicht zurückbleiben. Mein Zureden half nichts. „Ich lasse mein Hierbleiben als eine Zurücksetzung und Beleidigung auf und bestehe auf meine Mitnahme!“ äußerte er immer wieder. So nahm ich ihn mit.

Gegen Mitternacht erfolgte der Vormarsch. Ein unheimliches Wetter! Strömender Regen – finstere Nacht. Nur langsam stolperte die Kompanie vorwärts. Dampf klangen die Abschüsse der Artillerie. Endlich war der Wald erreicht. An seiner Nordseite gingen wir der vordersten Linie zu. Ich hatte den linken Flügel des Bataillons. Die Kompanien waren in der Dunkelheit alle zu weit nach rechts gekommen. Der Boden war aufgeweicht, die Uniformen und das Gepäck waren naß und schwer. In den Erdlöchern, die zum Teil mit Wasser gefüllt waren, hockten wir. Uns fror und die Glieder wurden steif. Da setzte die Artillerie ein! Noch einmal ordnen sich die Gedanken, eilen heimwärts – Heimat – Vaterland, Frau und Kinder! Was wird der Tag bringen? Immer näher rückt die Stunde des Angriffs. Heulend flogen die Granaten über uns weg. Jetzt! Auf! Vorwärts! Zuerst scheinen die Beine wie Blei und wollen nicht mit. Doch der Feind hilft nach. Aus der rechten Flanke spielen die französischen M.G.s zum Tanz. Man fällt, stolpert, endlich ist das birnenförmige Wäldchen erreicht (234) Die Handgranaten fliegen und im ersten Ansturm ist das Wäldchen genommen. Doch mancher Kamerad ist geblieben. Klat-schend schlagen die M.G.-Geschosse gegen die Bäume und reißen als Querschläger schreckliche Wunden. Immer vorwärts! Der Wald ist in unserem Besitz. Beim Hinausstürmen aus dem Walde empfängt uns heftiges M.G.-Feuer. In einer Mulde, die mit kleinen Tannenkusseln bestanden ist, halten sie sich versteckt. Ein weiteres Vordringen schien unmöglich. Lt. *John* kennt keine Gefahr. Ich höre seine klare, helle Stimme: „Sprung! auf! marsch, march!“ Jeder Sprung wird kleiner, die Reihe immer dünner. Er hat den vorderen Rand der Mulde erreicht. Erstaunt blickt er sich um, wo sind seine Leute? Nur wenige sind bei ihm. Er richtet sich halb auf und winkt. Doch seiner folgt, sie sind für immer still.

So trifft ihn die Kugel! So finden wir ihn! Ach, wie bald, ach, wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt! – Inzwischen waren M.G.-Scharfschützen eingesetzt worden. Das II. Bataillon war in der linken Flanke vorgegangen. Der Feind weicht, der Angriff geht weiter. Automatisch ordnen sich die Angriffslinien. Wieder sind es die französischen Flieger, die uns stark belästigen. Mit ihren kleinen Bomben suchen sie die ganze Angriffslinie heim. Ein M.G.-Zug, der hinter meiner Kompanie folgt, wird eingesetzt, um sie fernzuhalten. Eine flüchtende französische Batterie wird von meinem Unteroffizier *Knudsen* mit seinem I.M.G. unter Feuer genommen. Jede Pause benutzte *Knudsen*, um sein M.G. von dem Lehm und Schmutz zu befreien. Beim ganzen Angriff hat er sich tadellos benommen. Gegen 7 Uhr abends kommt der Angriff zum Stillstand. Meine Kompanie liegt hart am Bahndamm von Castel in einer Kiesgrube. Der Regen stellte sich wieder ein. Unendlich lang schien die Nacht. Im Morgengrauen stand plötzlich ein Kerl vor mir. Bei genauem Hinsehen erkannte ich den Spaßmacher der Kompanie (ich glaube *Leisner*). Er trug einen Frack mit Zylinder. Unter Ziehen des Zylinders überreichte er mir eine Flasche Champagner und Weißbrot. In den Morgenstunden war er nach Castel gewandert und hatte die Sachen besorgt. Sie mundeten uns sehr gut. Mit einem Schlage war die trübsinnige Stimmung verfallen. Der 4. April hat der 12. Kompanie viele Verluste gebracht. Am Rande des birnenförmigen Wäldchens liegen die Tapferen begraben. Auch unser lieber Leutnant *John* liegt dort unter seinen Kameraden. Lieber konnte der Wunsch der

Eltern, ihren Sohn nach der Heimat zu bekommen, nicht erfüllt werden. Der Waldrand lag im Sperrfeuerbereich. Mehrere male versuchten Freiwilligen, die Leiche zu bergen – vergebens. Das Halten der gewonnenen Stellung brachte dem Regiment große Verluste. Das regnerische Wetter nagte an der Gesundheit unsere Leute. So wurden wir am 20. April abgelöst.

Erinnerungen an die Kämpfe bei Ville-sur-Ancre

(20. Mai bis 22. Juni 1918)

Von Lt.d.L. Bielenberg, s.Z. Kompanieführer 5./84

In Malincourt mit seinen durchweg guten Quartieren hatten wir schöne Tage verlebt. War auch der Dienst oftmals reichlich ausgedehnt, so fand man doch noch genügend Gelegenheit, Kameradschaft und frohes Beisammensein zu pflegen. Nach genauem Plan, von unserem Bataillonsführer, Herrn Hauptmann v. Köller, zusammen mit den Kompanieführern für jeden Tag aufgestellt, fand die Ausbildung der Truppe statt.

Ich erinnere mich einer interessanten Stosstruppübung des II./84. Es war ein Kampf mit Unterstützung von Hilfswaffen um eine tiefgliederte M.G.-Zone. In vorderer Linie waren 5. und 8. Kompanie; in 2. Linie folgte die 7./84, in 3. Linie 6./84. Es fielen jeder erkannte M.G.-Nester in den Abschnitt der 5. bzw. 8. Kompanie. Während des Vorgehens der Kompanien eröffneten die 2. M.G.K. und die Mg.Sa.K. aus überhöhten Stellungen ein lebhaftes Feuer auf den markierten Feind. Es wurde mit scharfer Munition geschossen. Als Zeichen dafür, daß die Stoßtruppe sich auf Sturmentfernung herangearbeitet hatte, wurden von ihnen auf das betr. M.G.-Nest zwei weiße Leuchtkugeln abgefeuert; sofort stellten M.G.K. und Mg.Sa.K. ihr Feuer ein, während unmittelbar danach die Stoßtruppe das erste Ziel erstürmten. Weiter ging es dann zum nächsten Hindernis. Die Übung nahm einen wohl gelungenen Verlauf; die anwesenden höheren Stäbe sprachen ihre volle Anerkennung aus. Verluste gab es nicht. (Man hatte bei der Division anfänglich große Bedenken, bei der Übung scharfe Munition zu verwenden.)

Es sollte uns nicht vergönnt sein, das Pfingstfest noch in Ruhe zu verbringen. Wie zu Ostern, so sind wir auch an diesem Fest wieder (235) „unterwegs“. Bahnhof Bertry verladen, geht es über Cambrai nach Montauban, etwa zehn Kilometer östlich Albert gelegen. Nachts werden die Kompanien in die Gegend Bray-sur-Somme vorgezogen.

Am 22. Mai abends erfolgt für II./84 der Abmarsch an die Front. Marschrichtung Ville-sur-Ancre. Es ist verflucht „dicke Luft“ an dem Abend. Der Abmarschweg – ein großes Stück geht es an einem Bahnkörper entlang – liegt besonders im letzten Drittel stark unter Feuer. Wiederholt ist die Verbindung abgerissen und die Kompanie auseinandergesprengt; unser Führer von der abzulösenden Stellungskompanie hat die Orientierung verloren. Nach einiger Zeit gelingt es, wieder Ordnung in die Truppe hineinzubringen und den rechten Pfad zu finden. Bevor es zur letzten Etappe in die Niederung hinabgeht, wollen wir uns in einigen Unterständen für einen Augenblick verschufen. Denselben Gedanken haben aber vorher schon andere gehabt; die besten Plätze sind längst besetzt. Einen günstigen Moment im Artilleriekampf abwartend, geht es dann im Eiltempo den Hang hinunter. Man muß sich sehr ruhig verhalten; jegliches Geklapper (Schanzzeug) muß vermieden werden. Da leuchtet der Feind plötzlich die Gegend ab; platt liegen wir in einem Lupinenfeld, bis die Gefahr vorüber. Die Übernahme der Stellung ist schnell geschehen; der betr. Kompanieführer vom abzulösenden Regiment hat es sehr eilig. Eine Orientierung während der Nacht ist kaum möglich. 5. und 7. Kompanie liegen in vorderster Linie. 6./84 wird Nahtkompanie zwischen II./84 und der anschließenden 54 R.D.; 8./84 kommt in Reserve.

Die Stellung der 5./84 im Abschnitt Nord verläuft etwa 300 bis 500 Meter vom Ostausgang Ville-sur-Ancre entfernt in fast nord-südlicher Richtung. Sie geht unmittelbar an der Ostseite der Straße Dernancourt - Malancourt entlang und hat eine Ausdehnung von etwa 400 Meter. Wegen der heruntergeschossenen Äste ist die Straße schlecht passierbar. Mit ihrem rechten Flügel liegt die Kompanie an der zerschossenen Mühle der Ancre. Durch einen schmalen Steg über das Fließchen ist die Verbindung mit der Nachbardivision hergestellt. An der Ancre haben wir ein M.G. mit gutem Schußfeld postiert. Das vor uns liegende Sumpfwäldchen wird durch Draht abgesperrt; von dieser Seite droht wenig Gefahr, mehr von halblinken in Richtung auf Ville-sur-Ancre. Hier werden durch Vorposten besondere Sicherungen getroffen und die beiden anderen M.Gs aufgebaut. Unterstände gibt es in dem Sumpfboden nicht; wegen des auftretenden Wassers ist ein Einbuddeln ausgeschlossen. Zum Bau

eines Bunkers werden Grassoden verwendet. Als Dach hat man meistens ein Wellblech resp. ein paar Bretter oder dünner Stämme sich besorgt, dieses dann mit Soden und Zweigen bedeckt, um das „traute Heim“ neugierigen Fliegeraugen zu verschleiern. Mein Unterschlupf ist nur so hoch, daß ich soeben hineinkriechen kann. In einem solchen Loch, umgeben von allen möglichen Sumpfungesiefern, quakenden Fröschen usw., 12 Tage zu hausen, ist nicht gerade erquicklich. Zum Glück ist uns der Wettergott gnädig gesonnen. Einmal innerhalb 24 Stunden, meistens zwischen 12 und 2 Uhr nachts, wenn die Anmarsch Straßen nicht allzusehr unter Feuer liegen, kommt die Verpflegungsgruppe, die uns in Speiseträgern warmes Essen nach vorn schafft - sehnlichst herbeigewünscht, zumal sie auch die Post mitbringt. Andere kommen mit Material (Drahtrollen usw.) und Munition. Melder vom Bataillon finden sich ein (weniger gern gesehen). Das Regiment wünscht „umgehend“ auf alle möglichen Fragen Antwort. Man gehorcht und schickt Berichte und Skizzen, vorsichtig bei kümmerlicher Beleuchtung der Stearinkerze angefertigt, mit zurück; Vizefeldwebel *Walter*, ein vorzüglicher Zeichner, leistet mir dabei gute Dienste.

Für die Nachtstunden ist stets Gefechtsbereitschaft angeordnet. Geschlafen wird nach Sonnenaufgang mit einigen Unterbrechungen bis gegen Mittag; nur 2 Mann von jeder Gruppe stehen mit zweistündlicher Ablösung in diesem Zeitraum Posten. Arbeiten zur Sicherung der Stellung können nur nachts erledigt werden, da wegen der regen feindlichen Fliegertätigkeit die Kompanie sich in den Tagesstunden vollkommen ruhig verhalten muß.

Die Franzosen vor unserem Abschnitt entfalten eine eifrige Patrouillentätigkeit, und mehrfach gibt es Zusammenstöße. Das oft starke Artillerie- und Minenfeuer geht meistens über uns hinweg nach rückwärtigen Stellungen. Von Tag zu Tag wird es in der Luft lebhafter; zuweilen zählt man über 50 feindliche Flugzeuge. Mit ihren nächtlichen Bombenabwürfen richten die Franzosen nur wenig Schaden an. Feuerüberfälle auf unsere Stellungen – meistens mit Infanterie- und M.G.-Feuer – gibt es wiederholt; die des Öfteren darauf folgenden Vorstöße werden abgewiesen. Bei solch feindlichem Unternehmen fällt der Fähnrich *Lensch*, ein Pastorensohn aus Elmshorn. Er war ein Mensch von prächtigen Charaktereigenschaften, war kindlich fromm, stets hilfsbereit, nie verzagt, im Felde ein ganzer Mann. Unter Einsatz ihres eigenen Lebens brachen Freiwillige seinen Leib in Sicherheit.

Eine Patrouillenunternehmung des Lt.d.R. *Diehm* 5./84 am Abend des 1. Juni in Richtung Ville-sur-Ancre bringt als Ergebnis zwar keinen Gefangenen, macht aber wertvolle Feststellungen feindlicher Postierungen und M.G.s, die nach erfolgter Meldung von unserer Artillerie gehörig unter Feuer genommen werden.

(236) Nach anstrengender Stellungsperiode löst in der Nacht vom 3. zum 4. Juni III./84 das II./84 im Abschnitt Nord ab; 6./84 verbleibt zunächst noch Nachtkompanie. Die anderen Kompanien des Bataillons langen im Morgengrauen im Bereitschaftslager des Regiments an, gelegen in einer Mulde nordwestlich Bray-sur-Somme. Die sogen. Ruhestellung, die keinesfalls außerhalb des Feuerbereichs liegt, bietet nur mäßige Unterkunft für die vorgesehenen 6 Tage. Wir hausen in kleinen Erdlöchern, die notdürftig gegen Fliegersicht abgedeckt sind. Täglich wird hier Arbeitsdienst gemacht, sei es zum Bau von Laufgräben, sei es zum Anlegen tiefer Stollen.

Am 9. Juni rückt II./84 wieder nach vorn, diesmal in den Abschnitt Süd wo bessere Stellungen vorhanden sind, da die Gegend etwas höher liegt; die 5. Kompanie kommt in die 2. Linie. Auch in diesem Abschnitt werden Patrouillen Vorstöße unternommen. Der Feind revanchiert sich wiederholt, besonders in der Nacht zum 16. Juni, wo Trommelfeuer auf dem ganzen Abschnitt des II. Bataillons liegt. Der Angriff bricht zum großen Teil in unserem Sperrfeuer zusammen. Ein geringer Anfangserfolg ist bald durch Gegenstoß wieder ausgeglichen.

Aus der Stellung im Abschnitt Süd wird II./84 nach 10 Tagen abgelöst und marschiert in ein Lager bei Suzanne. Nach Bahntransport ab Peronne gelangt das Bataillon nach St.Souplet (Südlich le Chateau), wo wieder einige Tage der Ruhe und Ausbildung folgen.



4. Folge

Hamburg, November 1928

Nr. 22

Die Tankschlacht von Cambrai

Erinnerungen und Betrachtungen von Major d.R. a.D. Prof. Dr. Fürsen

s.Z. stellv. Führer des III. Bataillons

(237) Obwohl ein Teil meiner persönlichen Erinnerungen an die gewaltige Tankschlacht von Cambrai bereits in den Bericht des Oberleutnants *K. Nissen*, damals Adjutant des III./84, hinein verwoben ist, glaube ich schließlich der schon öfter an mich ergangenen Aufforderung entsprechen zu müssen, meine Erlebnisse hier in diesen Blättern darzustellen. Zwei Gründe bestärken mich in diesem meinen Vorhaben: Zunächst die Tatsache, daß ich schon als Verwundeter im Lazarett von Valenciennes, vom 22 November an, meine Erlebnisse ausführlich aufgezeichnet habe, und zweitens mein fester Wille schon während der Schlacht, mir alle Momente auch zeitlich genau zu merken und einen unparteiischen Bericht zu verfassen.

Bei meinen Aufzeichnungen ist mir so recht klar geworden, mit welcher Vorsicht alle sogenannten geschichtlichen „Quellen“ wissenschaftlich zu verwerten sind. Ich durfte in bezug auf diesen meinen ausführlichen Bericht das Lob für mich in Anspruch nehmen, hier eine „Quelle“ ersten Ranges geliefert zu haben. Stand ich doch damals als Kämpfer an der eigentlichen Front mitten in den Ereignissen darin. Dazu kam, daß ich als ruhiger Niederdeutscher und wissenschaftlich geschulter Historiker von der Absicht beseelt war, klar, genau und eindeutig den Gang der Schlacht schriftlich niederzulegen, und schließlich, daß ich, der ich mich eines guten Gedächtnisses erfreuen darf, dies fast unmittelbar nach dem entscheidenden 20. November schrieb. Und was stellte sich zu meiner Beschämung heraus? Zunächst wurde meine Darstellung dadurch schief und einseitig, daß ich von meinem Kampfort aus eben nur einen kleinen Teil des Schlachtfeldes übersah, und andererseits hat mir der Vergleich mit Parallelberichten meiner unmittelbaren Mitkämpfer bewiesen, daß ich mich doch in etwa 5 bis 7 Fällen in meinen „Tatsachen“ geirrt hatte!! Also war auch mein Bericht als „Quelle“ nicht unbedingt zuverlässig: ein Feststellung, die mich gegenüber alle Originalberichten noch skeptischer gemacht hat, als ich schon früher gewesen war. Wahrlich, die Arbeit des Historikers, der die Wahrheit erschließen will und muß, ist nicht leicht!

Es sei mir gestattet, etwas weiter auszuholen, da dies zum Verständnis meines Verhaltens in der Tankschlacht förderlich ist. Anfang September 1917 nach längerer Erkrankung aus der Heimat zurückgekehrt, ward ich von der Division zunächst dem Feldrekrutendepot überwiesen, um die neue Kampfarm gründlicher kennenzulernen. Hier übernahm ich die dritte, aus schleswig-holsteinischem Erfaßt bestehende Kompanie. Bald wurde ich zu einem Kursus beim Jäger-(Sturm)-Bataillon (Nr. 3) der zweiten Armee nach Esquehères kommandiert. Hier lernte ich u.a. das Aufrollen von Gräben durch Handgranatentrupps kennen. Besonderen Eindruck machte mir

unter den Belehrungen des Hauptmanns beim Stabe, Oberlts. *Müller*, die kurze Schilderung, wie vor einigen Monaten eine vorgeschobene, festungsartige Feldstellung der Franzosen erstürmt worden war. Nach kurzem Vernichtungsfeuer der Artillerie sei infolge unvorhergesehener Umstände der infanteristische Angriff zunächst mißglückt. Ein Unteroffizier aber mit seiner Gruppe, der sich in diesem Augenblick (238) zwischen der vorgeschobenen Feldstellung und dem vordersten Graben der Franzosen befunden habe, sei in raschem Impuls unter lautem Hurra mit seinen Leuten auf die Feldstellung losgelaufen, und ihm hätten sich infolge plötzlich ausgebrochener Panik mehrere hundert Franzosen ergeben.

Generalleutnant Frhr. v. Watter, unser verehrter Divisionskommandeur, ließ schon damals für die in Ruhe befindlichen Bataillone und nach Möglichkeit auch für das Feldrekrutendepot belehrende Übungen veranstalten. Bei einer dieser Übungen, die am 29. September nicht weit von Iwuy bei Rieux stattfand, wurden Tankattrappen vor der Front entlang gezogen und durch eine Feldbatterie in direktem Schuß erledigt.

Vom 12. bis 26. Oktober 1917 hatte ich den Hauptmann d.R. *Pries*, unseren Unterrichtsoffizier, zu vertreten. Bei den Vorträgen, die ich in dieser Eigenschaft zu halten hatte, wurde ich den Ruhebataillonen aller drei Infanterieregimenter, insbesondere auch dem III./84, persönlich bekannt. Anfang November 1917 erhielt ich dann ein Kommando zum I.R. 84, um mich dort zunächst umzusehen und dann vom 14. November an den Hauptmann Lange III./84, der seinen üblichen Heimatsurlaub antrat, zwei Wochen zu vertreten.

Diese Vertretung begann in Abschnitt R-I Süd. In den wenigen Tagen, wo ich hier K.T.K. war, fiel mir die Stärke des Kommandeur-Unterstandes im Stollenweg und die eigenartige Besetzung der vorderen Linie auf. Hier gab es nämlich vier Feldwachen bei den beiden Vorpostenkompanien G und H. Von diesen wurden bei Nacht über den vordersten Graben hinaus Unteroffiziersposten vorgeschoben, die das zum Feinde sich abdachende Gelände, gedeckt hinter gefällten Bäumen, gut beobachten konnten, während sie selber, wie ich bei einem nächtlichen Besuch vorne feststellte, schwer zu entdecken waren. An dem für wenige Stunden sonnenhellen Nachmittage des 17. November beobachteten mein Adjutant, Lt. *Nissen*, und ich durch unser Scherenfernrohr, wie aus einer Sappe zwei englische Offiziere auf dem Rande des feindlichen Grabens eine Karte ausgebreitet hielten und der eine den andern augenscheinlich über unsere Stellung aufklärte. Sollte unsere Front, in die die Division nach den schweren Kämpfen in Flandern geschickt war, doch nicht so ruhig sein, wie man bei der Heeresleitung annahm?

Am frühen Morgen des 17. November wurde III./84 abgelöst durch II./84. Ich sah bei der Übergabe im Tagesraum des K.T.K.-Unterstandes Hauptmann *Soltau*, den Kampfbewährten, von seinen Untergebenen geradezu vergötterten Kommandeur dieses Bataillons, zum letztenmal. Letzte Anordnungen für das von ihm so sorgfältig vorbereitete Patrouillen-Unternehmen Hegermann nahmen alle seine Gedanken in Anspruch. Hptm. *Langes* braunere Joffre brachte mich von Ribécourt in scharfem Trabe nach unserem Ruhequartier Royelles.

Sonntag, den 18. November, stand auch für uns im Ruhequartier der Erkundung Vorstoß Hegermann, der 6.30 Uhr vormittags mit einem Artillerie-Abriegelungsfeuer eingeleitet wurde, im Mittelpunkt des Interesses. Bald erfuhren wir, daß das Unternehmen geglückt sei und sechs gefangene Engländer, darunter ein Offizier-Stellvertreter, eingebracht seien. Einige dieser Gefangenen sagten bei dem nachher in Cambrai stattfindende Verhör aus, daß für den 20. oder 21. des Monats ein Angriff gegen Havrincourt geplant sei. So unwahrscheinlich diese Nachricht klang, so hielt doch die Division starke Abwehrmaßnahmen für geboten, um so mehr, als hierzu ein seit Wochen beobachtetes unauffälliges Einschleichen auf die Ruhequartiere hinter der Front und am 19. November gehörte Tankgeräusche ein feindliches Unternehmen größeren Stils vermuten ließen. Das General Frhr. v. Watter auf seine dringenden Vorstellungen hin das R.I.R. 27 (Gruppenreserve) wieder zu seiner Verfügung bekommen habe, daß der Abtransport der aus Rußland her anrollenden 107 I.D. beschleunigt worden war, ja, daß von dieser Division das Feld-Art. Bat. 213 und der Stab bereits am Abend des 19. November in Cambrai eintraf, wußten wir an der Front und in den Ruhequartieren damals noch nicht. Das I. Bataillon R.I.R. 27 wurde am 19. November abends nach Fontaine (Flesquières), das II. nach Marcoing, dem alten Ruhequartier des Regiments, vorgezogen, während das III./R.I.R. 27, das am 19. November 3 Uhr nachmittags, von St. Quentin nach Cambrai zurückgekehrt war, bis zum Morgen des 20. November in der Ludendorff-Kaserne Alarmquartiere bezog und an diesem Tage bei Marcoing, Neufwald, Royelles und Ferme du Flot sich erfolgreich an der Abwehr des englischen Durchbruchversuchs beteiligte.

Im Übrigen stand die Division bis zum 20. November, 4 Uhr nachmittags, allein. Erst um diese Zeit traf aus Lille ein aus verschiedenen Regimentern zusammengesetztes Inf. Regt. v. Brederlow in Cambrai ein und standen die Infanterie-Regimenter der 107. Infanterie-Division, R.I.R. 52, R.I.R. 232 und R.I.R. 227, südwestlich Cambrai zum Einsatz bereit.

Für die Beurteilung der Leistungen der 54 I.D. ist diese Feststellung nicht minder wichtig wie die Tatsache, daß die Dörfer Flesquières und Cantaing, obwohl umbrandet von der feindlichen Übermacht, bis zum 21. No-

vember, 4,45 Uhr vormittags sicher in deutschem Besitz waren, obwohl auch deutsche Darstellungen (239) der Schlacht von Cambrai hier vielfach unrichtige Angaben machen. Vor mir liegt z.B. eine Schrift, betitelt „Die Schlacht bei Cambrai“ von Hauptmann Paul Freybe (Berlin, Verlag Karl Curtius), in der auf der S.6 abgedruckten Karte der englischen und deutschen Front in die „von den Engländern am 20.11. 17 erreichte Linie“ Flesquières, Cantaing und la Folie mit einbezogen werden!! Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die deutschen Gesamtdarstellungen der Schlacht um Cambrai immer der Gefahr erliegen, die Geländeverluste der Stellungendivision möglichst erheblich hinzustellen, um die späteren Erfolge der Gegenangriffe um so größere erscheinen zu lassen. Flesquières ist von den Engländern nach ihren eigenen Angaben erst am 21. November, 7 Uhr vormittags, besetzt, Cantaing am frühen Nachmittag des 21. November erobert worden. Ehe ich nunmehr im Wesentlichen meine Aufzeichnungen aus dem November 1917 sprechen lasse, möchte ich noch kurz das englische Angriffsziel für die so glänzend vorbereitete und ebenso vortrefflich geheim gehaltene Offensive vom 20. November hier anführen. Denn das, was 20. November hier anführen. Denn das, was in Flandern durch einen Angriff alter Stiles (tagelanges Zerstörungsfeld mit nachfolgendem starken Infanterievorstoß) nicht gelungen war, wollte man hier mit Einsatz aller neun Tankbataillone durch Überraschung erreichen: Durchbruch durch die deutsche Front. Sir Douglas Haig, der Anfang 1928 gestorben ist, gab folgenden Angriffsbefehl: „Ziel des Unternehmens ist, das feindliche Verteidigungssystem durch einen Handstreich mit Unterstützung von Tanks zu durchbrechen und durch die Lücke Kavallerie vorzuwerfen, um weiteres Gelände zu gewinnen. Nach Durchbruch des feindlichen Verteidigungssystems ist beabsichtigt, das Kavalleriekorps vorzusenden, um Cambrai, Bourlon-Wald und die Übergänge über den Sensée-fluss zu nehmen. Die erste Kavallerie-Division wird ein Detachement nach Saily (etwa drei Kilometer nordwestlich Cambrai) und Tilloy (etwa drei Kilometer nördlich Cambrai) entsenden, um Cambrai abzuschneiden und sich mit dem von Gegner östlich Cambrai kommenden Kavalleriekorps vereinigen.

Der Erfolg des Unternehmens hängt ganz davon ab, ob wir die Übergänge über den Kanal von St. Quentin bei Masnières und Marcoing besetzen, durch die feindliche letzte Verteidigungsstellung stoßen und unsere Kavallerie durchbringen können, davor der Feind seine Reserve-Divisionen zum Gegenstoß vorbringen kann.“ (Vgl. Freybe a.a.O. S 3f) Für dies somit unleugbar als Durchbruch gedachte Unternehmen wurden nicht nur sieben Infanterie-Divisionen, zwei Kavallerie-Divisionen und mehr als 300 Tanks in aller Stille zum Angriff versammelt, sondern auf Bitten Sir Haigs, von dem der französische Oberbefehlshaber aus Gründen der Geheimhaltung erst am 19. November Absicht und Plan der Engländer für den 20. November erfuhr, wurde durch die Franzosen in Gegend Peronne eine aus zwei Infanterie-Divisionen und drei Kavallerie-Divisionen bestehende „Verfolungsabteilung“ unter dem Kommando des uns aus der Rheinlandbesatzung der letzten Jahre bekannten Generals Degoutte bereitgestellt. Sie ward nach einigen Tagen, da der erwartete große Erfolg nicht eintrat, von Sir Haig wieder freigegeben. Die neun Tankbataillone, von denen je drei eine Brigade bildeten, versammelten sich in Bray. Von dort wurde sie am 15. November mit der Bahn nach Gouzeaucourt (an der Strecke Peronne – Cambrai) geschafft und fuhren von hier nach ihren Aufstellungsräume zwischen Villers Guslain und dem Havrincourt-Wald. Dabei wurde sie einerseits durch das zugleich trockene und etwa zehn Tage hindurch neblige Wetter sowie den trockenen Boden, andererseits durch das unübersichtliche Hügelgelände sowie den großen Wald von Havrincourt begünstigt. Diese Märsche zu den Bereitstellungsplätzen legten die Tanks mit abgedrosseltem Motor bei Nacht zurück, während Ölkannen zur Schalldämpfung über die Auspuffrohre gestülpt waren. Obwohl der dienstliche Verkehr bis zu den Brigadestäben nur nach einem Code vor sich ging, und obwohl die Mannschaften der beiden englischen Stellungendivisionen nach Hause schreiben konnten, sie seien an einer ruhigen front eingesetzt, mußte vom 15. November an nach dem Erscheinen der Tanks auch dem gewöhnlichen Soldaten jener Divisionen klar werden, daß ein größeres Unternehmen geplant sei: eine Tatsache, die jene Aussagen der sechs Gefangenen des 18. November verständlich macht.

Die Angriffstaktik der aus Tanks, Infanterie und Kavallerie bestehenden englischen Stoßtruppen war bis ins Einzelne klar durchdacht und festgelegt. Die Tanks wurden vorn alle mit Reisigbündeln ausgerüstet, die sie abwerfen konnten, wo eine zu breite Vertiefung ihre Vorwärtsbewegung unmöglich zu machen drohte. Sie waren somit imstande, Gräben von 2½ Meter Breite und Böschungen bis zu 36 Grad zu überwinden. Bei feindlicher Abwehr – besonders gefürchtet war der direkte Schuß der deutschen Artillerie – wurde die Schnelligkeit, die auf guten Boden wie bei Havrincourt und Ribécourt 10 bis 12 Kilometer die Stunde betrug, etwa auf die Hälfte herabgemindert und ein schützender Zickzackkurs eingeschlagen.

Der eigentlichen Angriffswelle voraus bewegten sich einige wenige Richtung gebende Tanks, unter ihnen der Kommandeur des ganzen Tankkorps, Brigadegeneral Elles. Dann (240) folgte, auf die Gefechtstreifen jeder Brigade verteilt, mit 30 bis 50 Schritt Zwischenraum, je ein Tankbataillon (36 Tanks) und zwar abwechselnd ein sogenannter männlicher, mit zwei Schnellfeuerkanonen von Kaliber 5,7 Zentimeter und Maschinengewehren

ausgerüsteter Tank und ein sogenannter weiblicher, dessen Bewaffnung aus je zwei M.G. nach beiden Seiten und gewöhnlich je einem vorne und hinten bestand. Das macht für die Brigade einen Gefechtsstreifen von je 1 bis 1,2 Kilometer. Hinter den einzelnen Tanks nahmen kleine Infanterie-Stoßtrupps Deckung, und hinter diesen folgte mit 150 bis 250 Meter Abstand Infanterie in etwa sieben Angriffswellen, dann wieder geschlossene Abteilungen, meist in Gruppenkolonne. Dahinter erschien, aus den beiden übrigen Tankbataillonen formiert, eine zweite Tankwelle mit weiteren Zwischenräumen, um einzelne noch kampfkraftig gebliebenen Widerstandsnester des Feindes niederzuringen. Die „männlichen“ Tanks eröffneten ihr Geschützfeuer auf 1000 Meter, die „weiblichen“ ihr M.G.-Feuer auf 500 Meter. Der Infanterie folgte starke Kavallerie, die eingeübt war, durch die Lücken zwischen der Infanterie vorzubrechen und den Überraschungserfolg nach vorn und über die Tanks hinaus auszunutzen. Jede Brigade hatte ihr genaues Angriffsziel, dann die nächste über diese hinweg ein zweites Angriffsziel.

Man fragte sich: warum ist von Marschall Haig trotz dieser gewaltigen, mindestens fünffachen Übermacht, trotz diesem furchtbaren und ganz neuartigen Kampfmittel der Tanks, trotz dieser glänzende geheim gehaltenen und vorzüglich ins Werk gesetzten Unternehmung so wenig erreicht, ja, nicht einmal Cambrai erobert worden, in das man am Abend mit den stolzen britischen Garden einziehen wollte? Die Antwort ist folgende: Zunächst behinderte die Angriffskolonnen sicherlich sehr der von der 54. Infanterie-Division sorgfältig durchgeführte, weit verzweigte Ausbau des Zwischengeländes. Hiermit zusammen hängt das mangelnde Geschick der englischen Kampftruppen-Kommandeure, bei eintretenden Zwischenfällen die geeigneten Maßnahmen selbständig und doch im Rahmen des Ganzen zu ergreifen: ein Mangel, der seltsam kontrastiert mit dem hervorragenden englischen Organisationsgeschick. Ferner habe ich den Eindruck, daß man von britischer Seite den deutschen Widerstand zu gering eingeschätzt hat und infolgedessen der eigenen Infanterie die Schwierigkeit des Angriffs als so unbedeutend hingestellt hat, daß diese – man denke an das Vorgehen in Gruppenkolonne! – den Kampf als einen Spaziergang ansah, dessen Genuß ihr die unwiderstehlichen Tanks verschafften, und daß sie infolgedessen durch die Verluste, die ihnen deutsches Gewehr- und M.G.-Feuer zufügte, sowohl in ihrem Bestande als auch besonders moralisch stark mitgenommen wurde. – Ich lasse von jetzt an meine Anzeichnungen sprechen.

Nach meiner Gewohnheit erwachte ich Montag, den 19. November, gegen 4½ Uhr in meinem behaglichen Stabsquartier zu Noyelles, las ein wenig im Bett und erhob mich kurz nach 5 Uhr. Etwa 5.30 Uhr begab ich mich zur Küche der zehnten Kompanie und probierte bei dem Gefreiten *Heldt*, dem bewährten Küchenchef, den Kaffee. Dann wanderte ich die Dorfstraße abwärts, nur von wenigen in der Dunkelheit erkannt und besicht das Quartier der 9./84 in der bei dem Schlosse gelegenen Dorfkirsche. Die Sanitätsmannschaften schliefen noch in der Sakristei und wurden von mir mit Scherzworten geweckt. Die Angeschlossene Besichtigung der Quartiere d er 12./84 verlief wenig befriedigend. Denn zwei Züge der Kompanie lagen in einer Schule, die infolge des schadhafte Ofens nicht recht geheizt werden konnte, und der dritte Zug lag gar auf einem nur mit Hilfe einer von außen angesetzten Leiter zu erkletternden Hausboden. Diese Mißstände wurde festgestellt, und ich sicherte Abhilfe zu.

Um 7 Uhr nahm ich im Stabsquartier meinen Kaffee ein und ging dann mit meinem Adjutanten, Lt. *Karl Nissen* zur 10./84, wo der Kompanieführer, Ltd. *Schriefer*, mit den Gruppenführern Unterricht abhielt. Dann stiegen der Adjutant und ich zu Pferde und ritten zur 11./84, die auf ihrem Appellplatz am Scheldekanal Unterricht über die letzten Kriegereignisse abhielt. Ltd. *Brandt*, der Kompanieführer, leitete den Unterricht und belehrte die Leute gerade über die im Oktober erfolgte Eroberung von Dagö und Oesel. Ohne abgestiegen zu sein, ritten wir weiter zu den Blinkern. Den Übung wurde vom Gefreiten *Andresen*, meinem alten Freunde vom II./84, geleitet. Die Leute arbeiteten gut; nur wurde von mir statt der politischen Zeitungsnachrichten über erfolge in Italien in der Praxis vorkommende Befehle (z.B. „Munition nach vorn!!“) als Übungsstoff gewünscht. Im Anschluß hieran ritten Lt. *Nissen* und ich zum Übungsplatz, der eben außerhalb des Dorfes zwischen der nach Flesquières führenden Straße und dem nach der Premy-kapelle führenden Wege lag. Ich fand hier den Lt. *Falck* mit seiner 9./84 beim Einzelexerzieren und begann die verschiedenen Offiziers-Aspiranten praktisch zu prüfen, zunächst den Vizefeldwebel *Miße* 12./84. Ich ritt weiter zur 10./84 und hatte gerade angefangen, den Vizefeldwebel *Fester*, Sohn eines Oberstabsarztes d.L. aus Frankfurt am Main, vorexerzieren zu lassen, da wurde ich laut Meldung des an mich (241) herantretenden Lts. *Falck* zum stellvertretenden Regimentsführer, dem Major *Hofmeister*, befohlen.

Ich galoppierte an den Dorfeingang des Übungsplatzes und erfuhr hier von Major *Hofmeister*, daß infolge der Gefangenen-Aussagen von der Division erhöhte Gefechtsbereitschaft befohlen sei. Wir gingen zusammen zu dem im Schloß Noyelles befindlichen Regiments-Stabsquartier und besprachen an Hand der Karte das Nähere.

Nach kurzem Frühstück ritten Lt. *Nissen* und ich, begleitet von meinem Pferdeburschen *Thiessen*, über das Übungswerk am Neufwald, vorbei an dem weißen Kalkaufwurf der Artilleriestellungen nach Flesquières. Bei der Zuckerfabrik, dem sog. „Süßen Emil“, nordöstlich von Flesquières, stand eine feuernde Mörserbatterie.

Im Dorfe bogen wir ein in die in südöstlicher Richtung durch eine große Wegekreuzung, den „Stern“, nach Ribécourt führende Straße und stiegen am Südausgange beim Regiments-Pionierpark ab. Wir verfolgten zunächst die Straße weiter an der Parkmauer des Schlosses entlang, die am folgenden Tage für uns noch viel zu bedeuten haben sollte, bogen dann westwärts in die K 1-Linie der Zwischenstellung ein und besuchten die Divisions-Beobachtungsstelle. Ich sah bei einem Artilleristen durch das Scherenfernrohr nach der Kartensappe und nach der Femy-Sappe bei Trescault, vermochte aber wegen des dichter werdende Nebels nur wenig zu erkennen. Dann bogen wir weiter westlich links ab in den in südwestlicher Richtung verlaufenden Havrincourt-Riegel und besuchten die sog. Goette-Burg, die als Gefechtsstand für mich ausersehen war. Diese „Burg“ mißfiel uns sehr, da der Laufgraben dorthin mit Brettern überdeckt war, keine Telephonverbindung bestand und der Unterstand gar nicht ausgebaut war. Wir überquerten den Oetinger-Riegel und gingen zu dem hart südlich des Havrincourt-Riegels gelegenen „Rosengarten“, dem Gefechtsstand des K.T.K. R.1-Nord, zu dem schlachtenerprobten Führer Hauptmann d.R. *Wille*, meinem alten Schleswiger Schulfreunde. Hier hatte ich etwa von 11,45 bis 12,15 Uhr eine Unterredung mit ihm und seinem Adjutanten, Lt.d.R. *Flügge*. Hauptm. *Wille* meinte, wenn die Engländer etwas planten, so würden sie, von rechts und von links kommend, die fog. Havrincourt-Nase abzukneifen versuchen. Er wünschte mich, womit ich einverstanden war, als Kommandeur des eingesetzten Ruhebataillons auf seinem Gefechtsstand, wünschte eine Kompanie und mehrere M.G.s zu seiner unmittelbaren Unterstützung; im übrigen sei er dafür, daß ich nicht, wie das Regiment wollte, mit der Hauptkampfkraft meines III./84 den Oetinger-Riegel, sondern die Zwischenstellung bei Flesquières besetzte.

Auf dem Rückwege benutzten Lt. *Nissen* und ich zunächst denselben Wege, begrüßten am Oetinger-Riegel den Führer des Infanterie-Pionierzuges, Lt.d.R. *Demant*, wendeten uns aber von der Divisions-Beobachtungsstelle an nach links und erreichten im Kabelgraben durch den Regiments-Pionierpark den Punkt wieder, wo wir dem Pferde bestiegen waren.

Bei der Zuckerfabrik fanden wir die Mörser immer noch beim Schießen. Es blieb neblig. Kaum waren wir vor unserem Ruhequartier in Royelles abgestiegen, begaben wir uns zum Major *Hofmeister*. Unterwegs trafen wir die meisten Offiziere des III./84 unter den Mannschaften vor dem Schlosse auf- und abwandelnd, um den Klängen der Regimentskapelle zu lauschen. Major *Hofmeister* war gerade beim Mittagessen, empfing uns aber auf seinem Zimmer, stimmte im wesentlichen meinen Vorschlägen zu, wünschte aber, entgegen *Willes* Ansichten, zwei Kompanien in den Oetinger-Riegel und beauftragte mich, einen besser als die Foeteburg geeigneten Gefechtsstand für mich zu suchen. Ein Vorschieben bis zum Gefechtsstand des K.T.K. R 1-Nord hielt er für untunlich.

Auf dem Rückwege beim Konzertplatz besprach ich mit den vier Kompanieführern (Lt. *Falch* 9., Lt.d.R. *Schriefer* 10., Lt.d.R. *Brandt* 11., Lt.d.R. *Bromm* 12./84) das Nähere; sie hatte während meiner Abwesenheit bereits von meinem Stellvertreter, dem Grabenoffizier Lt.d.R. *Osenbrück*, den Alarmbefehl empfangen. Nach rasch erledigtem Mittagessen stieg Stab III./84 wiederum zu Pferde: Lt. und Adjutant *Nissen*, Lt.d.R. *Osenbrück*, 2 Pferdeburtschen und ich.

Als wir am Friedhof vorbeikamen, rückte gerade das Bestattungskommando für den bei der gewaltsamen Erkundung am 18. November gefallenen, zwei Tage vorher beförderten Lt. *Störzel* heran. Lt. und Adjutant *Elson*, mit dem ich als altem Bekannten von Moulin her noch einige kurze Worte wechselte, betrat die Stufen der zur Friedhofspforte hinaufführenden Treppe. Etwas später begegnete uns Lt.d.R. *Petersen*, Grabenoffizier des I./84, der auf Urlaub fahren wollte, und beim Hohlweg hinter dem Übungswerk Lt.d.R. *Hegermann*, der kühne Patrouillenführer, mit seinem Burschen. Das Wetter war nach wie vor trübe und neblig.

Wir stiegen wieder beim Regiments-Pionierpark ab, sandten die Burschen mit dem Pferden nach Royelles zurück und versuchten, beim Nachschuboffizier, dem Lt.d.L. *Bielenberg*, unseren Gefechtsstand zu errichten. Während wir noch hin und her überlegten, erschien ein Melder vom Regimentsgefechtsstand mit der (242) Weisung, die Regimentsbeobachtungsstelle hart östlich des sog. Sterns (Straßen Kreuzungspunkt unmittelbar südöstlich von Flesquières) in der K 1-Linie als Gefechtsstand zu benutzen. Das geschah sofort. Telephon war vorhanden, so daß die Verbindung mit dem Regiment alsbald aufgenommen werden konnte. Die Regiments-Beobachtungsstelle, „Jüterbog“ genannt, unterstand dem Sergeanten *Wojewsky*, der als Zeichner den Musketier *Förster* bei sich hatte.

Lt. *Nissen* und ich begaben uns zum Regimentsgefechtsstande, der etwa 300 Mtr. nördlich von uns in der K 2-Linie lag. Allerlei Befehle von der Division liefen ein. Ich mußte gemächlich Platz nehmen, und mein Freund, Major *Hofmeister*, mit dem mich die gemeinsame Erinnerung an meinen Gefallenen Bruder (von 1889-1906 Offizier im 84. I.R.) verband, wollte mich gar nicht fortlassen. Nach etwa einer halben Stunde kehrten Lt. *Nissen* und ich nach unserem Gefechtsstand zurück. Es mag 4.30 Uhr nachm. gewesen sein. Lt.d.R. *Bromm* meldete bei

mir das Eintreffen seiner 12. Kompanie, und auch von den übrigen Kompanien liefen Meldungen ein, daß sie die schon am Mittag befohlenen Stellungen besetzt hätten, nämlich

- 9./84 das Wida 5 bei der Friedhofskapelle von Havrincourt, zugleich K.T.K. R 1-Nord unterstellt;
 - 10./84 Oetinger-Riegel vom Havrincourt-Riegel-Schnittpunkt bis zur rechten Abschnittsgrenze;
 - 11./84 Oetinger-Riegel von demselben Schnittpunkt bis zum Grenzweg, zugleich dem K.T.K. R 1-Süd (Hauptm. *Soltau*) unterstellt;
 - 12./84 in der K 1- und K 2-Linie der Zwischenstellung bei der Divisionsbeobachtung;
 - 3. M.G.K. hatte 6 Gewehre an den K.T.K. R.1-Nord abgegeben und sicherte mit je 1 Gewehr den Regiments-Gefechtsstand und die Regiments-Beobachtung. Für die übrigen Gewehre suchte der Führer, Lt. *Kupke*, geeignete Plätze in der Zwischenstellung aus.
- M.W.-Abteilung unter Lt.d.R. *Schulz* übernahm den unmittelbaren Schutz des Regiments-Gefechtstandes.

Es war so neblig, daß sich durchs Scherenfernrohr beim Feinde nichts erkennen ließ. Melder Gefr. *Grabe*, brachte Meldung an Hauptmann *Soltau*, daß 11./84 dem II./84 unterstellt und im Oetinger-Riegel untergebracht sei, Melder Gefr. *Nissen* ging mit entsprechender Meldung über 9./84 zu Hauptm. *Wille*.

Da der Raum in der Regiments-Beobachtungsstelle beschränkt war, schickte ich *Thiel*, mein Burschen, und den von Lt.d.R. *Osenbrück* nach Royelles. Lt. *Nissens* Bursche *Zech* sollte für uns drei Offiziere bis zum Abend des 21. Nov. sorgen und dann durch *Thiel* abgelöst werden.

Im Gefechtsstand verblieben: Hauptm.d.R. *Fürsen*, Lt. *Nissen*, Lt.d.R. *Osenbrück*, Sergeant *Wojewsky*, Melder *Grabe*, *Nissen*, *Hochhaus* und Hilfsmelder *Köhn*; Hilfsschreiber *Schulz*, Zeichner *Förster* und Bursche *Zech*.

Durch einen kleinen Vorraum, in dem sich der Unterstand aufhielt, gelangte man auf einer Treppe in den notdürftig betonierten Unterstand, der von einem schwierig zu behandelnden Ofen erwärmt ward. Aus diesem Raum kam man in das dunkle Schlafgemach, das unten drei Bettplätze für die Offiziere, oben drei für den mit regelmäßigem Wechsel schlafenden Unterstab aufweisen konnte. Dieser Raum hatte einen wegen des Zuges geschlossenen Zweiten Ausgang nach einem unfertigen Stollen hin.

Abends kam erfreuliche Post aus der Heimat. *Wojewsky* erklärte, diese Nacht sei unheimlich ruhig. Er machte mich aufmerksam auf ein rotes, zuweilen stärker werdendes Licht in Richtung Beaucamp. Ich meldete diese Beobachtung ans Regiment.

Nachdem ich eine fesselnde Rede des Kieler Nationalökonom Prof. Dr. *Harms* gelesen hatte, begab ich mich zwischen 10 und 11 Uhr abends zur Ruhe. Den Kompanien wurde durch Melder etwa gleichzeitig befohlen, einen Mann mit zuzenden, der den Weg zum Bataillons-Gefechtsstand erkunde.

20. November

Schon um 2 Uhr nachts wachte ich wieder auf, erhob mich und trat mit Lt.d.R. *Osenbrück* und der Melder *Nissen* 2,30 Uhr einen Rundgang an. Der Zweck dieses Rundganges war: 1. mich zu überzeugen, ob die Kompanien tatsächlich die befohlenen Plätze eingenommen hatten; 2. jedem Führer mitzuteilen, daß nach einer in der Nacht eingelaufenen Meldung Bereitstellung von Tanks erkannt worden sei; 3. jedem Kompanieführer die Aufstellung und Aufgabe der übrigen Kompanien mitzuteilen; 4. die Maßregeln für einen etwaigen englischen Durchbruchversuch zu besprechen, wenn der Feind von links, von rechts, von vorn oder umfassend angreifen sollte; die z.B. Lt. *Falck* (9./84) nicht wußte, noch einmal bekanntzugeben.

Die Nacht war weiter im Allgemeinen ruhig. Nur auf der Chaussee Havrincourt – Flesquières surrten einige Granatsplitter um unsere Köpfe; ein Wagen jagte an uns, die wir der Vorsicht halber von der Straße abbogen, in voller Fahrt vorüber. Zwei Artillerie-Überfälle unsererseits wurden vom Engländer nicht beantwortet. Lebhaftes Infanteriefeuer ein- oder zweimal kurz nacheinander klang etwas anders als sonst, wie Melder Gefr. *Nissen* mir sagten. Wir Vermuteten nachträglich, daß der Feind dadurch das unvermeidbare Geräusch (243) an ihre Plätze fahrender Tanks hat übertönen wollen. Bei einer Unterredung mit dem über unser frühes Erscheinen recht erstaunten Adjutanten R 1-Nord (Lt.d.R. *Flügge*) wurde diesem mitgeteilt, daß R 1-Nord unmittelbare Fernsprechverbindung mit dem Gefechtstand III./84 habe. Diese Besprechung fand etwa 4.30 vormittags im „Rosengarten“ statt. Im Sanitätsunterstand unter der Ahnengruft von Havrincourt ward der von 1916 her mir wohlbekannte Feldhilfsarzt *Brandis*, in Wida 5 Lt. *Falck* (9./84) besucht.

Unter Weg, der die Zeit von 2.30 und 6.30 früh beanspruchte, führte uns dann zum Oetinger-Riegel, fast bis zur Abschnittsgrenze. Hier wurden nacheinander Lt. *Schriefer* (10./84) und Lt. *Brandt* (11./84) besucht. Dann folgten wir dem Grenzweg und der Lange-Schlucht in nordöstlicher Richtung bis zur K 1-Linie der Zwischenstellung. In dieser ward bei der Divisionsbeobachtung Lt.d.R. *Bromm* (12./84) aufgesucht. Von hier gelangten

wir durch einen nördlich führenden Verbindungsgraben in den Regimentspionierpark und über die Dorfstraße Weg durch ein Loch der Parkmauer des Schlosses von Flesquières, die uns mitsamt dem von ihre eingeschlossenen Park und dem im Viereck gebauten Wirtschaftshofe noch sehr vertraut werden sollte, in den Hohlweg östlich von Flesquières, um mit der Minenwerferabteilung des Lt.d.R. *Schulz* die Verbindung aufzunehmen. Über den Regimentsgefechtsstand kehrten wir endlich 6,30, nachdem es um 5 Uhr früh sternklar geworden war, zu unserem Bataillonsgefechtsstand zurück. Lt. *Kupfke*, den ich nicht hatte auffinden können, kam alsbald, um das Fehlen seiner Posten am Stolleneingang zu erklären.

Dann trank ich Kaffee und begann nach Hause zu schreiben. Dieser Brief, datiert von morgens 7 Uhr, liegt vor mir. Auf der dritten Seite kann man an der zitterig werdender Schrift deutlich erkennen, wann die bewältigte Beschießung mit Granaten aller Kaliber eingesetzt hat. Daß dies Feuer schlagartig begann, darüber sind alle Berichte einig, nicht aber in der Zeitangabe. In meinen Aufzeichnungen steht zunächst 7,15, dann umgeändert 7,25. Nach Hauptmann Willes Bericht hat 7 Uhr vormittags ein Schuß der schweren englischen Artillerie das Signal zum Beginn dieses Hexensabbats gegeben. In unseren „Erinnerungsblättern“ geben die Lts. *Mestwarb* und *Falck* „kurz nach 7 Uhr“ an, *Dunkelgod* sagt „etwa um 7 Uhr“, Lt. *Andresen* „etwa um 7.15“, die Lts. *Kühle*, *Teuber* und *Schrieser* nennen als Zeitpunkt 7.15, *Krohn* 7.20. Ein englischer Bericht in der „History and Encyclopaedia of the War“, Teil 207, S. 406, gibt 6,20, d.h. nach unserer Zeit 7.20 an. Länger als gut eine Viertelstunde werde ich kaum an meinem Briefe geschrieben haben, bis der Angriff losbrach.

Die Abschüsse waren nicht zu zählen; ich taxierte etwa 5-6 in der Sekunde. Der natürliche Nebel wurde durch die Wirkung zahlreicher Nebelgeschosse verstärkt.

Wunderbarerweise blieb unsere Fernsprechverbindung mit dem Regiment und R 1-Nord noch etwa 1 Stunde bestehen. Ich sprach mit Major *Hofmeister*. Dann ließ ich Lt. *Nissen* am Apparat und legte mich, beruhigt durch meine, nächtliche Besprechung bei den Kompanieführern, zum Geschlafen hin, um für den nach einigen Stunden von uns erwarteten Infanterieangriff neue Spannkraft zu sammeln. Zu meinem Verdruß kam ich aber kaum zum eigentlichen Schlafen, da die öfter recht nahe einschlagenden Granaten schwereren Kalibers den ganzen leichtgebauten Unterstand in seinen Grundfesten erschütterten.

Größere Pausen in der Beschießung sind nicht eingetreten, wohl aber, soweit ich mich entsinne, Minuten geringeren Beschusses. Eine Meldung von Hptm. *Wille* besagte, daß der Feind in den Park von Havrincourt eingedrungen sei; *Wille* verlangte dringend kräftige Unterstützung. Von Tanks war keine Rede.

Meine Melder brachten 9.10 vorm. durch die unpassierbar erscheinende Feuerzone hindurch an die 9., 10. und 11. Kompanie den Befehl zum Gegenstoß, an 12/84 den Befehl, zum Oetinger Riegel vorzustoßen und diesen an Stelle der 10. und 11. Kompanie zu besetzen.

Die Melder, deren Mut und Geschicklichkeit über alles Lob erhaben war, haben trotz des mörderischen Feuer ihren Auftrag rasch und sicher ausgeführt. Sie fanden schon bei diesem Vorgehen die Gräben eingeschossen und in ihnen manche Tote. *Grabe*, der mit *Hochhaus* zur 12. und 10. Komp. entsandt war, meldete später zurück, daß 9.30 vorm. Lt. *Bromm* zum Gegenstoß angetreten sie und den Bahndamm der Bahn Ribécourt - Havrincourt nördlich der Straße Ribécourt - Havrincourt besetzt habe, freilich ohne den Lt.d.R. *Becker*; dieser war gemäß einem von mir bei meinem nächtlichen Rundgang gegebenen Befehl in der Zwischenstellung zurückgefallen worden und hatte den Befehl seines Kompanieführers augenscheinlich nicht mehr erhalten. Nur so wird es erklärlich, daß Lt. *Becker* mittags bei dem Gegenstoß der Reste des Regiments mitwirken konnte. Da das schon etwa 8 Uhr vom Regiment angekündigte II. Batl. RIR 27 eingetroffen war, und ihm der Gefechtsstand von III./84 eingeräumt werden sollte, verließ ich um 9.15 vorm. die Regimentsbeobachtung, um womöglich bis zur Goetteburg vorzudringen. Mit mir nahm ich die Lts. *Nissen* und *Osenbrück* - Lt. *Kupke* war im Augenblick (244) unseres Abmarsches nicht zur Stelle - und den Melder Gefr. *Nissen* aus Aelsby in Angeln. Die Melder *Grabe* und *Hochhaus* waren mit dem Befehl zum Gegenstoß an die Kompanien 12 und 10 unterwegs. Um nicht alle Leute der schweren Gefahr auszusetzen, ließ ich in der Regimentsbeobachtung zurück: den Sergeanten *Wojewsky*, den Hilfsmelder *Köhn* 12/84, den Bursche *Zech*, den Hilfsschreiber *Schulz* und die Zeichner *Förster*.

Von diesen ist keiner wieder zum Bataillon zurückgekehrt. Wenige Minuten, nachdem ich nach vorn abgerückt war, ist die Regimentsbeobachtung stark beschossen und eingeschossen worden. Der Graben lag, wie die Melder *Hochhaus* und *Grabe* mir gegen Mittag berichteten, voll von verstümmelten Leichen der heranrückenden 27er. Ob auf dem Gefechtsstand stand seit etwa 10 Uhr ein später von unserer Artillerie erledigter Tank. Meine dort zurückgelassenen Leute sind alle gefangen worden. Hilfsschreiber *Schulz* schrieb später zu meiner Beruhigung aus der Gefangenschaft, er habe die Bataillonsakten für „Hotel zum Wasserloch“ abgegeben.

Der unermüdliche Melder Gefr. *Nissen* hat noch am Abend des 20. Nov. versucht, zum Gefechtsstand durchzudringen, aber vergeblich.

Als wir vier unseren Gefechtsstand Verliesen, war der artilleristische Orkan noch ungebrochen; der Graben, durch den wir den „Stern“ an der Straße Ribécourt – Flesquières zueilten, war teilweise ganz eingeschossen. Die Straße, und besonders der „Stern“ selbst, lag unter mächtigem Granatfeuer. Wir liefen Flesquières zu. Ich sah Lt. *Osenbrück* ausweichen und sich hinwerfen, blieb schließlich ein Stück zurück, da ich nicht so schnell laufen konnte wie die drei jüngeren Leute. Ich ging und hatte das Glück, daß in den folgenden Sekunden die Granaten nicht auf der Straße, sondern daneben und im Park des Südostgehöftes des Schlosses krepitierten, dessen Mauern verhinderten, daß Splitter auf die an der Außenseite entlangführende Straße sausten. Ich sah meine drei Gefährten in die K 2-Linie der Zwischenstellung einbiegen; Melder Gefr. *Nissen* lurte um die Ecke und erwartete seinen alten Hauptmann. Im Graben waren wir leidlich geschützt. Rasch gelangten wir etwa 9,25 zu Lt. *Bielenbergs* ungefähr 7 Mtr. tiefem Unterstand und fanden hier Zeit zum atmeschöpfen Die „Hausbewohner“, Lt.d.L. *Bielenberg* und sein Bursche, erquickten und durch Kaffee, während abwechselnd Melder *Nissen* und Lt. *Nissen* oben auf der Treppe beobachteten.

Nach etwa 10 Minuten wollte ich weiter. Melder *Nissen* riet aber dringend ab, da die ganze Gegend des Harvincourt-Riegels stark mit Schrapnells abgestreut werde. Zwei weiteren Versuchen meinerseits wurde allgemein aus demselben Grunde dringend abgeraten. Schließlich beschied ich mich und wollte noch etwas warten. Von einem Tankangriff wußten wir bis jetzt nichts.

Da stürzte gegen 10 Uhr atemlos ein Pionier von vorn vorbei und schrie: „Die Engländer sind durchgebrochen. Ein Tank ist schon auf 50 Mtr. an diesen Unterstand herangekommen!!“

Das war ebenso unerwartet wie peinlich. Schnell stülpte ich mir den Stahlhelm, den ich abgenommen, wieder auf, ergriff meinen Stock und hastete die Treppe empor. Wir eilten denselben Weg, den wir gekommen, zurück, überquerten unbeschossen die Straße und liefen durch das schon in der Nacht benutzte Mauerloch in den Park des Schlosses Flesquières. Hier hatte sich das Artilleriefeuer erheblich vermindert. Wir verfolgten im Schritt denselben Weg über freies Feld, den wir in der Nacht zum Hohlweg zurückgelangen waren, nur daß wir diesmal nicht zum Regimentsgefechtsstand, sondern nach Norden zum Soldatenfriedhof abbogen. Etwa 10.15 mögen wir hier angekommen sein. Unterwegs sahen wir mehrere Versprengte, die ebenfalls dem Hohlweg und dem an einer Wegekreuzung liegenden Soldatenfriedhof zustrebten. Damit hatten wir den Nordostausgang von Flesquières und den „Süßen Emil“, die Zuckerfabrik, erreicht.

Mehrere Tanks wurden in südlicher Richtung sichtbar über den Regimentsgefechtsstand hinaus und bei unserem alten Gefechtsstande, der Regimentsbeobachtung „Jüterbog“. Ich nahm meinen Platz an der Straße Flesquières – Royelles zwischen den Soldatenfriedhof, d.h. zwischen der Wegekreuzung La Justice – Flesquières sowie Flesquières – Cantain und der Zuckerfabrik. Die Straße hatte hier nach Südosten zu Hohlwegcharakter und bot Schutz gegen die hinüberfließenden M.G.-Geschosse der Tanks. Die Hiobsposten mehrten sich; beide Bataillone vorne vernichtet oder gefangen, mein Bataillon ohne dauernde Verbindung mit mir. Als meine nächste Hauptaufgabe sah ich es an, die beginnende Deroute aufzuhalten. Wieder wie in meiner ersten Schlacht vom 26. August 1914 durfte ich erfahren, daß die Verantwortung, die der Offizier trägt, ein Halt und eine Quelle der Kraft sein Können. Als ich auf den Gesichtern der von vorn Kommenden sich das Entsetzen vor den furchtbaren Tanks und der gewaltigen Übermacht der Feinde deutlich abmalen sah, da merket ich zwar, daß die Panik auch mich packen wollte und wie eine riesige Spinne mir ans Herz kroch. Aber unmittelbar danach fiel mir plötzlich ein Wort Treitschkes ein, das ich vor vier Jahren zuletzt gelesen hatte, das in seiner Charakteristisch Scharnhorsts steht: „Er Wollte nicht wissen, wie (245) sinnbetörend die Angst nach einer Niederlage zu wirken vermag.“ Ich fragte mir: Das willst du auch nicht wissen, schlug mir auf den Schenkel, und – die Furchterscheinung ist entflohen! Eine große Ruhe kam über mich. Ich entsinne mich, zu einem aufgeregten, unordentlich angezogenen Infanteristen gesagt zu haben: „Mensch, manchen Sie den Knopf zu!“ Der Mann starrte mich ganz erstaunt an. Ich wiederholte ruhig und bestimmt meinen Befehl. Jetzt begriff er, führte das Befohlene aus und war von da an wieder ruhig und brauchbar. Ich konnte ihn als Posten bei der Zuckerfabrik verwenden mit dem Auftrage, sofort zu melden, wenn ein Tank aus dem Dorfe Flesquières heraus auf unserer Straße Flesquières - Royelles herankommen sollte. Der Mann, der ganz seine alte Tapferkeit wiedergefunden hatte, kniete hier auf freiem Felde und beobachtete zugleich das Gelände bis Graincourt.

Bei dieser schwierigen Tätigkeit, den Ausbruch einer Panik zu verhüten oder besser eine beginnende Panik zu beruhigen, unterstützte mich mein Adjutant, Lt. *Nissen*, ausgezeichnet durch entschlossene Ruhe und Tatkraft. Z.B. hielt er einen vorübereilenden Pionier an, der behauptete, eine Meldung seinem Leutnant Hinten im Ruhequartier überbringen zu müssen, erbrach den Umschlag, stellte fest, daß die Meldung längst überholt war, und zwang den Mann, hier bei uns zu bleiben und die Zahl unserer Gewehre zu vermehren. Derselbe Pionier erzählte mir am Nachmittage stolz, er habe unseren Gegenstoß mitgemacht, und ward nach meiner Verwundung einer meiner braven, unermüdlichen Träger.

Mehrere dieser Soldaten, die wir allmählich um uns scharten, hatten zu den vordersten Kompanien der Stellungsbataillone gehört und sich, nach tapferer Gegenwehr (z.B. Gefr. *Schünemann*) durch die Tanks hindurch gerettet. Wenn ich nicht irre, erzählten sie bereits von der Tanktaktik, sich über die Gräben zu stellen und diese der Länge nach zu beschießen, oder von hinten in die Unterstände M.G.-Geschosse, von Fliegern unterstützt, hin einzusenden. Daß auf diese Weise auch der tapferste Widerstand gebrochen werden mußte, geht aus allen Berichten unserer „Erinnerungsblätter“ vielleicht am erschütterndsten aus der Darstellung des Lts. *Hagermann* (4. Folge, S. 86/87) hervor. Um so erstaunlicher und bewundernswerter ist es, wie lange trotz alledem Neste der beiden Stellungsbataillone dem so unendlich überlegenen Feind Widerstand geleistet haben. Hat sich doch Lt.d.R. *Andresen* mit der 4. Komp. bis gegen 1 Uhr im Park von Havrincourt behalten und hat sich doch Lt. *Teuber* mit zwei Drittel der 2. Kompanie bis gegen 12. Uhr, mit dem Rest der Kompanie in Wida 1 bis gegen 4 Uhr nachmittags verteidigt! Hauptm. *Wille* mit dem Stabe von I./84 hat erst gegen 2 Uhr die Waffen strecken müssen.

Inzwischen war der Tapfere Major *Stubenrauch*, ein alter 84er, mit II./Res. 27 zum Gegenstoß durch den Havrincourt-Riegel angesetzt worden: ein Besuch, der infolge Umfassung durch die Engländer scheiterte und mit der Gefangennahme großer Teile des Bataillons endete. Einige Gruppen hielten sich in unserem Regimentspionierpark unter dem Leutnant *Höfer* (I. Res.27) und *Brockes* (Ord.Off. Res. 27) Mit diesen hat etwa um 11 Uhr Lt. *Osenbrück*, den wir in Flesquières verloren hatten, einen neuen vergeblichen Gegenstoß unternommen. Immerhin hielt sich diese Abteilung im Pionierpark und brachte hier besonders durch M.G.-Feuer den englischen Angriff vorläufig zum Stehen.

Unsere kleine Schar bei der Zuckerfabrik vergrößerte sich. Immer von neuem sahen wir in unserem Rücken zwischen Graincourt und Orival-Wäldchen versprengte Fußtruppen und Reiter über die Höhe in Richtung La Justice und Cantaing zurückfluten: kein behagliches Gefühl für uns.

Von Noyelles oder Cantaing kamen vollbepackt und von Schweiß triefend, mehrere Kompanien von I./Res. 27 heran. Nach dem Cambraiheft (Heft 24) des R.I.R. 27 müssen es die 3. und 4. Kompanie gewesen sein. Ich ging den Offizieren entgegen und dirigierte diese Truppen durch den bei dem Soldatenfriedhof in Südwestlicher Richtung abzweigenden Hohlweg nach dem Regimentsgefechtsstand.

Unsere Artillerie war allmählich verstummt. Auch die Luftaufklärung beschränkte sich auf ein bis zwei Flieger. Man hatte den Eindruck einer beginnenden Gefechtspause. Oder sollte sich der englische Angriff totgelaufen haben? Scharen von Fussartilleristen wollten unbewaffnet an uns vorüberziehen, nachdem sie ihre am Ostausgang von Flesquières stehenden Geschütze vernagelt hatten. Ich hielt sie an, beachtete ihren Einwand, daß sie ja ohne Waffen seien, nicht und ließ sie sowie meine gesammelten Infanteristen etwa von 11.20 Uhr an Munition aus den Munitionslagern des Hohlwegs zu einem Geschütz tragen, das begonnen hatte, hart nordöstlich des Regimentsgefechtsstandes die östlich von Flesquières sichtbar werdenden Tanks durch direkten Schuß erfolgreich zu bekämpfen. Wir sahen von unserm Standort aus, wie das Geschütz, vielleicht sind es auch zwei gewesen, aus den Stand herausgeschoben wurde und etwa 14 Tanks dieser tapferen Kanone allmählich zum Opfer fielen. Zwei Tanks standen in Flammen; und es wurde beobachtet, wie die Besatzung mit lichterloh brennenden Mänteln herausstürzte und sich auf den Erdboden warf, um sich zu wälzen und so die Flammen zu ersticken. (246) Ein Tank ward zusammengeschoßen in unmittelbarer Nähe unseres alten Gefechtsstandes: der Regimentsbeobachtung „Jüterbog“. Uns bedachten die Tanks mit M.G.-Geschossen; nur einmal fuhr ein grösseres Tankgeschoss, eine Art Bombe, durch die Mauer eines nahe beim Soldatenfriedhof stehenden Hauses. Eine mächtige rötliche Wolke aus Ziegelstaub zog über die Straße.

Gegen 11.15 Uhr ward das Feuer, auch das aus M.G. 's noch schwächer. Kurz vorher sahen wir einen unserer Flieger über Flesquières kreisen, lebhaft, aber vergeblich vom Gegner beschossen. Ich begab mich zum Soldatenfriedhof, sprach Verwundeten und Unverwundeten Mut ein, sorgte, sie schon erwähnt, für Heranschaffen von Artilleriemunition, packte zunächst, da niemand meinen Befehl zu verstehen schien, ein einziges Mal selber mit an. Da wurden die Leute ruhiger und schlepten von nun an emsig die nötige Munition zu dem unterbrochen feuernden, selbst so gut wie gar nicht beschossenen Geschütz.

Es wird dies das Geschütz des Lts. *Müller* gewesen sein, um den sich, von feindlicher Seite ausgehend, bald ein ganzer Legendenkranz gebildet hat. Der Batterieführer soll schließlich, nachdem alle seine Leute gefallen, allein ein Geschütz bedient haben, bis er von einer Granate in Stücke zerrissen ward. Unsere Artillerie der 54. Infanterie-Division weiß von keinem solchen Fall, und der unerschrockene Leutnant *Müller* ist mit dem Leben davon gekommen.

11.25 Uhr beauftragte ich den Fähnrich *Carstens*, der 1914 auf dem Kieler Gymnasium mein Schüler gewesen war, das Heranschaffen der Munition weiter zu regeln und niemanden sich nach Noyelles oder Cantaing

verflüchtigen zu lassen. Ich selber begab mich mit *Lt. Nissen*, dem Melder Gefr. *Nissen* und den gesammelten Leuten, die ein Gewehr hatten, durch den Hohlweg bei *Lt. Schulz* vorbei zum Regimentsgefechtsstand.

Der Graben bis dorthin war vollgestopft mit Angehörigen des Res.Regts. 27. Meine mehrfache Aufforderung, den Gegner etwa 400 Meter vor uns zu beschießen, ward damit beantwortet, das sei unmöglich, da die K 1-Linie der Zwischenstellung – wir waren hier in der K 2-Linie – noch von Kameraden besetzt sei. M.G.s 08/15, die ich anschrie, erklärten, aus demselben Grunde nicht feuern zu können. Die Mannschaften der M.G. 08, die bekanntlich überhöhend schießen dürfen, waren durchweg dabei, ihre Gewehre zu ölen oder sonst gebrauchsfertig zu machen. Aus diesem Grunde könnten sie nicht schießen. Etwa 12 Uhr mittags haben diese M.G.s mit schlagartigem Feuer von hier auf Infanterie und Kavallerie in südlicher Richtung geschossen.

Auf dem Regimentsgefechtsstande kommandierte Major *Krebs*, Kommandeur von R.I.R. 27. Ich fand ihn blutbespritzt auf der Deckung stehend. Neben ihm war kurz vorher mein lieber Freund, Major *Hofmeister*, durch Kopfschuß tödlich verwundet worden. So erfuhr ich von unserm hierdurch ganz erschütterten Regimentsadjutanten, *Lt. Thormeyer*. Major *Krebs* ließ ich durch mich über die Lage unterrichten.

Wertvolle Ergänzungen brachten meine von den Kompanien nach hier zurückgekehrten Melder, die Gefreiten *Grabe* und *Hochhaus*. *Grabe* wußte zu berichten, daß die 10./84 gerade zum Gegenstoß angetreten sei, als er habe zum Oetinger riegel gehen wollen, daß die Engländer aber schon über diesen Riegel hinaus vorgedrungen seien. *Hochhaus*, der den Befehl zum Vorgehen an 12./84 überbracht hatte, hatte II./Res. 27 unter Major *Stubenrauch* durch den Havrincourt-Riegel vorgehen sehen. Major *Stubenrauch* habe, als seine Leute nicht vorwärts kamen, die Kompanieführer angefeuert, habe sich dann selber aus dem Graben herausheben lassen und sei in den Graben, tot oder verwundet, zurückgefallen. *Lt. Osenbrück*, der kurz nach uns hier eintraf, berichtete von seinem mißlungenen Gegenstoß und hat um Verstärkung.

Auf meine Bemerkung, der Angriff der Engländer schiene sich totgelaufen zu haben, antwortete Major *Krebs*, der wohl im Augenblick mit anderem beschäftigt war: „Wie schade!“ Meine Bitte, mir zwei Kompanien zu einem Gegenstoß zu überlassen, wurde abgeschlagen. Major *Krebs* scheute sich mit Recht, seine letzten Reserve aus der Hand zu geben. Statt der <wie Kompanien bekam ich von Major *Krebs* den Auftrag, die Reste der I.R. 84 zu sammeln und mit diesen die vordere Linie rechts zu verlängern und zugleich die Verbindung mit II./Res. 27 zu suchen. Der Melder *Hochhaus*, der mit *Osenbrück* gekommen war, blieb auf Befehl bei dem Regimentskommandeur des R.I.R. 27, um über Major *Stubenrauch* weitere Auskunft zu geben.

Die Lts. *Nissen*, *Osenbrück* und ich gingen sofort zum Hohlweg zurück. Den Wunsch, meinen lieben Freund *Hofmeister* noch einmal zu sehen, unterdrückte ich. Ich wollte und durfte mir das Herz in diesem Augenblick nicht weich machen. Unterwegs nahmen wir alle 84er, die zwischen den 27ern standen, sowie die noch unversehrt Minenwerfer-Abteilung des Lts. *Schulz* mit. Auch *Lt.d.L. Bielenberg* schoß sich im Park des schon so wohlbekannten Südostgehöftes uns an, während *Lt. Kupke* gerade seine M.G.s kontrollierte. Dies Südostgehöft erreichten wir durch den Kabelgraben und sahen plötzlich rechts von uns den ebenso tapferen wie gewandten *Lt. Becker*, (247) der bei II./84 in Rußland mit dem auf Höhe 100 bei Reims gefallenen *Wiemann* mein Melder gewesen war. Die Uhr war inzwischen etwa 11.45 geworden. *Lt. Becker* erkannte eben jenseits der von Ribécourt über den Stern nach Flesquières hineinführenden Straße die Feinde an ihren Tellerhelmen. Wir verteilten uns im Park mit der Front parallel der eben der eben genannten Straße – also nach Südwesten – und nahmen auf meinen Befehl das Feuergefecht auf. Hierbei brachten wir auf dem rechten Flügel ein M.G. in Stellung. Ich selbst ergriff ein Gewehr und schoß mit, bis Ladehemmung eintrat. Die Zahl der hier kämpfenden Restmannschaften unseres stolzen Regiments wird von *Lt. Osenbrück* in der 4. Folge dieser „Erinnerungsblätter“ S. 108 auf 30 Mann, von *Lt.d.L. Bielenberg* ebenda S. 118 auf 35 Mann einschl. der Offiziere, von *Lt. Nissen* in seinem in den „Schleswiger Nachrichten“ erschienenen Aufsatz auf etwa 50 Mann, von mir selbst in einem Briefe vom 21. November ebenfalls auf „etwa 50 Mann“ angegeben. Es werden tatsächlich zwischen 40 und 50 gewesen sein, d.h. ungeachtet die Gruppen, die sich jenseits der oben angegebenen Dorfstraße im Regiments-Pionierpark behaupteten und sich nachher unserem Gegenstoß anschlossen.

Lt. Becker klärte uns über die Lage auf. Der Feind sitze schon diesseits der Straße hart hinter der Parkmauer und am Pionierpark, der von wenigen tapferen Gruppen des R.I.R: 27 und einzelnen unseres Regiments (vgl. *Bielenbergs* Bericht, 4. Folge, Seite 118) verteidigt wurde. Zwei Tanks hielten die Dorfstraße unter Feuer.

Bald erschien uns der oft genannte südöstliche Wirtschaftshof des Schlosses vor unserem rechten Flügel verächtlich. Darum eilten *Lt. Becker*, *Lt. Nissen* und ich mit wenigen Mann in den Innenhof. *Lt. Becker* beobachtete durch die nach der Dorfstraße zu führende Durchfahrt und schoß sich mit einem an der Südostecke stehenden Engländer herum. Jenseits der Straße bemerkten wir die im Pionierpark kämpfenden Gruppen des R.I.R. 27, bei denen nach allen Berichten wiederum *Lt. Osenbrück* (Vgl. 4. Folge S. 118) tätig war, während sich *Lt.d.L. Bielenberg* im Park mit ein paar Leuten seines Nachschubkommandos mir zur Verfügung gestellt hatte.

Lt. *Nissen* und ich suchten, während im Park das Feuergefecht in aller Ruhe weitergeführt wurde, vergeblich im Norden und Westen nach einen Ausweg aus dem festungsartigen Gehöft, um über die Straße zu gelangen.

Wir kehrten unverrichteter Sache zu Leutnant *Becker* zurück in die Torfahrt. Von hier aus hörten wir, wie zwei Tanks in die Bäume des Pionierparks und die Straße entlang schossen. Wir sahen etwa zwei Gruppen – es waren die obengenannten 27er – im Pionierpark ausgeschwärmt ein Feuergefecht führen, aber nicht, wie unsere Schützenlinie, mit der Front nach Südwesten, sondern mit der Front nach Süden und Südsüdost. Hinter dieser Schützenlinie, in einer Entfernung von 20 Meter, standen 5 bis 7 Mann unmittelbar neben der Straße. Diese waren von Vizefeldwebel *Meissner* heraufgebracht und sollen nach Melder *Grabes* Aussage einer anderen Division, vermutlich unserer rechten Nachbardivision (20. Landwehr-Division) angehört haben. Ein Tank-Artillerieschoss platzte in ihrer unmittelbaren Nähe, infolgedessen zogen sie sich mehr in den Pionierpark hinein. Ob sie dann die Schützenlinie vorn verstärkten, konnte ich nicht mehr verfolgen, denn Lt. *Becker* rief, wir müßten, da unsere Gegner, die schottischen Hochländer, weiter vorgekommen seine, das Eckgehöft räumen. Das geschah in aller Ruhe, und wir kehrten zu unseren Schützen zurück.

Das Feuergefecht, an dem ich mich selber mit Lt. *Nissens* Gewehr beteiligte, ward durch uns zum Teil vom Kabelgraben aus, der sich durch den Park des Eckgehöftes zog, größtenteils aber auf Deckung vor dem Kabelgraben lebhafter geführt. Ich lag auf Deckung – links neben mir der Melder Gefr. *Grabe* – fast in der Mitte der Schützen: rechts vor mir Lt. *Becker* mit seiner Leuten von der 12./84, rechts und links neben mir die Mannschaften *Osenbrücks*, und am linken Flügel, die Verbindung mit I./Res. 27 beim Regiments-Gefechtsstand unterhaltend, Leute der M.W.-Abteilung des Leutnants d.L. *Schulz* und Lt.d.L. *Bielenberg* (nach einer persönlichen Mitteilung von ihm links von mir, aber mehr in meiner Nähe, also etwa in der Mitte der Schützenlinie.) Lt. *Osenbrück* selbst war jetzt auch bei uns.

Schon vorher hatte ich mit Lt. *Nissen* darüber gesprochen, ob wie es nicht mit einem Hurra versuchen sollte. Hieß es nicht in dem inhaltlich und stilistisch wundervollen 2. Teil unseres alten Exerzier-Reglements Nr. 58: „Ein Zurücklaufen führt zur Vernichtung. Dagegen wird ein wirklich mit aller Entschiedenheit bis an den Feind herangetragen Angriff stets gelingen“, und in unserer Felddienstordnung Nr. 38 der Einleitung: „So bleibt entschlossenes Handeln das erste Erfordernis im Kriege. Ein jeder ... muß sich stets bewußt sein, daß unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“?

Lt. und Adjutant *Nissen* war links von mir mutig in einem Baum geklettert und beobachtete von dort, daß die Engländer, die etwa 40 Meter von uns an und hinter der Straße uns beschossen, wichen. Auch mir schien es so, daß wir die Feuerüberlegenheit errungen hätte. Verluste hatten wir, soviel ich weiß, gar nicht oder doch nur sehr geringe.

(248) Ich fragte den neben mir liegenden Gefreiten *Grabe*, wieviel Uhr es sei. *Grabe* antwortete: „Punkt 12, Herr Hauptmann.“ Da hielt es mich nicht länger. der Gedanke an die Ehre des alten, lieben, schlachterproben 84. Regiments, dessen letzte Reste hier neben mir kämpften, erfüllte meine Seele. Uns gefangennehmen lassen wollen wir nicht, dann lieber im Angriff mit Ehren untergehen oder siegen! Ich sprang plötzlich auf und lief mit lautem Hurra vorwärts. Lt. *Osenbrück*, Lt. *Bielenberg* und Lt. *Nissen* wissen von allerlei Worten zu berichten, die ich beim Aufspringen gerufen haben soll. Diese Worte treffen meine Gedanken, die mich bewegten, aber sie sind wohl Legende; gesprochen habe ich sie meiner Erinnerung nach nicht, wohl aber habe ich mit starker Stimme und anhaltend Hurra Gerufen.

Merkwürdig: so sehr ich zwei stunden vorher bei dem Versuch, der ausbrechenden Panik Herr zu werden, mir bewußt war, selber tätig zu sein, selber alle verfügbare moralische Kraft einzusetzen, hier hatte ich das bestimmte Gefühl, daß ich es gar nicht selbst sei, sondern von einer fremden Macht, eben der Macht der stolzen Tradition, vorwärtsgetrieben würde. Ich beobachtete mich wie einen ganz fremden Menschen und fragte mich, wie kannst du in dieser verzweifelten Lage nur so ruhig sein und noch dazu vorstürzend aus Leibeskräften Hurra schreien?!

Nach einigen Sekunden kehrte ich mich im Laufen um und sah – einer der schönsten Augenblicke meines Lebens! – wie alle meine Leute bis zum äußersten linken Flügel aufgesprungen waren, den schützenden Kabelgraben verlassen hatten und mit brausendem Hurra vorwärts stürzten. Gefr. *Grabe*, der an Stelle des Gefr. *Nissen* getreten war, nachdem ich diesen zur Artillerie hinter dem Regiments-Gefechtsstand mit der Bitte geschickt hatte, die beiden erkannten Tanks beim Stern zu beschießen, blieb während des Gegenstoßes in meiner unmittelbaren Nähe, ebenfalls Lt. *Nissen*, der mit affenartiger Geschwindigkeit von seinem Baum heruntergekommen war. Auch die Schützen jenseits der Straße wurden in unsere Vorwärtsbewegung mit hineingerissen.

Kurz vor der Mauer machte ich Halt zum Verfolgungsfeuer. Neben mir lag ein Toter, soeben von einer englischen Kugel zu Boden gestreckt, und mich traf etwas – vermutlich ein kleiner Steinsplitter – am Kinn, so daß ich ein wenig blutete. Dieses Bluten machte mir geradezu Freude; ich dachte: wenn du ja, blutend, weiterstürmst,

bekommst du deine Leute weiter gut mit. Ich ergriff das Gewehr des toten Kameraden und schoß wieder eifrig mit. Noch sehe ich einem langen Schotten in seiner kleidsamen Uniform etwa 25 Meter von mir entfernt auf der Deckung stehen. Er schien seine Leute hinter sich zum Widerstand ermutigen zu wollen. Mehrmals habe ich auf ihn geschossen. Nachher war er verschwunden; ob ich ihn getroffen haben, Weiß ich nicht; jedenfalls wichen die Hochschotten unserem entschlossenen Angriff.

Dann weiter über die Straße hinweg! Ich benutzte wieder, wie in der Nacht und am Morgen, das Mauerloch. Meine Leute sind durchweg. Lt. *Osenbrück* folgend, über die hohe Mauer hinübergeklettert. Die beiden unangenehmen Tanks hörten auf zu schießen und sollen von den Mannschaften des linken Flügels unschädlich gemacht sein. Die Besatzung, jedenfalls des einen Tanks, ward befangen, darunter ein Oberleutnant; die Gefangenen wurden, nach *Grabes* Aussage, zum Regiments-Gefechtsstand geführt.

Jenseits der Straße stürmten wir weiter in die K 2-Linie der Zwischenstellung hinein, wir Offiziere immer vorn. Bei dem Unterstand von Lt.d.L. *Bielenberg* angelangt, den ich vor etwa 2 Stunden so schleunig verlassen hatte, rief ich hinein, die Engländer sollten herauskommen. Zweimal blieb ich ohne Antwort. Da ließ ich durch Lt. *Nissen* Handgranaten hinunterwerfen, und man hörte von unten das Wimmern Getroffener.

Allmählich stießen wir beim Aufrollen des Grabens auf Widerstand; ein Glück für uns, daß reichlich Handgranaten vorhanden waren. Unsere Verluste waren zu meiner Freude nicht Groß, aber doch wurden sie fühlbar. Unmittelbar vor dem Eingang zur K 2-Linie der Zwischenstellung fiel ein tapfere Kamerad. Unteroffizier *Missfeldt* 10./84 bekam einen Bösen Kieferschuss. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er, von Schmerzen gequält, sich an mich, den Vorübereilenden, wandte. Er konnte noch sprechen; damit und mit der Versicherung, es werde noch alles gut werden, suchte ich ihn zu trösten. Ein zweiter Gefallener, wahrscheinlich ein Unteroffizier, lag mit ganz weit zurückgebogenem Kopf noch weiter vorn im Graben, wie ich nach meiner Verwundung feststellte. Er war aber vielleicht schon am Morgen gefallen.

Schließlich waren ein mit Gewehr an der Schulterwehr sichernder Mann, Lt. *Becker* und ich eine Zeitlang vorn im Handgranatenkampf ganz allein. Dieser Mann ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Schütze Karl *Apitz* von der 2. Res. 27 gewesen, mit dem ich im Herbst 1918 diese letzte Phase unseres Gegenstoßes erörtern konnte.

Wir hatten jetzt im ganzen eine Strecke von vielleicht 200 Metern im Graben aufgerollt, da platzte rechts von Lt. *Becker* und mir, die wir beide auf dem Schützenauftritt standen, im Graben eine von uns im Wurfe nicht gesehene englische Handgranate. *Apitz* behauptet freilich, es sei eine versehentlich von hinten geworfene (249) deutsche Handgranate gewesen, wie ich es auch mit zornigen Worten sogleich ausgesprochen hätte.

Ferner behauptete er, ich hätte während ich getroffen sei, noch eine mir gereichte Handgranate genommen und nach halbrechts fortgeschleudert. Die Angaben sind so genau, daß sie den Stempel der Richtigkeit an sich tragen, obwohl mir davon nichts bewußt ist und ich im Gegenteil den Eindruck habe, in dem Augenblick unserer Verwundung seien *Becker* und ich allein zwischen den beiden vordersten Schulterwehren gewesen. Andererseits will mich bedünken, wir hätte verständiger weise doch stetes wie bei Beginn des Grabenkampfes einen Mann an der vordersten Schulterwehr gehabt, um uns vor unliebsamen Überraschungen zu schützen. Wie dem auch sein mag: diese Handgranate verwundete den liegen Kameraden *Becker* tödlich und mich mehrfach, besonders am rechten Fuß und am rechten Arm. Lt. *Becker* wurde der Leib aufgerissen; seine letzten Worte waren: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Ein paar Minuten lag ich, nachdem man auf meine Anordnung den sterbenden *Becker* an mir vorübergetragen hatte, vorn ganz allein und verlor einige Zeit fast die Besinnung. Immerhin schleppte ich mich eine Schulterwehr weiter zurück, als ich zu meiner Freude bemerkte, daß ich den besonders mitgenommenen rechten Fuß noch bewegen konnte. Dem Melder, Gefr. *Grabe*, der mich verbinden wollte, befahl ich, mit Lt. *Nissen*, dem ich das Kommando übergab, weiter vorzugehen.

Ich wurde ungefähr um 1 Uhr verwundet. Daß Lt. *Nissen* bis zu seiner eine Stunde später eintretenden Verwundung den Gegenstoß fortgesetzt hat, von da an bis zum dem 4.45 vorm. des 21. November angetretenen Rückzug aus Flesquières Lt.d.R. *Osenbrück* die tapferen Reste unseres 84 Inf.-Regts. geführt hat, ist bekannt, und darüber ist in unseren „Erinnerungsblättern“ von beiden Herren berichtet worden.

Als Lt. *Becker* wenige Minuten nach seiner Verwundung verschieden war, ward ich auf eine erbeutete englische Krankenbahre gelegt und von vier meiner Gegenstoßleute getragen. Es waren zwei 27er, ein 84er und ein Pionier, von dem ich schon oben S. 245 erzählt habe.

Meine Neigung zur Ohnmacht verschwand schnell, und ich entsinne mich, die Leute, die ich im Graben traf, mit ermunternden Worten nach vorn beordert zu haben. Mehrere hatten sich nämlich über erbeutete englische Konserven hergemacht. Der Graben war so eng, daß ich bei einzelnen rechtwinkligen Neigungen mit der Bahre aus dem Graben herausgehoben werden mußte: schon an sich kein angenehmes Gefühl, und um so peinlicher, als

dort oben die MG-Kugeln pfliffen. Ich entsinne mich übrigens nicht, auf dem Rücktransport durch Flesquières von Artillerie beschossen zu sein.

Endlich war die Straße Ribécourt – Flesquières erreicht; schnell hinüber und durch das wohlbekannte Mauerloch hinter die schützende Parkmauer. Hier hat man am Abend den heldenmütigen Lt. *Becker* bestattet, dem der Erfolg unseres Gegenstoßes mit in erster Linie zu verdanken war.

Ich habe mir oft die Frage vorgelegt: wie konnte unser doch nur von etwa 50 Mann ausgeführter Gegenstoß von solchem Erfolg gekrönt sein, das Flesquières wie ein Insel im tosenden Meer noch länger als 14 Stunden von den schwachen, Major *Krebs* zu Verfügung stehenden Kräften sich behaupten ließ? Erst nachdem ich Berichte des Feindes und vor allem die Angaben der verschiedenen Kameraden in unseren „Erinnerungsblättern“ und denen des RIR 27 gelesen haben, glaube ich diese Frage beantworten zu können.

Wie oben S. 240 erwähnt, war die englische Infanterie nach dem vorhergegangenen Vernichtungsfeuer der Artillerie, nach dem gewaltigen Eindruck der uns neuartigen Tanks, nach dem mit Recht erwarteten „Abkämpfen“ der deutschen Schützengräber und Stollen durch Tanks und eine Fülle von Fliegern nicht auf einen irgendwie erheblichen Widerstand gefaßt, und es fehlte den Unterführern an taktischem Geschick, diese Hemmnisse im Rahmen des Groß angelegten und vortrefflich begonnenen Angriffs zu beseitigen. Sogar die Luftaufklärung hat schließlich versagt. Sonst hätte die englische Führung wissen müssen, daß im Zentrum des feindlichen Widerstandes, bei Flesquières, nach fast völliger Niederkämpfung der Stellungsbataillone und das Ruhebataillons, nach Gefangennahme des Bataillons *Stubenrauch* nur noch etwa ein Bataillon den deutschen Kampftruppenkommandeur zur Verfügung stand und noch keine Reserven von Cantaing her im Anmarsch waren. Ferner: schon vor 12 Uhr mittags war Graincourt in der Hand der Engländer, und gegen 1 Uhr war General Byng nach dem Berichte des Oberleutnants *Greiff* im Besitz von Marcoing und des Neufwaldes südwestlich von Noyelles, ja er besaß auch Noyelles bis auf die stark verteidigte Brücke. Die Entfernung zwischen dem Neufwald und Graincourt beträgt 3,5 Km, das Gelände war an sich übersichtlich, und es klarte um jene Zeit etwas auf. Da wäre es für die Engländer ein leichtes gewesen, die Verbindung herzustellen und damit die Verteidiger von Flesquières völlig einzukreisen und abzuschneiden, um so mehr, als es ihnen an Aufklärungsmitteln aller Art in kleiner Weise gebrach. Aber das, was ein normaler deutscher Kompanieführer im (250) umgekehrten Falle gesehen und durchzuführen versucht hätte, wurde von den verantwortlichen Brigadekommandeuren General *Byngs* nicht rechtzeitig erkannt, geschweige denn sofort ausgeführt. Die taktische Kleinarbeit einer langen Friedensschulung läßt sich eben trotz ausgesprochener organisatorischer Begabung der Engländer nicht in ein paar Kriegsjahren lernen.

Zu all diesem kommt nun noch der zähe Widerstand unserer beiden Stellungsbataillone, die noch um 12 Uhr mittags nicht völlig niedergekämpft waren, das tapere Vorgehen *Stubenrauchs*, verbunden mit meiner 12/84 unter Lt. *Bromm*, die Vorstöße der 27er aus dem Pionierpark, das Feuer vieler Maschinengewehre. Die Engländer waren dadurch nervös geworden, die stolze Front ihrer Tanks war zerrissen; hatte doch das Geschütz Lt. *Müllers* hinter dem Regimentsgefechtsstand nicht weniger als 14 dieser Ungetüme erledigt!

War es unter Berücksichtigung all dieser Momente zu verwundern, wenn die Engländer bei dem brausenden Hurra aus dem Park von Flesquières vermuteten, nun sei doch die Eingreifdivision auf dem Kampfplatz erschienen, vor deren Eintreffen nach dem allen Früheren bekannten Plane mit Hilfe des gänzlich überraschenden Tankangriffs der ganze Durchbruch vollendet sein sollte?

Abschließend möchte ich behaupten: der große Erfolg, der unserer kleinen Schar beschieden war, war einerseits auf das Ungeschick der Engländer zurückzuführen, und andererseits hatte daran alle deutschen Kampftruppen vor, in und hinter Flesquières ihren Anteil. Uns war nur das Glück beschieden, die Früchte zu pflücken.

Die unmittelbare Wirkung unseres Gegenstoßes glaube ich aus Hptm. *Willes* Bericht herauslesen zu dürfen. er schreibt nämlich in seinem Gefechtsbericht (4. Folge, S.91), gegen 2 Uhr nachm. sei die Infanterie schon weit über Havrincourt hinaus vorgewesen, die Artillerie fahre unbehindert auf den benachbarten Höhenzügen, geschlossene Schwadronen Kavallerie rückten vor, starke Abteilungen Pioniere und Hilfstruppen sorgten für den Nachschub und legten breite weiße Bänder aus. Dann fährt er fort: „Wer die Bewegungen der englischen Artillerie und Kavallerie genau verfolgt, erkennt bald die erstaunliche Planlosigkeit in den Bewegungen und eine kaum glaubliche Ungeschicklichkeit bei ihrer Ausführung. Die Batterien fahren fortgesetzt hin und her, vorwärts, rückwärts und seitwärts, und schließlich durcheinander, keine der Batterien kommt zum Schuß. Die Engländer scheinen offenbar selbst nicht zu wissen, was sie wollen, und keinen Entschluß fassen zu können. Unsere anfängliche Befürchtung, daß der englische Vorstoß bis Cambrai durchgekommen sei, schwindet mehr und mehr, je länger man dies Bild der Unentschlossenheit beobachtet.“

Vergessen wir nicht, daß das hochgelegene, wie eine Zitadelle sich emporreckende, unübersichtliche Flesquières fast im Zentrum des feindlichen Angriffsgeländes liegt.

Wichtiger als dieser Vermutung über den Wert unseres Gegenstoßes ist die Anerkennung aus Feindesmunde. Zunächst mittelbar. Ich benutze hierfür das von den „Times“ herausgegebene 207. Heft der „Geschichte und Enzyklopädie des Krieges“, des unter der Überschrift: „The battle of Cambrai: first phase“ am 6. Aug. 1918 herausgegeben ist. Wir erfahren hier s. 403, daß außer den Stellungen Divisionen General Byng bei dem Angriff den 6., 12., 20., 29, 36., 51. und 62. Infanteriedivision sowie die 1. und 5. Kavalleriedivision unter sich gehabt hat. Der Angriff habe 6.20 Uhr, also nach unserer Zeit 7.20 Uhr begonnen. gegen die Mecklenburger (R.I.R. 90) sind dem Cateau-Wald die 20. Infanteriedivision, bei La Vacquerie die 12. Infanteriedivision, gegen das 387. L.-Rgt bei Ribécourt die 6. Infanteriedivision, gegen unser 84. Inf.-Rgt. bei Havrincourt die 62. (West Rifle) Territorial-div., zwischen der 6. und 62. Division die 51. Hochländer-Territorial-Division über die große Schlucht gegen Flesquières, die 36. Ulster-Division gegen Graincourt angesetzt worden. die 29. Infanterie-Division, zwischen der 20. und 6. eingesetzt, hatte als nächstes Angriffsziel den Schelde-Kanal bei Masnières und Marcoing.

Ich lasse nun in Übersetzung den englischen Bericht über die Ereignisse bei Flesquières (S. 411 f.) folgen:

„Die Einnahme von Havrincourt und Ribécourt sicherte die Flanken der 51. Hochland-Territorial-Division, die sich zwischen der 6. und 62. Division über die große Schlucht bei Flesquières bewegte. Dies Dorf, auf einem Hügel gelegen, der sich von der großen Schlucht in einem recht sähnen Böschungswinkel erhebt, war für die Eroberung ein schwieriger Punkt. Seine äußeren Verteidigungsmittel waren stark und mit einem guten Drahthindernis geschützt, während das Dorf selbst in der üblichen vollkommenen Weise zur Verteidigung hergerichtet war. An der Ostseite waren verschiedene Batterien in verdeckten Gruben. Bis die Truppen den Hügel mit einem Kranz umgaben, waren sie in einigem Umfang gegen das Feuer der Werke auf der Südseite des Dorfes Geschützt; als sie aber handgemein zu werden versuchten, hielt das Feuer schwerer Maschinengewehre, dem sie begegneten, den Ansturm auf. Er wurde sehr heftig gekämpft. Dies war besonders beim Schloss der Fall. Rund um sein Gebiet (251) war ein dicker Steinwall, der, reichlich mit Schießscharten (?) versehen und unberührt durch Artilleriefeuer, ein sehr schreckliches Hindernis auf dem Wege unserer Leute bot, die außerdem in der Flanke von starkem Maschinengewehr-Feuer gefaßt wurden, das ihre Annäherungsversuche vereitelte (hinwegfegte). Ferner waren die Tanks ungeeignet, soviel Beistand wie üblich zu bewähren. Der Draht war sehr stark, und obwohl zum großen teil durch die Tanks eingeebnet, blieb er noch Drahtgewirr und war für die schottische Infanterie ein großes Hindernis, als sie hinter den Tanks folgte. Eine von den deutschen Artillerie-Batterien war gerade hinter dem Kamm (edge) des Hügels in Tätigkeit, wo er sich nach Norden neigt, und von dieser verhältnismäßig sicheren Stellung war sie imstande, viele der Tanks zu erledigen. Ein deutscher Artillerie-Offizier, der die Rolle Eleasars (2. Makkab. Kap. 6) spielte, würde gesehen, wie er Schuß auf Schuß gegen sie richtete, indem er allein seine Kanone bediente, bis er getötet wurde. Wahrscheinlich war er einer der Anti-Tankbatterien zugeteilt, deren Kanonen gewöhnlich nicht beisammen gehalten, sondern vielmehr als einzelne Geschütze, an für Tankangriffe geeigneten Punkten aufgestellt, so wirkten, wie es in diesem Augenblick der Fall war. Die überlebenden Tanks indessen kamen hinauf zu den östlichen Außen Gehöften des Dorfes und halfen, während der Nacht das deutsche Maschinengewehr-feuer niederzuhalten.“

Die Kampfgesellen bei Flesquières fluteten auf und ab, aber die äußeren Verteidigungswerke des Dorfes waren um Mittag alle genommen, obwohl sich das Dorf selbst noch hielt. Hier nahmen die Durhams eine deutsche Feldbatterie, an die sie sich geschickt heranarbeiten konnten, durch das Gelände begünstigt; dann schossen sie die Besatzung nieder und brachten die Kanonen fort. Die Schottischen Territorialen nahmen einige Kanonen auf der Ostseite S. 417. Der check (Einhalt) bei Flesquières hinderte auf der linken Flanke S. 418. Das Ergebnis war vielleicht nicht so Groß, wie es hätte errungen werden können, wenn man sich des Dorfes Flesquières und der Masnières-Brücke hätte versichern können, war aber zweifellos als Leistung eines Tages bedeutend ... S.421 Früh am 21. November wurde unser Angriff auf Flesquières wieder aufgenommen. Die Stellungen, die schon tags zuvor gewonnen worden waren, ermöglichten jetzt den Angriff auf das Dorf auf viel besseren Linien zu führen. Der direkte Angriff war nicht länger nötig, und der Ansturm wurde von Nordwesten angesetzt, indem er so die hinteren Verteidigungen umging, und um 8 Uhr war ganz Flesquières in unserer Hand. Der Besitz dieses Dorfes war von großer Wichtigkeit für uns.“

Dieser ziemlich eingehende Bericht sagt uns zunächst, wie wichtig der von General Frhr. v. Watter, unserem Divisionskommandeur, so tatkräftig betriebene Ausbau des Zwischengeländes gewesen ist; er gibt ferner einen deutlichen Beweis für die Furchbarkeit unserer von unerschrockenen Mannschaften bedienten Maschinengewehre. Die Behauptung, in der Schloßpark mauer seien Schießscharten gewesen, stimmt ebensowenig, wie die

Erzählung von dem Heldentode des deutschen Artillerie-Offiziers, mit dem übrigens nur Lt.d.R. *Müller* mit seinem Geschütz (oder Geschützen?) bei dem Regiments-Gefechtsstande gemeint sein kann. Bedeutsam erscheint mir besonders das zwischen den Zeilen liegende Eingeständnis taktischen Ungeschicks und des Versagens der Leitung in der Tankschlacht. –

Als ich etwa eine Stunde lang meinen Standort in der Nähe der Zuckerfabrik am Nordostausgang von Flesquières hatte, er wartete ich jeden Augenblick das Erscheinen von Tanks aus der Richtung Havrincourt. Sobald der Angriff der schottischen 51. Hochländer-Territorial-Division in der front stockte, mußte versucht werden, von Havrincourt aus auf der von uns nicht mehr verteidigten Chaussee mit Tanks und Infanterie den deutschen Verteidigern von Flesquières in den Rücken zu kommen. Einem Angriff von dorthier hätte unser schwaches Häuflein nicht mehr widerstehen können. Da hat entweder die Zusammenarbeit zwischen der schottischen Division und der 62. Territorial-Division, die sich nur um Havrincourt und später um Graincourt kümmernte, völlig versagt, oder die Meldungen an das Oberkommando durch die doch (vgl. die vielen Flieger!) reichlichen Nachrichtenmittel über die hier eingetretene Verzögerung der Vorwärtsbewegung sind ausgeblieben, oder – es mangelte an beiden. Dann ein unmittelbares feindliches Eingeständnis. In einem Aussatz der englischen Zeitschrift „Nation“ vom 9. März 1918 heißt es nämlich: „Die auffallendste Lehre aus der Schlacht von Cambrai ist der gewaltige Einfluß, der von ein paar entschlossenen Männern ansetzen kann. Ein paar deutsche Soldaten bei Flesquières und eine andere Abteilung bei Masnières sind es gewesen, die wirklich unsere Offensive am Eröffnungstage gebrochen haben.“ Dies Eingeständnis des Fehlschlages der mit so gewaltigen Kampfmitteln unternommenen Durchbruchsoffensive vom 20. November 1917 spricht zugleich ein Urteil über den Londoner Siegesrauch am Abend desselben Tages. Zum erstmal seit Beginn des Westkrieges wurden am 24. November die gewaltigen Glocken von St. Paul geläutet. Vor mir liegt eine Abbildung der französischen illustrierten Zeitung „Le Miroir“ mit der Überschrift „Les cloches ont sonné pour les Byng-boys“. Oben erschaut man die (252) begeisterte, jubelnde Volksmenge, die sich um die Kathedrale drängt, und unten sieht man die fünf Glockenläuter, wie sie an den Strängen ziehen. Die Unterschrift weiß die Offensive mit großen Worten zu preisen: „Die durch den Generalstab mit soviel Sorgfalt und Verschwiegenheit vorbereitete Offensive bei Cambrai, die durch die Soldaten des Generals Byng mit dem gekannten Glück ausgeführt wurde, hat in England einen Enthusiasmus ohnegleichen erregt. Die Freude des Volkes war um so größer, als der Erfolg durch hauptstädtische Truppen errungen war.“

Ich fahre nach dieser Betrachtung in der Schilderung meines Abtransportes fort. Dieser gestaltete sich besonders schwierig, als meine Träger mich im Park über einen Schützengraben hoben, zum Hohlweg brachten und durch diesen, der schmutzig und voller Unebenheiten war, nach der Zuckerfabrik trugen. Ich entsinne mich nicht, – so sagen meine Aufzeichnungen – auf diesem Wege irgendwie beschossen worden zu sein: eine Beobachtung, die mit Hauptmann *Willes* Angaben über die Untätigkeit der englischen Artillerie gegen 2 Uhr nachmittags übereinstimmt. meine einzige Befürchtung bestand darin, von meiner Bahre, die die vier Leute auf ihrer Schulter trugen, hinunterzufallen und meine auf meinem Schoß liegenden Habseligkeiten: Stahlhelm, eine durchschossene Gamasche, Revolver und Fernglas zu verlieren. An der Stelle, wo die K 2-Linie der Zwischenstellung vom Hohlweg zum Regiments-Gefechtsstand abzweigt, kam der Melder Gefr. *Hochhaus* zu uns; er schloß sich als fünfter meinen unermüdlichen Trägern an. Nun konnte doch je einer abgelöst werden.

Auf der Straße Flesquières – Noyelles ging der Transport westlich rascher. Übrigens war nunmehr auch die Artillerie hinter dem Regiments-Gefechtsstande verstummt. Quer über die Straße lag in einer Blutlache ein von einer Granate Verstümmler. Einzelne kleine Trupps von Angehörigen unserer Division kamen uns entgegen. Die am Vormittag drohende Deroute hatte völlig aufgehört.

Ich wollte nach unserem Ruhequartier Noyelles getragen werden; meine Träger waren für Cantaing. Zu meinem Glück gab ich nach; sonst wäre ich bei dem schon um 1 Uhr mittags eroberten Neufwald kurz vor Noyelles gefangen genommen worden. Daß ein umfassender englischer Angriff vorlag, war uns noch immer nicht bekannt. Wir vorne in Flesquières glaubten insgesamt, es handle sich nur um das so oft besprochenen Unternehmen gegen die sogenannte Havrincourt-Nase.

Öfter ließ ich die Bahre niedersetzen, damit meine braven Träger, denen der Schweiß nur so herunterlief, sich etwas erholten. Ein vorübergehender Munitionswagen wollte mich mitnehmen; aber schließlich verzichtete ich darauf; der Transport wäre mir zumal bei der Empfindlichkeit meines durchschossenen Fußes zu schmerzhaft gewesen. Statt meiner fuhr *Hochhaus* mit, um einen Wagen für mich aufzutreiben. Etwa 300 Meter vor uns ward ein kleiner Truppe (etwa 6 Mann) gefangener Engländer geführt. Auf der Straße nach Cantaing hatten wir ein wenig unter Artilleriebeschuß zu leiden. Ich forderte meine mutigen Träger vergebens auf, die Bahre stehen zu lassen, bis die Gefahr für sie vorüber sei.

Etwa 3.30 Uhr nachmittags mögen wir Cantaing, das wie ausgestorben schien, erreicht haben, Es war kein Wagen und zunächst auch keine Unterkunft zu beschaffen. Erst als ich einem etwas verstörten Offizier-Stellvertreter eines Armierungsbataillons recht deutlich wurde, wies uns dieser ein Haus, vor dessen Hofseite sich ein Art Glasveranda befand. Ein Träger blieb draußen, um den etwa zurückkehrende *Hochhaus* abzufangen. das Wetter war übrigens seit einer haben Stunde kalt und regnerisch geworden. Trotz eines alten Militärmangels und einer Decke, die man über mich gelegt hatte, klapperten mir die Zähne. Bei den ersten Häusern von Cantaing hatte mir einer der Träger etwas Brot, ein Offizier, dem ich rasch die Lage vorn erklärte, etwas erwärmende Kognak gegeben.

Durch die Küche, in der Mann und Frau nebst einem Kinde und einer erwachsenen Tochter stand – Cantaing war also von der Bevölkerung noch nicht geräumt! – ward ich in das Zimmer das Leutnants gebracht, auf ein Bette gelegt, und von meinem Leuten wurden die bedeutenderen der elf Handgranatensplitter-wunden verbunden. Die französischen Wirtsleute brauten uns einen vortrefflichen Glühwein.

Ich mochte etwa eine halbe Stunde in dem gastlichen Hause gelegen haben, da erschien gegen 4 Uhr nachmittags plötzlich Oberleutnant v. *Köller*. Ich berichtete ihm schnell, was ich von unserem Regiment mußte. Er erklärte, ich müsse unbedingt weiter zurück ins Lazarett. Der Plan, mich auf dem Stabswagen eines Regimentskommandeurs unserer rechten Nachbardivision zu befördern, ließ sich nicht verwirklichen. Also vorwärts mit den Trägern!

Ein schönes kriegerischen Bild boten zwei Autos mit Fliegerabwehrkanonen am Nordostausgang (vgl. 4 Folge s. 110) Sie standen eben abseits der Straße und gaben Schnellfeuer ab auf die halbrechts hinter uns vom Neufwald vor Noyelles anfahren Tanks und auf die von hier mit diesen gegen Cantaing vorgehende Infanterie. Diese Flakautos waren bei ihrer Fahrt durch Cantaing von (253) Lt.d.R. *Zindler*, dem Batterieführer der 1/F.A.R. 108, und Oberlt. v. *Köller* angehalten worden und haben unter Ausnutzung ihrer hohen Feuergeschwindigkeit jene für Cantaing und die Besatzung von Flesquières außerordentlich bedrohlich werdende englische Angriffskolonnen völlig zusammengeschoßen.

Von den Abwehr des kaum minder gefährlichen englischen Kavallerieangriffs von la Folie her durch denselben Lt.d.R. *Zindler* und seine Getreuen habe ich nicht gesehen. Dieser Kampf muß, da meine Träger mich gerade auf der Straße Cantaing - La Folie weiterbefördern, schon vorher stattgefunden haben. In Cantaing und auf der Straße Cantaing – La Folie begegneten uns mehrere geschlossene Bataillone. Es war etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, der in Cambrai am 20. November unter Berechnung der Korrektur für die geographische Breite 4,57 stattfindet, also etwa 4 Uhr. Diese Bataillone waren die ersten Infanteriekolonnen der aus Rußland eingetroffenen 107. Infanterie-Division und gehörten, wenn ich nicht irre, dem R.I.R. 52 an. meine vielfache Versuche, diese Kameraden durch Zurufe über unseren Gegenstoß-Erfolg zu ermuntern, blieben gänzlich erfolglos. Kein Scherzwort antwortete mir.

Zwischen dem Munitionsdepot la Folie und der Kanalbrücke trafen wir meinen lieben Adjutanten Lt. *Nissen*, angetan mit einem englischen Schafspelz und, da schwer verwundet, geleitet von dem Melder Gefr. *Grabe*. Den uns entgegenkommenden neuen Generalstabsoffizier der Division, Hptm. *Saedeke*, konnte ich rasch über die mir bekannten Lage vorne orientieren, desgleichen bei einem Trägerhalt drei beobachtenden Artillerieoffizieren kurz berichten. Viele Truppen kamen uns entgegen.

Endlich, kurz vor Cambrai bei Proville, sahen wir auf der Straße Noyelles – Cambrai ein Krankenauto unter Führung von Feldhilfsarzt G. *Bradis* dem Bruder des oben S. 243 Genannten, herankommen. Dieses nahm Lt. *Nissen* und mich auf.

Ich entließ mit Dank und Bescheinigung meine treuen Träger, die mich im ganzen zehn Kilometer (!) geschleppt hatten. Das Krankenauto brachte uns zur Sanitätskompanie. Einen Augenblick überlegte ich, ob ich mich nicht zunächst zum Divisionsstab fahren lassen sollte, um hier eingehend zu berichten. Dann aber verzichtete ich darauf. Hatte ich doch sowohl dem Oberlt. v. *Köller* und dem Hauptm. *Gaedeke*, die beide dem Divisionsstab angehörten, alles Wesentliche mitgeteilt.

Bei der Sanitätskompanie bekam ich auf meinen Wunsch ein Tetanuseinspritzung. Dort lag auch ein verwundeter gefangener englischer Tankgeschwader-Major. Dann wurde ich zum Feldlazarett 354 gebracht. Hier verband mich gegen 7 Uhr abends Stabsarzt Dr. *Groth*, der während meiner Führung des I./Res. 27 im Oktober 1915 Stabsarzt dieser Bataillons und mir daher wohlbekannt war. In der Nacht zum 21. November wurde Lt. *Nissen* und ich wie die übrigen Verwundeten dieses Feldlazaretts 354 in Autos nach Valenciennes gebracht, da man für den folgenden Tag eine Beschießung Cambrais befürchtete.

Meine Wunden stellten sich als ziemlich leicht heraus. erst allmählich kam uns drei verwundeten Offiziere vom I.R. 84, die wir gemeinsam in Valenciennes lagen, Hauptmann *Grebel*, dem tapferen Kommandeur vom I./Res. 90, Lt. *Nissen* und mir, zum Bewußtsein, welch bedeutsame Rolle der von so außergewöhnlich starken

Kräften Angegriffenen und trotzdem nicht durchbrochene 54. Infanterie-Division an jenem 20. November zugefallen war. Der erhebende Gedanke, einmal im Leben im Brennpunkte der Westgeschichte gestanden zu haben, gab neuen Kampfesmut und ließ uns trotz allem getrost in die Zukunft schauen. **(254)**



4. Folge

Hamburg, Januar 1929

Nr. 23

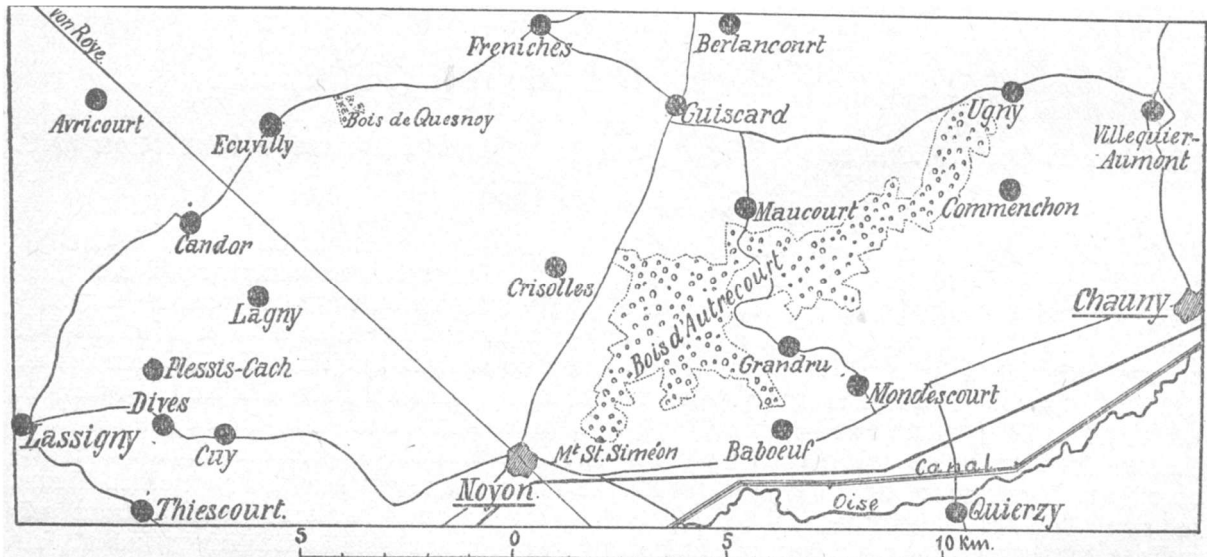
Die Rückzugskämpfe bis zum Waffenstillstand

Mit der 1. M.G.K. in der Kämpfen auf dem Mont St.Siméon bei Noyon 1918

Von Oblt. a.D. Kupfke

(255) Am 28. August 1918 biwakierte meine 1. M.G.-Kompanie in einem Obstgarten des Dorfes Belancourt, nördlich der Stadt Noyon gelegen. Das Regiment lag hier als Stossreserve, hatte jedoch bei den dauernden Kampfhandlungen wenig Ruhe zu erwarten. Bereits am nächsten Tage wurden das I. und II. Bataillon alarmiert und marschierten über Maucourt, das schon unter feindlichem Feuer lag, in einen Artillerieschutzstellung an der Nordwestecke des ausgedehnten Autrecourt-Waldes. Ein Eingreifen in die Kämpfe erfolgte an diesem Tag noch nicht, wir erhielten sogar die Weisung, wieder zu den alten Biwaks plätzen abzurücken. Auch Belancourt wurde ein Zielpunkt des Fernfeuers, so daß wir uns genötigt sahen, unsere Zelte abseits des Dorfes aufzuschlagen. Durch das Hin- und Herziehen war die Truppe reichlich ermüdet, auch ließ uns ein zweiter Alarmbefehl, der die Bereitstellung des ganzen Regiments forderte, keine Ruhe. Die Vorbereitungen nahmen so viel Zeit in Anspruch, daß an Schlaf nicht zu denken war. Noch in derselben Nacht marschierten wir kompanieweise wieder den Weg bis zum Autrecourt-Walde, blieben hier unter Gebüsch versteckt, bis wir in der Nacht vom 31. August zum 1. September durch den Wald weiter an die vordere Linie herangezogen wurden. Durch das stellenweise sehr dichte Unterholz bahnten wir uns einen Weg und kamen bald in den Bereich der feindlichen Feldartillerie, die salvenweise den Wald bestrich. Weit auseinandergesogen, ging es auf den wenigen und schlechten Waldwegen vorwärts. Die ersten Verluste traten ein, unter diesen befand sich auch unser verehrter Bataillonsführer Rittmeister *Korndroff*, der verwundet zurückgetragen werden mußte und herzlichen Abschied von uns nahm. An seiner Stelle übernahm Lt. *Timmermann* als älteste Offizier das I. Bataillon. Leutnant *Endemann* starb den Heldentod –

Wir erreichten unter vielen Anstrengungen den zugeteilten Raum, in dem wir uns, zerstreut Deckung hinter größeren Bäumen oder in Erdlöchern suchend, als Reserve aufhalten sollten, doch blieben uns weitere Verluste bedauerlicherweise nicht erspart. In diesem unübersichtlichen Waldgelände waren wir im Falle eines feindlichen Angriffs rettungslos verloren, deshalb begrüßten wir den Befehl, demzufolge wir die Kampftruppen abzulösen hatten und dadurch aus dieser ungewissen und gefährlichen Lage herauskamen. die zu besetzende erste Linie



verlief am Südrande des Mont St. Siméon zwischen lichtigem Hochwald und sehr dichtem Untergestrüpp, welches jede Schußmöglichkeit auf die am Abhänge des Berges stehenden feindlichen Posten verhinderte. Nur Hand- und Gewehrgranaten waren hier die gegebenen Feuerwaffen, die auch reichlich verwandt wurden. Die Maschinengewehre standen in möglichst hohen Stellung in der vorderen Linie, jedoch konnten sie nur ferngelegenen Ziele unter Feuer nehmen. Tief unter im Tale der Oise lag die Stadt Noyon, durch das Glas oder mit scharfen Augen aus unserer vorderen Postenstellung in allen Einzelheiten wunderbar genau erkennbar: die Kasernen und die (256) Kathedrale, die stark gelitten hatten, die Bahnanlagen und Häuserseilen, welche unter Artilleriefeuer genommen wurden, wenn die Beobachter feindliche Truppenteile bemerkten. Der feind versuchte oft in überraschenden Vorstößen in unsere Postenlinie einzudringen, jedoch konnten wir in jedem Falle unsere Stellungen behaupten. Ein Hagel von Gewehrgranaten, die oft unangenehm wirkten, war dann die Folge solcher mißglückten Unternehmen. Ich lag mit dem Assistentenarzt zusammen in einer dicht hinter der ersten Stellung gelegenen und als Verbandsraum eingerichteten Steinhöhle und hatte hie Gelegenheit, das sichere, sorgsame Behandeln der eingelieferten Verwundeten zu beobachten. Wenn auch unsere Stellung von feindlichen Fliegern und der Artillerie durch das Dickicht so gut wie gar nicht erkannt werden konnte, so erreichte doch bei den Feuerüberfällen und bei dem Abstreuen des Kampfgebietes recht oft eine Granate das Ziel. Der 3. September zeigte uns wieder in aller Deutlichkeit, welche riesigen Artilleriemassen dem Feinde zur Verfügung standen. Der Rechte Nachbarabschnitt lag unter dem heftigsten Trommelfeuer, und wir hatten von unserer erhöhten Lage mehr als sonst Gelegenheit, die Einschläge und Wirkungen der Geschosse aller Kaliber zu beobachten. Die vielen Rauch- und Staubwolken wurden immer wieder durch die nächsten Einschläge vergrößert, so daß in kurzer Zeit nichts mehr zu erkennen war. Lagerweise feuerte der Feind, um unsere Erdlöcher einzuebnen, die Besatzungen niederzumachen und alsdann in einem Anlauf die ersten Linien zu überrennen, ohne fürchten zu müssen, durch einige nach übergebliebenen M.G.-Nester daran gehindert zu werden. Wir mußten tatenlos zuschauen, ohne unseren Kameraden in dieser bedrängten Lage helfen zu können und fürchteten alles für diese Stellung und unsren rechten Flügel. Als jedoch der Franzose seine Artilleriefeuer vorverlegte und aus seinen Gräben zum Angriff voringing, erhielt er von einigen übergebliebenen Posten Feuer, und auch meine Maschinengewehre konnten trotz des feindlichen Artilleriefeuers mit sichtbarem erfolge von der Flanke her den Angriff bekämpfen. Dem Feind kam diese Abwehr entschieden unerwartet und er gab schließlich sein Vorhaben auf, weiter vorzudringen, um so mehr, als auch durch einen Gegenstoß unserer Infanterie – sogar ohne Artillerievorbereitung – die ganze Stellung restlos zurückerobert werden konnte. Jedoch an einer anderen Stelle mußte der Feind Erfolg gehabt haben, da wir den Befehl erhielten, daß unser Regiment noch am gleichen Tage sich unbemerkt vom feinde auflösen sollte. Als gegen Dunkelwerden das feindliche Artilleriefeuer etwas abflaute, zog ich meine M.Gs aus ihren Stellungen auf dem Siméonberge und sammelte die Kompanie, um alsdann in der pechscharzen Nacht durch den Wald zurückzumarschieren. Nur sehr langsam kamen wir mit den schweren Geräten und Patronenkästen auf den mit vielen Hindernissen besäten Wegen vorwärts. Durch Granaten waren viele Bäume gefällt und mußten überklettert werden. Auch stürzten in der Finsternis die Leute in die Granattrichter, so daß es machen unfreiwilligen Aufenthalt gab, nicht zu vergessen das Artilleriefeuer, das uns öfter in Deckung zwang. Ab und zu musste

mir ein Streichholz anzünden, wenn eine Weiterführung des Weges nicht erkennbar war. Ich dankte Gott, als ich meine Kompanie ohne weitere Verluste erlitten zu haben aus diesem wenig dauernden Wald heraus hatte, um ihr nun an einer Hecke ein wenig Ruhe zu gönnen. Als dann teile des Bataillons gleichfalls eintrafen, schlossen wir uns dem Zuge zu und zogen beim Morgengrauen über Commenchon in ein (257) als Sammelplatz angegebenes Wäldchen südwestlich Villequier-Aumont. Doch nicht lange konnten wir uns hier friedlich lagern, da auch dieses Gelände bereits durch Ferngeschütze erreicht wurde. Noch des öfteren mussten wir an diesem Tage den Biwakplatz ändern, bis wir schließlich eine Stelle fanden, die nicht beschossen wurde und hier konnten sich endlich die Kompanie für ein paar Stunden von den gewaltigen Strapazen ausruhen. Auch warmes Essen brachten die Feldküchen, und bald waren alle soweit erholt, daß an einen Weitermarsch gedacht werden konnte. Das Regiment war jetzt Brigadereserve. Meine Gefechtsbagage wurde am 5. September von ihrem Liegeplatz an der Straße Villequier – Jully herangezogen, die M.Gs und Tragnmunition aufgeladen und dann rückte die Kompanie in der darauffolgenden nacht ab über Villequier, welches ich aus der Chauny-zeit 1915 her kannte, weiter durch das brennende Dorf Faillouël, das uns wie eine riesige Fackel auf unserem Nachtmarsch weithin leuchtete, dann weiter über Frières, Mennesis, wo wir am Crozat-Kanal am frühen Morgen rast machten. Doch am selben Tage setzten wir unseren Marsch fort über Remigny, Moy, zerstörte Dörfer aus dem früheren Kampfgebiet von 1917 bis nach Hamégicourt, an der Oise gelegen, wo wir am 6. September morgens ankamen und am Flüchen biwakierten, Hier verlief die alte Siegfriedstellung, welche durch uns wieder besetzt werden sollte.

Die ersten vier Wochen Kommandeur des inf.-Regts. von Manstein

Von Oberst a.D. Frhr. Viktor von Forstner

Der deutsche Soldat war jederzeit drei seiner Feinde wert. Das deutsche Heer war das größte und wunderbarste, das die Welt je gesehen hat. (Aussprüche amerikanischer Generale)

Die ausgezehnten, gepeitschten Renner des Krieges in tollem Endritt schnaubend, schaumgeflockt, blutig gespornt, dahin! Welcher würde zuerst zusammenbrechen?

Deutschland hatte seine Kriegsvorräte noch für Jahre gestreckt. Seine großen Tanks wurden in Massen erst fertiggestellt. Seine U-Boot-Kreuzer sollten erst noch in Dienst gestellt werden, um den U-Boots-Krieg die stärkste Wirkung zu geben. Freilich, der im geist vom August 1914 unternommene Großangriff vom 21. März was dicht vor dem Gelingen vor Amiens liegengeblieben. Die weiteren Schläge in Flandern, an der Marne und vor Noyon hatten nur zu glänzenden Erfolgen geführt. Danach war der Schlag auf Amiens mißlungen, hatte der tiefe Bogen über die Marne zwischen Noyon und Reims geräumt werden müssen und war danach die erste wirkliche Niederlage am 8. August vor Mondidier eingetreten. Feindliche Tanks hatten in Massen im Nebel in Reihen von zwei hintereinanderliegenden Staffeln deutsche Divisionen überfahren und waren tief in unser Stellungssystem eingedrungen. Zudem hatte die Truppe verheerend gemüht. Unsere Divisionen schmolzen weiter im Trommelfeuer des übermächtigen Feindes dahin. Amerika aber füllte Schiff auf Schiff. Monatlich sendet er seit dem Mai fast 300 000 Mann auf den Kriegsschauplatz. Zwar waren sie kriegsunerfahren und erlitten bei ihrem plumpen Anrennen gegen unsere stacheligen Stellungen mörderische Verluste, aber sie übernahmen doch weite Abschnitte der feindlichen Front. Und so gelang es dem Feinde, den seit dem Winter 1914 unerschütterten lebenden Wall unsere Westfront allmählich auf die Siegfriedstellung zurückzudrücken. „Hätten die deutschen“, sage der Schweizer H. *Stegemann*, der Verfasser der ersten Geschichte des Weltkrieges, „um die Augustwende 1918 noch schlagfertige freie Kräfte besessen, so wäre es ihnen wohl möglich gewesen, der rückwärts wandernden Schlacht operative Seiten abzugewinnen und den mit Tanks und Artillerie hinter ihnen herziehenden Verbündeten durch einen großen Gegenstoß aus der Flanke Halt zu gebieten. Aber dazu reichten die Kräfte der ausgezehnten Divisionen nicht mehr, die seit dem 21. März kämpften, bluteten, darboten, von der Heimat keinen lebenden Hauch mehr empfangen und das Gefühl wachsender Verlassenheit mit sich trugen. Einzelne schwer geprüften Verbände beginnen zu versagen“.

Der Schweizer hat in der Tat mit diesen Worten die Lage treffend gekennzeichnet. Bereits am 24. Juli hatte der kaltblütig rechnende, nur zu richtig rechnende Marschall Foch die Oberbefehlshaber seiner Heere versammelt und ihnen seine Absicht kundgegeben, die Angriffswaffe nicht mehr aus der Hand zu legen. Die deutschen Divisionen seien in den bisherigen Angriffen verbraucht, überanstrengt, unheilbar geschwächt worden. Nunmehr wolle er an den verschiedensten Teilen der Front schnell sich folgende Einzelhiebe führen, um die deutschen Reserven hin und her zu zerren, die Armee durcheinander zu wirbeln, die Ergänzung der Bestände und die Festigung der Front unmöglich zu machen. Die Fülle der Kraftwagenkolonnen, (258) die Masse an Material und Menschen erleichterten dem willensstarken, eisernen Marschall und fanatischen Deutschenhasser die Ausführung seiner Pläne.

Die größte Gefahr für uns bestand aber im Gelingen jenes tückischen und teuflischen Kampfes, den der Feind gegen die schwerleidende Heimat mit Lügen und Flugblättern führte, indem er mit rollendem Gold Verräter darg und jenes Zustand des Verzweifels am Siege und der Hoffnungslosigkeit, der mit „Geisterverpestung“ und „Defätismus“ am treffendsten gekennzeichnet worden ist, hochzüchtete. Wir alle haben ja dieser Kampf gegen die deutsche Seele und ihren Erfolg erlebt!

So führten wir im September unseren härtesten, entbehrungsreichsten, letzten Kampf.

Im Drag der sich überstürzenden Ereignisse hielt ich in Stichworten wenige Erinnerungen in meinem Tagebuch fest und glaube, daß sie in der sachlichen ungekürzten Form am beredtsten von dem Heldentum derjenigen Feldgrauen in unserem treuen Infanterie-Regiment von Manstein Zeugnis ablegen, die getreu ihrem Fahneneide, als tapferste der Tapferen, in großartiger Pflichterfüllung bis zum letzten Hauch im Felde ausgeharrt haben: Ungebrochen am Geist und Weilen, unbesiegt!

Durch A.K.O. vom 28. August 1918 wurde ich zum Kommandeur des I.R. von Manstein ernannt mit dem Befehl, mich sofort über St. Quentin in Marsch zu setzen, um dort nähere Befehle zu erhalten.

Am 3. September 1918 erreichte mich diese A.K.O. erst in der Gegend bei St. Mihiel, wo ich als Führer der 37. Brigade lag.

Am 4. September 1918 fuhr ich nach St. Quentin, setzte mich von dort telephonisch mit der 54. I.D. in Verbindung und erfuhr durch den Gen.-St.-Offizier Hptm. *Gaedecke*, daß die 54. I.D. nach schweren Kämpfen bei Noyon und schwersten Verlusten an Offizieren und Mannschaften im Rückzug auf Pleine-Selve begriffen sei.

Am 6. September 1918 fuhr ich von St. Quentin über Ribémont nach Pleine-Salve und meldete mich dort beim Div.-Kommandeur, Generalleutnant *Kabisch*. Die Division gehörte zum 18. Res. Korps (Exz. *Siegert*), der Regts.-Stab lag in Ortsunterkunft in Hamégicourt a.d. Oise.

Jedes Bataillon hat nur drei Kompanien zu je 40 Mann Gefechtsstärke. 22 Offiziere sind bei Noyon gefallen oder verwundet worden. Das I. Batl. wird von einem Artilleristen (Hptm. *Borkenhagen*), ein anderes von einem Kavalleristen (Rittm. v. *Skopnik*) und das III. Batl. von einem Hauptmann d.R. (*Fürsen*) geführt. Der Regimentsadjutant ist beurlaubt.

Trotz der schweren Verluste und der gewaltigen Anstrengungen der letzten Zeit konnte dem Regiment keine Ruhe gewährt werden. Ich traf es am nachmittag des 6. September bei Moy schanzend vor. Die Stimmung von Offizieren und Mannschaften ist nicht gut; alles ist apathisch infolge übermenschlicher Anstrengungen. Die Neue, auszubauende Stellung bei Moy soll bis zum Weißbluten gehalten werden. Sie befindet sich 1 bis 2 Kilometer vor der Siegfriedstellung am Oisekanal, und zwar westlich davon in der Tiefe! Die Oise ist angestaut, das ganze Gelände westlich Hamégicourt (Moy-Alincourt-Berthénicourt) in Breite von 500 bis 800 Meter angepflanz. Unsere Stellung befindet sich davor. Der Feind ist bereits gefolgt.

Vom 8. September 1918 an liegen die Oise und Oisekanalbrücken unter Artillerief Feuer und Fliegerbomben. Der Regimentsstab 84 zieht am 9. September 1918 in den Gefechtsstand, einen Kalklochstollen bei Berthénicourt.

13. September 1918. Das Regiment 84 erhält noch den rechten Abschnitt des R.I.R. 27 mit überwiesen, der vom Termitenhügel bis zur Oise reicht. Seit zwei Tagen fällt strömender Regen. Am Abend des 13. Kehrt der Regts.-Adjutant Lt. *Thormeyer*, vom Urlaub aus der Heimat zurück. Links vom Regt. von Manstein östlich der Oise und der Oisekanals, liegt die 11. I-Div. –

Am 14. September 1918 wird dem Regiment von Manstein auf Befehl der Division der ihm am Tage vorher zugewiesene Raum des R.I.R. wieder abgenommen.

Am 14. September 1918 ist unsere Nachhut (2. I.D.) hinter den Oisekanal zurückgegangen. Die 54. I.D. übernimmt vom 15. September an früh alle Sicherungen gegen den Feind. Die Nachhut des Regiments bildet das II./84 unter Hauptmann v. *Koeller*.

Am 18. September 1918 trifft um 11. Uhr der Befehl ein, daß die Division in der Nacht vom 19. zum 20. September herausgezogen wird und sich bei Tagesgrauen im Raume Fresnoy-le-Grand – Croix-Fonsomme als Eingreif-Division bereitstellen soll. Der bisherige Abschnitt des Regiments von Manstein wird geteilt und von dem R.475 und dem Res.I.R. 25 übernommen. Nachts liegt starkes Feuer auf St.Quentin. 26. A.K. Gegen Morgen erfolgt ein Angriff der Franzosen dortselbst.

Am 19. September 1918 kommen der Regts-Stab und das II./84 nach Croix-Fonsomme ins Biwak, um 1 Uhr nachts werden die letzten Sicherungen und Offizierspatrouillen des Regiments abgelöst und auf Lastkraftwagen zurückbefördert.

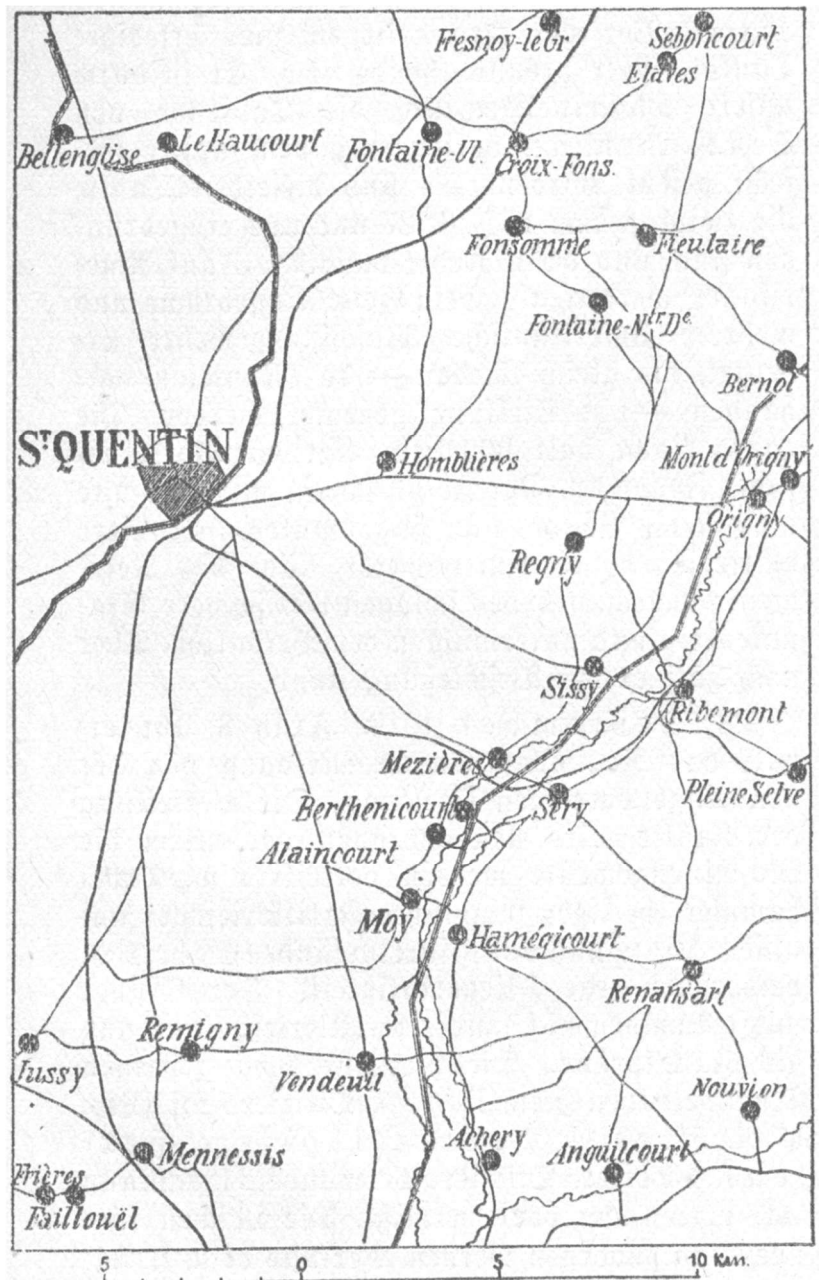
Am 20. und 21. September 1918 greift der Feind erneut bei St.Quentin und bei Bellenglise an. Feindliche Fliegergeschwader kreuzen über Croix-Fonsomme. Ein Amerikaner (259) wird abgeschossen und stürzt in den Garten hinter dem Hause des Regimentsstabes. Beide Insassen sind tot und verkohlt.

Das Regiment erhält Auszeichnungen: Lt. Lindelof, Lt. Wollesen, Rittm. von Stopnick erhalten den Hohenzollern-Hausorden; 7 Eiserne Kreuze 1. und viele 2. Klasse. An die Vizefeldwebel Wester, Ezameitat kommen Militärverdienstkreuze in Gold zur Verteilung. Nachts rollt Trommelfeuer auf Belleglise nieder. Früh morgens findet ein Angriff des Feindes bei Bellenglise statt.

Am 21. September 1918, nachts 12 Uhr, erreicht das Regiment der Befehl, zum Abmarsch um 5, 6 und 7 Uhr nach Beboncourt, in Ortsunterkunft, um endlich die verdiente Ruhe zu finden. Feindliche Flieger sehen den Abmarsch ein!

22. September 1918. Die Unterkunft erweist sich als sehr schlecht, in der Kirche und einer Fabrik. Das Regiment ist vom 23. Morgens an wieder alarmbereit.

23. September 1918. Ersatz aus der Heimat trifft ein. 368 Mann entfallen auf das Regiment unter Lt. Pfeiffer, einem aktiven Offizier vom I.R. 163. Es sind Leute von dem I.R. 162, 163, 90 und 76, meist früher Verwundete, die dem Transportführer große Schwierigkeiten gemacht haben. 15 Mann sind ihm unterwegs entlaufen! Am 9 Uhr abends trifft der Befehl ein, daß das Regiment morgen früh um 9 Uhr zum Verladen in Lastkraftwagen sich bereitzuhalten hat, um bei Bendhuille die 2. Garde-Div. abzulösen. – Eintragung für die Stammrollen, also wieder keine Ruhe!



Der neue Ersatz ist mit schlechtem Geist und ohne Disziplin aus der Heimat gekommen! Es ist günstig, daß die Leute voraussichtlich schon morgen in den Kampf kommen.

24. September 1918. Fahrt des Regiments über Montbrehain nach Beaufeuvois. Auf Befehl der 54 I.D. sollen der Regts. Stab und die Bataillons-Stäbe sofort zum Gefechtsstand der 3. G.-Brigade abrücken (General v. Stein). Unser Regiment soll das Regiment Alexander in Ferme Hargival ablösen. Der Weg dorthin liegt unter schweren Artilleriefeuer. Nachmittags um 3.30 Uhr kommt der Regiments-Stab dort an. Er wird durch Major v. *Wedekind* und Regts.-Adjutant, Oberlt. v. *Alt-Stutterheim* orientiert. Nachts Ablösung, die glatt verläuft.

24. September 1918. Zehn Mann des neuen Ersatzes aus der Heimat desertieren des Nachts bei der Ablösung. Das Regiment übernimmt den Abschnitt Alexander und für die nächsten 24 Stunden auch den Abschnitt des Regiments Augusta. Die 2. Garde-Division (Gen. v. *Friedeburg*) hatte schwere Verluste erlitten.

Der Regiments-Gefechtsstand befindet sich in einem Betonklotz, der für Maschinengewehre bestimmt und in eine Scheune eingebaut worden ist. Die Scheune ist ziemlich zerschossen, das Dach durchsiebt.

25. September 1918. Der Engländer macht um 5 Uhr früh einen starken Feuerüberfall auf die vorderen Gräben und das Hintergelände. Dann tritt Ruhe bis 1 Uhr mittags ein. Darauf beschießt er unsere Ferme stark, so daß der ganze Betonklotz wackelt und wir befürchten müssen, daß er unterwühlt wird. Die Stellung des Regiments ist, abgesehen von kleinen Grabenstücken, nur eine Trichterstellung. Keine Hindernisse und nur wenige Stollen sind vorhanden. Da sie westlich vom Kanal liegt, hat das Regiment den Kanal im Rücken. Weiter nördlich ist die Lage günstiger, denn dort befindet sich die Stellung östlich des Kanals. Untersee Linie liegt jenseits des Abhanges und dieser unter feindlichem Gewehrfeuer. Der rechte Flügel des Regiments hat keinen Anschluß, da dort bereits Engländer durchgebrochen sind, unsere Linien staffeln sich dort. Das I.R. 153 und Alpen-Korps sollten die Beule wiederherstellen. Es gelingt aber trotz zweimaligen Angriffs gestern und heute früh noch nicht. Heute Nacht (260) tritt das I. Btl. den Abschnitt Augusta wieder ab, so behält das Regiment nur den Abschnitt Alexander.

27. September 1918. in der vorigen Nacht, gegen 10 Uhr, traf die Meldung ein, daß die Division für heute mit einem feindlichen Angriff rechnen muß. Unser Regiment ist von 4 Uhr früh ab gefechtsbereit. Um Punkt 5,30 Uhr beginnt auch schlagartig einsetzendes Trommelfeuer auf die Stellung des Regiments und Abstreuen des Hintergelände mit schweren Kalibern. Um 8 Uhr früh erhält das Regiment die erste Meldung vom K.T.K., Rittmeister v. *Stopnik*, daß sein III./84 zuerst von rechts, dann auch von links aufgerollt und vernichtet sei. Der Amerikaner habe bei starkem natürlichen und auch künstlichen Nebel auf der ganzen Divisionsfront angegriffen. Er war dicht hinter einer Feuerwalze in der Bossartmulde und Hagenmulde mit Tanks vor- und damit dem III. Bataillon in den Rücken gekommen. Der Nebel war so dicht, daß das Bereitschafts-Bataillon I./84, das nur 400 Meter dahinter lag, nichts merkte, sondern nur Schießen hörte. 8,20 Uhr erhält es nunmehr unter Hauptmann *Lange* den Befehl, zum Gegenstoß anzutreten. Das II. Bataillon hat bis in die Bendhuille-Stellung vorzurücken und am Gegenstoß teilzunehmen. Alle Nachrichtenmittel sind zerstört; Melder überbringen die Befehle nach vorn und hinten. Mit großer Verspätung infolge des anhaltenden schweren Feuers treten beide Bataillone um 10,45 zum Gegenstoß an. Um 11,20 Uhr haben sie die alte Linie wieder erreicht! – Sie erhalten Befehl, der Division weiter nachzustoßen und die Tombois-Ferme nehmen. Zugleich sollen der linke Nachbar, das R.I.R. 27, und der rechte Nachbar, das I.R. 153, vorgehen um die vor etwa acht Tagen verlorene Stellung wiederzunehmen.

Beide Regimenter waren auf ihren Flügeln, das R.I.R. 27 auf dem rechten und das I.R. 153 auf dem linken eingedrückt worden. Beide Regimenter kommen nicht vorwärts, daher muß unser Regiment 84 seine Linie bis ungefähr 200 Meter diesseits der Tombois-Ferme zurücknehmen.

Die Amerikaner vom 16. I.R. benahmen sich äußerst roh. Sie erschossen die in unseren Gräben überraschten Leute, die sich zusammendrängten und ergeben wollten, rücksichtslos und plünderten die Leichen. Nur wenige entkamen und brachten die Meldung hiervon zurück.

Das I./84 ging gegen Abend in die alte Stellung von gestern zurück, und versuchte, den Anschluß nach rechts und links herzustellen. Dieses gelang rechts nicht. So wurde Leutnant *Thormeyer* mit einem Offizier des I.R. 153 nachts fortgeschickt, um diesen Anschluß zu prüfen und herzustellen. Lt. *Thormeyer* war von 12 Uhr nachts bis 5 Uhr früh unterwegs. Der Anschluß war nicht vorhanden, aber bis auf eine Lucke von 200 Meter in der vordersten und in der Hauptwiderstandslinie hergestellt. Diese Lücke wurde durch eine Patrouille gesichert. Die Verbände wurden inzwischen geordnet und eine neue Tiefgliederung hergestellt. Die Sanitätskompanie wurde nach vorne befohlen, um die Verwundeten zu bergen. Die Truppe konnte trotz vieler nächtlicher Feuerüberfälle durch die Feldküche warm gepflegt werden.

Die Kompanie meines I. Bataillons sind durchschnittlich nur noch 1 Offizier und 20 Mann stark, die des II. Bataillons 2 Offiziere und 50 Mann. Vor der Front liegen vier erledigte Tanks! Einer brennt abends noch. Er ist durch unsere Maschinengewehre, die Tausende von S.M.K.-Munition verfeuert haben, außer Gefecht gesetzt

worden. Es sind dieselben Tanks, die zwischen dem R.I.R. 27 und uns eingedrungen sind, und dann Kehrt machen. Fünf Amerikaner werden als Gefangene eingebracht und mehrere amerikanische Maschinengewehre erbeutet, die gleich wieder – da Munition vorhanden – in Stellung gebracht werden. Die ganze Nacht hält lebhaftes eigenes und feindliches Feuer an. Der Feind schießt mit Gas und vergast die Bossart- und Hagenmulde und unsere Batterien. In unmittelbarer Nähe des Regiments-Gefechtsstandes schlagen 300 schwere Granaten ein und unterwühlen den Betonklotz. Aber noch hält er der Beschießung stand.

28. September 1918. Früh 8 Uhr erhält das Regiment genaue Meldung von der neu eingenommenen Stellung. Die Verteilung der Kräfte wird neu geordnet, vor allem die Maschinengewehre werden verteilt usw. dabei hämmert heftiges feindliches Artilleriefeuer auf unsere Linie und das Hintergelände. Es herrscht beiderseits rege Fliegertätigkeit. Der Gegner wirft bomben auf unsere Artilleriestellung und die Kanalbrücke. Die Verluste vom gestrigen Tage betragen beim I./84: 4 Offiziere tot (Lt.d.R. *Herden, Federkeil, Fiese, Hersen*), 4 weitere Offiziere verwundet, 127 Mann tot, verwundet oder vermißt. Die Leichen können nicht geborgen werden. Verluste beim II./84: 7 Tote, 24 Verwundete. Verluste beim III./84: 3 Offiziere verwundet, 7 Man vermißt, ferner 8 Offiziere, 290 Mann tot oder gefangen genommen.

Es ist 4 Uhr nachmittags. Der Feind nimmt Truppenverschiebungen vom R.I.R. 67 aus, in nördlicher Richtung vor, also auf das Regiment von Manstein.

Einzelne feindliche Patrouillen sind in die vorderste Linie des Regiment eingedrungen und werden von der 1. und 2. Kompanie herausgeworfen. Nachts tobt starkes feindliches Artilleriefeuer mit unglaublicher Munitionsverschwendung. Der Feind vergast zweimal, im Abstand von je zwei Stunden, unsere Gegend. (261) Alle Anzeichen, wie Bereitstellung der einen Division, großer Autoverkehr auf den Straßen (Epéhy – Lempire) deuteten auf einen Großangriff am morgigen Tage.

29. September 1918. Großkampftag! – Früh 5,45 Uhr fliegen vorne rote und grüne Leuchtkugeln auf. Unsere gesamte Artillerie setzt schlagartig mit dem Feuer ein, die feindliche Artillerie antwortete. Es ist ein unbeschreibliches Getöse, das sich vielleicht am besten mit der Brandung des Meeres bei starkem Sturm vergleichen läßt. Die Telephonverbindungen nach allen Richtungen sind zerschossen, ebenso sind alle Lichts- und Leuchtsignale ausgeschaltet. Der Regiments-Stab ist nach vorn und hinten ohne jede Verbindung. Die Läufer und Melder kommen nicht mehr durch. Es wird 6 Uhr. Der Feind schießt mit Gasgranaten auf die Ferme, es sind Nebelgranaten. Rasendes Sperrfeuer aus Tausenden von Kanonen im Divisions-Abschnitt bis 6,30 Uhr früh, dann flaut das Feuer ab.

8 Uhr vormittags: der Regiments-Stab ist ohne jede Verbindung und Nachricht. Der einzige Meldehund (deutscher Box) ist vorgestern vorm Feinde gefallen. Mein Regiment befindet sich jetzt in dem Hohlweg östlich der Vendhuile-Stellung. Hier greift der Amerikaner mehrmals an und wird abgewiesen. Oberlt. *Greif* erhält den Befehl die Vendhuile-Stellung wiederzunehmen. Der Angriff bleibt unter schweren Verlusten stecken. Der Regimentskommandeur geht mit dem Ordonnanzoffizier, Leutnant *Roessingh* vom Oldenburger Drag.-Regt. 19, selbst nach vorn zu Oberlt. *Greif* und Lt. *Schnelle*, der die Begleitbatterie des F.A. 108 führt. Dieser ist mit zwei Geschützen offen aufgeföhren und feuert was er kann. Die zwei anderen Geschütze sind in der Vendhuile-Stellung geblieben, die Verschlüsse aber herausgenommen, das ein durch geballte Ladung von Lt. *Schnelle* gesprengt. Der Kampf dauert bis abends 7 Uhr. Um 9 Uhr trifft der Befehl ein, die Stellung unter Belassung von Patrouillen zu räumen und den Hargicourt-Riegel zu besetzen. Auf der Straße von Bony in Richtung auf Le Catelet, erscheint der Feind mit Tanks und anscheinend leicht beweglichen Panzerwagen.

30. September 1918. Früh 7 Uhr geht der Regiments-Stab in einen anderen Gefechtsstand, auf den Südabhang der Müllerhöhe. Der Feind greift immerfort von neuem an, und zwar die ganze 54. I.D., besonders aber R.I.R. 90. Rittmeister v. *Stopnick* gibt die Reste des Regiments und 2 Maschinengewehre auf Befehl an das R.90 ab, dazu all Teile des Regiments, je nach Eintreffen. Abends 9 Uhr befiehlt die Division eine neue Gruppierung. Unser Regiment 84 erhält einen Gefechtstand ungefähr 600 Meter nördlich Le Catelet mit Abschnittsfront nach Süden und Südwesten. Der Gefechtsstand ist für den Regiments-Stab ungeeignet, auch von anderen Truppen überfüllt. Er erhält darum den zurzeit von der schweren Artillerie besetzten Stand zugewiesen. Um 1,30 Uhr kommt er an dem ihm zuerst zugewiesenen Gefechtsstand wieder an.

1. Oktober 1918. Um 4 Uhr vormittags trifft Major *Pfähler*, der Kommandeur des R.I.R. 27, dem dieser Gefechtstand heute gehört, ein. Wir müssen heraus! Um 4,30 Uhr vormittags gehen wir bei strömendem Regen und unter feindlichem Artilleriefeuer nach dem Stollen der schweren Artillerie, ungefähr 600 Meter vom Gefechtsstand des R.I.R. 27 entfernt, zurück. 8 Uhr vormittags fühlt der Gegner, nachdem er unsere alte verlassene Kanalstellung heftig beschossen hat, vor. Man sieht ihn in der Bossartmulde in geschlossenen Haufen vorkommen und von den Höhen von Bony herabsteigen. Der Kampf wogt hin und her. Unsere Leute, die ohne Schutz im Regen auf flachem Abhang der Müllerhöhe liegen, sind nicht mehr die Alten. Sie können nicht mehr. Der Geg-

ner dringt gegen den Westrand von Le Catelet vor. Die kaum 30 Mann starke Kompanie im Vorfeld geht zurück, das Vorfeld wird nur noch von Maschinengewehren beherrscht. Als die wenigen überlebenden Leute im Graben am Regiments-Gefechtsstand ankommen, sinken sie hin und schlafen sofort ein. Die Anstrengungen sind zu gewaltig! So ist die Lage um 4 Uhr nachmittags. Rittmeister v. *Stopnick*, der keine Truppe mehr hat, wird zur Division rückwärts als Ausbildungsoffizier befohlen, dazu noch einige junge Offiziere. Die Fernsprechverbindungen, Erdtelefon und Blinker, arbeiten alle Augenblicke nicht mehr, da alle Apparate und Leitungen zerschossen sind. Der Regimentsarzt, Dr. *Decker*, kommt zum Regiments-Stab und sucht einen Stollen als Verbandsplatz. Da keiner zu finden ist, wird im Regiments-Gefechtsstand ein solcher eingerichtet. Bei den anderen Regimentern und Divisionen sind die Verluste so ziemlich den unsrigen gleich. Alle haben drei Kompanien gebildet unter Führung der Regiments-Kommandeure. Die von uns abgelösten, abgekämpften Regimente, Alexander, Franz und Augusta, je 200 Mann stark, werden vorübergehend bei dem R.I.R. 90 wieder in die Schlacht geworfen. Da die Division keinerlei Reserven mehr hat, werden die drei Garde-Regimenter um 5,30 Uhr nachmittags zurückgezogen.

Nachmittags und abends tobt starkes Artillerief Feuer. In der Nacht folgen Feuerüberfälle auf Feuerüberfälle beiderseits.

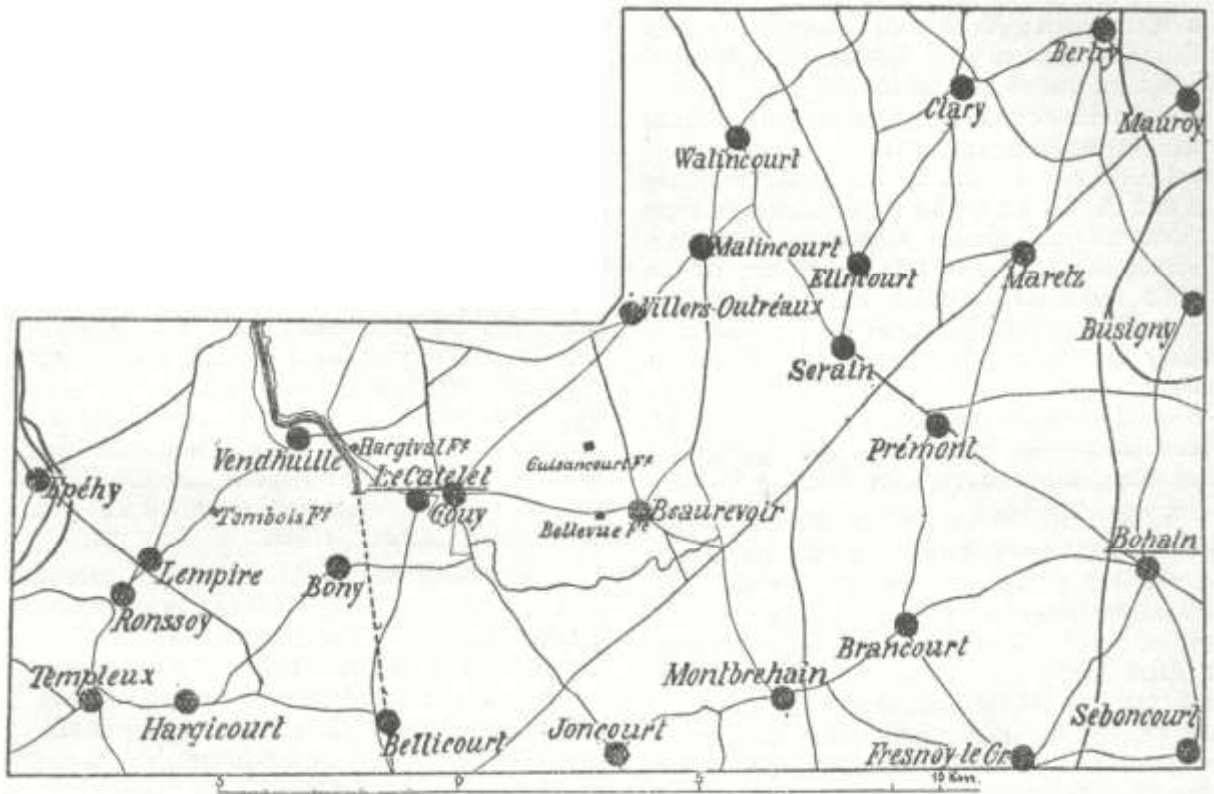
Nachts kommt der K.T.K., Oberlt. *Greif*, zum Regimentskommandeur mit der Meldung, daß die Lage kritisch sei und die Leute überanstrengt wären. Der Regimentskommandeur (262) bestätigt die Angaben des K.T.K. und gibt die Meldung im Original weiter. Als Antwort schickt die Brigade einen Divisionsbefehl, im dem für den 2. Oktober ein Großangriff der neu eingesetzten australischen Division als bevorstehend angekündigt und die Forderung ausgesprochen wird, die Stellung unbedingt zu halten.

2. Oktober 1918. Der Angriff findet nicht statt. Daher geht der Regiments-Kommandeur mit dem Ordonnanzoffizier und einem Melder nach vorn, um den Leuten ins Auge und ins Herz zu schauen. Wir gehen am Abhänge der Müllerhöhe entlang. Gute Fernsicht ist vorhanden, vollkommene Ruhe herrscht. Wir gelangen in den Hohlweg, Planquadrat 4264 der Karte 1:25.000. Die Straße Hargival-Ferme – le Catelet liegt unter feindlichem Maschinengewehrfeuer und muß sprungweise überschritten werden. Dort hocken die Leute in die Stollen, die nicht abgesteift sind, und schlafen. Durch Zigarren, und Zigaretten versuchen wir sie zu ermuntern. Über uns kreisen 60 bis 70 feindliche Flieger und schießen mit Maschinengewehren aus 300 bis 400 Meter Höhe auf jeden Mann, der sich zeigt. Von uns kein Flieger zu sehen. Um 1 Uhr nachmittags kehrt der Regiments-Kommandeur mit Lt. *Roessingh* in den Gefechtstand zurück. Unterwegs hat sie noch feindliche, neu eingesetzte Artillerie, die sich anscheinend einschießt, beschossen.

4. Oktober 1918. 5,30 Uhr vormittags setzt heftiges Trommelfeuer auf die Gräben beim Regimentsstand nördlich le Catelet ein. Lt. *Kupfke* und ein Unteroffizier des Regimentsstabs werden nach oben in den Graben zur Beobachtung geschickt. Um 6,30 Uhr vormittags hören wir Leutnant *Kupfke* laut vor unserem Stollen rufen: „Heraus, Tommy ist da!“ Kaum eine Minute später fliegt eine Handgranate in unseren Stollen und zerspringt. Das Licht verlöscht, zugleich stöhnen von Verwundeten. Wir stürzen zum Ausgang und wollen durch Erdtelefon Meldung an die Nachbarregimenter schicken; doch der Feind hat bereits alles genommen. Die Stollentreppe ist von ungefähr 30 Engländern besetzt. Ein Ausbruch aus dem Stollen erscheint unmöglich. Im Stollen befinden sich:

1. Oberstlt. *Frhr. v. Forstner* (Regts-Kdr.)
2. Lt. *Thormeyer* (Regts.-Adjutant)
3. Lt.d.R. *Roessingh* (Ordonnanzoffizier)
4. Lt.d.L. *Bielenberg* (Nachschuboffizier)
5. Lt. d. R. *Paarmann* (Nachrichtenoffizier)
6. Feldhilfatz Dr. *Bretschneider*
7. Vizefeldwebel *Kiefel*
8. Offiziersburschen, Melder, Telephonisten, Funker u.s.w.

im ganzen 25 Mann, darunter Musk. *Kloth* aus Fillau bei Eutin, einer der vorzüglichsten Melder.



Wir vernichten während unserer Gefangenschaft sämtliche Karten, Druckvorschriften, Briefe, einige Zeitungen. Um 10 Uhr vormittags geben die Engländer den Befehl, einzeln herauszukommen. Wir gehen den Stollen hinauf und sehen, daß der ganze Graben rechts und links vom Unterstand und sämtliche Stolleneingänge von Hunderten von Engländern besetzt sind. Wir werden ersucht, Waffen abzugeben und müssen gehorchen. Ich habe meinen Ordonnanzoffizier, Leutnant *Roessingh*, gebeten, dicht bei mir zu bleiben und mir als Dolmetscher zu dienen, da er mehrere Jahre in England erzogen war und ich meine englischen Sprachkenntnisse, die ich von mehrfachem Besuch in England vor dem Kriege gesammelt habe, verleugnen will, um Zeit zur Überlegung zu behalten. Ein Kapitän will mir das Achsellstück und das E.K. I abnehmen. Ich schaue ihn an und verlange zum kommandierende General geführt zu werden. Der Kapitän antwortet liebenswürdig und militärisch, daß das Generalkommando in Epéhy läge. Ich fordere durch meinen Dolmetscher von ihm ein Auto, um dorthin gebracht zu werden. Er bedauert, ein solches nicht zur Stelle zu haben und meinte, im Trichtergelände könne nach keine Auto fahren. Er wolle uns nach Le Catelet zum Divisions-Kommandeur bringen. Hiermit bin ich einverstanden. Während dieser Unterhaltung sehe ich, wie einem der Ordonnanzen eine Uhr vom Armband fortgenommen wird. Überhaupt versuchen die Engländer alle möglichen "Souvenirs", wie Achsellstücke, Helme, Kreuze usw. von uns zu erhalten. Das feindliche Regiment gehört zur Saloniki-Armee und ist erst kürzlich von dort auf dem West-Kriegsschauplatz eingetroffen. Es ist das Welchester-Regiment. Die Kerls sind gut gebaut, große Menschen in vorzüglicher Ausrüstung. Sie machen einen sehr guten Eindruck. Die meisten stehen stramm und grüßen, als wir im Gänsemarsch den Graben entlang in Richtung Le Chatelet abgeführt werden. Wir erhalten 4 Tommys und eine Korporal mit aufgepflanzten Bajonetten als Begleitkommando. Während dieses Marsches von Norden nach Süden sehe ich, daß unser Graben durch das englische Trommelfeuer völlig zerstört ist. Wir müssen gebückt gehen, da Maschinengewehrfeuer sowohl aus Westen wie auch vom R.I.R.: 27 und vielleicht von einem Maschinengewehr unseres eigenen Regiments und endlich auch feindliches aus Le Catelet über uns hinwegfegt. –

Im Graben liegen zahlreiche Tote. Viele sind von uns, aber auch Engländer befinden sich darunter. Am Gefechtstand des RIR 90 vorbeikommend, erfahre ich durch die dort stehenden Engländer, daß der Regimentsstab (Rittm. v. *Wangenheim*) bereits auf dem Wege nach Southampton, wie sie sich ausdrücken, sei. Während des Marsches setzt scharfe (263) Artillerie Beschießung unsererseits auf le Catelet ein. Die Engländer am Anfange unseres Transportes stützten und wollen nicht weitergehen. Ich erinnere sie an den Befehl, uns möglichst schnell zum Divisionskommandeur nach Le Catelet zu bringen. Da die Kirche von Le Catelet gerade von unserer Artil-

lerie getroffen wird und die Steine herumfliegen, sagen ich ihnen, sie möchten Le Catelet umgehen. Wir gehen so einen Seitenriegel entlang, und da unser Artilleriefeuer nicht nachläßt, führe ich weiter, einen Riegel geradeaus in Richtung nach Osten! Am Tage vorher habe ich in diesen Riegel ein mir zur Verfügung gestelltes Bataillon gelegt und hege die unbestimmte Hoffnung darauf zu stoßen. In dem Augenblick, in dem wir die Straße Gouy – Guisancourt-Ferme kreuzen, sehe ich auf etwa 100 Meter einige deutschen Stahlhelme, deren Besitzer Front nach Süden haben. Es ist ein kleiner Trupp des am Tage vorher hinter den linken Flügel zur Verfügung gestellten Bataillons. Als wir von ihnen bemerkt werden und sie aus den gemischten Leuten (Engländer und Deutsche) aufscheinend nicht klug werden, riegeln sie den Graben ab und legen uns gegenüber ein Maschinengewehr bereit. Nun springe ich seitwärts aus der Gruppe und aus dem Graben heraus, schweige meinen Stock und rufe dem Leutnant zu: „Hier Regimentsstab I.R. 84, der gefangen ist! Macht einen Gegenstoß und befreit uns.“ Ein Engländer, dem die Sache verdächtig vorkommt, schlägt auf mich an, aber einer meiner Melder schlägt ihm mit seinem, an der Hand getragenen Stahlhelm das Gewehr fort, so daß der Schuß in die Luft geht. In demselben Augenblick mache ich Kehrt, Schreie: „Hurra, hurra!“ und stürze mich auf das englische Begleitkommando. Wir nehmen den bestürzten Engländer die Waffen fort. Der junge Lt. *Eiler* vom R.I.R. 27, der den Trupp dort beseitigt, springt auf mein Rufen mit dem Revolver vor. Wir überspringen die Straße und sind – Frei! – Die im Riegel schon stehenden andern Engländer bemerken den Überfall nicht, oder zu spät und kommen nicht mehr zum Schießen. Nun eilen wir weiter im Riegel an Trupps von R.I.R. 27 und 88 vorbei und gelangen an eine deutschen Batterie vom Feld-Art.-Regt. 108 unter Lt. *Schulze* aus Berlin, die die Front nach Süden hatte und im Feuern begriffen ist. Ich orientiere Leutnant *Schulze* und lasse zwei Geschütze sofort auf meinen alten Graben, den ich vollgepfropft mit Engländer weiß, Schnellfeuer abgeben – als Dank für unsere Befreiung! Die gefangenen 5 Engländer bepacken wir mit unseren Rücksäcken. Der Korporal darf zur Belohnung den meinen tragen und muß an meiner Seite bleiben. Wir stürzen weiter, um nach Clary zur Division zu kommen und Bericht abzustatten. Auf dem Wege dorthin, den wir in Schützenlinie zurücklegen, von Trichter zu Trichter springend, da die feindliche Artillerie schießt, treffen wir die bisherige Begleitbatterie des Regiments 84, die 2. Batterie 108 unter Führung des äußerst schneidigen und tapferen Leutnants *Schnelle*, der in dem Kampf um Vendhuile mit seinen beiden letzten Geschützen offen aufgefahren war, mit nur noch zwei Bedienungsleuten und damit mehrere Tanks erledigt. Jenseits der Guisancourt-Ferme begegnet mir ein Offizier einer Scharfschützen-Abteilung. Beim Herankommen erkenne ich in ihm Lt. *Oelsner* von meinem früheren Gren.-Regt. 10. Er führt uns nun zur Brigade, die in Villers-Qutréaux in einem tiefen Kellerloch liegt. Ich orientiere den Brigade-Kommandeur, General *Weck*, treffe dort Oberstlt. v. *Hertel*, Kommandeur I.R. 96, der auf Auto mit seinem nicht voll kampffähigen Regiment (600 Mann) ankommt. Auch er wird über die Sachlage unterrichtet. Ich fahre in seinem Auto mit Leutnant *Thormeyer* zur Division nach Clary. Nachdem wir dem Divisions-Kommandeur, Generalleutnant *Kabisch*, Bericht erstattet und uns mit einem Frühstück gestärkt haben, gehen wir zu meinem Verpflegungsoffizier vom I. Bataillon, der auch in Clary lag. Dort langen wir um 3 Uhr nachmittags an. Mit der Genehmigung des Divisions-Kommandeurs fahren wir im Auto weiter zur großen Bagage, um auszuschlafen. Diese liegt in Commégnies. Wir erreichen sie um 10 Uhr abends.

5. Oktober 1918. Der Regiments-Stab ruhte in Gommégnies aus.

6. Oktober 1918. Über le Quesnoy bin ich mit Lt. *Thormeyer* nach Vendignes gefahren, wo die Reste des Regiments Unterkunft beziehen sollen. Um 10 Uhr fahren wir ab, um 4 Uhr nachmittags treffen wir in Vendignes ein, um Unterkunft zu schaffen. Um 4,30 Uhr kommt der Befehl, sofort mit dem Regiment nach Croix abzumarschieren. Dort treffen wir um 8 Uhr abends ein. Das Regiment muß bei Reuvilly, nördlich le Cateau, täglich schanzen. Von Ruhe also wieder keine Rede! –

Hier enden meine kurzen Aufzeichnungen über diese Zeit und Kämpfe. Gewiß waren unsere Reihen zerfetzt und gelichtet. Gewiß wurden wir zeitweise von tödlicher Mattigkeit übermannt, unterernährt, abgerissen, Tag und Nacht in Atem gehalten durch das wahnsinnige Trommelfeuer, die Fliegergeschwader über uns, die nagende Unruhe infolge steter Erwartung neuer Großangriffe! Aber aus den zur Schlacke gebrannten Kompanien loderte und zuckte doch immer wieder die Flamme des alten ungebrochenen Heldengeistes hervor und brannte dem Feind die schwersten Wunden. Auch er war mürbe, am Ende seiner Kräfte und griff immer schwungloser an. Heute wissen wir, daß sein Geschützmaterial am Ende der Leistungsfähigkeit stand und ihm die Ernährung der Millionenheere während des Winters schwerste Sorge bereitete, daß Italien wie Frankreich vor der Revolution standen und die Feinde den Winter über nicht mehr ausharren konnten. So bliesen sie: „Sieg!“ und griffen zum ständischsten Betrug, den die Weltgeschichte kennt:

„Sir führen nicht Krieg gegen das deutsche Volk! Nur gegen seinen Militarismus! Stürzt das Kaisertum! Wirft die Waffen fort! – So habt ihr Freiheit, Friede und Brot!“

Nun, ihr Getrauen, vom Regiment von Manstein, an euch hat es nicht gelegen, wenn wir den Krieg in den letzten fünf Minuten, noch tief in Feindesland stehend, verloren. Auf euch trifft das herrliche Wort Stegemanns zu, das das Urteil der Geschichte enthält: „So bleibt dem deutschen Heere der Ruhm, unter den schwierigsten Umständen, vor sich den Feind, hinter sich die Revolution, von den Bundesgenossen verlassen, aber sich selbst getreu und seiner unsterblichen Tagen eingedenk bis zum letzten Augenblick gefochten zu haben, ohne die Grenzen des Vaterlandes zu öffnen. Die Geschichte wird ihm, ob Deutschland auch den Krieg verlor, zu allen Zeiten und vor allen anderen Armeen den Lorbeer reichen“.

Nun wollen wir nicht rückwärts, sondern vorwärts blicken. Der Geist des Heeres, dem angehört zu haben unser höchster Stolz sein soll, der heldische Geist, der auch die Angehörigen des Regiments von Manstein durchdrang und beseelte, war keine Wache! Ihn wollen wir dem kommenden Geschlechte in die Herzen senken, auf das Deutschland lebe!

Ich grüße euch, ihr Mitkämpfer von St. Quentin 1918, als euer letzter Kommandeur in unauslöschlicher Dankbarkeit für die in schwersten Kampf Tagen bewiesene treue!

Die Kämpfe bei Vendhuille vom 20. bis 29. September 1918

Von Christoph Roessingh, s.Z. Ord.-Offz. beim Regts.-Stabe.

In den ersten drei Wochen des September war es dem Regiment vergönnt gewesen, sich von den schweren Kämpfen der letzten Monate zu erholen. Es hatte die Aufgabe, die alte Siegfried-Stellung südöstlich St. Quentin auszubauen, die zu dieser Zeit noch viele Kilometer hinter der Front lag. Diese Aufnahmestellung sollte für den Winter bezogen werden, einmal um die Front zu verkürzen und zu verbessern, dann um den Truppen einen besseren Schutz gegen feindliche Einwirkungen und Witterungseinflüsse zu gewähren, als es die in den letzten heftigen Kämpfen arg mitgenommen vordersten Gräben boten. Die Siegfried-Stellung war in taktischer Beziehung denkbar günstig. Von den etwas erhöhten Stellungen konnte man weiterhin das von uns zerstörte Hinterland einsehen. Das Grabensystem war sehr gut angelegt und die Stollen der vorjährigen Kämpfe boten hinreichend Schutz gegen stärkstes Artilleriefeuer. Unsere Arbeit bestand lediglich darin, kleine Verbesserungen, die sich hier und da als (265) notwendig herausstellten, vorzunehmen. Leider war es uns nicht vergönnt, selbst in dieser Stellung so lange zu verbleiben, daß wir uns davon überzeugen konnten, es wie starkes Verteidigungswerk der Franzose hier vorfinden würde.

In diesen Tagen wurde Oberstleutnant Freiherr v. *Forstner* zum Kommandeur unseres Regiment ernannt. Dank seiner hervorragenden soldatischen und menschlichen Eigenschaften gewann er sich sehr bald die Achtung und das ganze Vertrauen seiner Untergebenen und festigte damit wesentlich den Zusammenhalt der Truppe.

Bereits am 20. September wurde das Regiment auf Lastkraftwagen verladen und nach Croix-Fonsomme transportiert, von wo nach dreitägiger Ruhe der Einsatz bei Vendhuille, einem kleinen Ort halbwegs St. Quentin – Cambrai im Rahmen der 2. Garde-I.D. erfolgte. Das I. und III. Bataillon bezogen in schweren Artilleriefeuer in der Nacht zum 25. September – meinem Geburtstage – die Stellung westlich des Kanals de l'Escaut in Höhe der Tombois-Ferme, das II. Bataillon die dahinter liegende Kanalstellung. Der Regiments-Stab nahm als Gefechtsstand einen Betonblock unweit des Kanals an einem Waldrande. Wir standen hier zum ersten Male Amerikanern gegenüber. An Zahl um ein Vielfaches überlegen waren sie mit allen Mitteln des neuzeitlichen Grosskampfes auf das beste ausgerüstet. Die gesamte feindliche Artillerie dieses Frontabschnittes war englisch, da die Amerikaner zu dieser Zeit wahrscheinlich nicht über eigenen Geschütze verfügten.

Die Tage, die nun folgten, waren vielleicht die schwersten, die das Regiment je durchzumachen hatte. Tag und Nacht lag die Stellung unter schwersten Granatfeuer und Gasbeschuß, was jeden Nachschub an Verpflegung und Munition zeitweise unmöglich machte. Besonders heftig war das Feuer an den Kanalübergängen, die bei Ablösung ihre Opfer forderten. Schon am zweiten Tage früh morgens setzte schlagartig Trommelfeuer mit gleichzeitigem Nebel und Gasbeschuss auf der ganzen Linie ein und eine große Anzahl Schlachtfieger ließ uns ahnen, daß ein Großangriff des Amerikaners bevorstand.

Wir telefonieren nach vorne. Was geht dort vor sich? Nichts Neues. Nur Trommelfeuer. Baurtz! Mit fürchterlichem Getöse ist eine schwere Granate wenige Schritte vor unserem Betonklotz eingeschlagen. Schnell ein

Streichholz her und das Licht wieder angesteckt. Ist jemand verwundet? Nein; nur dicker Qualm und fürchterlicher Dreck überall, auf Karten, Kragen, Brot, Einerlei, Stellung anrufen, nochmals Kurbel drehen! Keine Antwort, die Leitung entzwei! Störungssucher los! Eine bange Stunde vergeht ohne Nachrichten von vorn. Wir halten Ausschau nach einem Melder, bei diesem Nebel vergeblich Mühe! Da endlich ein Melder im Laufschrift, atemlos; Das III. Bataillon ist umzingelt und gefangen! Erbitterte Nahkämpfe. Der Amerikaner mit Tanks in unserer Stellung. Einige von ihnen bereits in unserem Rücken! – Schnell werden die Gegenstoßbefehl für das I. Bataillon erteilt, Melder spritzen in die Stellung. Wieder folgen qualvolle Stunden des Wartens. Erst im Laufe des Nachmittags bekommt man ein klares Bild. Die Amerikaner haben dem Gegenstoß nicht standgehalten, und nach erbitterten Kämpfen ist die alte Front einschließlich der Tombois-Ferme wiedergewonnen. Bravo! I. Bataillon.

Eine Anzahl Gefangener und Verwundeter ist in unsere Hände gefallen. Ich habe die Aufgabe, sie beim Regimentsstabe einem ersten Verhör zu unterziehen. Bereitwillig geben sie Auskunft über Truppenteil und Truppenbewegung, erzählen von i ihrer erst kürzlich erfolgten Überfahr, ihren ersten Eindrücken an der Front usw. Durchweg äußern sie sich recht abfällig über die Engländer: „Wir können hier uns verbluten, während die da mit hübschen Französinen ein herrliches Etappenleben führen!“ Viel Verständnis für den blutigen Krieg kann ich bei den Burschen nicht feststellen. Ohne militärische Haltung machen sie keinen Hehl daraus, daß der Sport, die sie sich vom Kriege versprochen hätte, über Erwarten ernste Formen angenommen habe. Auffallend gut ist ihre Ausrüstung. Etwas wehmütig betrachten wir die gut sitzenden neuen Uniformen, das schön gelbe Lederzeug und das praktische Gepäck unserer gefangenen Vögel.

Nach diesen schweren Kämpfen galt es zunächst, die Verbände zu ordnen und neu zu gliedern. Das II. Bataillon wurde aus der Kanalstellung nach vorn gezogen und die Reste des III. Bataillons mit geringem Ersatz zur Kompanie *Scholz* zusammengestellt. Beim Regimentsstabe gab es mehr als genug zu tun. Das Telephonnetz, das durch Störungsgruppen in aller Eile geflickt war, leistete uns unschätzbare Dienste. Wir lösten uns Tag und Nacht ab, um Befehle aufzunehmen und abzugeben. Unser Betonklotz war allerdings alles andere als eine ideale Behausung. Durch die Nähe des Kanals lag er ständig im Artilleriestreufeld und immer wieder wurde wir durch in allernächster Nähe einschlagende Granaten in Atem gehalten.

Inzwischen hatte das feindliche Artilleriefeld unvermindert seinen Fortgang genommen und durch die ständigen Befürchtungen eines neuen Angriffs war wenig oder gar nicht an Schlaf zu denken. Unsere Flieger meldeten schon am Tage nach dem Angriff weiter große Ansammlungen von Tanks in den nächstliegenden Wäldern und bereits tags darauf setzte (266) um 6 Uhr morgens schlagartig ein vernichtendes Trommelfeld auf Stellungen und Hintergelände ein, dem bald darauf ein neuer Angriff frischer amerikanischer Divisionen mit vielen Tankgeschwadern folgte. Da wiederum fast gleichzeitig mit dem Einsetzen des Artilleriefelds sämtliche Telephonleitungen durchschossen waren und sich die Melder aus der Stellung im künstlichen Nebel verlausen haben mußten, waren wir gänzlich im Unklaren, was in der Stellung vor sich ging. Kurz entschlossen forderte unsere Kommandeur mich auf, ihn nach vorne in die mir bekannte Stellung zu begleiten, um sich persönlich von der Lage zu überzeugen. Im Laufschrift ging es über den Kanal von Trichter zu Trichter in die Vendhuile-Stellung, die schon zum Teil trotz tapferster Gegenwehr und erbitterter Nahkämpfe mit ihrer Besatzung verlorengegangen war. Der Amerikaner lag nur 20 bis 30 Schritt vor uns und Handgranaten flogen hin und her. Biel zu retten gab es hier nicht mehr. Die Tanks überfuhren rechts und links von uns die Stellung und beschossen uns im Rücken mit Maschinengewehren. Ich nahm ein von mir tags zuvor in die Stellung gebrachtes Tankgewehr zur Hand und hatte das Glück, beim zweiten Schuß eins dieser Ungetüme in den Benzintank zu treffen, so daß es lichterloh ausbrannte. Unvergesslich wird mir die unerschrockene Haltung einer Infanterie Begleitbatterie sein die ohne Deckung auf wenige hundert Schritt viele dieser Tanks umlegen konnte. Ein Gegenstoß der kleinen Kompanie *Scholz* vermochte an der Lage nichts zu ändern und gegen Abend wurde auf Befehl der Division das westliche Ufer des Kanals geräumt. Das Regiment hatte in wenigen Tagen von seinen 1500 Mann mehr als zwei Drittel verloren und war derartig abgekämpft, daß es noch in derselben Nacht aus der Kanalstellung abgelöst wurde, um wenige Kilometer östlich davon eine neue Aufnahmestellung zu besetzen.



4. Folge

Hamburg, April 1929

NR. 24

Die Rückzugskämpfe bis zum Waffenstillstand

Der letzte Großkampf des Regiments Manstein bei le Catelet, Vendhuille-Stellung

24.-29. September 1918

Von Karl Lange, Major a.d., damals Führer des I. Bataillons

(267) Die Tage in welchen diese Zeilen entstehen, lassen die Erinnerung weilen bei den schweren Kämpfen des Regiments an der Avre, bei Moreuil.

Die Gedanken wandern zurück zu jenem frühlinggrünen und vom Kriege noch wenig berührten Gelände, das der Schauplatz des ruhmvollen Angriffes wurde. Nach jahrelangem Grabenkrieg endlich wieder einmal Kampf in offenem Gelände! Der Zähne Feind wich, seine Artillerie schoß kaum noch, als wir in neu herabströmendem Regen und hereinbrechender Dunkelheit uns eingruben.

Aber weiter ging es nicht mehr. Truppen und Artillerie mangelten.

Der Tapferen Gedanke ich, die hier das Soldatenlos ereilte und die ein Grab fanden, das heute niemand mehr finden kann. Viel frische Jugend opferte sich auf dem Altar des Vaterlandes.

Das sind die Gedanken, die mich bewegen, wenn ich heute von dem Großkampf bei le Chatelet berichten will, der zugleich der letzte des Regiments werden sollte in dem gewaltigen Kriege. Er bildet einen herrlichen Schlußstein zu dem Denkmal, das das Regiment sich beschaffen hat, solange noch die deutsche Seele für heldenhaftes Geschehen empfänglich ist. Und was wird, daran zweifle ich nicht, auch ferner so bleiben, allem politischen Gesehen zum Trotz.

Das Regiment wurde in der Mitte des September aus einer Stellung am Oise-Aisne-Kanal nördlich la Fère herausgezogen und gelangte in verschiedenen Märschen mit Ruhepausen in den Orten Ribemont und Croix-Fonsomme am 22. September nach Geboncourt, einem geräumigen Dorfe, etwa 15 Kilometer östlich la Catelet.

Gelegenheit zur Ausbildung fand sich in der ganzen Zeit nur ein einziges Mal, am 23. September. Am Nachmittag kam Ersatz aus der Heimat, der wenig guter Stimmung war, da die Leute angeblich seit 16 Stunden ohne Verpflegung waren. Sie standen noch stundenlang auf der Dorfstraße, bis die Einteilung beendet war. Inzwischen war warmes Essen fertiggestellt, die Ankömmlinge zu verpflegen.

Am späten nachmittag traf der Befehl ein, daß am 24. September, also am kommenden Tage, 9 Uhr früh, Abtransport auf Kraftwagen in die Gegend von le Chatelet erfolgen sollte.

Dieser Befehl erfüllte die Führer aller Grade mit berechtigter Sorge. Mit Ersatz, der seine Führer und den seine Führer nicht kannten, sofort in den Großkampf zu gehen, erschien uns äußerst bedenklich.

Heute wissen wir, wie es um die Ersatzfrage in den letzten Wochen des Krieges stand, und daß es nicht anders sein konnte.

Wir konnten uns nicht den Luxus gestatten, alle drei Tage neue, wohlgenährte und ausgerüstete Divisionen einzusetzen, und den abgekämpften Divisionen in guten Quartieren Zeit zu lassen, ihrer Ersatz unter friedensmässigen Verhältnissen auszubilden.

Die 54. Inf.-Div. war seit Mai ohne Ruhepause im Kampf. Es mußte also gehen.

Von dem Ersatz aus der Heimat lebten nach einer Woche nicht mehr viele.

(268) die Verhältnisse vorne sollten sich uns, die wir vieles erlebt hatten, auch noch von neuer Seite zeigen. Am nächsten Morgen, den 24. September, einem klaren Herbsttage, standen um 8 Uhr die Kraftwagenkolonnen in Seboncourt bereit. Zu jeder Kolonne gehörten auch einige Personenkraftwagen für die Stäbe, und um 9 Uhr war das Bataillon verladen.

Die Fahrt ging über Fresnoy-le-Grand nach Beaurevoir, einen hübsch gelegenen Dorf, das erst vor wenigen Tagen von der Bevölkerung geräumt worden war, weil es mehrfach Feuer bekommen hatte. Wir haben Amerikaner vor uns und diese schießen mit den dicksten Granaten, auch bei Nacht, planlos in die Gegend. Die Front ist dem Dorf zu nahe gerückt.

Die Division hatte befohlen, daß sich die Regimentskommandeure und die Bataillonsführer mit ihren Adjutanten und M.G.K.-Führern im Gefechtsstand der 3. Garde-Infanterie-Brigade melden sollten. Dieser Gefechtsstand sollte „westlich le Catelet“ liegen, wie es im Befehl hieß. Das war noch dreieinhalb bis vier Kilometer feindwärts.

Wir hatten so unsere Gedanken, ob und wie es gelingen würde, Verbindung mit unserer anrollenden Truppe aufrecht zu erhalten, wenn wir nun soviel weiter feindwärts zum Befehlsempfang mußten.

Auch schien es und recht bedenklich, die Truppe bei Tage und bei starker, durch ausgezeichnete Sicht begünstigter Fliegertätigkeit in dem Dorfe zusammenzuziehen.

Nachdem wir für Verteilung der Kompanien auf die einzelnen Gehöfte gesorgt und möglichste Aufmerksamkeit auf Flieger angeordnet hatten, ging es feindwärts.

Mit mir ging der Führer der 1. M.G.K., Leutnant *Kupke* und der Adjutant I./84, Leutnant d.R. *Möller*. Wir verfolgten die große Straße nach le Catelet an der Bellevue-Ferme vorbei.

Le Catelet lag unter schwerem Feuer und der Aufenthalt daselbst war nicht gerade gemütlich. Hier fanden wir schon verschiedene Offiziere, die den Gefechtsstand der 3. Garde-Inf.-Brigade „westlich le Catelet“ gesucht aber nicht gefunden hatten.

Endlich gelangten wir in einen Graben nördlich des Städtchens und da war auch der Gefechtsstand.

Bescheiden setzten wir uns auf die Stufen des Stollens und warteten das Weitere ab, bis alle Stäbe versammelt sein würde.

Der Brigadekommandeur sah heraus aus seinem Unterstand und fragte erstaunt, was alle die Offiziere auf seiner Stollentreppe wollten.

Er bat uns, sich auszuscheren und ein anderes Unterkommen zu suchen, das wir auch in der Nähe in einem Bunker fanden.

Nach einiger Zeit erschien der Regimentskommandeur, Oberstlt. Frhr. v. *Forstner*, mit näheren Befehlen und Nachrichten.

Danach war die Lage vorne folgende:

Starke amerikanische und englische Angriffe in den letzten Tagen hatten die 3. Garde-Inf.-Brigade (Regimenter Alexander, Franz, Augusta) außerordentlich geschwächt. Das Regiment Mantstein sollte das Regiment Alexander ablösen, dessen Regimentsgefechtsstand sich in Hargival-Ferme, etwa zwei Kilometer westlich, befand. Um dorthin zu gelangen, mußten wir einen großen Bogen nach Norden durch die Stellungen des Müller-Berges machen, der le Chatelet westlich und nordwestlich vorgelagert ist.

Der Marsch nach vorn ging bei ziemlicher Wärme ohne besonderen Zwischenfall vor sich, obwohl es am Westhang des Müller-Berges in den Artilleriestellungen ganz wüst aussah und auch wir zwei Feuerüberfälle überstehen mußten.

Vom Feind durch Artilleriefeuer aufgemuntert zu werden, war ja nichts Neues.

Da lag nun die Hargival-Ferme, unser nächstes Ziel! Hier war Krieg! – Zahlreiche Tote lagen auf dem von stark zerschossenen Gebäuden umgebenen Wirtschaftshof. In einer großen Scheune ist in einem eingebauten Betonklotz der Gefechtsstand des Regiments Alexander.

Schweres Feuer liegt vor, auf der Stellung und auf dem Zwischengelände zwischen dieser und dem Kanal, dessen trockenes Bett unmittelbar westlich der Hargival-Ferme liegt.

Die herbstliche Nachmittagssonne scheint gelb durch die Löcher im Dach der Scheune.

Da die Stäbe getrennt vorgehen mußten, so dauerte es einige Zeit, bis wir versammelt waren. Zuletzt traf Rittmeister v. *Stopnik*, der Führer der III./84 ein.

Es war vier Uhr nachmittags geworden und das Feuer war außerordentlich stark, eine gute Begleitung zu den Eröffnungen, die der Kommandeur des Regiments Alexander Major Frhr. v. *Wedefind* uns machte.

Der Feind ist an Zahl und Material weit überlegen. Vom Regiment Alexander sind pro Kompanie etwa noch 25 Mann vorhanden und schon von der Bagage und den Schreibstuben alle nur irgend entbehrlichen Leute nach vorn gezogen. Vor zehn Tagen sei das Regiment mit etwa 80 Mann kopfstärke der Kompanien in Stellung gegangen.

Bei den Regimentern Franz und Augusta sieht es ebenso aus.

Bis unser Regiment soweit war, dauerte es nicht zehn Tage, sondern nur sieben.

Für die ersten beiden Tage sollten die Regimentern Manstein und Res.-Inf.-Regt. 27 den ganzen Abschnitt der von den drei Regimentern (269) der 3. Garde-Inf.-Brigade eingenommenen Stellung besetzen.

II./84 soll für die beiden ersten Tage einen Abschnitt des Regiments Augusta einnehmen, bis das entsprechende Bataillon Res.-Inf.-Rgt. 27 eintrifft.

Vom Regiment Manstein kommt III./84 (rechts) und I./84 (links) in vordere Linie, II./84 vom dritten Tage ab in die zweite Linie am Kanal westlich Hargival-Ferme. Die Stellung des Regiments heißt Vendhuile-Stellung, da das Dorf Vendhuile in deren rechter Flanke liegt.

Die vorderste Linie, ein wüstes Trichtergelände, verläuft am Westrand der Tombois-Ferme, von der natürlich nur einige klägliche Mauerreste bestehen.

Rittmeister v. *Stopnik* wird mit dem III./84 K.T.K., ich mit dem I./84 in der Vendhuile-Stellung B.T.K. Wir haben in demselben Stollen unsere Unterstände.

Rechts an das III./84 schließt sich das I.R. 153 an. Es waren zwei Linien von je etwa 500 Meter Breite zu besetzen. Dazu waren drei Kompanien von je 90 Köpfen verfügbar, so daß die Besetzung zwar noch schwach, aber bedeutend enger war, als bis jetzt beim Regiment Alexander.

Rittmeister v. *Stopnik* muß nach Lage der Dinge vor mir in Stellung gehen. Das Feuer läßt den gleichzeitigen Vormarsch beider Stäbe nicht zu. Er bricht bei Sonnenuntergang auf.

Nachdem die Melder und Führer an das Bataillon in Beaurveoir abgefertigt sind, ist es stark dämmrig geworden und ich mache mich unter Führung eines Grenadiers vom Regiment Alexander mit dem Bataillonsadjutanten auf den Weg zur Stellung.

Der Weg war etwa 1500 Meter lang und führte zunächst durch den Obstgarten der Hargival-Ferme über die Kanalbrücke, deren Übergang lebhaftere Erinnerungen an den Übergang über die Suipe bei Marlet-Mühle in den Kämpfen bei Höhe 100 nordwestlich Berimont erweckte, durch die Bossart-Mulde bis zu einem kleinen Busch. Naturgemäß hatte uns der Führer den Weg und seine Tücken vorher genau geschildert. Wir wußten, daß das „Dickste Ende“ jetzt erst kam.

Es ging bergauf über eine dem Feinde zugekehrte und von ihm einzusehende Höhe, die keinen Graben hatte, sondern zahlreiche Trichter aufwies. Diese Höhe war zu überwinden, bis wir in den Graben der Vendhülle-Stellung springen konnten.

Der Feind tat uns den Gefallen, jetzt nicht zu schießen. Das geschah erst, als wir den Stollen der K.T.K. eben erreicht hatten, sehr ausgiebig.

Der Gefechtsstand ist recht gut ausgebaut, etwa 25 Stufen tief mit zwei Ausgängen und Verbindungsstollen. Die beiden Bataillonsstäbe kamen in je einem besonderem Raum unter.

Leider war mein Schlafplatz viel zu kurz. Aber zum Schlafen waren wir ja auch nicht hierhergekommen und kamen auch nicht dazu.

Die Ablösung vollzog sich während der Nacht ohne Verluste. Das feindliche Feuer war auch in der Nacht recht lebhaft. Es lag aber mehr im Zwischengelände und auf unserer Artillerie. Bei Tage nahm es dann stark zu.

Eine Verbindung nach vorn ist am Tage nicht möglich. Die Stellung fällt nach dem Feinde zu leicht ab und ist von diesem, besonders in den Nachmittagsstunden, vorzüglich einzusehen, da er dann die Sonne im Rücken hat.

Um 250 Meter nach vorn zurückzulegen, brauchen die Melder mehr als zwei Stunden, da sie den größten Teil des Weges kriechen müssen.

Dicht bei uns im Graben liegt die Leiche des Leutnants d.R. *Giese*, an deren Bergung nicht zu denken ist. Die Nächte sind, wie immer an Großkampftagen, mit Meldungen, Besprechungen und Ausgabe von Befehlen ausgefüllt. Gegen vier Uhr morgens folgt dann eine kurze Ruhe in Zick-Zack-Stellung in der zu kurzen Schlafkoje und gegen sechs Uhr beginnt das Höllenfeuer, das den ganzen Tag anhält.

Freitag, der 27. September 1918, war der Schicksalstag des III. Bataillons, das, obwohl es nicht meiner Führung unterstand, mir so besonders nahe stand. Von Dezember 1916 bis Mai 1918 hatte ich es in guten und bösen Tagen geführt und ihm schon im Frieden als Chef der königlichen Elften angehört.

Um 6 Uhr früh setzte das feindliche Feuer schlagartig mit ungeheurer Stärke ein und hielt so bis 8.30 Uhr vormittags an. Daß ein Angriff erfolgte, war uns selbstverständlich klar. Als das feindliche Feuer abschwoll, ohne das der Gegner herangekommen war, nahmen wir an, daß der Angriff nicht durchgekommen war. Vor der Front der I./84 hatte M.Gs geschossen. Auch das über unserem Stollen. Eigenartig und bedrückend war nur, daß keine Meldung von den Kompanien des III./84 einging! – Verbindung mit ihnen aufzunehmen, war ausgeschlossen.

Endlich – es war 10 Uhr geworden – kamen einige Unteroffiziere des III. Bataillons und brachten böse Kunde: Der Feind hatte mit starken Kräften den rechten Flügel des Regiments angegriffen, wobei er 4 Tanks eingesetzt hatte. Obwohl diese durch M.Gs- und MW-Feuer vernichtet waren, gelang es dem Feind, auf der Naht zwischen dem III./84 und (270) dem rechts angrenzenden I.R. 153 durchzustoßen. Er rollte dann von rechts rückwärts her die Linie des Bataillons auf.

Aller Heldenmut half nichts! Die größte Mehrzahl des Bataillons fiel oder geriet in Gefangenschaft. III./84 war ruhmvoll untergegangen.

Stoßtrupps der Feindes waren nahe an unser Grabenstück mit dem Gefechtsstand herangekommen und mit M.G.-Feuer vertrieben worden.

Damit war die weitere Gegenwart des Rittmeisters v. *Stopnik* nicht mehr erforderlich. Er wurde vom Regiment nach Hergival-Ferme zurückberufen, mit dem Befehl. Die Reste seines Bataillons zur Kanalstellung zurückzunehmen. Ich übernahm nun die Stellung als K.T.K. Das I./84 trat 11.45 Uhr vorm. zum Gegenstoß an und nahm bis zum späten Nachmittag das verlorene Gelände einschl. der Tombois-Ferme wieder.

Empörung erregte es, als sich herausstellte, daß die Amerikaner unsere Toten und Schwerverwundeten geplündert hatten. Am Abend erhielt ich die Nachricht, daß ich vor einer Woche – also am 20. September – zum Major befördert worden war. Daß dieses an sich recht unbedeutende Ereignis gerade an dem blutigen Ehrentag des I./84 bekannt wurde, freute mich doch.

Nachts wurde auf höheren Befehl die Tombois-Ferme aufgegeben, und der Verlauf der Linie war am Abend des 27. September wieder so, wie am Tage zuvor. Das II. Bataillon rückte in die bisherigen Stellungen des III. Bataillon ein. Die Sehr durcheinander gekommenen Verbände werden geordnet und der Bataillons-Führer, Oblt.d.R. *Greiff*, ein in zahllosen Kämpfen bewährter, hervorragender Soldat, zog als B.T.K. in unseren Gefechtsstand ein.

Die Nacht vom 27. zum 28. September verging in fieberhafter Tätigkeit. Die Hauptwiderstandslinie und die Vorfeldlinie waren nur ganz schwach besetzt. Im Laufe des Vormittags stellte sich heraus, daß die vorderste Linie nicht durchlaufend in unserer Hand beiblieben war. Beim Umgruppierung in der Nacht hatte der Feind, der augenscheinlich dasselbe getan hatte, ein Stück Trichtergelände besetzt, so daß ein etwa 200 Meter breites Stück Gelände zwischen dem linken Flügel des III./84 und dem R.I.R. 27 dem Feinde gehörte. Verbindung mit dem R.I.R. 27 war nur durch die H.W.L. möglich. Der ganze 28. September diente der Aufgabe, den Feind aus unserer vordersten Linie zu vertreiben. Das gelang auch. Ein kleines Stück behielt indessen der Feind.

Aus sich heraus hatten die Kompanien nicht mehr die Kraft, den Gegner völlig zu vertreiben. Abends kamen die Kompanieführer zu mir und meldeten wir, daß sie zur Säuberung unserer vordersten Linie Unterstützung haben müßten.

Das II. Bataillon (6. Kp.) stellte zwei Gruppen zur Verfügung und ich ordnete an, daß am 29. September früh dieser Stoßtrupp, zusammen mit einem gleich starken des III. Batls. gegen beide Flügel der feindlichen Besetzung vorgehen sollte. Ein Rotes Leuchtzeichen sollte den Zeitpunkt des gleichseitig Antretens angeben. Alles war auf das genaueste verabredet und festgelegt, wie das notwendig ist, und der Adjutant ging nachts nach vorn, um die zahlreichen Schwierigkeiten zu beheben.

Die Nacht zum 29. war merklich ruhiger, als die vorhergehenden Nächte. Aus unbekannt gebliebenen Gründe verzögerte sich das Antreten der beiden Stoßtrupps.

Als 5,30 Uhr vorm. das verabredete rote Leuchtzeichen hochging, setzte wie am 127. schlagartiges feindliches Trommelfeuer auf unseren Abschnitt ein. Wir empfanden das wie ein Erleichterung, daß der Feind nun endlich angriff. Bereit waren wir ja schon immer. Also: Stahlhelm auf und heraus aus dem Bunker, dessen enge erdrückend wirkte, in den Graben! Geheimpapiere ließ ich unten vernichten. Nach den Erfahrungen des 27. mußten wir auf alles gefaßt sein.

Draußen waren wolkenloser kühler Herbstmorgen. Das ganz höllische Feuer lag weniger auf dem Graben als davor und ganz besonders dahinter. Die zahlreichen feindlichen Fesselballone standen recht nahe, woraus zu schließen war, daß der Angriff in breiter Front vor sich ging.

Oben auf der Böschung feuern unsere M.Gs und auch die M.W. arbeiten.

Verwundete strömen, von rechts kommend durch den Graben mit bleichen Gesichtern und mit allerhand Alarmnachrichten. Wir sind schon lange genug im Krieg, um zu wissen, daß man darauf nicht allzuviel geben darf.

Plötzlich, etwa um 7,30 Uhr morgens, vernebelte der Feind die Mulden hinter unserer Stellung und auch das Gelände davor, mit bisher beispiellosen Aufwand von Munition. Die Sonne verschwand und schließlich sahen wir keine fünf Schritte weit; an manchen Stellen noch weniger. Im Nebel erscheinen Tanks, die vernichtet wurden. Kampfflieger laufen über die Stellung hin. Außerhalb unseres Abschnittes war einer abgeschossen worden, wie mir später erfuhren.

Die Führung war aufs äußerste erschwert. Wir sahen unsere Leute kaum und diese suchten nach den Führern. Es kommt die Meldung, daß der Feind wiederum rechts mit starken Kräften durchgebrochen sei, und das Bataillon von dort ebenso aufrollen wollte, sie vorgestern das III. Bataillon.

(271) Ein für Augenblicke rechts rückwärts im Nebel auftauchender Tank bestätigt das. Nun kommen von links aufgeregte Leute in dicken Haufen angedrängt. Der Feind ist links im Graben. Das sind keine 50 Meter mehr.

Wir Offiziere bringen Ruhe in die Aufgeregten, veranlassen sie, den Graben zu besetzen und zu feuern. Aber sobald wir uns einem neuen Manne zuwenden, ist der im Nebel verschwunden, mit dem wir eben sprachen. Erst langsam, dann immer schneller verringert sich unsere Zahl. Ein Mann neben mir bricht mit gellendem Ausschrei zusammen. Vorn fallen einzelne Schüsse, die durch das allgemeine Getöse merkwürdig klar zu hören sind. Da! – Vorne, keine 50 Meter von uns, erscheinen auch von vorn feindliche Stoßtrupps. Ich sehe unsere Leute in Gefangenschaft kommen und erkenne, daß es die allerhöchste Zeit ist, die Stellung zu verlassen, wenn wir nicht dasselbe Los haben wollen. Ich gleite in den Nebel, der dicht hinter der Stellung so dicht ist, daß man keine eigenen Füße nicht sieht. Wir befinden uns in einer Mulde zwischen der 1. und 2. Stellung. Mit mir geht mein Melder *Plümer*, ein Berliner Junge, der aber nicht nur den großen Mund, sondern auch das Herz auf dem rechten Fleck hat. Er schleppt eine Muskete zum Bekämpfen von Tanks mit sich und gemeinsam befeuern wir eine Tank her an einer weniger vernebelte Stelle auftaucht. Dieser bleibt stehen; ob durch unsere Schüsse, konnten wir nicht feststellen. Der Marsch in den künstlichen, mit Kampfgasschwaden gemischten nebel war überaus beschwerlich. Jeden Augenblick fiel man in einer Granattrichter. Unterwegs trafen wir einer Leutnant vom II. Bataillon. Wir faßten uns bei den Händen und gehen nach dem Kompaß. Unterwegs machten wir in einem kleinen graben etwa 10 Minuten Rast, überschritten eine Straße und gelangten durch einen anderen Graben zur Stellung des Reservebataillons.

Hier mußten wir in einem Stollen Deckung suchen, weil schweres Feuer auf der Stellung lag. Von dem nächsten Fernsprecher bekam ich Verbindung mit dem Regiment, dem ich ausführlichen Bericht erstattete. Ich erhielt den Befehl, mich zum Regiments-Gefechtsstand in Hergival-Ferme zu begeben und zur Führer-Reserve zu treten. Ein Bataillon hatte ich ja auch nicht mehr!

Durch schweres Feuer, oft in Stollen Deckung findend, erreichten wir die Bossart-Mulde, die zum Kanal-Übergang bei Hargival-Ferme führte, durch die wir am 25. September in Stellung gegangen waren. Der Weg war schwer, da er unter gelegentlichem M.G.-Feuer lag. Auf der Kanalstellung lag ein so schweres Feuer, daß wir gezwungen waren, im Stollen eines Störungstrupps Deckung zu suchen. Ein Durchkommen war ganz ausgeschlossen.

Als gegen 4 Uhr Nachmittage das Feuer nachließ, ging es weiter und wir erreichten den Regiments-Gefechtsstand.

Nach erstatteter Meldung erhielt ich den Befehl, nach Elincourt zur Großen Bagage zurückzugehen, das noch gut 15 Kilometer entfernt war.

Eine Schilderung unseres Marsches durch das schwer beschossene Hintergelände würde zu weit führen. Das kennen wir alle.

Daß ich aber unterwegs, 50 Meter von einem Riesentrichter, ein Rebhuhn fand, dem ein Splitter einer Riesengranate den Kopf abgeschlagen hatte, ist immerhin seltsam, da die Gegend sonst feuer arm war. Spät am Abend erreichte ich Elincourt und das Quartier des Verpflegungs-offiziers, Lt.d.L. *Lorders*. Dieser wie Oberarzt Dr. *Dekker* und Feldhilfsarzt *Bretschneider* entsetzen sich bei meinem Anblick. Als ich in den Spiegel sah, konnte ich das verstehen. So endete der letzte Grosskampf der Mansteiner im Weltkrieg am 29. September 1918, dem Tage, an dem ich vor 24 Jahren in das Heer eingetreten war.

Unsere Erinnerungsblätter sind nun bald abgeschlossen, und auch ich werde nicht mehr Gelegenheit haben, von meinen wenigen Erlebnissen zu berichten. Aber ich will nicht schließen, ohne den Gedanken ausgesprochen zu haben, daß diese Stunden in Not und Gefahr, in Dreck und Feuer, mit den kostbarsten Inhalt unseres Lebens bilden, daß die Erinnerung daran aber die Sorgen um das Vaterland mildert. Ein Land, das solche Männer hervorbrachte, die wie die Mansteiner stets im Brennpunkt der Kämpfe standen, wird sich auch unbedingt wieder erholen und dem knochenerweichenden Pazifismus und den Ideen der allgemeinen Völkerverbrüderung erfolgreichen Widerstand entgegensetzen. Jene Männer, die in unserer Mitte das Soldatenlos traf, sondern von uns, daß sie nicht umsonst ihre Leben hingaben und wir dürfen stolz sein, mit einem *Soltau*, einem *Hofmeister* – um nur diese beiden zu nennen – zusammen gedient zu haben.

Vergest sie nicht, Kameraden! Vergest nicht die Tausende, die mit unserer Nummer fielen! Halte sie wert!

Ihr Gedenken und das unseres unvergeßlichen Regiments, dessen Bataillone die beste Mannheit unseres Volkes umschlossen, soll uns unser heiligsten Vermächtnis bleiben, bis wir selbst zur großen Armee gerufen werden.

Dem sehen wir als alte Soldaten mit Ruhe entgegen und sprechen mit dem Dichter:

„Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapferen kosten einmal nur den Tod.
Von alle Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehen, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll.“
Shakespeare: Julius Cäsar

Die Kämpfe an der Tombois-Ferme und bei le Catelet

Von Major a.D. v. Stopnik, s.Z. Rittmeister und Führer des III. Bataillons

(272) Am 21. September war Ruhetag in Croix-Fonsomme.

Am 22. September fand Quartierwechsel nach Seboncourt statt. Durch Eintreffen von Ersatz erhalten die Kompanien eine Gefechtsstärke von 80 bis 90 Mann. Es war dies der erste Ersatz, den wir bekamen und der etwas von der Heimat angekränkt war. Später bekamen wir noch einmal Ersatz. Bei diesem zeigten sich die Zersetzungs-puren wesentlich deutlicher. Die Leute erklärten, daß sie schon einmal gegen die Sergen gekämpft hätten und in Gefangenschaft gewesen wären und jetzt nicht mehr kämpfen wollten. Wenige Tage in der Front und ganz besonders der Umstand, daß die Leute sofort an den Feind kamen, taten eine absolute heilsame Kur an ihnen. Sie haben sich dann ebenso tüchtig geschlagen wie alle anderen und leider – ohne ihre Schuld – sehr erheblich für das Vaterland geblutet. Es war gut, daß die Truppe gleich an den Feind kam, sonst wäre eine gewisse, senn auch geringe Verhetzung der übrigen hervorragenden Mannschaften nicht zu vermeiden gewesen.

Schon am 24. September ging es auf Lastkraftwagen über Fresnoy-le-Grand – Monbrehain nach Beaufeuvois, um die Stellung bei der Tombois-Ferme zu übernehmen. Hiermit begannen für das Regiment die schwersten Tage, die es wohl überhaupt je durchgemacht hat, denn nach sieben Tagen war es so abgekämpft, daß es als Kampftruppe auf lange Zeit hinaus ernstlich nicht mehr in Frage kam. Auch die Regimente der dritte Garde-Infanterie-Brigade, die wir abzulösen hatten, waren fast vollständig abgekämpft.

Schon unser Empfang in der neuen Stellung war geeignet, uns den Ernst der Lage deutlich und klar vor Augen zu führen. Als der Regimentskommandeur mit uns Bataillonsführern zwecks Einweisung in die Stellung nach vorne ging, lagen Gouy und le Catelet unter einem derartigen Feuer, daß wir einen großen Bogen machen mußten, um zum Gefechtsstand der dritten Garde-Infanterie-Brigade zu gelangen. Auch in der Stellung des Re-

giments Alexander, die wir zu übernehmen hatten und die bei der Hargival-Ferme lag, war das Feuer nicht minder heftig.

Ich war von meinen Meldern gewohnt, daß sie gleichgültig, ob es schoß oder nicht, im langsamen, normalen Marschschritt sich bewegten. Diese hervorragenden Männer, die genug zu rühmen meine Feder gar nicht in der Lage ist, hatte ein derartig feines Gefühl für das feindliche Feuer, und gingen mit solcher Überlegung vor, daß ich, solange ich an der Spitze des Bataillons stand, nicht einen einzigen meiner Melder durch feindliches Feuer verloren habe. Nur ein unglücklicher Zufall war es, der mir später die Hälfte meines Unterstabes verlorengehen und in Gefangenschaft geraten ließ.

Der Melder, den mir das Regiment Alexander als Führer gab, um mich zum K.T.K. zu bringen, war bei weitem nicht so hervorragend, wie meine Melder. Er lief mit seinen langen Beinen, obwohl wir nicht im Wirkungsbereich des feindlichen Feuers waren, derartig, daß ich mehr fach eine Pause machen mußte, um zu verschlaufen. Beim Unterstand des K.T.K. selbst angekommen, fand er den Eingang zu ihm nicht, sondern führte mich auf die vorderste Spitze der Höhe, so daß uns der Feind sah und uns und den K.T.K. unter ein recht kräftiges Feuer nahm.

Am Abend löste das Bataillon das Kampfbataillon 464 ab. Die 9. (Lt. *Schönrock*), 10. (Lt. *Lindelof*) und 11. (Lt. *Fr. Hansen*) Kompanie kamen in die vorderste Linie. Beim Bataillonsstab blieben nur zwei schwere M.Gs und Minenwerfer.

Die Stellung lag beiderseits der Tombois-Ferme gegenüber Lempire. Vom K.T.K. aus ging es einen ziemlich glatten Weg hinunter. Das Schußfeld bei den Kompanien war sehr schlecht. Die Stellungen des Gegners lagen dicht vor den Kompanien. der Laufgraben vom K.T.K. zu den Kompanien war vom Feinde völlig eingesehen, sehr flach und lag eigentlich dauernd unter Feuer. Die Stellung selbst war eine alte Stellung, teilweise genügend tief ausgehoben, aber sonst ohne jedes Drahthindernis. Auf dem rechten Flügel war sie fast gar nicht ausgebaut, die Verbindung zum rechten Nachbar eine sehr lose. Die Stellung war der der Nachbarn gegenüber ziemlich erheblich vorgeschoben und mußte also bei einem Angriff das erste Ziel des Gegners sein. Die ganzen rückwärtigen Verbindungen lagen unter starkem Beschuß bei Tag und bei Nacht.

Während der 25. September keine besonderen Ereignisse brachte, war der 26. schon durch eine unglaubliche Munitionsverschwendung des Gegners ausgezeichnet. Er Scheute sich nicht, mit seiner Artillerie sogar auf einzelne Leute zu schießen, wie ich es selbst am 24. September erlebt hatte. Es war klar, daß der 27. September den Angriff bringen mußte. Deshalb wurde den Kompanien trotz schwerer Verluste, die damit verbunden waren, so viel Munition zugeführt, als unter den schwierigen Verhältnisse nur irgend möglich war. Die lebhaft feindliche Tätigkeit am 25. und 26. September und verschiedene feindliche Patrouillenunternehmungen gegen unsere Stellung hatten zu erheblichen Munitionsverbrauch geführt. Die (273) beiden Patrouillen, die am 26. September gegen unsere Stellung vorfuhren und drei weitere starke Patrouillenangriffe während der Nacht, wurden glatt abgewiesen. Dann setzte am 27. September 5,30 Uhr das Trommelfeuer ein. Drei Angriffsversuche des Gegners wurden trotz der vollkommenen Verneblung der Stellung abgeschlagen, bis es der feindlichen Infanterie unter dem Schutze eingesetzten Tanks und Schlachtfieger glückte, in den Abschnitten rechts und links des Bataillons durchzubrechen und das Kampfbataillon vollkommen einzuschließen. Wer nicht fiel, wurde gefangen genommen. Nur wenigen glückte es, zu entkommen. Lt. *Schönrock* erzählte mir später, daß sich die 9. Kompanie nach Erledigung ihrer M.Gs noch kräftig mit Handgranaten gewehrt hat, bis er sich durch eine eigene Handgranate selbst schwer verwundete.

Als der Feind in der front gegen den K.T.K. vorging, wurde er von den schweren M.Gs in empfang genommen und in das vollständig vernebelte Tal zurückgeworfen. Durch Verwundete erhielt ich Meldung, daß unter niemand vom Bataillon mehr vorhanden sei. Gleichzeitig beobachtete ich das Vorgehen des Gegners in beiden Flanken. Infolgedessen zog ich den K.T.K. auf die Höhe östlich der Hagenmulde zurück in eine alte Stellung. Im Abschnitt des III. Bataillons folgte der Feind nicht über den K.T.K. hinaus. Aus späteren Gegangenen aussagen geht einwandfrei hervor, daß die Amerikaner waffenlose Gefangene in der Stellung erschossen haben.

Lt. *Zimmermann* schildert die Gefechtstätigkeit am 27. September in einem Briefe vom März 1920 folgendermaßen:

„Am 27. September 1918 lag die 10./84 unter Führung des Lts. *Lindelof* an dem vorspringenden Zacken der Stellung den mittelten Zug, der sich am Ausgang des Hohlwegs befand. Rechts und links vorgeschoben, befand sich ein leichtes M.G. ich hatte den Befehl ausgegeben, daß bei nachlassendem Artilleriefeuer die M.Gs sofort in Tätigkeit zu treten haben. Dies war um so mehr geboten, als mir die vielfachen nächtlichen Zusammenstöße des Feindes mit den vorgeschobenen U.P. die Gewißheit brachten, daß dicht vor uns die Sturmstellung sein mußte. Dies war dem Feinde erleichtert durch das überaus beschränkte Schußfeld nach allen Seiten. Versagten die Vorpos-

ten, so war es dem Feinde ermöglicht, ungehindert auf zehn Schritte an den Graben heranzukommen, ohne gesehen und ohne beschossen zu werden. Als das sehr heftige Artillerief Feuer einsetzte, trieb mich die Unruhe, auf Posten Ausschau zu halten. Das Feuer lag gut. Als ich es für nötig erachtete, schrie ich zu feuern. Die Beiden vorgeschobenen Gewehre verstummten bald. Ein Gewehr vom Zug *Wester* links und das schwere M.G. neben mir waren noch unversehrt.

Ich ergriff die Gewehrgranaten, von denen noch eine Kiste vorhanden war, um das nun feuerfreie Feld zu sichern. Im entscheidenden Moment versagte der Zugführer des schweren M.Gs. Rechts und links schien es still zu werden.

Aus dem dichten Qualm im rechten Grabenabschnitt erschienen dicht zusammengedrückte Sturmkolonnen, in welche ich meine letzte Gewehrgranate hineinschoß.

Frontal und links von mir zeigte sich nichts. Das schwere M.G. war von der Bedienung nicht mehr in Ordnung zu bringen gewesen.

Was jetzt fehlte, waren Handgranaten. Lt.d.R. *Lindelof* übersah rasch die Lage. Bleiben wir unbemerkt, bis der Gegenstoss einsetzte, waren wir gerettet. Jedermann hatte sich regungslos zu halten. Ungefähr eine Stunde mochten wir unbeobachtet geblieben sein, als plötzlich fünf schwere M.G.s vor uns auftauchten und uns zur Übergabe zwangen.

Ich vermute, daß die Vorposten durch Volltreffer erledigt worden sind. es gesellte sich nur noch ein M.G.Schütze zu uns, von dem links fortgeschobene Gewehr.“

Am Abend hatte das Bataillon 32 Mann grabenstärke. Außer dem Stabe waren alle Offiziere verlorengegangen. Von der Bagage wurde noch alles herangezogen, was dort irgend entbehrlich war. Das I. Bataillon wurde zum Gegenstoss in Richtung Lempire angesetzt und nahm bis zum Abend das verlorengegangene Gelände und die Tombois-Ferme wieder. Es erschien als ein großer Fehler, - er wurde bei Ors wiederholt - das der K.T.K. über keine bewegliche Reserve verfügte. Ein sofortiger Gegenstoss hätte erhebliche Reste des Bataillons vor der Gefangenschaft bewahrt.

Aus dem Bataillon wurde eine Kompanie unter dem Lt.d.R. *Scholz* gebildet.

Am 29. September erfolgte ein neuer Angriff des Feindes gegen die Stellung, die trotz der tapfersten Gegenwehr und der Unerschrockenheit der Führer und Truppe unter dem Schutze von Tanks durchbrochen wurde. Das I. und II. Bataillon wurden hierbei ebenso aufgerieben, wie zwei Tage vorher das III. Bataillon. Der Gegenstoss der schwachen Kompanie *Scholz* vermochte naturgemäß an der Lage nicht zu ändern. Gegen Abend wurde befehlsgemäß das westliche Kanalufer geräumt. Lt.d.R. *Scholz* fiel bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft. er war seine Leuten zu weit vorausgeeilt und befand sich weit vor der Front, als die Amerikaner zum Gegenangriff ansetzten und sich die Leute zur Abwehr hinwarfen. Das Bataillon verlor an diesem Tage nochmals 20 Mann. Ich selbst war am 28. und 29. September Kommandeur der Sicherheitsbesatzung (274) in der Kanalstellung, die aus zusammengewürfelten Mannschaften bestand, trotzdem aber eine recht gute Kampfkraft besaß. Später trat ich zum Regimentsstabe.

Am 30. September besetzten die Reste des III. Bataillons das Vorfeld in der Stellung halbwegs Vendhuille - le Catelet. Die aus ihnen gebildete Kompanie wurde wieder durch einige Leute von der Bagage verstärkt, und am 1. Oktober dem Bataillonsadjutanten Lt. *Harnisch* übergeben. Ich selbst begab mich befehlsgemäß zur Gefechtsbagage. Das Regiment war so schwach, daß nur noch drei Infanterie-, eine M.G.- und eine Minenwerferkompanie gebildet werden konnten.

Am 5. Oktober fiel auch mein Bataillonsadjutant, Lt. *Harnisch*, in Gefangenschaft und mit ihm der Rest meines Bataillons, da nunmehr nur noch aus dem Nachrichtenzug, drei Meldern, einigen Kranken und Beurlaubten, der Gefechts- und große Bagage, einem Arzt und zwei Sanitätsunteroffizieren bestand.

Bei Vendhuille am 27. September 1918

Von Fr. Hansen, z.S. Führer der 11. Kompanie

Am 20. September wurden wir aus der Stellung bei Moy an der Oise abgelöst, d.h. wir wurden herausgezogen, ohne daß m.W. andere Truppen die Stellung besetzten. Wir hatten uns dort schon ganz gut eingelebt und wähten uns im stillen schon wieder seßhaft. Das ewige Herumziehen hatten wir gründlich satt. Es wurde allerdings stramm an der Stellung gearbeitet, von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, aber es geschah fast ohne feindliche Störung. Auch war sommerliches Wetter und in der Oise in der Nähe konnte gebadet werden. Bei einem solchen Bad in der Nähe der Brücke setzte der Feind uns eine nette Nummer mitten ins Wasser. Erfolg: Auf-

springende Wassermassen und ein panischer Schrecken, sonst nichts. Ich kann auch nicht behaupten, ob alle ihre Kleider mitbekommen haben. Genug, wir wurden aus der Stellung herausgezogen.

Wir marschierten zurück, gaben dann das Gepäck ab und fuhren von Mezières auf Kraftwagen, nachdem wir stundenlang auf ihr Erscheinen gewartet hatten. Es ging nach Fontaine, aber nach dem falschen. Wir sollten hier entlastet werden und Quartiere beziehen. Aber nichts war vorbereitet. Nach langem Warten auf der Straße geht es nach dem richtigen Fontaine und dann nach Croix-Fonsomme ins Quartier. Sämtliche Offiziere des Bataillons bekamen zusammen ein Zimmer mit etwas Holzwole, aber ohne Betten oder deren Ersatz. Jedoch ein Soldat findet sich in alles, erst recht im Herbst 1918! Wir machten es uns gemütlich, feierten sogar noch ein kleines Sommerfest und gedachten hier wohl die Stellung zu halten. Aber es ging, wie schon so oft. Am nächsten Morgen waren wir schon auf dem Marsche nach Seboncourt.

Der marsch war nur kurz, aber ich hatte so ein Gefühl, als ob die Ruhe hin wäre. In Seboncourt wurde die Kompanie in einer Kirche untergebracht. Morgens um 4 Uhr kam ein Melder zu mir in die Sakristei und brachte den Befehl, die Kompanie solle sich zum Abmarsch fertigmachen. Wir wurden in Lastautos verstaubt, und weiter gingst über Böhmin nach Beurevoir. Unter Weg dachte ich so bei mir, wann wohl diese ewige Umher Zecherei ein Ende haben werde. Das Ende kam schneller, als ich dachte.

Wir wurden eingeladen und marschierten durch die Ortschaften hindurch auf ein Feld. Hier lagerten die Kompanien, gegen Sicht gedeckt, an den Wällen. Die Freude dauerte nicht lange. Bald wurde wir ausgeräuchert und verschwanden einige hundert Meter weiter frontab in einem Hohlweg. Der Bataillonsstab war schon nach vorne gegangen, um die Stellung zu übernehmen. Die Kompanie folgten hierhin am Abend um 7 Uhr in Abständen. Am Abend vorher hatten wir noch Ersatz bekommen, 30 Mann pro Kompanie. Wir mußten querfeldein marschieren, die Karte im Kopf und den Kompaß in der Hand. In ganzen Bataillon war nur noch eine winzige Karte, wenn ich mich recht erinnere. Die Anmarschwege waren voll von Fahrzeugen und lagen unter starkem Beschuß, besonders die Kreuzungen. Ziemlich ungestört gelangten wir zum Regimentsgefechtstand in der Hargival-Ferme. Von hier aus gingen wir etwa seitwärts in einen Tunnel hinein und kamen nach einiger Mühe in einen Hohlweg, die sogenannte Patrouillenschlucht. Die Stellung ist wenig schön, anscheinend eine ehemalige Artilleriestellung. Die Verteidigung des Bataillons ist folgendermaßen: Vorne 9. und 10. Kompanie in einem Bogen an einem feindwärts gelegenen Abhang. Zu beiden Seiten Täler. Die 11. Kompanie in zweiter Linie dicht hinter einem Höhenkamm. Ich verteile die Züge so, daß die Schluchten einigermaßen gedeckt sind, erster Zug links, zweiter Zug in der Mitte, dritter Zug rechts. Die Züge hatten nur Patrouillenverbindung untereinander. Die Unterkunft ist schlecht, kaum regensicher. Am Tage ist starker Fliegerverkehr, deshalb möglichst wenig Bewegung in der Stellung. In der (275) Nacht wird es dafür um so lebhafter. Fast dauernd gehen Meldungen hin und her. Rechts von uns lag in gleicher Höhe mit uns das Regiment 153. Bei ihm war in der Front kein einziger Offizier. Ein älterer brummiger Unteroffizier führte das Kommando.

Am 26. September fällt mir das Schießen des Gegners auf. Er schießt systematisch auf die rückwärts gelegenen Ziele, immer einige Schuß. Das deutet auf baldigen Angriff. Um Abend gehe ich nach vorne, um Vorbereitungen für einen eventuelle Gegenstoss zu verabreden, und um die Lage zu besprechen. Da wird mir die zuversichtliche Versicherung begeben: Hier kommen sie nicht heran! Nach dem Zurückgehen – die Nacht war unheimlich dunkel – verlaufen wir uns, orientieren uns nach den Leuchtkugeln und gelangen glücklich bei dem ersten Zuge wieder in die Stellung. Die Nacht bleibt lebendig bis um 5½ Uhr morgens. Ich strecke mich nun aus, rauche noch eine Zigarre, mein Bursche, der brave *Hettling*, macht mir den Kaffee warm, da setzt schlagartig Trommelfeuer ein, ganz in der Nähe. Schon meldet der nächste Posten: „Trommelfeuer auf unsere erste Linie!“ Darauf befehle ich höchste Alarmbereitschaft. Alles macht sich fertig und sitzt mit der Waffe in der Hand an den Schlupflöchern, möglichst gegen Splitter gedeckt. Alles ist voller Erwartung auf den Angriff. Eine ganze Zeit vergeht so, Vorne dasselbe heftige Feuer, wir bekommen fast nichts ab, jedoch sehe ich zu meinem Schrecken, daß der dritte Zug, auf freiem Gelände in Löchern liegend, und auch der erste Zug links auf der Höhe von sehr starkem Feuer eingedeckt sind. Da ruf auch schon alles durcheinander: „Feuer wird verlegt!“ und „Raus, raus“ wir gehen in Stellung, denn das Feuer liegt seitwärts von uns und hinter uns. Am rechten Flügel verschwinden einige vom letzten Ersatz. Dort muß ich mit Gewalt Ordnung schaffen. Dann wende ich mich anderen Aufgaben zu.

Vizefeldwebel *Keil* liegt mit einem schweren Brustschuß mitten im Graben. Unteroffiziere sind fast keine mehr da. Meldung von vorne bleibt aus. Schließlich gehe ich selbst mit Sergeant *Petersen* und Gefreiter *Honnens* nach vorn. Weit bin ich nicht gekommen, als ich eine Schützenlinie auf uns zukommen sehe. In demselben Augenblick geht es auch schon „peng! peng!“ und „rattattatt“, Runter und kehrt marsch! war ein Gedanke. durch den Rest eines drahtverhaus hindurch springen wir in die Stellung hinab. Hier finde ich ein schweres M.G. der 153 Schußbereit. Damit eröffne ich das Feuer. Durch zusammengefaßtes M.G.- und Gewehrfeuer zwingen wir

den Gegner zum Stellungnehmen. Das ideale Schußfeld der waagerechte Höhenkamm, kommt uns trefflich zustatten. Auch kommen die Gegner – Amerikaner, wie ich später feststellte, - in hellen Haufen oder – mit Schiller zu reden – zu scheußlichem Klumpen geballt. Dann bekommen wir Feuer von links. Ich erhalte einen Streifschuß am Kinn, mein M.G. wird getroffen. Ich muß es verlassen, ergreife ein leichtes M.G. und schieße auf den Gegner halblinks. Vor uns bleib vorläufig alles ruhig. Mein braver *Hettling*, ein 19jähriger Westfale, kommt, aus dem rechten Oberschenkel stark blutend, mit einem leichten M.G. zur mir gesprungen und bittet, ich möchte es ihm schußbereit machen und ihm die Griffe zeigen. Das ist schnell gemacht und nun knallt es mit doppelter Kraft. Auch dort, wohin wir schießen, verschwindet der Feind. Seine Umgehung ist verhindert worden. Ich klettere auf die hintere Böschung des Grabens und halte Umschau nach dem Gegner. Da bemerke ich zu meinem größten Schrecken, daß der Feind schon halblinks hinter mir ist und ruhig weiterzieht. Ich richte schleunigst mein Feuer auf ihn. Aber da wird der Gegner vor uns wieder lebendig, feuert und macht mein Gewehr unbrauchbar. Ich suche nach einer neuen Waffe, finde aber nur ein Gewehr 98. Als ich wieder Umschau halte, ist der Feind auch schon rechts durch die Schlucht hindurch gedrungen und geht vor. Melder kommen zurück und berichten, daß alle Wege nach rückwärts gesperrt sind. Da der Gegner von links in dem Graben vordringt, muß ich ihn abriegeln und mit den wenigen Leuten, ich glaube, es waren nur noch vier unverwundete, mich nach allen Seiten decken. Der Feind verhält sich merkwürdig ruhig und wir warten auf den Gegenstoß des II. Bataillons. Wir warten und warten . . . umsonst! Da steigt mir so ein würgendes Gefühl in die Kehle. „Droht auch dir das Los der Gefangenschaft?“ Über vier Jahre hatte man sich im Felde tapfer geschlagen und nun, wo es dem Ende zuging, noch gefangen? – Doch der Feind ließ keine Ruhe zum Nachdenken, und keine Zeit, trostlosen Gedanken nachzuhängen. Er beginnt, mit Gewehrgranaten auf unser Nest zu schießen. Ich berate mich mit Lt. *Rathje*, der mit seinen Minenwerfern bei mir lag. Wir kommen aber zu keinem Entschluß. Da hält ein Mann an seinem Gewehr eine Unterhose hoch. Gleich kommen von allen Seiten die Gegner in angriffsbereiter Haltung. Ich hatte noch kurz Gelegenheit, von zwei Gefallenen Erkennungsmarken abzunehmen. Ihre Namen habe ich leider vergessen. Meine Sachen, Mantel usw. mußte ich im Stich lassen. Wir wurden abgeführt in Gefangenschaft!! Auf den Abmarsch kommen wir noch in das Feuer unserer hinteren M.Gs. Sergeant *Petersen* erhält einen Schuß in den Knöchel. Ich Bücke mich, um ihn mitzuschleppen, werde aber fortgerissen, und weiterging, einen umgestimmten Los entgegen (276) Der Zufall fügte es, daß ich im Oktober in dasselbe Lager kam, in dem fast alle Regimentskameraden, die bei Cambrai in Gefangenschaft gefallen, untergebracht waren.

Zur Ehre der Gegner muß ich sagen, daß sie sich sehr korrekt benommen haben. Wir wurden gut und reichlich gepflegt. Aber Souvenirs wollte sie alle gerne haben. Ich habe beobachten können, daß ein höherer feindlicher Offizier eigenhändig einem zerrissenen und verschmutzten Manne von unserem Haufen einen Knopf vom Achselstück abgeschitt, wahrscheinlich, um ihn als Souvenir sich anzueignen. Ich hatte den Eindruck, daß die Gegner, Offiziere und Mannschaften, unseren Soldaten mit großer Achtung und großem Respekt entgegentraten. Einer schmerzhaften Stich ins Herz gab uns die Tatsache, daß so viele amerikanische Soldaten – auch Offiziere – fließend deutsch sprachen, also deutscher Abkunft waren. Einer sprach sogar plattdeutsch, Holsteiner Mundart. Auf eine Bemerkung hin, wurde mir die bekannte Antwort: „the Kaiser?“ Sie kämen ja als Freunde und Brüder, um uns zu befreien! Meine Wertsachen, selbst einige Lichtbilder von lieben Verwandten und Bekannten, nahmen mir später die Australier im Lazarett in Peronne ab, indem sie uns einfach dadurch zur Herausgabe zwangen, daß sie uns die Pistole auf die Brust setzten.

Erinnerungen aus der Zeit vom 7. September bis 5. Oktober 1918

Von Oblt a.D. Kupfke, Stettin – II./84

Als Bollwerk gegen die nachrückenden feindlichen Massen war wieder die alte Siegfried-Stellung ausersehen. Es sollte mit dem Einsatz aller noch zur Verfügung stehenden Kräfte alles getan werden, um diese Stellung wieder zu festigen und widerstandsfähig zu machen. Unser Regiment lag bei Hamegicourt und dem gänzlich zerstörten Dorfe Moy an der Oise südlich von St. Quentin in folgender Gefechtsaufstellung: III. Batl. unter Rittm. v. *Stopnik* im Vorfeld an der Großen Straße St. Quentin – la Fère dem Dorfe Ly-Fontaine gegenüber; das II. Batl. in der Hauptwiderstandslinie unter Führung von Hauptm. v. *Köller*, das I. Batl. – jetzt wieder von Hauptm. *Lange* übernommen – lag als Eingreifreserve in Kellern und Unterständen im Dorfe Berthénicourt

bereit. Die Führung des Regiments übernahm Oberstleutnant *Frhr. v. Forstner*. Durch unsere Pioniere war die Oise angestaut worden und überschwemmte die ganze Talniederung, um auf diese Weise ein natürliches Hindernis zu bilden und die zwischen unserer westlich der Oise verlaufenden Linie und der östlich dieses Flusses weiterlaufenden Siegfriedstellung entstandenen Lücken auszufüllen. Es war uns sehr lieb, daß der Vormarsch des Feindes an diesem Frontabschnitt für kurze Zeit ins Stocken geraten war und er unserer Stellung nicht näher kam, weil wir dadurch seit dem 7. September ungestört und ununterbrochen an dem Ausbau der Gräben und der Fertigstellung von M.G.-Nestern arbeiten konnten. Nur feindliche Flieger überflogen uns und warfen Bomben auf unsere Unterkunftsraume, ohne jedoch Schaden anzurichten. – Von der allgemeinen Lage unseres Heeres seit Beginn der feindlichen offensive war fast gar nichts zu erfahren. Auch die Nachrichten aus der Heimat kamen spärlich und waren wenig erfreulich. Wenn auch die Stimmung an der Front als nicht glänzend bezeichnet werden konnte, so war doch noch, besonders bei unseren Mansteinern, ein entschlossener Mut zu finden, der sich auch in der späteren Kämpfen in glänzender Weise bemerkbar machte. Noch hatten wir keine Ursache, daran zu zweifeln, daß uns dieser strategische Rückzug auch wichtige Vorteile brachte, da durch die wesentliche Verkürzung der Front auch wieder Divisionen frei wurden, die als Ablösung und Reserve verwandt werden konnten. Außerdem hatten die Ententetruppen jetzt wieder das ganze zerstörte unwegsame Somme-gebiet hinter sich, welches dem gesamten Nachschub und der Versorgung der Kampftruppen die größten Schwierigkeiten bereitete. So konnten wir annehmen, daß unser Rückzug mit all seinen Anstrengungen und niederdrückenden Empfindungen endlich sein Ende erreicht haben würde.

Meine M.G.-Züge waren in Unterständen unmittelbar am Oise-Kanal untergebracht und hatten von hier aus im Ernstfalle ein glänzendes Schußfeld. Reserveständen wurden im Gelände ausgesucht, ausgebaut und dann durch unseren Brigade-Kommandeur, Oberst *Weck*, besichtigt. Mit Geländeerkundungen und Schanzarbeiten wurde die Zeit ausgenutzt. Der feind zeigte sich hier immer noch nicht. Am 19. September rief mich ein Regimentsbefehl mit meiner M.G.-Kompanie nach Ribemont, einem kleinen, noch bewohnten Städtchen, an der Oise gelegen. Die Quartiere waren jedoch sehr mäßig, so daß wir es begrüßten, als wir bereits am 21. Ribemont wieder verlassen konnten. Wir zogen über Origny dem I. Bataillon nach. Welches bereits vorausgeeilt war, bis nach Crois-Fonsomme. Die Unterkunft hier war gleichfalls mangelhaft; selbst alle Offiziere mußten zusammen in einem Halbzerstörten Hause untergebracht werden. Meine Kompanie hatte um das Dorf (277) verteilte Fliegerabwehrposten zu stelle und konnte sich auch reichlich betätigen, da jetzt wieder Schwärme feindlicher Flieger zur Aufklärung über unsere Front zogen. Trotzdem diese nur immer in starker Überlegenheit erschienen, gelang es dennoch mehrmals unseren Kampffliegern vorzustößen und einen Gegner im ritterlichen Luftkampf zu bezwingen. Knatternd und meistens brennend fiel das Flugzeug mit rasender Geschwindigkeit auf die Erde nieder und nichts blieb alsdann übrig als ein Trümmerhaufen verkohlter Holz- und Leienteile. Die Rettungsversuche unserer Leute blieben größtenteils erfolglos, da der Flieger verbrannt oder durch den Aufprall getötet wurde.

Bereits am 22. September marschierten wir in nördlicher Richtung über Stabes nach Seboncourt, doch auch hier hielten wir uns nur kurze Zeit auf. Das Regiment erhielt Ersatzmannschaften aus der Heimat, größtenteils schwächliche junge Männer, die bereits in den Munitionsfabriken zu arbeiten heraufgezogen gewesen waren und nun notdürftig ausgebildet an die Front geworfen wurden, um auf die Kompanien verteilt zu werden. Es waren keine Freiwilligen, sie schimpften und murrten die erste Zeit über alles und wollten im Guten keine Belehrungen annehmen. Auch versuchten die weniger guten Elemente darunter, insgeheim den alten Mannschaftstamm, jedoch vergeblich, gegen ihre Vorgesetzten aufzuhetzen, so daß unliebsame und strenge Eingriffe der Komp.-Führer nötig waren, um Disziplin und Ordnung aufrechtzuerhalten. Doch im voraus muß ich bemerken, daß bereits in den folgenden Kämpfen der Ersatz sich eines Besseren besonnen hatte und sich in der Gefahr an die erfahrenen älteren Kameraden anschloß, um von ihnen zu lernen und Verhaltensmaßregeln anzunehmen; zu einer gründlichen Ausbildung des Ersatzes wurde uns nicht Zeit gelassen. Unser Regiment war wieder dazu ausersehen, eine schwierige Stellung zu übernehmen.

Das dumpfe, ununterbrochene Donnern der vielen Geschütze dröhnte von der Kampffront zu uns herüber. Sobald die Dunkelheit hereingebrochen war, verstärkte sich das unheimliche Krachen zu einem Orkan – die Einschläge der schweren Granaten beleuchteten wie feurige Blitze den westlichen Horizont und färbten den Nachthimmel blutig rot. Nicht lange sahen wir dem grausigen Schauspiel zu – die Müdigkeit lang bleiern auf uns und ließ uns zu unruhigem Schlaff auf unsere Drahtgestelle sich niederlegen. Nach einer zu kurzen Ruhezeit wurden mir wieder dazu ausersehen, an einer der gefährlichsten Frontstellen eingesetzt zu werden, und zwar bei dem Städtchen Le Catelet. Die hier verlaufende Siegfriedstellung hatte eine verwundbar Stelle, welche vom Feinde erkannt und natürlich der Zielpunkt seiner Angriffe wurde. Es war dies der zwischen Le Catelet und dem südlich davon liegenden Dörfchen Bellenglise übertunnelte Kanal de l'Escaut, welcher nördlich und südlich des Tunnels als natürliches Hindernis vor der Stellung verlief.

Heiß brannte die Sonne, als wir am 24. September mit Lastautos von Geboncourt die holprige kahle Chaussee bis in die Feuerzone fuhren. Im Dorfe Beaufeuvoir hielt der Zug und das Regiment verließ die Wagen, um sich nach kurzer Mittagspause von hier aus kompanieweise Richtung le Catelet in Marsch zu setzen. An unseren Geschützstellungen, die bereits arg gelitten hatten, kamen wir vorbei und erreichten ohne Verluste den Gefechtsstand der von uns abzulösenden Division. Nachdem wir weitere Weisungen empfangen hatten, suchten wir uns in Kolonne zu Einem einen Weg durch das gänzlich zerschossene le Catelet, welches auch jetzt wieder unter starkem feindlichen Artilleriefeuer lag. Froh waren wir, als wir am Spätnachmittag unser Marschziel erreicht hatten. Das I. und II. Bataillon kamen für diese Nacht in Gräben der Hauptwiderstandslinie am Kanal unter, während das III. Bataillon bereits als Ablösung in Stellung mußte. Oblt. *Greiff*, bislang M.G.-Offizier beim Regts.-Stabe, erhielt die Führung des II. Bataillons; an seiner Stelle wurde ich zum Stabe kommandiert unter Beibehalt der Führung der 1. M.G.-Kompanie. Ich meldete mich beim Regiments-Kommandeur, Oberstlt. Frhr. v. *Forstner*, begrüßte alsdann den Adjutanten Lt. *Thormeyer*, meinen Freund und früheren Kompanie-Kameraden, und den Ord.-Offizier Lt. *Roessigh*. Der Regts.-Gefechtsstand lag in einem Kellerraum der Hargival-Ferme, hart am östlichen Rand des Kanals, stark von der Artillerie unter Feuer gehalten. Von hier aus führte der Weg zu den Kampflinien über eine Holzbrücke, alsdann eine Anhöhe hinan zur Kampfstellung und weiter zur Vorpostenlinie. Die beiden anderen Bataillone lösten am 25. 9. Teile der stark mitgenommenen Garderegimenter Augusta und Alexander ab, die uns wenig Erfreuliches über dieses Stellung erzählen konnten. Es hatten hier bereits harte Kämpfe stattgefunden, jedoch glückte es dem Feinde bisher noch nicht, größere Vorteile zu erringen. Der Streitpunkt in diesem Gelände war die in Trümmer liegende Tombois-Ferme – hier wogte der Kampf ständig hin und her, bald vom Feinde genommen, bald durch unser III. Bataillon unter Rittm. v. *Stopnik* wieder erobert. Diese Keilstellung war dem Feinde ein Dorn im Auge und er versuchte immer wieder, sich der Postenstellung an der Tombois-Ferme zu bemächtigen. Es waren Amerikaner, die uns gegenüberlagen, gut ausgerüstet und verpflegt, nur jeweils drei Tage in Stellung und alsdann wieder abgelöst durch frische Regimenter. (278)

Unsere II. Bataillon hielt die Hauptwiderstandslinie besetzt, welche auf den Höhen westlich des Kanals verlief, sich jedoch in schlechtem Zustand befand. Vielfach eingeschossen, ohne genügend Verbindungsgräben und nur vereinzelt brauchbare Stollen, bot diese Stellung wenig Schutz und hatte keinen großen Verteidigungswert. Ganz abgesehen von diesen Mängeln, konnte der uns zugewiesene Abschnitt mit dem uns verbliebenen Mannschaftsbestande nur dünn besetzt werden, so daß große Lücken vorhanden waren. Auch waren die Verbindungen mit dem links davon liegenden Res.-Regt. 27 zeitweise unterbrochen. Von dem Gefechtsstande des Batls.-Führers, Hauptm. *Lange*, konnte der Beobachter das ganze Vorfeld überschauen, jedoch auch der gegenüberliegende Feind hielt die Augen offen und feuerte sofort mit seiner Artillerie, sobald er etwas lebendiges entdeckte. In ziemlich regelmäßigen Abständen streute er mit seinen Granaten das Gelände ab, machte Feuerüberfälle auf die Hergival-Ferme, auf die Zugangswege und hatte es vor allem auf die Kanalbrücken abgesehen. Unsere Artillerie dagegen hielt sich vornehm zurück. Was blieb ihr schließlich auch weiter übrig? Die Geschütze verfügten nur über einen geringen Vorrat an Munition, der aufbewahrt werden mußte für den Fall eines feindlichen Angriffs. Immer mehr seichte sich uns die große Überlegenheit des Gegners, der Unmassen von Kriegsmaterial zur Verfügung hatte und leicht mit seinen Geschützen, Tanks und Schlachtfliegern unsere Artillerie und Infanterie niederkämpfen konnte. Wir konnten der glänzenden Ausrüstung der Engländer und Amerikaner nur verbrauchtes Menschen- und Kriegsmaterial gegenüberstellen, wodurch selbst bei größter Tapferkeit und Ausopferung wir schließlich unterliegen mußten. Immer seltener zeigten sich deutsche Flieger, und wenn einmal vereinzelt eine Beobachtungsflugzeug sich in die Nähe des Kampfplatzes wagte, wurde es von allen Seiten von einer Überzahl feindlicher Kampfflieger angegriffen. Ebenso ging es der Artillerie. Kaum in Stellung aufgefahren, brauchten die Geschütze nur einmal gefeuert zu haben, gleich war die Batterie erkannt und wurde von der feindlichen Artillerie eingedeckt, ohne sich wehren zu können. Das mußte sich in jeder Beziehung nachteilig auf unsere Infanterie auswirken, die nun schutzlos dem feindlichen Material preisgegeben war.

Die ganze Nacht beschoß der Feind unsere Stellungen, ohne größere Unterbrechungen belegte er die Verbindungswege, so daß an Ruhe nicht gedacht werden konnte. Im Regimentsgefechtsstand lösten wir drei Offiziere uns in der Telephonwache ab und fertigten dabei die Melder ab, welche Nachrichten von den einzelnen Bataillonen brachten. Danach vermutete der K.T.K. über einstimmend mit dem B.T.K., daß der Feind einen Angriff vorbereitete. Gegend Morgen des 27. September verstärkte sich das Feuer, unter dessen Schutz sich amerikanische Patrouillen gegen unsere Vorposten heranarbeiteten, jedoch wieder vertrieben wurden. Kurz darauf erfolgte ein Großangriff auf der ganzen Linie, begleitet von Tanks und niedrig fliegenden Schlachtfliegern, welche unser tapfer sich wehrendes III. Bataillon unter Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer nahmen. Unsere Infanteristen und Maschinengewehre feuerten ununterbrochen auf die angreifenden Massen und fanden auch lohnende Ziele, so daß der Feind an dieser Stelle unter großen Verlusten zurückgeschlagen wurde. Es gelang jedoch dem

Amerikaner im Schutze seiner Tanks links und rechts des III. Bataillons einzubrechen, um ihn alsdann umfassend in den Rücken zu fallen und die sich verzweifelnd Wehrenden niederzumachen. Einzelne Maschinengewehre, die immer weiter feuerten, wurden umzingelt und durch Tanks erledigt. Durch den heldenmütigen Kampf gegen ungleiche Waffen ist der Angriff des Feindes ins Stocken geraten. Beim Regiment konnte der Führer aus den spärlichen Meldungen sich kein genaues Bild über die Lage machen, deshalb wurde Lt. *Roessignh* und danach auch ich mit der Weisung nach vorn entsandt, Klarheit zu schaffen, weil die Telephonverbindungen unterbrochen waren. Ich überquerte in einem geeigneten Augenblick die Kanalbrücke und arbeitete mich durch das Sperrfeuer mit einem Melder zum Regimentsstab des linken Nachbarabschnittes vor. Glücklicherweise bei den Mecklenburgern angelangt, konnte ich leider keine genauen Aufklärungen über die Lage erhalten, so daß ich mich weiter nach vorn begeben mußte, um mich persönlich zu informieren. Ich kam an die Hauptwiderstandslinie der 90er heran, die mir von dem Einbruch des Feindes berichteten und ihre Vorpostkompanie in dieser Linie aufgenommen hatte. Von den 84ern hätte sie noch nicht gesehen. Also weiter zu unseren Bataillonen. Eine schwierige Arbeit, über die vielfach eingeschossenen Gräben sich einen Weg zu bahnen. Stellenweise mußte man nicht mehr, wo der Graben weiterführt, wenn einige riesige Sprengtrichter alles umgegraben hatten. Ich suchte mehrfach kriechend das Gelände ab und kam des öfteren den feindlichen Posten zu nahe, die dann sofort ein heftiges Gewehrfeuer begannen. Es gelang mir schließlich, wohlbehalten Teile des I. Bataillons zu erreichen, von denen ich näheres über den Angriff vernahm. Der Feind hatte, nachdem das im Vorfeld liegende Bataillon kampunfähig gemacht war, den Rest als Gefangene abgeführt, und blieb nun unserer Hauptwiderstandslinie gegenüber liegen, ohne seine Erfolge weiter auszunutzen. So fand das I. Bataillon Zeit, sich zur (279) Verteidigung zu sammeln und den Feind am weiteren Vordringen zu hindern. Während des Angriffs war die Hauptwiderstandslinie derart eingenebelt, daß die Vorgänge im Vorfeld nicht beobachtet werden konnten. Erst setzt, wo dem Regiment von einigen Leuten des III. Bataillons, die sich der Umklammerung entziehen konnten, übereinstimmend berichtet wurde, auf welche Weise das III. Bataillon zum Opfer fiel und welcher Art die augenblicklich Gefechtslage war, wurde der Gegenangriff befohlen, der jedoch erst am Nachmittag in Fluß kam, dann aber auch den Feind bis in seine Ausgangsstellung über die Tombois-Ferme hinaus zurücktrieb, und das alles mit ermüdeten Kräften ohne Artillerievorbereitung – ein glänzendes Zeugnis und eine Ruhmestat mehr für die Ausdauer und die Tapferkeit unserer Mansteiner. Jetzt wurde das vorübergehend in Reserve liegende II. Bataillon wieder vorgezogen, welches nunmehr die eingeschlossene Hauptwiderstandslinie besetzte.

Sobald die feindliche Leitung die „erfreuliche“ Wahrnehmung machen mußte, daß ihre „Erfolg“ sie wieder bis in die alte Anfangsstellung geführt hatten, fing sofort die Artillerie an, ihrer Wut darüber gegen unser Bataillon durch heftiges Feuer Ausdruck zu geben. Es mußte dem Amerikaner sehr viel daran liegen, gerade unserer Stellung zu gewinnen, denn sonst hätte er nicht mit so großem Nachdruck an der Niederzwingen unserer Bataillone gearbeitet. Wir mußten also auf weitere Angriffe gefaßt sein und aus den bisherigen Erfahrungen vermuteten, daß er noch größere Massen an Infanterie und Artillerie ins Feld stellen würde, um endlich sein Ziel zu erreichen. Wir unsererseits rasten alle verfügbaren Kräfte zusammen, um die durch schwere Verluste entstandenen Lücken einigermaßen aufzufüllen. Jedoch war vorauszusehen, daß gegen diesen unheimlichen Aufwand an Artillerie- und Munitionsmaterial, selbst die berühmte Tapferkeit der Mansteiner nicht standhalten konnte, besonders da, durch Verluste geschwächt, auch auf die eigene Artillerie kaum gerechnet wurde. Und so mußten wir in den ungleichen Kampf unterliegen.

Mit einem furchtbaren Trommelfeuer begann der Feind am 29. September früh unsere Stellungen einzudecken. Ich selbst war zu dieser Zeit als Verbindungsoffizier zum rechten Nachbarregiment entsandt worden. Auch hier wollte man versuchen, mit allen Mitteln die Stellung zu halten. Der Boden erzitterte von den gewaltigen Einschlägen schwerer und schwersten Kaliber, die der Feind auf die Stellungen und rückwärtigen Geländestreifen niedersausen ließ. Er vergaste und nebelte die Haupt- und Reservelinien derart ein, daß eine Bewegung und Beobachtung unmöglich wurde. Mit der Gasmasken vorm Gesicht saßen wir in einem niedrigen Stollen und mußten untätig abwarten, wann und wo der Feind anzugreifen gedachte. Wer diese Stunden banger Sorge erlebt und durchgemacht hat, wird nur mit grauen daran zurückdenken, denn alles menschliche Fühlen und Denken wurde gleichsam im Gehirn zerschlagen durch die enorme Einschläge und Explosionen der Granaten. Auch an diesem Morgen wieder waren die kaum geflickten Telephondrähte sofort zerstört worden – das Regiment war durch das Sperrfeuer von seinen Kompanien abgeschnitten. Erst ein vollkommen erschöpfter Melder brachte die Nachricht, daß, soweit der Nebel eine Beobachtung zuließ, der Feind bereits bei den 84ern angegriffen hatte und flankierend die Gräben abriegelte. Genaueres war vorerst nicht zu ermitteln. Regiment nichts weiter erfolgt war, kamen wir nach einer kurzen Beratung überein, daß ich jetzt, von einem Melder begleitet, wieder zu meinem Regimentsstab zurück sollte, um erst einmal aufzuklären, was sich inzwischen dort ereignet hatte. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel, als ich, von banger Sorge getrieben, mit aufgesetzter Gasmasken mir durch die

aufgewühlte Schlucht östlich des Kanals einen Weg bahnte, um den Gefechtsstand zu erreichen. Immer noch lagerten schwere Nebelwolken über der Erde und erschwerten eine Orientierung und ein schnelles Vorwärtskommen. Oft vor einschlagenden Granaten Deckung nehmend, erreichte ich die Hargival-Ferme und mußte nach Meldung beim Regiment hören, daß es dem Feind in unserem Abschnitt gelungen war, Boden zu gewinnen und unsere Stellungen durch Tanks und Schlachtfieger trotz heftigster Gegenwehr aufzurollen. Unsere bedauernden Kompanien suchten verzweifelt gegen die fahrenden Eisenforts und unheimliche Übermacht – sie waren dem überwältigenden Kriegsmaterial des Feindes nicht mehr gewachsen.

Überall, wo eine unserer Maschinengewehre sich im Gelände noch verteidigte, wurde es durch Tanks und Handgranaten unschädlich gemacht, so daß jeder Widerstand gebrochen war. An diesem Tage ist das einst so stolze Regiment bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt worden. Die Reste zogen sich langsam auf den Kanal zurück.

Die Vandhuillestellung ging nach tagelangem Kampfe an den Feind verloren. Der Feind mußte jedoch gleichfalls trotz des Artillerieschutzes und der von ihm reichlich angewandten Nebeldeckung große Verluste zu verzeichnen gehabt haben, da er an diesem Tage nicht mehr folgte, sondern sich in unserer einstigen Hauptwiderstandslinie festsetzte. Das Regiment befahl noch an demselben Nachmittag einen Gegenstoß, der mit schwachen Kräften angesetzt wurde, jedoch auf einen gutverschanzten und zu starken Gegner stieß. Es wäre nun (280) zwecklos gewesen, nochmals zu versuchen, den Feind zu werfen, da er links von uns gleichfalls die Kanalhöhen eingenommen und den Kanaltunnel erreicht hatte. Während das Res.-Regt. 90, welches, gleichfalls stark mitgenommen, die Trümmer von le Catelet besetzt hielt, räumten unsere Kompanien das westliche Kanalufer und nahmen östlich des Kanals in folgender Reihenfolge Verteidigungsstellung ein: Das III. Batl. in der Gesamtstärke einer Kompanie im Vorfeld am Kanal, dahinter das II. Batl. in einem Graben an der Strasse Vendhuille – Catelet. Die Reste des I. Batls. lagen beim Regimentsgefechtsstand am Abhang der „Müller-Höhe“. Links im Anschluß unser Schwesterregiment 90, rechts Res.-Regt. 27. Da die drei Bataillone derart zusammengeschmolzen waren, daß von einem „Bataillon“ nicht mehr gesprochen werden konnte, so entschloß sich der Regimentskommandeur je eine Kompanie zu bilden. Das I. Batl. wurde 1. Kompanie unter Lt. *Schaumann*, das II. Batl. die 2. Kompanie, geführt von Oblt. *Greiff*, und die 3. Kompanie erhielt Lt. *Harnisch*. Ich selbst behielt die Führung der gesamten Maschinengewehre, – es waren nun noch sechs, die z. Teil wegen der entstandenen Verluste nur mangelhaft bedient werden konnten.

Zwei Tage ließ uns der Feind, der von der Höhen westlich des Kanals unsere Stellung einsehen konnte, in Ruhe. Jedoch am 3. Oktober bereits feuerte er wieder mit aller Macht auch unsere schwach besetzten Linien, griff alsdann an, wurde vor unserer Front wieder zurückgetrieben, errang jedoch links von uns bei den 90ern erfolge. Er konnte dort den übertunnelten Kanal überschreiten und in die Kanalstellung und le Catelet eindringen, wodurch auch unsere Stellung erschüttert wurde und für den Feind kein nennenswertes Hindernis mehr bildete. Die Mecklenburger mußten ihre Front weit zurückbiegen und bleiben am nordöstlichen Rand von le Catelet liegen. Der Feind konnte das östlich von uns liegende Dorf Beaufeuille erreichen, wo wir noch am 24. 9. die Kraftwagen verlassen hatten. Trotzdem er weit in unsere linke Flanke gedungen war, blieben wir weiterhin in der bedrohten Kanalstellung, die uns jetzt zur Falle wurde. So kam der 4. Oktober heran. Gegen 5.45 Uhr morg. lag wieder schweres Trommelfeuer auf unserem Divisionsabschnitt, welches unsere abgekämpften Kompanien völlig wüßte machen sollte. Wieder vernebelte der Feind die ganze Stellung, die Müller-Höhe und rückwärtigen Verbindungsgräben, so daß von einer Beobachtung nicht die Rede sein konnte. Man mußte also wieder untätig und wie ein Blinder warten, was das Schicksal uns diesmal brachte. Wir selbst ließ es im Stollen des Regt.-Gef.-Standes keine Ruhe – ich begab mich auf einem Postenstand in den Graben, um von hieraus evtl. etwas beobachten zu können. Neben mir ein Minenwerferoffizier, der ebenso wie ich eifrigste versuchte durch den Nebel zu spähen. Nicht einmal die nähere Umgebung konnten wir sehen, nur noch dem Schall der immer näherkommenden Einschläge mußten wir annehmen, daß die Feuerwalze bereits wanderte, der Feind also mit seinem Angriff bereits begonnen haben mußte. Auf der Müller-Höhe und Hauptwiderstandslinie lag noch das Artillerieschützfeuer mit unverminderter Gewalt. Eine Zeit des Wartens verging, in der wir versuchten mit den Augen den dicken künstlichen Nebel zu durchbohren, – wie zufällig wendete ich mich nach rückwärts und wollte meinen Augen nicht trauen, als ich plötzlich dichte Schützenlinien aus nächster Nähe gegen unseren Rücken herannahen sah. Es waren Kakimänner mit ihren kleinen Stahlhelmen, die bereits aus südöstlicher Richtung durch unsere Front durchgebrochen sein mußten, um nun unsere Stellung zu umklammern. Nachdem ich den Regimentsunterstand hineingerufen hatte, daß der „Tommy“ angreift, versuchte ich gleich darauf, ein auf der Deckung stehendes leichtes M.G. zum Feuern zu bewegen, jedoch versagte es infolge verdreckter innerer Teile leider völlig, und nun war es zu spät, um diese zu reinigen oder auszuwechseln und Widerstand zu leisten. In ein paar Sekunden war der Feind, den Graben von links aufrollend, bereits an unserem Stollen angelangt und

bewarf uns mit Handgranaten, ehe der Stab meinem Warnungsrufe folgen und den Unterstand verlassen konnte. Nur der Minenwerferoffizier, dessen Name mir leider entfallen ist, und ich konnten uns waffenlos, wie wir waren, mit einigen Sprüngen um die nächsten Schulterwehren der Gefangenschaft bzw. der Verwundung entziehen. Trotzdem wir heftig beschossen wurden, erreichten mir unversehrt einige Leute eines Fremden Regiments und sperrten nunmehr mit diesem fünf den Graben, verhinderten dadurch ein weiteres Vordringen des Feindes. Allmählich wurde das Artilleriefeuer schwächer und hörte schließlich ganz auf. Die Nebelwolken verteilten sich und nun war eine Orientierung wieder möglich. Vom Regiment war nichts zu sehen. Anscheinend hielten sich noch einige Teile an der Müller-Höhe, jedoch waren die Verbindungen dorthin durch die im Rücken eingefallenen Engländer gesperrt. Wir mußten versuchen, Klarheit zu bekommen und den Regimentsstab aus seiner Lage zu befreien. Ein Gegenstoß mit einer Handvoll Leuten wurde organisiert, der nun ohne jegliche Vorbereitung in der Richtung des Regt.-Gef.-Standes geführt wurde. Beiderseits des Grabens arbeiteten wir uns an den Feind heran und (281) verjagte ihn mit einigen Handgranaten. Schritt für Schritt drängten wir ihn zurück, bis es tatsächlich gelang, uns in den Besitz des Gefechtsstandes zu setzen. Hier fanden wir jedoch nur noch zwei verwundete Mansteiner vor, die wir selbstverständlich zurückbrachten. Vom Stabe jedoch fehlte jede Spur, und die Verwundeten berichteten uns, daß alle noch Überlebenden durch den Feind als Gefangenen fortgeführt worden waren, darunter auch mein treuer alter Bursche *Jensen* mit meinem gesamten nützlichen Hausgerät. Zwecklos war es nun, noch länger hier zu verbleiben, besonders, da der Gegner mit Verstärkung herannahte, um uns jetzt im wahrsten Sinne des Wortes auszuräuchern. Er ließ einen Regen von brennendem Teer und Schwefel auf unsere Köpfe niederfallen, der, in Raketenform abgeschossen, in etwa 100 Meter Höhe explodierte. Dazu Handgranaten in reichlicher Menge, so daß wir es vorzogen, diese Grabenstück wieder aufzugeben, um uns wieder hinter unserem Riegel, gesichert durch ein I.M.G., zu verschanzen. Bis hierher kam der Feind nicht nach. Jetzt wurde es ruhiger um uns, die Kampfhandlungen hatten für diesen Tag ihr Ende erreicht. Dem Tommy war dank seiner Übermacht der Durchbruch gelungen, jedoch nutzte er seine Vorteile nicht aus. Er blieb vorerst in der von ihm eroberten Stellung liegen.

Als einziger unverwundeter Offizier der 84er unter Mannschaften eines fremden Regiments, mußte ich nunmehr versuchen, wieder Anschluß an meine Division bzw. an die Reste des Regimentes zu finden. Ich gab deshalb die Führung dieses Stoßtrupps an einen Offizier dieses Regiments ab und verabschiedete mich von den Mannschaften, um mich der Division zur Verfügung zu stellen. Es war ein trauriger Rückweg, den ich einschlug, gänzlich verlassen, das Schicksal meines Regiments im Dunklen, bis ich in Villers-Outéaux zwei Pionieroffiziere der 54 I.D. fand, die mir sagen konnten, daß ich die Reste der Division in Clary sammeln. Mit einem Offizier der 90er, dem es ebenso erging wie mir, setzte ich den Weg fort über Malincourt, Walincourt, das unter schwerem Fernfeuer lag, bis nach Clary, welches gegen Abend erreicht wurde. Hier fanden wir außer unseren Gefechtsbagagen auch Teile des Regiments vor. Zu meiner größten Überraschung wurde mir erzählt, daß auch der Regimentsstab eingetroffen war! Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen, als ich den Adjutanten Lt. *Thormeyer* wohlbehalten wiedersah, der mir dann auch gleich erzählte, auf welche Weise der Stab aus der Gefangenschaft wieder befreit wurde. Hier hörte ich auch von dem Verlust der Kompanie *Greiff*, die von der Feinden abgeschnitten, sich schließlich ergeben mußte.

Was war aus unserem Regiment in diesen schweren Kampf Tagen geworden! Ähnlich wie damals nach der Tankschlacht bei Cambrai – ein Häuflein Menschen, das zermürbt, die Uniformen zerschissen, nun übriggeblieben war, durch Vermischung aller Kompanien an Gefechtswert fast alles verloren hatte, die Vorgesetzten kaum kannte und trotzdem einem übermächtigen und gut ausgerüsteten Gegner entgegengestellt wurde! Ein zu ungleicher Kampf gegen einen Feind, der nur die Überlegenheit seine Waffen benutzte, um seine Ziele zu erreichen. Für die verantwortlichen Führer ein bedrückendes Gefühl, wenn dieser Zustand so andauerte. Wo blieben die Reserven? Konnten wir dem Vormarsch des Feindes denn nicht mehr entgegenstellen, als die Reste einst so stattlicher Regimenter, die noch im Frühjahr desselben Jahres einen glänzenden Vormarsch an der Westfront durchführten? Es drohten die letzten bewährten Kräfte des Kampftruppen vernichtet zu werden, und was geschieht dann? Uns blieb nicht Zeit, diese Fragen bis ins Einzelne aufzurollen, denen das Ordnen der Verbände sollte sofort geschehen. Alles, was Beine und Arme hatte, wurde eingestellt, so daß schienbar einige Lücken wieder aufgefüllt wurden. Noch hatten wir unbedingtes Vertrauen zu unserer Leitung, die wohl bereits Vorbereitungen zu Gegenmaßnahmen getroffen hatte. Nach einem ruhelosen Aufenthalt – die feindliche Artillerie beschoss auch schon Clary – zog das Regiment noch in der Nacht zum 6. Oktober über Bertry weiter über Maurois, Montay, Forest nach Croix, einem Dorfe etwa 6 Kilometer nordöstlich le Chateau, wo wir bei Helligkeit ankamen, hier unsere große Bagage vorfanden und nach langer Zeit wieder Ruhequartiere bezogen.

In der Vendhuille-Stellung

Von Lt.d.L. Juhl, s.Z. 3. M.G.K. des I.R. 84

Die Erinnerung an die einzelnen Daten jener Ereignis- und folgenschweren Tage verblassen immer mehr und mehr. Jedoch die Geschehnisse der markanten Kampftage haften immer noch gut im Gedächtnis. Nach Cambrai sind die Tage in der Vendhuille-Stellung und die folgenden aus der Zeit des Rückzuges wohl einige der verlustreichen und schwersten des Regiments gewesen. Es gereicht aber dem Regiment zur Ehre, mit gewesen zu sein dort im Brennpunkte der Entscheidung.

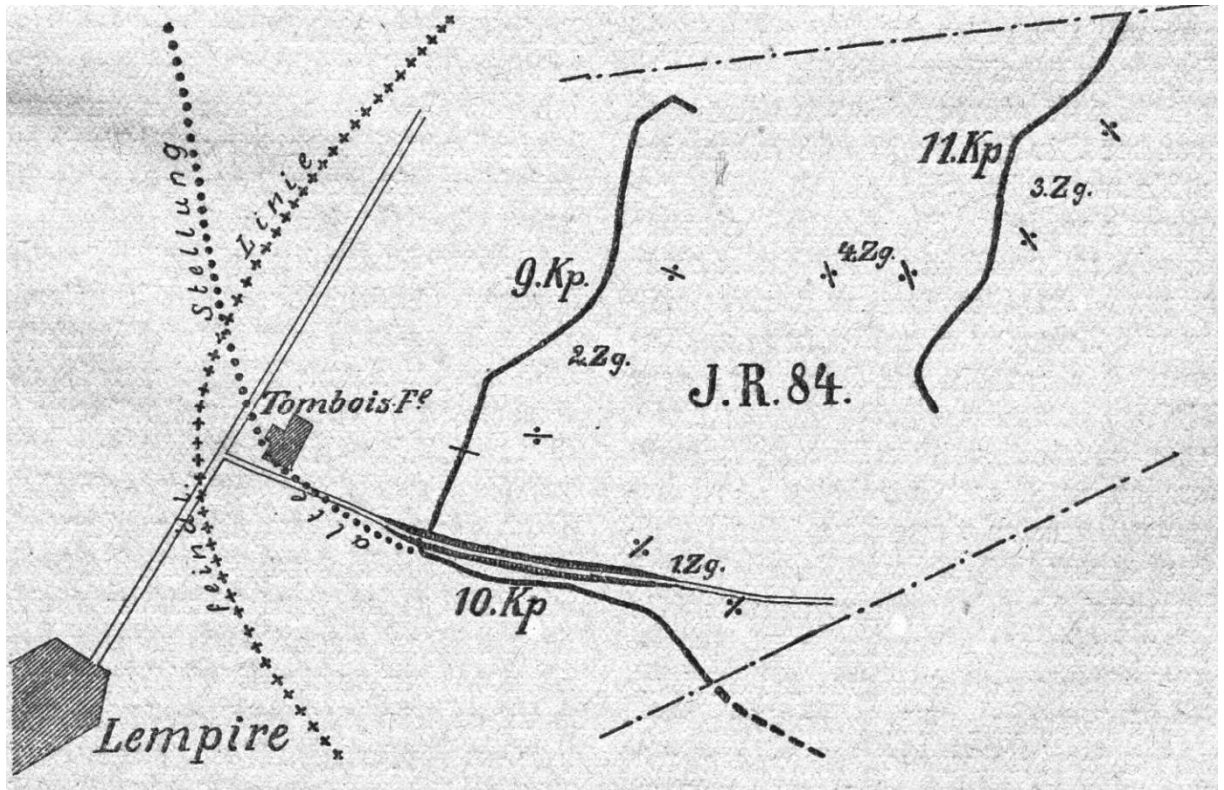
Wenn man eine Marsch- und Gefechtskurve (282) des Regiments zeichnen wollte, so würden für die Westfront Marne und Matz typische Wendepunkte ergeben, die zum Vergleich nötigen. „Manstein, allzeit voran!“, meisterhaft und unbesiegbar in der Angriffstaktik! dort liegt seine Stärke, und jeder Mansteiner wird stolz sein, wenn er dieser glorreichen und wuchtigen Momente sich erinnert. Es gab kein unüberwindbares Hindernis. Noch nie hat Manstein darin versagt. Aber, - wir wollen doch ehrlich sein und auch Schwächen, bewußt sehen, - im zähen, schrittweisen Weichen, im kämpfenden Rückzugsgefecht, da haben wir, nicht nur die Mansteiner, etwas versagt. Darin waren uns die Russen überlegen. Gewiß, man kann auch Gegenbeweise führen, ich bleibe aber dabei: im Angriff lag unsere Stärke. – Aber nun zum Bericht!

Mit dem 10. August 1918 setzt mit dem Stickwort „Rutschbahn“ ein Abschnitt unserer Regimentsgeschichte ein, der die Ruckzugskämpfe bis zum Waffenstillstand umschließt. Ich war damals als Lt.d.L. Zugführer in der 3. M.G.-Kompanie, die unter der Führung meines lieben Freundes und Kameraden, Lt.d.R. *Normann* stand. Das III. Bataillon wurde geführt von dem außerordentlich befähigten und von uns hochgeschätzten Rittm. v. *Stopnik*, der uns nicht nur ein lieber Vorgesetzter, sondern auch ein väterlicher Freund war. Er war gleich geschätzt von Offizier und Mann, und hatte das Bataillon unbedingt fest in der Hand. Das beweisen die Tage an der Matz und von Lassigny, die für das III. Bataillon und speziell für ihn als Kampftruppenkommandeur, Ehrentage sind. In Nr. 20 der Erinnerungsblätter sind diese ausführlich gewürdigt worden. Am 15. August löste ich vertretungsweise Lt. *Normann* als Kompanieführer ab. Gleich darauf, am 19. August, konnte die Kompanie den schneidigen Gegenangriff von Lassigny mitmachen, der vollkommen glückte. Ohne Artillerievorbereitung ging es trotz scharfer Gegenwirkung vorwärts. Sprung auf Sprung überholten die einzelnen Gewehre. Und – die Schützen sind oft derb-drollig in ihrem Platt – ich sehe es noch, wie 2 M.Gs unter der Führung des tapferen Vizefeldwebel *Kübler* ein feindliches M.G. samt der Bedingung von der 800 Mtr. entfernten Grabenböschung herunterputzten, und so einem Stoßtrupp der 10. Kompanie Luft gaben. „Den Schiet sollst kennen!“ rief der Richtschütze meinem Melder zu und zog gemächlich einen neuen Gurt ein. Alles schmunzelte, die Stimmung war glänzend. In der folgenden Nacht gab es noch zwei feindliche Patrouillen Vorstöße, die im M.G.- und Handgranatenfeuer erlahmten. Aus Versehen hatte uns der Rückzugsbefehl erst später erreicht. In der Morgenstunden trafen wir mit der 9. Kompanie zusammen am Lorit-walde ein. Dies war bis zu den Tagen vor Vendhuille unsere letzte direkte Führung mit dem Feinde.

Die folgende Zeit ist gekennzeichnet durch die Worte: Eingreifstaffel, Bereitschaftstellung. Für die braven M.G.-Schützen mit dem schweren Gerät waren das stramme Tage. Infolge der lebhaften Fliegertätigkeit konnten die Fahrzeuge wenig benutzt werden. Ich erinnere alle Schützen an den schweren Nachtmarsch über die bewaldete Lagny-Höhe nach Ecuville. Fast jeden Tag war Wechsel in der Bereitstellung. Zweimal ging es von Berlan-court bis zum Autrecourt-Walde und zurück. Dann folgte Alarm noch der Artillerie-Stellung auf der St.Siméon-höhe und Vormarsch zum Steinbruch. Mancher dachte laut: Lieber eine frischfröhliche Kampfstellung als zieharmonika spielen!

Der 2. September verging ruhig und wirkte erholend. Eine Atempause tat allen gut, denn am 3. begann der Rückzug durch das hügelige Waldgelände nordöstlich Noyon. Am . waren wir morgens bei Roy, wo eifrig eine Stellung ausgebaut wurde. Ganz friedlich ging es zu. Der Feind folgte nur zögernd. Doch plötzlich wurde abgebrochen, man schien andre Pläne mit uns zu haben.

In Croix-Fonsomme wurde das Regiment zusammengezogen. Freudig begrüßt traf auch hier, von einer Beurlaubung zurück, unser Bataillons-Kommandeur, Rittm. v. *Stopnik*, ein. Lt. *Normann* wurde beurlaubt und ich übernahm als Vertreter die Kompanie. Inzwischen verdichteten sich die Meldungen über heftige feindlichen Angriffe auf unsere Siegfried-Stellung, die überall am 8. September bezogen worden war. Besonders stark war der feindliche Druck zwischen Cambrai und la Fére. Die alten Mansteiner fühlten schon voraus, was das für sie bedeutete. Am 23. September kam auch Befehl: Alarmbereitschaft, Vorkommando nach le Catelet. Gleichzeitig traf Mannschaftersatz ein. Die M.G.-Komp. erhielt 25 Mann. So kurz vor dem Einsatz die Kompanie aufzufüllen, ist nicht schön! Es fehlt dann noch das gemeinsame Erleben, das einigend, kameradschaftliche Band. Viele



Besinnung gab es aber nicht. Am anderen Morgen brachten uns schon Kraftwagen bis Beaufevor vor. Der Ort war ziemlich zerstört und lag unter Beschuß. Wir biwaktierten tagsüber östlich davon in Fliegerdeckung. Mit einbrechender Dämmerung ging es vor zu Ablösung. Ich erhielt Erlaubnis, gesondert marschieren zu dürfen, da die Kompanien eine Umgehungsstrasse benutzen, und mir das Tempo nicht halten konnten. Also frei über Feld, Richtung Catelet.

Wir hatten Glück, nutzten die Feuerpausen aus und trafen vor le Catelet mit den Kompanien zusammen ein. Hier gab es jedoch (283) Stockung. Flieger leuchteten die Strasse ab, vor uns am Eingang von le Catelet fielen Bomben, und Beschuß folgte. Vorne gerieten 27er in unsere 11. Kompanie, der wir folgten. Die Verbindung riß ab, und plötzlich standen wir vor einem Steilhang, an dessen Rand schwere Mörser ihr Feuer eröffneten. Sofort setzte Gegenwirkung ein. Auf der sumpfigen Wiese 100 Meter hinter uns, schlugen die schweren Kaliber ein. Die Kolonnen, die uns in der Finsternis mitgerissen hatten, waren hastig verschwunden. Der Weg war frei, bald waren wir auch rechts beim Rgts.-Gefechtsstand, Macquincourt-Ferme, wo unsere Führer uns erwarteten. Kurze Orientierung, Verschnaufen und feindwärts ging es, gleich links über die provisorische Kanalbrücke. Ein Blick nach auf das leichtgekräuselte Wasser. Uha, der vielbegehrte und umkämpfte Wasserstrang! – Eine langgestreckte Talmulde, hindurch, leichter Schleier, Gasgeruch, einige Male durch brenzlige Zonen, Beine in die Hand, und schwer keuchend langten wir in der Kanal-de-l'Escaut Stellung an. Ein 1,5 km langer, knietiefer, zerschossener Graben führte uns bald feindwärts in Stellung. Ohne Verluste und vollzählig konnten wir die 2. M.G.-Kompanie Regts. Augusta Ablösen. Das Kampfbataillon Augusta hatte hier schere Tage durchmacht. Jede Nacht waren starke Patrouillenüberfälle von der schwachen Besatzung abgewiesen worden. Es hieß also: Vorsicht! Die Stellung war eigenartig. Bei der Tombois-Ferme an der Strasse, die von Lempire rechtwinklig die Front schnitt, brach die vordere Linie ab. Der Feind ließ bis Epehy in unserer Hauptlinie. Die Front war hier tief auf Vendhuille eingebuchtet. Das Vorfeld war in den letzten Tagen verloren gegangen; schwache Drahhindernisse schützten kümmerlich den Hauptgraben.

Unser Bataillon lag in folgender Gliederung (f. Skizze): 10 Kp. links unter Leutnant *Lindelof*, 9. Kp. rechts unter Lt.d.R. *Schönrock*, und 11. Kp. rechts rückwärts, etwa 500 Meter ab, unter Lt.d.R. *Hansen*. Der Einsatz der M.G.K. war zwangsläufig. Wir lagen im Scheitelpunkt eines rechten Winkels. Der Einbau von rückwärtigen M.G.-Nestern war nicht möglich. Eine starke Bodenwelle, gab kein Schußfeld, und das Reserve-Bataillon be-

herrschte das Gelände. Der 1. Zug unter Vizefeldwebel *Hinz*, ein alter bewährter M.G.-Führer, wurde im Abschnitt der 10. Kp. eingebaut. Diese Gewehre sind von der Sucht des starken feindlichen Angriffs förmlich überannt worden. Auf der Naht zwischen 10. Kp. und R.I.R. 27 ist der stärkste Druck gewesen. Der 2. Zug unter Vizefeldw. *Kübler* lag im Abschnitt der 9. Kp. Diese zwei Gewehre haben glänzende Arbeit geleistet. Der 3. Zug unter Vizefeldwebel *Timburzy* baute sich hinter der 11. Kp. auf. Sein Feuerbereich war die breite Talmulde am rechten Flügel des Bataillons. Hier lag besonders starkes Trommelfeuer am Angriffsmorgen. In der rechten Flanke, zwischen 9. und 11. Kp., klappte weit ein offenes Loch. Dort lag der 4. Zug nach vorne hin etwas gedeckt. Diese beiden Gewehre hatten wundervolle, flankierende Wirkung. Ihr Erfolg am 27. ist unbestritten.

Die Tombois-Ferme (Überreste und Keller) bereiteten uns Sorge. Nachts kamen stets Schüsse von dort. Am Morgen des 26. versuchten wir Aufklärung. Mit meinem Melder drang ich bis zur linken Ecke vor. Lt. *Schönrock* war im Graben mit 2 Gewehrgranaten postiert. Die Ferme war leer. Aber plötzlich kamen 100 Meter vor uns 2 Mann mit Säcken voll Handgranaten aus dem feindlichen Graben hervor, gingen über die Straße und warfen sich an der Böschung in Deckung.

Wir lagen gleich im Anschlag. Ein Wink rückwärts, und gleich darauf fielen 2 Gewehrgranaten mitten auf die Straße. Sofort sprangen die beiden auf und machten Kehrt. Es gelang uns noch, den einen zu verwunden, der purzelnd in den Garben gezogen wurde. Rechts hinter der Ferme wurden mehrere Stimmen laut, Schüsse fielen. Wir zogen uns eilig zurück. – der Zweck war erreicht. Die Ferme war tags nicht besetzt, jedoch die Böschung dahinter. Am Nachmittag wird unter Lt.d.R. *Bischof*, 9. Kp, eine starke Patrouille vorgelassen. Sie kann aber nicht zur Ferme gelangen, weil sei starkes Feuer erhält. – das Artilleriefeuer nimmt im Laufe des Tages zu, besonders auf die rückwärtigen Stellungen. Wir sind uns alle klar, daß ein Angriff rechts und links von uns einsetzen werden und so die Gefahr des Abschneidens bestände. Er hatte bereits dem Regiment gegenüber dieselbe Ansicht vertreten. Es kam aber die Antwort, die Stellung, auf ausdrücklichen Befehl der Brigade, unter allen Umständen zu halten. Wir erhielten noch schnell den letzten Bestand in Handgranaten und S.m.K.-Munition nach vorn, Tankgewehre wurden im Hintergelände postiert.

Ein persönliche Erlebnis will ich hier noch einfügen. Ich gehe etwa 5 Uhr nachmittags nochmals die Stellung durch und erteile Instruktionen. Als ich vom 3. Zuge (11. Komp.) im Laufgraben wieder zurückgehe, kommt mir plötzlich ein Mann von vorne entgegen. Er trägt blaue bayerische Friedensuniform, rote Achselklappen ohne Nummer, blaue Feldmütze, hat umgeschnallt, aber keine Waffe. Ich frage: „Woher des Wegs?“ Er murmelt etwas unverständlich mit Kehllaut wie: „Dort, rechts, Bayern!“ Als ich den Revolver ziehe, (284) schlottern ihm die Knie, und er entpuppt sich als Spion! Da ich ihn nicht verstehe, nehme ich ihn mit zum 4. Zuge und übergebe ihn zwei handfesten Schützen, die ihn rückwärts zum Bataillon bringen sollen. Ich habe später nicht erfahren können, ob er angekommen ist, und ob man ihm Mitteilungen entlockt hat.

In den Abendstunden begann nun die feindliche Artillerie sich einzuschließen. Dann senkte sich dichter Nebel auf die Linien. Ununterbrochen lag das Hintergelände unter schwerstem Feuer. Um 1 Uhr gab es Alarm. Eine starke feindliche Patrouille stieß durch den Hohlweg von der Ferme her vor. Sie wurde aber prompt mit Handgranaten zurückgeschlagen. Diese Ecke wollte die ganze Nacht nicht ruhig werden. Der linke Zug der 9. Kompanie und die Ecke an der 10. Kompanie wurde dauernd angegriffen. Das schwere M.G. war hier eine Hauptstütze. Im dunkeln, nebligen Vorgelände wurden dauernd Tankgeräusche gehört. Die feindliche Bereitstellung begann. Jetzt schoß auch unsere Artillerie Sperrfeuer, und sämtliche M.G.s legten Störungsfeuer. Da plötzlich um 6 Uhr setzte schlagartig Trommelfeuer ein. Erde und Luft erzitterte. Die meisten Geschosse aber heulten flach über die vordere Linie hinweg und trafen die 11. Komp. schwer. Zum großen Teil waren es aber Nebelgranaten, die die Verneblung vollkommen machten. Was dann folgte, wickelte sich schnell ab. Da jede Übersicht verloren war, ging ich nach dem rechten Flügel der 9. Kompanie. Dort setzte der feindliche Infanterieangriff ein. Es war aber jeder Mann auf seinem Posten. Schmunzelnd guckte man mich an und dachte wohl: Laßt sie kommen! Plötzlich ein Ruf: „Tank!“ Lt.d.R. *Arnold Petersen*, 9. Kp. beruhigte die Leute, und jeder sprang an ein M.G. Der Erfolg war gut. Mein getreuer Bursche *Hoffmann* führte zu und Melder *Kästner* rechte Gurte. Der Tank wollte gerade die steile Straßenböschung hinauf. Er wühlte aber mit den Laschen, Spitze hoch, und konnte nicht über die obere Kante der Böschung kippen. Dadurch war uns die untere Seite schön zugewandt. *Petersen* mit dem leichten und ich mit dem schweren M.G. faßten ihn an dieser seiner verwundbaren Stelle. Seine grelle Flamme schießt heraus und zurück flackend bleibt er qualmend stehen. Diesen Moment berichtet Herr Major Lange an meinen Vater. Ein Verwundeter muß ihm davon Mitteilung gemacht haben. Gleich darauf gehen rechts von uns bei lüftendem Nebel starke Kolonnen gestaffelt vor. Doch plötzlich stocken sie. Die flankierenden Gewehre des 4. Zuges hatten sie gefaßt. Wir konnten auch mit unserem Feuer einsetzen, und das Kreuzfeuer verursachte dort große Verwirrung und schwere Verluste. Es müssen drüben Neulinge gewesen sein, denn sie liefen sie wilde durcheinander und nahmen nicht einmal Deckung. Ich erwähne dies besonders, weil der amerikanische Verneh-

mung-Offizier uns später die Verluste an dieser Stelle auf 2½ Kompanien angab. Zu gern hätte die Amerikaner die M.G.-Leute herausbekommen, die ihnen diese Verluste zugefügt hatten. Wir hatten aber unsere Gasmasken, deren Aufschriften uns verraten hätten, längst über Bord geworfen. – In den folgenden zwei Stunden wurden hier nicht mehr angegriffen.

Aber sie war es inzwischen auf dem linken Flügel des Bataillons aus? Ich eilte mit meinen beiden Getreuen dorthin. Ein trostloses Bild! Der Graben war leer. Verwundete, Tote! Am M.G. lagen der Gewehrführer und der Richtschütze mit Kopfschuß. Die Namen sind mir nicht mehr gekannt. Ich habe sie aus der Gefangenschaft gemeldet. Links davon fanden wir zwei Amerikaner schwer an Bauchschuß verwundet. Neben dem Korporal lag eine Fliegeraufnahme unserer Stellung. Unsere M.G. waren rot angekreuzt. (Fliegerdeckung also mau!) Wie schnell sie Leitung (gelb) legten, bewiesen 2 Stränge, die über den Graben rückwärtig gingen. Schnell durchschnitten! Vorsichtig schauten wir in den Hohlweg, 10. Kp. Er war schon vom Gegner voll besetzt. Für uns war nicht zu machen, denn alle Handgranaten waren verbraucht, und mit dem M.G. war ihnen nicht beizukommen. Wir suchten nun unser Heil durch einen Laufgraben, der nach dem linken Flügel der 10. Kp. ging. Nach etwa 80 Meter stießen wir auch hier auf volle feindliche Besetzung. Was nun? Zurück zu dem andren Häuflein. Dort führte der Laufgraben rückwärts zur 11. Kompanie. leider war dieser auch besetzt, so daß wir völlig abgeschnitten waren. Ein gewaltsamer Durchbruch ohne Handgranaten war unmöglich. Unsere ganze Hoffnung setzten wir auf die 11. Kompanie. Lebhaftes Gewehrfeuer sagte uns, daß dort gekämpft wurde. Mit unserer Kleinen Schar riegelten wir ab und machten Schußfeld nach hinten, um bereit zu sein. Schließlich mußte das I. Bataillon ja auch zum Gegenangriff angetreten sein.

Lt. *Schönrock* war verwundet worden und lag in einem Unterstand. Er soll beim Gegenangriff nachmittags zurückgekommen sein. – Vor uns standen noch mehrere Tanks, die scheinbar Maschinendefekt hatten. Es war inzwischen heller Tag. Da fuhr plötzlich ein Tank noch auf eine kleine Anhöhe vor uns. Es kribbelte uns in den Fingern! 1.500 Meter! Ich beobachtete scharf im Glas! 4 Mann stiegen aus, Karten wurden entfaltet und mit erhobenen Armen gezeigt. Der Richtschütze hatte eingestellt. Ein Druck! – Rrrr! Das „Hinlegen“ drüben hätte auf dem Exerzierplatz nicht besser klappen können! Dieser Zwischenfall machte uns wieder munter!

(285) Etwa um 9,30 Uhr begann man, uns zu umkreisen. Das Hintergelände wurde aufgeräumt. Die Gewehrgranaten wurden immer bedrohlicher, Handgranaten sausten von allen Seiten. Unser Schicksal war um 10 Uhr besiegelt. Wie Schwerverbrecher wurden wir abgeführt. *Petersen* und ich wurden gesondert von 4 Mann mit aufgepflanztem Seitengewehr eskortiert. Sie schienen darin geübt zu sein, denn mit gelerntem Griff glitt meine Uhr in die Tasche des einen. Souvenir! Dieses Wort schien für viele die Triebfeder ihres Handelns zu sein. Der uns vernehmende korpulente amerikanische Major, vom saftigen Mittagsbraten aufstehend, griff mit demselben Wort nach meinen Achselstücken. Ich bedeutete ihm, daß das in der deutschen Armee nicht Sitte wäre. Unser ironischer Blick hat ihn wohl nicht gerade besänftigt. Er riß mir vor Wut mit den Achselstücken noch ein Stück Stoff aus meinem Rock. Vielleicht hat man unseren Fliegern drüben im Lande der Skalpjäger auch stolz ähnliche solcher schwer eroberten Trophäen gezeigt. Selbst unser Bargeld war diesen Plünderern angenehm. Ein anderer amerikanischer Offizier zeigte uns die Karte: „Wollen Sie mir nicht zeigen, wo Sie gelegen haben?“ Erstaunt erkenne ich unsere Bataillons-Stellungskarte mit unserer Stellungslinie. Die Striche mit Rotstift hatte ich tags zuvor selbst eingetragen. Sie war durch meinen Melder an die 11. Kompanie weitergegeben worden. Sie war also nicht zum Bataillon zurückgelangt. Warum nicht, war mir unerklärlich. – Auf jeder weiteren Etappe unseres Marsches gab es ein Verhör. Die Kanalstellung schien ihnen besondere Sorge zu machen. Ob sie stark ausgebaut wäre usw.? Eine Frage ist mir noch besonders im Gedächtnis haften geblieben: „Wie kommt es, daß Ihre Artillerie seit vier Wochen stark versagt?“ – Ihre Bemühungen, von uns etwas zu erfahren, waren natürlich vergeblich. Bedrückend wirkte das glänzende Artilleriematerial, das wir zu sehen bekamen. Bei Lempire, kurz hinter der ersten Linie, stand unter Schutznetzen, gegen Sicht gedeckt, schon die vorgeschobene Staffel der schweren Artillerie bereit, beim Stellungswechsel der Artillerie das Feuer aufzunehmen. Berge von glänzender Munition und Kriegsmaterial aller Art wurde ständig auf langen Autokolonnen herangefahren. Hilfsvölker aus allen Erdteilen bildeten Arbeitskommandos. Immer bedrückter zogen wir weiter mit der bange Frage: „Wie wird es wohl noch den Unsrigen ergehen? Dazu kamen die marternden Vorwürfe: Hast auch Du deine Pflicht getan? Hättest du in manchen nicht besser anders handeln müssen? – Gefangen, erniedrigt! Das martert, frißt und zehrt am Besten. Doch wozu weiter berichten? Das Gefangeneneleid begann. August 1919 sah ich die Heimat wieder, aber wie!

Die Rückzugsgefechte des Regiments 1918

Von Lt.d.R. a.D. Paarmann, s.Z. Nachrichten-Offizier beim Regiments-Stab

(286) Nach den äußerst schweren und verlustreichen Gefechten, die sich aus dem Stellungskampfe an der Marz entwickelten, und die für das Regiment nördlich Royon ihren Abschluß fanden, kamen wir in die Gegend von Ribemont in Oisetal in Ruhe. Leider war diese Zeit nur von kurzer Dauer, so daß von einer Wiedererlangung der alten Kampfkraft nicht die Rede sein konnte. Vorwärts der alten sich hier hinziehenden Siegfriedstellung mußte das Regiment ein Gefechtsvorfeld ausheben und einrichten. Ich erinnere mich noch, daß man den Eindruck hatte, bis hierher werden zurückgegangen und weiter unter keinen Umständen. Die gut erhaltenen Stellungen der alten Siegfriedlinie mit ihren festungsartig ausgebauten Einrichtungen gaben ein unbedingtes Gefühl der Sicherheit trotz der großen feindlichen Überlegenheit. Alle Nachrichtenverbindungen wurden für eine längere Dauer eingerichtet und aufs beste eingeübt. Man hegte nicht nur die Hoffnung, jedem Angriff hier gewachsen zu sein, man hoffte auch, nach den furchtbaren Entbehrungen der letzten Zeit, wieder einmal ein den Umständen nach erträgliches Dasein, wie es ruhiger Stellungen zuweilen zuließen, führen zu können. Leider wurde diese Plänemachen durch einen Abmarschbefehl nach Croix-Fonsomme wieder zunichte gemacht. Dieser war insofern zum Nachteil, weil jeder aufs beste über die bisherigen Stellungen und das Gelände unterrichtet war, und die Leute des Nachrichtendienstes mit dem weitverzweigten nachrichtennetz vertraut waren, so daß hier immerhin ein überlegener Gegner mit größerer Aussicht auf Erfolg hätte bekämpft werden können. Doch der Abtransport der Division muß wohl leider eine zwingende Notwendigkeit für die Oberste Heeresleitung gewesen sein. In Croix-Fonsomme fanden wir wieder das übliche Bild hinter einer Grosskampffront vor. Der Ort war aufs dichteste belegt mit Truppen aller Gattungen. Kanonendonner hörte man in der Ferne und rege Fliegertätigkeit sah man häufig in der Luft. Wir hatten wieder einmal die Genugtuung, in einem interessanten Fliegerkampf einen bezwungenen Gegner herunterkommen zu sehen. Leider fand der Motor bei Absturz Feuer, so daß die Insassen, zwei Engländer, nur als verkohlte Leichen geborgen werden konnten.

Von Croix-Fonsomme erfolgte der Weitermarsch nach Seboncourt. Wie man schon voraussah, war unser Bleiben auch hier nur von kurzer Dauer. Es kam der Befehl, auf Lastautos die Stellung von Vendhuile zu erreichen um dort die abgekämpfte Garde-Division abzulösen. Die Fahrt hatte wie üblich ein etwas ernstes Gepräge, denn es ging wiederum einem unbekanntem Geschick entgegen. Zunächst ging es noch durch leidlich erhaltene Dörfer, je näher man aber der Kampfzone kam, um so unwirtlicher wurde es. Ich erinnere mich noch, daß bereits große Granattrichter das Befahren der Straße fast unmöglich machten, und das schließlich einschlagende feindliche Granaten ein weiterfahren verhinderten. Soweit ich mich noch entsinnen kann, gelangten wir östlich von le Catelet zunächst in vorhandene alte Stellungen.

Von hier aus wurden meines Erachtens Lt. *Roessingh* und ich mit einigen Leuten als Vorkommando zum Regimentsstab des Garde-Regiments Alexander in die Hargival-Ferme geschickt. Unter schwierigstem Marsch auf der im feindlichen Artilleriefeuer liegenden Straße le Catelet – Hargival-Ferme kamen wir an unserem Bestimmungsort an. Der Eindruck, der wir hier gewannen, ist mir noch lebhaft in Erinnerung. Die Ferme war nur noch ein wüster Trümmerhaufen. In dem Teil, der dem Kanal am nächsten lag, befand sich ein gegen leichte Geschosse Deckung bietender Betonklotz, in dem sich die verschiedenen Offiziere des Regiments-Stabes aufhielten. Wohl alle entstammten, dem Namen nach zu urteilen, aus alten, preußischen Adelsfamilien. Der Regiments-Adjutant hatte infolge Bravourleistungen, von denen die Nachrichtenleute Nachher erzählten, bereits den Orden Pour le Merite. Ich entsinne mich noch, daß wir uns hier trotz des sehr freundlichen Empfang etwas gering vorkamen. Die bestehenden Nachrichtenverbindungen wurden übernommen und die Besetzung durch die eigenen Truppe vorbereitet. In den nächsten Tagen wurde das gesamte nachrichtennetz einer Prüfung unterzogen, doch schon ein paar Tage später, am 25. Sept., begann der Grosskampf.

Unsere Ferme lag zeitweilig in einem wahnsinnigen Artilleriefeuer. Zuweilen war die ganze Umgebung von Dreck, Qualm und Verneblung verdunkelt. Jedesmal wenn eine schwere Granate in un-

mittelbarer Nähe einschlug, erbebte die Erde. Am nervenerschütterten waren die Brisanzgeschosse, die zwischendurch unter furchbarem Krach krepitierten. Alle Augenblicke mußte das Licht, das infolge des Luftdrucks explodierender Geschosse ausging, wieder angezündet werden. In solchen Stunden war es ziemlich still im Kreise der Kameraden. Ein jeder wird wohl der Frage Raum gegeben haben: „Wie lange noch?“ Das Schlimmste war immer für die Nachrichtenleute in einem solchen Artilleriefener, daß das gesamte Fernsprechnetz demoliert wurde.

(Fortsetzung folgt.)



4. Folge

Hamburg, Juli 1929

Nr. 25

Die Rückzugskämpfe bis zum Waffenstillstand
 Die Rückzugsgefechte des Regiments 1918
 Von Lt.d.R. A.D. Paarmann, s.Z. Nachrichten-Offizier beim Regiments-Stab.
 (Fortsetzung)

(287) Hier muß ich besonders eines tapferen Fernsprechers gedenken, des Musk. *H. Jenssen* aus Hochdonn (Süderdithm.), ein Bauernsohn aus meiner engeren Heimat. es fiel mir hier besonders auf, wie er bei der Instandsetzung zerstörter Verbindungen durch sein äußerst ruhiges und umsichtiges Benehmen im feindlicher Feuer sich unter den Kameraden auszeichnete. Leider ist auch er später gefallen.

Die Bataillone erlitten furchtbare Verluste. Aber es wurde nicht nur die Stellung erhalten, sondern man versuchte sogar, die Tombois-Ferme wiederzugewinnen. Hierbei fiel, wenn ich mich recht entsinne, Lt.d.R. *Fischer*, ein Rheinländer. Ich erinnere mich seiner noch genau. Seine Tapferkeit leuchtete uns schon einmal bei den schweren Gefechten im März 1918 vor Amiens entgegen. Hier lagen wir im heftigen Artilleriefeuer ebenfalls in einer Ferme unweit Moreuil. Er hatte den Auftrag, sich zum I. Bataillon, das weiter vorne lag, zu begeben. Obgleich es bei dem Hagel von Geschossen unmöglich erschien, vorzukommen, ging er mit einer bewundernswerten Selbstverständigkeit seinen Weg, ohne, wie ihm der Regiments-Kommandeur empfahl, eine Feuerpause abzuwarten.

Inzwischen war die Rückverlegung der vorderen Linie infolge Durchbruchs des Gegners bei den Nachbartruppen notwendig geworden. Am 29. September erhielt ich vom Regiments-Kommandeur den Auftrag, an einem geeigneten, rückwärtigen Punkte einen neuen Gefechtsstand auszusuchen und die Herstellung der Nachrichtenverbindungen vorzubereiten. Ich wählte einen günstig gelegenen Stollen, etwa einige Hundert Meter hinter der vorderen Linie. Aber es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich mich etwas weiter rückwärts nach einer geeigneten Stelle umgesehen hätte, wie wir noch später sehen werden.

Hier hatten wir wieder einige Tage Ruhe und Zeit, um uns auf bevorstehende schwere Kämpfe vorzubereiten und die aufs äußerste geschwächten Kompanien neu einzuteilen. Leider fehlte der dringend benötigte Ersatz an Mannschaften. Man konnte nur mit größter Besorgnis den kommenden Ereignisse entgegensehen. Unter verhältnismäßig ruhiger Kampfätigkeit erlebten wir hier eines Abends eine traurige Begebenheit. Ein Teil unserer Melder, Telephonisten und Leute vom Pionierzug, waren in der Dunkelheit zum Essenholen nach der herangekommenen Feldküche gegangen. Ein Nachflieger streute die Gegend mit Bomben ab und unglücklicherweise kreperte eine in unmittelbarer Nähe unserer Leute. Es gab Tote und Verwundete. Unter anderen wurde auch der Bursche unseres Regts.-Adjutanten schwer verwundet. Unser Stollen nahm auch diesen Beklagenswerten, den wir wegen seiner jugendlichen Frische kurz „Willi“ nannten, auf. Ein Bild von den letzten Augenblicken dieses treuen Menschen ist mir noch lebhaft in Erinnerung. Er stöhnte vor Schmerzen und verlangte immer wieder,

seine Leutnant, der dringend beschäftigt war, sollte zu ihm kommen. Dieser ging hin und wieder zu ihm, nierte an seinem Lager nieder und versuchte mit tröstlichen Worten seine Lage zu (288) mildern. Als nun die Stimme des jungen Mannes immer schwächer wurde, konnte der Leutnant sich von dem Sterbelager nicht mehr trennen. Ich sehe noch, wie der Bursche unter den feucht gewordenen Augen seines Leutnants sein Leben aushauchte. So hat dieser Krieg oft Augenblicke von erhabener Größe gezeigt. es ist nur schade, daß diese nicht alle zum Ruhme der Truppe festgehalten werden können.

Als bald ließ die stärker werdende Artillerietätigkeit des Gegners wieder erkennen, daß der Augenblick eines Angriffs gekommen war. Wir wurden daher mit banger Sorge erfüllt, denn unsere Kompanien der vorderen Linie hatten, wie schon erwähnt, keine nennenswerte Kampfkraft mehr. In richtiger Erkenntnis unserer Lage befahl unser Regts.-Kdr., Oberstlt. Frhr. v. *Forstner*, daß vom frühen Morgen an ein Offizier und ein Unteroffizier vor dem Stollen im Graben, der schon unter lebhaftem, feindlichem Feuer lag, Posten stehen sollten, und daß alles sich in höchster Alarmbereitschaft zu halten hatte. Von den Offizieren mußte als erster Lt. *Kupke*, den Befehl ausführen und den Feind beobachten. Ich erinnere mich noch, wie in dieser Lage Lt.d.R. *Schaumann*, langjähriger Verpflegungsoffizier und zuletzt Adjutant des II. Bataillons, zu uns in den Stollen kam. Er hatte den Befehl erhalten, über einen Teil der vorderen Kräfte für den bevorstehenden Abwehrkampf die Führung zu übernehmen. Bei schon beginnender reger Kampfthätigkeit nimmt er voll Zuversicht für den Kampf von uns Abschied. Er befand sich darauf nur kurze Zeit im Getümmel, als eine Infanteriekugel ihn kampfunfähig machte.

Inzwischen hatte sich der Gefechtslärm zum Trommelfeuer gesteigert, auch unser Graben lag unter schwerstem Feuer.

Plötzlich rief Leutnant *Kupke* in den Stollen: „Raus, der Tommy ist da!“ Wir haben kaum die Nachricht erfaßt, da hören wir schon das Krachen einer in den Stollen geworfenen feindlichen Handgranate. Ein Jammern und stöhnen bringt an unser Ohr. Verschiedene von uns sind verwundet. Schon kommt eine zweite geflogen. Sie krepirt im Stolleneingang, ohne jemand zu verletzen. Dann tritt Ruhe ein. Unser Regimentskommandeur ist außer sich und kann den Gedanken nicht fassen, daß wir tatenlos dem Gegner in die Hände fallen. Wir alle sind seiner Meinung, kommen aber bald zu der Überzeugung, daß wenn beide Stolleneingänge vom Feinde besetzt sind, unsere Lage mit der der Maus in der Falle verdammt ähnlich ist. Schließlich gibt er mir den Befehl, auf irgend einem Nachrichtenwege zu versuchen, mit einer Nachbartruppe Verbindung zu bekommen. Doch als ich mich den Apparaten in anderen Ende des Stollens näherte, sind diese bereits von bewaffneten Engländern mit Beschlag belegt. Einer von ihnen, der gebrochen Deutsch sprach, unterhielt sich mit unseren Leuten. Ich erstattete Meldung, und unter sichtbarem Kummer fügte sich unser schon ergrauter Kommandeur, dessen Bruder ein berühmter U-Boot-Held war, in sein Schicksal. Wir zerpfückten und zerrissen, was wir an Schriftstücken usw. hatten, damit dem Gegner nichts, was ihm irgendwie dienlich sein konnte, in die Hände fiel. Hätten wir unseren Gefechtsstand etwas weiter zurück aufgebaut gehabt, wäre es uns sicher möglich gewesen, in einer Verteidigungslinie nach dem Überrennen der vordersten Linie dem Kampf aufzunehmen. Nach stumpfem Harren kommt das Merkwürdige. Wir erhalten vom Feinde, von dem wir in so mancher Schlacht Gefangene gemacht hatten, den Befehl einzeln aus dem Stollen herauszukommen. Der ganze Graben ist voll von kernigen, wohl ausgerüsteten englischen Truppen. Abgesehen von den Souvenirs, die sie in aufdringlicher Weise von uns forderten, waren sie freundlich zu uns. Jo, sie versuchten sogar, uns in unserer Lage aufzumuntern, indem sie uns zuriefen: „Hallo, Mr., the war is finished for you!“ (Der Krieg ist für euch zu Ende!) Aber welche traurigen Folgen schließlich für unser deutsches Volk eintreten würden, sagten sie nicht. Unter Bewachung eines Kommandos von 1 Unteroffizier und 4 Mann mußten wir alsdann den Weg in die Gefangenschaft antreten. Es ging durch zerschossene Gräben, in denen Freund und Feind tot beieinander lagen, in Richtung auf le Catelet zu. Plötzlich stockten unsere Führer. Vor uns beschoß unsere Artillerie die Brücken über den Kanal und den Ort le Catelet. Seitwärts ging ein Laufgraben ab. Sie mußten nicht, welche Richtung sie einschlagen sollten und entschlossen sich schließlich, seitwärts in den Laufgraben einzubiegen. Dies wurde unser Glück.

Wir hatten kaum ein paar hundert Meter zurückgelegt, als alles erstaunt guckte. Vor uns sehen wir einen Graben voll von Stahlhelmen. Unser Regimentskommandeur springt als Erster aus dem Graben und ruft, so laut es seine Stimme erlaubt: „Hier Regiments-Stab 84, holt uns!“ Die Engländer machten Miene, von ihrer Waffe Gebrauch zu machen, aber jetzt regte sich mal wieder der alte Mansteiner Geist. Trotzdem wir entwaffnet sind, sind sie im Nu umringt und ihrer Waffen beraubt. Zwei Engländer entfliehen. Unterdessen sind auch schon die Stahlhelmer, ein Trupp von Res.R.27, unter Führung von Leutnant d.R. *Eiler*, bei uns. Alles springt aus dem Graben und im Marsch-Marsch geht's in den deutschen Graben, ohne erst vom feindlichen Feuer erfaßt zu werden.

Die Freude ist groß und ich begrüßt Leutnant *Eiler*, den ich gut kannte, da wir (289) zusammen an einem Nachrichtenkursus in Cambrai teilgenommen hatten. Fröhlich zogen wir unseren Weg, um wieder Rückwärts mit

Teilen unserer Truppen Fühlung zu bekommen. Die drei Engländer und wir, die wir nun die Rollen vertauscht hatten, kamen bald ins Gespräch und das Komische des Erlebten erregte noch allseits viel Heiterkeit. Unterwegs trafen wir den tapferen Führer der Begleitgeschütze des Regiments, Lt.d.R. *Schnell*, ein Itzehoer. Sein Verhalten hat so oft die rückhaltlose Anerkennung des Regts.-Kommandeur gefunden, so daß es angebracht ist, seine hier besonders zu gedenken. Wie oft ließ er sein Geschütze unmittelbar hinter den vorderen Linien aufzufahren, ungeachtet der feindlichen Feuerwirkung. Seine Erfolge waren bei Bekämpfung der Tanks und sonstigen Ziele glänzend. Leider kam er in seiner Kühnheit zu Schade. Soweit ich mich erinnere, wurde ihm ein Bein durch einen Frühkrepierer verletzt, so daß es leider abgenommen werden mußte. Jetzt ist er, wie ich gehört habe, selbständiger Kaufmann in Flensburg.

Möge die Zeit kommen, da das deutsche Volk sich solcher Helden, von denen das Regiment eine ganze Anzahl hatte, in anderer Weise als heute erinnert!

Die 1. M.G.K. bei Vendhuille und le Catelet

Von H. Wengel, damals Führer der 1. M.G.K.

Ende September 1918 löste das Regiment die Alexander in der Stellung Vendhuille ab. Der Anmarschweg war lang und schwierig. Die feindlichen Flieger bewarfen die schmalen Anmarschwege, die sich in der mond hellen Nacht gut abhoben, mit bomben. Das III. Bataillon unter Rittmeister v. *Stopnik* rückte in die Vorfeldstellung, das I. Bataillon unter Major *Lange* in die Hauptstellung, während das II. Bataillon unter Oberleutnant *Greiff* in der Reservestellung verblieb. Dem I. Bataillon wurden vom Nachbarregiment mehrere M.Gs zugeteilt, so daß mir 22 M.Gs zur Verfügung standen, gegen die der Tommy mehrere male sein Glück versuchen sollte.

Am Morgen des zweiten Stellungstages griff der Engländer an und überrannte das III. Bataillon, welches zum größten Teil gefangen genommen wurde. Unsere M.Gs empfangen der Feind und er mußte kehrt machen, einige Gefangene blieben in unserem Abschnitt zurück. Ein um 10 Uhr angesetzter Gegenangriff brachte uns wieder in der Besitz des Vorfeldes. Der Engländer bereitete nun einen neuen Angriff vor und fuhr in Tanks und Panzerwagen neue Truppen in die vor uns liegende Tombois-Ferme. Ich versuchte diesen Anmarsch von Truppen durch M.G.-Feuer zu stören, welches auch wirksam wurde, als ich S.m.K.-Munition anwandte. Wir bereiteten uns nun auf den nächsten Angriff vor, bauten die Stellung wieder einigermaßen aus und versorgten uns mit Munition und reichlich mit Handgranaten, die uns gute Dienste leisten sollten.

Am Morgen des 29. September setzte Trommelfeuer ein, schwere Brocken sausten auf unsere Stellung nieder, das Hintergelände wurde stark vernebelt, so daß jede Sicht rückwärts verloren ging. Besonders dicht lag der Nebel in der Schlucht hinter uns, eine Signalisierung und Verständigung mit dem Regimentsstab war unmöglich. Etwa gegen 7½ Uhr verlegte der Engländer das Artilleriefeuer nach hinten und wir sahen den Tommy in dichten Linien, begleitet von zahlreichen Tanks, vor unserer Stellung auftauchen. Unsere M.Gs rasselten los und ihr vernichtendes Feuer ließ den Engländer in die Granatlöcher verschwinden. Nur die Tanks wollten sich nicht bücken. Sie kamen auf uns zu und fuhren so lange hin und her, bis sie den großen Teil unserer schönen Gewehre in den Grund gebohrt hatten. Wütend griffen meine tapferen Leute gleich ihren Infanterie-Kameraden die unheimlichen Höllenmaschinen mit Handgranaten an. Es entspann sich ein heißer Kampf. Der find sprang in gruppen vorwärts und drang hier und da bei uns in den graben ein, er wurde hinausgeworfen, Zugangsgräben wurden abgeriegelt. Fünf vor uns manövrierende Tanks wurden vor der M.G.K. erledigt, drei durch Tankgewehr und zwei durch M.Gs. Hier möchte ich besonders den Sergeanten *Stölting* erwähnen, der allein drei Tanks mit dem Tankgewehr außer Gefecht setzte, leider wurde er durch einen Schulterschuß schwer verwundet. Hin und her tobte der Kampf, die Verluste waren erheblich. Gegen Mittag war der feind links von uns durchgebrochen, unser linker Flügel wich zurück, auch waren die Tanks rechts auf der Straße bis nach Vendheuille vorgedrungen und saß der Tommy uns im Rücken.

Noch eben rechtzeitig ließ Oberlt. *Greiff* mir durch Melder sagen, daß ich mich sofort, wenn möglich über die Höhe direkt auf die Kanalbrücke zu zurückziehen sollte. Es gelang, der nebel versperrte noch jede Sicht und dies war unser Glück. Auf dem Höhenrücken hinter der Schlucht gingen wir wieder in Stellung. Eine Orientierung in dem noch lagernden Nebel war nicht möglich, ich wies jedem einzelnen Mann das schon vorhandene

Schützenloch an. (290) Als ich mich vom linken nach dem rechten Flügel zurückbegab, wo ich meinen Burschen zurückgelassen hatte, fand ich keinen der Leute mehr wieder. Ich hörte an der Schlucht Stimmen, ging darauf los in dem Glauben, dort meine Leute zu finden, befand mich jedoch plötzlich vor 10 bis 15 Engländern. Ich verschwand, ging auf den Schall unserer noch feuernden Feldartillerie zu und gelangte in einen Graben, wo ich unsere 6. Kompanie unter Lt.d.R. *Braack* Vorhand. Wir hielten den Graben besetzt. Als endlich die Sonne den Nebel teilte, mußte ich leider feststellen, daß ich nur noch vier schußbereite M.Gs hatte, alle anderen waren gefechtsunfähig, die meisten von den Tanks in Grund gefahren. Ich ging in die rückwärtige Stellung hart am Kanal und traf dort Oberlt. *Greiff* mit den Resten des Regiments, auf der Brücke stand der Feldarzt *Watermann* und hielt die versprengten Leute auf. Nach kurzem Aufenthalt ging ich wieder vor in den Graben der 6. Kompanie, begleitet von Feldarzt *Watermann*, zwei M.Gs folgten in Abständen. Gegen 4 Uhr setzte der Regimentskommandeur einen Gegenstoß an, der jedoch erfolglos blieb. Wir verloren zwei Unteroffiziere und einige Mann schon beim Überwinden unseres Drahthindernisses.

Gegen Abend wurden die direkt hinter uns stehenden zwei Feldgeschütze in Sicherheit gebracht. Gegen 9 Uhr erhielten wir den Befehl, das Grabenstück zu räumen und zunächst in die Kanalstellung zu gehen. Am nächsten Morgen gingen wir hinter den Kanal zurück, wir bezogen die Ferme-Stellung vor dem Regimentsgefechtsstand. Am Abend wurden wir nach links gezogen und lösten Res.R. 27 ab. Oberlt. *Greiff* übernahm vorn die Führung des Regiments. Ich bekam das I. Bataillon, etwa 30 Mann stark, meine sechs M.Gs, wurden gleichmäßig verteilt. Ich erhielt den Befehl, die Vorpoststellung zu besetzen; rechter Flügel Kanaltunnel, linker Flügel Dorfrand Villers-Guislain, auf etwa 2000 Meter 27 Mann, ein leichtes M.G. –

Vom Tommy war zunächst nichts zu sehen; am Morgen kam ein Wachtmeister von der Garde-Feldartillerie und bat um zwei Mann Begleitung, er wolle zu seinen Protzen, wo noch zwei Kanoniere die Wache hielten. Bald kamen sie mit den Kanonieren zurück. Selbst ging ich nun mit einem Unteroffizier und einem Melder los, um einen geeigneten Vorpostenstand für die Nacht zu suchen. Gegen 1 Uhr kam der Wachmeister hoch zu Roß mit seinen Fahrern, um Protzen und Munition zu holen. Ich war etwa 200 Meter von den Protzen entfernt. Die Fahrer waren noch nicht abgesehen, als der Engländer aus unmittelbarer Nähe einige Salven feuerte und dann alles gefangen nahm. Ich machte schnellstens kehrt, Leuchtkugeln abschießend, die jedoch nicht beachtet wurden, entkam zu meinen Leuten, nahm das Feuer auf und schickte eine Patrouille vor, um den zu den Protzen hinführenden Graben abzuriegeln. Der Engländer rückte jetzt näher heran. Gegen Abend zogen wir uns auf die Hauptstellung zurück. In der Nacht wurde die über einen Bach führende Holzbrücke mit Handgranaten gesprengt.

Die nächsten zwei Tage verliefen ruhig. Am Morgen des dritten Tages, am 4. Oktober, erhielten wir heftiges Artilleriefeuer von rechts und der Flanke. Gegen 8 Uhr griff der Engländer an, wir brachten ihm schwerer Verluste bei durch unsere Zwei M.Gs, die auf einem 1 Meter hohen Wiesenrand eingestellt waren, den der Tommy überschreiten mußte. Ich schickte einen Melder zum Regimentsstab und bat um Ersatz und Munition, der Melder kam nicht zurück. Erst der dritte Melder kam zurück, daß im Regimentsunterstand die Tommys wären. Der Feind war links und rechts von uns durchgebrochen, unter uns auf der Chaussee nach der Ferme zu stand bereits ein englischer M.G., etwa 70 Meter von unserem rückwärtigen Laufgraben entfernt. Ein zurück gab es nicht mehr, wir wehrten uns mit Handgranaten, die letzten Gute gingen durch unsere M.Gs. die Leute waren bis auf 9 Mann zusammengeschmolzen, die Munition ging zu Ende, es blieb uns nicht mehr viel übrig. Ich sprengte meine zwei letzten M.Gs und ließ die Leute in den Unterstand gehen. Als der Engländer unsere M.Gs nicht mehr hörte, stürmte er über den Wiesenrand in unsere Stellung. Die Wut war Groß, die Sterngruppen machten alles nieder. Wir hatten aber seit einigen Tagen einen gefangenen Engländer bei uns, dem wohl einige ihr Leben verdanken.

Zum Glück hatte wir innen Stollen mit zwei Eingängen erwischt. Beim Anblick unserer zwei M.Gs Gerit der Tommy von neuem in Wut. Er schrie: „Here machine gun! how many are you? come out!“, schoß in den Eingang und warf Handgranaten hinein. Ein Mann wurde leicht verwundet. Mehr als zehn Bajonette zeigten in den Eingang des Unterstandes.

Auf das wiederholte „come out!“ forderte ich die Zurücknahme der Bajonette und kletterte nach oben. Mit den Worten „are you mashin gun officer“ wurde ich empfangen; ich antwortete: „no, here only Infanterie.“ Durch das Eingreifen eines englischen Offiziers und anscheinend durch einige Worte unseres englischen Gefangenen verschonte man uns und führte uns ab. Ein Fluchtversuch durch das Dorf Villers-Guislain mißlang, da es dort von Engländern wimmelte.

Oberlt. *Greiff* traf auch bald bei der englischen Bagage ein, ihn hatten die Engländer ziemlich roh behandelt. Mit vier Mann auf (291) ihm kniend, hatte man ihm die Achselstücke herunter geschnitten. Hinter der englischen Front stauten sich die Truppen, unzählige Tanks und viel Kriegsgerät bewegten sich gegen unsere Linien. Unsere Hoffnung für Deutschland wurden bei diesem Anblick völlig zunichte.

Abends noch ein kleines Verhör hintern Drahtzaun, am nächsten Morgen ging's nach dem uns aus besseren Tagen bekannten Peronne und von dort aus schließlich in die Gefangenschaft nach England, aus der wir erst Weihnachten 1919 zurückkehren sollten.

Die Tage bei der Hargival-Ferme und bei le Catelet

Mitte September bis 4. Oktober 1918

Von H. Schütt, s.Z. Gefreiter im Regiments-Nachrichtentrupp

Junge, wat wörn wi vergneugt, Meldörp, Hamborg, Bremen, in der Kantine in Sebeoncourt! Wir hatten alle Gründe dazu, da wir doch eben erst in Ruhe gekommen waren. Doch erstens kommt es anders, und zweitens, als man denkt. Mitternacht war schon vorüber, wir saßen immer noch fest und treu zusammen und tanken immer noch eins. Epi! Das schlechte Leben sollte aufhören und, man soll es nicht berufen, da klopfte draußen der Nachtposten an die Scheibe. „Hüt morgen geht dat mit Autos no vorn.“ Das war das Finale unserer Fidelitas. Ich nahm Meldorf unter den Arm, er war – müde, und schipperte mit ihm durchs Dorf, an der Kirche vorbei, wo oben unter Apfelbäumen unsere Bagage stand und dann links um in unsere Behausung. Ich verstaute drei Viertel meines Begleiters auf die zweite Etage unserer Drahtfallen, die Beine ließ ich baumeln, er schlief schon so Fuß. Dann schob ich mir den Mantel unter den Kopf und erst das „Wenn du noch Kaffee haben willst, dann steh auf“, brachte mich wieder auf die Beine.

Wir werden auf Autos geladen am frühen Morgen und losgehst, wieder hinein in den Schlamassel. Unterwegs fuhren wir uns fest, wir fluchten, kriegten den Wagen schließlich wieder raus aus dem Lehm und fuhren als letzte bis kurz vor Villers-Otreaux.

Hinter der Kirche im Hofe eines Hauses legten wir uns auf eine umgekippte Scheunentür und holten den veräumten Schlaf nach. Abends sollte es nach der Hargival-Ferme nach vorne gehen. Der Amerikaner bumste dann und wann ins Dorf, und nachmittags machte ein feindlicher Flieger seine letzte kriegsluftreise. Notlandung – was wir dankend quittierten. Das Volk hatten wir gefressen, es hat uns nicht wenig geärgert in den letzten Kriegsmo-naten. Ich muß dabei immer wieder an ein armes Kaninchen denken, das durch das unangenehme Wesen dieser Masse fast verschmorte. Ich mußte dabei meinen Platz am Herd eines Hauses in le Cateau so fot mit dem Kellerloch vertauschen, daß der Braten schließlich nicht wert war, gefressen zu werden.

Bei einbrechender Dunkelheit setzten wir, der Nachrichtentrupp des Regimentsstabes, uns in Bewegung. Langsam aber sicher näherten wir uns der Ferme, die in einem kleinen, wenn man so sagen kann, Tal, kurz vor dem Kanal lag. Der Beschuß war mäßig. Hier und da mal einer. Am Hang nach der Ferme herunter zogen wir die Beine etwas nach, der zerschossene Boden und das den Blick hindernde Gebüsch waren die Ursache.

In der Ferme herrschte das typische Leben eines Gefechtsstandes. Die „Alexander“ waren zum Teil sehr nervös, kein Wunder schließlich. Die Führer für uns waren lange Zeit nicht zu finden. Ich sah mich im Keller um. Die Mauern wurden kritisch angesehen, viel war damit nicht los. Aber schließlich etwas Schutz ist besser als gar keiner. Der mittlere Raum ist rechteckig, nach beiden Seiten gehen Nebenräume ab. Der Ausgang mündet in den Hof der Ferme. Dort fuhren nachts die Küchen in den ersten Tagen auf. Frontwärts schließt sich unmittelbar an das Gebäude eine Hohe Scheune an. Die äußere Mauer ist Verstärkung für einen Betonklotz mit zwei Räumen. Dort sitzen Oberstlt. Freiherr v. *Forstner*, Lt. *Thormeyer* usw.

Ich guckte lange Zeit dem Koch des Regimentskommandeurs der „Alexander“ in die Nudelsuppe. Links liegt ein Kamerad mit einem Lungenschuss im Sterben. Etwas weiter längs drängen sich Verwundete dicht an die dicken Steinpfeiler, und gestern um die Zeit waren wir noch so recht vergnügt.

Schließlich haben wir einen Führer. Über den Hof geht's und über den Kanal; der Alexander denkt nicht daran, daß wir schwer bepackt sind, er rennt, bleibt stehen, flucht wie ein Türke. Wir trotten so eilig wir können hinterher und verbieten ihm schließlich das Maul für seine Unvernunft. Später merkten wir selbst, daß es an dieser Stelle mulmig war. Oben angekommen, verschwand er ohne Gruß und mir taten eine Nacht dienst, die leidlich ohne Feuer zu Ende ging. Im Morgengrauen lösten uns blinker des III. Bataillons ab. Wir zogen zur Hargival-Ferme zurück.

Beim Freiherrn v. *Forstner* oben auf dem Betonbunker standen wir Lichtsignalposten in den nachfolgenden Tagen.

(292) Da stand man nun, bedeckt hinter dem Fachwerkbau der Scheune oben auf dem Bunker und guckte nach vorne. Hügelan oben auf dem Kamme liegen die Unseren. Rechts auch über dem Kanal hinweg liegt Vendehuille. Der Kanal selbst war verschlammt und seicht. Wir Blinker mußten wegen eines Toten von den Alexandern zweimal nach Vendehuille am Kanal entlang, wobei wir schön springen mußten, da der Amerikaner den Weg beaste. Gefunden haben wir den Toten nicht. Der Befehl erscheint mir heute noch unsinnig in Anbetracht dessen, daß die Unseren nicht zurückgebracht werden konnten. An dem Erdstollen direkt an der Kanalbrücke holten wir immer erst Luft, wenn wir über den Kanal mußten.

Also man stand Posten, kommen wird „er“ wohl, wenn nicht heute, dann morgen. Und er kam, nebelte das Hintergelände so ein, daß der Stab so gut wie blind war und im Dusteren tappte. Ekelhaft war das „Nicht wissen, was zu tun ist“. Langsam sickerte gegen 10 Uhr morgens die erste Nachricht durch. Ich glaube, das III. Bataillon hatte die größten Verluste. Aber wir hielten uns.

Die Ferme bekam Dunst. Ein Schuß ging in den Keller eines kleinen Nebengebäudes und wirkte gräßlich. Da möchte ich an dieser Stelle unseren *Franz Dorrhauer* erwähnen der vorbildlich denen half, die noch der Hilfe bedurften. Hinter der linken Ecke des Hauses suchten drei Mann Deckung, alle drei blieben liegen durch einen Schuß. Wir gruben sie ein vor dem Hause.

Wieviel tage es so ging, weiß ich genau nicht mehr. Wir machten einen Gefangenen, den sie uns zum Gefechtsstand brachten. Ein gesunder, breiter Kerl, der unverfroren fragte: „Where can i get Cigarettes in the next town?“ Unser Oberleutnant fuhr ihn auf deutsch in die Parade, dafür kaufte er sich nichts. Ich erwähne dies nur, weil ich die Ansicht vertrete, daß wir unseren Gefangenen gegenüber oft, sehr oft viel zu gut waren. So wurden denn auch dieser Mann, trotz der Gerüchte, die von vorne kamen, daß die Amerikaner oben auf unsere bereits wehrlosen Kameraden geschossen haben, fast noch hinten abgeführt.

Langsam verging die Zeit. Das Regiment verlor mehr und mehr Leute. Einmal muß doch so ein Ding in unseren Keller hauen, dachte man. Die Stimmung wurde nervöser. Die Küchen, die des Abends auf den Hof kamen, verschwanden mit Affengeschwindigkeit wieder.

Und – unser Willi *Günther*, Bursche bei Lt. *Thormeyer* – fang vordem Betonbunker „Machen wirs den Schwalben nach“ und polierte die Teller. Aufhören! Unser Oberstlt. Da pfiß er leise weiter. ,

De Stellung wurde vorne unhaltbar, der Gefechtsstand wurde weiter zurückgelegt. Dabei hatten wir einen Verwundeten, dem wir herzlichst gratulierten, eleganter Armschuss. Hin und her und schließlich Befehl für mich, von den Divisionsfunker einen Erdfunke zu übernehmen. Er war in einer Artilleriestellung. Mit dem schweren Akkumulator auf dem Ast hieß es am nächsten Tage weiter zurück. Am Morgen kreuchte ein Tank im Gelände vorne herum. Keine Artillerie machte ihm das Vergnügen streitig.

Wir lagen nun rechts von le Catelet. Ein Hohlweg führte zu uns herauf, die Verlängerung war unser Graben. Beschuß gab es erst wenig. Die Erdleitungen blieben ziemlich lange heil. Dann der nächste Morgen, nee Freuden.

Vorne fehlte Munition; wir laufen im hellen Sonnenschein den Hohlweg entlang, krabbeln, eins zwei, eins zwei – Tote im Graben, en Maschinengewehr mit Besatzung quer im Graben, - darüber hinweg bis zum einer Art Kiesgrube und da stehen die Unseren ruhig und feuern mit leichten M.W. Wi sind de Rest! Zurück – „Bubi“ *Kühnel* wird verwundet. Daß wir nicht abgelöst wurden, begriff keiner.

Der späte Abend war still; man hörte kaum einen Schuß. Die Essenholer mußten los.

Die Küche hielt vor unserem Graben auf der Straße, die links von le Chatelet herauffuhr. Ein Kabelgraben lief senkrecht auf die Straße zu. Ich gehe langsam und lasse an der Küche, die naturgemäß in aller Hast das Essen ausgab, einige Burschen vor. Das Füllen der Feldflaschen mit Tee nahm einige Zeit in Anspruch, so daß ich schließlich als letzter zurückst rollte. Hoch über uns im Dunkeln surren Flieger. Da kracht es von unserem Graben auf uns zukommend wohl vier- bis fünfmal. Bomben! Ich höre die Flieger über mir, springe instinktiv einige Meter weiter und nehme Deckung in einem Granatloch. Es kracht ein letztes Mal und Rauch und Dreck zieht über mich hin. Die Feldflaschen, beim Sprung verloren, hänge ich wieder auf den Tailenhaken und weiter. Da, ein Stöhnen, mit dem Gesicht zur Erde liegt *Eckermann*, M.W.-Melder. Ich will ihn aufrichten, er atmet tief und sackt in sich zusammen. Tot. Einige Schritte weiter, eine weiße Drillichjacke, *Wille Günther*, entsetzlich zerhauen, ich rufe ihn an, er erkennt mich. Da sehe ich, daß ich Hilfe holen muß. Ich schreie, kein Mensch antwortet, obgleich ich kurz vor dem Draht bin. Ich laufe weiter. Da liegt Willi *Koll*. In die Knie gebrochen, den Leib weit zurückgebeugt, tot. Das O.K. I leuchtet schwach im Dunkeln. Endlich habe ich Hilfe. Wir schleppen Willi in den Stollen und Dr. (293) *Brandys*, meine ich, hat ihn verbunden. Lange habe ich noch bei ihm gesessen. Um Mitternacht, ich kam gerade von Deckung, hatte eine Erdleitung geflickt, legten sie ihn in den Graben.

Herman *Timm* und ich taten die Nacht Dienst. Wir beide waren, soviel ich weiß, allein noch vom Trupp übrig. Am Morgen, der Tommy trommelt, der Posten schreit von oben: „Der Tommy kommt!“ Die Hörer vom Kopf, Knarre und Patronengürtel zur Hand und – halb die Stollenstufen hoch – da guckt der Tommy auch schon in den Stollen. Erledigt, denke ich. Knarre und Patronengürtel weg und raus. Da stand er, sauber und nett, als wenn er vom Kirchgang käme. Mit mir steht *Franz Dorrhauer* und noch ein Kamerad da. Tommy schlägt meinen Mantel auf. Ich sage ihm auf Englisch, daß ich unbewaffnet bin und weiter, wo wir zurückgehen sollen. Er zeigt nach Villers Otreaux zu. Komische Gesichte. Die lange Schützenlinie steht mit der Nase gegen die englische Linie. Die Kerls kommen also von hinten. Ich gehe einige zehn Meter und rufe Franz zu: „Wi kniept ut!“ und sicher bin ich in meinem Leben nie wieder so gelaufen. Nurmi, der große Finne, hätte zu tun gehabt. Der Engländer scheint Lunte zu merken und schießt hinterher wie blöde. Ich ziehe im Laufen den Mantel aus und sehe in Umdrehen, daß einer von uns dreien kopfüber fällt. Helfen konnte ich nicht. Und wieder sehe ich zurück im tollsten Lauf, da fällt *Franz Dorrhauer*. Beim Gegenstoß später haben die Unseren ihn gesunden, schwerer Lungenschuss. Er erzählte mir später – wir trafen uns auf dem Bahnhof in Neumünster – die ganze Geschichte. Ich habe mich riesig gefreut, wie der alte Graukopf neben mir saß und in seiner trockenen Weise klöhte. Und ich renne, renne durch das Sperrfeuer und komme an unsere Artilleriestellung. Keine Menschenseele zu sehen. Doch oben auf dem Kamm des dritten Hügels hinter der Stellung guckt ein Artillerieoffizier mit dem Glas vor den Augen in die Gegend, sieht mich, winkt, ich hin, erzähle ihm, daß Stab I.R. 84 gefangen ist, und daß vorne nichts ist. Dann gehe, jetzt gehe ich, und wer kommt denn da? Hoch zu Roß, der Leutnant voran, eine Kompanie. Ich laufe hin und kläre die Lage auf, beschreibe ihm die Gegend und sehe noch, wie die Kompanie schwärmt und über die Höhe zieht. Der Leutnant nun zu Fuß. Unten an der Straße hinter D.O. fassich einen Artilleriewagen. Ich steige auf und dabei merke ich, daß ich noch den Bleistift in der Hand habe, in vier, fünf Stücke zerbrochen.

Der Artilleriewagen mußte nach Vertry, ich, soviel ich erinnere, nach Clary. Als ich vom Wagen stieg mußte ich derart „gerben“ (ich war, da ich in der Aufregung ohne Gasmaske aus dem Stollen lief, durch Gas gelaufen, das nur schwach war), daß ich vor Schmerzen lange auf der Straße lag. Als alles heraus war, war ich „Fein“ zu Wege.

Es war in schöner Oktobermorgen, der vierte im Monate. In großen Zelten, schien es mir, hatte die ablösende Division ihre Quartier aufgeschlagen. Wie ich nach Clary komme, stehen ein paar französische Frauen auf der Straße und jammern, daß ich so elend aussehe. Quatsch, denke ich, dir geht's doch ganz gut. Der Verpflegungsoffizier vom III. oder I. Bataillon trifft mich, fragt, wie es oben aussieht. Ich erzähle kurz, da nimmt er mich unter den Arm und bringt mich zum General. Dort berichte ich kurz und fachlich über die letzten Stunden. Zeige auf die Karte, wo der Stab gefangen genommen wurde und kriege den guten Rat, mich ordentlich auszuschlafen.

An der Küche angekommen, will der eine mehr fragen, als der andere. Ich esse, lege mich hin und schlafe. Meine Füße waren total durchgelaufen, das ist mir sonst kaum passiert.

Der größte Spaß kommt noch. Ich taute meinen Ohren nicht, als ich *Hermann Timm* auf dem Hofe sprechen hörte, so gegen Mittag. Hat doch der Tommy in derselben Meinung, wie bei mir, den gefangenen Stab mit den üblichen Begleitmannschaften auf unsere Linien zugeführt und ist dort pflichtschuldigst von den Unseren wieder übernommen worden. Wir haben viel gelacht darüber.

Eins muß ich noch sagen, daß die rechte Seite unseres Stollens von den Tommys mit einer Handgranate bedacht wurde, die unseren Melder Gefr. *Schröder* am Bein verwundete. Das Bein mußte später in der Gefangenschaft amputiert werden. Es geht *Schröder* heute gut. Ich traf ihn 1921 bei bester Laune an einem Sonntag in Hamburg. Wir haben wohl auf der linken Seite keine Handgranate in den Stollen bekommen, weil oben die Rote-Kreuz-Flagge, als Verbandsplatzzeichen, befestigt war.

Moy, Vendhuile und le Catelet

Erinnerungen von G. Ezameitat, Lübeck, s.Z. Vizefeldwebel in der 7. Kompanie und beim II. Bataillons-Stabe.

(294) Nach langem vergeblichen Hin und Her, von einer Auskunftstelle zur anderen geschickt, erreichte ich nach meiner Rückkehr vom Urlaub den Ort Ribémont. Hier befand sich die grosse Bagage mit den Schreibstuben. Frohes Wiedersehen, und schon war ich wieder im Bilde. Die Kompanie soll in Moy liegen. Erst am näch-

sten Tage gehe ich mit der Küche hierhin. Die Kompanie liegt als Reserve in Unterständen. Der Kompanieführer, Lt. *Gerlach*, ist sehr erfreut, daß ich wieder da bin. Ich merkte seine innerliche Freude so recht, als er seine Melder beauftragte, für mich neben seinem Lager einen Ruheplatz zurecht zu machen. Zunächst gibt es Mittagessen. Es rutschte bei Muttern zu Hause aber doch besser. Während des Essens sammeln sich alle alten Kameraden um mich, soweit sie noch geblieben sind, um Neuigkeiten aus der Heimat zu erfahren. Leider gab es nicht viel Gutes zu berichten.

Der Dienst hat mich bereits wieder erfaßt. Lt. *Gerlach* überreicht mir die Liste der Kompanie. Sie wird durchgesprochen, und es werden noch einige Änderungen in der Besetzung der Zug- und gruppenführerstellen vorgenommen.

Die Kompanie ist verhältnismäßig gut untergebracht. Die Schlafplätze sind etwas eng, der Raum ist sonst aber trocken. Ein Großes Übel ist die Ungezieferplage. Da uns der Tagesdienst nicht übermäßig plagt, nehme ich mir die am schlimmsten verlausten Leute der Kompanie vor. Sie werden gründlich überholt. Was dabei an Ungeziefer zutage gefördert wurde, spottet jeder Beschreibung. Ich sehe die Brut heute noch vor meinen Augen. Ich ließ die Leute herkommen, um Anschauungsunterricht abzuhalten. Es war wirklich an der Zeit, einigen der Leute etwas Leben in die Glieder zu blasen. Das Schimpfen auf die Appells war nicht immer berechtigt.

Am Nachmittag mußte die Kompanie antreten zum Ausheben einer Reservestellung. Am nächsten Tag geht es in die Stellung. Die Kompanie kommt in die zweite Linie. Das Wetter ist regnerisch und ungemütlich. Die Unterbringung erfolgt in kleinen, unzulänglichen Löchern und ist sehr schlecht. Zum Schutze gegen den Regen haben wir einige Wellblechplatten über uns gelegt. Der Feind streut das Gelände mit Artilleriefeuer ab. Ab und zu wird es brenzlich. Splitter heulen an uns vorüber, aber ohne jemand zu verletzen.

In zwischen Linie liegen wir kaum zwei Tage, dann geht es zurück in das alte Quartier bei Moy. Es gibt aber kein Verweilen hier. Autos stehen in Mézières bereit, um uns nach Croix-Fonsomme zu fahren. Es trifft Ersatz ein. Aber was für welcher! Leute, die zwei- bis dreimal verwundet waren, auch Leute, die sich zum Teil gar nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, lange bei uns zu bleiben. Wenn auch die Qualität der Ersatzmannschaften geringer werden müßte, so wurde uns doch bald klar, daß mit solchen Leuten ein Angriff nicht zu führen war. Die Kompanie erhielt, soweit ich mich erinnere, 15 Mann. Sie wurden sorgfältig auf die Gruppen verteilt und zwischen Leute gestellt, die als unbedingt zuverlässig angesehen werden konnten. Ich muß sagen, daß das unsoldatische Wesen, das dieser Ersatz an den Tag legte, mir etwas vollkommen Fremdes war. Eine neue Taktik in der Behandlung solcher Leute war nötig, wenn man erreichen wollte, sie zu brauchbaren Frontsoldaten zu machen. Leider waren keine Landsleute unter dem Ersatz, den wir bekamen, so daß man ihm immer fremd gegenüberstand.

Nach einem Fußmarsch erreichten wir Seboncourt. Ob und wie lange wir hier bleiben sollen, ist unbekannt.

Die letzte Stunde in meiner alten 7. Kompanie hat für mich geschlagen. Durch Bataillonsbefehl bin ich zum Stabe des II. Bataillons versetzt worden. Beim Kompanie-Appel hält Lt. *Gerlach* ein Ansprache und würdigt in ehrenvollen Worten, die mich sehr rühren, meinen in der 7. Kompanie geleisteten Dienst. Mit Leib und Seele hatte ich an ihre gehangen. Die Versetzung war mir nicht gleichgültig. Mit 17½ Jahren war ich bei der Kompanie eingetreten. Die Ausbildung in der Friedensgarnison hatte mir den nötigen Schliff gegeben, um in den harten Kriegsjahren als junger Unterführer vor dem Feinde und vor den eigenen Leuten bestehen zu können. Das unbedingte Vertrauen der Leute zu mir hat mir den schweren Dienst leicht gemacht. – Lt. *Gerlach* war der letzte Führer der 7. Kompanie. An ihrer Spitze hat auch er den Heldentod gefunden. Er war im Jahre 1918 der dritte Kompanieführer. Sein ganzes Wesen als Offizier, ruhig, korrekt und doch liebenswürdig zu seinen Untergebenen, war vorbildlich. In den schwersten Stunden die größte Ruhe und Überlegung; bei der Erteilung seiner Befehle Klarheit und Bestimmtheit. Seine Kompanie hatte festes Vertrauen zu ihm. Alle von der 7. Kompanie, die am Leben geblieben sind, werden des Lts. *Gerlach* in Dankbarkeit und Verehrung gedenken.

(295) Bevor ich die 7. Kompanie verlasse, will ich es nicht unterlassen, eines weiteren Offiziers zu gedenken. Es ist Lt. *Fischer*, der der Kompanie mehrere Jahre als Vizefeldwebel angehörte. Er ist als Zugführer bei le Catelet gefallen. Da er uns lange angehört hat, war er uns allen ein Freund geworden. Bei Cambrai hat er sich ganz besonders ausgezeichnet. Seine schwere Pflicht als Vorgesetzter vor dem Feinde, hat er voll und ganz erfüllt. Sein gutmütiges Wesen als Kamerad ist uns alle deutlich in Erinnerung geblieben. Er hatte schwer zu kämpfen, bis es ihm glückte, im Jahre 1918 Offizier zu werden. Auch seiner sei in Ehren gedacht.

Beim Bataillonsstabe melde ich mich beim Adjutanten, Lt. *Schaumann*, zum Dienstantritt. Meine neue Tätigkeit beim Stabe, die Melder zu befehligen und sonstige Hilfsdienste zu leisten, sagte mir zuerst nicht recht zu. Als gelegentlich unser neuer Regimentskommandeur, Herr Oberstlt. Frhr. v. *Forstner*, beim Bataillonsstab anwesend war, wurde ich ihm vom Bataillonsführer Herrn Hauptm. v. *Köller* vorgestellt, weil mir vor einigen Tagen das Preußische Militärehrenzeichen in Gold verliehen worden war.

Am nächsten Tage geht es in die Stellung bei Vendhuille. Die Autos bringen uns bis in die Nähe. Hier liegen wir bis zum Anbruch der Dämmerung. Man ist sehr aufgereggt, weil ein Dorf, das wir durchschreiten müssen, unter feindlichem Beschuß liegt. Größte Kaliber sind es, die hier mit fürchterlichem Dröhnen und Bersten einschlagen. Bald kommen auch der Bataillonsführer, jetzt Oberlt. *Greiff*, und Lt. *Schaumann*. Alles ist marschbereit. Nach einer kurzen Besprechung geht es nach vorn, um die Augustiner abzulösen. Soeben sind wir glücklich im Unterstande des Bataillonsstabes angelangt, da setzt der Feind einen Treffer unmittelbar vor den Stolleneingang, dem der Adjutant des Regiments Augusta zum Opfer fällt. Unsere Melder nehmen Verbindung mit den Kompanien auf und deren Melder treffen bei uns mit der Meldung ein, daß die Stellung besetzt sind und wie die Lage vorn ist.

Solch ein Stab, mag er noch so klein sein, ist wie ein Taubenschlag. Ein dauerndes Kommen und Gehen. Es kommt niemand zur Ruhe. Auf Grund der Meldungen, die eingehen, ergibt sich eine neue Lage. Wir Tücken als K.T.K. in einen weiter rückwärts liegenden Stollen. Es ist hier sehr geräumig, aber ungemütlich und kalt. Oberlt. *Greiff* ordnet an, daß die Ofenreste gesammelt und wieder aufgebaut werden. Dann wird geheizt. Wir liegen hier, ohne daß sich etwas Besonders ereignet. Ich erhalte Befehl, zum Regimentsstande zu gehen, um das mir verliehene Verdienstkreuz abzuholen. Am nächsten Tag setzt vorn starkes Feuer ein. Ich krieche hinaus. Es ist dichter Nebel. Nicht 200 Meter weit zu sehen. Meldungen über einen Angriff des Feindes gehen nicht ein. Ganz schwaches M.G.-Feuer wird jedoch wahrgenommen. Im Laufe des Vormittags wird die Luft klarer. Oberlt. *Greiff* geht auch nach draußen. Er wartet ärgerlich darauf, daß endlich Meldungen eingehen. Dann gibt er mir sein Fernglas und sagt: „Ezameitat, gehen Sie doch vor auf die Höhe zur Beobachtung, ob irgendwelche Bewegungen festzustellen sind. Insbesondere auf M.G.-Feuer achten.“ Ich nehme einen Gefreiten mit. Seinen Name habe ich leider vergessen. Es hatte das E.K.I. Ich freue mich über den Auftrag. Das war einmal etwas anders, als nur untätig die Meldegänger zu befehligen. Vor uns liegt eine Mulde, dahinter ein schräger, flacher Hang, an dem anscheinend Unterstände eingebaut sind. Das Artilleriefeuer stört uns ziemlich. Hier auf der Höhe gefällt es mir nicht. Wir gehen daher weiter vor bis an den Hang. Wir finden Stollen mit Soldaten in den Eingängen. Das in der Mulde liegende Artilleriefeuer hat uns ungeschoren gelassen. Doch sind wir froh, nach dem Springen und Hopfen uns etwa verpusten zu können. Eine bekannte Stimme ruft mich an. Es ist Lt. *Giese*, jetzt Führer der 1. Kompanie, früher Zugführer bei der 7. Kompanie. Ein frohes Wiedersehen, ein kräftiger Händedruck als Glückwunsch zu meiner Auszeichnung, und schon hält er mir eine Flache Rimidimmi entgegen. Ei, wie hat das geschmeckt! Uns klebte fast die Zunge im Munde fest. So hat ein Schluck „Köm“ lange nicht gemundet. Lt. *Giese* fragt nach allem Möglichen. Dann nach dem Grunde meines Meldeganges. Er teilt mir Wichtiges mit. Ich bitte ihn, mir einen Melder zum Stabe des III. Bataillon mitzugeben. Von weitem ist die Stelle, wo er sich befindet, an einem aufgestellten Strohwisch zu erkennen. Die Leute der 1. Kompanie führen uns zum K.T.K. Wir rutschen die Stufen hinunter, beinahe wie im M.-Werk am Douaumont. Alle staunen uns an, als wir hereingekrochen kommen. Eine Tür öffnet sich. „Hallo, Ezameitat!“ begrüßt mich Lt. *Harnisch*, der Adjutant des III. Bataillons. Hinter ihm sitzt der Bataillonsführer, Rittmeister v. *Stopnik*. Nach militärischer Meldung begründe ich meinen Meldegang. Eigentlich war es ja ein Abenteuer auf eigene Faust, das ich unternommen hatte, und das sonst strafbar ist. Was mochte wohl Oberleutnant *Greiff* von mir denken? Wir machte das jedoch keine große Sorge, denn ich wollte ja nur zutreffende Meldungen zurückbringen. Es wird schon gelingen. Wir sind ja zwei Mann. Einer von uns beiden würde wohl mit heilen Knochen zum Bataillon zurückkommen.

(296) Herr Rittmeister v. *Stopnik* gibt mir die neueste Lage des Bataillons schriftlich mit. Das III. Bataillon hatte einen schweren Stand gehabt. Wenn auch die eingegangenen Meldungen nicht alle zuverlässig waren, so stand doch fest, daß der Feind einen Teil des III. Bataillons nach Durchbruch im Nachbarabschnitt umgangen und gefangen genommen hatte. Lange halten wir uns beim K.T.K. nicht auf. Diese wichtige Nachricht muß so bald wie möglich in die Hände des K.T.K. kommen. Der Gefreite und ich dürften wieder los. Mehrere Male heißt es: Hinlegen! Auf! Hinlegen! Manchmal sind wir etwas unvorsichtig losgelaufen. Doch es ging gut. Oblt. *Greiff* saß im Unterstand: „Mein Gott“, sagte er, „wo haben Sie dann gesteckt?“ Er liest die Meldung und bedankte sich für unser „eigenmächtiges Handeln“. Unsere Kompanien werden von der Lage bei den vordersten Kompanien in Kenntnis gesetzt. Oblt. *Greiff* wußte für jeden Soldaten ein Wort der Anerkennung, wenn er auch recht grob werden konnte. Wenn er es aber war, dann war es auch berechtigt. Er war uns ein hervorragender Führer und gerechter Vorgesetzter.

Inzwischen gehen Befehle vom Regiment ein: „Der K.T.K. II. Bataillon löst der K.T.K. III. Bataillon ab.“ Da ich bereits dort gewesen war, führte ich den Stab an seinen neuen Bestimmungsort. Oblt. *Greiff* begibt sich bald zu den Kompanien, die ihre neue Stellung bereits eingenommen haben, um sich von ihrer Lage persönlich zu überzeugen. Die Melder sind ohne Ruhe und Rast unterwegs. Der Bataillons-Adjutant Lt. *Schaumann*, ist fortwährend in Tätigkeit. Die ganze Nacht kommt er nicht zur Ruhe.

Der 28. September verläuft ohne besondere Ereignisse. Die vordere Stellung liegt stark unter feindlichem Artilleriefeuer. Es sind Amerikaner, die uns gegenüberliegen. Dem Bataillon zugeführte Gefangene machen einen sehr guten Eindruck. Ihre Kampfweise kann aber nicht als fair bezeichnet werden.

Eine Meldung geht ein, daß die Küche am Abend Gasschutzgerät für das Bataillon mitbringen. Um dieses zu verteilen, gehe ich abends zurück zum Küchenhalteplatz. Einige Melder gehen mit. Da ich von der Kompanien her gewohnt war, ein selbständigeres Betätigungsfeld zu haben, so freute ich mich über diesen Auftrag. Weshalb ich eigentlich als Vizefeldwebel Dienst beim Stabe tun sollte, war mir nicht recht klar. Vielleicht sollte ich eine Zeitlang geschont werden, nachdem ich so lange in der Front gestanden hatte. Immer aber mußte ich an meine Kompanie denken. Auf einem Informationsgang mit Oblt. *Greiff* kam ich wieder mit meiner 7. Kp. in Verbindung. Dabei sah ich Herrn Lt. *Gerlach* zum letzten Male. Er fragte mich noch im Flüstertone, wie mir der Dienst beim Stabe gefiel. Am nächsten Tage ist er gefallen. Ich sehe ihn noch vor mir stehen. Er wird mir unvergeßlich bleiben.

Wir machten uns also für unseren Auftrag fertig. Wie in einer Eingebung stecke ich mir noch meine Feldmütze ein und bemerke dabei, ohne zu ahnen, was kommen sollte, man könne ja nicht wissen, ob man nicht einmal einen Heimatschuss bekäme. Die Küchen sollen in einer Schlucht diesseits des Kanals stehen. Es liegt ziemlich starkes Störungsfeuer auf dem ganzen Hintergelände. Auch die Schlucht vor dem Kanal wird zeitweise abgesucht. Die Küchen sind nicht zu finden. Aus vollem Halse rufen wir: „Küche heran. Sie hat auch die Post für das Bataillon. Ein Küche soll zusammengebrochen sein. Das Feuer wird lebhafter. Nach jedem Schuß, der in unserer Nähe einschlägt, fährt die Küche anderswo hin. Es ist fürchterlich. Gasschutzgerät ist nicht mitgebracht. Nachdem sämtliche Kochgeschirre gefüllt sind und jede Schulter mit gefüllten Sandsäcken behängt ist, machen wir uns wieder auf den Weg nach vorn. Ein Krach! Halbrechts vor uns am Hage haut ein Granate ein! Ich werfe mich in ein Loch – bfft – ratsch – ich bin am Oberschenkel verwundet! Das schöne Essen in den Kochgeschirren liegt neben mir im Trichter. Noch einer schreit auf. Es ist einer unserer Melder, der ins Gefäß getroffen ist. Nun sitzen wir also fest! Ich muß alles abgeben, damit die anderen Melder weitergehen können. Nachdem ich sie instruiert habe, dem Bataillon von dem Geschehenen Meldung zu erstatten, gehe ich nach rückwärts. Auf dem Regiments-Gefechtsstand, der in einer Ferme am Kanal liegt, treffe ich meinen lieben Kameraden *Sandholt*, der am 4. November noch fallen sollte, nachdem er den ganzen Feldzug mitgemacht hatte. Es sieht dort schrecklich aus. Tote und Verwundete, unendlich viele! „Freue dich, daß du aus diesem Hexenkessel heraus bist!“ meinte Sandholt. Meine Wunde fing an zu schmerzen. Wir gehen dabei und es gelingt uns tatsächlich, den Granatsplitter mit Hilfe einer Taschenschere aus der Wunde hervorzuholen. Es ist nur ein Fleischschuss. Mit eigenartigen Gefühlen, mit Wehmut, aber auch mit Freude kehre ich dem Kampfgebiet den Rücken, für immer! Ich frage mich noch heute, wie es möglich gewesen ist, während meiner Zugehörigkeit zur Kompanie, in einer Schlacht nach der anderen, im schlimmsten Feuer unverletzt zu bleiben, und beim Stabe nicht einmal eine Woche auszuhalten! Aber welches Schicksal sollte am nächsten Tage und besonders am 4. Oktober das II. Bataillon treffen! – Das Schicksal der Gefangenschaft blieb mir erspart.

Armeebefehl vom 28. September 1918

Die Armee hat heute alle ihre Stellungen gegen starke feindliche Angriffe gehalten. Sie (297) räumt das tapfer verteidigte Gouzeaucourt nur auf Befehl.

Ich spreche den tapferen Verteidigern meine volle Anerkennung aus, insbesondere der Deutschen Jäger-Division und dem Infanterie-Regiment 84 der 54. I.D., deren hervorragende Leistungen ich der Obersten Heeresleitung namentlich gemeldet habe.

Der Oberbefehlshaber
Gez. v. Carlowitz
General der Infanterie.

Korpsbefehl vom 28. September 1918

Ich spreche der 54 I.D. meine uneingeschränkte Anerkennung für den mit vollem erfolge durchgeführten Gegenstoß aus. Es ist mir das ein Beweis, daß unter energischer Führung ein von schneidiger, angriffslustiger Truppe rechtzeitiger Gegenangriff den Feind stets wieder aus der im ersten Anprall genommenen Stellung hinauswerfen wird. Diese Anerkennung ist sofort alle Truppen bekanntzugeben.

Der Kommandierende General.
Gez. v. Contard

Nachtrag zu den Kämpfen bei Lassigny

Die 7. Kompanie bei Lassigny

Von G. Ezameitat, Lübeck, s.Z. Vizefeldwebel in der 7. Kompanie

(Fortsetzung zu Heft 21 der 4. Folge)

Dem Feinde sind wir glücklich entronnen! Es ist aber keine Zeit, sich über diesen Erfolg zu freuen, Unsere nächste Aufgabe ist, unsern Truppenteil zu suchen. Wir sind gänzlich aus dem Gefechtsbereich des Regiments herausgekommen. Die Verpflegung ist zu Ende gegangen. Viel Staat ist mit uns nicht zu machen. Lt. *Braack* von der 6. Kompanie, dem wir uns angeschlossen haben, übernimmt die Führung. Als es dunkel und wir die Möglichkeit aufgeben müssen, unser Regiment zu finden, wird in einer alten Stellung im Walde übernachtet. Die Nacht verläuft sehr unruhig. Feindliches Artilleriefeuer aus schweren Kalibern liegt in unserer Nähe. Ab und zu geht ein freundlicher Brocken mit gewaltigem Krachen nahe bei uns nieder. Der Feind vermutet wohl hier noch eine unserer Batterien. Um nächsten Morgen geht es bei klarem Sonnenschein weiter. Im Laufe des Vormittags brennt die Sonne furchtbar. Mit schlotternden Knien zotteln wir hintereinander her in Richtung auf den Plémont. Gegen Mittag rasten wir an seinem Fuß. Der Regimentsstab soll sich hier in der Nähe befinden. Herr Dr. *Watermann* kommt an uns vorbei. Er begrüßt mich freundlich und beglückwünscht mich, daß ich immer noch mit heilen Gliedern davongekommen bin. Ich mache ihm Mitteilung vom Tode unseres Kompanieführers Lt. *Strauss*. Lt. *Braach* ist zum Regts.-Stabe gegangen, um Befehle entgegenzunehmen.

Ab und zu schlängelt sich ein Trupp des R.I.R. 90 an uns vorüber. Woher sie kommen, ist nicht herauszubekommen. Bei der Unsicherheit, was geschehen soll, wird es uns langweilig. Ein Teil der Leute schläft ein, wo sie gerade liegen. Einige knurren, weil sie Hunger haben. Die Unzufriedenheit ist zu verstehen, war doch eine Leistung, die Ihresgleichen sucht, von ihnen vollbracht worden. 36 Stunden ohne warme Verpflegung, ohne jede Ruhe, fast immer im Kampfe, da mußte selbst der Beste müde werden. Dazu kam die Niedergeschlagenheit durch den Tod unseres Kompanieführers, Lt. *Strauss*. Ich bebaubare heute noch, daß ich nicht an seiner Seite war, als er den Entschluß faßte, auf den Beobachtungsstand zu klettern, auf dem ihn die feindliche Kugel niederstreckte. Ich bin fest davon überzeugt, daß er sich von mir hätte zurückhalten lassen. In anderen ähnlichen Fällen war es mir gelungen. Er hatte wegen meiner langen Fronterfahrung unbedingtes Vertrauen zur mir, ebenso wie meine Leute. Die etwas nervöse Veranlagung des Lt. *Strauss*, hervorgerufen durch seine schwere Verwundung, ist wohl der Grund zu seinem unüberlegten Handeln gewesen. Wie oft saßen wir beieinander und plauderten über die Vergangenheit, über die Mannschaften, ihre Charaktere und Leistungen. Dabei kam immer wieder sein gutes Herz zum Vorschein. Leider konnten ihn die Mannschaften, weil sie ihn nicht so genau kannten wie ich, nicht immer verstehen. Das hatte seinen hauptsächlichsten Grund aber in der ewigen Unruhe und dem steten Wechsel unserer Lage an der Front.

Da der Offz.-Stellvertreter *Burmeister* der Rangälteste in der Kompanie war, hatte ich mich mehr um den inneren Zusammenhalt der Leute zu kümmern. Es gab vieles zu ordnen und anzuordnen, da *Burmeister*, der noch nicht lange zu uns gehörte, mit all dem ja nicht so vertraut sein konnte, wie ich.

Der 14. August verlief in völliger Unsicherheit. Nach vorn brauchten wir aber nicht wieder. Gegen Abend stand fest, daß wir eine (298) Kompanie der Reserve 90 rechts vom Dorfe Belval ablösen sollten. Man mußte alle Energie aufbieten, um zu erreichen, daß die Leute diesem Befehl in geordneter Weise nachkamen. Wie ein

Vater unter seinen Kindern stand man da. Dem einen fehlte dies, dem andern jenes, wie immer, wenn es in Stellung ging. Alle möglichen Gebrechen wurden vorgebracht. Durch die Erkrankten verminderte sich unsere Gefechtsstärke. Alle hatten Kohldampf. Das konnte ich mit Rücksicht auf meinen eigenen Magenbefund nicht but wiederlegen. Dann fehlte manchem die erforderliche Ausrüstung. Manches war bei unserer vermeintlichen Aussicht auf Gefangenschaft „verloren“ gegangen. Insbesondere mußte die Munition, die fast restlos verschossen war, aufgefüllt werden. Handgranaten fehlten vollkommen. Ich bedauere es unendlich, daß infolge des Durcheinander in jenen Tagen kein genauer Gefechtsbericht über den 13. August von der Kompanie gefordert worden ist. Welche Verluste unsere Kompanie dem Feinde dank ihrer Disziplin beibringen konnte, wissen nur die, die dabei gewesen sind. In der geschildeten Verfassung also lagen wir am 14. August nachmittags in den Gräben am Plémont. Es gehörte viel Mühe dazu, alles wieder einigermaßen kampfbereit zu machen. Die Kompanie rückte also in Stellung. Der Anmarsch ist nicht lang. Unterwegs kommen wir an der Unglücksstelle vorbei, wo eine Kompanie unseres Regiment beim Essenholen einen Volltreffer erhielt. Ein grausiges Bild, das sogar auf unsere abgekämpften Leute eine niederschmetternden Eindruck macht. Wie es hier aussah, wo 30 bis 40 Kameraden ihr plötzliches Ende gefunden hatten, will ich mir ersparen.

Die Übernahme der Stellung ging schnell vor sich. Unser Abschnitt lag rechts und links der Straße, die so weit ich entsinne, nach Belval führt. Ob Belval noch in unserer Hand war, Weiß ich nicht mehr.

Der Kompanie wird mitgeteilt, daß an der Straße nach Plessis de Roye Feldküchen mit Verpflegung bereit gestellt werden. Die anderen Kompanien lagen bereits seit gestern in Stellung. Die 6. mußte schon am Nachmittag nach vorn. Um die Feldküchen zu suchen und nicht leere zurückzukommen, verabredete ich mit *Burmeister*, das ich den Trupp führen wollte. Alle Kochgeschirre, die wir hatten, nehmen wir mit, dazu 10 Mann. Eider müssen wir an der Unglücksstelle vorbei, wo die Toten liegen. Im großen Bogen gingen wir um sie herum. Zuerst treffen wir die Küchen des III. Bataillons, dann die des II. Unser Herz schlägt höher – aber der Küchenschmor hat nicht für uns. Ich glaube, es waren die Küchen der 5. und 8. Kompanie, die für das ganze Bataillon Verpflegung bringen sollten. Ich suche den Führer, Uffz. R., auf. Er teilte mir mit, daß die 7. Kompanie Feldwebel *Matthiessen*, nur für 2 Mann Verpflegung angemeldet hat, weil der Rest der Kompanie, also wir, vermißt und wahrscheinlich in Gefangenschaft geraten sei. Da war es mir meiner Ruhe aber vorbei! Ich bat dringend darum, daß er das ganze Essen so einteile, daß wir, die wir zwei Tage nichts bekommen hatten, besonders bedacht würden. Darauf ließ sich R. nicht ein. Ich verlangte nun einen Teil der eisernen Portionen von der Protze. Auch dies lehnte R. ab. Wir kamen hart aneinander. Um der Sache ein Ende zu machen, schickte ich meine Leute zu den Küchen der anderen Bataillone, wo sie mehr erhielten, als wir verlangten. Damit zogen wir nach vorn.

Hier harrten andere Pflichten ihrer Erledigung. Befehl ist eingegangen „höchste Alarmbereitschaft!“ Der Feind plante einen Nachtangriff links von uns. Er verhält sich noch ziemlich ruhig. In den Gräben ist alles auf den Beinen. Aber nichts deutet darauf hin, daß der Feind einen Angriff plant. Da unmittelbar hinter uns Reserven nicht vorhanden sind, ist eine erfolgreichen Verteidigung im Falle eines Angriffs zweifelhaft. Ich widme mich besonders den leichten M.Gs, denn sie sind durchaus unzuverlässig. Probeschüssen endet mit sofortiger Ladehemmung. *Burmeister* bemüht sich, rechts und links den Anschluß herzustellen. Da wir ohne Offiziere die Kompanie geordnet in Kampfstellung bringen müssen, haben wir alle Hände voll zu tun.

Die Nacht ging schnell dahin. Der Morgen dämmt. Res. 90 erscheint, um uns abzulösen. Was nun? Die 84er sollen zurück in Ruhe!? Sammelpunkt des Bataillons ist, soweit ich mich erinnere, der Wald bei Plessis-Cacheleux. Hier treffen wir im Laufe des Vormittags ein. Auch unsere Kompaniemutter findet sich ein. Ein Händedruck zur Begrüßung als glücklich heimgekehrte Gefangene, dann die Mitteilung über den Tod unseres Kompanieführers, des Lts. *Strauss*. Feldwebel *Matthiessen* übernimmt zunächst die Kompanie. Er macht sich gleich an die Feststellung der Verluste und wie sie eingetreten sind. Bald kommen auch Bataillonsbefehle über das Verhalten im Gehölz. Man weiß nicht, ob Löcher gebuddelt werden sollen oder Zelte gebaut. Die Gruppenführer erhalten neu eingeteilte Gruppen und ziehen sich zurück, bleiben aber noch in Sicht. An ruhe ist wieder nicht zu denken. Die gut ausgeruhte Kompaniemutter die von unheimlichen Tatendrang beseelt ist, läßt niemand zur Ruhe kommen. Und was die Kompaniemutter nicht tut, macht die feindliche Artillerie- und Fliegertätigkeit. Nicht weit von uns hauen ganz niedliche brocken ein. Unsere Gulaschkanone bringt reichliche Verpflegung. Der Magen kann es trotz seiner Vernachlässigung nicht schaffen. Post ist auch reichlich eingetroffen. Am Nachmittag (299) werde ich zum Bataillonsadjutanten, Herrn Lt. *Schaumann*, befohlen. Ich werde ausgefragt über meine Dienstleistung im Regiment, Beförderungen und Auszeichnungen. Was das bedeuten sollten, ist mir erst später klar geworden.

Im Laufe des Nachmittags ist wieder ein Bataillonsbefehl eingetroffen: Das Bataillon rückt da und da hin. Wieder keine Ruhe! Unsicherheit kennzeichnet unsere Lage. Aber wir bekommen einen Kompanieführer, Lt. *Gerlach*. Er soll ein aktiver Offizier sein. Schon sein erstes Auftreten stößt uns Vertrauen ein. In der Dunkelheit,

als wir in einer Niederung – an der Divette? – angekommen sind, trifft er ein und übernimmt die Kompanie. Sie lagert im Freien auf einer Weise. Licht machen ist streng verboten. Für wen wir hier als Reserve liegen, Weiß ich nicht. Die Feldküche trifft wieder mit Verpflegung und Post ein, sogar sehr vieler Post. Zwei große Säcke Post ohne Licht zu verteilen, war eine nette Geschichte. Ich bin noch nicht einmal mit dem Essen fertig. Die Leute kommen zu mir. „Herr Feldwebel, können wir nicht die Post verteilt bekommen?“ Sie bieten mir alle mögliche Hilfe an: glimmende Zigaretten usw. Mit Zustimmung des Kompanieführers nehme ich die Verteilung folgendermaßen war: Ich setzt mich hin, die Beine auseinander und dazwischen ein Sack Post. Über mir so viele Zeltbahnen, daß kein Lichtschein nach außen dringt. Eine Kerze wird angezündet, die von einem gehalten wird, der draußen neben mir liegt und nur die Hand zu mir hereinreicht. Eine Hand wühlt die Post aus dem Sack, die andere steckt Brief oder Päckchen unter Aufruf des Namens vorsichtig unter den Zeltbahnen durch. Eifrige Hände nehmen die Sachen voller Sehnsucht in Empfang.

Wir liegen natürlich nicht an der richtigen Stelle. Eine Verlegung der Kompanie war vielleicht aus taktischen Gründen notwendig – vielleicht auch wegen der Postverteilung, ich weiß es nicht. Ein neues Lager wird in derselben Wiese aufgeschlagen wie das bisherige. Ein halber Sack Post ist noch zu verteilen. „Kompanie fertig machen!“ brüllt jemand. Ach du Herrgott! Und die Post? Liegen lassen konnten wir sie doch nicht. Außerdem war viel Post dabei für gefallene und vermißte Kameraden. Abmarsch in Richtung Lassigny. Der Postsack wird abwechselnd von den Leuten getragen.

In einem Hohlweg dicht vor Lassigny machten wir halt. Zerschossene Unterstände. Alles liegt wüst durcheinander. Uns ist es hier nicht ganz geheuer. Kehrt marsch! Eine Strecke zurück. Mit einer Rechtsschwenkung geht es auf einer Straße entlang, an deren Seiten Schutzlöcher sind. In sie wird die Kompanie verteilt, In jedes loch kommen zwei Mann. So wird die Kompanie untergebracht. Ungefähr in der Mitte liegen der Kompanieführer und ich. Rechts und links liegt die Stellung stark unter Artilleriefeuer. Wir haben Tote und Verwundete. Die Aufregung unter den Leuten wird immer grösser. Den ganzen Tag untätig im Artilleriefeuer liegen, wirkt verstimmend. Immer mehr Meldungen über Tote in unserem Abschnitt sickern durch. Nach zwei Tagen sind drei Mann tot, mehrere verwundet. Eine Gruppe wird durch einen Volltreffer bis auf zwei Mann außer Gefecht gesetzt. Der unheimliche Ruf „Sanitäter“ dringt zu uns. Ich springe zu der Stelle hin, wo die Verluste eingetreten sind. Den Toten werden die Sachen abgenommen, sorgfältig in ein Taschentusch gewickelt und mit Namen versehen. Die Beerdigung der Toten muß sofort erfolgen, weil mit baldiger Aufgabe der Linie gerechnet wird. Den lieben Kameraden kann in dieser Situation nur ein ganz primitives Grab bereitet werden. An einen Rücktransport ist nicht zu denken. In dieser heiklen Lage lerne ich Lt. *Gerlach* kennen. Wir war wirklich nicht gut zu Mute bei all dem Hin und Her, aber wenn man einen Führer neben sich Weiß, lastet die Verantwortung nicht so schwer auf einen, wie es an den Tagen vorher der Fall gewesen war. Die Nerven mußten wieder einmal bös erhalten. Diese Tage erinnerten mich lebhaft an Moreuil. In der Nacht erhalte ich Post. Vater ist auch auf Urlaub aus dem Felde. Seit drei Jahren habe ich ihn nicht gesehen. In etwa vier Wochen bin ich an der Reihe, auf Urlaub zu gehen. Einen ganzen Tag überlege ich mir, ob es wohl geht, den Kompanieführer vorzutragen, ob ich nicht schon jetzt auf Urlaub kann. Abends kommen sämtliche etatmäßigen Feldwebel nach vorn. Vorher muß die Sache in Ordnung kommen. Lt. *Gerlach* will mich ungern vermissen. Ich verweise auf Offz.-Stellv. *Burmeister*. Genehmigt! *Matthiessen* trifft ein. Er hat sehr eilig – wie immer. „Machen sie schnell zu, Herr Ezameitat, die andern Herren gehen fort!“ Ich hatte in der Kompanie noch nicht alles erledigt. Da es *Matthiessen* zu lange dauert, bis ich fertig bin, wird er aufgeregt und läuft davon. Der Gefreite *Pape* ist als M.G.-Schlosser irgendwohin abkommandiert. Er hat den Auftrag, mich zur Schreibstube, die mit der Bagage in einem Walde (bei Ecuville?) liegt, zurückzuführen. beim Überwinden des Sperrfeuers haben Pape und ich, wie immer, viel Glück. Ein Dorf, daß wir durchschreiten müssen, liegt unter Beschuß. Mitten auf der Straße liegt ein Toter. Bei näherem Zusehen erkennen wir Feldwebel *Schmidt* von der M.G.K. Ob er wohl den anderen Feldwebeln gefolgt war?

(300) Das Lager soll nicht mehr weit sein. *Pape* tröstet mich. Eine Stunde nach der andren vergeht. Hin und her geht der Weg. Es ist bald Morgen. Ich fange zu zu schimpfen. In einer Waldschneise halten wir. Hinlegen und ruhen, bis es Tag wird. Der arme *Pape* ist ganz unglücklich. Er war sonst ein außerordentlich guter Soldat. Heller Tag war es bereits, als wir aufwachten. Wenige Schritte vor uns, ja, keine 200 Meter, ist das Lager, das wir mehrere Stunden umlaufen hatten! Meine Erregung über diesen unfreiwilligen Marsch auf Urlaub legte sich. Die Wiedersehensfreude, die größte Freude, erfüllte mich – auf zu Muttern!

Armee-Oberkommando 18
A.H.Qu. 26. 9. 1918

An 54 Inf. Division.

Nach zweimonatiger Zugehörigkeit scheidet die 54 I.D. auf dem Verband der 18. Armee aus.

In den ersten Augusttagen bei Antheuil eingesetzt, hat die Div. die ihr anvertraute Stellung unter schwierigen Verhältnissen restlos gehalten. In den vom 10. August ab einsetzenden Abwehrkämpfe haben Führer und Truppe Hervorragendes geleistet! Alle Anstürme des Gegners, der besonders in den Tagen vom 10. bis 15. August mit rücksichtslosem Menscheneinsatz den Durchbruch durch unsere Linien erzwingen wollte, zerschellten an dem zähen Widerstande der tapferen, bereits stark gelichteten Regimenter. Die Kämpfe um Lassigny bilden ein Ruhmesblatt in der Geschichte der 54 I.D.

Ich spreche der Division für ihre ausgezeichnete Leistungen meinen Dank und meine volle Anerkennung aus und wünsche ihr weiter schöne Erfolge.

Oberbefehlshaber:
Gez. v. Hutier
General der Infanterie.

Der letzte Monat am Feinde

Tagebuchaufzeichnungen von Oberst a.d. Frhr. v. Forstner, letzter Kommandeur des Regiments

7. Oktober 1918. Früh hinausgeritten und mit Divisors- und Brigadekommandeur zusammen die Arbeit eingeteilt. Eile ist geboten. Arbeitszeit von 7 bis 11 Uhr vormittags und 12 bis 3 Uhr Nachmittages. Also keine Ruhe! Die Leute haben noch nicht ihre Sachen in Ordnung bringen können. Dem Regiment fehlen noch 190 Gewehre, 30 Maschinengewehre und vier Minenwerfer, die in den letzten Kämpfen unbrauchbar geworden oder bei Toten liegen geblieben sind.

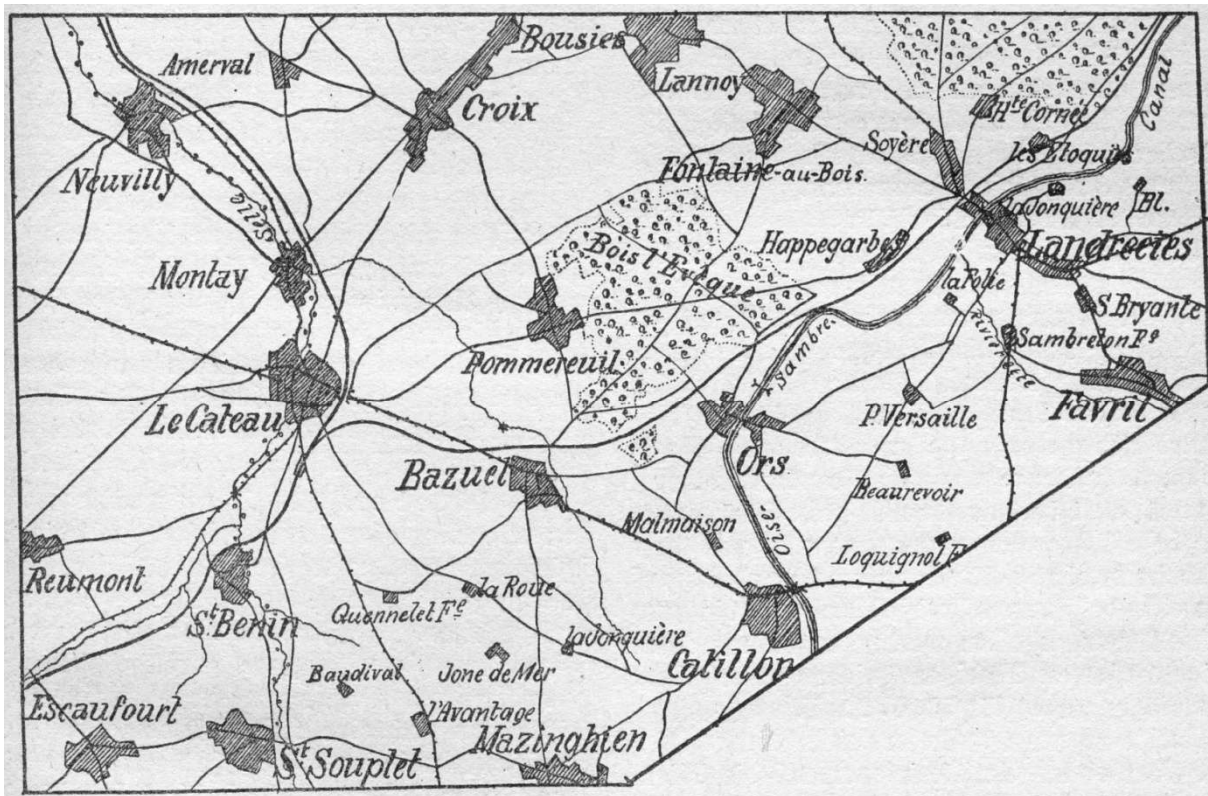
8. Oktober 1918. Nur Arbeit, Arbeit, Arbeit!

9. Oktober 1918. In Eile um 4 Uhr früh abmarschiert, um die Stellung hart südlich le Cateau zu besetzen. Hier war nichts fertig. Die Stollen waren nur ein bis zwei Stufen tief und der Feind im Anmarsch. Ich setze I./84 (3 Offiziere, 7 Unteroffiziere und 64 Mann) in vorderster Linie ein. Das II./84 kommt in die Hauptwiderstandslinie (4 Offiziere, 6 Unteroffiziere und 71 Mann), das III./84 (3 Offiziere, 2 Unteroffiziere und 33 Mann) in Reserve. Um diese Gefechtsstärke zu erreichen waren bereits sämtliche Bagageleute eingestellt worden. Vormittags gehe ich mit dem Adjutanten sofort beide Stellungen zweimal ab und treffe dabei den Brigade- und Divisionskommandeur. Wir sind alle der Ansicht, daß die Stellung nicht zu halten ist.

Le Cateau war von Flüchtlingen überfüllt. Infolgedessen herrscht dort eine große Unordnung, um so mehr, als ungefähr 100 bis 200 Flugzeuge dauernd bomben auf die Straßen warfen, besonders auf den Bahnhof, wo noch Züge verkehrten.

4 Uhr nachmittags ging der Regimentsstab zurück, um einen Gefechtsstand zu suchen. Nichts zu finden. Bis acht Uhr abends lagen wir auf einer Höhe mitten im Felde. Es war sehr kalt. Als das feindliche Artilleriefeuer auf die Gehöfte nachließ, gingen wir in eine Mühle nördlich Bazuel, wo der gesamte Stab auf Heu schlief. In der Mühle lagen bereits drei Artillerieoffiziere vom F.A.R. 64, die wohl drei Geschütze, aber keine Munition hatten. Sie wurden in der Nacht abgelöst und zurückgezogen. Die Nacht verlief ruhig. Alle Offiziere und Mannschaften waren Todmüde.

10. Oktober. Um 8 Uhr früh ließ ich auf der Höhe, wo wir gestern gelegen hatten, einen Graben ausheben, um hier den Regimentsgefechtsstand einzurichten und von ihm aus beobachten zu können. Zu gleicher Zeit griff der Feind links vom Regiment 84 von Honnechy auf Reumont an und stieß auf die Trümmer der 21. Reservedi-



vision. Das Regiment erhielt den Befehl, le Cateau auf alle Fälle zu halten. Hier herrscht beispiellose Verwirrung. Die Einwohner flüchten mit Hab und Gut und werden auf Lastkraftwagen abtransportiert, während unsere Bestände z.B. ein Proviantdepot in der Malzfabrik am Bahnhof mit 2000 Zentnern Weizenmehl und das Bekleidungsdepot der Garde liegen bleiben. Lazarette usw. rüsten zum Abmarsch. Die Kolonnen fahren sich in den Straßen fest. Ich (301) schreite ein und bekomme in einer halben Stunde wenigstens eine Straße frei. Am Vormittag fährt die Eisenbahn noch und bringt Urlauber usw. zurück. Hunderte von feindlichen Fliegern werfen bomben und schießen mit M.Gs.

Ich gehe mit dem Adjutanten und Ordonnanzoffizier die vorderste Stellung ab und gebe die letzten Anordnungen für die Verteidigung. Unsere Hauptwiderstandslinie geht mitten durch le Cateau hindurch. Vor ihr stehen die Häuser im Westteil des Ortes noch. Schußfeld ist kaum vorhanden, weil Häuser und Hecken nicht so schnell beseitigt werden können. In einem Hause am Bahnhof, wo der Regimentsstab untergekommen ist, essen wir schnell zu Mittag, dann geht es durch Häuser und Gärten hindurch nach rückwärts, um weiter östlich einen Regimentsgefechtsstand zu suchen. Die feindliche Artillerie riegelt das Hintergelände ab. Wir müssen hindurch. Dann nehmen wir die Richtung auf den Wald von Pommereuil und kommen an unserer Reserve (Rittmeister v. Stopnik mit 33 Mann!) vorbei, die in einem Eisenbahnwasserdurlass liegt. Alle Gehöfte nördlich Bazuel suchen wir ab, darunter mehrere Wassermühlen. Alle sind ohne Keller und in wüster Verfassung. Die Einwohner sind noch anwesend. Gegen 7 Uhr abends beschließen wir, in einer Wassermühle zu bleiben, in der schon zwei Artillerieoffiziere liegen, deren Batterie vor der Mühle steht. Sie wird nachts zurückgezogen, weil sie keine Munition mehr hat. Todmüde legen wir uns auf den Steinboden zum Schlafen. Der Feind streut mit Artillerie die Mulde ab, in der die Mühle liegt. Sie erhält einen Voltreffer.

11. Oktober 1918. Dasselbe Bild wie gestern. Der Regimentsstab bleibt in der Mühle. Von einem dahinter liegenden Berge aus haben wir Beobachtung. Die Meldung aus le Cateau besagen, daß der Feind mit starken Kräften von Reumont aus auf le Cateau in Anmarsch ist, dabei stärkere Kavallerie. Am nachmittag beobachte ich zu meiner rechten einen Starken feindlichen Angriff auf Neuville, wo unser Regiment vor einigen Tagen geschantzt hatte. Furchtbar tobt die Artillerieschlacht. Feindliche Flieger umkreisen unsere Mühle und lenken das Artilleriefeuer auch auf sie, als wir uns gerade in ihr befanden. Als mehrere Schüsse dicht vor unserem Hauseingange einschlagen, verlassen wir die ungastliche Stätte und begeben uns auf die Höhe, wo wir uns einige Löcher hatten graben lassen. Wir erreichten sie wohlbehalten mit allen Leuten.

Der Angriff auf le Cateau erfolgt gegen 6 Uhr nachmittags. Der Feind bringt bis zur Kirche vor. Dann durchbricht er im rechten Nachbarabschnitt des Regiments die Hauptwiderstandslinie in einer Breite von 200 Metern. Die auf dem rechten Flügel des Regiments eingesetzten drei schweren M.G.s der M.G.-Scharfschützenabteilung des Lts. *Oelsner* werden in Mitleidenschaft gezogen. Jedoch gelingt es dem Lt. der Scharfschützen, seine M.G.s wieder in Stellung zu bringen.

Abends um 9 Uhr kommt Nachricht, daß die 17. Reservedivision unsere Division auflösen soll. I.R. 84 wird durch mein altes (302) Friedens-Regiment 162 abgelöst. Der Kommandeur, Oberstlt. *Hauss* kommt um 10 Uhr nachts zu mir, und ich übergebe ihm den Abschnitt. Wir bleiben auf freiem Felde liegen, bis die Ablösung um 6 Uhr früh vollzogen ist. Der Himmel ist sternenklar. Daher herrscht auch nachts rege Fliegertätigkeit.

12. Oktober 1918. Nach Eingang der Meldung, daß das Regiment abgelöst ist, geht auch unser Regimentsstab in Richtung Ors zurück. Sprungweise von Deckung zu Deckung stürzend, müssen feindliche Feuerzonen überwunden werden.

Das Regiment hat Waldstück nördlich Bazuel angewiesen bekommen. Dort treffe ich die Leute an Hecken liegend, ohne jede Deckung, schlafend an. Um die Flieger abzuwehren, lassen ich ein M.G. sich schußfertig machen. Ich selbst nehme im wesentlichen Haufen von Ors, das von Mannschaften einer Kolonne noch belegt ist, Quartier. Todmüde und durchgefroren versuche ich etwas zu schlafen, vergebens.

Der Ort Ors ist überfüllt.

Das Regiment wird als Eingreifstaffel bestimmt. Da Nachrichten eingegangen ist, daß der Feind bei Neuville durchgebrochen ist, müssen Wege durch das Bois l'Évêque erkundet werden, damit gegebenenfalls eine Riegelstellung besetzt werden kann.

Nachmittags um 6 Uhr werden die Regimentskommandeure vom Divisionskommandeur, General *Kabisch*, in das Brigade-Stabsquartier bestellt, wo er unter anderem von dem Friedensangebot Mitteilung macht und darauf hinweist, daß nunmehr die Stellung bis zum letzten Mann gehalten werden müssen, um einen einigermaßen anständigen Frieden zu erhalten. Das Regiment erhält 50 E.K. II.

Nachts regnet es. Daher keine Fliegertätigkeit. Nur etwas Artilleriefeuer auf die Eisenbahnstation, 300 Meter neben dem Quartier des Regimentsstabes.

13. Oktober 1918: (Sonntag). 9.30 Uhr vormittags findet Feldgottesdienst auf einer Wiese am Brigade-Stabsquartier in Ors statt. Das Wetter ist regnerisch, daher kreuzen seine Flieger. Die feindliche Artillerie schießt nur mäßig.

Der Führer der Infanterie-Begleitbatterie, Lt. *Apel*, meldet sich mit seinen beiden Geschützen zurück. Das ganze Feldartillerie-Regt. 108 besitzt noch sechs Geschütze. Alle übrigen sind zerschossen. Dieser Rest ist mit seinem Zuge auf die drei Infanterieregimenter verteilt worden. Bei den letzten Kämpfen bediente nur noch je ein Mann ein Geschütz. Regiment 84 half verschiedentlich durch Gestellung einiger Infanteristen aus.

Das Regiment blieb wie bisher zu drei Bataillonen formiert, aber jedes Bataillon bestand nur aus einer Kompanie. Die Gesamtstärke eines Bataillons einschließlich aller Abkommandierten, Urlauber und Kranken, sowie der Leute bei der Bagage beträgt 306 Mann, die Grabenstärke des gesamten Regiments einschließlich der Min.-Werf.-Komp., aber ohne Stäbe und Nachrichtenzüge, 21 Unteroffiziere und 198 Mann. Die Min.-Werf.-Komp. hatte zwei Offiziere, zwei Unteroffiziere und 13 Mann. Von den M.G.s befanden sich 6 schwere und 9 leichte M.G.s in der vordersten Linie, 26 leichte M.G.s, denen die Bedienung fehlt, in Reserve. Von den Minenwerfern waren zwei leichte in der Front, zwei mittlere, weil ohne Munition, in Reserve.

Die Division fragt an, ob in der Heimat g.v. Offiziere bekannt sind, die sich zu Unterrichtsoffizieren eignen. Es werden aus Norderney gemeldet: Lt.d.L. *Dohse*, Lt.d.R. *Crafemann*, Lt.d.R. *Bauer* und Lt.d.R. *Gascard*. Vielleicht gibt das Generalkommando X.A.K. einige frei.

Den ganzen Nachmittag wird von einem bayerischen Eisenbahnregiment hier in Ors die Bahn gesprengt, die 200 bis 300 Meter von meinem Quartier vorbeigeht. Jede Schiene wird gesprengt, die Bahn also gründlich zerstört. Da keine Sprengmunition vorhanden ist, werden leichte Minen benutzt. Die Sprengstücke sausen an meinem Quartier vorbei, zwei Mann vom R.I.R. 27 wurden schwer verletzt.

14. Oktober 1918: 8.30 vormittags werden alle Einwohner ausgewiesen, weil die Beschießung des Dorfes bevorsteht. Wir finden in den Häusern eine ganze Menge Eßwaren, auch Weizen. 15 Zentner Kartoffeln werden sofort zu unserer Bagage zurückgeschickt. Im amerikanischen Verpflegungsdepot befindet sich leider nur noch eine Kiste Viktoriakeks. Mein Bursche, Musketier *Bock*, hat mir zwei wollene Decken besorgt, so daß ich Ersatz für die den Engländern überlassenen habe.

Die Sprengungen gehen den ganzen Tag weiter. Alle zwei bis drei Minuten eine Sprengung. Feindliche Flieger kreisen über uns und sehe zu. Heute wird ein Mann des Regiments durch ein Eisenstück verwundet. Die Sprengung sind vom A.O.K. 4 befohlen.

Das Regiment gehört bis gestern zum 51 A.K., heute unterstehen wir dem 54 A.K. Wer die Kommandierende General sind, ahnt niemand. Endlich werden, der schlimmen Lage hier entsprechend, frische, kampfkraftige Truppen, die 17. Res.-Div. und die 243 I.D. eingesetzt. Nun können wir endlich zurückgezogen werden, um uns wieder in Ordnung bringen zu können. Die Aussicht dazu scheint aber gering zu sein, denn der heute vormittag gegebene Befehl, die 54 I.D. soll östlich Favril bereitstellen, wird zwei Stunden später wieder aufgehoben.

(303) Gestern wurde bekannt, daß die deutsche Regierung auf die 14 Punkte Wilsons eingehen, also das besetzte Gebiet räumen will. Wir sind außer uns darüber. Aber vielleicht hängt der Entschluß mit unseren Verbündeten zusammen. Auf jeden Fall ist es sehr traurig. Wie man jetzt noch von einem „ehrenvollen“ Frieden sprechen kann, verstehen wir nicht. 5.30 Uhr nachmittags werden die Regimentskommandeure zum Brigadekommandeur, General *Weck*, bestellt. es wird nur gesagt, das Exz. v. *Hindenburg* mit dem Friedensangebot einverstanden sei, und wir Offiziere und Soldaten uns nicht mit Politik zu beschäftigen, sondern im Vertrauen auf *Hindenburg*, der bisher alles zum Guten gelenkt habe, auszuhalten hätten. Dies soll alle Offiziere und Mannschaften durch die Kommandeure bekannt gemacht werden. Eine traurige Aufgabe!

15. Oktober 1918. Während der Nacht wird Ors zum ersten Male stark beschossen. Einige Verluste treten ein. Um 11 Uhr trifft der Divisionsbefehl ein, wonach die 54 I.D. Eingreifdivision für das 51 A.K. bleibt, und zwar für den Raum der 17. Res.Div. bei le Cateau, ferner für die nach Süden anschließende 243. und die 204. I.D. Es müssen also sofort entsprechende Bereitstellungsplätze ausgesucht werden. Der Sambre-Kanal gilt als Hermann-Stellung II. Wir sollen neben Ausbildung der Truppe auch noch buddeln. Ich schicke sofort Offiziere fort, zur Erkundung der verschiedenen Plätze und Anmarschwege. Lt. *Paarmann*, der Nachrichtenoffizier des Regiments, erhält den Auftrag, östlich des Kanals geeignete Unterkunft für das Regiment zu suchen, denn Ors wird jetzt wohl nun Tag und Nacht unter feindlichen Artilleriefeuer liegen. Die Gegend östlich des Kanals ist flach und liegt tief. Zerstreute, einzelne Häuser abseits der Straßen sind am geeignetsten, auch wenn sie keine Keller haben, denn die Keller sind doch meist zu leicht eingedeckt, deshalb Mausefallen.

Es kommt Befehl, die Bagagen zu verringern, weil wir, falls das besetzte Gebiet geräumt werden muß, auf Fußmarsch angewiesen sind. Es soll angegeben werden, als an Gepäck, Wagen usw. mit der Eisenbahn abgeschoben werden kann. Jedes Mitnehmen von irgendwelchen Gegenständen aus den besetzten Gebiet wird streng verboten.

9.30 Uhr vormittags ist Besprechung mit den Bataillonsführern. Das I. Bataillon führt Lt. *Kupke*, zugleich M.G.-Offizier beim Regimentsstabe, das II. Lt. *Normann* und das III. Rittmeister v. *Stopnik*. Jedes Bataillon besteht aus einer schwachen Kompanie. Ersatz von 300 Mann aus einem Rekrutendepot für alle drei Regimente steht in Aussicht. Ferner sollen für die Division 1200 Mann aus der Heimat eintreffen. Für Unterbringung aller dieser Leute muß schon jetzt gesorgt werden.

Seit gestern starke feindliche Fliegersperre und Abstreuen des Geländes durch feindliche Artillerie. Nachmittags trifft die Meldung ein, daß der Feind auf etwa 500 Kraftwagen neue Kräfte herangebracht hat gegen den Abschnitt des 51 A.K. Mit einem Großangriff ist also wieder zu rechnen. Das Regiment schickt einige Gruppen und leichte M.Gs als Sicherheitsbesatzung an den Cambre-Kanal und arbeitet mit allen verfügbaren Kräften, um sich auf dem Ostufer wenigstens Schützenlöcher zu schaffen. Wir unterstehen wieder dem 51. A.K.

Heute herrscht den ganzen Tag nebeliges Wetter. Dadurch ist die Bereitstellung des Feindes sehr begünstigt.

16. Oktober 1918: Nachmittags wird das Regiment wegen starken Beschusses von Ors nach einer Ferme zwischen Beaurevoir- und Locquignol-Ferme, nahe der Beaurevoir-Ferme, verlegt. Die Besiedelung in dieser Gegend besteht aus einzelnen, abseits der Straßen gelegenen, mit großen Hecken umgebenen Farmen, sehr an Schleswig-Holstein mit seiner Knicks und einzelnen Gehöften erinnernd. In der Ferme befinden sich noch Flüchtlinge aus Peronne und Cambrai. Ihnen wird mitgeteilt, daß sie morgen weiter ostwärts abgeschoben werden müssen. Sie sind dazu gern geriet, haben aber kein Fuhrwerk für ihre Habseligkeiten. Ein Spitzenfabrikant aus Cambrai bietet mir 200 Franks für einen Wagen nach Landrecies und ist sehr erstaunt, als ich ablehne, ihm aber sage, daß er morgen vielleicht einen Wagen umsonst erhalten würde, falls die Regimentsfahrzeuge herankämen.

In der Nacht zum 17. Oktober geht der Befehl ein, daß das Regiment morgen früh um ½6 Uhr seine Bereitschaftsplätze bei Catillon eingenommen haben müsse. Ich selbst soll mich um dieselbe Zeit beim Stabe der 407. (württemberg.) Brigade melden, der ich unterstellt sei. Der Brigadestab lag in der Malmaison-Ferme, 1½ Kilometer nördlich Catillon.

17. Oktober. Nach kurzer Ruhe marschiert der Regimentsstab zu Fuß und die traurigen Reste des stolzen Regiments unter Befehl des Rittmeisters v. *Stopnik* in stockdunkler Nacht in Richtung auf Catillon ab. Da die Eingänge von Catillon unter feindlichem Artilleriefeuer liegen, wird der Sambre-Kanal auf einem Laufsteg, etwa 500 Meter nördlich des Ortes, überschritten. Wir kommen glücklich auf das Westufer hinüber und auch über die

kleine Sambre, dann aber geraten wir in einen großen Sumpf, in dem uns das Wasser bis über die hohen Stiefel geht. Nach halbstündigem Umherirren erreichten wir mit dieser Verspätung die Malmaison-Ferme und den Stab der 407. Infanteriebrigade. Bei ihm (304) herrschte tiefe Friede. Wir sind nicht erwartet worden, auch kannte man weder Zweck noch Grund unseres Eintreffens. Die Antwort darauf sollte nicht lange auf sich warten lassen.

6.15 Uhr vormittags setzte plötzlich ein mächtiges Trommelfeuer auf die ganze Front ein und gegen 8 Uhr kamen bereits die ersten Leute mit der Unglücksbotschaft zurück: „Der Feind ist durchgebrochen und kann in 10 Minuten hier sein!“ Die Nachricht findet beim Brigadekommandeur erst Glauben, als sie von weiteren Leuten bestätigt wurde.

Unterdessen war von Rittmeister v. *Stopnik* die Meldung eingegangen, daß er seine Leute etwas weiter südlich als befohlen an Hecken habe sich eingraben lassen. Ich schicke sofort nach Beginn des Trommelfeuers durch einen Radfahrer Befehl nach vorn, die Stellung zu besetzen.

Da unsere Anwesenheit in der Malmaison-Ferme nicht erwünscht zu sein schien, begibt sich der Regimentsstab 8 Uhr vormittags in ein nahe gelegenes Haus, das der Ordonnanzoffizier der 407. Brigade unterdessen für uns ausgesucht hatte. Der Ordonnanzoffizier des Regiments bleibt als Verbindungsoffizier in der Malmaison-Ferme zurück, der Regimentsgefechtsstand wird mit der 407. Brigade telephonisch verbunden.

Als Rittmeister v. *Stopnik* 9,20 Uhr meldet, daß der Feind auf der ganzen Front der 204. I.D. durchgebrochen sei und sich im Anmarsch auf die Jonquièrre-Ferme befinde, gebe ich den Befehl, die Höhe westlich Catillon zu besetzen und alle Zurückgehenden anzuhalten. Der Artilleriebegleitzug hat hinter der Mitte des Bataillons v. *Stopnik* in Stellung zu gehen.

Der Gegner war nördlich und südlich von St. Souplet durchgebrochen, die Baudival-Ferme im Besitz der Engländer.

Ich erhalte nunmehr von der 407. Brigade den Befehl, nach der Jonquièrre-Ferme zu marschieren, mich hier bereitzustellen und dem Kommandeur des I.R. 120, Oberstlt. *Fleischmann*, zu unterstellen. Sprungweise geht es durch das Artilleriefeuer hindurch und glücklich kommen wir, etwa um 11.30 Uhr in die Jonquièrre-Ferme, die gerade unter dem heftigsten Feuer liegt. Oberstlt. *Fleischmann* befiehlt, sofort zwei Bataillone in vorderster Linie einzusetzen und das dritte Bataillon links rückwärts zu staffeln. Ich gebe jedem Bataillon einen Entwicklungsraum von etwa 100 Metern, weil ja jedes Bataillon nur 30 bis 40 Mann stark war, rechter Flügel an der Kapelle. Auf die Nachricht der Brigade, daß im Norden von der Roue-Ferme und im Süden von Mazinghen Gegenangriffe angesetzt sein, gebe ich dem Regiment Befehl, sich diesem Angriff auszuschließen und die alte Stellung wiederzunehmen. Rechts war Anschluß vorhanden, nach links wurde er erst um 3 Uhr nachmittags an das Marine-Inf.-Regt 112 gewonnen. Der Gegner besetzt um 12 Uhr mittags die Quennelet-Ferme. 3.30 Uhr nachmittags geht das Regiment zum Angriff vor und um 5,30 meldete Rittmeister v. *Stopnik*, daß der Gegenangriff geglückt und bis zur Straße Le Cateau – l'Abre-de-Guise vorgekommen ist, daß er aber die Linie wieder bis 300 Meter westlich der Jonquièrre-Ferme habe zurücknehmen müssen, weil die Nachbartruppen nicht weit genug vorgekommen seien und jede Anschluß fehle.

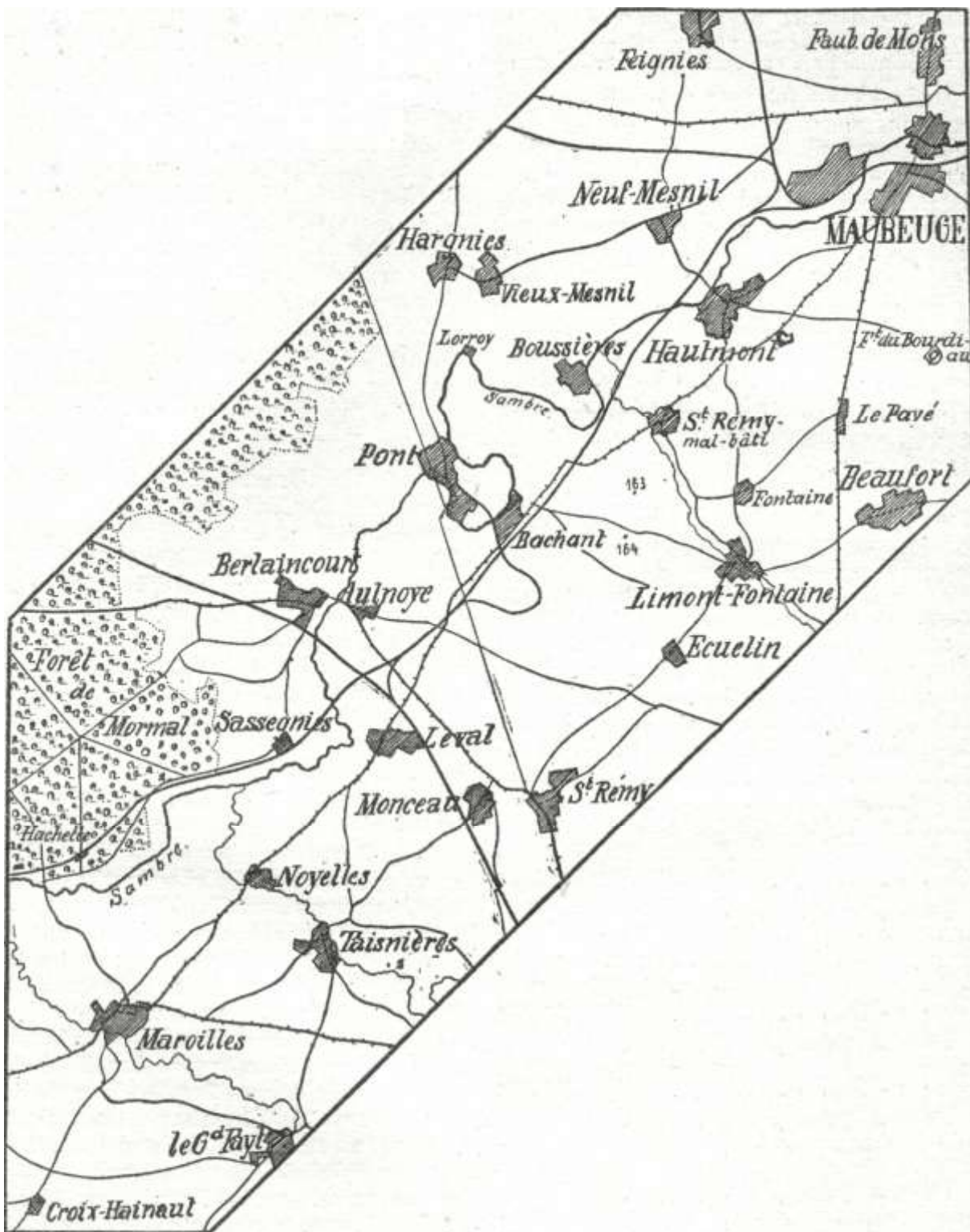
Gegen Abend teilte die 407. Infanteriebrigade den ganzen Abschnitt in zwei Teile. Der Abschnitt Nord wird dem Oberstlt. *Fleischmann* und der Abschnitt Süd dem Major v. *Mühlen* (I.R. 414) unterstellt. Da der Rgts.-Stab 84 dadurch ausgeschaltet ist, erhält er von Oberstlt. *Fleischmann* Befehl, nach der Malmaison-Ferme zurückzugehen, weil in der Jonquièrre-Ferme kein Platz ist. Im Keller hier lagen zwei Regiments- und zwei Artillerie-Stäbe mit allen Leuten, Funkern und Meldern. Ferner sammelten sich hier alle Versprengten. Auch war der Hauptverbandsplatz hier eingerichtet.

Um 12 Uhr nachts verließ der Regimentsstab die Ferme. Bei Mondschein und Artilleriefeuer geht es zurück in den bekannten Keller der Malmaison-Ferme, wo wir uns um 2 Uhr früh zum Schlafen auf die Erde legen.

18. Oktober 1918. 6,15 Uhr früh. Wieder Trommelfeuer! Wieder Verneblung. Dieselbe furchbare Lage wie gestern! Leute stürzen 7.30 Uhr zurück, der Gegner sei überall durchgebrochen und könne in 10 Minuten hier sein. Um 8 Uhr gehe ich zur 407. Brigade und treffe hier die Kommandeure der drei Regimenter mit ihren großen Stäben, die zur Brigade befohlen worden waren. durch dieses Zurückgehen der Stäbe ist anscheinend eine Panik ausgebrochen. Auch die Artillerie protzte auf und ging hinter den Kanal zurück.

Allmählich, nachdem sie keinen Anschluß rechts und links mehr hatten, gehen auch die wenigen 84er zurück. Da über das Regiment nicht verfügt wird, sammele ich meine Leute und lasse die Höhe westlich meines Unterstandes bei der Malmaison-Ferme besetzen, wo bereits Mannschaften des Regiments liegen. Vom Regiment sind noch etwa 60 Mann übrig! Diese Unterstelle ich zunächst dem Rittmeister v. *Stopnik* und später den Führer des II. Bataillons, Lt. *Normann*. Rittmeister v. *Stopnik* wird als Reserveführer zurückgezogen.

Der Feind ist nicht über die Jonquièrre-Ferme gefolgt. Der Gegenstoß einer neuen Brigade gelingt und wirft den Feind wieder bis zur Straße Bazuel – Mazinghen zurück.



(305) Auf höheren Befehl werden Sodann die Reste der 54. I.D. dem Major *Pfähler* vom R.I.R. 27 Unterstellt. nach Erledigung aller erforderlichen Anordnungen geht der Regimentsstab und Rittmeister *v. Stopnik* um 7 Uhr abends über den Kanal zurück. Bei der Beurevoir-Ferme treffen wir unsere Pferde und Wagen. Mit Lt. *Roessingh* begeben sich zur Gefechtsbagage nach Favril wo ich Unterkommen sind.

19. Oktober. 9 Uhr vormittags wird der Rückmarsch nach Leval fortgesetzt, wo die Gefechtsbagage befehls-gemäß Unterkunft beziehen soll. In Noyelle treffe ich unseren Brigadestab, der mitteilt, daß die Unterbringung sich geändert und das Regiment über Aulnoye unter Umgehung der Stadt Maubeuge nach der ihr nördlich vorge-lagerten Vorstadt Faubourg de Mons zu marschieren hat. Das sind noch 30 Kilometer Marsch bergauf und berg-ab. Dazu alle Straßen voll von Bagagen und Flüchtlingen. Nach kurzer Rast im Soldatenheim Hautmont errei-chen wir um 4 Uhr nachmittags unsere Quartiere.

Unterwegs beim Überholen eines Transportes Leichtverwundeter anderer Regimenter ereignet sich ein Zwi-schenfall, den ich in seiner ganzen Traurigkeit zu schildern unterlassen will. Mit erschreckender Deutlichkeit fanden die verhängnisvolle Folgen der Verhetzung der Leute durch gewisse politische Kreise der Heimat und des unglückseligen Friedensangebotes in außerordentlich bedenklicher Weise ihren Ausdruck im Nachlassen der Manneszucht.

In Faubourg-de-Mons finde ich Unterkunft bei sehr freundlichen Leuten, die mir zur Begrüßung die Hand reichen und dann Kaffee anbieten.

20. Oktober. Nach all den übermenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen der (306) letzten Wochen endlich ein Ruhe- und Erholungstag im wahren Sinne des Wortes.

Der Regimentsstab quartiert in ein anderes Haus an der Großen Straße um, weil hier mehr Platz ist. Meine bisherigen Wirte sind sehr traurig, geben mir noch eine Tasse Bouillon und stellen für den Abend Kakao in Aus-sicht. Das Quartier bezieht jetzt Lt. *Thormeyer*.

21. Oktober. Am Vormittag gab es zunächst viele Arbeiten zu erledigen. Um 10 Uhr kommt dann unser Bri-gadekommandeur, General *Weck*, um sich über die Unterbringung zu orientieren.

Nachmittags um 4. Uhr findet die Beerdigung des Adjutanten des II. Bataillon, Lts. *Jütte*, statt, dessen Leiche das Bataillon von vorn zurückbringen sich nicht hat nehmen lassen. er wird auf dem Heldenfriedhof am Nord-ausgang von Maubeuge, einem Teil des Großen französischen Friedhofes, zur letzten Ruhe gebettet.

Maubeuge ist ein Städtchen von etwa 20 000 Einwohnern, eng, schmutzig, ohne Läden, alte Festung, deren Forts von uns gesprengt worden sind. Es macht einen traurigen Eindruck. Alles rüstet zum Abmarsch. Die deut-schen Ladeninhaber sind bereits fort. Die Franzosen stehen in Gruppen auf den Straßen und beratschlagen.

Am nachmittag und Abend treffen Ersatztransporte für das Regiment ein, und zwar vom Rekrutendepot 2 uffz. und 48 Mann, ferner 30 Uffz. und 214 Mann. Dadurch werden durchschnittlich folgende Stärken erreicht: von jedem Bataillon 4 Offz. und 179 Mann, von 1 M.G.K. 1 Offz. und 30 Mann und von 1 M.W.K. 12 Offz. und 21 Mann. Die Gesamtstärke des Regiments, einschließlich Regimentsstab und 3 M.G.K. beträgt 1442 Mann, ohne Regimentsstab (70 Mann) und die 3 M.G.K. Kompanien (230 Mann) 1142 Mann. An der Soll-Stärke des Regiments von 1866 Mann fehlen also noch 724 Mann, an der der 3 M.G.-Kompanien von 390 Mann noch 160.

22. Oktober: Gelegentlich eines Zusammenseins im Divisions-Stabsquartier Feignies trifft uns 11 Uhr abends der Befehl, daß die 54 I.D. morgen von 7 Uhr vormittags an marschbereit sein soll.

AM Abend treffen in Feignies die Reste der 1. Garde-Res.-Division ein. Sie soll vor vier Tage bei Neuville zur Hälfte vernichtet worden sein. Der Feind habe um 6 Uhr früh ganz plötzlich in dichtem Nebel – künstlichem mit natürlichem – neben und hinter den Kompanien gestanden! Es war also genau so, wie am 4. Oktober, als der Regimentsstab vorübergehend in Gefangenschaft geriet. Solche Überraschungen hat der Rommy heraus. Es gibt kaum ein Mittel, sich davor zu schützen. Wir wollen versuchen, starkes Infanterief Feuer in die Nebelschwa-den hineinzuwerfen und auf diese Weise gewissermaßen Infanterie-Sperrfeuer zu schießen, sobald das vorberei-tende Trommelfeuer aufhört. Der Gedanke ist gut, die Ausführung aber schwierig. Denn wenn der Feind mit seiner Feuerwalze vorgeht, wie er das bisher immer getan hat, so ist der Tommy im graben, bevor unsere Leute aus der Deckung heraus und zum Schießen gekommen sind. Außerdem wird in solches Verfahren mehr Muniti-on benötigen, als wir haben. Ich verspreche mir mehr Vorteil von zahlreichen, in die Tiefe gestaffelten M.G.-Nestern und sofortigem Gegenstoß. Hierzu sind unsere Leute allerdings kaum noch zu bewegen, weil der Frie-denspropaganda die Disziplin stark gelockert hat. Niemand will am Ende des Krieges sein Leben noch für eine zwecklose Sache opfern.

23. Oktober 1918: Während der Nacht waren feindliche Flieger über Maubeuge und haben Bomben abge-worfen.

Um 6 Uhr morgens ist das ununterbrochene Rollen sehr starken Trommelfeuers von der Front her hörbar. Um 10 Uhr kommt der Befehl, daß das Regiment zwischen 11 und 12 Uhr mittags zur Verladen auf fünf Kraft-wagen bereitstehen soll, und bald darauf der weitere, das es auf Bahnhof Maubeuge zu verladen sei. Soll der vorgestern eingetroffene Ersatz mitgenommen werden? Die Leute haben keine Stahlhelme, wenig Munition und sind den Anforderungen eines Großkopfs nicht gewachsen. Bleibt er zurück, beisetzt das Regiment infolge sei-ner geringen Stärke keine nennenswerte Kampfkraft.

Nach Alarmierung des Regiments wird mit Sturmgepäck zum Bahnhof abmarschiert. Der Bahnhofskommandant ist nicht orientiert. Um 12 Uhr mittags fährt ein Zug vor, um 1 Uhr Abfahrt, wie weit, hängt vom Feind ab. Wir fahren über Aulnoye bis zur Haltestelle Hachette. Von hier aus marschiert das Regiment unter Rittmeister v. *Stopnik* in seinen Bereitschaftsraum, hart östlich Landrecies bei Waschhaus. Der Regimentsstab begibt sich zur 17. R.D. (Kommandeur General *Hölscher*) und findet Unterkunft in einem Gehöft, le Pontonnier, hart am Kanal. Der Feind hat Bousies, Lannoy und den Westteil von Ors in Besitz. Die Mannschaften des Regiments biwakieren alle an Hecken. Ein Eingraben ist wegen des Grundwassers nicht möglich. Das Regiment liegt im Abschnitt der 479 I.D. Mit dem Brigadekommandeur General *Remele* wird Verbindung aufgenommen. Von ihm erfahre ich, daß der Feind auch Pommereuil besetzt hat.

(307) 12 Uhr nachts kommt der Befehl, daß das Regiment über den Kanal zu gehen und um 4 Uhr morgens bei Vorstadt Soyère bereitzustehen hat. Brücken werden schnell von Offizieren erkundet. Um 3 Uhr marschiert das Regiment ab, geht bei La Jonquièrre über eine Kolonnenbrücke und findet Unterkunft teils in Häusern, teils im Freien, der Regimentsstab in einem Keller in Les Etoquies. Das Regiment ist Heeresreserve und liegt im Abschnitt der 17. R.D.

24. Oktober. Um 9 Uhr morgens kann ich endlich daran denken, etwas zu ruhen, vergeblich! Dann beziehen wir einen neuen Keller. Überall finden sich noch Einwohner vor, die anderswo unterkommen müssen. Die alten Leute und Kinder tun mir leid.

11 Uhr vormittags trifft General *Weck* ein, um sich zu orientieren. Meiner Auffassung, daß wir zu nahe an der Front liegen, stimmt er zu. Eine Verlegung wird aber nicht befohlen, weil wir jederzeit zu einem sofortigen Gegenstoß bereit sein müssen. Mit der 81. Infanteriebrigade (Oberst v. *Werder*) wird Verbindung aufgenommen, diese jedoch auf die Mitteilung daß die Brigade noch heute zurückgezogen wird, zur Jäger-Radfahrer-Brigade verlegt.

Am Abend erhält das Regiment von der Jäger-Radfahrer-Brigade Befehl, zwei Bataillone als Sicherheitsbesatzung in die vorderste Linie zu legen. Obgleich es dem A.K. unmittelbar untersteht, muß der Befehl ausgeführt werden. Nachdem die beiden Bataillone von 7 Uhr abends bis 12 Uhr nachts vorn gelegen haben, werden sie wieder herausgezogen und weiter östlich bis in Höhe der Schleuse zurückgenommen. In Hecken verteilt, nur zum Teil eingegraben, verbringen unsere Leute den Rest der kalten und feuchten Nacht.

25. Oktober 1918. Schon um 4 Uhr früh muß das I. Bataillon an der Straße Landrecies – Fontaine-au-Bois stehen, dicht hinter der Jägerbrigade. Das II. Bataillon wird als Besatzung des Brückenkopfes nördlich des Kanals an die Eisenbahnlinie nördlich der Stadt gelegt. Ihm werden 1 M.W.K., 2 schwere M.Gs vom I Bataillon und 3 Tankgewehre zugeteilt. Das II. Bataillon wird der württembergischen 243 I.D. unterstellt. Somit bin ich als Regimentskommandeur ohne Truppe. Trotzdem ergehen aber alle Befehle der beiden Divisionen für die Bataillone an mich.

Im Norden, bei Fontaine-au-Bois tobt heftiger Kampf. Die ganze Lage ist wenig geklärt. Auch die höheren Kommandostellen können keine Auskunft über sie geben. Die Radfahrerbrigade, die 108. Inf.-Brigade und die Artillerie-Untergruppe (Major *Hädicke*) nehmen die vorderste Linie wo anders an. Unangenehme Lage. Um gegen Überraschungen gesichert zu sein, lasse ich das III. Bataillon die Front nach Norden nehmen.

Nachts starkes Artilleriefeuer. Flieger kreuzen über uns und werfen Bomben auf die Batterie.

26. Oktober 1918: Um 4 Uhr Morgens müssen die Bataillone wieder in Stellung sein. Um 8 Uhr wird die erhöhte Gefechtsbereitschaft aufgehoben und das I. Bataillon in seine alte Heckenstellung zurückgenommen. Das II. Bataillon bleibt in seiner Stellung zur Sicherung des Brückenkopfes. Um 10 Uhr trifft General *Weck* ein. Mit ihm und Lt. *Bielenberg* mache ich mich über le Portonnier – la Jonquièrre auf den Weg nach Landrecies. Unterwegs setzt heftiger Artilleriekampf ein. Gleichzeitig werden alle Brücken bei Landrecies und la Jonquièrre unter heftiges Feuer genommen. Anscheinend Angriff auf Haute-Cornée. Wir kehren auf unsere Gefechtsstand zurück. Lt. *Bielenberg* wird allein weiter geschickt. Daß das III. Bataillon mit der Front nach Norden liegt, ist unter den gegebenen Umständen günstig.

Nachts soll die 17. Reservedivision abgelöst werden. Angeblich kommen wir wieder in vorderste Linie. Uns ist alles gleich. Die Truppe liegt doch ohne Schutz draußen. Artilleriefeuer vorn und Artilleriefeuer hinten! Jede Nacht um 2 Uhr Abmarsch, um 4 Uhr früh in Stellung.

27. Oktober (Sonntag). Das Regiment ist um 4 Uhr früh marschbereit, wird aber nicht nach vorn gezogen. Um 6 Uhr trifft eine Fliegerbombe mein Quartier, richtet aber verhältnismäßig wenig Schaden an, weil der Hausboden voll Heu liegt. Nur das Dach und die Fenster gehen in Trümmer. Wir flüchten in den Keller, der voll von Franzosen liegt.

Die Nachricht geht ein, daß General *Ludendorf* seine Abschied eingereicht hat. Wir betrachten das als ein Zeichen dafür, daß er mit der politischen Führung und den Friedensangeboten nicht einverstanden ist. Amerikanische Unterhändler sollen in Paris eingetroffen sein.

In allen Dörfern sind noch die Einwohner anwesend, darunter eine Menge waffenfähiger Leute. Aber niemand wagt den Befehl zu geben, sie abtransportieren. Wir sollen die Einwohner nicht reizen und „human“ sein.

8 Uhr abends wird befohlen, daß das Regiment sofort einen Offizier zur 241. Brigade nach Favril zu senden hat, der sich orientieren soll, weil das Regiment im Falle eines Großangriffs hier eingesetzt werden soll. Um 9 Uhr reitet Lt. *Roessingh* über die unter Feuer liegende Schleuse und Maroilles nach Favril ab und kehrt um 1 Uhr nachts zurück.

28. Oktober. Das Regiment ist um 4 Uhr früh marschbereit. Um 9 Uhr wird die (308) Marsch Bereitschaft wieder aufgehoben. Weder südlich noch nördlich Landrecies ist ein Angriff erfolgt. Artilleriefeuer hat während der ganzen Nacht ununterbrochen auf dem Hintergelände gelegen.

Um 10 Uhr trifft der Divisionskommandeur, General *Kabisch*, und um 11 Uhr der Chef des Stabes des 51. A.K. Major v. *Platen* beim Regiment ein, um sich zu orientieren. General *Kabisch*, dem auch die Jägerbrigade unterstellt ist, hat heute den Abschnitt übernommen.

29. Oktober 1918: Das Regiment ist wieder von 4 Uhr morgens ab marschbereit. Vormittags sehr starkes Feuer bei Engléfontaine. Der Feind ist eingebrochen, wird aber am nachmittag durch Gegenstoß wieder geworfen. Am Nachmittag kreuzen 60 bis 70 Flieger über uns. Die nacht verläuft ruhig.

30. Oktober 1918: Von 4 Uhr morgens ab muß das III. Bataillon in der Artillerie-Schutz-Stellung, westlich Les Etouquies, stehen, also um 2 Uhr nachts abmarschieren. Das I. Bataillon, das am 28. Oktober einige hundert Meter vorgezogen worden ist, bleibt liegen. Es hat sich einen brauchbaren Laufsteg über den Kanal gebaut. Im Laufe des Vormittags besuche ich mit Lt. *Kupke*, dem Führer des I. Bataillons, das III. Bataillon. Nach Rückkehr finde ich den Befehl vor, daß das Regiment heute Abend durch das R.I.R 71 auf einige Tage abgelöst werden soll. Die Ablösung ist 11 Uhr abends beendet und begeben sich über Maroilles nach Taisnières, wo ich in der Brasserie um 1 Uhr nachts leidlich unterkomme.

31. Oktober 1918: Bereits um 2 Uhr geht der Befehl ein, daß das Regiment von 7 Uhr ab wieder marschbereit sein soll. Die Truppe ist erst um 3 Uhr eingetroffen und auf Böden und in Scheunen schlecht untergebracht worden. Mittags kommt der Befehl, daß das Regiment morgen Abend südlich von Landrecies im Abschnitt der 243. I.D. in vorderster Linie ablösen soll. Also wieder keine Ruhe und wieder in einen neuen Abschnitt!

1. November 1918: Am Nachmittag geht der Befehl ein, daß das Regiment in der Nacht vom 1. zum 2. November in vorderster Linie abzulösen und sofort Vorkommandos abzusenden hat. Der Abmarsch der Bataillone wird auf 5,30 Uhr nachmittags festgesetzt.

Die Überanstrengung und die Gesamtlage bleiben nicht ohne Einwirkung auf die Disziplin. Eine Kompanie muß mit guten Worten und Gewalt aus dem Heu geholt und zum Antreten gebracht werden. Der Kompanieführer war der schwierigen Lage nicht gewachsen.

2. November 1918: Am frühen Morgen, noch bei völliger Dunkelheit, bricht der Regimentsstab auf, um sich über Maroilles-Favril nach der Sambreton-Ferme, 2 Kilometer südlich Landrecies, zu begeben. Der Weg ist schmal, schlecht und von marschierenden Kolonnen bedeckt. Um 7 Uhr morgens wird der Stab des Württemb. I.R. 479 (Major *Baumann*) abgelöst und um 9 Uhr übernehme ich den Befehl.

Der Regiments-Gefechtsstand befindet sich in einem kleinen Hause. Wir leben im Keller, der aus drei kleinen Teilen besteht. In dem einen liegen wir 6 bis 7 Offiziere, in den anderen daneben die Burschen. In dem dritten hausen zwei französischen Familien mit kleinen Kindern. Nur ausnahmsweise, wenn der Gegner nicht schießt, kann man sich bei Tage in einer kleinen Stube im Oberstock aufhalten.

Um 8 Uhr morgens beginnt das feindliche Artilleriefeuer auf die vorderste Linie und das Hintergelände. Um 10 Uhr schlägt ein Volltreffer in unser Haus und krepirt in dem Raum, im den sich unsere Burschen aufhalten. Treppen und Decken stürzen zusammen. Aufschreie. Schrecklicher Qualm und Staub. Unter den Trümmern liegen unsere Burschen, teils tot, teils verwundet. Unter dem Schutt Stöhnen und im Nebenraum lautes Schreien der Franzosen. Melder stürzen von oben herbei und versuchen, die Verschütteten unter den Trümmern hervorzuziehen und bergen die Toten. 5 Mann sind tot, darunter *Sandholt* seit Beginn des Krieges Ordonnanz beim Regimentsstab, 2 Mann sind verwundet, unter ihnen mein Bursche *Bock*. Einige Franzosen sind durch Splitter leicht verletzt. Da wir weitere Beschießung befürchten, klettern wir an den Resten der Treppe ins Freie. In dem Keller einer Villa, der Glasfabrik gegenüber, wo der Stab der R.I.R. 90 (Major *Söderström*) liegt, finden wir kameradschaftliche Aufnahme und Stärkung. Dann geht es auf die Suche nach einem neuen Unterkommen. Die Offiziere werden nach den verschiedensten Richtungen ausgeschickt. Nichts zu finden! Im weiten Umkreis finden sich nur wenige einzelne Häuser, und die wenigen liegen unter schweren Beschuß. So nehmen wir das

liebenswürdige Anerbieten des Major *Söderström* an, seinen Unterstand mit ihm zu teilen. Natürlich ist es furchtbar eng, weil auch zwei Unterstände unterzubringen waren, aber es geht.

In dieser Engigkeit müssen die Adjutanten arbeiten und sogar schriftliche Arbeiten in erheblichem Umfang erledigen. Selbst während des Kampfes werden die verschiedensten Berichte und Skizzen verlangt, und es ist mir eine angenehme Pflicht, bei dieser Gelegenheit die ruhige, sachliche Arbeit und die unermüdliche Pflichttreue des Regiments-Adjutanten, des Lts. *Thormeyer*, mit Dank und Anerkennung hervorzuheben. Er hat mich in jeder Weise hervorragend unterstützt und dem Regiment unschätzbare Dienste geleistet.

(309) Die Nacht vergeht einigermaßen ruhig. Nur der vom Regiment über den Kanal vorgeschobene Unteroffizierposten wird vom Tommy angegriffen. Er geht auf das südliche Kanalufer zurück. Ein Gefreiter wird später vermißt. Gleichzeitig erfolgt ein Angriff auf die rechte von dem Uffz-Posten stehende Feldwache des R.I.R. 27, von der 9 Mann vermißt werden. Der Feind hat sich also in Besitz des Vorfeldes gesetzt! Wir halten jetzt das Kanal-Ufer.

Während des ganzen Tages hat starke Fliegertätigkeit geherrscht. Die feindlichen Flieger fliegen nur 300 bis 400 Meter hoch über der Straße und streuen diese mit M.Gs ab. Es scheint fast, als hätte sie hier ihre Übungsplatz. Mit Geschützen ist ihnen nicht beizukommen, weil sie so niedrig fliegen, und unsere M.Gs schießen nicht, weil sie fürchten, von den Fliegern erkannt zu werden und dann Artilleriefeuer zu erhalten. Das ist zwar richtig, und doch wieder falsch. Sie müssen schießen! Ich lasse sofort einige M.Gs gegen die Flieger aufstellen, die dann täglich ihren Platz zu ändern haben.

3. November 1918: 8,30 Uhr morgens trifft General *Weck* ein, um sich zu orientieren. Er hat nicht viel Neues gehört. Ich bringe zur Sprache, daß gestern Ersatzmannschaften für die Minenwerfer um 10 Uhr abends beim Regiment eingetroffen sind, die nichts zu Mittag bekommen haben, weder bei der Division, noch bei der Brigade, und nun nicht weiter vor wollten! Die Stammrollen dieser Leute sind noch nicht einmal aufgenommen worden. In der Nacht werden sie eingesetzt. Fällt einer von ihnen, dann weiß niemand, wer er war. General *Weck* verspricht, dafür sorgen zu wollen, daß dergleichen Vorkommnisse nicht wiederholen.

Vormittags nördlich von Happegarbes starkes Artilleriefeuer. Ich beobachte vom Dachboden aus durch ein Scherenfernrohr. Der Feind bringt anscheinend weiter nach Osten, nach der Vorstadt Soyère von Landrecies vor. Er mischt sein Feuer mit Nebelgranaten, so daß bald nichts mehr zu erkennen ist. Nachmittags kommt die Meldung, daß der Feind tatsächlich bei der Vorstadt Soyère eingebrochen ist. 2.30 Uhr nachmittags soll das 1. Garde-Res.-Regt. einen Gegenangriff auf Soyère – Happigeres machen, um die Lage wiederherzustellen. Gegen 6 Uhr erfolgt ein Feuerüberfall auf unsere Straße mit anscheinend mittleren Kalibern. Rege Fliegertätigkeit. Vorstöße des Feindes an verschiedenen Stellen werden abgeschlagen.

4. November 1918. 6,45 Uhr morgens setzt schlagartig Trommelfeuer ein. Starker natürlicher und künstlicher Nebel verhindert eine Meldung an die Brigade. Das Telephon ist zerschossen. 8,30 Uhr schicke ich Spitzdrupp zu Rittmeister v. *Stopnik*. 8,40 Uhr kann ich durch Funkspruch an Brigade und Division melden, daß der Hauptangriff anscheinend nördlich des Kanals erfolge und hier nur ein Nebenangriff. 9,35 Uhr wird ein Funkspruch aufgenommen, in dem die Garde meldet: „Brückenkopf von Landrecies noch in Ordnung“.

10,45 Uhr meldet Rittmeister v. *Stopnik*, daß der Feind bei Ors, dem II. Bataillon gegenüber, über den Kanal gekommen ist, wodurch das III. Bataillon zur Räumung seiner Stellung gezwungen worden sei und 500 Meter östlich, in Höhe des B.T.K., eine Aufnahmestellung eingenommen habe. Leutnant *Kupke* (B.T.R.) erhält sofort Befehl, mit dem I. Bataillon einen Gegenstoß auf die Schleuse von Ors zu unternehmen. II./R.I.R. 90 wird 10,40 zum gemeinsamen Gegenstoß mit dem 1. Batl. zur Verfügung gestellt. Vom II. Batl. fehlt noch jede Nachricht. R.I.R. 27 teilt mit, daß es die Hauptwiderstandslinie rechts von uns halte. Links von uns ist die Lage völlig ungeklärt. Um 10,48 Uhr erhalte ich die Meldung, daß die 9. Kompanie durch Artilleriefeuer zersprengt ist. Bei der 11. Kompanie ist die Lage unverändert. Die M.W.-Abteilung des Regiments wird vermißt. 10,50 Uhr meldet Rittmeister v. *Stopnik*, daß die Reste seines III. Bataillons durch Artilleriefeuer zersprengt worden sind. Die 3. M.G.K. war umfaßt worden und hat sich durchschlagen. Der Stab des III. Batls. liegt jetzt am Wegegraben 300 Meter südwestlich Petite Versaille. Um 11,08 Uhr beauftrage ich Lt. *Bielenberg*, alle 84er und sonstige Versprengte zu sammeln. Zu seiner Unterstützung werden ihm die beiden Husaren zur Verfügung gestellt. 11,40 Uhr bringt Lt. *Ehler* den Befehl der Division, daß R.I.R. 90 in und bei Landrecies eingreifen soll. 11,50 Uhr Mitteilung des Verbindungsoffiziers bei I.R. 94, also anscheinend bei Catillon, durchgebrochen sei. 12,30 Uhr erhält Lt. *Busse*, R.I.R. 27, Befehl, sich mit allem, was er hat, dem III. R.I.R. 90 zum Gegenstoß anzuschließen. Bei Catillon soll ein Gegenangriff im Gange sein.

Um 12,30 Uhr meldet der Artillerie-Verbindungsoffizier, daß unsere Artillerie-Untergruppe fort ist, und die Batterien Stellungswechsel vornehmen – wohin, sei unbekannt. Dies erfahre ich erst, nachdem ich den Artillerie-Verbindungsoffizier zur Artillerie geschickt habe! 1,03 Uhr meldet der Spähoffizier, Lt. *Wollesen*, daß er den

Rittmeister v. *Stopnik* nicht mehr haben finden können. 1,05 Uhr kommt die Meldung, daß die Straßen von Fontaine-au-Bois – Landrecies voll von feindlichen, marschierenden Kolonnen seien. Ich lasse sofort das Feuer der Infanterie-Begleit-Batterie dahin legen. 1,05 Uhr meldet sich Vizefeldwebel *Hinz* der 6. Kompanie, der bereits gefangen war und über das R.I.R. 71 (310) zurückgekommen ist, bei mir. Lt. *Bielenberg* wird als Verbindungs-offizier zum R.I.R. 71 geschickt. Am 2,20 Uhr meldet sich Lt. *Schnell* von der 2./F.A.R. 108 mit vier Geschützen, aber ohne Munition, bei mir. 2,35 Uhr kommt endlich Hauptmann v. *Köller* und bringt die erste Meldung über die Vorgänge beim II. Bataillon. Er teilt mit, daß seine ganzes II. Bataillon einschließlich der 2. M.G.K. entweder gefangen oder tot sei. Tommy sei vom linken Divisions-Abschnitt (R.I.R. 71) her gekommen, also wohl bei Catillon durchgebrochen, und habe sowohl das R.I.R. 71, wie sein II. Bataillon von links her aufgerollt. Er selbst sei durch das feindliche Artilleriefeuer völlig von seinem Bataillon getrennt worden.

3,15 Uhr kehrt Lt. *Bielenberg* vom R.I.R. 71 zurück und meldet, daß dieses nicht von vorn wisse, überhaupt noch keinerlei Meldungen haben, seine ganzes Wissen stütze sich auf Beobachtungen der Artillerie. 4,05 Uhr kommt Major *Söderström*, R.I.R. 90, zur Sambreton-Ferme zurück, begibt sich aber gleich nach Saule Bryante. 4,25 Uhr kommt Major *Schrader*, R.I.R.27, und meldet, daß das I./R.I.R. 27 den Kanal noch halte, aber keine Verbindung mehr mit seinem Regimentskommandeur in der Kaserne von Landrecies habe.

Die Artillerie wird hinter den Riverette-Bach zurückgenommen. Nunmehr erteile ich den Befehl, auch mit den Resten der Infanterie das Ostufer des Riverette-Baches zu besetzen. Den Abschnitt teile ich in drei Teile: Rechts Hauptmann v. *Köller*, der noch 1 (!) Mann seines Bataillons bei sich hat, Mitte Leutnant d.R. *Normann* und links Leutnant *Seeger*.

7,15 Uhr abends geht der Befehl der 108. Inf.-Brigade ein, den Rückzug vorzusetzen. Tommy ist im Norden auf 300 Meter, im Westen auf 600 Meter an die Sambreton-Ferme herangekommen. Ich lasse Melder und Burschen in Stellung gehen und das Feuer eröffnen. Im Süden von uns ist die Lage völlig ungeklärt, die Straße liegt unter M.G.-Feuer. Hunderte von feindlichen Fliegern über uns und rückwärts von uns. Sie gehen auf 60 bis 100 Meter herab, schießen mit M.Gs und werfen Bomben, sogar auf einzelne Leute. Von stehen gebliebenen Geschützen der Artillerie lasse ich zwei durch Leute des Regiments sprengen. Es ist eine furchtbare Lage! Alle Kommandeure sind fort! Nur ich bin mit dem Regimentsstab und Major *Schrader* vom R.I.R. 27 noch in der Sambreton-Ferme. Wir stehen im Portal und betrachten tief erschüttert das Trauerspiel.

8,05 Uhr abends – es ist schon ganz dunkel – gehen auch wir, nachdem alle Befehle und Anordnungen an die Truppe gegeben sind, zurück. Da die feindliche Artillerie nicht zu wissen scheint, wie weit die eigenen Truppen vorgekommen sind, werden mir durch ihr Feuer nur wenig belästigt.

Der Regimentsstab begibt sich nach Favril, zunächst in sein altes Quartier, in dem er eine Nacht zugebracht hatte, bevor das Regiment eingesetzt wurde. Als wir um 9 Uhr abends eintreffen, ist die Freude unserer Quartierwirte groß. Die Frauen bringen uns unaufgefordert Kaffee und helfen uns, wie und wo sie nur können, obgleich sie wissen, daß der Engländer vor der Türe steht. Das Haus ist voll von Flüchtlingen, die im Keller untergebracht werden.

Obgleich der Feind im Norden bereits über Landrecies und Faubourg de France bis Saule Bryante vorgegangen ist, also 500 Meter von uns entfernt ist, rasten wir in Favril eine Stunde und treffen alle Anordnungen die Versprengten zu sammeln. Dann setzen wir den Rückweg fort.

Auf der Straße Favril – Landrecies stehen vier Autogeschütze der 204 I.D. Der Leutnant will sie sprengen, weil er sie nicht zurückbringen kann. Ich fordere ihn auf, noch eine Stunde damit zu warten, gehe über Croix-Hainaut weiter, wo ich die 3./F.A.R. 801 treffe, und gebe den bayerischen Lt. *Balltoft* Befehl, die Geschütze holen zu lassen. Er verspricht dies. Dann gehen wir weiter. Der Ort Maroilles wird umgangen, weil er unter Beschuß liegt, und wir gelangen über le Grand Fayt nach Taisnières, nach dessen Kirche die Truppe dirigiert sind. Es war ein furchtbarer Nachtmarsch, der Regimentsstab mit seinen 20 Meldern und Fernsprechern allein.

2 Uhr nachts kommen wir an. Ich lasse die Kirche öffnen und die Leute sich hinlegen. Ich selbst gehe mit einem Offizier in ein großes Haus in der Nähe, davor drei Tagen noch Lazarett war, und lege mich im Keller auf Heu. Die Reste des Regiments treffen um 4,30 Uhr morgens ein und legen sich schlafen, nachdem sie aus den herangezogenen Feldküche gepflegt worden sind.

Ein schicksalsschwerer, harter Tag liegt hinter dem Regiment. Das II. Bataillon ohne seine Schuld in Gefangenschaft geraten, die anderen Bataillone durch das überwältigende, alles vernichtende Artilleriefeuer und die Flieger fast aufgerieben!

5. November 1918. Wir sollen nach St.Remy-Chaussee. Um 6 Uhr früh brechen wir auf und kommen um 9. Uhr in St.Remy an. Um 11 Uhr müssen wir unser Quartier räumen und dem Stabe einer württembergischen Division Platz machen. Um 12 Uhr Besprechung der Regimentskommandeure bei dem Divisionskommandeur, General *Kabisch*. Es ist zuerst sehr erregt über die Verluste des Regiments, (311) beruhigt sich aber etwas, nach-

dem ich die Lage von gestern auseinandergesetzt habe. Die Stärke des Regiments beträgt noch 180 Mann und drei Schwerer M.Gs. Alles Übriges ist tot, verwundet, vernichtet oder in Gefangenschaft geraten. Die Minenwerfer sind durch einen Artillerievolltreffer zerstört worden, nachdem sei 120 Minen auf die Brücke von Ors geschossen hatten. Die schweren M.Gs. haben sich glänzend gehalten, die des II. Bataillons sind in Feindeshand geraten, als das Bataillon von links her aufgerollt wurde. Die Lage am 4. November hatte sich, wie heute festgestellt wird, folgendermaßen entwickelt: Der Feind ist im Abschnitt der linken Nachbardivision bei Catillon durchgebrochen, hat das unmittelbar links von uns liegende Bataillon des R.I.R. 71 und dann das neben ihm liegende II. Bataillon unter Verwendung von künstlichem Nebel, der in Verbindung mit dem natürlichen jede Sicht verhinderte, aufgerollt. Dann ist der Tommy auch bei Ors, also im Abschnitt des Regiments, über den Kanal gekommen. Der Gegenstoß des I./84 und des II./R.I.R. 90 sind im dem überwältigenden feindlichen Artilleriefeuer stecken geblieben.

In St. Remy-Chaussee soll heute das Regiment gesampelt und neu geordnet werden. Von St. Remy müssen wir nach Limont-Fontaine. Am Nachmittag geht der Befehl ein, nicht in Limont-Fontaine zu bleiben, sondern nach St.Remy-mal-bâti [St.Remy-du-Nord] zu rücken. Hier trifft das Regiment um 6 Uhr abends ein und soll sofort wieder eingesetzt werden. Es erhält den Abschnitt am Nordufer den großen Kanalschleife südlich Boussieres von der Lorry-Ferme bis dahin, wo sich Kanal und Bahn berühren, also 4 Kilometer mit 180 (!) Mann zu besetzen. Links soll R.I.R. 64 (1. Garde-Reservedivision) und rechts R.I.R. 90 anschließen. Ich gehe mit Lt. *Bielenberg* von 6 bis 8 Uhr nachmittags in den Abschnitt, um die erforderlichen Erkundungen vorzunehmen. Aus der Besetzung dieser unmöglichen Stellung wird gottlob nichts. Es kam Gegenbefehl, nach welchem der Abschnitt beiderseits der Höhe 163 (1½ Kilometer südlich St.Remy-mal-Bâti), linker Flügel an dem Wege Limont-Fontaine – Bachant am.

6. November 1918. 6 Uhr morgens, zu besetzen ist. Ich habe aus dem ganzen Regiment eine einzige Kompanie unter Hauptmann v. *Köller* gebildet und ihm die ältesten und besten Offiziere als Zugführer gegeben: Lt.d.R. *Seeger* (1. Zug), Lt. *Kupke* (2. Zug) und Lt.d.R. *Normann* (3. Zug), außerdem drei Vizefeldwebel, zwei schwere und ein leichtes M.G. Ich reite um 8 Uhr vormittags die Stellung ab. strömender Regen. Die Leute graben sich an den hecken ein, aber die Löcher sind bald voll Wasser gelaufen. Zeltbahnen sind nur dennoch wenige vorhanden, Decken haben nur noch einzelne Leute, alles andere ist verloren gegangen. Rechts vom Regiment liegt R.I.R. 90, links R.I.R. 82 (22. Reserve-Division).

7. November 1918. In der Nacht vom 6. zum 7. November werden die am Feinde verbliebenen Nachhuten der 204. und 243 I.D. zurückgenommen. Wo wird unsere Aufnahmestellung vorderste Linie. Bereits um 8 Uhr fühlen englische Patrouillen vor und um 9 Uhr greift der Engländer mit starken Kräften, aber ohne Artillerievorbereitung, an. Im ersten Anlauf gelingt es ihm, unsere Hauptwiderstandslinie an dem Wege Limont-Fontaine – Bachant zurückzudrücken. An dem Wege Linont-Fontaine – St.Remy-mal-Bâti gelingt es jedoch, neuen Widerstand zu leisten und werden die Höhen östlich dieses Weges gegen alle weiteren Angriffe behauptet.

8. November 1918. Am diesen Tag wird die Front weiter zurückgenommen und die Linie Haumont – le Pavé – Beaufort als Hauptwiderstandslinie besetzt. Wieder wird die 54. I.D. und zwar daß I.R. 84 und R.I.R. 90 in vorderer Linie eingesetzt, obgleich die Truppe durch die dreimonatigen, ununterbrochenen Kämpfe, Anstrengungen und Entbehrungen am Ende ihrer Kraft ist. Die Stimmung unter den Offizieren und Mannschaften ist sehr gedrückt. Sie sind stumpf, sie schlafen, wo sie liegen und stehen. Auch als ich höheren Orts hierauf und auf die voraussichtlichen Folgen hinweise, bleibt es bei dem gegebenen Befehl.

Um drei Uhr morgens tritt der Gegner den Vormarsch an und kommt um 8 Uhr in Gefechtsberührung mit unseren Vorposten, ein Angriff erfolgt jedoch im Laufe des Tages nicht. Um 6 Uhr abends lösen sich die Truppen befehlsgemäß vom Feinde, als letzter Lt. *Hennigsen* mit schwachen Postierungen, die eine Zeitlang noch am Feinde blieben. Die 54. I.D. soll nach Merdes-le-Chateau in Belgien marschieren, wo sie dann am 9. November 1 Uhr nachts, eintrifft. –

Hiermit schließe ich die Mitteilungen meines Tagebuches. Nach dem Abmarsch aus der Stellung Haumont – Le Pavé – Beaufort tat das Regiment mit dem Feinde nicht wieder in Berührung. Feindliche Flieger, die am 9. und 10. November uns folgten, hielt uns die Artillerie vom Leibe. Am 10. November wurde der Rückmarsch bis hinter die Sambre fortgesetzt und Vorbereitungen getroffen, hier nochmals nachhaltigen Widerstand zu leisten. Es sollte nicht mehr dazu kommen. Der Waffenstillstand, der am 11. November bekanntgegeben wurde, setzte den Feindseligkeiten ein Ende. Der Rückmarsch wurde fortgesetzt und das unrühmliche Ende der Tragödie des Ruhmesreichsten aller Heere begann.



4. Folge

Hamburg, November 1929

Nr. 26

Die Rückzugskämpfe bis zum Waffenstillstand

Aus dem Grosskampf bei Vendhuile

Meine Letzten Tage an der Front

Von Lt.a.d. Kübler, damals Vizefeldwebel in der 3. M.G.K.

(312-3) Über diesen Abschnitt des Krieges der 3. M.G.K. hat bereits in Nr. 24 der Schriftenfolge 4 mein lieber Freund und treuer Kamerad, Lt.d.L. Juhl, berichtet. Meine Zeiler sollen das Gesagte nicht wiederholen, sondern lediglich meine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse schildern. Wie schon oftmals im Laufe der Kriegsjahre hatte ich auch wieder für diese Stellung das wunderbare Pech, als Vorkommando die Stellung für die Kompanie übernehmen zu müssen. Ich sage Pech deshalb, weil man als Zugführer dann in Stellung einen Zug übernahm, der hinten zusammengestellt war, von dem man selbst nur wenige Leute kannte. Da die Kompanie noch Ersatz erhalten hatte, wurde man vor eine Aufgabe gestellt, die gerade in dieser Stellung erprobte Männer erforderte. Zum Glück verfügte die Kompanie auch damals noch, wie eigentlich während der ganzen Zeit ihres Bestehens, über ein vortreffliches Gewehrführerpersonal. So durfte ich dann in Stellung den Zug mit den Gewehrführern Gefr. *Kleinschmidt* und Untffz. *Kotulla* übernehmen. Den ersteren kannte ich sehr gut und lange Zeit als meinen sogenannten „Kalfaktor“, letzteren hatte ich zwar nicht oft in meinem Zuge gehabt, doch auch ihn kannte ich gut, als einen blutfrischen Bremer Jungen, der keinen Mann stand. Der Einsatz der einzelnen Züge der Kompanie geht bereits aus dem oben erwähnten Bericht des Lt. Juhl hervor. Aus welchem Grunde *Hinz* als ältester Frontkämpfer der Kompanie – er war mit der 7. aktiv ausgerückt, noch keinen Tag aus der Front gewesen – und ich als Dienstältester Unteroffizier auch in dieser Stellung als Zugführer in der vordersten Stellung Verwendung fanden, einzieht sich meiner Kenntnis. Ich hatte also meine beiden Gewehre im Abschnitt rechts im Bereiche der 10. Kompanie unterzubringen und besetzte mit ihnen naturgemäß die Stände, die bereits bisher von den Augustanern besetzt gewesen waren. So kam es, daß das M.G. Kleinschmidt fast am rechten Flügel der 10. Kompanie stand, das M.G. Kotula beinahe am linken Flügel. Es war dies eine Aufstellung der M.Gs, wie sie in der Mehrzahl aller Fälle im Stellungskrieg vorgekommen ist. Für einen M.G.-Zugführer kein Ideal für den Einsatz seiner Gewehre, weil er sie im Ernstfalle dann nie fest in seiner Hand haben und nie geschossen gegen Ziele verwenden konnte. Das unter solchen Verhältnissen ein sehr großes Maß von Selbständigkeit von einem Gewehrführer verlangt werden mußte, bedarf weiter keiner Erläuterung. Gottlob haben meine beiden Gewehrführer, als der Kampf von ihnen vollste Selbständigkeit verlangte, nicht versagt. –

Ich fand Unterkunft im Komp.-Führer-Stollen der 10. Kompanie, wo sich auch unser derzeitiger Kompanieführer, Lt. Juhl, befand. Obwohl er es als solcher nicht nötig hatte, im vordersten Graben zu sitzen, weil sein Platz beim Batls.-Führer war, zog er es vor, dort zu sein, wo der erste Ansturm aufprallen mußte. Wie er stets da war, wo es sicher nicht am gemütlichsten zuging, so fand er auch damals nur in vorderster (314) Linie seine Aufgabe als Führer einer Kompanie voll erfüllbar. *Juhl*, ein Mann von eiserner Ruhe auch in Bewegtester Zeit, dabei klaren Blickes und entschlossenen Handelns, gehörte leider zu denen, die m.E. die Achselstücke reichlich spät erhielten.

Der erste Stellungstag ließ uns bald zu der Erkenntnis kommen, daß wir hier in einer wenig beneidenswerten Stellung saßen. Soweit man überhaupt von einer Stellung reden durfte. So lag z.B. die 10. Kompanie im rechten Winkel zur 9., die in einem Hohlweg zum größten Teil ihre Stellung hatte. Rechts von der 10. Kompanie, also am rechten Flügel des I.R. 84, klaffte eine Lücke, die uns bei einem etwaigen Angriff des Gegners unbedingt zum Verhängnis werden mußte. Es galt für mich als Zugführer nun zunächst, bei Tage meine beiden Gewehre in ihren Ständen so auszuprobieren, daß sie im Falle eines feindlichen Angriffes allen Möglichkeiten die Stirn bieten konnten. Allerdings war das bei der überaus regen Beobachtung des Gegners durch Flieger und Fesselballone nicht leicht. Obwohl ich ungern meine M.Gs in den bisher von den Augustanern benutzten Ständen ließ, mußte ich mich doch dazu entschließen, da nur non ihnen aus die beste Feuerwirkung im Angriff zu erreichen war. Es wurde natürlich nichts unterlassen, die Aufstellung der Gewehre der spähdenden Augen der feindlichen Beobachter zu entziehen. –

Wie sehr ich mit meinem Widerstreben recht hatte, meine M.Gs nicht in den bisher benutzten Ständen einzubauen, zeigte mir der Nachmittag des 27. 9. 1918, als ich das Schicksal vieler alter Mansteiner teilen mußte, hinter dem Draht saß und von einem fließend Deutsch sprechender amerikanischen Offizier verhört werden sollte. Als dieser nach vielen Bemühungen einsehen mußte, daß bei meiner Person mit seiner noch so witzigen Aushorstellungspolitik kein Blumentopf zu gewinnen war, zeigte er mir eine Karte mit den Worten: „Diese erhielten wir vor einigen Tagen von einer deutschen Überläufer.“ Wie mir bei diesen Worten zumute war, wird man sich vorstellen können. Es wurde mir von diesem Offizier gestattet, die Karte in Ruhe einzusehen, und zu meinem größten Schrecken fand ich die beiden M.G.-Stände meines Zuges, sowie der übrigen der Kompanie so eingezeichnet, wie sie tatsächlich von uns besetzt gewesen waren.

Die Nächte bis zum 26./27. Sept. verliefen verhältnismäßig ruhig. Auch die feindliche Tätigkeit am Tage war außer der regen Fliegertätigkeit verhältnismäßig erträglich. Doch rechneten wir stündlich mit einem feindlichen Angriff. Man wurde bei diesem Warten wahrhaft auf die Folter gespannt. Nach der ziemlich regen Tätigkeit in der Nacht vom 26. zum 27. erfolgte dann in den frühen Morgenstunden des 27. der von uns alle Tage erwartete feindliche Angriff. Zunächst erhielten wir in vorderster Linie unsere Portion an feindlichen Granaten auf den Kopf geschleudert. Plötzlich verlegte sich die Masse der feindlichen Artillerie auf die rückwärtigen Stellungen, für uns das Zeichen, daß es nun losging. Natürlicher und künstlicher Nebel machten für uns aber zunächst jede Sicht unmöglich. Außerdem blieb es unmittelbar vor dem Abschnitt der 10. Kompanie ruhig. Von dem Gegner wurde von uns nichts bemerkt, und doch mußte er in Bewegung sein, denn verdächtiges Gewehrfeuer links und rechts von uns ließ darauf schließen. Sobald das Artilleriefeuer nachgelassen hatte, rannte ich zu meinem rechten Gewehr Kleinschmidt. Da ich ja nicht zu gleicher Zeit bei beider sein konnte, zog ich es vor, zunächst dort zu sein, wo nur ein Gefreiter Gewehrführer war. Kleinschmidt lag bereits mit seiner Bedienung und dem M.G. feuerbereit, ohne aber irgendwie ein Ziel zu erkennen. Selbstverständlich hatte er bereits in die Nebelwände hinein feuern lassen, doch, als sich nichts weiter zeigte, das Feuer eingestellt, um die kostbaren Patronen zu sparen. Doch nicht lange sollte er zum Nichtstun verurteilt sein, dann plötzlich erschien in der Nebelwand eine dunkler Masse. Erst noch etwas näher kommen lassen, dann aber jagte das Gewehr seine todbringenden Geschosse in das nicht zu erkennende Etwas. Hatten wir alle angenommen, es sein ein Tank, so sahen wir uns durch das Auseinanderstieben nach allen Seiten getäuscht.

Der bereits erwähnte amerikanische Vernehmungsoffizier fragte mich bei seinem Verhör, aus welchem Grund das M.G. – er bezeichnete wir auf der Karte das M.G. Kleinschmidt – noch so viele Todesopfer von seinen Truppen gefordert hätte. Er verhielte mir nicht zu sagen, daß gerade dies M.G. furchtbar gewiesen sei. Es habe mit seinem Feuer ein halbes Bataillon, das als Verstärkung geschlossen durch die Lücke an unserm rechtem Regiments-Flügel marschieren wollte, zusammengeschossen. Für mich eine große Genugtuung. Als Antwort stellte ich die Frage, was er in unserem Falle wohl gemacht haben würde. Sein Schweigen war für mich die beste Antwort.

Da sich nach diesem Feuerüberfall in Reichweite des M.G. Kleinschmidt nichts mehr zeigte, begab ich mich in schleunigstem Tempo zum M.G. Kotulla. Doch Welch ein Anblick bot sich mir hier! Das Gewehr stand feuerbereit in Stellung, doch kein Mann der Bedienung war auffindbar. Auch kein Angehöriger der Infanterie-

Kompanie konnte mir über den Verbleib meiner Leute irgend eine Auskunft geben. Die 10. Kompanie hatte alle ihre verfügbaren Mannschaften zum linken Kompanieflügel dirigiert und hier den Graben abgeriegelt, weil der Gegner in der Stellung der 9. Kompanie saß, und (315) bereits sogar hinter unserem Rücken stand. Der Eindruck des Gegners war überraschend gewesen, begünstigt durch natürlichen und künstlichen Nebel erfolgt, und hatte die 10. Komp. rechts und links liegen lassen, so daß wir nun zwischen den feindliche Linien lagen. Es blieb für mich nichts anderes übrig, als das von feiner Bedienung entblößte M.G. selbst zu bedienen, wobei ich von einem Offizier der 10. Kompanie unterstützt wurde. Der Nebel aber machte noch immer jegliche Sicht unmöglich, nur allmählich brach die Sonne durch und ließ uns unsere Lage voll erkennen. Mitten zwischen den Amerikanern lagen wir als Häuflein klein auf verlorenem Posten, hoffend auf einen baldigen Gegenstoß unseres Reserve-Bataillons. Mehrere Male noch rannte der Gegner gegen unsere kleine Schar an, sogar mit Panzerwagen, aber immer wieder vermochten wir ihn zurückzuschlagen. Inzwischen brachten Amerikaner die hinter uns liegende 11. Kompanie gefangen zurück und hatten das Pech, bei uns zu landen. Große Freude löste ihre Befreiung in unseren Reihen, wie bei denen, die sich schon in Gefangenschaft glaubten, aus. Wenn auch ihre Zahl nur klein war, so konnten sie doch unsere Reihen verstärken, nachdem sie sich mit Gewehren von Tuten und Verwundeten unseres Grabens bewaffnet hatte. Langsam krochen die Stunden des Tages dahin, aber kein Gegenstoß aus der eigenen Linie wurden erkennbar. Unser Häuflein aber schmolz durch Verluste immer mehr zusammen, und unsere Munition neigte sich dem Ende zu, denn immer wieder griff der Feind an. Es mochte wohl gegen ½10 Uhr sein, da belegte uns der Gegner nochmals kräftig mit Artillerie und kurz darauf wurden wir von hinten und vorn zugleich angegriffen! Unsere Schicksal war besiegelt, denn Nahkampfmittel fehlten, und für einem Bajonettkampf reichte die Mannschaft der damaligen Zeit nicht mehr aus. Wäre es Mann gegen Manngegangen, dann wäre der Gegner vielleicht doch noch überwältigt worden. So aber ereilte uns das bittere Los der Gefangenschaft, nachdem es mir persönlich und, wie wir später mein getreuer *Kleinschmidt*, ein Elsässer vom Geburt, erzählte, auch ihm noch gelungen war, das M.G. unbrauchbar zu machen.

Aus welchen Gründen meine M.G.-Stände, obwohl dem Gegner genau bekannt, nicht schwereres Feuer vom Feinde erhalten hatten, ist mir ein Rätsel geblieben. Jedes M.G. verschob an diesem Tage 12 Gurte Munition zu je 250 Schuß.

Von der Bedienung des Gewehrs Kotula habe ich bisher nie wieder etwas erfahren können. Meine Ansicht über deren Verbleib geht dahin, daß sie beim ersten Ansturm gefangen genommen und dann erschossen worden sind.

Für uns wie für mich persönlich begann die traurigste Zeit meines Lebens, „gefangen zu sein“. Ein Los, das der zu ermessen vermag, der es selbst durchkosten mußte.

Als ich heimkehrte, gas es kein I.R. 84 mehr, wie es in ruhmreicher Zeit bestanden hatte. Wohl lebt seine Tradition in der 7. Kompanie des Inf.Regts. 6 fort. Möge einst die Zeit kommen, wo aus dieser Traditionskompanie das alte Rgt. v. Manstein neu erstehen wird.

In der Hermannstellung bei le Cateau

6. – 16. Oktober 1918

(Hierzu s. Skizze Seite 301)

Von Oblt. a.D. Kupke, damals Führer des I. Bataillons (1. Komp.)

Bei le Cateau, einem mittelgroßen Industriestädtchen in Tale der Selle, wo sich die Chausseen von St. Quentin, Cambrai und Valenciennes, außerdem mehrere Eisenbahnlinien treffen, sollte am Ostufer des genannten Fließchens sich unser Regiment an dem Ausbau der Hermannstellung beteiligen. Bereits am 7. Oktober bekamen wir unseren Abschnitt zugewiesen, und zwar südlich der Stadt selbst in einer Ausdehnung von ungefähr einem Kilometer. Mit dem I. Bataillon – nach der Neueinstellung 1. Kompanie genannt – dessen Führung mit übertragen wurde, besetzte ich das Vorfeld im Sellegrunde und sandte zwei Feldwachen zur Sicherung auf die gegenüberliegenden Höhen, damit wir on einem vorzeitigen Herannahen des Feindes rechtzeitig unterrichtet werden konnten. Hinter der 1. Kompanie verlief auf halber Höhe die Hauptwiderstandslinie, die von der 2. Kompanie

(II. Bataillon) besetzt und ausgebaut wurde, während die 3. Kompanie (III. Bataillon) als Regimentsreserve Verwendung fand. Der Regimentsstab selbst lag in einem kleinen Landhause im Südlichen Teile von le Cateau.

Noch waren Bagagen und Artilleriekolonnen in der Stadt, die eifrig ihre Wagen packten, um schnellstmöglich diesen für sie bereits bedrohten Ort zu verlassen. Ein überaus wildes Durcheinander von Fahrzeugen aller Art herrschte in den Straßen und auf den Zufahrtswegen, noch vergrößert durch Bombenabwürfe feindlicher Flieger, die in niedriger Höhe die Stadt überflogen. Nachdem schließlich die Lastautos und Bagagen ihren Ausweg gefunden hatten, wurde es um uns ruhiger, und nur die (316) Flieger, eifrig, beschossen von unseren M.Gs, zeigten sich hin und wieder, um die abziehenden Kolonnen zu verfolgen.

Viele Einwohner, die den Befehl hatten, ihre Wohnungen zu räumen und die Kampfzone zu verlassen, bleiben doch in der Stadt und versteckten sich in den Kellern, um hier die kommende Ereignisse abzuwarten. Wir konnten ihnen nicht helfen und überließen sie ihrem Schicksal. Ganz unverstänglich für uns war, daß das hier in le Cateau befindliche Proviantamt nicht geräumt wurde. Große Vorräte an Mehl und Lebensmitteln lagen hier aufgespeichert und mußten dem Feinde überlassen werden, da es unseren Gefechtsbagagen nicht möglich war, auch noch Teile dieser Vorräte mitzunehmen. Allerdings kam auf diese Weise mancher Leckerbissen unseren Frontleuten zugute; Fleischkonserven, Schokolade und gezuckerte Rosinen, die wir sonst wohl kaum im Schützengraben gesehen hätten, wurden nun als seltene Abwechslung unserer kärglichen Malzeiten gern Mitgenommen.

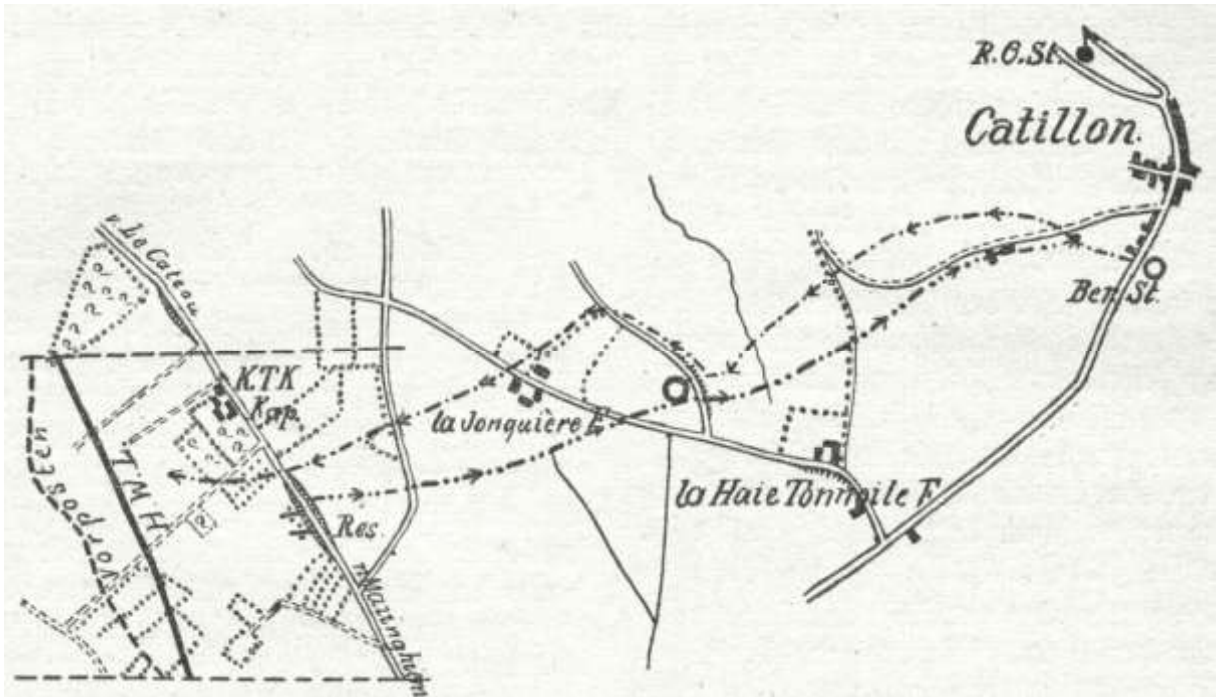
Tage über wurde an der neuen Stellung gearbeitet, das Gelände erkundet und Verbindung mit den Nachbar-Regimentern aufgenommen. Ich selbst versuchte in der kurzen Ruhezeit, mich mit Offizieren und Mannschaften bekanntzumachen. Zum größten Teile waren es neuen Gesichter, nur wenige Bekannte sah ich wieder. In meiner Arbeit wurde ich von dem eifrigen Adjutanten, Lt.d.R. *Jütte*, unterstützt, der allerdings selbst noch nicht lange bei den Mansteinern war.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit war feindliche Infanterie noch nicht an unsere Linien herangekommen. Es hieß jedoch scharf aufpassen, weil die Noch mit dem Feinde in Berührung gebliebenen Truppen sich von diesem gelöst hatten.

Der Morgen des 10. Oktober brach an, und mit ihm erhielten wir auch die Meldung von dem Vorgehen feindlicher Infanterie, die bald, gegen 9 Uhr vormittags, unsere Feldwachen auf der Gegenüberliegenden Höhe erreichte. Die klare Sicht ermöglichte uns, die feindlichen Schützenlinien schon auf weite Entfernung durch unsere M.Gs unter Feuer zu nehmen. Bei den ersten Schüssen warf sich der Engländer – wir erkannten ihn als solchen an der Khaki-Uniformen – in Deckung, ohne den Versuch zu machen, weiter vorzugehen. Die beiden Feldwachen wurden dann über die Selle zurückgezogen, und in den Büschen am Bache postiert, um von hier feindlichen Patrouillen Vorstöße zurückzuweisen. Der Vormittag verging mit leichtem Geplänkel, erst am Nachmittag, als der Feind seine Artillerie nachgezogen hatte, wurde es unruhiger. Die Geschütze schossen sich auf unsere Stellungen ein, wobei jedoch meine Kompanie, die im toten Winkel lag, unbehelligt geblieben ist. Größere Vorstöße des Engländers vor unserem Abschnitt wurden abgewiesen. Jedoch gelang es dem Feinde, bei dem rechts von uns liegenden R.I.R. 27 die Postenkette zu durchbrechen und in le Cateau einzudringen. Eine Feldküche, die gerade Wasser holen wollte, geriet mit Gespann und Bedienung in Gefangenschaft, und mußte, obgleich der Feind durch Gegenstoß wieder aus der Stadt gedrängt wurde, als verloren aufgegeben werden, betrauert von der zurückbleibenden Kompanie. Innerhalb unserer Postenlinie standen einige sehr hübsche Landhäuser, die von den Besitzern bei Kriegsbeginn verlassen und trotz der fünf Kriegsjahre noch fast unbeschädigt waren, obgleich wertvolle und brauchbare Ausstattungsstücke, leicht hätte mitgenommen werden können. Daß dies trotzdem nicht geschah, war ein Beweis, daß in unseren Truppe noch Disziplin vorhanden war und ihnen jede Zerstörungs- und Plünderungswut fernlag. Jetzt ging die Kriegsfurie zum zweiten Male über dieses Gebiet hinweg, vieles, was in den fünf Jahren unversehrt geblieben war, zertrümmernd.

Als es dunkel wurde, sandte ich Spähtrupps über die Selle, die die feindlichen Postenstellungen aufmerksam beobachten sollten. Sie fingen auch eine feindliches Patrouille ab und brachten sie in meinen Gefechtsstand. Es waren drei junge Engländer, die gut ausgerüstet und gepflegt waren, jedoch seine Luft mehr am Kriege hatten. Vierzehn Tage wären sie dauernd in Bewegung gewesen, hätten zuerst ernste Verluste an der Tombois-Ferme gehabt. Dabei zeigte er auf die Regimentsnummer meiner Achselstücke! Die Nummer 84 war ihnen im Gedächtnis geblieben. Von meinen Meldern angebotene Marmeladestullen wurden jedoch lächelnd abgewiesen – sie kannten noch keine Lebensmittelnot. Ich ließ die Gefangenen unter Bewachung zum Regimentsstabe zurückführen. Gleich darauf kamen Vorkommandos der 162er, die uns dann noch in derselben Nacht in unserem Abschnitt ablösten.

Östlich von le Chateau sammelten wir uns und zogen an Morgen Kompanie weise auf der Straße über Bazuel bis in den Westteil von Ors, wo wir als Eingreiftruppe bereitstehen sollten. Nicht lange lagen wir auf dem befohl-



lenen Bereitstellungsplatz, als dieser unter Artilleriefeuer genommen wurde, so daß wir des Öfteren unser Lager wechseln mußten. Am nächsten Tage zogen wir in das Dörfchen Ors selbst, wo meine Kompanie in einer offenen Scheune Unterkunft fand. Mehrere Male wurde das Regiment am 13. und 14. Oktober alarmiert und stellte sich zum Eingreifen bereit. Jedoch konnten die Kompanien, ohne eingesetzt werden zu sein, ihre Quartiere wieder aufsuchen.

Die Kämpfe bei Catillon

17. – 19. Oktober 1918

Von Major a.D. v. Stopnik, damals Rittmeister und Führer der III. Bataillon

(317) Am 17. Oktober gingen wir 4.15 vormittags nach Catillon vor, um hier für einen erwarteten feindlichen Angriff als Eingriffsstaffel bereitzustehen. Wir verschanzten uns in einem Obstgarten. 6.15 begann das Trommelfeuer auf die vordersten Linien. Bald kam die Nachricht, daß der Feind südlich von uns durchgebrochen sei. Von den Württembergern, die in erster Linie waren, kamen zahlreiche Leute zurück, teils verwundet, teils aber auch unverwundet. Das Regiment erhielt nunmehr Befehl, zur Jonquière-Ferme vorzugehen und im Anschluß links an das I./413 bei der Kapelle westlich der Jonquière-Ferme an der Jone-de-Mer Ferme die Linie zu besetzen und bei einem Gegenangriff mitzuwirken.

So ging es durch schweres Artilleriefeuer nach vorn. Westlich der Jonquière-Ferme wurde zunächst eine Bereitstellung eingenommen, und zwar in der Gegend der Wegekreuzung etwa 1 km östlich der Ferme. kaum hatte wir die Stellung erreicht, als der Gegner mit ganz schweren Granaten uns beschoß. Aber alle Schüsse lagen dicht hinter uns, und da alle Granaten auf Verzögerung eingestellt waren, so flogen uns nur dauernd Lehmbrocken um die Ohren, ohne daß wir Verluste in dieser Stellung gehabt hätte. Von hier aus wurde die das III. Bataillon bildete, stark mitgenommene Kompanie nach vorn gesandt und ging in der ersten Linie bei den stark erschütterten Württembergern in Stellung. es war ein derartiges durcheinander, das meine Melder die größte Mühe hatten, die Kompanie vorn überhaupt zu finden. Die Befehlsverhältnisse waren durchaus ungeklärt.

Während des Gefechts kam der Befehl, daß ich dem I.R. 120 als K.T.K. links unterstand, und m nächsten Morgen erfuhr ich, daß eine andere Bataillon mich dem K.T.K. rechts im linken Nachtbarabschnitt unterstellt hatte. Wir war damals nur eins klar, nämlich daß die wenigen Kampftruppen, die das Regiment überhaupt noch besaß, mir unterstanden, und daß ich bei den in jeder Hinsicht unübersichtlichen Verhältnisse, sowohl durch die Art der Bodenbelastung als auch infolge der Gefechtslage und der Verteilung der Truppe, irgend einen Einfluß auf die Kampfhandlung nicht haben würde.

Ich ging zunächst nach dem Hohlweg 2 km nördlich der Jone-de-Mer Ferme, zog es dann aber vor, meinen K.T.K. in die Gegend der Kapelle, etwas weiter nördlich, zu verlegen, weil der Gegner unglaublich gut auf den Hohlweg eingeschossen war. Hier verblieb ich während der Nacht in einem Keller, zusammen mit dem K.T.K. des I./413. meine Reserve, bestehend aus einigen M.Gs, hatte ich südlich des genannten Hohlwegs bereitgestellt.

Unterdessen hatte das Bataillon, unterstützt von den Minenwerfern, den vorgedrungenen Gegner im Gegenangriff zurückgeworfen, mußte aber dann, weil jeder Anschluß fehlte, wieder in die Sturmausgangsstellung zurückgehen.

Am folgenden Tage begann 6,15 morgens das Trommelfeuer wieder, und wieder griff der Amerikaner unter dem Schutze künstlichen Nebels an. Der Feind brach rechts durch und umfaßte den rechten Flügel der 2. Kompanie. Wie sich der Kampf in der ersten Linie abgespielt hat, habe ich nie erfahren. Vom Bataillon kam außer dem als Reserve zurückgelassenen Teil fast niemand zurück. Ich selbst verließ die Ferme, als das Trommelfeuer nach rückwärts verlegt wurde, um schnell zu meiner Reserve zu kommen. Es war die nächste Zeit, denn nur wenige Minuten später ist die Ferme (318) in Feindeshand gefallen und mit ihr der Stab des I./413, der sich von der Ferme nicht trennen wollte. Leider verlor ich bei dieser Gelegenheit einige Melder und Leute des Nachrichtentrupps, die wohl geschlafen und meinen Befehl, die Ferme zu verlassen, nicht gehört haben.

Wir richteten uns zur Verteidigung ein und brachten, als kurze Zeit darauf der Amerikaner auf nächste Entfernung im Hohlweg an meinen für die Nacht hergestellten Unterschlupf herankam, unserer M.Gs gegen seine in unserer rechten Flanke erscheinenden M.Gs in Stellung. Leider mußten wir die Stellung bald räumen, weil unsere eigene Inf.-Begleit-Batterie uns im Nebel mit Sperrfeuer bedachte. Noch zweimal setzte ich unsere M.Gs ein und konnte die Amerikaner, die in modernster Kampfesform, in kleinen Trupps vordrangen, immer wieder zum Stehen bringen.

Die geringen Reste des Regiment, die den Kampf überstanden, wurden zu einer Kompanie zusammengestellt, deren Führung der Lt.d.R. *Normann* erhielt. Ich selbst hatte zur Führerreserve zu treten. Beim Rückweg fiel neben mir mein treuer Bursche, *Kaczmarczyk*, der vorher schon dem Lt. *Osenbrück* treue Dienste geleistet hatte.

Die Kompanie ging zunächst bis hart westlich Catillon zurück und besetzte hier eine Stellung. Am Abend rückte sie dann als Div.-Reserve in einen Obstgarten westlich Catillon.

Am 19. Oktober brachte das Regiment rückwärtige Bewegung des R.I.R. 27 und auf Befehl der Division wieder vor, um die alte Stellung Catillon erneut zu besetzen.

Am 20. Oktober wurde das Bataillon abgelöst und fuhr auf Lastkraftwagen nach Faubourg de Mons nördlich Maubeuge.

Am 21. und 22. Oktober waren Ruhetage bei Maubeuge. Das Regiment wurde neu aufgefüllt und das Bataillon neu aufgestellt. Die Quartiere waren gut und geräumig. Bei der Kürze der Ruhezeit glückte es, eine Eiwirkung des moralisch vollkommen verseuchten Maubeuge auf das Bataillon auszuschalten.

Am 23. Oktober, 11 Uhr vormittags, marschierte das Bataillon nach Bahnhof Maubeuge und wurde hier um 12 Uhr mittags verladen. Wir fuhren bis Haltestelle Hachette und wurden hier um 3 Uhr nachmittags ausgeladen. Das Bataillon marschierte dann am Kanal entlang nach Blanchisserie, 2 km östlich Landrecies, wo unter Bäumen und Hecken biwakiert wurde. Es war Eingreifstaffel.

Am 24. Oktober marschierte das Bataillon um 4 Uhr morgens nach Les Etoquies und bezog hier Biwak an der Straße les Etoquies – Faubourg Soyère. Da der Feind in Fontaine-au-Bois eingedrungen war. wurde abends die Straßenbrücke über den Kanal in Landrecies besetzt.

Am 25. Oktober war das Bataillon von 4 Uhr morgens marschbereit. Um 7.15 Uhr marschierte es auf der Straße Landrecies – Hachette etwa 2 km zurück und wurde an der Südostecke des Forêt de Mormal am Bahndamm in Schützenlöchern untergebracht. Das Biwak wurde bald recht ungemütlich, weil eine Batterie dicht dabei in Stellung ging und diese sowie die Straße- und Eisenbahnkreuzung das Feuer der feindlichen Artillerie und der Flieger in ganz erheblichem Masse auf sich zogen.

Am 27. Oktober 1 Uhr nachts wurde von jeder Kompanie 1 Uffz. und 1 Mann zur Erkundung von Wegen nach einer Stellung am Bahndamm westlich von Soyère, die vom I. Bataillon besetzt war, entsandt.

Der 27., 28. und 29. Oktober brachte außer reger feindlicher Artillerietätigkeit keine besonderen Ereignisse.

Am 30. Oktober besetzte das Bataillon eine Artillerie-Schutzstellung hart östlich Soyère im Anschluß links an das II. Bataillon. 10.30 Uhr abends wurde dann das Bataillon durch das III./R.I.R. 71 abgelöst und marschierte über Hacahette – Noyelles nach Taisnières, wo es am 31. Oktober 3 Uhr morgens ankam. Bereits um 7 Uhr war wieder Marschbereitschaft, die aber um 9 Uhr wieder aufgehoben wurde.

Die Kämpfe bei Catillon

17. – 19. Oktober 1918

(Hierzu s. Skizze Seite 301)

Von Oblt a.D. Kupke, damals Führer des I. Bataillons (1. Kompanie)

Zur Bewertung und Beurteilung der nachfolgende geschilderten schweren Kämpfe, in die unser Regiment hineingezogen wurde, muß der zu unserem Nachteil auffallende ungeheure Kräfteunterschied der sich gegenüber stehenden Heere besonders berücksichtigt werden. Auf unserer Seite standen in zu breiten Abschnitten Bataillone, die nur noch die Stärke einer Kompanie hatten, Wochen- und monatelang ohne genügende Ruhezeit, vielfach mangelhaft verpflegt, in der front und konnten nur selten durch schnell herangezogene Reserven Verstärkung erhalten. Außerdem fiel die leichte und schwere Artillerie als Unterstützung der (319) Infanterie immer mehr aus, die Munition wurde rationiert, und der Ausfall an Geschützen in den noch verfügbaren Batterien konnte nicht mehr ersetzt werden. Dagegen vermochte der Feind gewaltige Truppenmassen ins Feld zu führen, die er dann nach Einsatz eines überlegenen Kampfmaterials gegen unsere schwache Front Sturm laufen ließ. Hunderte feindliche Flieger, mit allen modernen Kriegsmitteln ausgerüstet, griffen fast unangefochten in den Kampf ein, so daß schließlich unsere sich nach allen Seiten hin verteidigende Infanterie dem vielfach stärkeren Gegner, wenn auch nach heldenhafter Gegenwehr unterliegen mußte. Doch gerade in diesen überaus anstrengenden moralisch niederdrückenden Rückzugskämpfen bewährte sich der glänzende Geist unseres Regiments! Jetzt zeigten sich die erfolge der restlosen militärischen Ausbildung unseres deutschen Volkes, die jeden Führer und Mann befähigten, auf gefährdetem Posten eine selbständige Kampfeinheit zu sein, den Feind über die eigene Schwäche zu täuschen und ihn bei seinem Vormarsch empfindlich zu schädigen und aufzuhalten. Wohl war kaum noch Hoffnung auf eine günstige Wendung zu einem Siege vorhanden, jedoch vertrauten wir weiterhin unbedingt der Führung, die uns nicht zu ermahnen brauchte unsere Pflicht zu tun und auch in der schwierigsten Lage auszuhalten. Wir standen noch weit in Feindesland und rechneten damit, daß schließlich die zweieinhalb Monate während Angriffskraft des Feindes erlahmen müssen, und wir dann wieder die Zeit finden könnten, unsere Kräfte auf einer verkürzten Westfront zur Verteidigung der Grenzen unserer Heimat zu sammeln.

So stand unser Regiment am 16. Oktober am Sambre-Kanal bei Ors, einem Dörfchen südwestlich von Landrecies, zum Eingreifen bereit, und arbeitete an einer Aufnahmestellung, die sich am östlichen Kanalufer hinzog. Bereits am nächstfolgenden Tage wurden wir alarmiert und marschierten kompanieweise bei kaltem, nebligen Wetter von der Beurevoir-Ferme durch Ors hindurch auf das Westufer des Kanals und alsdann in südlicher Richtung weiter bis nach Catillon, an dessen Südseite wir uns bereitstellten.

Das Trommelfeuer begann – der Angriff auf die vorderste Linie setzte ein. Auch wir lagen unter starkem feindlichen Feuer, so daß wir genötigt waren, des öfteren unsere Aufstellungsplätze zu wechseln. Bald darauf erhielten wir den Befehl, in Richtung Jonquièrre-Ferme zur Unterstützung der vorn liegenden Truppen vorzugehen. Entfaltet, und bald darauf entwickelt, arbeiten wir uns durch das Sperrfeuer hindurch, wobei wir leider beträchtliche Verluste erlitten. Gegen Mittag gruben sich die Kompanie in der Nähe der genannten Ferme als zweite Linie ein. Meine 1. Kompanie bildete den linken Flügel, rechts von uns lag die 3. Kompanie (Rittmeister v. Stopnik), während der Regiments-Stab die Jonquièrre-Ferme aufsuchte, um mit der vordersten Linie Verbindung aufzunehmen und sich über die Lage nach dem feindlichen Angriff auf die vorderste Linie zu orientieren.

Inzwischen hatte sich der nebel gehoben, die Sonne brach durch, und nun konnten wir das Gelände genauer in Augenschein nehmen. Leichte Bodenwellen waren unterbrochen durch kleinere Baumgruppen und Hecken nach Art der in Schleswig-Holstein bekannten Knicks, die allerdings die Gesamtübersicht sehr behinderten. Der Feind hatte sein Artilleriefeuer abgeschwächt. Diese Zeit benutzten wir, um befehlsgemäß bis in die vorderste

Linie, die sich westlich der Ferme hinzog, vorzugehen und diese verstärkend einzuschwärmen. Als die Annahme bestand, daß der Feind zunächst keine weiteren Angriffe beabsichtigte, ordneten wir die Verbände und dann übernahmen die Kompanien unseres Regiments ihre eigenen Abschnitte. Vor der im linken Abschnitt liegenden 1. Kompanie war fast gar kein Schußfeld vorhanden. Überall im Vorfeld zogen sich die Hecken kreuz und quer, erschwerten die Übersicht und ließen die Stellung des Gegners nicht erkennen. Mehrere Patrouillen wurden vorgeschickt, die jedoch ohne genaue Angaben zurückkamen, so daß ich mich entschließen mußte die undurchsichtige Lage beim Feinde durch eine Offizierspatrouille aufzuklären. Lt. *Jütte*, mein liebenswürdiger Adjutant, der einzigen Fehler hatte, nervös zu sein, erbat sich die Führung dieses Stoßtrupps, da die übrigen wenigen Offiziere hinreichend mit dem Ausstellen der Posten beschäftigt waren. Während Lt. *Jütte* gegen den Feind voringing und große Schwierigkeiten beim Beseitigen der natürlichen Hindernisse hatte, orientierte ich mich in dem mir zugeteilten Abschnitt und ging den Kompanieabschnitt ab, prüfte die Aufstellung der Posten und der M.G.s und versuchte auch mit dem links anschließenden Regiment Fühlung zu nehmen. Nach langem Suchen fand ich ein Marine-Infanterie-Regiment westlich des Dorfes Mazinghien, etwa 500 Meter von meinem linken Flügel noch durch eine M.G.-Gruppe verstärkt und verlängerte, war es nicht möglich, die Lücke auszufüllen. Zu meinem provisorischen Gefechtsstand, einem kleinen Erdloche im Schutze einer Hecke unmittelbar hinter der Kampflinie gelegen, zurückgekehrt, erhielt ich die Nachricht, daß die ausgesandte Patrouille soeben zurückgekehrte, jedoch mit der erschütternden Meldung, daß der Führer, Lt. *Jütte*, dich vor der vom Feinde besetzten l'Avantage-Ferme (320) tödlich getroffen worden sei. In einer Zeltbahn wurde der Tapfere zurückgebracht trotz des feindlichen Feuers und der fast unüberwindlichen Hindernisse und aus der Kampflinie getragen. Für mich und die Kompanie, für deren Wohl er sich stets eingesetzt hatte, ein unersetzlicher Verlust. Jeder hatte *Jütte* aufrichtig schätzen gelernt, jeder Mann in der Kompanie bedauerte ihn Soldatenlos. Ich hatte nunmehr nur noch Lt. *Henningsen* und zwei ältere Offiziere, die, von der Ostfront kommend, erst kürzlich unserem Regiment zugeteilt waren. Ihnen war die Kampfart der Franzosen und Engländer unbekannt, so daß es für sie schwer war, sich in die gänzlich veränderte Lage hineinzufinden.

Die Ruhe dauerte nicht lange. Während der nachmittags-Stunden begann der Engländer, seine Artillerie wieder einzuschießen und das Gelände abzustreuen, während wir unsere Schützenlöcher vertieften.

Die Nacht verlief ruhig, jedoch waren die Vorbereitungen zu einem neuen Angriff beim Feinde erkannt worden. Kaum graute der Morgen des 18. Oktober, als schlagartig ein unheimliches Trommelfeuer auf uns niederbrauste. Diesem krepierenden Eisenhagel waren wir schutzlos preisgegeben und es blieb uns vorerst nichts anders übrig, als alles über uns ergehen zu lassen und abzuwarten, ob man heil aus dieser Hölle herauskam. Die Sekunden wurden zu Stunden und wir ersehnten in dieser fürchterlichen Lage den feindlichen Angriff herbei. Da der Feind den ganzen Abschnitt vernebelte, war es den Posten nicht möglich, weiter als fünf Schritte zu sehen. Immer noch hämmerte die feindliche Artillerie ohne Unterbrechung auf unsere Linie und brachte uns starke Verluste bei. Eine in meiner unmittelbaren Nähe einschlagende Granate tötete allein durch den Luftdruck einige meiner Melder, so daß ich mich entschloß, mit dem Rest die besonders stark unter Feuer liegende Hecke zu verlassen und in einem Sprunge ein freies Feld zu erreichen, das weniger unter Feuer lag. Noch lag der künstliche Nebel in dicken Schwaden zwischen den Bäumen und Hecken, da entbrannte der Infanteriekampf. Die M.G.s begannen zuerst rechts, dann auch in meinem Kompanie-Abschnitt zu feuern. Hier kam der Feind nicht bis an unsere erste Linie heran. Jedoch mußte er weiter rechts von uns Boden gewonnen haben, denn wir erhielten plötzlich flankierendes Infanteriefeuer. Ich versuchte durch Melder nähere Nachrichten zu erhalten, jedoch blieb die Gefechtslage zunächst undurchsichtig.

Vor meiner Kompanie beschränkte sich der Feind darauf, die Posten zu beschießen, jedoch mußte er von der Einbruchsstelle aus unsere Linie wohl aufröhlen, da nach Meldung unsere Infanterie, schrittweise zurückging. Ich lag immer noch mit meinem kleinen Trupp auf dem Felde, ohne den Feind erkannt zu haben. Der noch lagernden Nebel ließ keine Beobachtung zu. Das feindliche Artilleriesfeuer war nach rückwärts verlegt worden und flaute allmählich ab. Ich sandte eine Patrouille nach der anderen ab, um mit den anderen Teilen des Regiment Fühlung zu erhalten. Jedoch erreichte mich nur eine Nachricht, nämlich die, daß unsere Linie aufgegeben war, und englische Patrouillen langsam vorrückten.

Bis zum Mittag blieb ich noch auf dem alten Posten, während die links von uns liegende Marine-Infanterie sich bis an den Westrand des Dorfes Mazinghien zurückgezogen hatte, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein. Da ich nach rechts hin keine eigenen Leute mehr vorfand und vom Regiment selbst nichts mehr sah und hörte, mußte ich mir selbst Klarheit schaffen. Auf dem Wege zur Jonquière-Ferme stieß ich auf Engländer, die in östlicher Richtung langsam vorgingen. Um nicht abgeschnitten zu werden, mußte ich wieder umkehren und in einem Bogen südlich um Mazinghien herum nach Nordosten die Straße auf Catillon verfolgen. Jetzt hob sich endlich der Nebel und eine Beobachtung und Orientierung wurde möglich. In Begleitung meines

Melders *Markowski* versuchte ich von den Anhöhen an der Straße etwas von unserem Regiment zu entdecken, - jedoch zunächst vergeblich. Schließlich trafen wir auf Angehörige anderer Regimenter, die mir aber auch keine Auskunft über den Verbleib der 84er geben konnten. Erst am Spätnachmittag begegnete ich Meldern des Regiment, die mit der Weisung abgeschickt waren, nach Resten der Mansteiner im Gelände zu suchen und ihnen den Sammelpunkt des Regiment anzugeben. Das Regiment war abgelöst worden und sollte sich in einem Obstgarten südwestlich Catillon zusammenfinden. Auch ich zog nun dort hin und fand Lt. *Normann*, der den Befehl hatte, die Führung der sich hier sammelnden Mannsteiner zu übernehmen. Bisher hatte sich ungefähr 80 Mann eingefunden, die übrigen waren bereits abmarschiert und sollten sich, ebenso wie die Offiziere, der Division zu Verfügung stellen. Da hörte ich auch über die Ereignisse des Tages. Der Feind war, wie ich bereits angenommen hatte, rechts von unserem Regiment durchgebrochen und hatte uns dadurch gezwungen, auch zurückzugehen und einer Umklammerung auszuweichen. Ein Gegenstoß hatte dann den feindlichen Angriff aufgehalten, jedoch war von einer Wiedereroberung der Linie westlich der Jonquièrre-ferme Abstand genommen worden.

Dieser Tag hatte unserem Regiment wieder schwere Verluste gekostet. Es war fast zur (321)Unkenntlichkeit zusammengeschrunpft. Gegen den übermächtigen Feind, dazu in einer wenig günstigen Stellung, aus der Flanke bedroht, hatte die Kompanien den Angriff abgewehrt und gingen erst auf Befehl zurück, um wieder nach Führungnahme mit anderen Regimentern eine neue Stellung zu besetzen. Der Abend kam. Ich war selbst zu müde, um noch einen langen Marsch machen zu können und versuchte den Regiments-Stab einzuholen. So übernachtete ich in der leer stehenden Baurevoir-Ferme, um am frühen morgen des nächsten Tages weiter zu marschieren. Es bot sich keine Gelegenheit, auf einem Wagen oder einem Lastauto schneller vorwärts zu kommen, auch in Landrecies nicht, das infolge des schweren Fernfeuers bereits geräumt war. In Favril hoffte ich Näheres über den Sammelort der Division zu hören, der Regimentsstab hatte hier die letzte nach verbracht, war jedoch bereits weiter gezogen. So mußte ich den Weg allein fortsetzen über Maroilles bis Leval, von hier bei Regenwetter und aufgeweichten Wegen bis Aulnoye, wo ich endlich von einem Feldwebel unseres Regiments die Mitteilung erhielt, dass sich die Division in und bei Maubeuge sammeln sollte. Mit einem der letzten D-Züge, die von der Westfront nach Berlin führen, erreichte ich Maubeuge, wo bereits die Reste des Regiments, die Lastautos für den Rückmarsch zur Verfügung gehabt hatten, eingetroffen waren. Nach Meldung beim Regimentskommandeur, Oberstleutnant Frhr. v. *Forstner*, übernahm ich wieder das I. Bataillon, das durch Rekruten aus der Heimat aufgefüllt wurde und sofort mit dem Ausbildungsdienst begann, nachdem Waffen und Kleidung wieder in brauchbaren und sauberen Zustand versetzt worden waren. Das Regiment lag in Faubourg-de-Mons in Quartier und als Eingreif-Reserve bereit, jeden Augenblick wieder an die Front transportiert zu werden.

In Alarmbereitschaft um Landrecies

23. bis 31. Oktober 1918

Selbst bis Maubeuge hörten wir das Rollen des Ununterbrochenen Artilleriefeuer, darunter harte Einschläge, die die Fensterscheiben klirren ließen. Die Einwohner schlichen bedrückt und ängsterlich herum, sie fürchteten sich vor dem herannahenden Kriegs-Gespenst, das jetzt aus der Richtung Valenciennes – le Cateau mit schwersten Waffen – ganz anders als 1914 – sich wieder Maubeuge näherte. Als Vorboten sahen alle die grelle Strahlenbündel am nächtlichen Horizont aufsprühen. Das dumpfe Krepieren unzähliger Granaten machte das Ohr erbeben. An Ruhe war kaum noch zu denken. Für uns Mansteiner war die erhöhte Feuertätigkeit nur ein Zeichen, dass die kaum begonnene Ruhezeit recht bald ein Ende finden werden. Nur 3 Tage ließ man uns in Maubeuge. Bereits am 23. Oktober wurde das Bagagen auf Bahnhof Maubeuge verladen. In langsamer Fahrt näherten wir uns der Front unterließen bei Hachette, östlich des Städtchens Landrecies, den Transportzug, um dann kompanieweise am Sambre-Kanal entlang bis zu einem Gutshofs Blanchisserie zu marschieren, wo wir an hecken und unter Bäumen in der Nähe eines motorisierten Flug-Abwehr-Geschützes biwakierten. Hier lagen wir als Stossreserve die Nacht vom 23. zum 24. Oktober, wurden aber bereits am frühen morgen des 24. Oktober vorgezogen. Mit dem mir anvertrauten I. Bataillon (1. Kompanie) eilte ich durch das unter Feuer liegenden Landrecies hindurch und besetzte auftragsgemäß eine Aufnahmestelle in einem unübersichtlichen Heckengelände an der westlichen Stadtgrenze bei Happegarbes. Vom Feinde war nichts zu sehen, auch hatten wir keinerlei Verbindung

mit unseren vor uns liegenden Truppen herstellen könne. Hier befanden wir uns in erhöhter Gefechtsbereitschaft, jedoch erfolgten vor uns keine größeren Angriffe. Nur war von einer Abnahme des feindlichen Artilleriefeuers nichts zu merken. Immer noch heulten schwere Granaten auf die Sambre-Übergänge und Straßenkreuzungen von Landrecies hernieder. Ein Haus nach dem anderen stürzte zusammen, mit den Trümmern die Straße sperrend. Am 25. Oktober erhielt das Bataillon Befehl diesen Alarmplatz aufzugeben und in einem Obstgarten am Kanal östlich von Landrecies zu biwakieren. Tags über durfte sich niemand aus dem Schutz der Hecken und Bäume bewegen, da wir uns bei der regen Fliegertätigkeit leicht hätten verraten können.

Bis zum 30. Oktober lagen wir hier in der Nähe von Landrecies. Dann löste uns das R.I.R. 7 1 ab und wir marschierten nachts zurück nach Taisnières, wo wir Quartiere erhielten.

Der Kampf um Oise-Sambre-Kanal bei Landrecies

(Hierzu s. Skizze Seite 301)

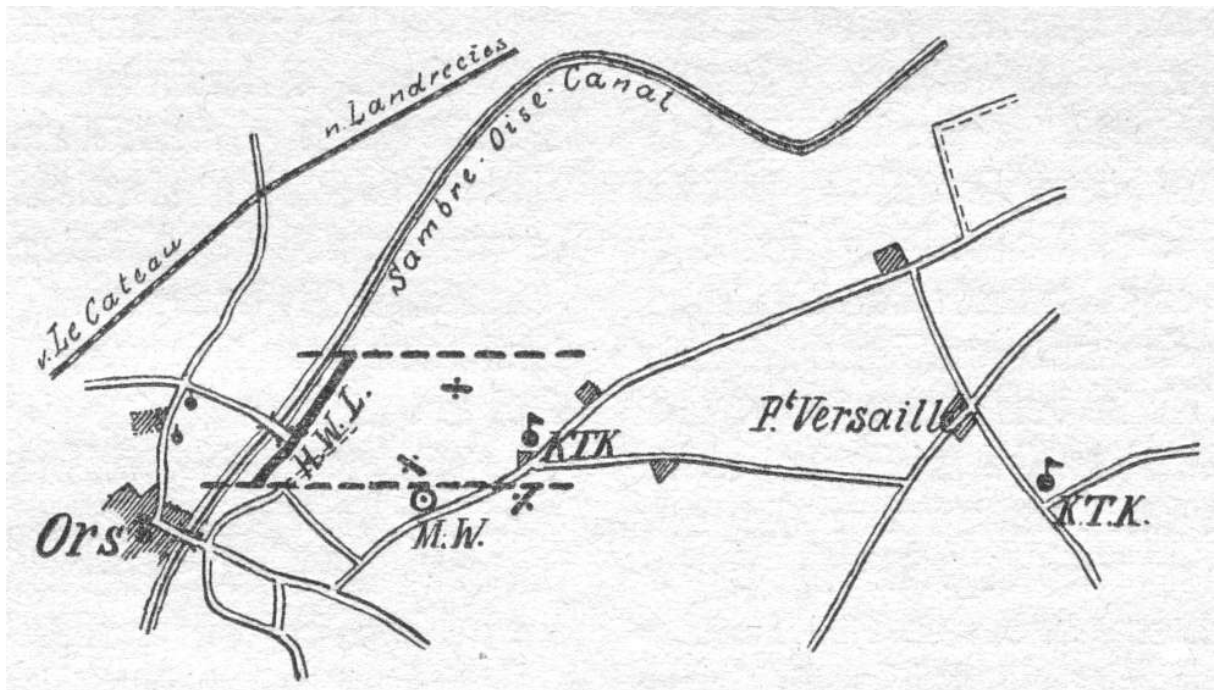
Von Major a.D. v. Stopnik, damals Rittmeister und Führer des III. Bataillons

(322) Als am 1. November 6 Uhr nachmittags von Taisnières in die Stellung Abmarschiert werden sollte, fehlte beim Antreten die 9. Kompanie. Es bedurfte des guten Zuredens des zufällig anwesenden Regimentskommandeur, um die Leute in Gang zu bringen. Es ging auch tatsächlich über menschliche Kraft, was von ihnen verlangt werden mußte und wurde. Waren wir doch seit dem 24. September außer der wenige Tage in Maubeuge täglich im Feuer gewesen, hatten keine Ruhe bei Tag und bei Nacht und die furchtbarsten Verluste gehabt. Im Grosskampf bei Vendhuile war das Regiment annähernd vernichtet worden.

Das Bataillon marschierte dann über Maroilles – Favril zur Sambreton-Ferme südlich Landrecies und löste in der Nacht zum 2. November das I.R. 478 in einer Stellung am Oise-Sambre-Kanal bei Ors ab. Auf dem rechten Flügel lag die 9. Kompanie im Anschluß an R.I.R. 27, auf dem linken Flügel die 11. Kompanie im Anschluß an die 6. Die 9. Kompanie hatte zur Sicherung einen Unter-Offizier-Posten auf das jenseitige Kanalufer etwa 250 m vorgeschoben, der seinerzeit Anschluß an die Vorposten des R.I.R. 27 hatte. Da die 3. M.G.K. nur 3 Gewehre stark war, wurden ihr 2 Gewehre von der 1. M.G.K. zugeteilt, die beim K.T.K. blieben. Ausserdem wurden 3 leichte M.Gs 200 Meter westlich des K.T.K. in Stellung gebracht. Die M.Gs und Minenwerfer wurden auf Sperrfeuer eingeschossen.

Außer lebhafter Artillerietätigkeit auf das Hintergelände verliefen die Tage im Allgemeinen ruhig. Der Oise-Sambre-Kanal war immerhin ein recht nennenswerter Hindernis. Die Stellung der Kompanien hatte Gutes Schußfeld. Die Verbindung mit dem K.T.K. war in dem von hecken stark abgestandenen Gelände immerhin möglich. Andererseits litt aber durch die unzähligen Hecken auch die Übersicht. Das zum K.T.K. recht erheblich ansteigende Ufergelände gestattete den Einsatz überhöhender M.Gs und das bedeckten Einsatz der Minenwerfer, die unweit des K.T.K. in Stellung gingen. Die Stellung des III. Batls. war zweifellos sehr viel besser als die des II. Batl., das auf dem vorderen Knickpunkte der Stellung lag und über sehr schlechtes Schußfeld verfügte. Ein großer Nachteil war, das das I. Batl. als Reserve befehlsgemäß rechts rückwärts des Regiments lag und infolgedessen dem K.T.K. im entscheidenden Augenblick nicht zur Verfügung stand. Die Reserve hätte m.E. günstiger hinter dem II. Batl. gestanden, weil hier der Gegner voraussichtlich seinen Hauptstoss führen würde. Bei der Aufstellung rechts rückwärts des rechten Flügels konnte sie weder von Hauptm. v. Köller noch von mir rechtzeitig eingesetzt werden. Als das III. Bataillon später von der Flanke her aufgerollt wurde, riegelte das I. Bataillon die Flanke des R.I.R. 27 ab, schützte also dieser Regiment, anstatt im eigenen Regimentsabschnitt zu helfen.

Als der Unteroffizierposten der 9. Kp. am 2. November von weit überlegenen Kräften angegriffen wurde, zog er sich unter lebhaftem Handgranatenkampf auf die Kompanie zurück, gewann aber zusammen mit dem Stoßtrupp der Kompanie die alte Stellung wieder. Als dann aber der Gegner erneut angriff und beiderseits die in den Kampf eingesetzten Teile der 9. Kompanie umfaßte, mußte die ganze Kompanie zum Schutze der vorgeschobenen Teile eingesetzt werden, und konnten nur 2 leichte M.Gs in der Stellung verbleiben. Der posten wurde dann näher an die Hauptverteidigungsstellung herangenommen und verbleib nur etwa 50 Meter jenseits des Kanals.



Der 3. November brachte lebhaftere Artilleriekämpfe und Fliegertätigkeit. Vorführende feindliche Patrouillen wurden zurückgewiesen. Am 4. November war von 5 Uhr früh Gefechtsbereitschaft befohlen und um 6.45 setzte bereits das feindliche Trommelfeuer ein, das in unverminderter Stärke bis 7.15 Uhr anhielt. Die feindliche Artillerie muß unsere Stellung nach der Karte unter Feuer genommen haben, denn weder der K.T.K., noch die Kompanien hatten an den vorhergehenden Tagen einen Schutz erhalten, während sie bei dem Wirkungsschiessen das Ziel aller Kaliber waren. Nach Beendigung des Trommelfeuers war in unserer Kampfzone nicht mehr allzuviel gewachsener Boden (Wiese) zu finden. Die Granaten hatten in kurzer Zeit alles umgepflügt. 7.15 Uhr vormittags griff der Feind nach starker Verneblung auf der ganzen Front mit Infanterie an. Die Abwehr des Bataillons in der Front war ausgezeichnet. Frontal ist es keinem Amerikaner gelungen, in unsere Stellung zu kommen. Minenwerfer und die in der Front und überhöht aufgestellten M.G.s schossen Sperrfeuer in das vollkommen vernebelte Gelände. Das Unglück kam vom II. Bataillon her, nach dessen Aufrollen auch das III. Bataillon von der Flanke und von Rückwärts aufgerollt wurde. 9.30 Uhr meldete die 9. Kp., dass sie von links und von links rückwärts umfaßt werde, und dass auch die Reserve des R.I.R. 27 und das I. Batl. nach rückwärts auswichen. Von der 11. Kp. kam keine Meldung. Ihr Führer, der Feldw.Lt. von *Hellfeld*, muß schon viel früher den Heldentod gefunden (323) haben, der K.T.K., der an einer Wegegabel lag und das Ziel mehrerer Batterien war, aber ohne Verluste blieb, hatte eine Infanterie-Reserve nicht. Die M.G.s und Minenwerfer fielen unter der Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers bald völlig aus. Als der Feind auf 50 Meter an die Minenwerfer herangekommen war, meldete der Führer persönlich, dass er, nachdem er 120 Schuß abgegeben habe, und 2 seiner Werfer unbrauchbar geworden seien, die übrigen 3 Werfer gesprengt habe. Die Reste der M.W.Kp. habe er auf den K.T.K. zurückgenommen. Ich möchte nicht verfehlen, an dieser Stelle das unerschrockene, Kaltblütige und in jeder Hinsicht hervorragende Verhalten des Führers der M.W.Kp. anerkennend hervorzuheben. Er meldete auch, dass er gesehen habe, wie auch der Führer der 9. Kompanie, Leutnant *Braekerbohm*, gefallen sei.

Inzwischen war der Feind auf 100 Meter an den K.T.K. herangekommen, Patrouillen kamen zu den Kompanien nicht mehr durch. Irgend eine Kampfesreserve stand nicht mehr zur Verfügung. So beschloß ich, den K.T.K. 150 Meter in Richtung auf die Sambreton-Ferme zurückzunehmen. Hier wurde mit den Mannschaften des Stabes und der Minenwerfer-Kp. eine neue Verteidigungsstellung eingerichtet, das R.I.R. 27 und das I. Bataillon von der veränderten Lage in Kenntnis gesetzt.

Bald lag auch unsere neue Stellung von beiden Seiten her unter Flankenfeuer, so dass wir uns gezwungen sahen, unter Einnahme von zwei weiteren Stellungen bis nördlich Petit Versailles zurückzugehen und hier eine Stellung zum Schutze des 6./F.A.R. 108 einzunehmen. Einen Niederschmetternden Eindruck machte im Laufe dieses Tages die feindliche Fliegertätigkeit. Kein einziger deutscher Flieger war zu sehen. Am späten Nachmittag fiel kein Artillerie Schuß mehr, kaum ein M.G. schoß noch. Auf deutscher Seite herrschte Totenstille. Dagegen

kreisten feindliche Flieger in unübersehbarer Zahl über dem ganzen, sich weit nach Norden ausdehnenden Schlachtfelde dies letzten Großkampftages in vier verschiedenen Höhenlagen übereinander. Die untersten flogen gerade so hoch, dass sie die Baumkronen nicht berührten. Wo sich irgend jemand zeigte, oder wo nur die Möglichkeit eines Lebewesens vorhanden war, dahin schossen die Flieger mit ihren M.Gs oder warfen sie Bomben. Das Gelände war zwar von sehr vielen Hecken durchzogen, aber selbst Meldegänge waren ausgeschlossen. Sehr erstaunt war ich, als vom Regiments-Stab zwei Offiziere, soweit ich mich erinnere, Lt. *Paarmann* und Lt. *Roesingh*, bei mir erschienen, um sich zu orientieren. Einen Verwundeten zurückzutragen oder auch nur einen Schuß Munition nach vorn zu bringen, war gänzlich unmöglich. Ein feuerndes Geschütz wäre sofort das Ziel eines ungehemmten Fliegerangriffs geworden. Das war für die feindlichen Flieger schon kein Krieg mehr, sondern ein gefahrloser Sport.

R.I.R. 90 sollte einen Gegenangriff machen, der aber nicht zur Durchführung kam.

Wie ich später beim Regiment erfuhr, hatte der Gegner die ganze Division derart umfaßt, dass nur noch eine Lücke von etwa 800 Meter für den Rückzug offen blieb. Der Feind wagte nicht, sie zu schließen. So hatte das III. Bataillon zum dritten male das Glück, unangefochten sich der Umklammerung zu entziehen, obgleich es fast völlig eingeschlossen war. Nach dem Abzug der Artillerie trat es den Rückmarsch an. Die Versprengten wurden bei Pont de la Gadelière gesammelt. Von hier marschierte das Bataillon 8 Uhr abends nach Taisnières.

Am 5. November, 1 Uhr nachts traf das Bataillon hier in und bezog für den Rest des Nacht Unterkunft in der Kirche, nachdem es warm verpflegt worden war. Auf den Steinfliesen der Kirche lag es sich hart und kalt. Um 8 Uhr marschierte das Bataillon befehlsgemäß nach Limont-Fontaine, wo es um 10 Uhr eintraf und Ortsunterkunft bezog. 3 Uhr nachmittags kam Befehl, dass es um 4 Uhr am Eingang von St.Remy-mal-Bâte stehen sollte. Hier wurden die Reste des Bataillons als ein Zug der Kompanie von *Köller* unterstellt. Zugführer dieses Zuges wurde Lt. *Normann*. Die Kompanie von Köller war der Rest des stolzen Regiments und wurde Eingriffstaffel für das Generalkommando 51.

Der Kampf am Oise-Sambre-Kanal bei Ors

1. – 4. November 1918

(Hierzu s. Skizze S. 301

Vom Oblt a.D. Kupke, damals Führer der 1. Kompanie (I. Bataillon)

(324) In Taisnières blieben uns nur einige kurze Stunden zur Ruhe. Bereits am 1. November abends erhielt das Regiment eine Befehl, der uns wieder in die erste Feuerlinie rief. In der von uns wieder in die erste Feuerlinie rief. In der von uns selbst gebauten Kanalstellung bei Ors wurden das II. und III. Bataillon unter Rittmeister *von Stopnik* vorderste Linie eingesetzt, ich selbst lag mit dem I. Batl. hinter dem rechten Flügel des Regiments bei la Jolie in Reserve. Der Regiments-Stab befand sich in der Sambreton-Ferme an der von Landrecies nach Süden führenden Straße. Fernsprechverbindungen mit ihm bestanden nur zeitweise, weil der Kabeldraht immer wieder durch das Artilleriefeuer zerstört wurde. Ein kleiner Kellerraum unter einem leicht gebauten Bauernhause diente mir als Aufenthalt. Auch die Familie des Bauern hatte hier Schutz gesucht und rührte sich in ihrer Ecke nicht. Eine Unmasse feindlicher Flieger erkundete das Gelände, schoß ihre Batterien ein und griff mit M.Gs und Handgranaten selbst in den Kampf ein. Sogar einzelne Melder durften sich nicht im freien Gelände sehen lassen. Sofort wurde sie von den sehr niedrig fliegenden feindlichen Infanteriefliegern unter Feuer genommen. Nur einmal wagte eine verstärkte deutsche Schlachtfliegerstaffel einen Vorstoß und trieb für eine kurze Zeit die Feinde zurück, mußte jedoch bald der großen Überzahl der feindlichen Flieger weichen. Auch unserer Artillerie erging es schlecht. die wenigen deutschen Geschütze, die für diesen Frontabschnitt zur Verfügung standen, wurden bald nach Feuereröffnung mit einem derartig schweren Feuerhagel überschüttet, daß sie in Kürze eingedeckt und außer Gefecht gesetzt wurden. Unsere Infanterie fühlte sich wohl nie so vereinsamt, wie gerade in diesen Kampftagen. Kein Menschen- und Materialersatz, der die geschlagenen Lücken wieder auffüllte! Keine Hilfe

und Unterstützung seitens der eigenen Artillerie! Und unsere Flieger kämpften in treuer Pflichterfüllung einem vielfach überlegenen Gegner mit seinem übermächtigen Kriegsmaterial gegenüber. Alle leisteten das Menschenmögliche. – Lt. *Henningsen* und die übrigen Offiziere waren ständig bemüht, ihre Kompanien in Ordnung zu halten, den Postendienst zu überwachen und den Leuten Mut zuzusprechen. Keine Stunde verging ohne Verluste. Mit heroischer Geduld versahen die Mansteiner ihren nervenaufreibenden Dienst bis zur Erschöpfung.

Der von den Engländern von langer Hand vorbereitete Kampftag kam heran. Am 4. November, morgens gegen 7 Uhr, begann schlagartig das Trommelfeuer. Mit dumpfem Beben heulten die schweren Granaten heran und wirbelten Eisen und Feuer empor. Von allen Seiten brüllten die Geschütze und warfen glühende Sprengstücke über die schutzlos liegendem Mansteiner. Dichte künstliche Nebelwolken verhinderten jede Beobachtung. Die Sperrfeuerzeichen vermochten nicht die Schwaden zu durchbringen. Ohne spürbaren Erfolg versuchten noch einzelne deutsche Geschütze, unsere dünn besetzten Verteidigungslinie zu unterstützen, bis die feindlichen Batterien durch vereinigttes Feuer auch sie kampfunfähig machten. Nur die schweren M.Gs und Minenwerfer rührten sich noch und wehrten sich mit Verzweiflung.

Das I. Bataillon harte in ungenügendem Schutz der feindlichen Angrifstunde. Die Feuerwalzen wanderten zerstörend über uns hinweg und dicht hinter ihnen drangen starke feindliche Infanteriemassen nach. Wo war das links von uns liegende II. Bataillon geblieben? Keine Mann hatte, ich Zurückkommen sehen. Es blieb uns in diesem Augenblick keine Zeit darüber nachzudenken. Der Feind stieß auf unsere Verteidigungslinie und wir feuerten, was die Läufe hergeben wollten. Zwei meiner Offiziere wurden kurz hintereinander verwundet und nach rückwärts getragen, nur Lt. *Henningsen* und ich blieben als einzige Offiziere übrig und leiteten den Verteidigungskampf. Die Feuerwelle lag jetzt hinter uns und konnte uns nicht mehr schaden, den Engländer aber auch nichts mehr nützen. Nach einem vergeblichen Angriff auf unsere Stellung zog zig der weit stärkere Feind zurück und begann aus sicherer Deckung ein Feuergefecht. Unsern linken Flügel hatten wir etwas zurückgebogen, um unsere Flanke zu decken und nicht umgangen zu werden. Einen nochmaligen Angriff auf unsere Schwachen, zermürbten Kräfte unternahm jedoch der Feind nicht mehr. Über die Gefechtslage sandte ich dem Regimentsstabe ausführliche Meldung mit der Bitte, mich über die Gesamtlage zu orientieren. Nach links war kein Anschluß zu finden, so daß wir annehmen mußten, daß es dem Feinde gelungen war, dort Boden zu gewinnen. Rechts rückwärts gestaffelt lag noch ein Bataillon des R.I.R. 27 an der Sambre, mit dessen Führer ich Verbindung aufnahm. Erst nach Dunkelwerden, nach qualvollen Stunden der Ungewißheit erhielt ich einen Befehl des Regiments, das Bataillon geräuschlos vom Feinde zu lösen und bis zur Sambreton-Ferme zurückzugehen. Die 27er erhielten von mir Nachricht von diesem Befehl und zogen sich daraufhin gleichfalls zurück. Unterwegs (325) berichtete der uns führende Melder kurz über die Lage, und jetzt erfuhr ich, in welcher gefährlicher Lage sich das I. Bataillon befunden hatte. Der Engländer hatte es vermocht, die Stadt Landrecies, die in unserem Rücken lag, in seine Hand zu bekommen. Feindliche Vorposten standen bereits auf den südlichen Ausgangsstraßen dieser Stadt vorgeschoben. Mit Hilfe seiner übermächtigen Artillerie war es dem Engländer am Morgen gelungen, den Übergang über den Kanal bei Ors zu erzwingen und das II. Bataillon zu überrennen, während das III. Bataillon zunächst den Angriff erfolgreich abwehrte, jedoch in den Flanken bedroht, schrittweise kämpfend zurückgehen mußte.

Müde nach diesem für uns so verlustreichen Kampftage kamen wir bei der Sambreton-Ferme an, wo uns Hauptmann v. *Köller* empfing, der den Befehl hatte, die Reste des Regiments zu sammeln und über Maroilles nach Taisnières zurückzuführen. Nur etwa 100 Mann stark, erreichten wir nach Mitternacht diesen Ort, wo wir dem Regiment Bericht erstatten und in der Kirche uns kurze Zeit Ruhe gönnen konnten.

Bereits der morgen des 5. November sah uns wieder in Marsch. Gegen 10 Uhr vormittags erreichten wir den Ort Limont-Fontaine, wo wir unsere Gefechtsbagage trafen. Noch an demselben Nachmittag trat das Regiment bei strömendem Regen in der Stärke von vier Offizieren und etwa 200 Mann an und wurde zu einer Kompanie formiert unter der Führung des Hauptmanns v. *Köller*, der alsbald den Befehl erhielt, mit dieser Kompanie nach dem Dorfe St.Remi-mal-Bâti als Eingreifreserve abzurücken. Am Abend kamen wir an und wurden notdürftig einquartiert.

Die letzten Kämpfe bei Limont-Fontaine und le Pavé 5.-8. November 1918

(Hierzu s. Skizze Seite 305)

Von Oblt.a.D. Kupke, damals Zugführer in der Kompanie von Manstein

Die aus Resten der drei Bataillone zusammengesetzte Kompanie von Manstein unter Führung des Hauptmanns v. Köller lag in der Nacht vom 5. zum 6. November zusammengedrängt in dem Dorfe St.Remy-mal-bâti, südwestlich Maubeuge, als Eingreifstaffel. Bei Anbruch des 6. November wurden wir alarmiert, um eine Aufnahmestellung auf den Höhen westlich Limont-Fontaine, nördlich des Weges nach Bachant, einzunehmen. Es war empfindlich kalt und regnete unaufhörlich. Die Kleidung war am Vortage schon durchnäßt. Um Krankheiten zu verhüten, entschloß ich mich nach Aufstellen von Doppelposten meinen Zug in einer unmittelbar hinter der Verteidigungslinie liegenden Scheune gegen den Regen Schutz suchen zu lassen. Jede sich bietende Gelegenheit, die in wochenlangen Kämpfen und Märschen erschöpften Mannschaften ruhen zu lassen, mußte ausgenutzt werden, weil wir sicher waren, weiteren anstrengenden Kampfhandlungen entgegenzugehen, die den Rest der Körperkräfte fordern würden. Der Kommandeur eines württembergischen Regiments passierte von der Front her in Auto unsere Linie, ließ halten und erzählte, daß es dem Engländer am Vortage gelungen war, weiter vorzustoßen, jedoch durch unsere Nachhuten schließlich zum Stehen gebracht werden konnte.

Bei uns herrschte tagsüber Ruhe. Artilleriefeuer störte uns nicht und feindliche Flieger waren bei diesem Wetter nicht zu sehen, so daß wir diese Kampfpause ausnutzen konnten. Die am Feinde verbliebenen Nachhuten lösten sich gegen Abend vom Feinde, so daß wir Mansteiner nunmehr wieder in vorderster Linie standen, und zwar auf den Höhen 163 und 164.

Am 7. November morgens – der Regen hatte etwas nachgelassen und hörte später ganz auf – lag dichter Herbstnebel auf dem Boden, so daß ich zur Sicherung des alarmierten und in Stellung befindlichen Zuges zwei Patrouillen ins Vorgelände sandte. Zwischen erfolgte feindlicherseits ein kurzes, wenn auch kräftiges Artilleriewirkungsschiessen auf die von unseren Truppen verlassenen Stellungen vor uns. Nur vereinzelt fielen Granaten in unsere Nähe, ohne Schaden anzurichten. Gegen 9,30 vormittags erreichte mich die Meldung meiner Patrouillen von dem Anrücken des Feindes auf unsere Linie. Er folgte den Patrouillen auf dem Fuße, und in dichten Reihen sahen wir die Khakileute aus dem Nebel auf uns zukommen. Trotz Gegenwehr war es unseren Schwachen Kräften vorerst nicht möglich, dem Ansturm des viel stärkeren Engländers zu widerstehen, der unsere Linie langsam zurückzudrücken vermochte. Auf der Höhe östlich des Weges St.Remy-mal-bâti - Limont-Fontaine gelang es uns aber, eine Stellung zu halten, und alle weiteren Angriffe zurückzuweisen. Der Gegner gab es dann auch bald auf, ohne Artillerieunterstützung weitere Angriffe zu unternehmen und beschränkte sich darauf, seine M.G.s feuern zu lassen. Ich hatte gerade meinen Zug neu eingeteilt, als mich der Befehl erreichte, einen Gegenstoß mit meinen mir zur Verfügung stehenden schwachen Kräften anzusetzen und den (326) vor uns eingekesselten Feind wieder zu vertreiben. Wir arbeiteten uns an den Feind heran. Da mein Angriff aber in keiner Weise von den links anschließenden Truppen unterstützt wurde oder werden konnte – auch unsere Artillerie schieg – vermochten wir keine Vorteile zu erringen. Die feindlichen M.G.s ließen uns an ihre Stellung nicht heran, und wir mußten schließlich unverrichteter Sache unter Verluste wieder bis in unsere Verteidigungsstellung zurückgehen. Das Häuflein Mansteiner, das hier noch stand hielt, schmolz immer mehr zusammen. Vor Kälte erstarrt, erwarteten wir den Abend. – Warme Verpflegung konnte uns nicht gebracht werden, das letzte Stückchen Brot wurde verzehrt. Uns Offizieren war es nur unter Anwendung aller Energie möglich, die wenigen Leute noch zusammenzuhalten.

Diese ungleichen Kämpfe forderte von uns übermenschliche Kraft und es war zu verstehen, wenn die apathisch gewordenen Mannschaften in diesem moralisch niederdrückenden Zustand, ohne Hoffnung auf Ersatz und Besserung der Kriegslage, geneigt waren, alles und sich selbst aufzugeben. Die ermatteten Leute mußten mehrmals aufgerüttelt und ermahnt werden, sich zusammenzureißen, damit mir den uns gestellten schweren Anforderungen genügen konnten. Jeder einzelne an seinem Pflicht, auf den er gestellt war, durfte keinen Augenblick seine Pflicht außer acht lassen, weil es sonst dem Feinde ein leichtes war, unsere schwachen Kräfte mit einem Schlage zu vernichten.

Der Engländer nützte seine Anfangserfolge nicht aus. Er blieb den ganzen Nachmittag über tatenlos uns gegenüber liegen, entsandte nur Erkundungspatrouillen, die wir jedoch zurücktrieben. Er wartete anscheinend erst seine Artillerie ab, die nachgezogen wurde, und ohne die die feindliche Infanterie den Rest des Tages nichts

mehr unternahm. Es waren unruhige, quälende Stunden bis die Dunkelheit hereinbrach und uns der Befehl erreichte, uns unbemerkt vom Feinde zu lösen.

Der Zug war bald gesammelt, und dann zogen wir stumm und gebeugt in unseren verdreckten und durchnässten Felduniformen langsam, oft anhaltend nach Beaufort zurück, dann weiter auf aufgeweichten Wegen und durch Regen sputzen bis le Pavé, einem kleinen Dörfchen südlich Maubeuge, an der großen Straße nach Avesnes. Wagen und Protzen konnten nur schwer vorwärts kommen, und oft mußten wir helfend in die Speichen greifen, wenn die abgemagerten Pferde es allein nicht mehr schaffen konnten. In le Pavé gönnte man uns einige Stunden Ruhe, die wir in einer Scheune verbrachten. Alarmposten wurden ausgestellt, die sich alle halbe Stunde ablösten. Die anderen fielen todmüde in das Stroh, das Gewehr in Arm, den Tornister als Kopfkissen, mit nasenen Kleidern und Stiefeln, und vergaßen für kurze Zeit im Schlafe die Entbehrungen und traurigen Ereignisse. Es war noch nicht hell, als geweckt wurde. Stifgefroren, mit schmerzhaften Füßen tappten wir aus der Scheune, vor der sich die Züge sammelten. Es wurde uns die neu zu besetzende Stellung angegeben, die sich westlich von Le Pavé und der Chaussee nach Maubeuge hinzog. Nachdem ich die Einteilung vorgenommen und Feldwachen im Vorfeld aufgestellt hatte, suchte ich für die schweren M.G-Stände aus, von denen aus sie flankierend und z.T. überhöhend wirksam feuern konnten. Die auszuhebenden Schützenlöcher mußten so gut es ging gegen Sicht getarnt werden, um dem Engländer vorzeitig unsere neue Stellung zu verraten. Sobald es hell wurde, begann die feindliche Artillerie auf die von uns verlassenen Stellungen zu schießen, und wir freuten uns, daß das Feuer uns keine Schaden zufügte. Wir hätten gern die verblüfften Gesichter gesehen, die die Engländer machten, als sie in das leere Nest stießen und erkennen mußten, daß die uns zgedachten Granaten nutzlos verpulvert waren. Es vergingen mehrere Stunden, ehe mir die ersten feindlichen Patrouillen beobachteten, die sehr sorglos in dem Heckengelände sich unserer Linie näherten. In kurzen Abständen folgten die feindlichen Infanteriekolonnen. Als diese in den Feuerbereich unsrer M.Gs kamen, fegten die Feuergarben in ihre dichten Reihen hinein. Deckung suchend, stoben sie auseinander. Auch eine dicht hinter unserer Linie aufgestellte Batterie des F.A.-Regiments 108 jagte in direktem Schutz Granate auf Granate in die noch geschossen marschierenden Kolonnen, die darauf in größter Eile auseinandersprenkten. Jedoch ließ sich der Feind nicht sogleich einschüchtern. Er sammelte seine Kräfte und führte sie im Angriff an unsere Kampflinie heran. Wir feuerten, die M.Gs jagten einen Patronengürtel nach dem anderen heraus und auch die Geschütze griffen tatkräftig in den Abwehrkampf ein. Die feindlichen Linien lichteten sich zusehends. Der Angriff stockte und bald liefen einige Engländer hinter schützende Hecken zurück. Feindliche Reserven schwärmten ein und wiederholten einen Angriff, der jedoch wieder im Sperrfeuergürtel erstickte. Der Feind sah sich genötigt, sich in achtbare Entfernung zurückzuziehen, um seinerseits nun das Feuer ausnehmen zu können.

Dieser schöne Erfolg ermutigte uns ungemein. Wir atmeten wieder auf und vergaßen Müdigkeit und Hunger. Alle waren auf dem Posten und fest gewillt, die Stellung auch weiterhin zu halten. Es erfolgte jedoch kein weiterer Angriff mehr. Der weit stärkere Feind zog es vor, sich aus dem Feuerbereich (327) zurückzuziehen und ließ nur schwache Kräfte zurück.

Die Bewohner von le Pavé hatten sich während der Kanonade in ihre Keller verkrochen. Jetzt, bei eintreten der Ruhe, kamen sie allmählich aus ihren Schlupfwinkeln zum Vorschein und sahen mit erstaunten Gesichtern unser lächerlich kleines Häuflein noch immer an derselben Stelle liegen, während der Engländer sich nach seinem Mißerfolg nicht wieder zeigte. Selbst als er einige Batterien Feldartillerie gegen unsere Stellung einsetzte und lebhaft feuern ließ, unternahm er weiter keinen Versuch, sich unserer Stellung zu bemächtigen.

Der Feind hatten wir siegreich abgeschlagen. Jetzt, wo wieder Ruhe eintrat, fing der Magen an zu revoltieren. Wer noch etwas Brot hatte, teilte es mit den Kameraden in der bestimmten Erwartung, daß ei Dunkelwerden die Feldküchen an unsere Linie herankämen. Ich fand auf einem Revisionsgang noch eine nicht ganz verfaulte Futterrübe, deren genießbaren Teil ich herausschnitt und mit einem Rest Kakao zusammen verzehrte, um dem Magen wenigstens etwas anzubieten. In mein Erdloch zurückgekommen, erhielt ich von Hptm. v. Köller die Mitteilung das am Abend die Feldküchen bestimmt zu erwarten wären. Nach dem Essen würde sich die Kompanie sammeln, um weiter zurückzumarschieren. Dieser Befehl zur Aufgabe der Stellung und Loslösung vom Feinde kam mir ganz unerwartet. Ich nahm an, daß nach der erfolgreichen Abwehr alles daran gesetzt werden würde, den Vormarsch des Engländers aufzuhalten.

Die Feldküchen kamen sogar bis Le Pavé vorgefahren und brachten das lang entbehrte und ersehnte warme essen, für jeden reichlich bemessen. Lange Zeit hörte man nichts weiter als das Schaben der Löffel und das Klappern der Kochgeschirre, und es hat wohl manchem seit langer Zeit nicht so gut geschmeckt, wie an diesem ereignisreichen Abend in le Pavé.

Jetzt kamen auch die Protzen und Gewehrwagen. Die Schweren M.Gs wurden aufgeladen, die Artillerie protzte auf, und die Gruppen sammelten sich, als die Wagen abgefahren waren. Die Kompanie zog über Ferri-

ères-la-Grande, südlich von Maubeuge, weiter über Cerfontaine – Baussois – Erquelines nach Merbes-le-Chateau, wo wir am 9. November morgens, müde dem langen, anstrengenden Marsche, ankamen und Quartier bezogen. Die französische Grenze hatten wir überschritten und standen hier bereits auf belgischem Boden. Einen vollen Tag Ruhe hatten wir, dann ging es am 10. November weiter über Merbes – Ste.Marie – Vienne – Lobbes nach Hourpes, einem kleinen Industriedörfchen, an der Sambre gelegen, dem Flusse, an dessen Ufern wir in der letzten Zeit die schweren verlustreichen Kämpfe hatte gestehen müssen.

Der Feind sahen wir nicht wieder. Bei Le Pavé unser letzter Kampf stattgefunden, in dem die Mansteiner sich das letzte Lorbeerblatt zu ihrem großen Siegeskranz gepflückt hatten.

Nachwort

von Oberst a.D. Fuhr v. Forstner, letzter Kommandeur des Regiments

Gewiß waren unsere Reihen zerfetzt. Gewiß wurden wir zeitweise von tödlicher Mattigkeit übermannt, unternährt, abgerissen, tag und Nacht in Atem gehalten durch das wahnsinnige Trommelfeuer, mit Fliegergeschwadern über und nagender Unruhe infolge steter Erwartung neuer Großangriffe in uns. Aber aus den zur Schlacke gebrannten Kompanien zuckten doch immer wieder die Flammen des alten Heldengeistes hervor und brannten dem Feinde die schwersten Wunden. Auch es war mürbe, am Ende sine Kräfte und griff immer schwungloser an. Heute wissen wir, daß sein Geschützmaterial völlig verbraucht und ihm die Ernährung der Millionenheere während des Winters schwerste Sorge bereitete, daß Italien wie Frankreich vor der Revolution standen und die Feinde den Winter über nicht mehr ausharren konnten. So bliesen sie: „Sieg!“ und griffen zum schändlichsten Betrug, den die Weltgeschichte kennt:

„Wir führen nicht Krieg gegen das deutsche Volk! Nur gegen seinen Militarismus! Stürzt das Kaisertum, werft die Waffen fort! – So habt ihr Freiheit, Friede und Brot!“ - -

Und wir legten auf höheren Befehl die Waffen aus der Hand. Dann glaubte die neue Regierung, den Frieden mit der Zerstörung der unbesiegten Armee erkaufen zu können. Und diesen Wahn fiel auch unser Regiment zum Opfer.

Unsere Gedanken schweiften noch einmal zu seiner Geburtsstunde zurück:

„Blut und Eisen, Eisen und Blut,
Dich will ich preisen mit fröhlichem Mut!“

So jubelte ein männlicher Dichter Otto von Bismarck zu, als er, von König Wilhelm I gerufen, und das Werk ging, die deutsche Einheit zu schmieden und durch die Befreiung des meerumschlungenen Schleswig-Holstein vom Dänemark im Jahre 1864, sowie die Lösung der (328) innerdeutschen Fragen durch den Krieg von 1866 vorzubereiten. Damals nach Königgrätz entstand am 27. September unser Regiment. Nach nur vierjähriger Ausbildungszeit wand es schon in den blutigen Schlachten von Colomoey-Rouilloy, Gravelotte, Roisseville, Orleans und le Mans den ersten, unverwelklichen Lorbeer um seine Fahnen.

Vierundvierzig Jahre ernster Friedensarbeit folgte. Kraftstrotzend, aus einem Guß, zogen die Mansteiner im denkwürdigen August 1914 unter dem brausenden Jubel der ihren Söhnen vertrauenden Heimat wieder ins Feld:

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen
Sterben als ein tapferer Held.“

Und daß dieses Trusslied kein tönender Schall aus hohen Herzen war, bewiesen Offiziere und Unteroffiziere und Mannschaften mit ihrem Tode, eine vielfache Anzahl mit brennender Munde. Ihre Taten sichern aber unserem Regiment für alle Zeiten einen stolzen Ehrenplatz in der Geschichte des Untergangenen Heeres: „Oh, diese deutsche Armee von 1914! Sie war ein herrliches Kriegswerkzeug. Niemals danach hat Deutschland wieder eine solche Armee besessen“ hat sogar ein Foch gekannt. Im Nahmen dieser Armee drang unser Regiment über Lütich und Mons bis an der Gr. Morin vor, schlug hier in mehrtägigen Kämpfen Franzosen wie Engländer blutig

aufs Haupt, mußte sodann hinter die Aisne zurückweichen, um bereits am Chemin des Dames dem Verfolger aus neue die Zähne zu weisen.

Und welch eine Fülle glänzender Taten reihen sich an diese Anfangssiege des Jahres 1914! Da folgen die Siegeszüge über den Narew und vom Njemen bis zur Veresina und Lebioda, die Verteidigung der Heiß Umstrittenen Quennenvières-Ferme und des Dorfes Moulin-sous-Touvent, die ruhmreichen Kämpfe im Oberelsaß und in der Schlacht bei Soissons, die schweren Monate auf Höhe 304, vor Fleury und Thiaucourt vor Verdun, die große Flandern-Schlacht im Sommer 1917, Cambrai und die große Schlacht in Frankreich. Die Feuerwirbel der Materialschlagten reißen klaffende Lücken, aber junger Ersatz und wiedergenesende Frontkämpfer schließen die gelichteten Reihen immer und immer wieder, und der in der Friedensschule eingempfte Geist erweist sich stärker als die härtesten Prüfungen.

Diese Friedensschule der in einer schweren Notzeit geborenen allgemeinen Wehrpflicht, - das wollen wir niemals vergessen, - hat die angeborenen Eigenschaften der treuen und kernigen schleswig-holsteinischen Jungmann erst voll entwickelt. Sie stellte hoch und niedrig, reich und arm nebeneinander in Reih und Glied. Sie forderte von jedem einzelnen mit unerbittlicher Härte die äußerste Hingabe aller Kräfte der Seele und des Willens. Sie setzte an manchem heißen Übungstag Jünglinge aufs Spiel, um Männer zu gewinnen. Mit herbem Wort und herber Wahrheit wurde zwar nicht gekargt, aber dennoch gesunder Mannesstolz, selbstsicheres Kraft Bewußtsein, nie versagende Pflichttreue und Arbeitsfreudigkeit wurden dem Einzelnen anerzogen. Vor allem aber bildete die Ehrenpflicht, dem Vaterlande mit der Waffe zu dienen, die eigentlichste Kraft heraus, die die Wunder der Deutschen seige im Weltkrieg erklärt: die in not und Tod sich bewährende, in guten Tagen von goldenem Schimmer urwüchsigen Humors und Frohsinn umspielte Kameradschaft!

Wie wir alle das Ehrenkleid des Königs in gleicher Farbe trugen, ja standen wir alle für einen und einer für alle. Das war der deutsche Militarismus, von dessen „Fluch“ der äußere Feind unser Volk befreien wollte!

Unser Regiment hat auch in den schwersten Tagen seinen Ehrenschild blank und makellos erhalten. Ungebrochen ist es in die Heimat zurückgekehrt. Wahrlich, an Euch Ihr Getreuen vom Inf.-Regt. von Manstein, hat es nicht gelegen. Ungebrochen ist es in die Heimat zurückgekehrt. Wahrlich, an Euch Ihr Getreuen vom Inf.-Regt. von Manstein, hat es nicht gelegen, daß der Krieg in den letzten 5 Minuten, während wir noch tief in Feindesland standen, restlos, plötzlich und unerwartet verloren ging. Auf Euch trifft das urteil des Schweizers Stegemanns zu, daß das der Geschichte ist und bleiben wird:

„So bleibt dem deutschen Heere der Ruhm, unter den schwierigsten Umständen, vor sich den Feind, hinter sich die Revolution, von den Bundesgenossen verlassen, aber sich selbst getreu und seiner unsterblichen Taten eingedenk bis zum letzten Augenblicke gefochten zu haben, ohne die grenze des Vaterlandes zu öffnen. Die Geschichte wird ihm, ob Deutschland auch den Krieg verlor, zu allen Zeiten und vor allen anderen Armeen den Lorbeer reichen.“

Die Liege zu unserm Regiment, das in der Traditionskompanie fortlebt, der Stolz ihm angehört zu haben, die Treue gegen die Gefallenen werden nie erlöschen. Die im Regiment gepflegten, altpreußischen soldatischen Tugenden aber verpflichten uns weiter zum Dienste am Vaterlande.

Nur Knarren und Feiglinge können wännen, daß mit der Zerstörung der Armee das Zeitalter des ewigen Friedens angebrochen wäre. Mit tiefer, nur zu berechtigter Sorge erfüllt jeden einsichtigen deutschen Mann, daß unsere Jungmannen nicht mehr in jener alten Heerschule herangebildet werden; denn einmal wird ihnen der Kampf um sein oder Richtsein vom Feinde aufgezwungen werden. Wenn sie dann aber wenigstens von uns Alten den (329) Geist in die Herzen gesenkt erhalten haben, von dem die Taten der 84er zeugen, so ist doch die wichtigste Voraussetzung dafür gegeben, daß unter glücklicheren Gestirnen wie denen des Weltkrieges kommende Geschlechter sich ein freies Vaterland mit wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten, ein Deutschland hoch in Ehren, zurückgewinnen!

Das Malte Gott!

Wahrlich, zu dem Urteil über das deutsche Heer des Großen Krieges, das die Geschichte gefällt hat, hat unser Regiment das Seine beigetragen. Dieses Urteil lautet aus dem Amerikanischen Munde: „Der deutsche Soldat war jederzeit drei seiner Feinde wert.“ – und „Der deutsche Soldat ist der größte, den die Welt je gesehen hat – das deutsche Herr das wunderbarste“.

Ich grüße Euch, ihr Mitkämpfer von St.Quentin 1918, als Eure letzter Kommandeur in unauslöschlicher Dankbarkeit für die in schwersten Kampf Tagen bewiesene Treue! - - -

Namenverzeichnis.

- Albersen, Uffz., 99
 Albrecht, Herzog v. Württemberg, 140
 Albrecht, Musf., 22
 v. Alt-Stutterheim, Oblt., 259
 Adrefiewicz, Musf., 22
 Andresen, Joh., Lt. d. R., 52, 53, 78, 96, 243, 245
 Andresen, Gefr., 240
 Andresen, Musf., 204
 Apel, Lt., 302
 Apitz, Musf., 248
 Bachmann, Lt. d. R., 1, 12, 128, 137, 153, 158, 159, 186, 191
 Balltoff, Lt., 310
 Bauer, Lt. d. R., 302
 Baumann, Major, 308
 Becker, Lt. d. R., 50, 105, 107, 109, 118, 243, 245, 246, 247, 248, 249
 Beer mann, Lt., 94
 Behmer, Bizef., 29, 32
 Benninghoven, Lt., 1
 Bergmann, Feldw., 29
 Bernack, San., 172
 Bertheau, Lt. d. R., 1, 51, 52, 121, 122, 124, 130, 131
 Beuck, Lt. d. R., 1, 7, 28, 32, 33, 39, 52, 53, 65, 68, 71, 72, 74, 75, 81, 83, 84, 141
 Bielenberg, Lt. d. R., 2, 15, 51, 61, 69, 109, 117, 140, 149, 164, 181, 182, 200, 210, 234, 241, 244, 245, 246, 247, 248, 262, 307, 309, 310, 311
 Birkenstock, Lt. d. R., 163
 Birjanski, Uffz., 36
 Bischof, Lt. d. R., 283
 Bläß, Lt., 106
 Bock, Lt. d. R., 52, 91
 Bock, Musf., 302, 308
 Boelke, Lt. d. R., 27
 Bolte, Musf., 56, 57
 Bonnichsen, Lt. d. R., 212, 229
 Borkenhagen, Sptm., 258
 v. d. Borne, Gen., 161
 Böttcher, Gefr., 229
 v. Both, Sptm., 207
 Boths, Sptm., 94
 Boysen, Offz.-St., 113
 Braack, Lt. d. R., 149, 166, 170, 171, 174, 182, 224, 229, 232, 290, 297
 Braeckerbohm, Lt. d. R., 323
 Brandis, J. Hilfsarzt, 42, 53, 95, 243, 253, 293
 Brandt, Lt. d. R., 52, 53, 69, 78, 240, 241, 243
 Brauer, Musf., 20
 v. Brederlow, Oberst, 54, 208
 Dr. Brettschneider, J. H. Arzt, 262, 271
 Brodes, Lt., 61, 109, 122, 245
 Brogmus, Lt. d. R., 173
 Bromm, Lt. d. R., 2, 34, 52, 53, 105, 107, 241, 242, 243, 250
 Brutschki, Lt. d. R., 187
 Buffé, Lt., 309
 Burmeister, Offz.-St., 231, 232, 297, 298, 299
 Byng, engl. Gen., 205, 149, 250
 v. Carlowik, Gen. d. Inf., 297
 Carstens, H., Fähnr., 50, 57, 64, 126, 146, 246
 Carstensen, Lt., 227
 Clausen, Uffz., 143
 Clemens, Musf., 82
 Crafemann, Lt. d. R., 302
 Christensen, Lt., 31
 Christensen, Musf., 31, 32
 Christiansen, Sptm. d. R., 49, 52, 53, 65, 67, 75, 83
 Christiansen, Musf., 76, 141
 Dambach, Gefr., Uffz., 18, 19
 Dr. Deffer, Arzt, 261, 271
 Deefe, Musf., 123
 Degoutte, Frz. Gen., 206, 239
 Demant, Lt. d. R., 53, 104, 241
 Detmering, Uffz., Bizef., 56, 57, 227
 Diehm, Lt. d. R., 152, 168, 182, 201, 235
 Dinje, Musf., 73, 74
 v. Dobschütz, Major, 94
 Dössel, Gefr., 225, 226, 229
 Dohse, Lt. d. R., 302
 v. d. Dollen, Major, 137, 138, 147, 148, 154, 156, 162, 205, 208, 212
 Dorrhauer, Musf., 292, 293
 Dose, Musf., 102
 Dreesen, Bizef., Lt. d. R., 168, 169, 171, 225, 227
 Dreher, Bizef., 26, 32
 Drzezdron, Uffz., 174
 Dunkelgod, Lt. d. R., 1, 52, 53, 78, 90, 96, 99, 243
 Dunkelmann, Gefr., 57
 Eckardt, O., Musf., 191
 Ede, Musf., 68
 Edermann, Musf., 292
 Eggers, Lt. d. R., 120
 Eichhorn, Lt. d. R., 149, 168, 200, 201, 204
 Eiler, Lt. d. R., 263, 288, 309
 Elles, engl. Gen., 239
 Elson, Lt., 1, 49, 52, 53, 66, 69, 74, 77, 83, 92, 111, 132, 241
 Endemann, Lt. d. R., 255
 Engelbrecht, Lt. d. R., 193, 217

- Eriksen, Hans, Gefr., 230
 Eustermann, Uffz., 9
 Ewardsen, Lt. d. R., 1, 19, 65, 149, 165, 171, 180, 181, 200
 Ewers, Lt. d. R., 223
 Ewert, Musk., 117
 Faburg, Gefr., 64
 Fasch, Lt., 52, 53, 78, 89, 100, 240, 241, 243
 Feddern, 176
 Federfeil, Lt. d. R., 163, 260
 Fester, Bizef. d. R., 240
 v. Finckh, Rittm., 131
 Finnern, Gefr., 76
 Fischer, Lt. d. R., 287, 295
 Fleck, Genlt., 63
 Fleischmann, Oberstlt., 304
 Flügge, Lt. d. R., 1, 52, 53, 78, 88, 95, 241, 243
 Flüh, Bizef., 24
 Foch, franz. Marsch., 257
 Förster, Musk., 242, 244
 Fohrt, Srgt., 167, 172
 Follenius, Sptm., 138, 151, 161, 181, 184, 193
 Frhr. v. Forstner, Oberstlt., 257, 262, 265, 268, 276, 277, 288, 291, 295, 300, 327
 Frahm, Bizef., 77
 v. Friedeburg, Genlt., 259
 Friedlein, Musk., 22
 Fritsche, Musk., 82
 Fürjen, Sptm. d. R., 42, 49, 50, 52, 53, 54, 61, 89, 90, 105, 108, 109, 118, 119, 131, 135, 207, 237, 242, 258
 Fuhrmann Landw., 40, 41
 Gädese, Sptm., 253, 258
 Gärtner, Lt. d. R., 160, 167, 170, 173, 193
 Garstn, Gefr., 172
 Gascard, Lt. d. R., 302
 Gerlach, Lt. d. R., 294, 296, 299
 Gier, Gefr., 56
 Giers, Musk., 103
 Giese, Lt. d. R., 260, 269, 295
 Gleue, Btlis-Arzt, 42, 127
 Glindemann, Uffz., 29, 73
 Gonnermann, Lt. d. R., 146, 188, 190, 191, 194
 v. Gontard, Gen. d. Inf., 297
 v. Gofler, Major, 94
 Gotthardt, Musk., 141, 164
 Grabe, Gefr., 50, 242, 243, 244, 246, 247, 248, 249, 253
 Grebel, Sptm., 12, 207, 253
 Greiff, Obst. d. R., 49, 112, 115, 116, 125, 126, 149, 261, 270, 277, 280, 281, 289, 295, 296
 Greve, Musk., 181
 Griebel, Lt. d. R., 1, 52
 Grobleben, Musk., 165
 Gros, San.-Uffz., 83
 Groß, Bizef., 21
 Dr. Groth, Arzt, 253
 Günther, Willi, Musk., 292
 Hävide, Major, 307
 Hagedorn, Staats-Sefr., 111, 116
 Hagenbruch, Lt. d. R., 15
 Hagener, San.-Uffz., 43
 Haig, Sir D., engl. Gen., 51, 205, 206, 239, 240
 Hallum, Lt. d. R., 48, 57, 66, 77
 Hanewedder, Obst., 173
 Hansen, Fr., Lt. d. R., 197, 233, 272, 274, 283
 Hansen, San.-Bizef., 40, 80, 113
 Hansen, Jul., Gefr., 8, 9
 Harms, Bizef. d. R., 2, 242
 Harnisch, Lt., 64, 130, 149, 274, 280, 295
 Hauffmann, Fldw.-Lt., 53, 61, 109
 Hauß, Oberst, 302
 Hegermann, Bizef., Lt. d. R., 10, 20, 47, 48, 57, 58, 63, 66, 68, 71, 75, 78, 79, 83, 85, 90, 117, 130, 131, 207, 238, 241, 245
 Hein, San., 20
 v. Hellfeld, Fld.-Lt., 322
 Heldt, Gefr., 240
 Henjes, Lt. d. R., 230
 Hennigs, Bizef., 224
 Henkes, Lt. d. R., 172, 182
 Hennigsen, Lt. d. R., 311, 320, 324
 Henrard, Lt. d. R., 15, 137, 149, 211, 222, 224
 Herden, Lt. d. R., 260
 Herffel, Bizef., 76
 Hermsdorff, Major, 94
 Hersen, Lt. d. R., 260
 v. Hertel, Major, 264
 Hettling, Musk., 275
 Heuer, P., Musk., 191
 v. Hindenburg, Gen.-Feldm., 140, 303
 Hinkeldeyn, Lt., 49, 69, 74, 75, 132
 Hinrichsen, Lt. d. R., 1, 52, 53, 78, 119
 Hinz, Bizef., 283, 309, 313
 Hochhaus, Gefr., 50, 186, 242, 243, 244, 246, 252
 Höcker, Musk., 170
 Hoefer, Lt. d. R., 61, 109, 245
 Höhne, Lt. d. R., 1, 27, 35, 53, 106, 107
 Höltscher, Sptm., 306
 Hoffmann, Lt. d. R., 174, 201
 Hoffmann, Uffz., 11
 Hoffmann, Musk., 284
 Hofmeister, Major, 1, 2, 3, 8, 10, 30, 31, 39, 42, 48, 50, 52, 53, 54, 61, 62, 78, 90, 91, 95, 112, 121, 123, 130, 131, 135, 136, 207, 241, 242, 243, 246, 271
 Honnens, Musk., Gefr., 199, 275
 Horn, Fähnr., 15
 v. Hutier, Gen. d. F., 300
 Jacobsen, Bizef., 9, 10, 76, 77
 Jensen, Uffz., 84, 201
 Jensen, Musk., 281
 Jenßen, S., Musk., 287
 Jessen, Uffz., 200
 Joachim, Lt., 230
 Johannsen, Bizef., 226
 Johannsen, Ubr., Gefr., 14, 167, 170
 John, Lt. d. R., 137, 146, 153, 158, 187, 190, 191, 233, 234

- Johnsen, Bizef., Lt. d. R., 53, 56, 57
 Jürgensen, Lt. d. R., 21, 24, 25, 26
 Jütte, Lt. d. R., 159, 306, 316, 319, 320
 Juhl, Lt. d. L., 281, 313, 314
 Kaad, Uffz., 19
 Kabisch, Gen., 138, 153, 173, 186, 196, 206,
 209, 211, 214, 258, 302, 308, 310
 Kaczmarczyk, Musf., 125, 318
 Kästner, Gefr., 284
 Kaminsky, Uffz., 32, 33
 Kanzler, Bizef., 20, 56, 57
 Kaufhold, Bizef., 203
 Kazior, Gefr., 184
 Kehlet, Bizef., 9
 Keil, Bizef., 275
 Kellner, Sptm., 30, 124, 127, 131
 Kelm, Gefr., 112
 Kjär, Gefr., 20, 57
 Kiesel, Bizef., 262
 Kipfer, Lt. d. R., 53, 79, 95
 Klausen, Lt. d. R., 14, 34
 Kleber, Musf., 68, 129
 Kleinschmidt, Gefr., 313, 314, 315
 Klingenberg, Lt., 1, 23, 139, 163, 182, 183
 Kloth, Lt. d. R., 36
 Kloth, Musf., 262
 Klupmann, Musf., 20
 Knoop, Musf., 56
 Knudsen, Uffz., 234
 Knudsen, Musf., 211
 Koch, Div.-Pf., 140, 141
 Köhn, Musf., 242, 244
 v. Köller, Oblt., Sptm., 51, 110, 119, 131, 138,
 141, 146, 164, 166, 172, 182, 207, 221,
 223, 234, 252, 253, 258, 276, 295, 310, 311,
 322, 323, 325, 327
 König, Srgt., 170
 Koll, W., Musf., 292
 Kolodzy, Gefr., 57
 Korndorff, Rittm., 153, 196, 218, 221, 255, 264
 Kophal, Uffz., 180
 Kotulla, Uffz., 313, 314, 315
 Kradepohl, Gefr., 172
 Kramer, Gefr., 56
 Kraul, Oblt., 161
 Krebs, Major, 50, 61, 111, 118, 121, 122, 123,
 124, 207, 208, 246, 249
 Krohn, Bizef., 111, 178, 243
 Krüger, Fldw.-Lt., 44
 Kühler, Bizef., 283, 286
 Kühnel, Musf., 292
 Kufat, Uffz., 215
 Kupfe, Lt., 12, 52, 131, 137, 145, 193, 217, 221,
 242, 243, 246, 255, 262, 268, 276, 288, 303,
 308, 309, 311, 315, 318, 324, 325
 Kuskop, Lt. d. R., 94
 Lahmann, Fldw.-Lt., 53
 Lange, Sptm., Major, 1, 3, 5, 11, 131, 135,
 153, 157, 238, 260, 267, 276, 278, 284, 289
 Langfeldt, Lt. d. R., 52, 53, 65, 70, 77, 80,
 86, 92, 128
 Laue, Fähnr., Lt., 53, 76
 Lederhausen, Bizef., 100
 Lehmann, Uffz., 82
 Lensch, Musf., Fähnr., 124, 235
 Lenz, Gefr., 203, 204
 Liebau, Gefr., 187
 Lindelof, Lt. d. R., 2, 13, 34, 44, 156, 182, 193,
 200, 220, 233, 259, 272, 273, 283
 Lohmeyer, Lt. d. R., 233
 Lorders, Lt. d. L., 271
 Lorenzen, Srgt., 21
 Ludendorff, Gen. d. F., 307
 Lux, Musf., 82
 Mahnke, Uffz., 98
 Maidhoff, Srgt., 168, 228
 Markowski, Musf., 320
 v. d. Marwitz, Gen. d. R., 53, 193
 Matthiessen, Fldw., 203, 298, 299
 Matthiessen, Bizef. d. R., 39, 41
 Meenzen, Fähnr., 47
 Meißner, Bizef., 247
 Meldorf, Gefr., 291
 v. Melle, Bürgermstr., 111, 116
 Mengel, Lt. d. R., 289
 Westwarb, Lt. d. R., 53, 84, 243,
 v. Miliczewski, Sptm., 121, 124, 131, 207, 208
 Minnie, Musf., 102, 103
 Mißfeld, Uffz., 51, 248
 Möller, Lt. d. R., 268
 Mohr, Uffz., 20
 Moor, Gefr., 216
 Moroy, Lt. d. R., 30, 52, 53, 65, 66, 69, 71,
 75, 83, 84, 85
 Mühe, Lt. d. R., 127, 240
 v. Mühlen, Major, 304
 v. Müller, Freg.-Apt., 41
 Müller, Ob.-Arzt, 42, 53, 66, 73, 83
 Müller, Karl, Lt. d. R., 224, 226, 228, 229
 Müller, Lt. d. R., 49, 111, 113, 114, 121, 173
 180, 237, 246, 250, 251
 Müller, Musf., 170, 171
 v. Mutius, Gen., 306
 Naß, Musf., 80
 Naß, Uffz., 98
 Nielsen, Bizef., 167, 170
 Nielsen, Uffz., 178
 Niendorf, Bizef., 17, 18
 Nissen, Karl, Lt., 45, 50, 51, 52, 53, 108, 121,
 135, 154, 184, 196, 237, 238, 241, 242, 243,
 244, 245, 246, 247, 248, 249, 253
 Nissen, H., Lt., 7, 159
 Nissen, Gefr., 50, 240, 242, 244, 246, 248
 Rivelle, franz. Gen., 1
 Normann, Lt. d. R., 214, 218, 221, 286, 303,
 304, 310, 311, 318, 320, 323
 Oelsner, Lt., 263, 301
 Osenbrück, Lt. d. R., 49, 50, 51, 52, 118, 119,
 121, 122, 124, 131, 137, 142, 146, 158, 188,
 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249,
 318
 Oskar, Prinz von Preußen, 140

- Otto, Gefr., 173
 Paarmann, Lt. d. R., 15, 210, 262, 286, 287, 303, 323
 Panse, Bizef., Lt. d. R., 28, 46, 146, 158, 187
 Pape, Gefr., 299, 300
 Pawik, Musk., 40
 Petain, franz. Gen., 205
 Peters, Uffz., 35
 Peters, Chr., Musk., 191
 Petersen, Arn., Lt. d. R., 162, 166, 167, 170, 172, 241, 284, 285
 Petersen, Lt. d. L., 182
 Petersen, Srgt., 275
 Pfähler, Major, 212, 261, 305
 Pfeifer, Lt., 259
 v. Platen, Major, 308
 Plümer, Musk., 271
 Poschl, Gefr., 232
 Pries, Sptm., 161, 238
 Radunz, Lt. d. R., 29, 32
 Rambke, Uffz., 172, 228
 Rammer, Lt. d. R., 24, 52, 78, 89
 Rathje, Lt., 275
 Rau, Gefr., 168, 173
 Rehbein, Lt., 126
 Reimers, Sptm. d. L., 154, 162, 173, 187, 198
 Reizig, Musk., 56
 Remele, Gen., 306
 Rickert, Lt. d. R., 1, 52, 53, 81
 Richter, Srgt. d. L., 18, 19
 Riggelsen, Uffz., 56
 Ritzmann, Lt., 52, 53, 74, 84
 Roessingh, Lt. d. R., 137, 138, 145, 208, 261, 262, 264, 277, 278, 286, 305, 307, 323
 Roland, Lt., 230
 Rostock, Uffz., 179
 Rüsche, Lt. d. R., 100
 Rühle, Lt. d. R., 21, 52, 53, 78, 79, 88, 90, 99, 243
 Ruge, Bizef., 39
 Saar, Gefr., 225
 Sager, Fldw.-Lt., 15, 49, 125, 126, 155, 193
 Sandholt, Niels, Gefr., 18, 296, 308
 Saude, Lt. d. R., 1, 9, 28, 52, 53, 65, 69, 75, 76, 77, 81, 83, 84, 85, 92
 Sauer, Gefr., 167
 Schaumann, Lt. d. R., 45, 115, 149, 180, 280, 288, 295, 296, 299
 Schlüter, Lt. d. R., 36, 53, 106
 Schmid, Lt. d. R., 1, 18, 55, 65, 75, 149, 164, 165, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 182, 183, 204, 232
 Schmidt, Lt. d. R., 53
 Schmidt, Feldw., 227
 Schmidt, Andr., Musk., 40
 Schmidt, Musk., 22, 173, 299
 Schmig, Bizef., 168, 170, 171
 Schnelle, Lt., 261, 263, 289, 310
 Schnibben, Bizef., 36
 Schnittler, Schwed. Oberst, 206
 Schnorbus, Gefr., 48, 58, 113
 Schönnemann, Lt. d. R., 173, 174
 Schönian, Uffz., 40
 Schönrock, Lt. d. R., 193, 272, 273, 283, 284
 Scholz, Lt. d. L., 194, 265, 266, 273
 Schrader, Major, 310
 Schreinert, Lt. d. R., 22, 40
 Schriefer, Lt. d. R., 39, 52, 53, 78, 101, 102, 240, 241, 243
 Schroeder, Gefr., 101, 170, 293
 Schröter, Lt. d. R., 157, 191
 Schünemann, Gefr., 59, 245
 Schütt, Gefr., 291
 Schüh, Lt. d. L., 53, 120
 Schulz, Oberstlt., 1, 6, 16, 38, 42, 48, 51, 54, 57, 119, 126, 130, 133, 136, 137, 138, 153, 209
 Schulz, Sptm., 230
 Schulz, Lt. d. L., 50, 52, 62, 119, 137, 189, 242, 243, 246, 247
 Schulz, Musk., 242, 244
 Schulze, Lt. d. R., 263
 Schwarz, Lt. d. R., 52, 88
 Schwarz, Srgt., 60, 78
 Sebald, Lt. d. R., 11
 Seeger, Lt. d. R., 310, 311
 Siegert, Genlt., 258
 Siemon, Lt. d. R., 49, 52, 53, 75
 v. Skopnik, Rittm., 193, 213, 221, 258, 259, 260, 261, 268, 269, 270, 272, 276, 277, 286, 289, 295, 296, 301, 303, 304, 305, 306, 309, 317, 322, 324
 Söderström, Major, 308, 310
 Söfner, Lt. d. R., 127, 137, 158, 187, 190
 Sörensen, Lt. d. R., 1
 Sörensen, Musk., 50, 52
 Soltau, Sptm., 1, 2, 3, 5, 7, 14, 15, 18, 30, 33, 34, 35, 48, 49, 52, 53, 54, 58, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 74, 75, 77, 78, 83, 85, 86, 89, 90, 92, 95, 111, 121, 128, 129, 130, 131, 135, 136, 207, 242, 271
 Spitzdrupp, Gefr., 309
 Sprenger, Gefr., 228
 Stahl, Sptm. d. R., 39
 Stahl, Fähnr., 224, 228
 Steffen, Musk., 184
 v. Stein, Gen., 259
 Steinbrenner, Musk., 172
 Stod, Sptm., 138, 151, 161, 162, 183
 Stölting, Srgt., 289
 Störzel, Lt., 27, 58, 65, 66, 75, 83, 85, 111, 130, 241
 Stöterau, Gefr., 56, 57, 64
 Stollen, Musk., 96
 Stradepohl, Gefr., 32
 Strauß, Lt. d. R., 202, 226, 227, 232, 297, 298
 Stremlow, Lt. d. R., 218, 221
 Stubenrauch, Major, 49, 61, 90, 105, 107, 245, 246, 249, 250
 Suchn, Lt. d. R., 193, 211, 217, 230
 Szameitat, Bizef., 17, 174, 202, 231, 232, 259, 294, 297, 299

- Terno, Lt. d. R., 137, 138
 Teuber, Lt. 52, 53, 78, 87, 97, 100, 243, 245
 Thee, Lt. d. R., 200
 Thiel, Musf., 242
 Thiele, Musf., 125
 Thieken, Heintr., Musf., 13, 241
 Thormeyer, Lt., 1, 51, 52, 119, 121, 123, 124,
 130, 131, 209, 212, 246, 258, 260, 262, 264,
 277, 281, 291, 292, 306, 308
 Timburzy, Bizef., 283
 Timm, H., Musf., 293
 Timmermann, Lt. d. R., 255
 Tödt, Musf., 57
 Tofft, Lt. d. R., 39, 40, 41
 Trautenhahn, Srgt., 171
 Turlach, Gefr., 32, 73, 74
 Ulrich, Wehrm., 182
 Vosgerau, Frw., 24
 Walter, Feldw., 235
 Wandschneider, Lt. d. R., 230
 Frhr. v. Wangenheim., Rittm., 262
 Warnede, Lt. d. R., 53, 97
 Waschke, Musf., 229
 Dr. Watermann, F. H. Arzt, 128, 151, 290, 297
 Frhr. v. Watter, Gen. d. F., 132
 Frhr. v. Watter, Genlt., 5, 42, 63, 108, 111,
 127, 131, 138, 141, 170, 205, 220, 238, 251
 Waslawik, Uffz., 174, 224, 228
 Weß, Oberst, Gen., 54, 108, 135, 186, 208, 264,
 276, 303, 306, 307, 309
 Frhr. v. Wedekind, Major, 259, 268
 Weissenberger, Musf., 186
 Weiß, Uffz., 226
 Wellmann, Genlt., 108
 Wellmann, Bizef., 8, 9, 10
 v. Werder, Oberst, 307
 Werter, Offz.-St., 233
 Wester, Bizef., 259, 273
 Westergaard, Lt. d. R., 182, 201, 212, 222
 Wichmann, Musf., 168
 Wiemann, Gefr., 247
 Wille, Sptm. d. R., 1, 48, 52, 53, 54, 67, 78,
 88, 89, 127, 131, 207, 241, 242, 245, 250,
 252
 Wischmeyer, Musf., 228
 Wojewski, Srgt., 242, 244
 Woldt, Lt. d. R., 230
 Wollesen, Lt., 259, 309
 Worf, Gefr., 172
 Worthmann, Uffz., 106
 Wunderlich, Bizef., 84
 Zacharias, Bizef., 29, 32
 Zech, Musf., 242
 Zimmermann, Lt. d. R., 217, 219, 273
 Zindler, Lt. d. R., 109, 207, 253

